

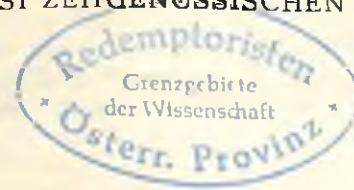
AKTEN
DER
KIRCHL. UNTERSUCHUNG
ÜBER DIE STIGMATISIERTE AUGUSTINERIN
ANNA KATH. EMMERICK
NEBST ZEITGENÖSSISCHEN STIMMEN

HERAUSGEGEBEN VON
P. WINFRIED HÜMPFNER
O. E. S. A.

1929

ST. RITA-VERLAG U. -DRUCKEREI, WÜRZBURG, DOMINIKANERPL.

AKTEN
DER
KIRCHL. UNTERSUCHUNG
UBER DIE STIGMATISIERTE AUGUSTINERIN
ANNA KATH. EMMERICK
NEBST ZEITGENÖSSISCHEN STIMMEN



HERAUSGEGEBEN VON
P. WINFRIED HÜMPFNER
O. E. S. A.

PNOF 16



1918. 1156
(6 4546)

1929

ST. RITA-VERLAG U. DRUCKEREI, WÜRZBURG, DOMINIKANERPL.

754

Imprimatur.

Herbipoli, die 15. Julii 1929.

P. Clemens Fuhl,
O. E. S. A. Prior Provincialis.

Imprimatur.

Herbipoli, die 31. Julii 1929.

Dr. Weidinger, vic. gen.

Alle Rechte vorbehalten

St. Rita-Verlag und -Druckerei in Würzburg

Vorwort.

Der hier vorliegende Band von Akten und Dokumenten will eine Ergänzung sein zu dem im Jahre 1926 veröffentlichten „Tagebuch des Dr. med. Franz Wilh. Wesener über die Augustinerin Anna Katharina Emmerick unter Beifügung anderer auf sie bezüglicher Briefe und Akten“ (Würzburg, St. Rita-Verlag). Da werden die sämtlichen Aufzeichnungen des Leibarztes A. K. Emmericks über diese seine begnadigte „Patientin“ geboten mit den dazu in Beziehung stehenden Dokumenten. Hier bieten wir — von Cl. Brentano absehend — beinahe vollständig das übrige biographische Material über A. K. E. in der Absicht damit eine gesicherte Grundlage zu schaffen zunächst für die Darstellung des Lebens der Gottbegnadigten, dann für das Studium der an ihr beobachteten mystischen Phänomene, endlich für die weitere Bewertung und resp. Verwertung der Emmerick-Tagebücher Brentanos.

Es ist ja klar, daß mit unserem Nachweis, daß Cl. Brentano in seinen Emmerick-Aufzeichnungen nicht zuverlässig ist (Cl. Brentanos Glaubwürdigkeit in seinen Emmerick-Aufzeichnungen . . . St. Rita-Verlag, Würzburg, 1923), diese nicht einfach aus der Welt geschafft sind, wengleich sie infolge jenes Nachweises schwerer zu handhaben sind und nur mit ständiger Nachprüfung benutzt werden können. So sehr auch mein Nachweis der Unzuverlässigkeit Brentanos im ganzen bestehen bleibt und sich durch weitere Beweisgründe verstärken läßt, so hatte ich doch schon bei Herausgabe des Tagebuches Dr. Weseners Gelegenheit meine Aufstellungen bezüglich einiger Briefe Brentanos zu korrigieren (vgl. S. 285 f.). In diesem Bande bin ich in der Lage, im Anhang mehrere Briefe, die im Streit um die Rückkehr Cl. Brentanos nach Dülmen im Frühjahr 1819 geschrieben wurden und die ich angezweifelt hatte, nach den Originalien im Redemptoristenkloster Gars a. I. abzudrucken. Ich bediene mich der vom H. H. P. Provinzial der Redemptoristen mir gegebenen Erlaubnis, die für vollständigere Aufklärung des Lebens A. K. E.s zweckdienlichen Stücke aus ihrem Archiv zu benutzen, um so lieber als es mir fernliegt und immer fernlag, Cl. Brentano irgendwie Unrecht tun zu wollen. Auch meine Aufstellungen im 3. Kapitel von Cl. Br.s Glaubwürdigkeit bezüglich der Fertigstellung des Tagebuchs Brentanos finde ich notwendig zu modifizieren. Dadurch wird natürlich die eine oder andere Fragestellung jener Untersuchung in etwa verschoben.

Die nachfolgenden Akten sind zwar in den Biographien Anna Katharinas, besonders von Schmöger (Das Leben der gottseligen A. K. Emmerich Frbg. 1867/70) z. T. ausgiebig benutzt, aber nur ganz wenige

Stücke sind vollständig veröffentlicht, und zumal bei Schmöger weist deren Wiedergabe viele Willkürlichkeiten auf. Die im VII. Abschnitt beigegebenen „Zeitgenössischen Stimmen“ bringen größtenteils ungedrucktes oder in seltenen Zeitschriften schwer zugängliches Material, das beisammen zu haben in jeder Hinsicht nur wünschenswert sein kann.

Die Originalien der in den ersten sechs Abschnitten gebotenen Schriftstücke finden sich meist im Akt 291 des Ordinariatsarchivs Münster (zitiert OAM 291). Er ist nicht paginiert, so habe ich die einzelnen Schriftstücke nach der meist chronologischen Reihenfolge des Aktes mit fortlaufender Nummer bezeichnet. Eine gleichzeitige Abschrift des größeren Teils dieser Dokumente liegt im Akt 290 (OAM 290) vor und eine gut 40 Jahre spätere Abschrift sämtlicher Aktenstücke findet sich in Gars.

Dem Hochwürdigsten Herrn Bischof von Münster danke ich auch an dieser Stelle für die huldvolle Gestattung der Veröffentlichung dieser Akten; desgleichen dem H. H. P. Provinzial der Redemptoristen in Gars, wo mir in entgegenkommender Weise die uneingeschränkte Benutzung der dort befindlichen Emmerick-Akten gestattet war. Dem Herrn Erbdrosten Graf Droste zu Vischering bin ich zu Dank verpflichtet für Überlassung des Aktes 35 im Schloßarchiv zu Darfeld (D 35), den Verlagen des „Hochland“ und der „Frankfurter Zeitgemäßen Broschüren“ für freundliche Genehmigung des Abdruckes der Hensel-Briefe und Erinnerungen, der Gräfin M. zu Stolberg-Stolberg für Besorgung einer Abschrift des Briefes von Cl. Aug. Droste-Vischering an den Grafen Fr. Leop. Stolberg. Die beiden Stücke aus dem Lütticher Ordinariatsarchiv verdanke ich meinem Mitbruder P. Hermann J. Seller.

Würzburg, den 5. Juni 1929.

P. Winfried Hümpfner, O. E. S. A.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	III
Einleitung	IX
I. Abschnitt.	
Rensings Tagebuch über Anna Kath. Emmerick	1—63
II. Abschnitt.	
Overbergs Aufzeichnungen	65—113
1. Besuch vom 28./29. März 1813	67
2. „ „ 7./8. April 1813	73
3. „ „ 20.—23. April 1813	79
4. „ „ 10.—12. Mai 1813	96
5. Spätere Notizen	104
III. Abschnitt.	
Untersuchungs-Protokolle	115—132
1. Protokoll über Drostes, Overbergs und Druffels Besuch v. 28./29. März 1813	117
2. „ „ „ „ „ v. 7./8. April 1813	120
3. „ „ Drostes und Overbergs Besuch v. 20.—23. April 1813	123
4. „ „ Drostes Besuch vom 3. Juni 1813	129
IV. Abschnitt.	
Ärztliche Berichte und Gutachten	133—151
1. Der Generalvikar an Dr. Krauthausen 30. März 1813	135
2. I. Bericht Dr. Krauthausens vom 1.—7. April	136
3. II. „ „ „ „ 8.—17. April	140
4. III. „ „ „ „ 18.—26. April	142
5. Auszug aus Druffels „Nachricht von ungewöhnlichen Erscheinungen bei einer mehrjährigen Kranken“	145
V. Abschnitt.	
Berichte und Briefe Clara Söntgens	153—187
1. Auftrag des Generalvikars an Cl. Söntgen v. 31. März 1813	155
2. Erster Bericht C. Söntgens	157
3. Zweiter „ „ „ „	161
4. Spätere Aufzeichnungen Söntgens	163
5. Söntgen an den Generalvikar 2. Juni 1813	169
6. Notizen C. Söntgens — Okt. 1813	170
7. Söntgen an den Generalvikar 12. Nov. 1813	171
8. „ „ „ „ 16. Nov. 1813	173
9. „ „ „ „ 22. Nov. 1813	173
10. „ „ „ Erbdrosten Droste zu Vischering 30. Dez. 1813	174
11. Der Erbdroste an C. Söntgen 13. Jan. 1814	175
12. Söntgen an den Erbdrosten 19. Jan. 1814	176
13. „ „ „ Generalvikar 13. März 1814	177
14. Der Generalvikar an C. Söntgen 16. März 1814	178

	Seite
15. Söntgen an den Generalvikar 21. März 1814	179
16. " " " " 27. März 1814	180
17. Overberg an Söntgen 6. August 1815	180
18. P. Limberg an C. Söntgen 20. Jan. 1824	181
19. Vikar Hilgenberg an C. Söntgen 10. Febr. 1824	182
20. " " " " 16. Febr. 1824	183
21. " " " " 26. März 1824	185

VI. Abschnitt.

Beilagen	189—276
1. Rensing an den Generalvikar 25. März 1813	191
2. Der Generalvikar an Rensing 30. März 1813	194
3. Vernehmung des P. Jakobus Reckers 3. April 1813	196
4. " " Vikars Hilgenberg 5. April	197
5. Protokoll zu Rensings Tgb. 6. April	198
6. Vernehmung der Elisabeth Krabbe-Notthoff 4. April	202
7. " " " " Wolters-Weermann 4. April	203
8. Protokoll zu Rensings Tgb. 30. April	204
9. Vernehmung der Jgfr. Anna Gertrudis Schwering 16. April	205
10. " " des Bernhard Emmerick 11. April	206
11. " " der Jgfr. Maria Feldmann 11. April	207
12. " " Fr. Elisabeth Messing-Emmerick 8. April	208
13. " " Fr. Gertrud Ahaus-Mört 8. April	209
14. Dr. Ruhfus an Rensing 3. Mai 1813	211
15. Auftrag zur Vernehmung der ehem. Mitschwester 9. April	214
16. Vernehmung der ehem. Mitschwester 26. April:	214
17. " a) Franziska Hackebrom	216
18. " b) Ursula Meurer	220
19. " c) Franziska Neuhaus	221
20. " d) Katharina Woltermann	222
21. " e) Katharina Schulte	223
22. " f) Clara Söntgen	224
23. " g) Anna Maria Böhmer	226
24. " Dr. Krauthausens und A. K. Emmericks 26. Juni 1813	228
25. Instruktionen für die Bewachung A. K. Emmericks	231
a) Brief des Generalvikars 16. Mai 1813	231
b) " " " " 4. Juni 1813	232
26. Schluß-Protokoll über die Bewachung A. K. Emmericks v. 10.—19. Juni 1813	233
27. Dr. Ringenberg an Rensing 26. Juni 1813	235
28. Bemerkungen des Generalvikars	237
a) in Hinsicht der Untersuchung	237
b) über die Abbrechung der Untersuchung	239
30. c) in Anbetracht einer möglichen Fortsetzung	241
31. Der Generalvikar an Friedr. Leop. v. Stolberg 14. Nov. 1813	244
32. Rensing an Pastor Van Gülpen 7. Juli 1813	246
33. Der Generalvikar an Rensing 13. März 1814	249
34. Rensing an den Generalvikar 15. März 1814	250
35. Der Generalvikar an Rensing 19. Mai 1814	252
36. Rensing an den Generalvikar 19. Mai 1814	253
37. " " " " 27. Mai 1814	253
38. " " " " 21. Juli 1815	254
39. " " " " 26. August 1815	256
40. " " " " 29. Mai 1816	258
41. Instruktionsprojekt des Generalvikars für gemischte Untersuchung	264
22. August 1816	264
42. Instruktion der staatl. Untersuchungskommission von 1819	268
43. Dr. Raves Untersuchungs-Protokoll v. 18./19. Febr. 1819	271

VII. Abschnitt.

	Seite
Zeitgenössische Stimmen	277—393
1. Notizen P. Limbergs über A. K. E.	279
2. Vikar Heinr. Theod. Hilgenberg an Pastor N. N. 13. Mai 1813	282
3. des Dr. Vogt v. Stadtlohn a) Brief an H. Jansen in Dorsten 9. Juni 13	283
b) Bericht über s. Besuch in Dülmen, am 20. IV. 13	288
4. Bericht des Grafen Fr. Leop. Stolberg über s. Besuch in Dülmen 23. VII. 13	293
5. Aufsatz Overbergs über A. K. E. 11. Febr. 1814	299
6. Msgr. van Bommel an J. D. Peyrot 15. Okt. 1813	302
7. " " " " seine Schwester Julie 4. Aug. 1815	304
8. Aus „Das Sonntagsblatt . . .“ Juli/Aug. 1817	309
9. Auszug eines Briefes von Herrn M. zu F. 28. Nov. 1817	312
10. Aus der „Wünschelruthe“ 1818	315
11. Nachruf Bernhard Emmericks an seine Tante A. K. E. 22. Febr. 1824	317
12. Aufzeichnung des Franz Limberg über A. K. E.	319
13. Briefe Apollonia Diepenbrocks an und über A. K. E.	324—333
a) Apollonia D. an Luise Hensel 14. Okt. 1821	324
b) " " " " 30. März 1822	325
c) " " " " 23. Dez. 1822	326
d) " " " " A. K. Emmerick Weihnachten 1823	327
e) " " " " Luise Hensel 17. Febr. 1824	329
f) " " " " 1824?	331
g) " " " " 15. Aug. 1824	331
h) " " " " 20. Okt. 1833	332
i) " " " " 18. Juni 1839	332
k) " " " " 25. März 1849	332
l) " " " " 23. Okt. 1876	332
m) " " " " Christi Himmelfahrt 1877	333
n) " " " " Vikar Wegener Oktober 1877	333
14. Briefe und Erinnerungen Luise Hensels an A. K. E.	333—392
a) Luise Hensel an Cl. Brentano 18. Sept. 1818	333
b) " " " " 8. Okt. 1818	335
c) " " " " 12. Nov. 1818	335
d) " " " " A. K. Emmerick 23. Nov. 1818	338
e) " " " " Cl. Brentano 5./9. März 1919	340
f) A. K. Emmerick an Luise Hensel 8. Mai 1819	341
g) Luise Hensel an Cl. Brentano 28. Sept. /4. Okt. 1821	342
h) A. K. Emmerick an Luise Hensel Nov. 1821	343
i) Luise Hensel an Cl. Brentano 7. März 1822	344
k) " " " " 14. April 1822	345
l) " " " " Emilie Piaste 12./15. Jan. 1823	345
m) " " " " A. K. Emmerick 17. Jan. 1824	345
n) " " " " Cl. Brentano 31. August 1824	346
o) " " " " 26. Juni 1825	347
p) " " " " Apoll. Diepenbrock 7. Juni 1865	348
q) " " " " 30. Juli 1865	338
r) Erinnerungen Luise Hensels an A. K. Emmerick Jan. 1859	349
s) Bericht L. Hensels über ihre Eröffnung des Grabes A. K. s 19./20. März 1824	388
t) Die Nichte A. K. E. s an L. Hensel 12. Dez. 1858	392

Anhang.

1. Christian Brentano an Clemens Brentano 5. Febr. 1819	397
2. A. K. Emmerick an Cl. Brentano 11. Febr. 1819	398
3. Wesener an Cl. Brentano 11. Febr. 1819	399
4. Abbé Lambert an Cl. Brentano 12. Febr. 1819	401

		Seite
5. Wesener an Cl. Brentano	15. März 1819	402
6. " " " "	20. März 1819	404
7. P. Limberg an Cl. Brentano	22. März 1819	407
8. Cl. Brentano an A. K. Emmerick	vor 13. April 1819	412
9. Wesener an Cl. Brentano	19. April 1819	416
10. Ergänzungen zu Weseners „Kurzgedrängte Geschichte...“	417
11. Aufzeichnung Prof. Dr. Druffels ü. s. Besuch in Dülmen	19./20. Jan. 1815	424

Einleitung.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1812 waren die verschiedenen Wundmale an dem Körper der Augustinerin Anna Katharina Emmerick erschienen, nämlich außer der Blutung des Kopfes in Form der Dornenkrone ein lateinisches Kreuz auf der Magengegend, ein gedoppeltes Gabelkreuz auf dem Brustbein und zuletzt die 5 Wundmale an Händen und Füßen und in der Seite. Ende Februar war die Kenntnis von der kurz vor Neujahr abgeschlossenen Stigmatisation über den Kreis der nächsten Umgebung A. K.s hinausgedrungen und um Mitte März schon zum Stadtgespräch in den Wirtshäusern geworden. Hier erfuhr auch der Dülmener Arzt Dr. Franz Wilh. Wesener davon und hielt es gleich für seine Pflicht sich persönlich über den Sachverhalt durch Augenschein zu informieren; denn er war wenig geneigt an das Gehörte zu glauben. Der Anblick der Person und ihrer Zeichen und noch mehr der Umstand, daß sie ihm gleichzeitig ein paar Tatsachen aus seinem Leben vorhielt, die außer ihm nur Gott wissen konnte, machten freilich einen überwältigenden Eindruck auf ihn. Die Erscheinung dünkte ihm wichtig genug, sie ans Licht zu stellen durch Untersuchung und Berichterstattung an die vorgesetzte Behörde. Er mobilisierte den Ortspfarrer Dechant Rensing, und unter Beiziehung des Chirurgen und bisherigen Arztes A. K.s Dr. Krauthausen sowie des Abbé Lambert, dem A. K. den Haushalt führte, und ihres Beichtvaters P. Limberg fand am 22. März 1813 eine erste Besichtigung und Vernehmung A. K.s statt; es wurde darüber ein Protokoll aufgenommen (siehe W. Tgb. S. 397—400), welches Dechant Rensing seinem ersten am 25. März 1813 dem Generalvikariat in Münster erstatteten Berichte (siehe Abschnitt VI Nr. 1). beinahm.

Damit war der Anlaß gegeben zu der Untersuchung seitens der kirchlichen Behörde, deren Akten wir hier vorlegen. Da die Akten für sich sprechen und an Ort und Stelle jeweils das Notwendige gesagt ist, obliegt es uns hier nur einen kurzen Überblick über den Gang der Untersuchung zu geben.

Der Generalvikar Klemens August von Droste zu Vischering, der seit 1807 die Verwaltung der Diözese Münster führte, nahm sich des ihm berichteten Falles sofort energisch an. Er gibt selbst in rückschauenden Bemerkungen über die Erwägungen, die ihn bei seinem Vorgehen leiteten, Aufschluß (siehe Abschnitt VI Nr. 28—30).

Zwei Tage nach Empfang des ersten Berichtes, bevor man ihn in Dülmen noch erwarten konnte, ging er selbst nach Dülmen „um sich von den besonderen Erscheinungen, die sich an derselben Körper zeigen sollten, zu überzeugen“. Er nahm mit sich den Medizinalrat Prof. Dr.

Druffel, den er als seinen eigenen Leibarzt so kannte, daß er ihm „einen sehr richtigen Beobachtungsgeist und nicht eine hier vorzüglich schädliche Leichtgläubigkeit zutraute“. Daß er auch bei seinen Fachgenossen geschätzt war, zeigt das Urteil Dr. Vogts, der ihn unter den tüchtigen Münsterer Ärzten an erster Stelle setzt (vgl. Abschnitt VII Nr. 3a). Außerdem nahm er mit den Seminarregens Bernhard Overberg, der nicht bloß durch seine pädagogischen Schriften und seine Wirksamkeit als Begründer und jahrzehntelanger Leiter der Normalschule in Münster allbekannt war, sondern auch als ein erleuchteter Geistesmann und Seelenkennner großen Ruf genoß und aus seiner langen Praxis als Normallehrer, dann als Regens des Priesterseminars sowie aus eigentlicher Seelenleitung zweifellos über ein zuverlässiges Urteil in seelischen Dingen verfügen mußte. Ihm übertrug der Generalvikar die Aufgabe, den Seelenzustand A. K.s zu erforschen; Druffel sollte die körperliche Seite des in Frage stehenden Phänomens beurteilen.

Der Generalvikar hatte den Bericht Rensings durchaus skeptisch aufgenommen, er glaubte an Täuschung oder Betrug, die so schwer nicht würden zu entdecken sein. Allein die Sache stellte sich doch ernsthafter dar als er geglaubt, und statt auf eine Spur des Betruges zu führen, hatte der am 7./8. April wiederholte Besuch mit Untersuchung und Verhör vielmehr den Erfolg alle drei von der Echtheit der Sache persönlich zu überzeugen. Über beide Besuche wurde je ein gemeinsames Protokoll aufgenommen (siehe Abschnitt III Nr. 1 u. 2).

Overberg seinerseits zeichnete die bei A. K. E. angestellten Erhebungen über ihr bisher gepflegtes Innenleben gewissenhaft auf, sowohl bei den genannten zwei Besuchen als später am 21.—23. März, wo er mit dem Generalvikar allein in Dülmen war (letzterer befaßte sich fast ausschließlich mit der Beschaffenheit der Wundmale; siehe sein Protokoll in Abschnitt III Nr. 3), und wieder die drei Tage vom 10.—12. Mai, wo er allein dort war. Auch bei seinen Besuchen nach Abschluß der eigentlichen Untersuchungen fuhr er fort Aufzeichnungen zu machen. Da A. K. E. nicht bloß pflichtgemäß während der Untersuchung, sondern auch aus persönlichem Vertrauen ihr Inneres ihm ohne Rückhalt aufschloß, da er auch nach der Untersuchung bis zu ihrem Tode ihr außerordentlicher Seelenführer blieb und ihr überdies in ihren äußeren Verhältnissen ein Berater war, dessen Autorität alle anerkannten, so ist leicht einzusehen, daß seine Aufzeichnungen (siehe Abschnitt II) nicht bloß für die Untersuchung den nächsten Zweck erfüllten zu zeigen, daß das Innere Leben A. K.s wohl in Einklang stand mit der in die Erscheinung tretenden besonderen Auszeichnung der Wundmale, Ekstasen etc., sondern daß sie für die Lebensgeschichte A. K.s überhaupt eine Quelle von ganz einzigartigem Werte darstellen.

Gleich nach dem ersten Besuch in Dülmen hatte der Generalvikar auch eine ständige Beobachtung der Wundmale und des körperlichen Befindens A. K.s angeordnet und sie dem früheren Klosterarzte Dr. Krauthausen, der also bislang A. K.s behandelnder Arzt gewesen war,

übertragen. Über seine täglichen Besuche bei A. K. E. sollte er Tagebuch führen und dieses alle acht Tage einschicken (siehe Abschnitt IV Nr. 1). Drei solcher Tagebuch-Berichte sandte Krauthausen ein (siehe Abschnitt IV Nr. 2—4); dann war der alte Mann der Sache überdrüssig geworden und stellte seine Besuche ein.

Den Inhalt dieser Berichte zusammen mit seinen eigenen Beobachtungen bei seinen Besuchen vom 27./28. März, 7./8. April und einem späteren vom 26. August 1813 nebst einigen Mitteilungen Dr. Weseners hat Prof. Druffel zur Darstellung gebracht unter dem Titel „Nachricht von ungewöhnlichen Erscheinungen bei einer mehrjährigen Kranken“ und in der Salzburger Medizinisch-chirurgischen Zeitung, Jg. 1814, Nr. 9 u. 27, veröffentlicht (siehe Abschnitt IV Nr. 5).

Den Dr. Wesener, der die erste Untersuchung und Berichterstattung veranlaßt hatte, glaubte der Generalvikar nicht heranziehen zu sollen, weil er ihm zu sehr von der Sache breits eingenommen zu sein schien. Dieser setzte jedoch auf eigene Faust seine Besuche und Beobachtungen bei A. K. E. fort, umsomehr als diese ihn nach einigen Wochen, da Krauthausen sich zurückzog, zu ihrem Arzte wählte. Wesener hat uns über seine Beobachtungen durch 6 Jahre ein ausführliches Tagebuch hinterlassen, das für das Leben A. K. E.s und die an ihr sich zeigenden Phänomene eine kostbare Quelle ist. Wir haben dieses „Tagebuch des Dr. med. Franz Wilh. Wesener über die Augustinerin A. K. Emmerick unter Beifügung anderer auf sie bezüglicher Briefe und Akten“ der Öffentlichkeit bereits zugänglich gemacht (Würzburg, St. Rita-Verlag 1926).

Man hatte sich jedoch in der Untersuchung nicht auf bloße Beobachtung des Verhaltens der Wundmale beschränkt, sondern auch aktiv auf sie einzuwirken, sie zu heilen versucht; ja die ganze Untersuchung sollte nach des Generalvikars Gedanken zunächst nur als ein Heilversuch an den Wunden erscheinen. Gleich beim ersten Besuch in Dülmen wurde Dr. Krauthausen veranlaßt, die Wundmale an beiden Händen und Füßen rein abzuwaschen und trocken zu verbinden (vgl. Abschnitt IV Nr. 2); der Verband sollte 8 Tage liegen bleiben, mußte aber am 4. April geöffnet werden, um dem französischen Polizeikommissär Garnier die Wunden zu zeigen. Gleich wurde der Verband wieder angelegt, diesmal mit einer Salbe. Am 5ten nachmittag nimmt Krauthausen der großen Schmerzen wegen den Verband wieder ab und verbindet die Wunden trocken wie am Anfang und läßt sie nun verbunden trotz der Schmerzen und Bitten der Kranken, bis am 7ten abends der Generalvikar mit Druffel und Overberg wiederkommen, in deren Gegenwart der Verband abgenommen wird. — Am 20. April wurde nochmals ein Versuch gemacht die Wunde auf der linken Hand bei Eiterung zu heilen durch Verbinden mit Eibisch und Digestivsalbe; am 21ten wurde der Verband wegen der Schmerzen, die er verursachte, abgenommen. Es zeigte sich keine Spur von Eiter. Damit gab man den Heilversuch auf. Man hielt sich verpflichtet, auf die Schmerzen der Kranken solche Rücksicht zu nehmen, weil man kein Recht zu haben glaubte, eine Person, der in keiner Hinsicht das geringste vor-

zuwerfen ist, zu quälen; obwohl der Generalvikar überzeugt war, daß sie auf seinen Befehl alles geduldet hätte.

Neben der täglichen Beobachtung des Verhaltens der Wundmale und des körperlichen Zustandes A. K. E.s sollte eine solche ihres inneren Lebens einhergehen. Damit beauftragte der Generalvikar einerseits den Pfarrdechant von Dülmen Rensing (vgl. Abschnitt VI Nr. 1), andererseits „ohne daß der Dechant davon wußte“ — „um durch von einander ganz unabhängige Berichte der Wahrheit näher zu kommen“ — die ehemalige Mitschwester A. K.s Clara Söntgen, in deren Elternhaus A. K. vor ihrem Klostereintritt drei Jahre gelebt hatte. Sie war eine Beichttochter des Generalvikars gewesen und er glaubte sich auf sie ganz verlassen zu können; war auch am Schluß mit ihrem Benehmen zufrieden. Ihre Berichte sind im wesentlichen ihre Erinnerungen aus dem Zusammenleben mit A. K. in ihrem Elternhause und im Kloster; dazu kommen zufällige Beobachtungen gelegentlich ihrer Besuche bei A. K., wozu ihr insbesondere volle Freiheit vom Generalvikar vorbehalten war, und ebenso gelegentliche freundschaftliche Mitteilungen, die ihr A. K. machte. Da sie in enger Fühlungnahme mit dem Dechant Rensing stand, ist sie von dessen Wandlung in seiner Haltung A. K. gegenüber nicht unbeeinflusst geblieben.

Rensings bedeutsame Rolle in der kirchlichen Untersuchung sowie seine spätere Haltung zu A. K. E. lassen es wohl begründet erscheinen, daß wir über den sonst weniger bekannten Mann hier einige biographische Angaben vor allem aus dem Dekanats- und Ordinariatsarchiv Dülmen bzw. Münster zusammentragen.

Rensing, Bernard Ambrosius Benedikt, war geboren zu Dorsten am 19. März 1760 aus einer alteingesessenen freiadeligen, wohlbegüterten Familie. Über diese gibt nähere Aufschlüsse der Aufsatz von Prof. Dr. jur. Franz Rensing, Anholt, in der Vestischen Zeitschrift, Jahrg. 1927, S. 1—43, unter dem Titel: Der Statthalter Vincenz Rensing (1555—1626), seine Familie und das Vest Recklinghausen zu seiner Zeit. Unser Rensing studierte mit bestem Erfolge am Gymnasium der Franziskaner in Dorsten, dann widmete er sich der Theologie im Priesterseminar zu Köln, wo er am 5. April 1783 zum Priester geweiht wurde. Die theologischen Studien in Köln standen damals nicht eben gut. Allein Rensing hat sicher manches, was die Schule zu wünschen übrig ließ, durch persönlichen Eifer ersetzt; denn er war begabt und strebsam. Das sehen wir aus dem Verzeichnis seiner Bibliothek. Sie umfaßte 320 Nummern, welche, wie auch Domkapitular Brockmann nach Durchsicht des Katalogs urteilte, „eine schöne Pfarrbibliothek bilden.“ Auch die testamentarische Bestimmung, die er über seine Bibliothek traf, zeigt, daß er für Bildungsbestrebungen etwas übrig hatte. Kaplan Haas, der Testamentsvollstrecker, schreibt diesbezüglich: „Weil die Klöster früherhin Bibliotheken hatten und die schönsten Werke aufbewahrten, dergleichen Büchersammlungen für kommende Zeiten nicht mehr statthaben, so wollte er den Grund zu einer solchen Bibliothek in der Hoffnung, daß künftighin der eine oder andere Geistliche lieber seine Bücher dieser beigesetzt

sähe, als daß sie um einen zu niedrigen Preis verkauft würden, legen und und hat deswegen seine schöne Büchersammlung der hiesigen Dechanei vermacht“ — „doch so, daß die sämtlichen Geistlichen der Kreise Coesfeld und Recklinghausen gegen jedesmalige Ausstellung eines Reverses an dem Gebrauch der Bücher freien Teil nehmen können“. — Wegen Platzmangels in der Dechanei und weil die Bücher nicht benutzt wurden, erteilte das Generalvikariat auf Ansuchen des Pfarrdechanten v. Galen, nach Einholung des Einverständnisses der Geistlichkeit durch die Dechanten von Darup und Dorsten, am 19. Febr. 1891 die Erlaubnis, die Bücher dem Antiquariat des Bonifatius-Vereins in Paderborn zu übergeben.

Besonders die pädagogische und katechetische Literatur ist in Rensings Bibliothek sehr reich vertreten. Das war sein Lieblingsgebiet. Overberg nennt ihn einen „Schulfreund“ (vgl. Abschnitt VI Nr. 23). Als junger Priester hatte er sich mit Begeisterung der eben damals mit der Gründung der Normalschule bekannt werdenden Methode Overbergs angeschlossen, wie man seiner „Apologie der Schriften des Herrn Overberg wider die Rezensionen derselben in dem ersten Stücke des 100ten Bandes der neuen allgemeinen deutschen Bibliothek“ (Dorsten 1808) entnehmen muß, wo er u. a. bezüglich der Musterkatechesen Overbergs schreibt: „Solche Gelegenheiten, den Geist und die Wirkungen der neuen Schulanstalten besser kennen zu lernen, mußten denen, die das Bedürfnis der Schulreformen fühlten, und sich entweder aus innerm Drange oder um dem Zeitgeiste zu huldigen, für einen zweckmäßigeren Jugendunterricht interessierten, um so willkommener sein, je mehr die Vorurteile des Volkes, geweckt durch das Zetergeschrei der alten Zeloten, und genährt durch das bedenkliche Achselzucken der Exjesuiten, die den Verlust des so lange mit Ruhm behaupteten katholischen Schulen-Monopols nicht verschmerzen konnten, sich dagegen sträubten. — Vorzüglich wurden sie benutzt von jungen Geistlichen und Studenten der Theologie. Diese besuchten mit Heißhunger die Kirchen-Katechisationen des herzlich verehrten Lehrers, zeichneten dieselben im Skelette oder ausführlich auf, ließen sie von andern wieder abschreiben, und beförderten dadurch in der Nähe und in der Ferne die allmähliche Einführung einer bessern Katechisier-Methode, wenigstens da, wo das Religions-Lehreramt von Männern versehen wurde, die Lust und Kraft in sich fühlten, sich in die Regeln und Grundsätze, die sie in diesen Abschriften angewandt fanden, hineinzustudieren“ (S. 4). In einer Predigt entkräftet er auch einmal den Einwand, den die Leute daraus entnehmen könnten, daß sie nach der alten Methode den Katechismus gelernt haben. —

Nachdem Rensing 5 Jahre Hilfspriester, 1788—97 Pfarrer in in Ahsen an der Lippe und darauf 13 Jahre in Buer in der Grafschaft Recklinghausen gewesen, erhielt er im März 1809 eine Kanonikalprähende an dem Kollegiatstift in Dülmen zugleich mit dem Amte eines Pfarrers und Dechants, und zwar auf Verwendung des Herzogs von Arenberg,

welcher ihn empfahl in Ansehung seiner „wissenschaftlichen Kenntnisse, seines in Beförderung der Religion und der Volksbildung mit dem glücklichsten Erfolge bishiehin bezeugten Eifers, sowie in Rücksicht seiner ausgezeichneten moralischen Eigenschaften.“ In dieser Stelle blieb er bis zu seinem Tode am 4. Juni 1826.

Gleich am 4. Juni 1810 wird ihm vom Herzog von Arenberg, Recklinghausen, Dülmen und Meppen „die Aufsicht über alle im Lande Dülmen bestehende Lehrinstitute“ anvertraut, ebenso überträgt ihm am 20. August 1813 der Maire von Dülmen als „einem Manne, der in dieser Hinsicht allgemeines Zutrauen besitzt“, in seinem Namen die Aufsicht über die sämtlichen Schulen in der Gemeinde Dülmen zu führen. Durch Verfügung vom 31. August 1818 wird er von der preuß. Regierung zum Mitglied des neugebildeten Schulvorstandes ernannt; gleichzeitig wird er aufgefordert einen Entwurf eines neuen Lehrplanes für die lateinische Schule in Dülmen vorzulegen. Im Mai 1819 wird diese seine Vorlage bestätigt. Unterm 2. Okt. 1825 wurde er noch zum Landdechanten ernannt. Soweit wir sehen, hat Rensing wirklich mit Umsicht, Eifer und Energie sich der Schule jederzeit angenommen, auf Durchführung der Schulgesetze gedrungen, ebenso das Lehrpersonal zu seiner Pflicht angehalten wie sich für die Wahrung der Rechte und des Ansehens desselben eingesetzt. So gedachte er z. B. auch die Mädchenschule der Augustinerinnen vom Agnetenberg mit Unterstützung des Herzogs von Arenberg, damaligen Souverains von Dülmen, in ein Lehr- und Erziehungs-Institut für die weibliche Jugend umzuschaffen (Dekanatsarchiv Dülmen: Schulwesen, 1809—1823). Das Kloster der Ursulinen in Dorsten soll ihm seine Erhaltung als Erziehungs-Institut verdanken (nach mündlicher Mitteilung des H. Prof. Dr. jur. Franz Rensing).

In der Pfarrei war er auf gute Ordnung des Gottesdienstes bedacht und tat das Seine, daß die Rechte seiner Kirche nicht verkürzt wurden; insbesondere reklamierte er den vom Herzog von Croy eingezogenen Küstereifond und die Einkünfte einer Vikarie. Als Vizepräsident der sogen. Armen-Kommission hat er sich unbestreitbare Verdienste um die Armenpflege in Dülmen erworben, indem er die Vereinigung und bessere Verwaltung mehrerer Fonds und die zweckmäßigere Verwendung der verfügbaren Mittel veranlaßte. So versteht man es, wenn der Landrat von Westhoven am 26. Mai 1823 seiner Freude Ausdruck gibt, daß es ihm gelungen ist, die Anweisung von zwei Drittel der Kosten für ein Espalier an der Pfarrwohnung zu Dülmen auf die Gemeindekasse zu erwirken, „indem die verweigerte Übernahme des Anteils auf die Gemeindekasse umso unbilliger würde gewesen sein, je mehr die Gemeinde dem H. Rensing zu verdanken hat.“

Daß Rensing auch persönlich wohlthätig war, ersehen wir vor allem aus seinem Testament. „Nach ungefähr 5 monatlichen, mit musterhafter Geduld getragenen, schweren Leiden — sehr oft gestärkt durch die Heilmittel unserer heiligen Religion — endigte er zur größten Trauer unsrer guten Gemeinde seine irdische Laufbahn diesen Morgen eben nach drei

Uhr im 67. Jahre seines Alters.“ So meldet am 4. Juni 1826 der Kaplan Haas von Dülmen seinem Bischof den Tod Rensings. Er weist gelegentlich auf das angenehme Verhältnis hin, in welchem er mit dem sel. H. Dechant lebte — „der mir in einer Reihe von Jahren Vater, Freund und alles war“. In dieser Todeskrankheit waren außer dem Dülmener Arzt Dr. Wesener und dem dortigen Chirurgen Evers, auch Prof. Siebenberger in Münster und Silbergundi in Dorsten beigezogen worden. In dem am 15. April 1826 errichteten Testament vermachte er, außer Stiftung einiger Messen und einer „Erkenntlichkeitsgabe“ an sein Dienstpersonal und an eine Nichte Prospertine, die ihn pflegte, seine Paramente der Dülmener Kirche, seine Manuskripte seinem geistl. Neffen Vinzenz Rensing in Osterwick, eine Darstellung des hl. Abendmahls an Kaplan Haas „als ein Denkmal der Dankbarkeit für die vielen Dienste, die er mir erwiesen hat“; sein übrigbleibendes Vermögen als Universalerben den Stadtarmen von Dülmen. Es konnten 630 rh der Armen-Kommission überwiesen werden. So zu handeln veranlaßte ihn, laut seiner Vorbemerkung, der Gedanke: „daß nach meinem gottgefälligen Tode meine unbedeutende Nachlassenschaft keine Uneinigkeit unter Verwandten veranlassen möge. Ich habe weder liegende Gründe noch Kapitalien, und selbst mein väterliches Erbteil, welches, wie ich zur Ehre meiner Eltern nicht verschweigen darf, nicht unbeträchtlich war, ist zu meinem Etablissement an verschiedenen Orten, wohin mein Beruf mich gezogen, verbraucht. Dagegen habe ich aber auch keine Schulden, weil es meine Gewohnheit ist, was ich kaufe, gleich zu bezahlen. Auch habe ich der Verwandten zu viele, welche auf Teilnahme an meiner Nachlassenschaft Anspruch machen könnten, daß jeder einen nur etwas bedeutenden Teil erhalten könnte, und denen, die der Unterstützung bedürftig waren, habe ich in meinen gesunden Tagen nach Vermögen solche zukommen lassen“.

Sein (wohl von Kaplan Haas verfaßter) Sterbezettel spendet ihm das Lob: „Nur ganz seinem Berufe und für andere lebend entbehrte er gern jede Freude, sich genügend allein mit der, die treue Erfüllung der Pflichten gewährt. Mit einer Ordnungsliebe, wie man sie selten findet, verband er eine unermüdliche Tätigkeit und unerschütterliche Festigkeit im Guten, und mit ungemein vielen Kenntnissen einen kindlichen, innig religiösen frommen Sinn. Die unschuldigen Kleinen hingen ihm, wie er ihnen, so ganz mit Liebe an. Wie aber diese, so fand auch jeder andere bei ihm, was er nur suchen mochte; der Verlegene immer Rat, der Notleidende Hülfe, der Traurige Trost. Er war seinen Pfarrgenossen ein guter Hirt, «den Lebenden erzeugte er seine Wohltaten», und für die Verstorbenen jeden Tag ein Gebet zu verrichten, war ihm eine seiner angenehmsten Pflichten und «so entzog er auch diesen seine Güte nicht».“

Neben seiner ziemlich ausgedehnten Pfarrseelsorge in Dülmen ließ Rensing nicht ab, nebenbei sich noch literarisch zu betätigen. Raßmann (Nachrichten . . . Münsterländischer Schriftsteller, S. 271f; vgl. Allgem. deutsche Biographie 28. Bd. S. 231f.) erwähnt außer der schon genannten Apologie der Schriften des H. Overberg noch folg. Veröffent-

lichungen Rensings: Rede bei der ersten Kommunion der Kinder. Duisburg und Essen 1806 (auch in Natorp's Quartalschrift für Religionslehrer 1806 Heft 2 abgedruckt); — Gebete vor und nach der hl. Kommunion. Ein Geschenk für Kinder bei der ersten hl. Kommunion. Dorsten 1818. — Biblische Litanei von der Mutter Gottes zur Beförderung der häuslichen Andacht. Ebda. — Rede am Grabe des sel. Pfarrers Ennigmann zu Buldern. Münster 1823. —

Seine Schriften über A. K. Emmerick haben wir unten zu behandeln.

Von größerem Umfang ist die Lebensgeschichte des hl. Franz von Sales, Bischofs von Genf. Dorsten 1817, Paderborn 1818 (501 Seiten in 12^o); vgl. Abschnitt VI Nr. 38), und endlich der Spiegel christlicher Vollkommenheit oder des hl. Franz von Sales Aussprüche und Lehren über die wichtigsten Heilswahrheiten, bestätigt durch sein erhabenes Beispiel (Aus dem Nachlasse des Verstorbenen herausgegeben von seinen Freunden) Münster 1836, 2. Aufl. 1843.

Auch 2 starke Bände von sauber geschriebenen Predigten (rund 250 von 1786 bis zu s. Tod) sind handschriftlich erhalten im Besitze seines Großneffen, des H. Prof. Dr. jur. Franz Rensing in Anholt, der sie freundlichst zur Einsichtnahme zur Verfügung stellte. Sie zeigen durchgehend ebensogroße gedankliche Klarheit, Reinheit der Sprache und Sorgfalt im Ausdruck als Nüchternheit und Vernachlässigung der Gefühlswerte, Eigenschaften die auch seiner Lebensgeschichte des hl. Franz v. Sales zukommen.

Wir verstehen daraus, warum Cl. Brentano in seinem Tagebuch als Decknamen für ihn neben der Bezeichnung „der Vorsichtige“ mit Vorliebe den „der Trockene“ gebraucht. Ein gewisser Mangel an Gemüt scheint in der Tat ein wesentlicher Zug an ihm zu sein. So berührt uns heute ganz eigen, wenn der seit Jahrzehnten mit der Jugend beschäftigte, auf seine Fortschrittlichkeit in der Pädagogik stolze Mann in einer Erstkommunionansprache den Buben nicht mehr und nicht weniger sagt, als daß sie von stundan aufhören müßten Buben zu sein und fortan wie gesetzte Alte würdig durch die Straßen schreiten müßten. Dazu harmoniert gut, daß Prof. Dr. Franz Rensing sich zu erinnern weiß, daß die studierenden Neffen sich nicht so recht behaglich fühlten in den Ferien beim Onkel Dechant. Es ist sicher auch nicht belanglos für Rensings Veranlagung und Charakter, daß er 1815 es für notwendig findet durch das Generalvikariat seinen Hilfsgeistlichen ihre Pflichten klar machen zu lassen, wenn er nicht die von ihm angebotene Dimission seiner Stelle aufrecht erhalten soll, und daß er gelegentlich des Konflikts mit einem seiner Kapläne schreibt, daß man ihm „einsiedlerische Ungeselligkeit“ vorwerfe. Es lassen sich auch Spuren einer gewissen Neigung zu Mißtrauen nicht verkennen.

Am 30. Nov. 1809 war der neue Pfarrdechant von Dülmen vom Generalvikar auch zum Commissarius des Augustinerinnen-Klosters Agnetenberg ernannt worden „in anbetracht eures Dienstefers, eurer Fähigkeit, und eurer rastlosen Tätigkeit sowohl in seelsorglicher als

pädagogischer Hinsicht“, wie es im Ernennungsdekret heißt. Damit erhielt er die Aufsicht über die Klosterschule, die Führung der Vermögensverwaltung des Klosters und über die Disziplin im Kloster. Er ließ sich denn auch gleich die Regeln und Statuten und Verfügungen der früheren Visitatoren geben und erforschte die derzeitige Praxis, um entsprechende Vorschriften zu erlassen, welche die etwas gelockerte Ordenszucht, bes. im Punkte der Klausur, den Regeln und Statuten wieder näher bringen sollten. Am Pfingstfeste 1810 veröffentlichte er sie mit einer Ansprache, die freilich in Anbetracht, daß die Nonnen mit einer Verschärfung der Disziplinsich im vorhinein einverstanden erklärt hatten und daß Rensing sich stark an seine Vorgänger anlehnt, unnötig schneidig zu klingen scheint.

So hatte er auch Anna Katharina Emmerick und die Verhältnisse im Kloster schon kennen gelernt, und es war auch deswegen natürlich, daß er zur Untersuchung beigezogen wurde, auch wenn der Generalvikar ihn als Ortspfarrer hätte übergehen können oder wegen seines nüchternen Geistes hätte übergehen wollen.

Rensing bekam vom Generalvikar den Auftrag nach den näheren Weisungen (siehe Abschnitt VI Nr. 2) „jede moralische oder psychische Äußerung in Form eines Tagebuches zu verzeichnen“. Er erklärt sich sofort bereit, diese Weisungen „um so pünktlicher und buchstäblicher zu beobachten, weil sie mir — so schreibt er — dem Zwecke ganz angemessen scheinen und gleichsam aus der Seele geschrieben sind“. Sein Ehrgeiz mußte sich lebhaft angestachelt fühlen durch die Schlußbemerkung des Generalvikar: „Ich beauftrage Sie, Herr Dechant, mit diesem Geschäfte, da ich von Ihrer Prudenz erwarte, daß Sie das, worauf es ankommt, soviel möglich zur Klarheit bringen werden“.

In der Tat macht er nicht nur gewissenhaft seine täglichen Besuche bei A. K. E. und zeichnet sorgfältig auf, was er dabei erfahren, und bietet uns so in seinem nahezu drei Monate umfassenden Tagebuch einen wertvollen Querschnitt des Innenlebens A. K.s (siehe unten Abschnitt 1), er bemüht sich auch gleich bei jeder Gelegenheit nähere Aufschlüsse über das Vorleben A. K.s zu bekommen. Schon am 3. April meldet er dem Generalvikar: „Vorläufig muß ich untertänig anzeigen, ... daß ich heute Gelegenheit gefunden habe, mir zuverlässige Data zur Ergänzung der Jugendgeschichte der Leidenden durch ihren vormaligen Beichtvater zu verschaffen ...“ (OAM 291 Nr. 11); und wieder am 7. April schreibt er:

„Ich bin auch bei meinen unter der Hand eingezogenen Erkundigungen so glücklich gewesen, daß ich glaubwürdige Nachrichten über ihren Lebenswandel von ihrem zwölften Jahre an bis zu ihrem Eintritte in das Kloster liefern kann, und bedauere nur, daß ich wegen der Amtsgeschäfte, die ich fast täglich abstaten muß, und wegen der häufen, alles was sich auf die E. bezieht, nicht so schleunig berichtigen kann, wie es Ew. Hochw. Gnaden vielleicht wünschen“ (OAM 291 Nr. 14). Das Ergebnis dieser Erkundigungen haben wir in den Protokollen Abschnitt VI Nr. 3, 6, 7.

Im gleichen Briefe äußert Rensing sein Vorhaben diese Nachforschungen fortzusetzen und weiter auszudehnen: „... Ihre Jugendgeschichte werde ich nicht weniger als jene ihrer Begebenheiten von der Zeit an, daß sie das Kloster verlassen hat, vor und nach sammeln und nach geendigten Fastenarbeiten und Ostertagen, sobald es mir möglich ist, entweder mit der Post übersenden oder selbst überbringen. Um aber ein Ganzes herauszubringen, wird auch die Geschichte ihres Klosterlebens mit aufgenommen werden müssen, und um diese zu konstruieren dürfte es sehr gut sein, wenn Ew. Hochw. Gnaden mir den Auftrag erteilen, ihre vormaligen Mitschwestern gelegentlich darüber zu vernehmen, und zwar einzeln...“ (OAM 291 Nr. 14). Einen förmlichen Auftrag hält er für notwendig, damit die Nonnen ihm nicht etwa „nur soviel sagen als sie mir zu entdecken für gut finden“.

Der Generalvikar erteilt umgehend den Auftrag (s. Abschnitt VI Nr. 15); Rensing kommt jedoch erst am 26. April dazu, das Verhör der Klosterschwestern vorzunehmen, das uns wertvolle Nachrichten für die Zeit des Aufenthaltes A. K.s im Kloster liefert, wie sehr auch die eine oder andere Zeugin, insoweit sie Gegenpartei ist, in ihren Aussagen etwas beengt ist (siehe die Protokolle in Abschnitt VI Nr. 16—24). Auch zur Jugendgeschichte kann Rensing noch viel beibringen in den Verhören, die auf seine Veranlassung P. Reckers mit ihrem ältesten Bruder sowie vier Jugendbekannten A. K.s vornimmt (siehe Abschnitt VI Nr. 9—13).

Bald drängt es Rensing weiter zu gehen in seiner Untersuchung als der Generalvikar eigentlich das Ziel derselben gesteckt hatte.

Am 30. April schreibt er an diesen: „Die ganze Geschichte wird mir immer wichtiger in religiöser Hinsicht, und deswegen glaube ich, daß man kein dem Zwecke angemessenes Mittel vernachlässigen dürfe, das Göttliche und Übernatürliche vom Menschlichen und Natürlichen genau zu unterscheiden. Wollen Ew. Hochw. Gnaden mir nicht aus bischöflicher Gewalt die Vollmacht erteilen, in dieser Absicht zu versuchen, was mir zweckdienlich erscheint? Habe ich diese, so gehe ich zuverlässiger und kühner zu Werke, und daß ich eine solche Vollmacht nie mißbrauchen werde, werden Ew. Hochw. Gnaden wohl nicht bezweifeln“ (OAM 291 Nr. 44).

Nach des Generalvikars Brief vom 30. März war „soviel tunlich zu ergründen: Ob die äußerlichen ungewöhnlichen Erscheinungen, als z. B. die Blutkrusten auf und in den Händen und Füßen, der Blutschweiß am Kopfe Wirkung einer Krankheit sind, oder ob solche äußerliche Erscheinungen mit Fleiß hervorgebracht sind und unterhalten werden. Es kommt hier gar nicht darauf an, was man glaubt, sondern nur darauf, mit möglichster Gewißheit auszumitteln: was ist“ (Abschnitt VI Nr. 2). — Zumal bei der unbestimmten Form des Ansinnens Rensings trug der Generalvikar Bedenken darauf einzugehen. Er antwortet am 2. Mai: „Ihnen eine so ausgedehnte Vollmacht zu geben, als deren Sie in Ihrem Schreiben erwähnen, hätte ich von der einen Seite zwar gar keine

Bedenken, ich bin nämlich überzeugt, daß Sie solche nie mißbrauchen werden, aber von der anderen Seite habe ich desto mehr Bedenken; unter anderem können Umstände eintreten, welche berücksichtigt werden müssen, die Sie aber nicht wissen können; überhaupt sind keine Maßregeln ratsam, die zu sehr und zu öffentlich das Gepräge einer Untersuchung tragen; und vorerst glaube ich, bleibt es am besten bei der verabredeten, durch die Ihnen bekannte weibliche Person zu geschehenden 14 tägigen Bewachung, wenn nämlich nicht Sie dagegen etwas Besonderes zu erinnern haben. Es ist nicht unser Amt, die Sache so außer allen Zweifel zu setzen, daß nicht solche, die die Wahrheit fürchten, noch Möglichkeiten dagegen finden könnten. Das ist ein undankbares Amt und die darauf verwandte Mühe dürfte fruchtlos sein. — Was ist wirklich da, am Körper und in der Seele, und wie ist das was da ist entstanden, wie ist sie das geworden, was sie ist? Diese Fragen haben wir zu beantworten und zwar so, daß (nicht durch einzelne Daten) sondern durch Zusammenstellung des Ganzen und aller Umstände dem Vernünftigen die Sache klar wird. — Wir dürfen aber bei Anwendung der Mittel die Regeln der Gerechtigkeit und der Liebe nicht verletzen, und ein aus der Luft gegriffener, keinen Grund als die Möglichkeit für sich habender Verdacht, verdient keine besondere Rücksicht“ (OAM 291 Nr. 45).

Rensing gibt darauf in seinem Brief vom 2. Mai folgende Erklärung über das worauf es ihm angekommen sei: „Die Vollmacht, um welche ich Ew. Hochw. Gnaden untertänig ersucht habe, scheinen Hochdieselben in einem ausgedehnteren Sinne zu nehmen, als der ist, in welchem ich sie wünsche, denn wie ich überhaupt in Fällen der Art, von welcher die Geschichte ist, die ich zu beobachten beauftragt bin, den strepitum forensis herzlich verabscheue, so vermeide ich darin sorgfältigst alles, was Aufsehen, Gerede und Mutmaßungen veranlassen würde; aber um desto gewisser zu sein, daß das was sich in dieser Geschichte nicht natürlich erklären läßt, wirklich höhere Einwirkung auf den Geist der Leidenden sei, muß ich wohl zuweilen zu einem Befehle unter dem Gehorsam oder einem derartigen andern spirituellen Mittel meine Zuflucht nehmen und ich bediene mich solcher Mittel ungerne, solange ich keine obrigkeitliche Weisung dazu habe. — Diese war also die ganze Vollmacht, die ich wünschte. Vorzüglich bedarf ich (wenigstens meiner Ansicht nach) derselben um wirkliche Offenbarungen von Träumen zu unterscheiden und ich fühle mich stark versucht einen guten Teil der frappanten Äußerungen der E. unter diese Kategorie zu setzen. — Eine Sonderung der Art gehört doch wesentlich mit zu der Beantwortung der Frage: Was ist wirklich da an der Seele der Leidenden?“ (OAM 291 Nr. 48).

In letzterem Punkte hat Rensing gewiß recht; aber die Frage ist, ob das Mittel, mit dem er zum Ziele kommen wollte, zu dem Ziele überhaupt mit unzweideutiger Sicherheit führen muß. Jedenfalls sehen wir hier zum erstenmal, wie Rensing den Problemen ernstlich zu Leibe zu gehen Lust hatte; er kommt auf diese Fragestellung immer wieder zurück.

Da er bestrebt war, jederzeit genau so zu denken und zu fühlen wie seine Vorgesetzten, so gab ein Hinweis des Generalvikars auf den vom hl. Franz von Sales berichteten Fall einer anscheinend sehr begnadigten Klosterfrau, deren Begnadigung sich jedoch schließlich als Selbsttäuschung bzw. Täuschung durch den Teufel herausstellte, Rensing umso größeren Mut das Problem wieder vorzunehmen.

A. K. hatte sich unzufrieden geäußert, daß die Bewachung auf die Zeit zwischen Christi Himmelfahrt und Pfingsten verschoben werden sollte und daß zur Bewachung auch zwei junge Mediziner ausersehen waren (vgl. unten S. XXV). Daraufhin meinte der Generalvikar: „... ich denke, sowohl ihr als den sie umgebenden Personen hätte es genug sein müssen zu wissen, daß die Beobachter von der geistlichen Obrigkeit genehmigt waren. Ich würde das nicht von jedem fordern, aber wenn ich von solchen, denen Gott außerordentlich viel gegeben zu haben scheint, außerordentlich viel fordere und aus der Erfüllung oder Nichterfüllung dieser Forderungen auf mehr oder weniger Gnaden, oder mit mehr oder weniger Sicherheit darauf schließe, weil man aus den Früchten den Baum erkennt, weil ein außerordentlich guter Baum außerordentlich gute Frucht bringen muß, so folge ich darin solchen, die mit großer Weisheit begabt waren, und der Ausspruch des Allweisen gibt dazu Recht. Es hat mir auch schon früher geschienen, daß die Jungfer Emmerick zu sehr an Süßigkeiten hängt; wem sollten Süßigkeiten nicht süß sein, aber an Süßigkeiten hängen, sich so daran hängen, daß die wirkliche oder gefürchtete Behinderung derselben ungeduldig oder unwillig machet, das passet nicht in der Idee außerordentlicher Tugend; und obgleich ich gern glaube, daß von der einen Seite körperliche und dadurch veranlaßte Verstandeschwäche, von der andern Seite imprudente Äußerungen der Schwester, und der beiden HH. Lambert und Limberg daran Teil haben können, so kann ich doch nicht mich erwehren, in dem Grade zu zweifeln, daß das Außerordentliche von Gott komme, in welchem ich außerordentliche Tugend vermisse; je außerordentlicher das Äußere ist, je bedenklicher kommt es mir vor; ich urteile darum noch nicht dagegen, aber mein Urteil dafür wird suspendiert und ich glaube nicht, daß die genaueste Beobachtung hier das ersetzen kann, was die Früchte des Baumes geben würden“. Daraufhin führt er das Beispiel des hl. Franz v. Sales an.

Rensing antwortet am 28. Mai: „Für den schönen, passenden Auszug aus den Briefen des hl. Franz v. Sales danke ich ganz untertänig, und um so herzlicher, weil ich, wie Ew. Hochw. Gnaden wissen, diesen Heiligen so ungemein schätze, und dieser Auszug mir wie aus der Seele geschrieben ist; denn, ich muß es aufrichtig gestehen, auch mich haben schon lange starke Zweifel gegen das Rein-Göttliche in der Geschichte der E. beunruhigt; aber ich getraue mich nicht, sie recht gründlich zu prüfen, weil mir auf der andern Seite manches in dieser Geschichte so unerklärbar vorkommt; zumal da ich auch jetzt noch die Überzeugung nicht aufgeben kann, daß diese Person keine Betrügerin sei. — Ich habe mir deswegen auch schon vorgenommen, wie ich dem H. Overberg gesagt habe, meine Zweifel

zu Papier zu setzen etc., aber ich habe noch nicht soviel Zeit erübrigen können, diesen Vorsatz in Ausführung zu bringen. — Ihre Vorhersagungen und Visionen haben in meinen Augen größtenteil ihren Wert schon verloren. Indes fahre ich fort, alles was sie mir sagt, in mein Tagebuch aufzunehmen, um am Ende doch etwas Ganzes zu haben“ (OAM 291 Nr. 67).

Das kann man nun freilich kaum anders auffassen als daß Rensing den Brief des Generalvikars dahin verstanden habe, als ob dieser auf Seiten A. K. E.s Betrug vermutet oder für möglich gehalten hätte; er ist zwar anderer Überzeugung, aber er nimmt auf die beim Generalvikar vermutete Ansicht natürlich gehörige Rücksicht und hofft künftig seine „schon lange“ gehegten „starken Zweifel gegen das Rein-Göttliche in der Geschichte der Em.“ zu Papier bringen zu können.

Der Generalvikar lehnt den ihm insinuirten Verdacht sofort ab, indem er am 4. Juni antwortet: „In dem Schreiben von mir . . . habe ich nicht im mindesten Betrugerei im Sinne gehabt. Aber wohl die Möglichkeit des Getäuschtwerdens, ohne daß Menschen daran Teil hätten; indessen kann ich aus ihren [der Emmerick] Äußerungen in Hinsicht der Bewachung, nachdem ich mit ihr darüber geredet, doch nichts entnehmen, als daß sie vielleicht den Grad von Vollkommenheit [noch nicht] erreicht hatte, den Gott ihr mitteilen will“ (OAM 291 Nr. 70).

Daraufhin lehnt Rensing jene Auffassung des Briefes des Generalvikars rundweg ab, behauptet wieder seine Überzeugung von dem Fernsein jedes Betrages, und zwar auf Grund seiner Kenntnis der Personen, und sucht sich aufs Wort mit der Ansicht des Generalvikars zu konformieren. Er antwortet: „Aus dem Schreiben, mit welchem Ew. Hochw. Gnaden mich gerade vor meiner Abreise nach Düsseldorf beehrten, habe ich nicht geschlossen, daß Hochdieselben nur die geringste Betrugerei in der Geschichte der Em. vermuteten und ich selbst habe mir eine solche Vermutung um so weniger jemals erlauben können, als ich sie und ihre Umgebung genau kenne, aber die darin enthaltenen Bemerkungen hoben die Bedenklichkeiten, die mich sonst noch beunruhigten, wenn ich einige zu dieser Geschichte gehörige Stücke freimütig untersuchen wollte, um das Natürliche vom Übernatürlichen und unschuldige Selbsttäuschung von göttlicher Einwirkung desto genauer zu unterscheiden“ (OAM 291 Nr. 74).

Nach seinen späteren Erörterungen der Frage hat Rensing wohl die beiden Fälle im Auge, die in seinem Tagebuch am 4. April u. bes. am 27. April berichtet werden. Auch noch die nächsten Jahre ist Rensing immer wieder mit der Frage beschäftigt, wie weit Natur oder Übernatur an den bei A. K. E. sich zeigenden Phänomenen beteiligt sind (vgl. Abschnitt VI Nr. 32, 34, 39, 40). Möchte man aus seinem Briefe vom 11. Nov. 1813 (vgl. Abschnitt V Nr. 8) etwa glauben, er nehme die Vorhersagungen für übernatürlich, so zeigt er sich im Brief vom 15. März 1814 wieder ganz geneigt insbesondere die Vorhersagungen natürlich zu erklären; wenn es nicht recht gehen will, dann eben „mit Mühe und vermöge einer gewaltsamen Methode“ (vgl. Abschnitt VI Nr. 34).

Alle seine Schwierigkeiten zu den verschiedenen Seiten des Problems legt Rensing dem Generalvikar vor in seinem Briefe vom 29. Mai 1816 (siehe Abschnitt VI Nr. 40), um ihn zur Wiederaufnahme der Untersuchung zu veranlassen. Darin hat Rensing den Grundgedanken und sachlichen Inhalt seiner 5 Jahre später geschriebenen sogen. Kritischen Revision festgelegt. Alle hier besprochenen Punkte werden dort vorgekommen; nur will dort Rensing die Rätsel „vermöge einer gewaltsamen Methode“ lösen.

Bevor wir jedoch darauf eingehen können, müssen wir erst den Verlauf der Untersuchung weiterverfolgen.

Sobald der Generalvikar durch zweimaligen Besuch in Dülmen sich persönlich die Überzeugung gebildet hatte, daß kein Betrug vorliege, hielt er es für seine Pflicht als kirchlicher Oberer auch für die Öffentlichkeit die Tatsachen gegen jeden begründeten Verdacht sicherzustellen. Zu dem Zwecke schien eine Überwachung der Stigmatisierten notwendig, um auszuschließen, daß die Wundmale durch Menschenhände künstlich unterhalten würden.

Der äußere Anstoß waren die in Münster umlaufenden Verdächtigungen gegen Abbé Lambert, als ob er die Wunden gemacht haben und unterhalten könnte. Dechant Brockmann hatte bei seinem Besuche am 11. April Rensing davon gesprochen (vgl. dessen Tgb.); worauf dieser am folgenden Tage dem Generalvikar von der Notwendigkeit diesem Verdacht den Boden zu entziehen spricht. Er sieht den Weg dazu in einer 6—8tägigen Entfernung Lamberts von Dülmen. Der Generalvikar scheint diesen Weg ungangbar gefunden zu haben, weil und solange diese Entfernung nicht aus einem andern Grunde sich von selbst ergab. Er schrieb deshalb am 13. April an Rensing: „Ich bitte einmal zu erwägen, ob Sie eine Person würden finden können, auf welche nicht nur Sie, sondern auch das Publikum völliges Vertrauen haben und welche sich dazu würde verstehen wollen auf 14 Tage Tag und Nacht bei der Emmerick zu sein, sodaß sie die Emmerick niemals ohne alle Ausnahme als nur dann aus den Augen ließe, wenn Sie, Herr Dechant, oder ihr Beichtvater P. Limberg oder Herr Overberg (falls er indessen hinkommt) bei der Emmerick sind; die ferner sicher von allem, was sie da sehen und hören dürfte, durchaus niemand als allein Ihnen das geringste sagen würde; und ob Sie es dann so würden einrichten können, daß die Schwester der Emmerick während dieser Zeit nicht im selbigen Zimmer, oder doch in einem andern, von dem ihrigen entfernten Bette schlief. Ich werde alles ersetzen. Es ist freilich nicht möglich, daß diese Person alle Nacht wache; sie im selbigen Bett mit der Emmerick schlafen zu lassen, das darf der Jungfer Emmerick nicht aufgelegt werden. Es kommt also darauf an, ob nicht diese und die andere Person, mit welcher Sie schon Vereinbarung getroffen haben (falls diese zuverlässig genug sowohl in Hinsicht der Verschwiegenheit als in jeder andern Hinsicht) mit der Nachtwache abwechseln könnte. — Sie wollen aber im Falle Sie dergleichen Person glauben finden zu können, vorläufig die Emmerick fragen, ob sie das wohl wolle, und ihr sagen, sie

könne überzeugt sein, daß ich, wenn ich so etwas vielleicht verordnen würde, welches ihr lästig oder unangenehm ist, solches nur deshalb tue, weil ich es als unumgänglich notwendig, als meine Pflicht und als ein Mittel ansehe, ihr größere Unannehmlichkeiten zu ersparen, übrigens meinem Herzen dabei Gewalt antuen müsse. Daß die Person sich gegen die Emmerick immer liebevoll betrage und liebevoll sein müsse, versteht sich von selbst. Indessen mag ich solches nicht verordnen, ohne zuvor Ihre Meinung und die Äußerung der Jungfer Emmerick vernommen zu haben (OAM 291 Nr. 35).

Rensing antwortet: „Auch die Verfügung, daß eine zu diesem Dienste ganz geeignete Person auf 8—14 Tage beständig bei ihr im Zimmer sein solle, um jeden Verdacht fremder Einwirkung auf ihre Geschichte zu entfernen, gefällt ihr nicht weniger als mir [hier 3 Zeilen unleserlich gemacht, deren Gedanke sein muß: und ich hätte das schon längst selber] vorgeschlagen, wenn mich nicht der Gedanke, daß Kosten damit verbunden sind, von diesem Vorschlage zurückgehalten hätte. Ich werde Euer Hochw. Gnaden bei der nächsten Hieherkunft eine meiner gewöhnlichen Pönitentinnen, für welche ich bürgen kann, dazu untertänig empfehlen“ (OAM 291 Nr. 36).

Beim Besuche des Arztes Dr. Ruhfus hat Rensing offenbar von diesem Vorhaben gesprochen. Aber dieser sowohl als Dr. Krauthausen halten eine solche Überwachung für unzweckmäßig und machen einen andern Vorschlag, den Rensing am 27. April dem Generalvikar unterbreitet, indem er schreibt: „Der Unruhe der armen Leidenden auf einmal ein Ende zu machen, die sonst so lange dauern wird, wie sie lebt, und zugleich die bescheidenen Kritiker zu befriedigen, dürfte es nach der Meinung aller Gutdenkenden am besten sein, wenn zwei oder drei Ärzte eine Woche abwechselnd Tag und Nacht bei ihr im Zimmer wären und sie beobachteten. Dieser Meinung war auch der protestantische Arzt Dr. Ruhfus, welcher diesen Morgen wieder hier war und vor dem Herrn Dr. Krauthausen und mir die Erscheinung nochmals für übernatürlich erklärte, mir auch versprach, daß er mir sein Urteil darüber mit den widerlegten Einwendungen in Zeit von 4—6 Tagen schriftlich zuschicken wollte. Emmerick wird sich diese Verfügung sehr gerne gefallen lassen, und ich habe, weil die gedachten beiden Ärzte es gut fanden, die Bestellung der Person, welche 8—14 Tage bei ihr im Zimmer sein und heute damit anfangen sollte, bis auf nähere Weisung von Euer Hochwürden Gnaden verschoben“ (OAM 291 Nr. 43).

Am 30. April schlägt Rensing dazu noch folgende Modifikation vor: „Der darin gemachte Vorschlag, die Kranke 8 Tage von Ärzten Tag und Nacht bewachen zu lassen, könnte meiner Ansicht nach der guten Sache unbeschadet dahin abgeändert werden, daß die Bewachung durch glaubwürdige Männer, die auch Nichtärzte sind, geschehen könnte; denn da es nicht um Heilung der Patientin, sondern nur um unparteiische Beobachtung derselben zu tun ist, so scheinen mir Nichtärzte hierin dasselbe Ansehen zu haben, das auch Ärzte haben, und die hiesigen HH.

Doktoren Forkenbeck und Mersmann, beide Supplenten beim Friedensgericht . . . haben sich zu diesem Dienste angeboten“ (OAM 291 Nr. 44).

Der Generalvikar bemerkt dazu am 2. Mai: „Die Bewachung von Seiten der Ärzte dürfte viel Schwierigkeit, viel Unannehmlichkeit für die Jungfer Emmerick und wenig Nutzen erwirken. Es würde heißen: Die haben nicht recht zugesehen, es sei nicht lange genug geschehen und dergleichen mehr, worin diejenigen, welche fürchten, ein derartiges Faktum möchte wirklich bewährt werden, sehr erfinderisch sind. Die Bewachung durch die beiden Herrn Doktoren und Supplenten beim Friedensgericht scheint mir auch nicht nützlich, und ich glaube überhaupt nicht, daß öffentliche Zivilämter, verwaltende Personen hier zu gebrauchen ratsam wäre. Die Sache ist für das Zivile gänzlich indifferent; sie könnte dadurch den Schein erhalten, als wäre sie es nicht; auch noch andere Gründe scheinen mir diese und ähnliche Maßregeln abzuraten . . . vorerst glaube ich, bleibt es am besten bei der verabredeten, durch die ihnen bekannte weibliche Person zu geschehenden vierzehntägigen Bewachung, wenn nämlich nicht Sie dagegen etwas Besonderes zu erinnern haben . . .“ (OAM 291 Nr. 45).

Rensing antwortet darauf am 5. Mai: „Was Euer Hochw. Gnaden wegen der 8tägigen Beobachtung der Leidenden durch Ärzte äußern, ist eben das, was ich schon mehreren, die davon sprachen, selbst Geistlichen, geantwortet habe; daß ich aber dieselbe untertänig vorschlug, war ein Opfer, welches ich den Umständen bringen mußte; denn ich wußte der Zudringlichkeit von verschiedenen Seiten nicht länger auszuweichen . . . Die Person, von der ich neulich sprach, soll wenigstens am Ende dieser oder im Anfange nächster Woche ihre verabredete Bewachung auf 14 Tage antreten. Denn eher kann es nicht wohl geschehen, weil Herr Lambert seit vorgestern am Brustfieber krank liegt und dieser Umstand einige Störung im Hause verursacht“ (OAM 291 Nr. 48).

Inzwischen hatte der Generalvikar aber doch die Bewachung durch Ärzte ernstlich ins Auge gefaßt und bei Overbergs Anwesenheit in Dülmen vom 10.—12. Mai scheinen ganz bestimmte Verabredungen getroffen worden zu sein; sodaß er am 16. Mai schon seine Instruktionen gibt für die Vornahme der Bewachung (siehe Abschnitt VI Nr. 25a).

Am 18. Mai muß jedoch Overberg schreiben: „Wir können die Männer so geschwinde nicht zusammenbringen, welche unsere liebe Emmerick bewachen sollen. Die Ärzte welche man dazu haben möchte, können der Collegien wegen vor den Pfingstferien nicht. Euer Hochwürden werden daher ersucht, den H. Dr. Ringenberg wieder aufzustellen“ (OAM 291 Nr. 64).

Aber A. K. E. wollte die Zeit von Christi Himmelfahrt bis Pfingsten unbehelligt sein und war mit der Auswahl der Wachpersonen unzufrieden; sie äußerte sich Rensing gegenüber:

„Ich hoffte, die Bewachung würde am Himmelfahrtsfeste geendigt sein und ich würde dann wieder Ruhe genug haben um mich nach Wunsche während der Zwischenzeit, die mir von jeher so heilig

war, zur Ankunft des hl. Geistes recht vorbereiten zu können; nun ist mir auch diese Hoffnung, die mir so große Freude machte, vereitelt. — Wenn von Münster keine Herren kommen können, sollte man hiesige nehmen, die können ja auch wohl sehen, was vorfällt, und werden wohl ebensoviel Glauben verdienen als solche junge Leute, die noch studieren. — Der Herr v. Druffel hat mir auch gesagt, man würde solche Männer schicken, mit denen ich zufrieden sein würde; aber daß solche junge Leute wie Ignaz von Olfers, der wohl noch nicht einmal 20 Jahre alt ist, Tag und Nacht vor meinem Bette sitzen sollen, ist mir unausstehlich. Solche muß ich mir verbitten usw.“ (OAM 291 Nr. 65).

Indem Rensing am 21. Mai das Overberg mitteilt, fragt er: „Was soll nun geschehen? Die vorgeschlagene Bewachung darf meiner Einsicht nach nicht unterlassen werden, aber daß man sie soviel möglich ist, nach dem Wunsche der Leidenden einrichte, fordern Liebe und Billigkeit. Man wird also auf ihre Bitte, zu der Bewachung keine so jungen Leute zu wählen, Rücksicht nehmen und dieses Geschäft Männern anvertrauen müssen, die das Vorurteil des jugendlichen Hanges zum Raisonieren und Absprechen nicht mehr wider sich haben. Selbst das Publikum (ich rede nur von dem bescheidenen) scheint diese Maßregel so gebieterisch als der religiöse Anstand zu diktieren. Der Zweck der Bewachung ist auch eigentlich nur die Beobachtung, ob an den Wunden der Leidenden nichts von Menschenhänden gekünstelt werde, was sie genießt usw.; und hernach ein glaubwürdiges Zeugnis über das Resultat der angestellten Beobachtung, unterzeichnet von allen, die während der dazu bestimmten Zeit sie beobachtet haben. Könnte man nicht zu diesem Geschäfte Nichtärzte so gut als Ärzte gebrauchen und die Direktion dem Herrn Dr. Ringenberg überlassen? Dieser wird sie auf Begehren gerne übernehmen; die übrigen Gehülften werde ich ohne große Mühe unter den hiesigen besten Bürgern finden“ (OAM 291 Nr. 65).

Overberg antwortet darauf am 23. Mai: „Ich muß gestehen, daß mir der Vorschlag, so junge Ärzte zu der Bewachung zu brauchen, auch nicht gefallen will. Es ist gut, daß die Kranke sich geradezu dagegen erklärt hat. Die Bewachung darf wohl, wie E. H. auch bemerken, nicht unterbleiben, aller nicht absolut nötiger Druck muß aber dabei vermieden werden. Auch muß meines Erachtens ihr freistehen, die Zeit zwischen Himmelfahrt und Pfingsten in Ruhe zu bleiben und die Bewachung bis nach Pfingsten auszusetzen. Es wird am Ende wohl darauf hinauskommen, daß nach dem Vorschlag E. H. nebst dem H. Ringenberg bloß ehrbare Männer aus Dülmen genommen werden. Von hier welche schicken hat viele Beschwerden“ (OAM 291 Nr. 63).

In der Tat kam die Bewachung nur in der von Rensing vorgeschlagenen Form zustande, und auch das nicht ohne Schwierigkeiten.

Dem Generalvikar mißfällt zwar die Verschiebung und die Kritik an seiner Personenwahl (vgl. oben S. XX), aber er ist mit der Verschiebung nach Pfingsten einverstanden (OAM 291 Nr. 66, Brief vom 25. Mai). Am 3. Juni kommt er selbst nach Dülmen (siehe Abschnitt III Nr. 4) und verfügt

daraufhin am 4. Juni, daß die Bewachung möglichst bald nach Pfingsten beginnen solle, gibt zugleich Verhaltensmaßregeln für dieselbe (siehe Abschnitt VI Nr. 25b).

Rensing antwortet zunächst kurz am 8. Juni: „Die Bewachung kann meiner Meinung nach am Donnerstag morgens einstweilen durch hiesige glaubwürdige Männer angefangen, und wenn Ew. Hochw. Gnaden keine schicken können, bis ans Ende der bestimmten Zeit fortgesetzt werden. Zu den bereits ernannten Beobachtern kann man noch hinzusetzen die HH. Forkenbeck, Dr. und vormaliger Stadtkommissär; dessen vorm. Kollegen H. Möllmann; Havestadt, vorm. Bürgermeister; Binsfeld, Kaufmann; Schlichter, vorm. Prokurator. — Diese sind betagte rechtschaffene Männer, von denen ich zum voraus überzeugt bin, daß sie der Kranken und der guten Sache gern diesen Dienst erweisen. Mehrere werde ich, damit es diesen nicht zu lästig werde, morgen untertänig vorschlagen“ (OAM 291 Nr. 72).

Am 9. Juni schreibt Rensing ergänzend: „In Ansehung der Bewachung werde ich alles genau bewerkstelligen, wie es Ew. Hochw. Gnaden verordnet haben. Aber H. Hofkammer-Rat Mersmann wird keinen Teil daran nehmen. — Da dieselbe an sich lästig und 8—10 Tage dauern soll, so glaube ich, daß man denen, welche dieses Liebeswerk gern übernehmen wollen, die Last, soviel möglich ist, erleichtern müsse, und bringe deswegen für jeden Tag (die Nacht mitgerechnet) 2 in Vorschlag, aber alle Männer von einem gesetzten Alter und ganz gutem Rufe, deren Namen auf der anderen Seite bemerkt sind“ (OAM 291 Nr. 74).

Die Vorgeschlagenen sind:

- | | | |
|---|-------------|-------------------|
| 1. Herr Ringenberg, Dr. der Medizin | | |
| 2. „ v. Schilchen | | |
| 3. „ Möllmann, 2ter Adjunkt d. H. Maire | | |
| 4. „ Forkenbeck, Rechtsgelehrter | | |
| 5. „ Wernekinck | } Kaufleute | |
| 6. „ Hölscher | | |
| 7. „ Binsfeld | | |
| 8. „ Essewich | | |
| 9. „ Hackebram | | |
| 10. „ Trippelvoet | | |
| 11. „ Havestadt | | |
| 12. „ Meiners | | |
| 13. „ Schücking | | } Wirte |
| 14. „ Berning | | |
| 15. „ Schlichter, vorm. Prokurator | | } Professionisten |
| 16. „ Schlichter, Goldschmied | | |
| 17. „ Schürhoff | | |
| 18. „ Borgert | | |
| 19. „ Uckelmann | | |
| 20. „ Wevers | | |

Der Generalvikar verfügt daraufhin am 9. Juni, die Bewachung am folgenden Tage durch die Vorgeschlagenen beginnen zu lassen. So geschah es auch zufolge der Meldung Rensings vom 11. Juni:

„Ew. Hochw. Gnaden berichte ich in Eil, daß 1) die Bewachung der Jgfr. Emmerick gestern abend ihren Anfang genommen, 2) H. Lambert aus eigenem Antriebe und weil die Patientin es wünschte, sich gestern nach dem Mittag auf 8 Tage von hier entfernt hat, 3) auch der Hr. Limberg vielleicht heut schon nach Hullern gehen wird, um dort, weil er von seinem Freunde, dem dasigen Pastor, darum ersucht ist, die Stelle des kränklichen Vikars, der die Seinigen besuchen will, auf 8—14 Tage zu versehen, 4) die Jgfr. Emm. mit der Verfügung sehr zufrieden ist und 5) die Bewachenden die Verordnungen Ew. Hochwürden Gnaden, welche ich ihnen bekannt gemacht habe, genau beobachten, und sich eine Freude daraus machen, zu diesem Liebesdienste auserlesen zu sein“ (OAM 291 Nr. 81).

Die beiden Medizinstudierenden Busch und Olfers von Münster versagten, wir wissen nicht aus welchem Grunde; und nun machte auch Dr. Ringenberg Schwierigkeit, allein die Überwachung zu leiten. Am 14. Juni schreibt der Generalvikar an Rensing: „Euer Hochwürden letztes Schreiben, worin Sie mir den Anfang der Bewachung ankündigen, habe ich erhalten. Äußerlich habe ich vernommen, Herr Dr. Ringenberg sei nicht in Dülmen. Damit aber die Bewachung ihren Zweck erreicht, ist es nötig, daß der Herr Dr. Ringenberg während die [!] Bewachungszeit in Dülmen ist, mehrmals täglich hingehet, die ganze Sache leitet, auch mitbezeuget, daß die Bewachung gehörig geschehen ist; wenn sich etwas an der Jgfr. Emmerick ereignet, bei Tag und bei Nacht gerufen werden könne, und dann selbst die Patientin und ihren Zustand untersucht, z. B. ob und wann die Wunden angefangen zu bluten; wenn Ekstasen eintreten, ob ganz oder zum Teil steif, usw. Ich halte das so nötig, daß ich sonst die Bewachung für unnütz halte“ (OAM 291 Nr. 75).

Rensing antwortet am 15. Juni: „Die Bewachung der Jgfr. Emm. hat am 10ten abends um 8 Uhr ihren Anfang genommen, und wird bis zum 17ten um dieselbe Stunde oder wenn Ew. Hochw. Gnaden es dienlich finden, noch ein oder 2 Tage länger fortgesetzt werden. Die in dieser Hinsicht von Ew. Hochw. Gnaden erteilten obrigkeitlichen Weisungen werden von den Bewachenden ganz genau beobachtet, und die Leidende ist mit ihrem Benehmen gegen sie so zufrieden, daß sie mir schon öfter gedankt hat, daß ich zu diesem ihr sonst gewiß lästigen Geschäfte so bescheidene Männer ausgesucht habe. Aber der Dr. Ringenberg, welchem ich täglich entgegensah in der Hoffnung, daß er die Berichte aufsetzen und von den übrigen Bewachenden unterschreiben lassen würde, zieht sich zurück, und schreibt in einem Briefe, der gestern abend erst ankam, daß er als junger Arzt zu viel Bedenklichkeit darin finde, dieses Geschäft ohne Zuziehung einiger seiner Amtsgenossen allein zu übernehmen. — Ist es nicht traurig, daß Männer, die ihres Berufes wegen bei ansteckenden Krankheiten so oft selbst ihr Leben in Gefahr setzen müssen, die papierne Geißel der Kritik so sehr fürchten, wo es darauf

ankommt, der Wahrheit ein Zeugnis zu geben? — In dem Augenblicke, da ich diese Frage schreibe, erhalte ich Ew. Hochw. Gnaden Schreiben von gestern. Was ist nun anzufangen, da der Hr. Dr. Ringenberg, welchen ich höchstens am vorigen Sonnabend zuverlässig erwartete, ganz ausbleibt? Das einzige Mittel, diesen Fehler zu ersetzen, und so den Zweck der Bewachung, die mir wegen der täglichen Einteilung der Stunden nach der Bequemlichkeit der Bewachenden unsägliche Mühe macht, so gut es sich tun läßt zu erreichen, scheint mir dieses zu sein, daß Hr. von Schilchen mit Zuziehung der Hrn. Dr. Krauthausen, welcher die Kranke täglich mehrmals besucht, den Bericht aufsetze, und von allen Mitbewachenden eigenhändig unterzeichnen lasse. Dieser Bericht würde dann doch immer beweisen, daß die Leidende im Verlaufe von 8 Tagen nichts als Wasser genossen habe, daß die Wunden zu gewissen Zeiten geblutet haben, nichts daran getan sei, und was sonst noch zu den sonderbaren Äußerlichkeiten gehört. Eine neue Bewachung zu veranstalten, scheint mir zu großen Schwierigkeiten unterworfen zu sein, als daß ich dazu raten könnte, um so mehr, weil es sich mit jedem Tage mehr zeigt, daß die auswärtigen Ärzte die Kranke gern auf einige Augenblicke besuchen um ihre Neugierde zu befriedigen und Stoff zum Raisonieren einzusammeln; aber wohlweislich zurücktreten, wenn sie zum Urteilsprüche über die seltsame Erscheinung aufgefordert werden. Einige stellen sogar von dieser Erklärung Hypothesen auf, die der gesunde Menschenverstand lächerlich findet“ (OAM 291 Nr. 82).

Der Generalvikar verfügt am 16. Juni die Fortsetzung der Bewachung bis zum Samstag den 19. Juni; im übrigen muß er sich mit dem Vorschlag Rensings als einzigen Ausweg einverstanden erklären. Am 18. Juni schreibt Rensing: „Dem Hrn. Dr. Ringenberg schickte ich am Dienstag noch einmal einen Boten, worauf derselbe gleich herübergekommen ist. Er hat fast 2 ganze Nächte bei ihr gewacht, bleibt bis diesen Abend gegen 6—7 Uhr, und wird möglichst bald seinen Bericht über seine Beobachtungen abstaten. — Tagesberichte über die Bewachung konnten nicht wohl jeden Tag verfaßt werden, weil ich wegen der Bequemlichkeit der Bewachenden die Tage zu sehr in einzelne Stunden zersplittern mußte und in den ersten Tagen die verordnete ärztliche Direktion fehlte. Indes habe ich, was wesentlich zur Sache gehört, aus dem Munde der Bewachenden notiert, und H. v. Schilchen wird mit Zuziehung des H. Dr. Krauthausen ein Zeugnis über das Ganze aufsetzen, welches von den Bewachenden unterzeichnet, sobald es möglich sein wird, folgen soll“ (OAM 291 Nr. 84).

Auf diese Weise kam das Schlußprotokoll über die Bewachung zustande, das unten Abschnitt VI Nr. 26 vorliegt.

Dr. Ringenberg freilich schickte am Ende statt eines Berichtes über seine Beobachtungen einen Brief mit Ausstellungen an dem Bewachungsverfahren (siehe Abschnitt VI Nr. 27) und weicht so, wie es Dr. Ruhfus in seinem Briefe (siehe Abschnitt VI Nr. 14) getan hatte, einer Stellungnahme zu dem Phänomen aus.

So war allerdings weniger erreicht als der Generalvikar sich eigentlich von der Bewachung versprochen hatte. Immerhin das wesentliche Ziel der Bewachung glaubt er in seiner Bemerkung zum Brief Dr. Ringenbergs, der ihm das Ziel zu weit gefaßt zu haben scheint, erreicht zu haben, obwohl die Bewachung „nicht so geschehen konnte, wie es hätte geschehen sollen“ (vgl. Abschnitt VI Nr. 29). Auch Druffel meint denn auch, daß die Art der Bewachung zur Ausmittelung einer von jedem Zweifel freien Tatsache nicht führen konnte (vgl. Abschnitt IV Nr. 5). Mit andern Worten: auf Grund der Bewachung allein könnte man niemand billigerweise verübeln, wollte er noch an der Echtheit der fraglichen Tatsachen zweifeln.

Gerade vor Schluß der Bewachung steht ein Vorkommnis, welches für den weiteren Verlauf des Streites der Meinungen um A. K. E. von großer Bedeutung war. Der Chemieprofessor Bodde von Münster war als Begleiter der Frau Präfektin von Romberg und deren Schwester Frl. v. Böselager nach Dülmen gekommen mit einem Empfehlungsschreiben des Generalvikars, der Rensing noch eigens angewiesen hatte, ihn ja alles sehen zu lassen, da der Professor „sehr viel dagegen hat“. Die Besucher hatten zunächst eine längere Aussprache mit Dr. Krauthausen und Rensing, worüber dieser allerdings in seinen Entgegnungen zu der später von Bodde herausgegebenen Darstellung schreibt: „Nebenhin sprach der Herr Professor in einem solchen Tone, daß der Herr Dr. Krauthausen seinen Unwillen kaum verbergen konnte und mir alle Lust verging, mich mit einem vor eingezogener Sachkenntnis über die Sache so entscheidend absprechenden Richter weiter einzulassen“ (S. 40). Darnach wurden sie zu A. K. E. begleitet und durften alle Wundmale besichtigen. Ja, Rensing begleitete später die Frau Präfektin auf deren Wunsch noch einmal eigens zu der Stigmatisierten. Rensing glaubte damit die Sache erledigt. Inzwischen hatten sie aber mit Dr. Ringenberg abgeredet, am Abend auch noch einer Ekstase beizuwohnen. Als die Ekstase eingetreten und die Besucher kommen sollten, rief die Schwester der Kranken die Entscheidung Rensings gegen die neue Belästigung an, und dieser glaubte seinen Instruktionen gemäß den nochmaligen Besuch ablehnen zu müssen (vgl. W. Tgb. S. 63). Darob große Empfindlichkeit bei Dr. Ringenberg (siehe Abschnitt VI Nr. 14) und noch mehr bei Bodde und seiner Gesellschaft, welche gleich drohte, Rensing beim Generalvikar zu verklagen. Rensing rechtfertigte sein Vorgehen bei diesem (vgl. W. Tgb. S. 62 f.); aber derselbe konnte seinen Unwillen nicht zurückhalten, in Voraussicht der Folgen. Er schreibt an Rensing 25. Juni: „Ich begreife recht gut, daß es der Emmerick sehr lästig gewesen sein würde noch am Abend mit allerlei Fragen von den einzelnen Personen, die sie noch besuchen wollten, bestürmt zu werden, und in jedem andern Falle wäre es unrecht gewesen, solchen Besuch zu erlauben, hier aber, wo der Argwohn, man wolle durch religiöse Betrügerei d. h. in meiner Sprache durch grobe Ignoranz oder durch teuflische Charlatanerie, ich weiß nicht was erwirken, so groß ist, muß man jeden Schein von Verdacht

meiden und der wurde offenbar durch die Weigerung gegeben“ (OAM 291 Nr. 87).

Selbstverständlich verwarf auch Bodde die Bewachung als ungenügend; weil A. K. nicht aus ihrer Wohnung entfernt und von ihrer Schwester getrennt worden sei, auch wohl nicht alle Beobachter zur sorgfältigsten Wachsamkeit fähig gewesen seien. Wie er nach Dülmen gegangen war mit dem vorgefaßten Urteil, daß alles Betrug sein müsse, so kehrte er mit demselben Urteil nach Münster zurück (vgl. Abschnitt VI Nr. 29) und erklärte sich bereit die Wunden zu heilen. Der Generalvikar hätte ihn gerne beim Wort genommen, aber die unmöglichen Bedingungen, die der Professor stellte, vereitelten den Versuch.

In welcher Verlegenheit sich der Generalvikar damals befand und wie gerne er einen Weg gefunden hätte, der allen gerechten Anforderungen genügt hätte, beweist die Tatsache, daß er jetzt auch Dr. Wesener angeht um Mitteilung seiner Meinung, „wie die Begebenheit der Jgfr. Emmerick behandelt werden müßte“. Dieser findet die Bewachung, wenn sie zur Bewährung der Nahrungslosigkeit dienen sollte, „ganz zwecklos“, meint aber auch im allgemeinen, „daß es unmöglich war, diese Prozedur gegen alle möglichen Einwendungen sicher zu stellen“. Einen konkreten Vorschlag macht er nicht (vgl. W. Tgb. S. 404—408).

Zu Boddes Vorschlag einer Bewachung A. K.s durch etwa sechs Ärzte in Münster selbst, glaubte der Generalvikar die Hand nicht bieten zu dürfen; seinen eigenen Gedanken, sie nochmals in Dülmen bewachen zu lassen, mußte er aufgeben wegen des verlautbarten Widerspruches des französischen Präfekten (vgl. Abschn. VI Nr. 29).

So konnte er in der damaligen Lage nichts weiter tun als seine Untersuchung vorläufig schließen, umso mehr als die kirchenpolitischen Ereignisse seiner obrigkeitlichen Stellung ein Ziel gesetzt zu haben schienen (vgl. Abschn. VI Nr. 30 u. 33; vielleicht war der Wille den von Napoleon ernannten Bischof durchzusetzen der einzige Grund für den Widerspruch des Präfekten gegen eine weitere Bewachung auf Anordnung Drostes!). Er fordert also am 25. Juni von Rensing noch die Nachforschung über A. K.s Behandlung während ihrer Krankheiten im Kloster (siehe Abschn. VI Nr. 24), und zwar wünscht er das Ergebnis bis wenigstens Montag nebst dem Tagebuch der Bewachung (siehe Abschn. VI Nr. 26) zu erhalten — und fügt bei: „Damit werde ich freilich die Untersuchung schließen müssen; ich bitte aber doch bei besondern allenfalls eintretenden Begebenheiten mir Nachricht zu geben und der Emmerick soviel Sie können, behilflich zu sein, daß sie vorzüglich in der ihr noch fehlenden Willenlosigkeit (vgl. Abschn. VI Nr. 29, S. 240 Anm. 1) sich übe. Der hl. Franz von Sales sagt: rien craindre, rien désirer, de rien se plaindre“ (OAM 291 Nr. 87).

Rensing antwortet darauf am 26. Juni: „... Die Leidende zu jenem Grade der Willenlosigkeit oder Hingabe in den Willen des Herrn zu erheben, den Ew. Hochw. Gnaden von ihr wünschen, und den sie meiner Meinung nach vor ihrem Ende noch erreichen muß, sowie sie von einigen anderen ihr noch anklebigen, mir sehr auffallenden Unvoll-

kommenheiten unter dem Beistande der göttlichen Gnade zu reinigen, war schon lange mein Bestreben, und soll es fernerhin sein. Wäre ich ihr Beichtvater, so würde ich hierin vielleicht glücklicher sein als ich es in dem Verhältnisse, in welchem ich zu ihr stehe, sein kann, weil ihr Beichtvater und andere, die auf die Leitung ihrer Seele so viel Einfluß haben als ich, in Hinsicht auf die Vollkommenheit, welche Gott von ihr zu fordern scheint, in ihren Grundsätzen und Maximen, wie mir deucht, mit mir nicht einig sind“. Darauf berichtet er und fragt an: „Wenn Ew. Hochw. Gnaden nun diese Untersuchungsgeschichte nächstens schließen, hort dann auch der mir in Ansehung der der Patientin abzustattenden Besuche von Auswärtigen und Einheimischen erteilte Auftrag auf? Daß ich es herzlich wünsche, um der fast täglichen Beunruhigungen und Verdrießlichkeiten los zu werden, können Hochdieselben sich leicht vorstellen; aber alsdann würde die Bemitleidenswerte vom frühen Morgen bis in die Nacht keine ruhige Stunde haben, und von ganzen Karawanen der Neugierigen bestürmt werden; zumal weil, wie sie mir schon zweimal gesagt hat, der Herr Dr. Krauthausen sowohl in Coesfeld als hier sich soll haben verlauten lassen, wenn sie es selbst denen, die sie besuchen wollten, erlaubte zu ihr zu kommen, so bedürften sie keiner Erlaubnis von mir. Die kranke Gemahlin des Herrn Doktors hat diese Nachricht bereits durch ihr eigenes Beispiel bestätigt, indem sie sich am vorigen Donnerstag unter dem nachmittägigen Gottesdienste, ohne mir ein Wort davon sagen zu lassen, von zweien Leuten auf einem Stuhle zu ihr hat tragen lassen. — Ich glaubte Ew. Hochw. Gnaden diesen Vorfall melden zu müssen, weil er großes Aufsehen in der Stadt erregt hat und Folgen haben kann, die sehr unangenehm sind, indem schon mehrere Personen sich um die Erlaubnis sie zu besuchen, gemeldet haben, weil sie wünschten, sie ihrer Gebrechen und Kränklichkeit wegen zu Rate zu ziehen und sich persönlich ihrem Gebet zu empfehlen“ (OAM 291 Nr. 88).

Der Generalvikar schreibt am 27. Juni zurück: „Ich kann weder mich ferner mit dem Abhalten der Besuche von der Jgfr. Em. abgeben, noch Sie, Herr Dechant, dazu beauftragen; es kömmt hier alles auf den Willen der Em. an, und es muß Mittel geben, selbst für den Fall der Not gesetzliche Mittel geben, sich in der eigenen Wohnung Ruhe zu verschaffen; solche Mittel wird sie anwenden müssen: ich darf nicht ferner mehr darin tun, weil ich immer mehr sehe, daß außer Ihnen, von den meisten andern [in Dülmen meint er, wobei er auch die Söntgen ausnimmt] nichts als Imprudenz zu erwarten steht und dann von der andern Seite ein wachsameres Auge, wo man so leicht anstoßen kann“ (OAM 291 Nr. 95).

Rensing bemerkt dazu in seinem Brief vom 28. Juni: „Ich bin herzlich froh darüber, daß ich nun mit der Jgfr. Em. besonders in Hinsicht auf die Besuche nicht mehr so viel Last habe; aber ich bedauere dieselbe wegen der Unruhe, die sie sich nun wird gefallen lassen müssen. Ich werde indessen fortfahren, sie als Seelsorger fleißig zu besuchen, und soviel ich kann zu ihrem Troste und zu ihrer Vervollkommnung beizutragen“

(OAM 291 Nr. 97). Mit einer gewissen, auffallenden Aufdringlichkeit wiederholt Rensing noch einmal am 7. Juli 1813: „Ich fühle mich, seitdem ich dieses Geschäftes entledigt bin, recht sehr erleichtert, denn dasselbe verursachte mir nicht allein manche Unannehmlichkeiten, sondern raubte mir auch zuviel Zeit. Indes fahre ich fort, die Kranke täglich, soviel mir möglich ist, zu besuchen; aber ich finde mehrere Schwierigkeiten als ich vermutet hatte, den Hauptzweck meiner Besuche, die Leidende nämlich von ihren Unvollkommenheiten zu reinigen, zu erreichen, weil jene, die auf ihren Seelenzustand den nächsten Einfluß haben, wie mir deucht, durch unüberlegte Äußerungen unwillkürlich den guten Absichten, die mich leiten, entgegenarbeiten. Dieses schmerzt mich um so mehr, weil die gute Sache gewiß darunter leidet; denn sollte die Leidende in diesem Zustande sterben, so würde die Erinnerung an die Unvollkommenheiten und Mängel, die sie mit in die andere Welt hinübernähme, bei jedem Denkenden, der sie kennet, den Eindruck merklich schwächen, welchen die Auszeichnung, deren sie von Gott gewürdigt wird, sonst auf ihn machen würde. Ich will inzwischen fortfahren zu ihrem Besten zu tun, was ich kann und den Erfolg Gott überlassen . . .“ (OAM 291 Nr. 102).

Die Dinge waren also Ende Juni schon auf den Stand gekommen, den die „Bemerkungen über die Abbrechung der Untersuchung“ (Abschn. VI Nr. 29) widerspiegeln; denn der Generalvikar spielt in dem genannten Brief vom 25. Juni unzweideutig auf die Möglichkeit einer Untersuchung von anderer Seite an, und da Rensing am 28. Juni des Gerüchtes von einer geplanten Überführung A. K.s nach Münster zwecks Heilung der Wunden im Hause des H. v. Böselager (vgl. unten S. 239 Anm. 2) erwähnt, antwortet er am 29. Juni: „Noch ist gewiß nichts über eine anderweitige Untersuchung beschlossen, doch haben mir Äußerungen und besonders das Verfahren der Madame Krauthausen und ihres Mannes Äußerung die Hände so gelähmt, daß [ich], falls auch die Jgfr. Em. so willenlos schon jetzt wäre als ich sie wünsche, auch vielleicht doch nicht mehr handeln würde“ (OAM 291 Nr. 101).

Die Möglichkeit einer Untersuchung von anderer Seite läßt den vorsichtigen Rensing darauf denken sich sicher zu stellen; deshalb bemerkt er in seinem Brief vom 28. Juni dem Generalvikar: „Ich hoffe im übrigen, daß Ew. Hochw. Gnaden mit meiner Geschäftsführung zufrieden sein, und mir in dem Falle, daß der neue Bischof oder die Oberpolizeibehörde sich in dieses Geschäft mischen sollte, ein Zeugnis darüber zu meiner Rechtfertigung gnädig erteilen werden“.

Der Generalvikar schreibt ihm denn auch am 30. Juni: „Ew. Hochwürden danke ich zum Schluß der die Jgfr. Emm. betreffenden Untersuchung ganz verbindlichst; Sie haben dieselbe ganz nach meinem Wunsche und ganz meinen Verfügungen gemäß geführt, und ich bedauere die große Belästigung, welche dieselbe Ihnen veranlaßt hat. Mit der vollkommensten Hochachtung . . .“ (OAM 291 Nr. 104). Rensing hängt die „Rechtfertigung“ ohne äußere Begründung seinen Entgegnungen an Bodde an.

So ließen die Umstände für den Generalvikar vorerst keine weitere Möglichkeit einer Untersuchung. Es schien ihm auch zunächst kein anderes Resultat erreichbar zu sein als das: „es läßt sich vernünftiger Weise kein Betrug denken — ein Resultat, welches sich schon jetzt zu ergeben mir scheint“.

Im August 1813 versucht er noch A. K. E. dahin zu bringen, daß sie sich freiwillig auf dem Schloß Darfeld oder bei einem der benachbarten Gutsbesitzer beobachten ließe (vgl. Abschn. IV Nr. 5 u. W. Tgb. S. 76f.). Da diese sich auf eigene Verantwortung nicht dazu entschließen kann, zerschlägt sich der Plan, und da Droste sich von der Regierung der Diözese zurückzieht, schreibt er nun die „Bemerkungen in Anbetracht einer möglichen Fortsetzung der Untersuchung“ (Abschn. VI Nr. 30).

Der Gedanke einer neuen Untersuchung wurde wieder erwogen im (Januar und) Juni 1815 (vgl. W. Tgb. S. 135 Anm. u. 159); neuerdings regt ihn Rensing an in seinem Brief vom 29. Mai 1816 (Abschn. VI Nr. 40). Da die Zeitungen gerade von der Entlarvung einer religiösen Betrügerin in Rom berichteten und damals Bodde seinen Artikel geschrieben hatte (datiert: Münster, 7. Aug. 1816), worin er die Erscheinungen an A. K. E. als erkünstelt darstellt, so kam es zu einer Fühlungnahme zwischen dem Generalvikar und dem Oberpräsidenten von Vincke, auf dessen Wunsch ersterer eine Instruktion für eine gemeinsame Untersuchung entwarf (siehe Abschn. VI Nr. 41). Dem Oberpräsidenten schien jedoch ein gemeinsames Vorgehen nicht angängig, so unterblieb sie.

Die Erwähnung, die Dr. Bährens in seinem Buch über den animalischen Magnetismus i. J. 1816 der Erscheinungen an A. K. E. als einer feststehenden Tatsache tat; endlich die Entgegnung, welche Rensing im Frühjahr 1818 auf den inzwischen auch in der deutschen Zeitschrift Hermann abgedruckten Artikel Boddess erscheinen ließ, veranlaßten schließlich die preußische Regierung, eine Untersuchung ihrerseits zu verfügen, welche im August 1819 ausgeführt werden sollte unter dem Vorsitz des Landrats von Bönninghausen. Da ein guter Teil der in Frage stehenden Erscheinungen damals nicht mehr wie von Anfang bestand, konnte um so weniger durch diese Untersuchung zur näheren Beleuchtung derselben etwas Positives zutage gefördert werden, als die führenden Mitglieder der Kommission ganz voreingenommen an die Sache herangetreten waren und sich verpflichtet fühlten, Betrug um jeden Preis zu finden. So wurden denn auch nach Bönninghausens Darstellung wenigstens „einige Spuren des tiefliegenden Betrages schon entdeckt“; (vgl. W. Tgb. S. LVIII—LXXI u. 309—366, 475—551) und obwohl er nicht weniger als Rave höchstens eine paar Verdachtsgründe namhaft zu machen weiß, kommt er zu dem Schluß: „Daß sie eine Betrügerin ist, sagt die vollste Überzeugung, auf unzweideutige Tatsachen gegründet“.

An diesem Punkte können wir die Stellungnahme Rensings zu A. K. E. wieder aufgreifen. Wir haben gesehen, wie er schon während der Untersuchung im Frühjahr 1813 Zweifel an dem rein-göttlichen Charakter der Erscheinungen an A. K. äußerte und wie er diese in seinem Briefe

vom 29. Mai 1816 dem Generalvikar vorlegte mit dem Wunsche, daß „die Untersuchung wieder aufgenommen und durch obrigkeitliche Anwendung durchgreifender Maßregeln (soviel möglich ist) aufs reine gebracht werde“. Dabei betont er ausdrücklich seine tiefe und durch wiederholte Nachprüfungen gefestigte Überzeugung vom Fernsein jeden Betrugers. Das ist sein Standpunkt auch noch in seinen „Entgegnungen“ auf Boddes Bericht über seinen Besuch in Dülmen, im Frühjahr 1818. Bodde stellt die Ablehnung seines Abendbesuches als ihm in keiner Weise begründet dar und unterschiebt ihr Motive, die Rensing zum Mitschuldigen an dem von Bodde behaupteten Betrage gemacht hätten. Deshalb glaubt Rensing es seiner Standesehre schuldig zu sein, darauf zu antworten (vgl. W. Tgb. S. 451—453). Er tut es mit dem Schriftchen: Bericht über die Erscheinungen bey der A. K. Emmerich, Chorschwester des aufgehobenen Klosters Agnetenberg in Dülmen, von dem Herrn Medizinal-Rath Bodde . . . mit Entgegnungen von B. A. B. Rensing, Dech. und Pfarrer in Dülmen. Dorsten 1818.

Der sehr sachliche Artikelschreiber in der „Wünschelrute“ (Abschnitt VII Nr. 10) findet die Entgegnungen „gewandt und ruhig geschrieben, und wenn auch keine neuen Beweise für die Wahrheit der Erscheinungen darin liegen, so wird doch der Art Betrug, wie ihn Bodde glaubt, gänzlich abgewiesen; diesem vielmehr seine Arroganz und Ungründlichkeit mit Höflichkeit vorgeworfen“. In der Einleitung schreibt Rensing: „Sie (die Erscheinung) ist nun einmal da; beinahe fünf Jahre in der Hauptsache noch unverändert; gesehen von mehr als zweihundert Zeugen von allen christlichen Confessionen, unter denen über dreißig Ärzte sind, deren mehrere als Spötter kamen, und wieder weggingen erstaunt über das Gesehene. — Diese Erscheinung ist und bleibt also noch immer eine Aufgabe für die Naturforscher, zu deren Lösung wohl etwas mehr erfordert wird als Mutmaßungen und Machtsprüche. Solche und nichts weiter finden viele in dem Berichte, welchen der Herr Professor dem Publikum mitgeteilt hat, und darum schätzen sie ihn keiner Widerlegung wert. — Ich will dieser Meinung nicht widersprechen; aber sie zu befolgen . . . mißraten mir wichtige Gründe . . . Wie die Ehre meines Standes, so fordert mich auch die Sache selbst, die hier in Frage kommt, zu dem Schritte auf, den ich jetzt wage. Der Herr Medizinal-Rat und Professor von Druffel, welcher bei der unter der Mitwirkung der geistlichen hohen Obrigkeit öfter wiederholten Untersuchung mehr Hartals Leichtgläubigkeit in Hinsicht auf die Entstehungsart der in Untersuchung gezogenen Erscheinung bezeugte, und jede Spur eines Betrugers weit leichter hätte entdecken können, als der Herr Berichterstatter, der nur einmal hier war, und kaum einen forschenden Blick auf die Erscheinung warf, sagt am Schlusse der Nachricht von ungewöhnlichen Erscheinungen bei einer mehrjährigen Kranken in der Beil. zu Nr. 27 der medizinisch-chirurgischen Zeitung vom J. 1814: «Jenen, welche die Erscheinung für Trug halten, sei gesagt, daß bei der Untersuchung die geistliche Behörde darauf Rücksicht nahm. Er muß eigens geartet und schwer zu

finden sein». — Bisher, setze ich hinzu, ist er noch nicht entdeckt, und weil er nach der Meinung aller, welche die Leidende und ihre gewöhnliche Umgebung näher kennen, nicht da ist,¹⁾ wird er wohl auch nie entdeckt werden. — Angenommen nun, was die Gerechtigkeit und Menschenliebe anzunehmen gebieten, solange das Gegenteil nicht erwiesen ist; angenommen, daß kein Betrug da sei: so dürfte die Erscheinung wohl auf etwas Höheres hindeuten, sie mag ihr Dasein einer außerordentlichen göttlichen Einwirkung zu verdanken haben, oder, wie der Herr Dr. Bährens in seinem Werke über den animalischen Magnetismus zu behaupten scheint, ein natürliches Produkt eines kontemplativen, in Gott versunkenen Seelenlebens sein. — In beiden Fällen ist sie denen, welchen das Leiden unsers Herrn noch nicht Torheit und Ärgernis geworden ist, vielleicht auch manchen andern, eine Weckstimme zum ernstlichem Nachdenken über das unselige Treiben des Zeitgeistes, der unter dem Vorwande, Licht und Heil zu verbreiten, bald leiser bald lauter den einzigen Namen lästert, dem wir das wahre Licht zu verdanken, und in dem wir allein Heil zu hoffen haben“.

Zur sachlichen Widerlegung der Darstellung Boddes druckt Rensing Weseners Brief an diesen vom 6. Juni 1817 (W. Tgb. 424—431) ab; danach bemerkt er: „Dieser Brief wurde schon im Monate Junius, in welchem der Bericht des Herrn Professors, wie er oben angeführt ist, hier zuerst bekannt geworden war, geschrieben und ist erweislich in dessen Hände gekommen; aber unbeantwortet geblieben. Obwohl nun dieser Brief allein schon hinreichend wäre, dem unbefangenen Leser zu zeigen, daß der darin beleuchtete Bericht nicht das Resultat einer unparteiischen Untersuchung, sondern ein Produkt der vorgefaßten Meinung und der, was noch untersucht werden sollte, als ausgemacht voraussetzenden Übereilung sei: so glaube ich doch auf die in dem Berichte enthaltenen, mich treffenden Beschuldigungen einige Worte der Erwiderung hinzusetzen zu müssen“.

In der dann folgenden „Selbstverteidigung“ schreibt Rensing u. a. (S. 44): „Die Nichterkünstelung der befragten Erscheinungen zu bezweifeln, hatte ich damals noch keinen hinlänglichen Grund entdeckt, wie ich auch bis auf diesen Augenblick noch keinen gefunden habe. — Einer besonderen Naturkunde kann ich mich nicht rühmen; aber eben so wenig kann ich mich der alles, was nur den Schein des Außerordentlichen an sich hat, als übernatürlich anstauenden Wundersucht schuldig geben. Oder damit ich rede, wie ich denke: Emmerick ist keine Betrügerin; das Seltsame, was an ihr erscheint, als ein Wunder zu verehren, habe ich bisher

¹⁾ Wir könnten hier auf die Ansicht des Bürgermeisters Möllmann hinweisen, der in seiner Chronik der Bürgermeisterei Dülmen (B) S. 35 seiner Notiz über die auffallenden Erscheinungen an A. K. E. beifügt: „Die Erscheinung an dieser Nonne wurde von der geistlichen Obrigkeit untersucht, aber nie so ausgemittelt, daß der Denkende mit sich selbst einig werden konnte, ob er sie für ein Wunderwerk oder für ein bloß ungewöhnliches Produkt der Natur halten sollte. Einige hielten sie schlechterdings für Betrug, fanden aber bei denen, welche die Person und ihre gewöhnliche Umgebung kannten, keinen Beifall“.

Anstand gefunden, und es natürlich zu erklären, reicht weder meine ärmliche Kenntnis von den Naturkräften, noch das hin, was ich von einsichtsvollen Naturforschern darüber gehört und gelesen habe. — Daher entstand die heißhungrige Wißbegierde, mit welcher ich vom Anfange dieser Erscheinungen an denen zuhörte, von welchen ich vermutete, sie könnten über die Entstehung derselben (ohne Erkünstelung) eine, denkende Männer befriedigende Auskunft geben. Daher entstand auch der öfter von mir geäußerte Wunsch, daß endlich das Dunkel, worin diese Erscheinungen gehüllt sind, durch die scharfsichtigste Untersuchung gehellt werden möchte. — Keine Spur der Tendenz, Licht über dieses Dunkel zu verbreiten, fand ich in dem Bericht des Herrn Professors; darum schätzte ich ihn nicht mehr als denkende Christen die Wunder-Erklärungs-Versuche mancher Bibel-Exegeten aus der Epoche der herrschenden Naturalisierungswut. — Die Untersuchungen des Herrn Professors mißfielen mir allerdings; aber nicht weil sie mehr auf Zweifel als auf Gläubigkeit gegründet waren; sondern weil ich, der ich Zeuge davon war, alles daran vermißte, was nach meiner Einsicht zur ruhigen, gründlichen und der wichtigen Sache, die ihrer Seltsamkeit wegen die Aufmerksamkeit der französischen Regierung, unter welcher wir damals lebten, bereits auf sich gezogen hatte, angemessenen Untersuchung gehörte . . .“ In einer Anmerkung zum genannten Brief Weseners schreibt Rensing: „Der Herr Professor hat nach seinem eigenen Geständnisse gegen Freunde, die allen Glauben verdienen, und nach dem Zeugnisse derer, die mit mir bei der Untersuchung gegenwärtig waren, zur Beobachtung alles dessen, was er will beobachtet haben, kaum 4—5 Minuten gebraucht“.

Bodde antwortete darauf mit seinem „Sendschreiben an den Herrn Rensing, Dechant und Pfarrer zu Dülmen, worin derselbe einer Teilnahme an der Erkünstelung der Wundmale der Jungfer Emmerich nicht beschuldigt, das Wunderbare der Wundmale aber standhaft verneint wird“ (Hamm 1819).

Dann kam die staatliche Untersuchung, trotz der früheren Verhandlungen und der früheren Ausrede des Oberpräsidenten, daß er vier Untersuchungskommissäre nicht finden könne, ohne Fühlungnahme mit dem Generalvikar einseitig von jenem angeordnet, wengleich unter Zugrundelegung der wesentlichen Punkte der von letzterem vorgeschlagenen Instruktion (vgl. Abschnitt VI Nr. 41 u. 42). Man wollte sie freilich äußerlich als eine gemischte Untersuchung erscheinen lassen durch Berufung dreier Geistlicher in die Kommission. Allein der Generalvikar empfand mit Recht dieses Vorgehen als unloyal und da die Zuständigkeit der Staatsbehörde für eine Untersuchung über eine Ordensperson und für die Erteilung eines solchen Auftrages an Geistliche ohnedies von der Kirche noch nicht anerkannt war, verbot der Generalvikar den Geistlichen die Teilnahme und schrieb Rensing, der dieses Verbot auszurichten hatte: „Also weder Sie noch irgend ein Geistlicher hat den entferntesten Teil weder für noch gegen dieselbe zu nehmen, sondern alle Geistlichen müssen dieselbe völlig ignorieren“ (W. Tgb. S. 492).

Rensing hat sich dem Vorsitzenden der Kommissison gegenüber kaum dem Willen des Generalvikars entsprechend benommen. Denn Bönninghausens „Geschichte und vorläufige Resultate der Untersuchung . . .“ zufolge muß ihm Rensing alle seine Zweifel vorgetragen haben. Schreibt dieser doch: „Einer ehrenvollen Erwähnung muß ich hier umsomehr noch des in jeder Hinsicht ehrwürdigen Dechanten Rensing zu Dülmen tun, als ein früherer literarischer Streit mit dem Herrn Prof. Bodde, zu falschen Auslegungen Anlaß gegeben hat. Er hat sowohl im Anfange die A. K. E. zu bewegen gesucht, gutwillig sich der Untersuchung zu unterwerfen, als auch später, wie er, auf mein Zureden, von ihr anstatt des Paters Limberg, welcher zu den früheren Umgebungen gehörte, zu ihrem Beichtvater erwählt war, stets zur Aussage der Wahrheit ermahnt, und seinerseits alles mögliche dazu beigetragen, daß der Zweck nicht verfehlt werden möge“ (S. 18/19). Besonders aber glaubt Bönninghausen dazu, daß ein Kommissionsmitglied statt eines eigenen Urteils über den Charakter A. K.s sich auf die allgemeine Stimme der Bewohner von Dülmen beruft, bemerken zu müssen, „daß diese Stimme nichts weniger als einstimmig ist, wenn gleich des abergläubischen Pöbels wegen viele, worunter auch mehrere würdige Geistliche, es nicht für ratsam halten, mit der ihrigen freimütig hervorzutreten“ (Dritte Nachschrift . . . Coesfeld 1820, S. 12).

Dieses Wort, scheint für Rensing der letzte Antrieb zur Zusammenstellung seiner sogen. Kritischen Revision gewesen zu sein, wie man auch aus dem, was er über die „Veranlassung dieser Schrift“ sagt (siehe unten Abschnitt VI Nr. 40, S. 260 Anm.), schließen muß. Auch Schmöger, der 1859 bei seinem Besuch in Westfalen in Begleitung Krabbes persönlich Bönninghausen zu sehen Gelegenheit hatte, schreibt in einem Brief v. 11. Dez. 1867: „Er war es, der später auch den Dechanten Rensing von A. K. zu trennen verstanden hatte“ (Orig. im Emmerickarchiv). In dieser Kritischen Revision zeigt Rensing ein solches Entgegenkommen gegen den Herrn Landrat, daß er alle Logik aufgibt und sich selber Lügen straft.

Der Oberlandesgerichtsrat Roeren fällt nach der Lektüre dieser Abhandlung in einem Briefe vom 23. März 1896 das Urteil: „Was dieses Rensing'sche Scriptum angeht, so ist mir auf dem Gebiet der kritischen Betrachtung kaum jemals etwas Oberflächlicheres begegnet. In dieser Beziehung hat mich das Machwerk geradezu angewidert. Und daß andererseits der Mann offensichtlich wider besseres Wissen und wider seine Überzeugung schreibt und deduciert, mit Entstellung und Unterdrückung ihm unzweifelhaft bekannter Tatsachen, das hat mich mit Indignation erfüllt, die um so gerechtfertigter ist, als die Motive: Streberei und Kriecherei vor den staatlichen Behörden und verletzte Eitelkeit (Abbé Lambert) deutlich hervortreten“ (Emmerickarchiv).

Daran läßt sich jedes Wort aufrecht erhalten. Die kritische Revision ist „geschrieben im März 1821“. Rensing ließ das Manuskript in Münster circulieren. Overberg, Katerkamp, Kellermann lasen es, versagten ihm aber augenscheinlich die Billigung; denn bei seinem Tode hinterließ er

es seinem Neffen Vinzenz Rensing, Vikar in Osterwick, mit dem Bemerkungen, er möge mit vernünftigen Männern überlegen, ob es sich für den Druck eigne. Von Vikar Rensing erhielt es Kaplan Dr. Ewald Bierbaum, der es 1876 in perpetuam rei memoriam zu den Akten des Generalvikariats gab. Die Schrift befindet sich unter den Akten des Seligsprechungsprozesses bei der Kongregation und wird also nach jeder Richtung genau geprüft.

Was die Motive, die Roeren aus dem Manuskripte liest, angeht, können wir beifügen, daß P. Wegener einer Abschrift desselben vornotiert hat: „Über den seligen Pfarrer Rensing sagte mir sein Zeitgenosse und Mitarbeiter in der Pfarrei Dülmen, Vikar Ruin, er habe Ehrgeiz besessen, welcher sich als Eitelkeit geäußert habe. — Dasselbe Urteil fällt Regens Cramer (nachher Weihbischof) vor Pfarrer Cömstedt, den Kaufleuten W. G. Jansen und Clemens Diepenbrock und mir: «Es ist ganz offenbar, sagte er lachend, daß Pfarrer Rensing das Pamphlet gegen Kath. Emmerick aus verletzter Eitelkeit geschrieben hat»; er lege diesem Urteile gar keinen Wert bei. Dasselbe hörte ich über Pfarrer Rensing und sein Pamphlet aus dem Munde des Domdechant Krabbe, eines Zeitgenossen und Bekannten von Rensing. Pfarrer Rensing, sagte er, wird seine Schrift vor seinem Tode bereut haben. P. Thomas Wegener“.

Auch aus den Akten, die wir im nachfolgenden veröffentlichen, schaut ja wiederholt eine fast naiv anmutende Selbstgefälligkeit unverkennbar durch (vgl. z. B. Abschn. VI Nr. 38; Abschn. I zum 10. April (unten S. 17, Anm. 2)).

Ebenso die Eifersucht auf die Umgebung A. K. Emmericks. Es tat Rensing offenbar leid, daß mit der Abbrechung der Untersuchung seine Rolle ausgespielt war, besonders daß gegenüber allen Besuchern nicht mehr er es sein sollte, der Erlaubnis und Aufschlüsse gibt. So groß darum vorher sein gewiß berechtigter Eifer war ihr Ruhe zu verschaffen, so groß ist jetzt sein Bedauern, daß durch Wohnungswechsel und durch Abweisung der Besuche (vgl. Abschn. V Nr. 7, 9, 12, 15, Abschnitt VI Nr. 36, 37, 38, 39) das Gute nicht gewirkt wird, das ihm Gott mit der Erscheinung wirken zu wollen scheint.

Auch auf das Beichtvateramt scheint ein bißchen Eifersucht durchzuklingen (vgl. Abschn. VI Nr. 39 Anm.).

Für eine augenscheinliche Neigung zu Liebdienerei bei R. bieten diese Akten ebenfalls Belege. Die Verfügungen des Gen.-Vik. sind ihm aus der Seele geschrieben (unten S. 125 Anm.) oder waren schon längst seine Ansicht (vgl. Abschn. I zu 14. April S. 24 Anm. 1, zum 11. April S. 19 Anm. 3 u. S. 20 Anm. 1; oben S. 14); wenn er einmal eine andere Ansicht geäußert hat, sucht er sofort die volle Harmonie als immer bestanden zu beweisen oder herzustellen (vgl. oben S. XXIV u. XXXf.).

Soweit er die Ansicht des andern nicht kennt, sucht er sich vorsichtig in der Mitte zu halten bzw. sich so zu fassen, daß man ihn für keine Ansicht verantwortlich machen kann. So finden sich in seinen Schriften Stellen, die außerordentlich aufgeklärt klingen (vgl. ähnlich Tgb. zum 30.

April letzte Anm.) und in denen man Rensings Ansicht finden möchte, und doch könnte er sie als seine Ansicht ableugnen. Cl. Brentano nennt ihn einen „Meister im Lavieren und Rückenfreihalten“. Diese Kunst möchte er auch in seiner Kritischen Revision betätigen. Wenigstens hat er sich damit zu rechtfertigen gesucht. Cl. Br. berichtet über das Bekanntwerden der Schrift folgendes: „Ihr Neffe war von Münster gekommen, wo das Gerücht ihrer schweren Krankheit hingelangt. Sie sprach von dem dortigen Gerede über des Dechants Schrift gegen sie sehr heiter und ohne Groll . . . Die Jungfer Söntgen liest jedermann die Verteidigungsbriefe des H. Dechants über diese Schrift vor u. s. w. Der Vetter sagt, darin stehe: er habe für sich seine Privatuntersuchung, ob die Sache A Wunder, B Natur, C Betrug sei, aufgesetzt nach seinen Beobachtungen, er habe nichts gesagt und werde nichts sagen, daß es Betrug sei“ (Brentano's Tgb. 29. Jan. 1822, Beilage zu Leben Jesu, Jan. 1822).

Rensing handelt 1. von den seltsamen Erscheinungen an dem Körper der Em., 2. von ihrer Nahrung, die lange Zeit in dem Genuß puren Wassers bestand, 3. von ihrem Zustande während ihrer sogen. Ekstasen, 4. von den geläuterten und hohen Ansichten religiöser Lehrgegenstände, welche die Sphäre ihrer Vorkenntnisse und intellektuellen Bildung zu übersteigen scheinen, 5. von ihren Blicken in die Zukunft, ins Menschenherz und in andere, dem Menschenauge verborgene Dinge.“

Bezüglich der vier letzten Punkte haben wir unten, wo die zugrundeliegenden Tatsachen in den Akten bezeugt werden, jeweils seine Darstellung in der Krit. Revision und seine Erklärungsversuche angegeben (vgl. Abschnitt VI Nr. 5 u. 40; Abschnitt I zum 3., 4., 27., 30. April; 2. u. 5. Mai).

Wir können uns deshalb darauf beschränken den Gedankengang des 1. Punktes zu geben. Den Wunder-Charakter der Erscheinungen am Körper der E. lehnt Rensing ab, sowohl abgesondert von den übrigen als in Verbindung oder im Zusammenhang mit diesen betrachtet; denn alle diese Erscheinungen zusammen sowenig als jede einzelne derselben entsprechen nach ihm der Hauptregel der Wunderkritik, die für Feststellung eines wahren Wunders nicht allein den Beweis verlangt, „daß sich kein Erklärungsgrund derselben in den uns bekannten Naturgesetzen auffinden lasse, sondern auch daß sie nach denselben schlechterdings ohne höhere Dazwischenkunft unmöglich sei“. Ja, „wo sich in einzelnen Fällen kein erheblicher Grund einer übernatürlichen Dazwischenkunft denken läßt“ müsse ein Wunder abgelehnt werden, bis man sich „vollkommen überzeugt hat, daß weder die Erscheinung, welche als Wunder angesehen wird, Zeichen einer, sei es auch unerklärbaren, Naturerscheinung an sich habe, noch das Subjekt derselben den Verdacht einer Betrügerei, Übertreibung oder Selbsttäuschung auf einige Art begründe“.

Die natürliche Erklärungsmöglichkeit für die Blutung der Wundzeichen scheint ihm angedeutet in der Erfahrung, daß an einem Donnerstag während der staatl. Untersuchung (wo nur mehr Kopf und Brustkreuz und Seitenwunde bluteten) die gewöhnlichen Anzeichen für eine in der

folg. Nacht oder am folg. Tag eintretenden Blutung vorhanden waren; es trat aber keine Blutung ein, weil sie Blut auswerfen mußte und man, in Erwartung der Blutung um den Anfang zu beobachten, ihr Kopf und Brust entblößt gehalten hatte, wodurch sie verkühlt worden. Nach ihrer Erfahrung ging das immer so; und ihr Arzt fand es ganz natürlich (vgl. W. Tgb. S. 68, 78, 185, 531). Rensing baut nun darauf den merkwürdigen Schluß: „Also, schloß ich bei mir, befördert und hindert die Natur durch ihren, diesem Körper angemessenen und in der Constitution desselben gegründeten Lauf die auffallende Erscheinung, und die Leidende kann, wenn sie will, dieselbe gleichfalls hindern, warum nicht auch befördern?“

Die große Verehrung A. K.s zum Leiden des Herrn und die bei ihr in ungewöhnlich hohem Grade wirksame Phantasie (er weist auf die W. Tgb. S. 200 Anm. 1 erwähnte Erscheinung von Geißelstriemen nach einem diesbezüglichen Traume hin; dazu fügt er aus eigener Erinnerung bei: „Zu einer andern Zeit kam es ihr vor im Traume, sie gehe über Dörner und fühle die Stiche derselben, und am andern Morgen waren die Stiche unter ihren Füßen sichtbar, wie sie selbst erzählt hat“) scheinen ihm zur Annahme zu berechtigen, daß letztere auch die Schöpferin der Wundzeichen an der Em. sei, „zumal weil diese dem Auge keine eigentlichen Wunden, sondern nur eine leichte, wahrscheinlich durch den Andrang des Blutes verursachte Verletzung der Oberhaut darbot und die Wundzeichen an Händen und Füßen nur Krusten geronnenes Blut waren[?]“. — Aber — „Es möchte wohl schwerer, vielleicht unmöglich sein, das periodische Bluten der Wundzeichen als die Entstehung derselben durch die Imagination zu klären und eben darum rätlicher, den Ursprung wie das Verhalten derselben in einer wohlgemeinten Erkünstelung aufzusuchen“. Er meint: „Ist es so ganz unwahrscheinlich, daß eine fromme, wenig gebildete, von fanatischer Tendenz geleitete Nonne sich ein Verdienst daraus gemacht habe, jener Sitte („daß Menschen zum Andenken von Personen und von Ereignissen mit eingebrannten Punkten die Hände oder die Arme zeichneten“) in Hinsicht auf das Leiden unsers Erlösers nachzuahmen? — Ich gestehe es, daß ich diese Vermutung, wenn sie sich mir unwillkürlich aufdrang, als einen Gerechtigkeits- und Liebe verletzenden Argwohn lange Zeit mit Gewalt unterdrückt, darum auch unterlassen habe ernstlich zu reflektieren auf die Aussage einer sehr gottesfürchtigen, aber nicht sehr verschwiegenen Klosterschwester der Em., sie sei, da sie noch im Kloster zusammenlebten einmal unvermutet auf das Zimmer des Herrn Lambert gekommen und habe diesen zu den entblößten Füßen der Emmerick liegen gesehen; er sei sehr bestürzt worden und habe gesagt, er schneide der Em. die Leichendörner aus; zu einer andern Zeit, und zwar eben vor oder im Anfange der Erscheinung habe der H. Lambert Zugplaster aus der Apotheke holen lassen. Vielleicht hätte ich auf diese Aussage mehr Gewicht gelegt, wenn ich damals schon gewußt hätte, was ich erst lange hernach gehört habe, nämlich daß der Herr Lambert der Schwätzerin dieser Plauderei wegen eine derbe Strafpredigt gehalten

habe; aber ich hatte damals von diesem, bis an sein Ende und nach seinem im vorigen Monat erfolgten Tode noch seiner Religiosität wegen allgemein geschätzten Priester eine zu gute Meinung, als daß ich etwas Schlechtes von ihm denken konnte.“

Die gottesfürchtige Klosterschwester (Kath. Woltermann, vgl. Abschnitt VI Nr. 20) hat seinerzeit in dem ersteren Vorkommnis gar nichts Verdächtiges gefunden, sonst hätte sie es damals zusammen mit der letzteren Angabe vorgebracht. Diese letztere ist nun auf Lambert ausgesagt, der damals gar nichts mit der Sache zu tun hatte. Das zeigt wie bloß unter dem Eindruck des von Bönninghausen gegen diesen ausgesprochenen (mit nichts begründeten) Verdachtes alles angesehen und umgebogen wird.

Als neuer Verdachtsgrund erscheint Rensing sodann die Tatsache, daß am 28. Dez. 1818 die Wundzeichen an Händen und Füßen verschwanden, als von einer bevorstehenden Untersuchung geredet wurde. Dieser Verdacht gewinnt ihm noch an Wahrscheinlichkeit, wenn er damit vergleicht eine Art von Wahrtraum A. K.s über das Verschwinden der Wundmale an Händen und Füßen, den sie ihm am 4. Jan. 1815 erzählte (vgl. W. Tgb. S. 135), „da man auch hin und wieder von neuen Untersuchungen sprach“.

„Die Unglaublichkeit, daß eine gottgeweihte Jungfrau, die von ihrer Kindheit an nach ausgezeichnete Frömmigkeit strebte, sich entschließen könne mit den religiösen Gefühlen der gutmütigen Einfalt ein so unverantwortliches Spiel zu treiben“ hält R. für überwunden, „betrachtet man, wozu religiöser Enthusiasmus einige, die Begierde, schon bei Lebzeiten in den Ruf der Heiligkeit zu kommen, andere sich in den Übungen der Religion auszeichnende Personen weiblichen Geschlechts schon gebracht hat“. Er weist auf den aus Rom bekannt gewordenen Fall hin (s. Abschnitt VI Nr. 40) und fügt bei: „Ob unsere Emmerick sich nicht auch von jener Eitelkeit beschleichen lasse, welche den Hang erzeugt, vor der Welt im Heiligenscheine zu glänzen, wird sich aus dem Erfolge dieser Schrift ergeben“. Ob Rensings Beweisführung richtig, sollte also die Reaktion A. K.s beweisen; wenn sie sich durch diese Zumutungen verletzt fühlen würde, dann sollten seine Verdächtigungen offenbar richtig sein, wenn nicht — was würde dann R. wohl wieder mit eben soviel Recht daraus geschlossen haben? Anschließend beweist R. aus den Mitteilungen der Söntgen, wie A. K. E. „schon früh von ungewöhnlicher Liebe zu körperlichen Büssungen, zu schmerzlichen Selbstqualen und freiwillig übernommenen Leiden entflammt war“ und schließt daraus: „Ein so gewaltsamer Drang zur Bußstrenge und körperlichen Abtötungen . . . begründet nicht wenig die Vermutung mehrerer unbefangener Wahrheitsforscher, daß die seltsamen Erscheinungen an ihrem Körper mehr der Erkünstelung als der Imagination ihr Entstehen zu verdanken haben, umsomehr, weil die Erscheinungen an Händen und Füßen nicht, wie wir von einigen Heiligen lesen, zugleich, sondern nach und nach zum Vorschein gekommen sind und das Brustkreuz, eigentlich Doppel-

kreuz, sich nur stückweise gestaltet hat. — Nimmt man noch dazu, daß das Sichtbarwerden dieser Erscheinungen gerade in jene Periode fällt, da sie bei der unter Katholischen der katholischen Kirche vorzüglich ergeben scheinen wollenden, französischen Regierung ein der katholischen Kirche und ihrer Geistlichkeit günstiges Aufsehen machen konnten, so läßt es sich leicht einsehen, wie der Wunsch, sich um die Religion und Geistlichkeit verdient zu machen und zugleich zur eigenen Erbauung solche Zeichen an sich zu haben, bei einer so gestimmten Person den Entschluß, sich dieselben zu erkünsteln oder erkünsteln zu lassen, zur Reife bringen, und sobald er von ihrem französischen Gewissensrate [gemeint ist wieder Lambert] und dessen mit ihm viel Umgang pflegenden, in der Kräuterkunde nicht unbewanderten Landsleuten gutgeheißen wurde, in Tat verwandeln konnte.“

„Das Einzige“, meint er endlich, „was den Verdacht der Erkünstelung von der Emmerick abwenden könnte, wäre ihre persönliche Heiligkeit oder Vollkommenheit; aber diese war in dem Kloster und ist jetzt noch lange nicht so ausgezeichnet, als sie von ihren Anhängern, die sie gern bei Lebzeiten schon kanonisiert sehen möchten, beschrieben wird“; er macht ihr anschließend mehrere teils unberechtigte, teils unbegründete Vorwürfe (vgl. Abschnitt VI Nr. 38, 40).

Der schwerste Vorwurf ist dieser: „Endlich muß ich geradezu sagen, was ich schon lange vermutet habe, davon bin ich nun überzeugt, daß nämlich Schmeichelei und Verstellung ihr nicht fremd sind, wie folgende Geschichte beweist. Während der letzten Untersuchung fanden es die Kommissarien dienlich, ihr schon in den ersten Tagen vorzuschlagen, daß sie für die Dauer der Untersuchung anstatt ihres gewöhnlichen Beichtvaters, des Paters Limberg, welcher zu ihrer täglichen Umgebung gehörte, und sich gegen die Kommission ein wenig unbescheiden benommen hatte, mich zum Beichtvater wählen möchte. Sie ließ mich nun um einen Besuch begehren, und sobald ich kam, erklärte sie mir in Gegenwart des H. Dr. Busch und der Krankenwärterin, daß ihr die Herren Kommissarien mich zum Beichtvater während der Untersuchungszeit vorgeschlagen hätten, und sie darauf geantwortet habe, wenn ihr gewöhnlicher Beichtvater solange von ihr wegbleiben müßte, so hätte man ihr dieses nur sagen dürfen, und sie würde mich, auch ohne daß ich vorgeschlagen wäre, zum einstweiligen Beichtvater gewählt haben. Wie es Amt und Pflicht forderten, erklärte ich mich willig, ihr diesen Dienst zu leisten, besuchte sie nun öfter und brachte ihr mehrmalen die hl. Kommunion. — Indeß hatte sie schon in der ersten Woche zu der Küchenmagd des Hofkammerrats Mersmann, in dessen Haus sie sich damals befand, gesagt: «Ich lasse den Dechant zwar kommen, aber ich beichte ihm nicht, weil ich kein Vertrauen zu ihm habe» — und diese hatte das ihr anvertraute Geheimnis gleich einer, vielleicht auch mehreren Personen im Vertrauen mitgeteilt. Nicht lange nach geschlossener Untersuchung erzählte sie einer ihrer vormaligen Klosterschwestern, sie hätte zwar während der Untersuchung öfter die hl. Kommunion empfangen, aber nie dem De-

chant gebeichtet, weil es ihr an Vertrauen zu ihm fehlte. Ob vielleicht von diesem ihren Benehmen gegen mich, wovon kein Wort über meine Zunge gekommen war, in der Stadt war geredet worden, weiß ich nicht, aber gewiß weiß ich, daß sie bald darauf einer andern ihrer Mitschwestern, die, wie ihr bekannt ist, als meine Beichttochter mit mir in näherer Verbindung steht, gesagt habe: «Es wird mir übel genommen, daß ich in Mersman's Hause zwar öfter kommuniziert, aber nie gebeichtet habe; ich habe doch dem Dechant gesagt, wenn ich wo einen Skrupel hatte. Ich habe ihn auch, nachdem ich wieder hier im Hause war, rufen lassen und beehrt, mir eine Stunde zu bestimmen, um meine Generalbeichte zu hören, aber er wollte nichts davon wissen». — Wer diese Geschichte, deren Wahrheit ich verbürge, kennt, der kann wohl die Emmerick von Schmeichelei und Verstellung nicht freisprechen“.

Aus der tiefen Gereiztheit dieser Darstellung dürfen wir mit Recht vermuten, daß dies eine der Begebenheiten ist, welche Luise Hensel von der Söntgen gehört und die sie dem P. Schmöger mitzuteilen für ihre Pflicht hielt, weil das Urteil der genannten Personen dadurch beirrt worden sei (vgl. Abschnitt V Nr. 4 S. 168).¹⁾ Ja, man möchte diese Annahme bestätigt finden in einem Briefe Schmögers an Kaplan Rulle vom 19. Juni 1866, wo er bzgl. der Kritischen Revision schreibt, daß darin Rensing „aus verletztem Stolze die schwersten Beschuldigungen d. h. Verdächtigungen gegen Anna Kath. vorbringt, welche seinen eigenen amtlich geführten Tagebüchern, Protokollen und Zeugenerhebungen durchgängig widersprechen. Der arme Rensing hatte sich mit dieser Schrift . . . noch kurz vor seinem Tode eine ungeheure Schuld auf das Gewissen geladen“ (Orig. im Emmerickarchiv).

Was die Sache selbst angeht, so ist diese Darstellung Rensings von dem Vorgang, der die Schmeichelei beweisen soll, unmöglich in Einklang zu bringen mit seinem dem Ereignis gleichzeitigen Brief vom 12. Aug. 1819 (siehe W. Tgb. S. 507—511). Er berichtet dem Generalvikar, wie die Kommission dem P. Limberg bedeutet habe, eine Zeitlang wegzubleiben und daß man Rensing um die geistliche Dienstleistung in dieser Zeit ersuchen würde; er gibt dann das Billet wieder, mit dem der Vorsit-

¹⁾ Das zweite könnte etwa die Hühneraugengeschichte (oben S. XL) sein, die auf die urteilslose Söntgen eben unter der Beleuchtung Rensings vielleicht einigen Eindruck gemacht; die dritte möchte ich vermuten in dem Vorkommnis während der staatl. Untersuchung, dessen Erzählung auch zeigt, wie Rensing dadurch sich verletzt fühlte. Die Darstellung Rensings siehe unten Abschnitt I. S. 8 Anm. 4. Auf das gleiche Geschehnis bezieht sich wohl in Cl. Br.s Tgb. unter Jan. 1820 Bl. 138f. die „Notiz über das Betragen des Dechants in ihrer Untersuchung: „Als ich ihn rufen ließ, um zu beichten, schlug er mir es ab. Ich war hellsehend und begehrte aus Begierde nach der Priesterhand seine Hand. Er gab vor dem Landrat einen Finger. Ich faßte nach der Hand und sagte: «Soll ich die Hand nicht haben?» Er sagte: «Die hat sie noch niemals gehabt. Da schob ich seine Hand zurück und sagte: «Aber ich weiß, was von dieser Hand gefordert wird». Er flüsterte mit dem Landrat. Die Wärterin erzählte mir dies nachher!“ — Die Sache könnte wohl dieselbe sein. Was die Worte angeht, möchte Rensing etwa die ersten verschweigen; andrerseits sind sie auch vielleicht im Munde der Wärterin etwas umgestaltet worden.

zende der Kommission ihn auf „ausdrücklichen Wunsch“ der A. K. E. um einen Besuch derselben bittet; dann fährt er fort: „Zur bestimmten Zeit begab ich mich dahin, fand auf dem Vorzimmer, welches durch eine immer offene Türe von dem Zimmer, auf welchem die Leidende liegt, getrennt ist, den Herrn Dr. Busch u. den hiesigen Apotheker H. Nagelschmidt, auf ihrem Zimmer die von Münster mitgebrachte Aufwärterin und sie selbst im Schlafe. Kaum hatte ich mit dem H. Dr. Busch . . . einige Worte gesprochen, als die Schlafende erwachte. Ich sprach ihr einige Worte des Trostes zu und der Belehrung, wie sie ihr gegenwärtiges Leiden sich durch die Anwendung der Religionslehren erleichtern und verdienstlich machen könnte, und setzte hinzu, was mir der Landrat geschrieben hatte. „Ja“, erwiderte sie, „ich habe den Herrn Landrat begehrt, Sie zu einem Besuche einladen zu lassen, weil ich gern mit Ihnen sprechen wollte“. Indem sie dieses sagte, gingen der Hr. Dr. Busch und die Aufwärterin auf das Vorzimmer, ließen aber die Türe offen. Jetzt sagte sie mir auf meine Nachfrage, daß sie mit der Aufwärterin sehr wohl zufrieden wäre . . . Hernach beehrte sie zu beichten und von mir diesen Morgen die hl. Kommunion zu empfangen. Auf meine Erwiderung, warum sie nicht ihren gewöhnlichen Beichtvater, den P. Limberg, verlangt hätte, antwortete sie: „Die Herren wollten lieber, daß er eine Zeitlang wegbleibe, darum habe ich Sie beehrt.“

In diesem gleichzeitigen Bericht ist alles natürlich und alle Umstände im besten Einklang; für die in der Krit. Rev. berichtete „Schmeichelei“ bleibt aber schlechterdings kein Platz. Mit der Unhaltbarkeit dieser „Schmeichelei“ fällt aber auch die Grundlage für die Beurteilung ihres Benehmens als Verstellung. Den zweiten Punkt betreffend bezeugt im bischöflichen Vorprozeß (fol. 37) Franziska Lücke, geb. Grothues: „Eine Köchin beim Rentmeister Mersman habe einst Nachteiliges über A. K. E. geredet, sei aber aus Gewissensbissen getrieben zur Em. gegangen um Abbitte zu tun; da habe sie erfahren, daß sie schon durch innere Erleuchtung solches gewußt habe, und habe ihr gesagt, sie habe es längst verziehen“. Das könnte sich wohl auf unsern Fall beziehen. Übrigens konnte es der Wärterin sowenig wie den Wachenden entgehen, wenn A. K. nicht eigentlich beichtete; und die bis zur Verbreitung der täglichen Kommunion vor kaum zwei Jahrzehnten wohl überall beim einfachen Volke vorhandene Vorstellung, daß jeder Kommunion eine Beichte vorausgehen müsse, konnte leicht eine Bemerkung seitens der auf und zugehenden Magd Mersmans veranlassen und so A. K. zu einer Äußerung nötigen. Man sieht aus der angegebenen Entschuldigung A. K.s, daß tatsächlich darauf das Interesse der Leute ging und die Verwunderung derselben („es wird mir übel genommen“). Diesem Ärgernis gewissermaßen sucht sie ja durch die letzte Erklärung zu begegnen. Recht wohl denkbar ist übrigens, daß die Magd die beobachtete Tatsache sich nur so erklärte und daß diese ihre Erklärung bei der Weitergabe als wörtliche Erklärung A. K.s dargestellt wurde. Diese Annahme hat alle Wahrscheinlichkeit für sich; denn erstens, wenn A. K. Rensing ihre Skrupel vorlegte, so

setzt das dasselbe Vertrauen voraus wie eine wirkliche Beichte; zweitens will sie ja, nachdem sie von dem Gerede offenbar erfahren hatte, gewissermaßen durch einen Akt des Vertrauens demselben begegnen, indem sie den Dechant einläd ihre Generalbeichte zu hören. — Die Darstellung Rensings ist durchaus hinterhältig und ungerecht. Er verbürgt sich ausdrücklich für die Wahrheit dieser Geschichte. — Welcher Geschichte denn? Soweit er wirklich Geschichte erzählt, ist seine Darstellung, wie wir gesehen, einfach unmöglich, wenn wir sie an seinem gleichzeitigen Brief kontrollieren; was aber die Aussage dritter Personen angeht, verbürgt er sich höchstens dafür, daß dieser Tratsch wirklich zirkuliert und ihm hinterbracht worden ist. Das geschah ganz zu Unrecht von den frommen Klosterschwestern, die zweimalige Äußerung von Mangel an Vertrauen, auch wenn sie wirklich von A. K. ausgesprochen worden sein sollte, kann als in den Verhältnissen so wohl begründet gedacht werden, daß sie an sich jedes Unrechtes entbehrte. Rensings Pflicht war es jedoch, sich zu der angegebenen letzten Äußerung A. K.s zu erklären, ob sie wahr ist oder nicht. Er schreibt dem Generalvikar, daß sie ihm gebeichtet habe; wenn das nicht unwahr sein soll, dann muß es wenigstens in dem Sinne verstanden werden, daß sie ihm ihre Skrupel vorgetragen und er sie gelöst, wie ja A. K. eben sagt. Möglich, daß er darin keine Materie für eine Beichte gegeben sah. Daß sie ihn zu einer Generalbeichte ersucht, leugnet er nicht, was er bei seiner ganzen Tendenz wohl täte, wenn er könnte. Dieses Ersuchen beweist aber, (wie die Mitteilung ihrer Skrupel), daß ihr Mangel an Vertrauen nicht derart war, daß man die ihr nachgesagte Äußerung als wahr annehmen müßte, es ist auch unwahrscheinlich, daß sie erst jene Äußerung getan hätte und nun gewissermaßen mit einem öffentlichen Akte nicht das Gerede der Leute, sondern dann eben sich selbst Lügen strafen würde. Sei es aber, daß sie jene Äußerung getan oder nicht, so zeigt dies Ersuchen in der ersten Annahme, daß sie dadurch das daraus (erst durch fremde Schuld) entstandene Übel wieder gutmachen, in der zweiten Annahme, daß sie dadurch dem Gerede den Boden entziehen wollte, obwohl sie gar nicht dazu Anlaß gegeben hatte.

Rensing war seit jenem Tratsch während und nach der Untersuchung beleidigt und in diesem Gefühl hat er die Kritische Revision zusammengestellt und er blieb unversöhnt bis zu A. K. Emmericks Tod.

Cl. Br. klagt in seinem Tagebuch („Letzte Lebensstage“ fol. 22), wie schwer es war nach seiner Rückkehr von Bocholt „genaue und bestimmte Nachricht“ über die Vorfälle seit ihrem Tode zu erhalten — „so durcheinander schwätzte die kleine Stadt, so unbestimmt und gedächtnislos waren ihre Freunde, so unbekümmert und sich die Hände waschend war der Pfarrer, der sie nicht in ihrer Krankheit besucht, und doch hatte sie ihn vor ihrem Ende um Vergebung bitten lassen, die ihn nicht beleidigte; er aber, [durch] dessen Kälte, Zurückziehen, Achselzucken, Sich dem Regierungswind gefällig zeigen, sie viel gelitten, er, der einmal für sie geschrieben, dann ein zweideutiges Manuskript über sie in Münster

zirkulieren ließ, er hatte nichts zu erwidern.¹⁾ Er wurde durch nichts aus seiner eigentümlichen Nüchternheit gebracht. (Bei ihrer Beerdigung wo alles gerührt war, soll er ganz heiter mit andern vor der Türe geschwätzt haben, und nachmals in einem Hause gesagt: sie hat wie ein Mensch gelebt und ist wie ein Mensch gestorben. — (Dieses ist auch eine Auslegung des Ecce homo!)“ — Und doch äußerte er kaum drei Wochen später dem Cl. Br. gegenüber: „Ja, sie ist gewiß eine der ausgezeichnetsten Personen des Jahrhunderts“ (Ebda fol. 31/32).

Im Schluß geht Rensing rekapitulierend noch einmal die verschiedenen Möglichkeiten durch. Die Annahme eines Wunders meint er ablehnen zu müssen vor allem auch wenn er mit dem allmählichen Entstehen und Verschwinden der Wundzeichen vergleicht, was Kistemacker sagt über Evang. Joh. XI, 44: „Der gestorbene Lazarus kam heraus; er selbst kam heraus; hergestellt war sogleich die Lebenskraft. Nur Gotteskraft ist jene, die nicht wirkt allmählich, die auch hier vollständig sogleich alles gewirkt hat“. Dann kommt wieder die mit der Logik eines Betrunknen aufgestellte Betrugshypothese: „Daß Emmerick von Kindheit an sich bestrebt habe, ein frommes, gottgefälliges Leben zu führen und diesem von Jugend auf gehegten Vorsatze nie untreu geworden sei, beweiset das von ihrem Sinn und Wandel bisher Gesagte; daß sie aber auch (im Kloster wenigstens) mit Vernachlässigung der gemeinschaftlichen [vgl. dagegen Rensings Tgb. 7. Mai] durch Privatandachtsübungen sich ausgezeichnet, auf besondere Visionen und Offenbarungen Anspruch gemacht und durch besondere Religiosität über andere habe hervorragen wollen, beweiset das einstimmige Zeugnis ihrer vormaligen Klosterschwester, die alle noch leben“. Rensing ist sich selbst bewußt, daß diese seine Anführungen nicht stichhalten und gar nichts besagen, aber er muß zu einem Schluß kommen, drum fährt er fort: „Sei es also, daß ihr erwiesener frommer Sinn sie von absichtlicher Betrügerei, um sich den Ruf ausgezeichnete Heiligkeit zu erwerben, freisprechen, so läßt es sich doch wohl annehmen [also bloße Annahme!], daß sie auf Vorschlag oder Gutheißung ihres französischen Seelenführers sich zur Erkünstelung einiger, Übertreibung anderer der seltsamen Erscheinungen an ihr entschloß, um durch die Zeichen an ihrem Leibe desto öfter an das Leiden unsers Heilandes erinnert zu werden; durch ihre Enthaltung von aller Speise, ihr mysteriöses Benehmen im kataleptischen Zustande und ihre vorgeblichen Offenbarungen jenen Zeichen desto wirksamere Kraft auf gläubige Seelen zu verschaffen, und so durch den dadurch erworbenen Heiligenschein desto mehr Gutes zu stiften. — Hatte sie sich einmal, durch Scheingründe in ihrem Gewissen beruhigt, dazu verstanden, diese fanatische Rolle zu spielen, und im Vertrauen auf ihre gute Absicht es sich fest in den Kopf gesetzt, sie treibe ein verdienstliches Werk, so war sie leicht dazu zu bereiten, sich durch den fürchterlichsten Eid zur strengsten Verschwiegenheit

¹⁾ Ebda fol. 29 sagt Cl. Br., daß Rensing seit drei Jahren (d. h. 1821—1824) etwa 2mal bei A. K. E. war und sich gar nicht um sie kümmerte.

in jedem Falle verbindlich zu machen, um nicht sich und ihre Helfershelfer zu verraten und der Religion, welcher sie ersprießliche Dienste leisten wollte, Spott und Schande zuzuziehen. Das wäre allerdings ein abscheulicher Mißbrauch des Eides; aber der Fall, daß Fanatiker den Eid so mißbraucht haben, ist nicht unerhört, und wozu lassen Andächtlerinnen sich nicht verleiten, wenn sie betört von dem Vertrauen auf den religiösen Eifer und die besseren Einsichten ihrer Ratgeber alle Gewissensregungen als leere Skrupel verachten, da sie zur Erreichung eines heilig scheinenden Zweckes mitwirken sollen?“

Schließlich fragt er: „Sollte wohl der leidige Satan sein Spiel mit ihr treiben?“ — Daß sie früher mit dem Teufel zu kämpfen hatte, läßt die Meinung von der Dazwischenkunft des Teufels bei ihren seltsamen Erscheinungen an Wahrscheinlichkeit gewinnen. Da er früherhin, wenn er ihr in einer Schreckgestalt erschien, sie vom Guten abzuhalten, mit Unwillen und Verachtung zurückgewiesen wurde, hat er eben hernach die Gestalt eines Lichtengels angenommen und ihren Hang zur geistlichen Eitelkeit benutzt. „Mir kommt dieses umso weniger unglaublich vor, weil sie bis auf diesen Tag noch um kein Haarbreit in der wahren Vollkommenheit zugenommen hat, welches doch, dünkt mich, der Fall sein müßte, wenn ihre Auszeichnung, wie sie es will, Gottes Werk wäre“. Er sucht dann noch die Annahme, daß Gott eine solche Wirksamkeit des Teufels zulasse, plausibel zu machen.

Man kann sich schwer hineindenken, wie ein Priester ein solches Urteil auszusprechen wagt, über eine Seele, die er nun Jahre lang kaum einmal besucht, geschweige je in ihr Inneres d. h. in ihr Gewissen genauen Einblick getan hat. Und doch hat er eben ihr stets gleichbleibendes Tugendstreben ausgesprochen. (vgl. auch s. Tgb. zum 30. April S. 39), und da ihm am Schluß der Untersuchung der Generalvikar nahegelegt hatte, seinen Einfluß geltend zu machen um ihr zur Tugend der Willenlosigkeit zu verhelfen, da bedauerte Rensing zwar, daß er nicht ihr Beichtvater ist, denn in diesem Fall würde er viel mehr leisten können; aber trotzdem meldet er am 31. VII. 13 dem Generalvikar: „was mich ungemein erfreuet, sie nimmt jetzt jede Lehre, welche ich ihr in Ansehung der ihr noch fehlenden Vollkommenheit geben zu müssen glaube, mit dem größten Danke an, beobachtet sie pünktlich und begehrt immer um neue. Diese Nachricht ist gewiß Ew. Hochw. Gnaden sehr angenehm, darum hielt ich es für Pflicht, sie Hochderselben mitzuteilen“ (OAM 291 Nr. 98). Da muß sie doch auch Fortschritte gemacht haben oder kam es R. bloß darauf an, dem Generalvikar etwas Angenehmes zu sagen? — So weiß Rensing dem Generalvikar auch am 15. März 1814 von ganz bedeutenden Fortschritten derselben zu berichten. „Aber an ihrer Seele hat sie in mancher Hinsicht gewonnen, indem sie verschiedene Unvollkommenheiten, von welchen sie sich sonst so leicht beschleichen ließ, abgelegt und ihren Willen mit dem göttlichen noch mehr vereinigt hat“ (vgl. Abschnitt VI Nr. 34).

Es ist schade, daß uns Rensing in diesem Zusammenhang keine Definition der wahren Vollkommenheit gegeben hat; mit den Höhen

der Mystik hätte sie wohl nichts zu tun gehabt, wie man aus folg. Bemerkung in seiner Krit. Rev. schließen darf: „Betrachte ich nun, daß es mehrere Personen gegeben hat, die sich immer mit Mystik abgeben und fast beständig mit dem Geiste in höhern Regionen herumschwebten, dann aber auch während dieses Außersichseins mehr oder minder, vielleicht nach dem Verhältnisse ihrer Geistesspannung, erstarrten, so finde ich es nicht unwahrscheinlich, daß solche excentrische Subjekte der kataleptischen Krankheit vorzüglich unterworfen sind“¹⁾.

Damit haben wir der Kritischen Revision Rensings viel mehr Ehre angetan als sie verdient. Wir wollten dem Leser selbst ein Urteil ermöglichen über die Gedankengänge Rensings. Erwähnen müssen wir noch, daß R. seine Aufstellungen reich illustriert durch die unglaublichsten Geschichten an der von dem kalvinistischen Prediger Simon Goulart (1543—1628) veranstalteten Sammlung merkwürdiger Vorkommnisse *Trésor d' Histoires admirables et mémorables de notre Temps, recueillis de plusieurs Auteurs. Mémoires et Avis de divers Endroits mises en lumière par Simon Goulart Senlisien. Par Paul Morceau. M. D. C. X.* — Dafür verleugnet er um so standhafter seine Kenntnis von Tatsachen aus dem Leben A. K.s, die seinen Aufstellungen entgegen wären.

Neben diesem mißglückten Versuch Rensings, die Erscheinungen an A. K. E. zu beurteilen (und den Äußerungen des Dr. Ruhfus unten Abschnitt VI Nr. 14 u. des Dr. Vogt in Abschnitt VII Nr. 3) ist wenig anderes namhaft zu machen.

Zu dem Aufsatz Prof. Dr. Druffels in der Salzburger medizinisch-chirurg. Zeitung (vgl. Abschnitt IV Nr. 5) brachte der Rhein. Westf. Anzeiger Bd. 24 Nr. 46 vom 10. Juni 1815 „Randglossen“ von einem Dr. Brüning, Arzt in Wesel. Das Blatt führt sie ein mit einer kurzen Notiz über die in Frage stehenden Erscheinungen und der Bemerkung: „Die geistliche Behörde hat unter Zuziehung von angesehenen Ärzten, unter welchen sich auch der Medizinalrat von Druffel befand, viele genaue Untersuchungen veranstaltet, welche in der abgedruckten Nachricht [Druffels] erzählt werden. Auch haben auf längere Zeit Bewachungen stattgehabt, um sich gegen alle Täuschungen zu sichern. Schade aber dennoch, daß nicht die Veranstaltung getroffen ist, womit die Kranke zufrieden war, ihren Aufenthaltsort zu verändern und einige Zeit entfernt von ihrer Schwester und ihrem Beichtvater an einem dritten Ort, bei dem Herrn von Druffel oder einem Güterbesitzer in der Nähe von Dülmen zuzubringen, damit die Tatsache völlig ins reine gestellt und mit Sicherheit ausgemittelt werde, daß durchaus keine Art Betrug obwalte“. Brüning erzählt drei Beispiele von Versehen von Schwangeren „als Parallele zu den Wundmalen der Jgfr. Emmerick; nicht um selbige zu erklären, sondern als Besänftigungsmittel (Lenitiv) für den Wunderglauben. Können nämlich starke, heftige Gefühle und Vorstellungen durch die Mutter

¹⁾ Vgl. auch seine Äußerung gelegentlich der religiösen Ansichten und Begriffe A. K. E.s in seinem Tgb. zum 30. April (unten S. 39 Anm. 3).

auf den unausgebildeten zarten Ungeborenen wirken und solche ungewöhnliche Erscheinungen wie die angeführten hervorbringen: so können auch starke Vorstellungen auf den eigenen Organismus Ähnliches wirken; vorausgesetzt, daß dieser die Empfänglichkeit und Bildungsfähigkeit des Fötusorganismus hat. Daß letzteres ein sehr seltener Fall sein wird, ist einzusehen, und darum auch, weshalb solche Erscheinungen als bei der Jgfr. E. ungleich seltener eintreten werden als die durch das sogen. Versehen der Schwangeren“. Er erinnert noch angesichts des vorkommenden Vikariats der Menstruation: „nicht die Blutungen auf der Haut oder Hautwunden bei der Emmerick befremden sonderlich, sondern Ort und Form dieser blutigen Stellen sind es, die man nicht sich anders vorzustellen umhin kann als bewirkt durch starke anhaltende Vorstellung bei einem reizbaren, sehr modifizierbaren Körper nach Analogie des Versehens der Schwangeren oder — oder — durch Gottes Wunder“. Dabei will er „gutmütig voraussetzen“, daß kein Betrug obwalte, spricht jedoch die Erwartung einer genaueren Untersuchung aus.

Dadurch veranlaßt weist im gleichen Blatt Nr. 49 am 21. Juni 1815 Dr. Bährens auf seine schon in seinen Aphorismen über den tierischen Magnetismus (in Nachrichten des Ruhrdepartements v. 1813) gegebene und in seinem demnächst erscheinenden Buche über den Magnetismus und die durch ihn bewirkten Kuren entwickelte Erklärung der Erscheinungen an A. K. E. durch Selbstmagnetismus hin, „welcher von dem durch andere von außen her erregten nur eine andere Form ausmacht“. „Daß in Dülmen Betrug obwalte“, meint er, „ist nach dem, was in der Salz. med. chir. Zeit. abgedruckt und dokumentiert vorkommt und nach andern in meinen Händen beruhenden handschriftlichen Urkunden (vgl. Abschnitt VI Nr. 32) nicht so leicht zu vermuten“.

In der angekündigten Schrift führt Bährens A. K. E. als ein Beispiel des psychischen, des höheren religiösen Magnetismus an. Er bringt zunächst Rensings Brief vom 11. Juli 1813 (siehe Abschnitt VI Nr. 32), dann einen Auszug aus Druffels Aufsatz, dessen Standpunkt er sich anschließt: „Über die Erscheinung als Faktum kann kein Zweifel obwalten; sie ist seit einem Jahre von vielen gesehen, von einheimischen und fremden Ärzten untersucht worden“. Er fügt dann noch Erfahrungen aus der jüngsten Zeit bei (vgl. Abschnitt VI Nr. 32, S. 248 Anm. 1) und gibt endlich seine Erklärung: „Daß die Region des religiösen Gefühls hier in einem so hohen Grade aufgegangen, daß das Geistige selbst das Körperliche sich ganz unterworfen hat, darf nach unseren bisherigen Untersuchungen nicht befremden. Die fixe Idee, das gemüthliche unerschütterliche Wollen, das kontemplative Hingeben an das Höhere machte die Sonnenmasse allein vorherrschend und wirkte als ausschließlich polgebend auf das Materielle. Dieses mußte sich wieder fügen als Infusorialmasse und so prägte sich an dem Leibe der Kranken sogar das religiöse Bild ihrer Betrachtungen aus. Es war sehr überflüssig, in öffentlichen Blättern zu behaupten, daß die Wundmale des gekreuzigten Christus ganz andere gewesen seien als an der Emmerichen. Es kam hier

gar nicht auf jene Identität, sondern lediglich auf das Bild an, welches sich die in Kontemplation versunkene Seele entworfen hatte. Zu diesem gehörte u. a. das Doppelkreuz der Kirche zu Dülmen¹⁾, und auch dieses prägte sich auf dem Brustbein vollkommen aus . . . Und so hört dann die ganze Erscheinung auf, wunderbar zu sein, sobald sie nach dem Wunder des Magnetismus konstruiert wird“. Von ihm übernimmt dieses Beispiel und seine Erklärung Ennemoser (Der Magnetismus nach der allseitigen Beziehung seines Wesens, seiner Erscheinungen, Anwendung und Enträthselung . . . Leipzig 1819, S. 705) und Kieser in seinem System des Tellurismus oder Thierischen Magnetismus (2. Aufl. Lpz. 1826; 1. Aufl. ebda 1822). Dieser schreibt (Bd. 2 D. 9): „Die seit 9 Jahren sich zeigende Erscheinung der Wundmale Christi und des Kreuzes auf Stirne und Brust, so wie das periodische Bluten derselben, besonders am Freitage, kann, wenn, was hier nicht wahrscheinlich, kein Betrug obwaltet, ebenfalls nur durch die Kraft der enorm gesteigerten und auf den eignen Körper plastisch zurückwirkenden Phantasie und des religiösen Glaubens erklärt werden“.

Eine neue Erklärung versucht Dr. Joh. B. Boner im Rhein. Westf. Anz. Bd. 32 Nr. 77 vom 25. Sept. 1819, d.h. eben nach Abschluß der staatl. Untersuchung. Die Blutung der Wundmale meint er als Vikariat für Menstruation erklären zu können. Das erste Entstehen der Wundmale legt er sich so zurecht: „Daß der Nichtarzt im blutigen Schweiß der Kranken („es war der merkwürdige Schweiß, der vor vielen Jahren vor dem ersten Ausbruche der Wundmale sich zeigte“ — B. meint das erstmalige Bluten des Kopfes in Form der Dornenkrone; dieses erschien aber nicht als blutiger Schweiß und wurde m. W. nie so aufgefaßt), — der sich so wie das Blutspeien und Blutbrechen als ein Vikariat der Menstruation zeigt, ein Wunder vorfand, das war wohl nichts Ungbegriffliches; und daß man dann im frommen Sinn sich berufen fühlte, dem Wunder durch Zugpflaster oder durch spitzige und scharfe Instrumente nachzuhelfen, um so dem göttlichen Heilande ähnlicher zu werden, das war auch wohl etwas, und wenigstens nichts schlechtes Menschliches [A. K. E. lehnt es als moralisch verwerflich ab; s. W. Tgb. S. 322f.]; daß ferner ein fester, unbiegsamer Wille in der Kranken erwachen konnte, das Geheimnis mit sich zu Grabe zu tragen, bei der Überzeugung, eine Handlung begangen zu haben, die Gott um so gefälliger sein, und die auf die Glaubensgenossen um so sicherer wohlthätig wirken müsse, wenn die Handlung durchaus vor den Menschen verborgen gehalten würde. — Auch diese sind verkehrte Idgen, die im gewöhnlichen Leben nicht selten vorkommen . . . Ich halte die Emmerick für eine fromme Person, solange bis die Tatsachen mich überführen, daß sie eine boshafte Betrügerin ist . . .“ Wir haben schon gesehen, wie A. K. Em. für das Kompliment solcher Frömmigkeit dankt.

¹⁾ Ein Doppelkreuz existierte weder in Dülmen noch auch in Coesfeld; nur hier das Y-Kreuz.

Um vollständig zu sein, wollen wir hier noch eines Manuskripts von Albert Wilkens gedenken, das sich im Besitz des Herrn Leiermann, Hof L. bei Nottuln, befindet. Wilkens ist geb. am 8. Juli 1790 zu Dörpen im ehem. Münsterischen Amt Meppen; er studierte Theologie auf der Universität Münster, wurde 1815 zum Priester geweiht und in demselben Jahr Cooperator, später Kaplan zu Nottuln, wo er am 1. Juni 1828 starb. Eine Reihe philologischer, philos.-theologischer und bes. katechetischer Schriften beweisen vielseitiges wissenschaftliches Interesse und anscheinend kritischen Sinn (vgl. Raßmann, Nachrichten . . . S. 376f.). Das genannte Manuskript von 48 Quartseiten benutzt Druffels Ausfat, den Brief Stolbergs, Bährens: Der animalische Magnetismus . . . , Boddes Artikel im „Hermann“ 1817, und in Randbemerkungen noch Rensings Entgegnungen zu Boddes Artikel. Er nimmt nach diesen Quellen die Tatsächlichkeit der Erscheinungen an und erwägt die Frage, ob ein Wunder angenommen werden müsse. Der Entwurf ist offenbar 1818 geschrieben und unfertig liegen geblieben. Er bietet keinen für die Beurteilung der Frage irgendwie originellen Gesichtspunkt, den herauszuheben sich lohnte.

Wenn wir das Tagebuch Dr. Weseners dazunehmen, haben wir in den unten folgenden Akten der Untersuchung Drostes mit den anschließenden Korrespondenzen der beteiligten Persönlichkeiten in Zusammenhang mit den Zeitgenössischen Stimmen, die im VII. Abschnitt beigegeben sind, ein Material, das nicht bloß die Betrugshypothese ohne Diskussion aus der Welt schafft, sondern auch zur Beurteilung der inneren Natur der an A. K. E. beobachteten Erscheinungen nicht wenig Anhaltspunkte bietet.

I.
Rensings Tagebuch
über
Anna Kath. Emmerick.

Tagebuch

die geistliche Jungfer Anna Katharina Emmerick¹⁾, Chorschwester des aufgehobenen hiesigen Augustinessenklosters Agnetenberg betreffend, angefangen am 1. April 1813.

Am 1. April [Donnerstag].

Gestern abend um 5 Uhr erhielt ich durch einen Boten den in diesem Convolute befindlichen Auftrag²⁾ nebst dem Briefe von des Herrn Generalvikars Freiherrn von Droste zu Vischering Hochwürden Gnaden³⁾. Den Brief beantwortete ich gleich. Hernach begab ich mich zu der erwähnten Patientin, um sie durch angemessene Religionsgründe zur schuldigen Unterwerfung gegen die Verfügung der geistlichen hohen Obrigkeit zu disponieren und ihr begreiflich zu machen, daß Gehorsam in Hinsicht auf das, was der Arzt nach dem Gutfinden der Obrigkeit mit ihr vornehmen würde, das angenehmste Opfer wäre, welches sie Gott in ihrer gegenwärtigen Lage bringen könnte, und ihr Verdienst vor Gott desto größer sein würde, je schmerzlicher die ärztlichen Vorkehrungen wären, wenn sie nur, in dem Willen der Obrigkeit den Willen Gottes verehrend, die Geduld nicht verlöre. — Sie erklärte sich willig und bereit zu allem, was der Arzt im Gefolge der ihm erteilten Instruktion⁴⁾ zu tun dienlich finden würde, und beehrte mich, ihrer im Gebete und besonders im heiligen Meßopfer eingedenk zu sein, damit der liebe Gott ihren guten, aber schwachen Willen durch seine allmächtige Gnade unterstützen möchte. Hierauf erteilte ich ihrer Schwester⁵⁾, die sie zu ihrer Aufwartung bei sich hat, und dem französischen Geistlichen Herrn Lambert, welcher mit ihr in demselben

¹⁾ Rensing schreibt meist Emmerich, wir korrigieren es durchgängig in Emmerick. Emmerick ist die richtige Schreibweise zufolge dem Taufregister, zufolge den eigenhändigen Unterschriften Anna Katharinas selbst (vgl. Tafel), und auch ihres geistlichen Neffen noch im Jahre 1832. Auch Rensing schreibt Emmerick, da wo er in ihrem Namen unterschreibt. Emmerick schreiben auch P. Limberg, Lambert, Wesener, Overberg, L. Hensel, Cl. Brentano, Apol. Diepenbrock, Bischof Sailer, Stadtrat Dietz, Marie Görres usw., wenn gleich nicht ohne Ausnahmen und mit den gelegentlichen Varianten Emerick, Emerik, Emmerik, auch wohl einmal Emerig.

²⁾ Siehe Abschnitt VI Nr. 2.

³⁾ In diesem Begleitschreiben v. 31. März (OAM 291 Nr. 6) überläßt es der Generalvikar dem Dechant R. eine zuverlässige Frau ausfindig zu machen, die gegen eine kleine Vergütung im Bedürfnisfall zur Hand wäre, um Anna Katharina beim Ankleiden, Aufstehen, Auf den Stuhl gehen usw. nebst ihrer Schwester zu helfen. Am 3. April konnte Rensing anzeigen, daß er zur „Bedienung der Leidenden eine in jeder Hinsicht sehr gute Frau in der Nachbarschaft ihrer Wohnung bestellt habe“ (OAM 291 Nr. 11). Die Frau stand zur Verfügung bis sie am Ende der Untersuchung (Ende Juni) entschädigt und von ihrer Verpflichtung gelöst wurde (OAM 291 Nr. 101).

⁴⁾ Siehe Abschnitt IV Nr. 1.

⁵⁾ Gertrud Emmerick.

Hause wohnt, die Weisung, außer ihrem Beichtvater, Herrn Limberg, und ihrer Jugendfreundin und ehemaligen Mitschwester, der Jungfer Schullehrerin Söntgen¹⁾, niemanden ohne ausdrückliche Erlaubnis von mir zu ihr zu lassen. Sie war froh über diese Weisung, teils weil sie sich nur von den erwähnten beiden Personen Besuche wünschte, teils weil sie so auf einmal der überlästigen Besuche von Neugierigen und Andringlichen los würde. Jedoch beehrte sie, daß auch ihren übrigen vormaligen Mitschwestern, die sich hier in der Stadt aufhalten²⁾, und besonders der würdigen Mutter, zuweilen der freie Zutritt zu ihr möchte gestattet werden, um diese nicht zu betrüben und Aufsehen in der Stadt zu vermeiden. Um 1/2 8 Uhr verließ ich sie, und beim Weggehen bemerkte ich, daß der Kranz um den Kopf so stark geblutet hatte, daß mehrere Tropfen Blutes durch das Kopftuch gedrungen waren.

Heute eben vor der Hochmesse, gegen 1/2 9 Uhr nämlich, kommt der Herr Limberg zu mir, zu vernehmen, was er nach der obrigkeitlichen Verfügung bei seinen ferneren Besuchen der Jungfer Emmerick zu beobachten hätte. Ich erklärte ihm, daß es ihm erlaubt wäre, dieselben zur Erbauung und zum Trost der Leidenden fortzusetzen, daß er aber 1. in seinen Unterhaltungen mit ihr alles sorgfältig vermeiden müsse, was ihre Eigenliebe aufregen und ihr eine Versuchung zum eiteln Wohlgefallen an sich selbst werden könnte; deswegen auch nie auf die außerordentlichen Zeichen einer vorzüglichen göttlichen Gnade, welche man an ihr zu bemerken glaubt³⁾, anspielen dürfte; 2. sich sowohl während ihrer täglichen Ekstasen als nach denselben aller Fragen über die Gegenstände, die ihre Seele in diesem Zustande beschäftigen, und aller Versuche, Äußerungen durch Worte oder Zeichen, welche frappieren, herauszulocken [enthalten], und 3. mir alles, was sie in oder nach den Ekstasen ungefragt (wie schon öfter der Fall gewesen ist) sagen würde, ohne Zusatz und Abnahme ganz rein mitzuteilen, die Geheimnisse ihres Gewissens allein ausgenommen. Herr Limberg versprach diese Weisung kraft des der hohen Obrigkeit schuldigen Gehorsams als strenge Gewissenspflicht aufs pünktlichste zu befolgen.

Auch erteilte ich den Mitschwestern der Patientin die Erlaubnis, sie zweimal in der Woche zu besuchen, jedoch mit der Bedingung⁴⁾, daß 1. der jedesmalige Besuch nicht über eine Viertelstunde dauern; 2. die Besuchende mit der Besuchten so wenig über Gewissensangelegenheiten als über Gegenstände, die eine besondere göttliche Offenbarung voraussetzen, reden, 3. in Hinsicht auf alles, was die Geschichte der Leidenden betrifft, strenges Stillschweigen beobachtet werden sollte. Ich schärfte zugleich

¹⁾ Weil diese mit besonderer Berichterstattung beauftragt war. Vgl. Abschnitt V.

²⁾ Diese waren Franziska Hackebrom, Ursula Meurer und Franziska Neuhaus aus Dülmen, Catharina Woltermann aus Buldern, Catharina Schulte aus Elte bei Rheine, Clara Söntgen aus Coesfeld; Anna Maria (Strat-) Böhmer aus Hockelum bei Recklinghausen. — Theresia Essewich aus Münster; Catharina Back aus Osnabrück und Margareta Meyers aus Bentheim waren bei der Schließung des Konventes von Dülmen fortgezogen.

³⁾ Im Ms. „zu glauben bemerkt.“

⁴⁾ Vgl. dazu unten zum 5. April, S. 13 Anm. 2.

einer jeden die Pflicht ein, mir hierin Gehorsam zu leisten, um mich in den Stand zu setzen, zur Erreichung des Zweckes der oberhirtlichen Verfügungen das Meinige desto besser beizutragen.

Gegen 1/2 11 Uhr verfügte ich mich zu der Patientin. Ich fand sie weinend im Bette und ihre Schwester weinend vor ihr stehen. Auf meine Frage nach der Ursache ihrer ungewöhnlichen Traurigkeit antwortete sie, die Schmerzen in den ungefähr eine Stunde vorher von dem Herrn Doktor Krauthausen ausgewaschenen und verbundenen Wunden an den Händen und Füßen wären ihr besonders wegen der brennenden Hitze in denselben fast unleidentlich. Nachdem ich sie durch Religionsgründe zur geduldigen Hingebung in den Willen Gottes und der Obrigkeit ermuntert hatte, fragte sie: „Habe ich mich dann auch durch diese Traurigkeit verständigt?“

„Nein“, erwiderte ich, „denn Jesus selbst war ja auch der Leiden wegen, die ihm bevorstanden, sehr traurig und klagte die Traurigkeit seines Herzens seinen vertrauten Jüngern“. Da sie nun aber ihre Traurigkeit mitleidigen Seelen geklagt hätte, so müsse sie auch, wie Jesus mit dem Munde und Herzen sagen: Vater im Himmel, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe! „Gern, gern“, antwortete sie, „wenn mir nur der liebe Gott Kraft genug verleiht, daß ich es aushalten kann ohne ungeduldig zu werden“.

Nun stellte ich ihr vor, daß Gott die Leiden nie schwerer werden lasse, als wir mit seiner Gnade vertragen können, und daß er uns seine Gnade nie entziehe, so lange wir noch einen guten Willen haben, und brachte es endlich so weit, daß sie heiter genug wurde um eine nähere Unterredung über ihren Seelenzustand mit ihr anzufangen.

Nun fragte ich sie, wie sie die vorige Nacht geschlafen hätte, und sie antwortete:

„Gut, aber nicht lange, nur eine Stunde höchstens an einem Stücke, hernach noch wohl einige Augenblicke“.

Ich fragte weiter: „Womit haben Sie dann die übrige Zeit der Nacht zugebracht?“ Sie antwortete: „Mit Beten und frommen Gedanken, darüber bin ich endlich, wie es mir wohl öfter geschieht, außer mir gekommen“.

Fernere Fragen und Antworten.

1. Frage: „Sind Sie sich dessen, was Sie in diesem Stande des Außer-sichseins gedacht haben oder was Ihnen vorgeschwebt hat, noch bewußt?“

Antwort: „Ja, aber ich kann es nicht so recht erzählen“.

2. Frage: Erzählen Sie es, so gut Sie es können; was war es dann?“

Antwort: „Ich war im Fegfeuer; da war es mir als wenn ich in einen tiefen Abgrund geführt war, da sah ich einen großen Platz, der schrecklich, doch eigentlich nicht schrecklich, ich weiß nicht wie ich sagen soll, so rührend aussah. Da saßen Menschen, die waren so still und traurig; aber sie hatten doch noch was im Gesichte, als wenn sie noch Freude im Herzen hätten und an den barmherzigen Gott dächten. — Feuer sah ich (das sagte sie

lächelnd) gar nicht darin, aber es war doch so, als wenn die Menschen etwas litten, das ihnen innerlich einen großen Schmerz machte. Darüber kam ich wieder zu mir.“

3. Frage: „Schweben Ihnen solche Gesichte, indem Sie außer sich sind, wohl öfter vor?“

Antwort: „Gemeinlich, und gestern abend hatte ich in diesem Zustand noch eines, das mir Freude, o so große Freude machte.“

4. Frage: „Was für eines war das dann?“

Antwort: „Auf einmal war ich in einem großen, schönen, prächtig (wie heißt das auch?) inflammierten (sollte sein: illuminierten) Saal. Da sah ich von weitem einen kostbaren, ich kann es nicht recht sagen wie herrlichen Thron. Der war noch heller, als wenn er von der Sonne umgeben gewesen, und so hell, daß ich nicht recht hinsehen konnte. Darauf saß eine Person, die ich noch nimmer so schön gesehen hatte, das war die Mutter Gottes.“

Ich bemühte mich nun, sie durch Erinnerung an die Freuden des Himmels in der Gesellschaft Mariä und aller Auserwählten zum geduldigen Ausharren in ihrem Leiden und zur vertrauensvollen Hingebung in den Willen Gottes zu ermuntern, und verließ sie.

Abends gegen 7 Uhr besuchte ich sie wieder, fand sie sehr traurig, weil sie fürchtete, die Schmerzen in den Wunden, die ihrer Aussage nach jetzt schon fast unausstehlich waren, möchten in der Nacht so stark werden, daß sie, durch das Übermaß derselben hingerissen, gegen den Gehorsam sündigte, den sie Gott und der Obrigkeit schuldig wäre. Ich beruhigte sie, so gut ich es konnte, und brachte sie durch Zureden so weit, daß sie sich willig erklärte auch noch mehr zu leiden, wenn ihr Gott nur Stärke genug verleihen würde es ohne Murren auszuhalten. Ich versprach ihr, daß der Herr Kaplan Einhaus und ich am andern Morgen das hl. Meßopfer für sie aufopfern würden, um diese Gnade von Gott für sie zu erflehen; und dasselbe versprach ihr auch der Herr Limberg.

„Mehr als diese Gnade“, antwortete sie, „verlange ich nicht, und Gott wird sie mir nicht abschlagen, wenn die Priester mit mir darum beten.“

Nun war sie ganz ruhig, bis ich bald darauf wegging. Rensing.

1. Fortsetzung des die Jungfer Emmerick betreffenden Tagebuchs.

Am 2. April [Freitag].

Morgens um 10 Uhr besuchte ich sie und sah aus ihrem ganzen Äußeren, daß sie die Nacht über viel mußte ausgestanden haben. Auf meine Frage, wie sie sich befinde, und wie es ihr die Nacht über gegangen sei, antwortete sie:

„Ich leide große Schmerzen in den Händen und Füßen und fühle darin ein Stechen und Brennen, das mir erschrecklich wehe tut. Die Schmerzen haben mich auch die ganze Nacht nicht schlafen lassen, und dreimal habe ich eine Ohnmacht gehabt; das war aber keine Ohnmacht,

wie ich sonst immer habe, sondern eine eigentliche Übelkeit von Schwäche und Ermüdung. Erst gegen $\frac{1}{2}7$ [Uhr] diesen Morgen habe ich Linderung gefühlt und von der Zeit an befinde ich mich besser.“

Anmerkung. Um $\frac{1}{2}7$ [Uhr] fing der Herr Kaplan Einhaus seine Messe für sie an, zugleich der Herr Limberg, und ich bald darauf.

Den übrigen Teil dieser schlaflosen Nacht hatte sie damit zugebracht, daß sie von Stunde zu Stunde nach der Anleitung verschiedener Erbauungsbücher betrachtet hatte, was Jesus zu dieser Zeit in seiner Leidensnacht ausgestanden hat. Während meiner langen Unterredung mit ihr, die zu interessant für sie war um nicht ihre ganze Seele zu beschäftigen, bemerkte ich mehrmals, daß sie auf eine Art, die peinliche Gefühle verriet, das Gesicht verzog und ganz unwillkürlich den Kopf ein wenig vom Kissen aufhob, und so als wenn sie auf einmal Schmerzen gefühlt hätte, wenn der Hinterteil des Kopfes das Kissen berührte; zugleich bemerkte ich, daß der Kranz um den Kopf blutete. Jetzt ließ mich der Vikar von Groß-Reeken herausschreien, weil er wünschte die Leidende zu sehen; sie begehrte mich aber, ich möchte ihm die Erlaubnis abschlagen, welches geschah. Als ich wieder hereinkam, dankte sie mir, daß ich mich nicht hatte bereden lassen, die Erlaubnis zu erteilen, und begehrte mich, in diesem Punkte so streng zu sein wie ich nur immer könnte, weil ihr die Ruhe, die ich ihr dadurch verschaffte, äußerst behaglich wäre.

Am Abende gegen 7 Uhr besuchte ich sie wieder; sie war aber äußerst schwach und halb ohnmächtig. In diesem Zustande bewegte sie die Lippen und sagte etwas so leise, daß ich es nicht verstand. Ich erinnerte sie, daß ich noch bei ihr wäre, und fragte, was sie gesagt hätte. Ihre Antwort war: „Da sind wieder Männer, die wollen meine Zeichen sehen¹⁾, das macht mir Angst — können Sie das nicht hindern?“ Ich beruhigte sie und ging nach Hause, weil ich nicht wohl länger bei ihr bleiben konnte.

Am 3. April [Samstag].

Morgens nach meiner Messe kam der Professor Syntaxeos Pater Jakob Reckers²⁾, ehemaliger Beichtvater der Jungfer Emmerick, zu mir um Erlaubnis zu erhalten sie zu besuchen. Ich bediente mich dieser Gelegenheit, nähere Data zur Ergänzung ihrer Jugendgeschichte zu sammeln, und verhandelte deswegen mit diesem Pater den Inhalt der Anlage sub Lit. J — a — a³⁾.

Hernach besuchte ich die Leidende, und weil ich sie sehr kraftlos fand, wollte ich sie nach einigen tröstlichen Zusprüchen gleich wieder verlassen, damit sie sich nicht zu sehr anstrengen möchte. Aber sie sagte mir, was sie mir immer in ähnlichen Fällen zu sagen pflegt, nämlich:

¹⁾ Vgl. unten zum 4. April.

²⁾ Er stammte aus Paderborn, wurde i. J. 1787 mit dem Klostersnamen Bertraminus bei den Franziskanern eingekleidet, und wirkte später als Lehrer am Gymnasium der Franziskaner in Coesfeld, wo er am 15. Mai 1818 starb. (Ich verdanke diese Angaben der freundlichen Mitteilung des H. H. P. Adjutus Rohde O. F. M. in Recklinghausen).

³⁾ Siehe Abschnitt VI Nr. 3.

„Was ich mit ihnen rede, das ist von Gott und für Gott und fällt mir nie schwer¹⁾“.

Hierauf erzählte sie mir, die Schmerzen in den Wunden hätten ihr die vergangene Nacht hindurch wieder keine Ruhe gelassen, aber sie wäre doch durch eine Erscheinung sehr getröstet worden.

„Welche war diese?“ fragte ich, und sie antwortete:

„Es war mir, als wenn ich Jesus sah, wie er die reumütigen Sünder aufnimmt und mit ihnen umgeht. So was Freundliches und Gütiges, wie das war, können Sie sich nicht vorstellen“.

„Hätten Sie doch“, fuhr ich fort, „die seltsamen Zeichen nicht an sich, so wären Sie der Schmerzen, die Sie jetzt leiden müssen, überhoben“.

„Ich habe“, erwiderte sie, „den lieben Gott recht herzlich gebeten, sie mir zu nehmen²⁾ und wollte gern als eine Heuchlerin und Betrügerin verspottet werden, aber mein Gebet wird nicht erhört“.

„Nun“, sagte ich, „so ergeben Sie sich in Seinen Willen, und Er wird Ihnen die Gnade geben, daß Sie auch diese Prüfung mit Geduld ertragen“.

Am Abend gegen 7 Uhr besuchte ich sie wieder, aber sie war von sich, steif und bewegungslos, wie gewöhnlich in diesem Zustande. Ich berührte mit einer Hand ihre Schulter nur leise, und gleich zuckte sich dieselbe so, als wenn man plötzlich in Schrecken gerät³⁾.

Nun wollte ich sie verlassen, aber Herr Lambert sagte mir, ich möchte, wenn sie mir noch etwas sagen sollte, ihr das unter dem Gehorsam befehlen. Ich tat es, da forderte sie meine Hand, und da ich ihr dieselbe reichte, faßte sie mich bei den gesalbten Fingern, und nun sagte sie: „Ja, ich muß antworten⁴⁾“.

¹⁾ Vgl. Notizen der Jgfr. Söntgen zu diesem Tag unten S. 163.

²⁾ Vgl. unten Abschnitt III Nr. 1 (Protokoll vom 27. März); dazu W. Tgb. S. 13.

³⁾ Es bezieht sich wohl auf diesen Fall, was Rensing 8 Jahre später in seiner Kritischen Revision schreibt: „... ich erinnere mich, daß ich einmal, da ich sie in der Ekstase fand, und etwas mit ihr zu sprechen hatte, um sie zu wecken, mit dem Daumen und dem Zeigefinger ihre mit der Kleidung bedeckte Schulter berührte, ohne etwas dabei zu sagen, und gleich eine auffallende Erschütterung ihres Körpers, aber kein Erwachen erfolgte. Weil ich es mir nie ausreden konnte, daß sie auch in der Ekstase noch höre, und Herr Lambert gerade mit mir sprach, machte diese Erfahrung keinen bedeutenden Eindruck oder vielmehr der etwaige Eindruck, den sie auf mich gemacht hatte, hat sich sehr bald unter der Menge von seltsamen Dingen, die damals von ihr erzählt wurden, wieder verloren.“ Was das Hören in der Ekstase angeht, hätte Rensing bezüglich dieser letzteren unterscheiden müssen. Für vorliegenden Fall ergibt sich aus dieser gleichzeitigen Aufzeichnung nicht, daß eine das Experiment irgendwie andeutende Äußerung vorausgegangen sei. — Man beachte, wie mit dem letzten Satz Rensing seine persönliche Kenntnis von viel mehr seltsamen Dingen, als er in der Kritischen Revision in Betracht zieht, und seinen Glauben daran verleugnen möchte!

⁴⁾ Nachdem Rensing in seiner Kritischen Revision das in vorstehender Anmerkung Wiedergegebene angeführt, bemerkt er, daß ihm diese Erscheinung noch „verdächtiger“ geworden, als er im Schriftchen des Herrn von Bönninghausen las, daß sie während ihres „Delirierens“ — „auch den Sinn des Gehörs nicht verloren zu haben schien, indem sie einmal in einer solchen Periode sehr vernünftig gegen Salz protestierte, welches ich absichtlich, um den Erfolg zu sehen, der Wärterin laut befahl, ihr in der gewöhnlichen Fleischbrühe zu reichen.“ — Darauf fährt Rensing fort:

Ich fragte, ob sie noch wünsche am andern Morgen die hl. Kommunion zu empfangen, und indem ich hierüber mit ihr redete, machte ich unter dem Mantel das Kreuzzeichen. Gleich geriet ihre Hand in Bewegung, und da ich fragte: „Was wollen Sie mit der Hand?“ — antwortete sie: „Da war etwas Übernatürliches¹⁾“.

Aber sie machte das Kreuzzeichen so wenig als vorhin, da ich ihr zweimal unter dem Mantel den Segen gegeben hatte. Sie hatte immer das Gesicht von mir ab gegen die Wand gewendet.

Am 4. April [Passionssonntag].

Morgens um 1/27 Uhr brachte ich ihr die heilige Kommunion und versprach ihr, gleich nach der Hochmesse, welche ich selbst halten mußte, zu ihr zurückzukommen; aber kaum war ich nach geendigter Hochmesse wieder zu Hause, als sie mir durch die Jungfer Söntgen sagen ließ, ich möchte doch gleich kommen, weil Herren von der Regierung aus Münster

„Eben zuvor, ehe der H. v. Bönninghausen als Direktor der Untersuchungskommission diese Beobachtung gemacht hatte, war ich bei der Emmerick gewesen, weil sie mich an diesem Tage um einen Besuch begehrt hatte. Sie delirierte schon vom Morgen an, als ich in ihr Zimmer trat, und kannte mich gar nicht. Auf alle meine Fragen erhielt ich keine angemessene Antwort und was ich ihr auch sagte, sie blieb dabei, daß sie mich nicht kenne. Endlich sagte ihr die Wärterin, wer ich wäre, und sie verlangte meine Hand. Ich reichte ihr dieselbe, und kaum hatte sie meinen gesalbten Finger berührt, da sagte sie: „Ein Priester ist es, aber was für einer es sei, weiß ich nicht.“ Daß eine delirierende Person solche Geistesgegenwart hatte meine Hand zu fordern, um sich zu überzeugen, daß ich ein Priester wäre, meine Finger zu berühren, und aus dieser Berührung meine Priesterschaft zu erkennen, erregte bei mir den Verdacht der Ziererei. Ich entfernte mich nun, schwieg aber von diesem Vorfalle, den auch die Wärterin wohl bemerkt hatte, um der Kommission keine Veranlassung zu neuen Beunruhigungen der Kranken zu geben.“

Der hier in seinem Tagebuch aufgezeichnete Fall, zu dem es ähnliche gibt, (Vgl. W. Tgb., Register unter Hierognosis), hat jedenfalls seinerzeit Rensing den Verdacht der Ziererei nicht erregt, was allein schon erkennen läßt, wie die Einstellung Rensings im Jahre 1819 bezw. 1821 eine andere war. Vgl. übrigens die Beobachtung Overbergs in Abschnitt II (Notizen zum 9. Juni 1815).

¹⁾ Das ist immerhin ein Moment, das nicht unberücksichtigt bleiben darf, wenn man das Gelingen und Mißlingen dieses Experimentes untersuchen will. Rensing schreibt in seiner kritischen Revision (III. Von dem Zustande der Emmerick während ihrer sogen. Ekstasen): „Was ich von dem Kreuzmachen bei heimlicher Erteilung des priesterlichen Segens, von der Bewegung ihrer Hände, ein ihr dargereichtes Kruzifix anzunehmen, und von der Erschütterung ihres Körpers bei der Berührung derselben mit dem gesalbten Finger eines Priesters gesagt habe, das habe ich, indem ihr Beichtvater Pater Limberg, den Versuch machte, selbst gesehen, hernach auch durch eigenen Versuch erfahren; aber in diesen Fällen wurde soviel ich mich erinnere, vorher von dem, was man vorhatte oder versuchen wollte, laut gesprochen. Zu einer andern Zeit stellte ich ganz versteckt und ohne ein Wort davon zu sagen, solche Versuche an, aber ohne denselben Erfolg.“ Er weist dann noch auf den erfolglosen Versuch des Generalvikars hin. Siehe Abschnitt III Nr. 1 (unten S. 119) und die dortige Anmerkung. Es ist nach den gleichen Erfahrungen bei andern Mystikern und nach anderweitigen Erfahrungen bei A. K. E. selbst (vgl. W. Tgb. unter Hierognosis und besonders hier unten Abschnitt VII Nr. 13 und die Analogie in Overbergs Notizen zum 9. September 1813; übrigens Rensing selber in Abschnitt VI Nr. 1 u. 32) natürlich ganz unmöglich, auf so primitive Weise diese Erscheinung zu erklären, wie es Rensing hier versucht.

2. Fortsetzung des die Jungfer Emmerick betreffenden Tagebuchs.

Am 5. April [Montag].

Heut morgen nach meiner Messe ließ ich den Herrn Vikar Hilgenberg zu mir kommen und vernahm ihn über den Inhalt der Anlage P. — a.¹⁾

Hernach besuchte ich die Emmerick. Sie klagte, daß sie die vergangene Nacht wieder wegen großer Schmerzen in ihren Wunden nicht habe schlafen können. Sie hätte, sagte sie, wohl nun und dann ein wenig geschlummert — und darunter hatte sie, wie ihre Schwester sagte, deliriert.

läßt es sich doch nicht wohl leugnen, daß sie in ihren Ekstasen göttlicher Offenbarungen gewürdigt werde, denn menschlicher Weise ließen sich Umstände, die hier zusammentreffen, nicht vorhersehen. Indeß regte sich auch jetzt noch in mir ein Zweifel dagegen, welchen ich nicht unterdrücken konnte, wiewohl ich den Grund desselben (vielleicht weil ich zu schüchtern war ihn aufzusuchen) nicht einsah. Gegenwärtig hat der Entschluß, alles Mögliche zu versuchen, um die Wahrheit zu entdecken, meinen Augen die Binde der ehrfurchtsvollen Schüchternheit entrissen, und nun sehe ich es ein, daß meine Zweifel mehr waren als dunkles Gefühl der Möglichkeit, daß Emmerick sich selbst getäuscht hatte. Ich erinnere mich, daß P. Limberg mir erzählte, es sei ihr in der Ekstase vorgekommen, sie werde ihn in einem Notfalle, in welchem sie seiner sehr bedürfte, nicht bei sich haben können und sich selbst überlassen sein; er habe, da sie ihm dieses gesagt hätte, gefragt, ob er denn vor ihr sterben würde, und sie habe geantwortet: «Wie es mir vorgekommen ist, war es nicht Todesnot, sondern ein Leiden wegen meiner Zeichen; aber Herr Lambert würde zu der Zeit bei mir sein.» Herr Limberg erzählte mir dieses in ihrer Gegenwart, und ich erwiderte, so würde ich dann doch wohl bei der Hand sein. Darauf versetzte sie: «Sie werden vielleicht auch nicht dasein». — Vergleicht man das Schwankende, Unbestimmte, Zweideutige, welches in dieser Vorhersagung liegt, mit den täglichen Gesprächen ihrer Umgebung und Freunde von den unangenehmen Folgen, welche das sich immer weiter verbreitende Gerücht über ihre Geschichte wahrscheinlich nach sich ziehen dürfte, und mit dem was sie von dem Verfahren, der Kleidung, dem Argwohn und Unglauben der französischen Beamten gehört hatte und noch täglich hörte, so sinkt die ganze Vorhersagung mit der Erscheinung der schwarzen Männer mit den großen Hüten in die Klasse lebhafter Träume herab, und das Zusammentreffen der in der Vorhersagung bezeichneten Umstände kann nur als Zufall angesehen werden.“ Es ist klar, daß im Tgb. Rensing der Sache eine ganz andere Bedeutung beilegte; deswegen notiert er ja jetzt die „schon vor langer Zeit“ erfolgte „Vorhersagung“, wenn auch ungenau. Aus der hier (wenn auch ca. 8 Jahre später) gegebenen Darstellung ist das „Unsichere“ etc. in ihrer Aussage bzgl. etwaiger Anwesenheit Rensings wohl erklärlich: er hatte in ihrer Vorahnung gar keine Rolle gespielt, sondern nur ihre nächste Umgebung; dafür sucht A. K. gewissermaßen eine Erklärung auf Rensings Frage hin. — So wenig wie dieser lassen sich viele andere ähnliche Fälle einfachhin als nur „lebhaft Träume“ und als „Zufall“ abtun; Rensing fährt nämlich fort:

„Ebenso leicht lassen sich die übrigen Vorhersagungen, die Kunde von dem, was an andern Orten geschieht und Abwesende von ihr sprechen, Aufschlüsse über die Gesinnungen anderer Menschen und Entdeckungen verborgener Dinge, die mir zu Ohren gekommen sind und dem Publikum als Beweis der besonderen Offenbarungen, deren Gott seine fromme Dienerin würdigen soll, mitgeteilt werden, ganz natürlich erklären.“ Bescheidener sagt Rensing an anderer Stelle seiner Kritischen Revision (4. Abschnitt), daß „manche“ Aussagen der Emmerick über ihren Blick ins Herz einiger Menschen, die Erkenntnis verborgener Dinge, das Vorherwissen kommender Ereignisse die Spuren einer ganz natürlichen Erscheinung nicht verbergen können. Den Versuch im einzelnen die zahlreichen Fälle zu erklären spart sich Rensing dort wie hier.

¹⁾ Siehe Abschnitt VI Nr. 4.

„Ohnmachten“, setzte sie hinzu, „habe ich jetzt nicht; das müssen solch heftige Schmerzen wohl verhindern, aber es ist mir sehr bange ums Herz“. — „Warum“, fragte ich; und sie antwortete: „Weil ich noch wohl mehr von den Herren wegen meiner Wunden werde zu leiden haben, aber was es ist, das weiß ich noch nicht recht. Es ist mir, als wenn sie noch wieder kommen.“¹⁾

Dasselbe wiederholte sie beim heutigen Abendbesuche, und begehrte mich zugleich, ich möchte doch die Besuche von denen, die nichts bei ihr zu tun hätten, nicht zulassen und mich nicht daran kehren, wenn mir einige Leute deswegen böse würden; auch möchte ich in der strengen Beobachtung der ihren Mitschwestern in Hinsicht auf die ihr abzustattenden Besuche gegebenen Vorschriften nicht nachgeben, weil sie sonst von einigen derselben zu viel Überlast haben würde²⁾. Sie würden das wohl übel nehmen, setzte sie hinzu, aber das wäre ein Kreuz, welches ich doch leichter tragen könnte als sie ihre Schmerzen.

Wir unterhielten uns übrigens von Gegenständen, die zu ihrer Erbauung und zu ihrem Troste dienten.

Am 6. April [Dienstag].

Diesen Morgen um 11 Uhr besuchte ich die Kranke. Sie sagte mir, sie hätte in der vergangenen Nacht wohl ungefähr 1½ Stunden geruht, übrigens wieder die Zeit, so gut es die Schmerzen zugelassen hätten, mit frommen Gedanken zugebracht, und die Schmerzen wären gelinder geworden, sobald die Wunden angefangen hätten zu bluten. Jetzt war das Blut schon durch die von dem Herrn Dr. Krauthausen angelegten Umschläge sowohl an den Füßen als an den Händen durchgebrochen.

Ich fragte sie, ob sie auch wieder von sich gewesen wäre, und da sie meine Frage bejahte, fragte ich weiter, ob ihr in diesem Zustande nichts vorgekommen sei, das sie mir entdecken wollte.

„Ja“, sagte sie, „das muß ich, weil es Sie betrifft“. Nun sagte sie mir, ich wäre gestern in meinem Innern sehr beunruhigt gewesen, und erzählte mir, was mich vorzüglich beunruhigt hatte³⁾. Das frappierte mich, denn es war so, wie sie sagte. Nun, sagte ich, es wäre besser, wenn sie ihre Wundmale als ein Werk ihres frommen Eifers, Jesu auch dem Äußern nach ähnlich zu sein und immer schmerzhaft Erinnerungen an seine Wunden an ihrem Körper zu tragen, ausgegeben hätte, so wäre ich mancher Unruhen und sie mancher Leiden überhoben.

„Ich habe sie mir ja nicht selbst gemacht“, erwiderte sie, „und wenn ich das sagte, so beginge ich eine Lüge, und eine Lüge ist doch zum wenigsten eine läßliche Sünde, und auch die geringste läßliche Sünde so greulich vor Gott, daß ich lieber noch mehr leiden will, als sie begehen“.

¹⁾ Am 7. April wiederholte der Generalvikar mit Overberg und Dr. Druffel seinen Besuch.

²⁾ Am 7. April schreibt Rensing an den Generalvikar: „Ich kenne die Denkungsart dieser Klosterfrauen zu gut als daß ich es nicht um einiger willen sollte notwendig gefunden haben, ihre Besuche durch so strenge Bedingungen, wie ich sie in meinem Tagebuch angeführt habe, einzuschränken“ (OAM 291 Nr. 14).

³⁾ Siehe Abschnitt VI Nr. 5.

Wir kamen nun auf eine Unterredung von dem blinden Religions-eifer, der zuweilen Menschen verleitet, aus guter Meinung zur Förderung der Religion und ihrer Ehre Wunderdinge auszustreuen, die wirklich nicht geschehen sind. Ich zeigte ihr, wie sehr das am Ende der Religion schade und bat sie noch einmal zur Ehre Gottes und zum Heile ihrer Seele zu gestehen, wenn sie sich auch in Hinsicht auf die außerordentlichen Zeichen, die sie an sich trägt, von einer solchen frommen Täuschung hätte hinreißen lassen, für Gotteswerk auszugeben, was doch nur Menschenwerk wäre, sie beteuerte aber bei allem, was uns heilig ist, daß sie von den erwähnten Zeichen, ohne gegen die Wahrheit zu reden, nichts anders sagen könnte, als was sie bisher davon gesagt hätte, und daß es ihr lieb sein würde, wenn Gott ihr Gebet erhörte, und den Ärzten seine Erleuchtung mitteilte Mittel zu erfinden, jene Zeichen fortzuschaffen, wenn sie dann auch als eine Betrügerin von der Obrigkeit bestraft und von der ganzen Welt verspottet würde.

Abends gegen 5 Uhr, da ich einen Kranken in ihrer Nachbarschaft besucht hatte, besuchte ich sie im Vorbeigehen noch einmal. Weil aber bei diesem Besuche, den ich anderer Geschäfte wegen abkürzen mußte, nichts Bemerkenswertes vorfiel, so übergehe ich diesen mit Stillschweigen.

Am 7. April [Mittwoch].

Diesen Morgen erhielt ich mit der Post von Coesfeld von dem Pater Reckers die in der Anlage C enthaltenen Nachrichten von der Jugendgeschichte der Jungfer Emmerick¹⁾. — Gegen ½ 11 Uhr besuchte ich sie, fand sie sehr schwach, weil sie in der vergangenen Nacht wieder viel gelitten hatte, und unterhielt mich eine Zeitlang mit ihr zu ihrer Ermunterung und Erbauung über religiöse Gegenstände.

Am Abende wollte ich sie wieder besuchen, weil aber des H. Generalvikars Hochw. Gnaden und der H. Dechant Overberg und der Herr Medizinal-Rat von Druffel bei ihr waren²⁾, entfernte ich mich ohne mit ihr zu sprechen.

Am 8. April [Donnerstag].

Des Herrn Generalvikars Hochw. Gnaden schickten mir bei der Abreise von hier die Weisung Sorge zu tragen, daß zu Zeiten von den Kreuzern, welche die Emmerick auf der Brust hat, Abdrücke genommen und Hochdenselben zugeschickt, aber sonst an niemanden abgegeben werden³⁾. Ich verfügte mich darauf zu der Kranken um sie und den Herrn Lambert von dieser obrigkeitlichen Weisung gehörig zu informieren. Weil

¹⁾ Siehe Abschnitt VI Nr. 6 und 7.

²⁾ Das Protokoll über diesen Besuch siehe Abschnitt III Nr. 2.

³⁾ Das Schreiben lautet: „Dülmen am 8. April 1813. Ew. Hochwürden zu besuchen, wie ich so gerne getan hätte, und zu tun fest entschlossen war, bin ich gehindert worden, muß demnach bemerken: Daß es gut ist, zuweilen Abdrücke von den Kreuzern auf der Brust zu nehmen, solche aber müssen jedesmal mir zugeschickt werden; niemand anders darf einen Abdruck erhalten, und Sie wollen alle Zudringlichkeiten damit abweisen, daß Sie sagen, die Obrigkeit habe es verboten. Nur Zivilautoritäten machen Ausnahmen, wenn diese ohne alle äußere Veranlassung solches verlangen sollten. . .“ (OAM 291 Nr. 24).

ich aber merkte, daß sie sich den vorigen Abend und diesen Morgen¹⁾ schon sehr angestrengt hatte, deswegen der Ruhe bedürftig war, verließ ich sie wieder, nachdem ich ihr einige Worte des Trostes und der Erbauung zugesprochen hatte.

Nachmittags um 4 Uhr ließ sie mich zu sich begehren, weil man ihr gesagt hatte, des Herrn Präfekten Exzellenz²⁾ würden wohl bald zu ihr kommen, und sie in diesem Falle meine Gegenwart wünschte. Ich fand sie wegen dieses Besuches in Verlegenheit und fragte, ob sie vielleicht fürchtete, es möchten ihr Fragen gestellt werden, die sie nicht zu beantworten wüßte.

„Nein“, antwortete sie, „das nicht; aber ich bin nie mit großen Leuten umgegangen und habe Scheu vor ihnen. Wegen Fragen, die man mir macht, bin ich noch nie besorgt gewesen; denn darin verlasse ich mich auf das, was unser Heiland seinen Jüngern versprochen hat“. — „Was ist das dann?“ fragte ich, und sie antwortete:

„Er hat ja gesagt, sie sollten sich nicht darum bekümmern, was sie reden sollten, denn das würde er ihnen eingeben“. ³⁾

Indem ich mit ihr sprach, bemerkte ich auf ihrem Halstuche mehrere frische, große Blutflecken und fragte, woher die kämen. Nun sagte sie mir, der Kranz um den Kopf hätte heute so stark geblutet, daß man ihr das Blut aus dem Gesichte hätte wischen müssen, und einige Tropfen wären auf das Halstuch herabgefallen. Einige waren auch durch das Kopftuch gedrungen. Während der Unterredung mit ihr, unter welcher sie gewöhnlich heiter war, bemerkte ich, daß sie das Gesicht vor Schmerzen verzerrte, so oft der Hinterteil des Kopfes das Kissen berührte, auf welches sie sich sonst nur mit den Schultern stützte, so, daß man zwischen den Kopf und das Kissen gemächlich die ganze Hand hätte stecken können.⁴⁾

Herr Lambert erzählte mir, daß sie gestern früh schon sehr schwermütig gewesen wäre und auf die Frage nach der Ursache ihrer Schwermut geantwortet hätte, es läge ihr so auf dem Herzen, als wenn ihr wieder etwas Hartes begegnen würde. — Ich sagte ihr, sie dürfte mir in der Folge derartige Ahnungen, wenn sie ihr auch noch so unbedeutend und dunkel schienen, nicht vorenthalten, denn es wäre notwendig mir dieselben gleich zu offenbaren um mich in den Stand zu setzen dem Wunsche der geistlichen hohen Obrigkeit Genüge zu leisten. Sie versprach mir, daß es geschehen sollte, und ich verließ sie, weil ich mich anderer Geschäfte wegen nicht länger aufhalten konnte, und der Herr Präfekt nicht kam.

Am 9. April [Freitag].

Heute besuchte ich, weil ich es nicht früher konnte, erst um ½ 12 [Uhr] die Kranke. Beim Eintritt in ihre Stube erschrak ich, denn sie lag so entkräftet, blaß und entstaltet wie ein Sterbender, der in den letzten Zügen

¹⁾ Durch den Besuch des Generalvikars und seiner Begleiter.

²⁾ Der Präfekt verhielt sich später ablehnend gegen eine zweite Bewachung der Emmerick und äußerte, wie der Generalvikar v. Droste „auf ganz sicherem Wege erfuhr“, wenn er „die Jungfer Emmerick bewachen ließe, so würde er den Maire zu Dülmen beauftragen die Wachen aus dem Haus zu werfen“ (Abschnitt VI Nr. 29).

³⁾ Matth. 10, 19. 20.

⁴⁾ Vgl. unten S. 75.

liegt; aber sobald ich sie anredete, erholte sie sich und reichte mir die Hand. Sie klagte über heftige Schmerzen in den Wunden, aber mit einer so leisen Stimme, daß ich mein Gehör anstrengen mußte um zu verstehen, was sie sagte. Die Wunden an den Füßen bluteten so stark, daß das Blut das Bettuch färbte. Ich wollte sie, damit sie durch Reden mit mir nicht noch mehr abmatten möchte, gleich wieder verlassen, aber sie begehrte mich noch ein wenig zu bleiben, weil eine Unterhaltung mit mir ihr zum Troste und zur Erleichterung ihres Leidens diene.

Nun erzählte sie mir, ihre Schwester, die gestern um Mittag schon ihrer Unpäßlichkeit wegen zu Bette gehen mußte, wäre in der vorigen Nacht so krank gewesen, daß sie gefürchtet hätte, sie müßte mich, weil ihre Schwester mir gewöhnlich gebeichtet, rufen lassen. „Das“, setzte sie hinzu „machte mich so traurig, daß ich dem lieben Gott recht herzlich meine Not klagte und ihn anflehte meiner Schwester zu helfen. Sie fühlte sich gleich darauf besser und bekam Ruhe, und das machte mir solche Freude, daß ich meine eigenen Schmerzen darüber vergaß“. Ihre Schwester war auch wirklich wieder imstande ihre gewöhnlichen Geschäfte zu versehen.

Hierauf sagte sie mir, sie hätte in der vorigen Nacht wieder eine Ohnmacht gehabt und hätte dieses auch dem Herrn Limberg erzählt, aber dieser hätte ihr gesagt, sie möchte ihm nichts weiter davon sagen; denn das wäre gegen den Willen der geistlichen Obrigkeit, und wenn sie etwas davon zu entdecken hätte, so möchte sie mit mir darüber sprechen.

„Das war mir recht lieb“, setzte sie hinzu, „daß Herr Limberg das sagte, denn hätte er mich ausgefragt, so hätte ich zu ihm als meinem Beichtvater kein rechtes Vertrauen mehr gehabt, weil er der geistlichen Obrigkeit nicht gehorsam wäre¹⁾“.

Nun erzählte sie mir, in der Ohnmacht wäre ihr wieder vorgekommen, wie freundlich Gott die bußfertigen Sünder aufnimmt, und das hätte ihr große Freude gemacht.

Auch wäre ihr vorgekommen, ich würde wohl noch bald, besonders bei der mit ihren Mitschwestern anzustellenden Untersuchung, etwas entdecken, das zu ihrem Nachtheile wäre, und dann würde ich ihr noch einmal wieder recht scharf ins Gewissen reden, noch schärfer vielleicht als es am 6ten laufenden Monats geschehen wäre; das würde mir dann wieder viele Unruhen machen und schwere Selbstüberwindung kosten; aber ich möchte mich doch durch solche Beschwernisse nicht abschrecken lassen, sowohl mit ihr als mit ihren Mitschwestern die strengste Untersuchung vorzunehmen, setzte sie hinzu, um die Wahrheit zu entdecken; sie wollte auch für mich beten, daß der liebe Gott mir dazu Mut und Gnade verleihe²⁾.

¹⁾ Vgl. oben S. 4; Limberg durfte ihre Erzählung ruhig entgegennehmen; nur selbst solche Erzählung zu veranlassen war ihm untersagt worden.

²⁾ Das Protokoll über diese Vernehmung der ehem. Mitschwestern A. K. s. siehe Abschnitt VI Nr. 16—23; wir sehen nicht, was A. K. hier im Auge gehabt haben könnte, wenn nicht etwa die Pflastergeschichte (ebenda Nr. 20), über die der Generalvikar eigens nachforschen ließ und Rensing auch A. K. besonders vernahm.

Darauf verließ ich sie mit dem Versprechen, daß ich sie, weil sie es wünschte, gegen den Abend noch einmal besuchen wollte.

Nach der Fastenandacht um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr kam der Herr Dr. Sentrup von Münster zu mir und verlangte die Kranke zu sehen.

Ich mußte endlich, da ich dieses Herrn nicht los werden konnte, sein Gesuch bewilligen, mit dem Vorbehalte aber, daß sie selbst in die Erfüllung desselben einwilligen werde. Ich begleitete deswegen den Herrn Doktor zu ihr, und da sie nichts dagegen hatte, führte ich ihn zu ihr hinein. Da er weggegangen war, sagte sie, Besuche der Art wären ihr äußerst überlästig, und begehrte mich, ich möchte doch jedem, dem ich es nicht entweder nach dem Willen der Obrigkeit oder aus andern wichtigen Ursachen erlauben müßte sie zu besuchen, den Zutritt zu ihr verweigern. Ich versprach ihren Wunsch nach Möglichkeit zu erfüllen, und setzte hinzu, daß ich heute schon dem Herrn Pfarrer von Lette, einem französischen Geistlichen von Haltern und zwei Klosterfrauen von Coesfeld die Erlaubnis abgeschlagen, dem Herrn Doktor dieselbe aber nicht länger hätte verweigern können; unterhielt mich noch ein wenig mit ihr und verließ sie endlich gestärkt durch erbauliche Trostgespräche. Rensing.

3. Fortsetzung des die Jungfer Emmerick betreffenden Tagebuchs.

Am 10. April [Samstag].

Diesen Morgen um 11 Uhr besuchte ich die Kranke. Sie hatte die vergangene Nacht wieder viel gelitten, sich aber ihr Leiden durch fromme Gedanken erleichtert, auch war sie durch innere Tröstungen in einer Ekstase, wie sie sagte, sehr erfreut worden. Kaum war ich bei ihr, so wurde ich aus der Stube gerufen, weil ein Mann und eine Frau da waren, welche einen Weg von fünf bis sechs Stunden gemacht hatten um sie zu sehen. Diese ließen sich aber dadurch abweisen, daß ich ihnen sagte, unnötige Besuche wären von Obrigkeit wegen verboten. Ich fand es der Stadtschwätzerien¹⁾ wegen notwendig ihr noch einmal zu sagen, daß sie auf alle Fragen derjenigen, die sie besuchten, selbst ihres Beichtvaters, ihrer Mitschwestern und der Ärzte, keine Antworten geben dürfte, sobald sie bemerkte, daß diese Fragen nur Neugierde zum Grunde hätten²⁾. Ich möchte ihr das

¹⁾ Vgl. unter 16. April; ferner 30. April und dazu Abschnitt VI Nr. 8.

²⁾ Am 9. April hatte der Generalvikar an Rensing geschrieben: „Ich habe in der die Besuche betreffenden Verfügung (vom 9. April = OAM 291 Nr. 26) der ihrer Prudenz überlassenen Ausnahmen nicht erwähnt, um nicht dadurch der, wo es passend, dem Andringlichen vorzuzeigenden Verfügung die Wirksamkeit zu nehmen. Ihr Verfahren im ganzen und im einzelnen zeigt, daß ich an keinen besser als an Sie meine Aufträge hätte richten können“ (OAM 291 Nr. 25). — Rensing spielt dann offenbar auf die hier oben beschriebenen Vorgänge an, wenn er in seiner Antwort vom 12. April schreibt: „Ew. Hochw. Gnaden Schreiben vom 9. l. M. habe ich gestern vor dem Mittage mit der Post erhalten, und mit der größten Freude habe ich daraus ersehen, daß Ew. Hochw. Gnaden mich mit Zutrauen beehren, welches ich nach Möglichkeit zu verdienen mich in dem mir gnädig aufgetragenen Geschäfte und jedem andern bestreben werde. Je weiter ich in dem erwähnten Geschäfte und jedem andern bestreben werde. Je weiter ich in dem erwähnten Geschäfte und jedem andern bestreben werde. Je weiter ich in dem erwähnten Geschäfte und jedem andern bestreben werde. Je weiter ich in dem erwähnten Geschäfte und jedem andern bestreben werde.“

unter dem Gehorsam befehlen, sagte sie, so würde sie auch wohl in der Ohnmacht auf solche Fragen schweigen. Ich tat es, und nun war sie so ruhig als wenn sie gewiß davon wäre, daß man sie, auch wenn sie in Ohnmacht läge, nicht würde ausfragen können.

„Jetzt“, setzte sie hinzu, „wird man doch wohl nicht mehr sagen können, ich hätte in der Ohnmacht gesagt, der sei noch im Fegfeuer, der schon im Himmel, und Gott weiß was ich nicht alles soll gesagt haben“.

Um 6 Uhr abends besuchte ich sie noch einmal und sah beim Eintritt in die Stube, daß sie vomierete. Das war nach Aussage ihrer Schwester und des Herrn Lambert die Folge von einigen Tropfen Wein, welche man ihr auf Anraten des Herrn Dr. Krauthausen gegeben hatte. Als sie sich ein wenig erholt hatte, sagte ich ihr, daß auch der P. Prior der ehemaligen Karthaus¹⁾ und der geistliche Herr Masius von Haltern bei mir gewesen wären und sie hätten besuchen wollen, daß ich sie aber durch Bekanntmachung des obrigkeitlichen Verbotes von dem Besuche zurückgehalten hätte.

„Das ist gut“, sagte sie, „und ich danke Ihnen, daß Sie mir so gute Ruhe verschaffen. Achten Sie es doch nicht, wenn man Ihnen deswegen saure Gesichter macht, Gott wird Ihnen die Liebe, die Sie mir dadurch erweisen, vergelten. Morgen wird auch meine Schwiegerin zu mir kommen, ich wollte, daß Sie es der verböten, denn die ist ein wenig eitel und möchte zu viel Gutes von mir reden.“²⁾

„Das tue ich nicht gerne“, erwiderte ich, „denn so nahen Verwandten mag ich so nicht begegnen, indeß wird Ihre Schwester, wie ich es ihr sogleich sagen werde, Ihre Schwiegerin so lange in eine andere Stube führen, bis ich komme, und dann werde ich sie gehörig belehren“.

Ich unterhielt mich nun noch ein wenig mit ihr, gab ihrer Schwester die Anweisung, wie sie sich morgen früh in Ansehung der Besuche zu ver-

Gesetze gemacht habe, notwendig sind. Damit aber nicht durch andere wider ihren Willen verdorben werde was ich gut zu machen suche, bitte ich Ew. Hochw. Gnaden in Erwägung zu ziehen, was ich dem Herrn Dech[ant] B[rockmann] mündlich mitgeteilt habe. — Es bezieht [sich] auf die H. Krauthausen, Lambert und Limberg. . . Bei dieser Gelegenheit würde es sich, wie mir deucht, leicht einrichten lassen, daß Herr Lambert auf 6—8 Tage durch Vermittlung des Herzogs von der E. entfernt würde, und dies wird, wie Ew. Hochw. Gnaden aus meinem Tagebuch sehen werden, endlich wohl notwendig sein“ (OAM 291 Nr. 34). — Daraufhin fordert der Generalvikar am 13. April Rensing auf, eine Frau ausfindig zu machen, die allgemeines Vertrauen genießt und auf 14 Tage ständig bei A. K. E. sein könnte (vgl. Einleitung S. XXII), dann fügt er bei: „Sagen Sie doch auch der Jungfer Emmerick in meinem Namen, falls Sie es ratsam finden: Daß sie nur Ihnen alles, was sie zu sagen habe, sagen dürfte, ihrem Beichtvater darf sie nur das sagen, was ihre Seele betrifft; dem Arzte nur das was ihren Leib betrifft; daß solche Vorsicht nötig, haben Sie selbst schon eingesehen. Dann dürfen von nun an die Wunden an den Füßen, an der Seite und die Kreuze auf der Brust niemanden ohne Ihre ausdrückliche spezielle Erlaubnis gezeigt werden. Es versteht sich, daß der Arzt hier Ausnahme ist. Sie wollen solches der Emmerick, die mir dafür danken wird, und wo es sonst nötig, bekannt machen“ (OAM 291 Nr. 35). Vgl. unten S. 24.

¹⁾ P. Aloysius Fabert.

²⁾ Vgl. unten S. 330 Anm. 2.

halten hätte, weil alsdann der Herr Lambert abwesend ist, und verließ sie mit dem Versprechen, sie morgen nach der Hochmesse, sobald es mir möglich sein werde, wieder zu besuchen.

Am 11. April [Palmsonntag].

Morgens um 9 Uhr erhielt ich mit der Post eine erneuerte Verfügung wegen der Einschränkung der häufigen Besuche der Emmerick¹⁾ und den Auftrag ihre vormaligen Mitschwestern über ihr Klosterleben umständlich, jedoch ohne Geräusch, zu vernehmen²⁾, auch einen Brief von des Herrn Generalvikars Hochw. Gnaden zu meiner nähern Instruktion³⁾.

Um $\frac{1}{2}$ 12 [Uhr] nach geendigtem vormittägigen Gottesdienste besuchte ich sie, fand sie besser als gestern und vorgestern, aber in der Nacht hatte sie wieder viel gelitten und keine Ekstase gehabt.

Während ich mit ihr sprach, ließ sich ihre Schwiegerin, die schon mit ihrem Töchterchen von 14 bis 15 Jahren in einer anderen Stube saß und noch ein paar Anverwandtinnen bei sich hatte, melden. Der Kranken war dieser Besuch unangenehm, doch ließ ich, da ich ihr die Forderungen der Geschwisterliebe erst ein wenig erklärt, die Schwiegerin mit ihrem Kinde hereinkommen; den Begleiterinnen aber erlaubte ich den Zutritt nicht. Da beide hereinkamen und die Kranke so herzlich grüßten, stand ich ganz gerührt da. Wahrlich es geht nichts über die gegenseitige Herzensergießung der gutmütigen Einfalt. Die Kranke hatte mich ersucht diesen Besuch soviel möglich war abzukürzen, die Schwiegerin respektierte jeden Wink, den ich ihr gab, als einen strengen Befehl mit kindlicher Folgsamkeit

¹⁾ Sie lautet folgendermaßen: „Ihnen Herr Dechant ist schon anempfohlen, die Besuche bei der Emmerick von solchen, die nichts bei ihr zu tun haben, soviel möglich zu mindern. Es wird Ihnen solches noch einmal hiermit ganz besonders anempfohlen, und Sie mögen solchen (Geistlichen und Weltlichen), die indiskret genug sind, ungeachtet ihrer Gegenstellungen dennoch darauf zu dringen, diese Verfügung vorzeigen, und zugleich ihnen bekanntmachen, daß die weltliche Oberpolizeibehörde die von mir genommenen Maßregeln billige und Sie beauftragt sind (wie solches hiemit geschieht), mir diejenigen namhaft zu machen, die sich die Erlaubnis die Emmerick zu besuchen durchaus von Ihnen erzwingen wollen. Solche mögen auch wissen, daß die Emmerick zwar so folgsam ist, daß sie in jeden Besuch, den Sie erlauben, einwilligen werde, daß es aber Unrecht sein würde, ihr wider ihren Willen dergleichen Besuche aufzudringen, daß also die Emmerick erst müsse von Ihnen befragt werden, und wenn dieselbe in solchem Fall mit dem Besuche verschont zu werden wünscht, müssen Sie es jedesmal abschlagen.“

Die Emmerick hat mir so sehr gedankt, daß ich die Minderung der Besuche verfügt habe, und hat so angelegentlich gebeten darauf streng zu halten, daß solches mich, wenn auch nicht viele andere Gründe, die sich auf die Sinnesart der Emmerick, auf Verminderung ihrer Leiden und Ruhestörungen beziehen, und nicht noch Gründe anderer Art statt hätten, zu dieser Verfügung veranlassen würde. Münster d. 9ten April 1813. Clemens Droste zu Vischering Generalvikar.“ (OAM 291 Nr. 26).

²⁾ Siehe Abschnitt VI Nr. 15.

³⁾ Dieser Brief vom 9. April (OAM 291 Nr. 25) besagt, daß die Ausnahmen der Prudenz Rensings überlassen sein sollten und in der Verfügung (vgl. oben Anm. 1) der Generalvikar den Wunsch, daß das Zimmer der Em. nicht als Konversationszimmer dienen sollte.

und blieb nur einige Minuten. Bei ihrem Weggehen sagte ich ihr noch einige Worte der Erbauung und Belehrung, besonders für ihr Kind, und freute mich Zeuge dieses Auftrittes gewesen zu sein.

Nun ersuchte ich auch noch den Herrn Lambert dafür zu sorgen, daß, wenn Besuchende, welche Erlaubnis haben zu der Kranken zu gehen, kommen würden, nie mehrere zugleich eingelassen würden, um der Kranken so viel möglich ist zu schonen¹⁾.

Hierauf verließ ich sie und versprach, wenn mir nicht unüberwindliche Hindernisse in den Weg kämen, noch einmal zu ihr zu kommen.

Gegen $\frac{1}{2}$ 6 Uhr abends besuchte ich sie wieder, hatte aber kaum angefangen mit ihr zu reden, als der Herr Dechant Brockmann²⁾ kam sie zu sehen. Nun redete ich nichts weiter mit ihr, was bemerkenswert ist.

Nachtrag zum 11. April am Schlusse:³⁾

Herr Dechant Brockmann erzählte mir, als wir zu Hause von der seltsamen Geschichte sprachen, in Münster wäre die Bemerkung gemacht worden, daß, wenn die Jungfer Emmerick auch keine Betrügerin wäre, die Wundmalen noch immer verdächtig blieben, solange der Herr Lambert nicht auf eine hinlänglich lange Zeit, um allen Verdacht einer künstlichen Unterhaltung derselben zu widerlegen, von ihr entfernt wäre, oder nicht solche Vorkehrungen getroffen würden, die es auf eine hinreichende Prüfungszeit moralisch unmöglich machten⁴⁾, zur Fortdauer der Wundmale etwas beizutragen, denn es gäbe unter den französischen Geistlichen von gewöhnlichem Schlage der Emigrierten und Deportierten mehrere, die fanatisch genug wären, zu glauben, sie täten ein gutes Werk, wenn sie einer frommen und einfältigen Person behilflich wären, solche schmerzliche Erinnerungszeichen an die Leiden Jesu beständig an ihrem Leibe zu haben.

¹⁾ Mit Hinsicht auf diese Anordnung antwortet Rensing auf Erhalt der oben erwähnten Verfügungen dem Generalvikar am 12. April: „ . . . Daß das Zimmer der Kranken zugleich zum Konversationszimmer diene, hat mir schon seit einigen Monaten nicht gefallen wollen; es war aber bisher und ist auch noch zur Zeit nicht wohl anders einzurichten. Indeß habg, ich mich, wie Ew. Hochw. Gnaden aus meinem Tagebuch nächstens ersehen werden, vorderhand bemühet, solche Vorkehrungen zu treffen, welche ich der Ruhe der Kranken angemessen fand“ (OAM 291 Nr. 34).

²⁾ Joh. Heinrich Brockmann war seit 1803 an der Universität zu Münster Professor für Pastoraltheologie; i. J. 1802 wurde er von Papst Pius VII zum Dechanten des Collegiatstiftes zum hl. Martinus in der Stadt Münster ernannt. Vgl. *Raßmann* S. 43—45.

³⁾ Dieser Nachtrag findet sich in einer Abschrift der Akten der kirchl. Untersuchung im Redemptoristenkloster Gars a. I. (Schmöger I, 282 ist er auch benutzt). Er war wohl auf einem Sonderblatt geschrieben, das in die gleichzeitige Abschrift OAM 290 nicht aufgenommen, von 1859, wo wahrscheinlich die Garser Abschrift gemacht ist, bis zum Jahre 1885 oder 1886, in welchem der Akt OAM 291 gebildet wurde, anscheinend verloren gegangen ist, wie ja auch der Schluß von Rensings Tagebuch. Vgl. unten S. 61 Anm. 1

⁴⁾ Während der 10 täg. Überwachung A. K.s vom 10.—19. Juni 1813 entfernte sich Lambert (und auch P. Limberg) aus eigenem Antriebe von Dülmen, um solchem Verdachte den Boden zu entziehen.

Eben diese Bemerkung ist hier auch, nicht [nur] von denkenden Christen, sondern auch von einem gutgesinnten Juden gemacht worden, der durch diese Erscheinung sehr frappiert ist.

Wiewohl ich sowohl von dem Herrn Lambert als von der Emmerick moralisch gewiß bin, daß sie einer solchen religiösen Betrügerei nicht fähig sind, so hielt ich es dennoch um der guten Sache willen für notwendig, von dieser Bemerkung Meldung zu tun, weil die seltsame Begebenheit auf viele Katholiken und auf vier Protestanten, ja selbst auf Juden solchen Eindruck gemacht hat, daß von den ersten Rückkehr zu einem religiösen Sinn und Wandel, von den letzten aber der Übertritt zur katholischen Kirche unter dem Beistande der göttlichen Gnade zu hoffen ist, sobald ihnen zu dergleichen Vermutungen von Betrügerei und Schwärmerei kein vernünftiger Grund mehr übrig bleibt. Rensing.

Am 12. April [Montag].

Diesen Morgen zwischen 8 und 9 Uhr besuchte ich mit dem Herrn Dechant Brockmann, und um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr mit der Frau Herzogin von Croy, die Kranke, konnte also nur einige Worte nach Gelegenheit mit ihr sprechen.

Ich besuchte sie deswegen diesen Abend um 6 Uhr wieder und vernahm von ihr, daß sie gestern durch einen wohlthätigen Schlaf von 2 Stunden ein wenig wäre erquickt worden. Übrigens hätte sie sich in der Nacht übel befunden und war noch sehr schwach; auch blutete der Kopf wieder so, daß große Blutflecken in dem Kopftuche waren.

Sie klagte mir, daß ihr das öftere Besehen ihrer Zeichen bald von diesem bald von jenem weit empfindlicher wäre als die Schmerzen, welche ihr ihre Wunden verursachen. Ich belehrte sie, wie sie diese Art von Abtötung zum Verdienste vor Gott benützen könnte, und beruhigte sie dadurch so, daß sie erklärte, daß sie sich auch hierin in den Willen Gottes ergeben wollte.

Ferner klagte sie, sie würde seit einiger Zeit durch Erscheinungen in ihren Ekstasen nicht mehr so innig und oft getröstet als sonst und würde nun, wenn ihr einmal etwas Tröstliches vorkäme, gleich wieder durch Angst vor neuen Besuchen in ihrer Entzückung gestört.

„Daran“, setzte sie hinzu, „mögen meine Sünden, besonders meine Klagen über das, was von der Obrigkeit gekommen ist und mir so weh getan hat, wohl schuld sein“. Auch hierüber belehrte ich sie und sagte ihr insbesondere, der liebe Gott bleibe doch noch immer ein guter Vater für seine Kinder, wenn er auch zuweilen anstatt des Zuckerbrotes der innern Tröstung ihnen den bitteren Kelch der Trostlosigkeit zu verkosten reiche.

Dieser Gedanke schien ihr besonders zu gefallen und gab uns Anlaß zu einer fernern Unterredung, die dadurch unterbrochen wurde, daß ihre vormalige würdige Mutter¹⁾ kam sie zu besuchen. Rensing.

¹⁾ Franziska Hackebrom; sie war seit dem Jahre 1801 bis zur Aufhebung des Klosters, also die ganze Klosterzeit Anna Katharinas hindurch, ihre Oberin gewesen.

4. Fortsetzung des die Jungfer Emmerick betreffenden Tagebuchs.

Am 13. April [Dienstag].

Diesen Morgen kam der Herr Pastor Hartbaum von Coesfeld mit dem P. Präfekt Born¹⁾, und verlangte die Emmerick als sein vormaliges Pfarrkind zu sehen, um so mehr weil er von ihrer 80 bis 90jährigen Mutter mit ihr zu reden hätte. In diesem Falle schien es die Diskretion zu fordern dem Wunsche des Herrn Pfarrers zu willfahren. — Ich begleitete ihn deswegen zu der Kranken und führte ihn, da ihr der Besuch lieb war, zu ihrem Bette. Er sagte ihr nur wenige Worte, die ihr zum Troste dienen konnten und nahm auf eine recht rührende Art von ihr Abschied²⁾.

Gleich darauf kam auch der Herr Dr. Ruhfuß aus dem Bentheimischen, verlangte Zutritt zu ihr und wollte, wie die Anlage D ausweist³⁾, nicht eher weggehen, bis ich ihm versprach, daß ich die Kranke fragen wollte, ob sie sich entschließen könnte einen Besuch von ihm anzunehmen. Erst wollte sie nicht gerne ihre Einwilligung dazu geben; nachdem ich ihr aber die Gründe vorgestellt hatte, welcher wegen ich wünschte, daß sie einem Arzte protestantischer Religion dieses Gesuch nicht abschlagen möchte, sagte sie, sie wäre mit dem zufrieden, was ich gut fände, und nun ließ ich den Herrn Doktor kommen. Sein Benehmen war äußerst bescheiden. Er ließ sich die Wunden zeigen, fragte nach allem, was ihm in diesen Umständen dienlich schien, und dankte nicht allein beim Weggehen der Kranken für ihre Gefälligkeit, sondern äußerte sich auch über diese Erscheinung auf eine Art, die seinem Wahrheitsinn Ehre machte.

Sobald ich mit ihm aus dem Zimmer war, sagte er zu mir: „Was ich gesehen habe, setzt mich in Erstaunen. Betrug läßt sich hier nicht denken. Das sagen die religiöse Denkensart der Person, ihre Physiognomie, die fromme Einfalt, herzliche Gottesfurcht und heitere Ergebung in den Willen des Herrn so deutlich sehen läßt, und selbst die Beschaffenheit der Wunden, letztere wenigstens dem Kenner. Das natürliche Entstehen der Wunden durch Imagination, Induktion, Analogie, und was man sonst zur Erklärung desselben brauchen wollte, zu erklären, ist nicht wohl möglich. Nach meiner Meinung ist es übernatürlich.“

Ich glaubte dießes Urteil eines gewiß unparteiischen Kenners in meinem Tagebuche, und zwar, soviel mir möglich war, mit den eigenen

¹⁾ Es handelt sich um den Franziskaner P. Apollinaris Born, geb. zu Rietberg, eingekleidet 1783, gestorben in Coesfeld am 14. März 1831. Er war Praefectus Gymnasii, d. h. Rektor des (Franziskaner-) Gymnasiums in Coesfeld. (Ich verdanke diese Angaben der freundlichen Mitteilung des H. H. P. Adjutus Rohde O. F. M.).

²⁾ Dazu vgl. die angebliche Interesse- und Verständnislosigkeit Hartbaums zufolge Brentano, und unsere Erklärung in *Hilmpfner*, Cl. Br. Glaubwürdigkeit. S. 426.

³⁾ In OAM 291 Nr. 32. Sie lautet: „Auf mein inständiges Ersuchen, und vorzüglich dadurch, daß ich dasselbe motivierte, ich sei von der protestantischen Kirche, hat sich seine Hochwürden der Pfarr-Dechant R. endlich bewegen lassen, mich zu der . . . Jungfer Emmerick zu führen, um deren außerordentlichen Zustand persönlich zu untersuchen, welches ich hiemit auf Verlangen seiner Hochwürden bescheinige: G. Dr. Ruhfuß, med. Dr. praktizier. Arzt zu Gildehaus in der Grafschaft Bentheim. Dülmen, den 13. 4. 13.“

Ausdrücken des Herrn Doktors bemerken zu müssen, um so mehr weil derselbe, ehe er die seltsame Erscheinung selbst gesehen, im Wirtshause darüber gespöttelt hatte¹⁾.

Diesen Abend um 5 Uhr besuchte ich die Kranke wieder, weil ich es ihr diesen Morgen versprochen hatte. Sie war schwach und abgemattet, erholte sich aber in der Unterredung mit mir so, daß ich eine ganze Stunde bei ihr bleiben mußte um, wie sie sagte, einmal recht ausführlich über Seelenangelegenheiten mit mir sprechen zu können. Sie erzählte mir erst, was ihr in der vorigen Nacht und diesen Morgen in einer Ekstase vorgekommen war. Dies betraf das künftige Leben und gab uns zu einer Unterhaltung Anlaß, die ihren reinen religiösen Sinn recht anschaulich darstellte, und mich sehr erbaute. Unter anderm sagte sie:

„Belehren Sie doch die Leute im Beichtstuhle, daß sie mehr für die Seelen im Fegfeuer als zu den Heiligen im Himmel beten; denn diese haben unser Gebet nicht mehr notwendig und jene werden gewiß aus Dankbarkeit auch genug für uns beten; und dann ist es ja auch Gott recht angenehm, wenn wir den Seelen desto eher zu seiner Anschauung verhelfen.“

Am 14. April [Mittwoch].

Was der Herr Dr. Ruhfuß zu mir gesagt hat, das hat er auch, wie ich heute vernommen habe, dem wesentlichen nach nicht nur zu dem Herrn Kaplan Einhaus, sondern auch in seinem Absteigquartier bei dem Herrn Hackebrom öffentlich an der Tafel gesagt, nämlich daß sich die Wundenzeichen der Emmerick seiner Einsicht nach nicht natürlich erklären ließen, und daß die Wunden selbst bewiesen, daß sie nicht von Menschenhänden gemacht wären.

Heute konnte ich wegen einer Antwort, welche ich dem Großherzoglich-Bergischen Minister des Innern, Herren Grafen von Nesselrode, auf eine Erkundigung nach der Geschichte der Emmerick erteilen mußte, und einiger andern Geschäfte wegen die Kranke vor dem Mittag, und nach dem Mittag wegen der Osterbeicht der städtischen Kinder nicht eher als um 4 Uhr besuchen. Bei diesem Besuche sagte sie mir, daß sie

1. in der vergangenen Nacht viel gelitten hätte, doch hätte sie noch Kraft genug gehabt, sich ihr Leiden durch fromme Betrachtungen zu versüßen;

2. daß sie um Geduld zum Ausharren zu Gott gefleht und in einer Ekstase die schon dreimal erhaltene Antwort: „Du hast ja an meiner Gnade genug“ — wieder erhalten, und das wäre ihr so tröstlich gewesen;

3. sie werde sich selbst des großen Aufsehens wegen, das ihre Geschichte weit und breit herum erregt, immer mehr zum Ekel, jedoch tröste sie sich damit, daß sie nicht selbst schuld daran sei;

4. sie hätte auf das Doppelkreuz auf der Brust Papier gelegt, um mir einen Abdruck davon geben zu können, das Blut wäre aber so häufig herausgequollen, daß der Abdruck mißlungen wäre.

¹⁾ Vgl. unten 14. und 27. April.

Ich sagte ihr hierauf, daß sie zufolge einer näheren obrigkeitlichen Verfügung¹⁾ von nun an (den Dr. Krauthausen allein ausgenommen) niemanden ohne ausdrückliche Erlaubnis von mir ihre Wunden zeigen, auch mit niemanden als mit mir von ihren Ekstasen und ähnlichen Begegnissen, wie ich ihr auch schon früher empfohlen hatte, sprechen dürfte; jedoch verstehe es sich von selbst, daß es ihr unbenommen bleibe mit dem Beichtvater von ihrem Gewissens- und mit dem Arzten von ihrem Körperzustande zu reden. Das machte ihr sichtbare Freude, und ich verließ sie nun, weil ich zur Kirche eilen mußte, wo schon mehrere meiner Pönitenten an meinem Beichtstuhle auf mich warteten.

Am 15. April [Gründonnerstag].

Weil ich heute den ganzen Morgen in der Kirche zubringen mußte, konnte ich die Kranke nicht eher als um 2 Uhr nach dem Mittage besuchen. Ich fand sie sehr schwach, weil das Doppelkreuz auf der Brust von gestern her noch immer blutete, und sie dabei stark schwitzte; aber sobald sie mich sah, nahm sie ihre gewöhnliche heitere Miene wieder an und erzählte mir gleich, ihr Leiden wäre ihr nun wieder weit erträglicher, denn die Süßigkeiten des Herzens (das ist ihr eigener Ausdruck) kehrten zurück, und was ihr besondere Freude verursachte, wäre, daß es ihr im Außersichsein vorgekommen wäre, als wenn der Zeitpunkt der Rückkehr vieler großen Sünder zu Gott nahe und zum Teile schon da wäre. Sie übergab mir nun Abdrücke von dem erwähnten Kreuze auf ihrer Brust, und ich verließ sie, weil es mir schien, daß sie sich zu sehr anstrengen müßte, und weil ich keine Zeit übrig hatte mich länger mit ihr zu unterhalten. Beim Weggehen sagte sie mir noch:

„Was ich Ihnen gestern von der guten Söntgen gesagt habe, soll wohl eintreffen, denn ihre Schwester hat mir diesen Morgen gesagt, sie sei auf der Besserung.“

Zur Erklärung dieser Worte muß ich hinzusetzen was folgt: Die hiesige Schullehrerin Söntgen, vormalige Mitschwester und Jugendfreundin der Jungfer Emmerick, war schon über ein Jahr nach einer im Anfange vorigen Jahres erlittenen Krankheit sehr schwach und ist durch eine neue Krankheit, welche ihr die Emmerick vorhergesagt hat und welche von dem halben Januar bis zum halben März laufenden Jahres dauerte, so entkräftet, daß sie wohl nicht lange mehr leben wird. Nun sagte ich vor einigen Tagen zu der Emmerick, es scheine, daß die Söntgen von dem hier herrschenden Brustfieber²⁾ werde ergriffen werden, denn sie befinde sich sehr übel.

¹⁾ Verfügung des Generalvikars vom 13. April [OAM 291 Nr. 35.] — vgl. oben zum 10. April, S. 17 Anm. 2. Rensing schreibt darauf bezüglich am 15. April an den Generalvikar: „Sie ist mit den neuen Verfügungen Ew. Hochw. Gnaden, die ich zum Teile schon als unvermeidliche Mittel, den Zweck meines Auftrages zu erreichen, in Gefolg der Regeln, die ein Kommissar zu befolgen hat, selbst verordnet hatte, äußerst zufrieden“ (OAM 291 Nr. 36). — Das versteht man, war die Verfügung ja für sie ein Rückhalt gegen die etwaige Zudringlichkeit von Besuchern.

²⁾ Vgl. unter 4. Mai — auch Lambert wurde davon ergriffen.

„Wenn das ist“, erwiderte die Emmerick, „so wird sie es wohl nicht aushalten und stirbt vielleicht noch eher als ich.“

Gestern sagte ich ihr, die Söntgen habe wirklich das Fieber und sei sehr krank.

„Das habe ich gehört“, erwiderte sie, „aber sie wird, hoffe ich, noch wohl einmal wieder aufkommen.“

Heute befindet sie sich nun, wie ich vernehme, wirklich besser¹⁾.

5. Fortsetzung des die Jungfer Emmerick betreffenden Tagebuchs.

Am 16. April [Karfreitag].

Heute besuchte ich die Kranke eben vor dem vormittägigen Gottesdienste und fand sie sehr heiter. Auf die Frage, wie sie die vergangene Nacht zugebracht hätte, antwortete sie mir:

„Ich habe nicht schlafen können, aber die Nacht ist mir nicht lang geworden, denn ich habe von Stunde zu Stunde betrachtet, was unser Heiland in dieser Nacht gelitten hat. Das hat mir Trost, o so süßen Trost gebracht. Dabei habe ich eine kurze Ohnmacht gehabt, darin ist mir vorgekommen, diejenigen, welche die Zeichen sehen, die der Herr an mir getan, und nicht glauben wollen, sollten noch fühlen²⁾, und ich möchte wohl beten, daß mir die Zeichen genommen würden, aber die Schmerzen würde ich behalten³⁾.“

¹⁾ Am 15. April abends 8 Uhr schreibt Rensing den Brief an den Generalvikar, womit er die bisherhin reichende 2.—4. Fortsetzung (Bogen 3—5 = 5.—15. April) seines Tagebuches übersendet; er schreibt diesbezüglich: „Ew. Hochw. Gnaden erhalten hierbei die Fortsetzung meines Tagebuches; aber Herr Dr. Krauthausen hat mir nichts zugeschickt. Die letzten Bogen werden Hochdieselben wichtig finden“ (OAM 291 Nr. 36). — Bezüglich der Jgfr. Söntgen schreibt er am 18. April an den Generalvikar: „Söntgen fand ich gestern abend ziemlich gut und heute morgen hat H. Dr. Wesener gesagt, daß sie sich so gebessert habe, daß er hoffe, sie werde nach einigen Tagen wieder ausgehen können. Dieses vernehme ich soeben von der Emmerick, welche ich auf einige Augenblicke besucht habe.“ (OAM 291 Nr. 38).

²⁾ Vgl. ihre Erklärung in Overbergs Notizen zum 13. Mai 1813, unten S. 103f. und ihre Äußerung in W. Tgb. 19. VI. 13.

³⁾ Vgl. das Protokoll vom 28. III. 13 (in Abschnitt III Nr. 1). Der Generalvikar hatte ihr befohlen weiter um Wegnahme der äußeren Zeichen zu beten. Auf die letztere Äußerung (auf die am 2. Mai wieder angespielt wird) nimmt der Generalvikar Bezug, wenn er am 9. Mai dem Dr. Krauthausen auf dessen Meldung, daß er die Beobachtung A. K. E.s aufgegeben habe (siehe unten zum 28. April, S. 35 Anm. 2), schreibt: „Ew. Wohlgeboren Schreiben vom 6. I. M. habe ich die Ehre gehabt zu erhalten; dessen Inhalt aber ist mir sehr unangenehm; ich hatte schon ein Schreiben an Sie entworfen, worin ich Sie ersuchte, Ihre Besuche nicht zu selten sein zu lassen, und ungeachtet Ihres Schreibens vom 6. I. M. kann ich dennoch nicht umhin, Sie darum zu bitten. Ich habe dazu meinen besonderen Grund, nämlich diesen: Die Jgfr. Emm. hat bisher immer gesagt, sie habe gebeten um Wegnahme der äußeren Zeichen, werde aber nicht erhört, jetzt aber äußert sie: es komme ihr vor, sie dürfe wohl um Wegnahme der Zeichen bitten, die Leiden aber werde sie behalten. Gesetzt nun, die Wunden heilten, so können Sie doch selbst nicht verkennen, wie nötig es für die Sache sei, die Heilung zu beobachten, und wie nötig für die Sache und, wie mir scheint, auch für Ihren eigenen Ruf, daß eben Sie die Heilung beobachten. Ich wiederhole demnach meine Bitte, und setze noch diese hinzu: daß [Sie] wenn Sie etwas Besonderes merken, mir gleich,

Ihre Wunden alle hatten gegen 10—11 Uhr in der vorigen Nacht angefangen zu bluten und bluteten noch stark, besonders war aus der in der Seite so viel Blut geflossen, daß ein kalter Schauer meine Glieder durchfuhr, als ich ihr Hemd an der rechten Seite wie mit Blut gefärbt sah.

Beim Eintritt ins Zimmer fand ich den Herrn Limberg vor ihr sitzen und ihr die Leidensgeschichte Jesu vorlesen.

Ich las ihr auch, weil sie mich gestern schon darum begehrt hatte und es jetzt noch wünschte, meine heutige Nachmittagspredigt über die letzten Worte unseres Heilandes vor.

Beim Weggehen ersuchte ich die Herren Limberg und Lambert, heute abwechselnd bei ihr zu bleiben, weil ich fürchtete, ihre Schwester würde allein nicht im Stande sein der Zudringlichkeit derer, die sie sehen wollten, zu widerstehen; denn ich vermutete, daß viele kommen würden, sie zu besuchen, weil ich wußte, daß sich durch die ganze Gegend das Gerücht verbreitet hat, Sie habe vorhergesagt, sie würde heute sterben¹⁾.

Diesen Abend um 6 Uhr besuchte ich sie wieder. Sie dankte mir für die guten Vorkehrungen, die ich diesen Morgen getroffen hatte um ihre Ruhe zu sichern, und sagte, wenn ich es nicht so gemacht hätte, so würde sie heute viele Unruhe gehabt haben, weil der Überlauf stark gewesen wäre und ihre Schwester ohne einen solchen Beistand die Neugierigen nicht hätte abkehren können.

Wir sprachen nun noch einige Worte der Erbauung mit einander, und ich verließ sie innigst gerührt von dem Gedanken, daß die Gnade unseres Herrn in den Schwachen so stark ist²⁾.

und falls es eilig, durch einen Expressen, Nachricht zu geben die Güte haben möchten. Ich werde nebst meinem verbindlichsten Dank Ihre Mühe nach Vermögen vergüten“ (OAM 291 Nr. . . . 62).

Bei seinem Besuche am 10. Mai erkundigt sich Overberg näher über die obenstehende Äußerung A. K.s bezüglich des Verschwindens ihrer Wundmale; siehe ihre Aufklärung unten S. 98.

¹⁾ Vgl. die Stadtschwätzereien oben zum 10. April. — Dieses Gerücht insbesondere wird bestätigt durch einen Brief eines T. Joseph Böhmer aus Cleve vom 24. April 1813, worin er bzgl. A. K. E. schreibt: „Die Nonne von welche sie ons geschrieben habe sich die so wunderbarlich ernerth und die 5 Wunden onseren erlöser Jesu Christus an sich hat. Und das Kreütz welche zu Kosfeld vererth wird dazu hat. Ist ein Wunderwerk Gottes. . . Wir haben hier auch mer gehört von die Nonne, das sie wäre von die Obrikeit in verhaft genommen und nach Munster gebracht für das Tribunal, weil die obrikeit dachte das sie es sich selber angetan hatte. Da solte sie auf Geantwortet haben. Ich habe onseren Herr Gott angebeten, das er mir die 5 Wunden geben sollte, und da habe ich [sie] auf Einmal empfangen. Und alle Freitagen in der Fasten thuen sie bluten, den letzten Freitag in der [Fasten] thu ich sterben, so ist meine Zeit vorbei. Als sie die gütigheid nehmen und ons wieder Schreiben, sind sie so gutig und Schreiben ob das war ist. . .“ — Der Brief befindet sich im Besitz der Frau Kommerzienrat Schlicker-Dülmen, die ihn mir freundlich zur Verfügung stellte. Das Gebet um die äußeren Wundmale ist auch bloß Legende; vgl. z. B. unten S. 37 u. 70.

²⁾ Rensing hatte am Tag zuvor (15. April abends um 8 Uhr) im Brief an den Generalvikar geschrieben: „Ich bin sehr neugierig darauf, was es morgen mit unsrer Patientin geben wird; denn der Sterbetag desjenigen, dessen Wundmale sie an sich trägt, muß, deucht mir, sich durch besondere Wirkungen auf sie auszeichnen“ (OAM 291 Nr. 36).

Am 17. April [Karsamstag].

Bei meinem heutigen Besuche, den ich der Kranken nach dem vormittägigen Gottesdienste gegen 11 Uhr abstattete, fand ich sie noch so schwach, daß ich sie, als sie mir nichts Bemerkenswerthes zu sagen hatte, mit meiner Gegenwart nicht lange beschweren mochte; aber sie begehrte mich, wenn ich könnte, noch einige Augenblicke zu bleiben, und wiederholte die mir schon öfter¹⁾ gegebene Versicherung, sie fühle sich allemal, wenn ich bei ihr wäre, gestärkt, wenn sie auch noch so sehr entkräftet wäre, und eine Unterredung mit mir diene ihr jedesmal zur Erleichterung ihrer Leiden.

Einige ihrer Äußerungen bei dieser Unterhaltung mit ihr scheinen mir zu wichtig, um sie nicht aufzuzeichnen, und zwar, soviel mir möglich ist, mit ihren eigenen Worten, weil sie merkwürdige Beiträge zur richtigen Beurteilung ihrer religiösen Denkungsart sind.

1. „Ich bete wenig für mich, aber viel für die, welche sich meinem Gebete empfehlen, und am meisten für Sünder, die es noch nicht erkennen, wie elend sie sind.“

2. „Für mich bete ich nur: Herr, Dein Wille geschehe! Mache es mit mir, wie es Dir gefällt, aber gib mir auch Gnade, daß ich es aushalten kann und nicht sündige.“

3. „In der Karwoche und in den Ostertagen war ich immer so gern in der Kirche. O dann war es mir in der Kirche so wohl, wenn ich das alles so vor Augen sah, was uns an den Tod und an die Auferstehung unseres Heilandes erinnert. Nun muß ich hier liegen, aber das ist ja der Wille Gottes und so ist es auch gut und es freuet mich, daß es so ist.“

Sie sagte mir auch, sie hätte mir noch etwas zu sagen, das sie mir gestern schon hätte sagen wollen, aber gestern hätte sie es vergessen und nun wolle es ihr nicht wieder einfallen.

Am 18. April [Ostersonntag].

Heute erlaubten mir meine Geschäfte nicht, die Kranke zu besuchen, als nur auf einige Augenblicke, eben vor dem Mittag. Sie sagte mir, gegen 3 Uhr früh hätte sie Linderung ihrer Schmerzen gefühlt, und diese wären nun sehr erträglich; aber sie war äußerst schwach, denn die Karwoche ist für sie eine wahre Leidenswoche gewesen. Wie unbedeutend diese Umstände an und für sich sind, so wichtig scheinen sie mir der Leidenden und der ganzen Geschichte [wegen], die sich mit ihr zuträgt. — Deswegen bemerke ich sie in meinem Tagebuche.

Am 19. April [Ostermontag].

Heute nach dem vormittägigen Gottesdienste besuchte ich die Kranke und fand sie ungewöhnlich munter. Ich fragte nach der Ursache ihrer Munterkeit, und sie sagte mir, sie habe dieselbe der Tröstung zu verdanken, die sie in der Betrachtung der Auferstehung Jesu gefunden hätte. Während meiner Unterredung mit ihr brachte ihre Schwester das ge-

¹⁾ Vgl. oben zum 3. April und W. Tgb. S. 74, 105, 199, 260.

wöhnliche Schaugericht¹⁾ herein, einen gebratenen Apfel, den sie auf die Tafel setzte, und reichte ihr das Glas mit Wasser. Sie trank etwas in Gegenwart des Herrn Dr. Krauthausen, und das war die erste Labung, die sie seit gestern zu sich genommen hatte. Der Herr Doktor und ich verwunderten uns darüber (es war nächst vor dem Mittag), und sie sagte lächelnd: „Ich fühle jetzt weder Hunger noch Durst und weiß nicht, was Gott mit mir vorhat.“

Sie hatte mir auch vorhin schon gesagt, was sie mir hätte vorgestern sagen wollen, wäre ihr nun wieder eingefallen, und erzählte mir was folgt: „Vor einigen Tagen ist es mir vorgekommen, daß mehrere Herren bei dem Herrn Generalvikar waren, und von mir gesprochen wurde. Besonders ein Herr (wie mir schien ein Geistlicher), der groß ist und ein schönes Ansehen hat, sprach von mir mit dem Herrn Generalvikar, und es schwebt mir vor, daß der auch kommen wird meine Zeichen zu sehen“.

Am 20. April [Osterdienstag].

Heute besuchte ich die Kranke und fand sie wie gestern munter in dem Herrn. Wir sprachen über verschiedene Gegenstände der Erbauung, doch nichts, das ich einer besonderen Bemerkung wert halte. Ich erhielt auch einen Brief von dem Herrn Wiggermann, Schuldirektor im Veste Recklinghausen, worin mir derselbe schreibt, es gäbe dort viel Gerede von der Geschichte der Emmerick; mehrere Herren, welche auf vorzügliche Aufklärung Anspruch machen, spöttelten darüber, nannten sie Betrügerei, Selbsttäuschung, Erfindung um die Geistlichkeit zu heben, und setzten ganz besondere Kriterien fest, um richtig zu beurteilen, ob eine höhere Einwirkung dabei angenommen werden dürfte. — Ein Briefchen derart aus dem Auslande²⁾ darf wohl mit der Antwort in meinem Tagebuche nicht wegbleiben.

Am 21. April [Mittwoch].

Ich beantwortete vor dem Mittag den gestern erhaltenen Brief von dem Herrn Wiggermann und schrieb ihm, daß die Geschichte mit aller erforderlichen Strenge untersucht werde, daß ich es für lieblos und beleidigend halte, daß selbst Geistliche, die von dem Schauplatze der seltsamen Erscheinung³⁾ entfernt und unbekannt sind mit der Person, welche die Geschichte betrifft, sie so geradehin in die Kategorie der Betrügereien setzen, die geistliche Oberbehörde, welche mit jener der Polizei einverständlich handelt, kompromittieren und Ärzte, die mit Unparteilichkeit zu Werke gehen, des Mangels an Einsicht oder an Wahrheitsliebe beschuldigen, und daß jene Herren Kritiker sowohl des Herrn Generalvikars Hochw. Gnaden, als mich ungemein verbinden

¹⁾ Vgl. Weseners Tgb. S. 219f. und Overbergs Notizen zum 13. Mai 1813; dazu Rensings Bericht vom 25. März 1813 (Abschnitt VI Nr. 1): „Was sie sonst nimmt, um es vor den Menschen zu verbergen, daß sie bloß vom Wasser lebt, kommt gleich per vomitum zurück“; dazu Abschnitt VII Nr. 14r (S. 360).

²⁾ Das Vest Recklinghausen gehörte damals zum Herzogtum Berg, während Dülmen zum franz. Kaiserreich, Departement Münster, gehörte; daher ist jenes Ausland.

würden, wenn sie mir ihre Kriterien in dem Falle, daß diese zu weit außer dem Kreise des Gewöhnlichen liegen, gefälligst mitteilen, sonst aber mich mit einem unnützen Briefwechsel, aus dem sich keine zur Aufhellung der Sache dienliche Belehrung schöpfen läßt, verschonen wollten. Nach dem Mittag gegen 4 Uhr besuchte ich mit dem Herrn Overberg¹⁾ die Kranke, bei diesem Besuche fiel aber nichts vor, das der Aufzeichnung in irgend einer Hinsicht wert ist.

Am 22. April [Donnerstag].

Weil heute der Herr Dechant Overberg hier war und sich viel mit der Kranken unterhielt,²⁾ besuchte ich sie nur auf einige Augenblicke, ließ mich aber in keine Unterredung mit ihr ein, um sie nicht zu sehr zu ermüden.

Am 23. April [Freitag].

Heute machte ich es wieder wie gestern, und die gestrige und heutige Lücke in meinem Tagebuche werden allenfalls die Relationen des Herrn Dechanten Overberg ausfüllen. Rensing.

6. Fortsetzung des die Jungfer Emmerick betreffenden Tagebuches.

Am 24. April [Samstag].

Bei meinem heutigen Besuche, welchen ich der Jungfer Emmerick diesen Morgen um 10 Uhr abstattete, sagte sie mir, daß sie eine unruhige Nacht gehabt, sich aber dieselbe durch gute Gedanken zu verkürzen gesucht hätte, insoweit sie wegen der Ermüdung durch die vielen gestrigen Besuche dazu imstande gewesen wäre. Die Unruhen, setzte sie hinzu, denen sie jetzt täglich ausgesetzt wäre, machten auch, daß sie sich lange nicht mehr so gut wie vormals mit Gott unterhalten und in der Unterhaltung mit ihm süßen Trost finden könnte.

Um ihr mehr Ruhe zu verschaffen, erteilte ich nun dem Herrn Lambert und ihrer Schwester den Auftrag, allen, die Erlaubnis haben sie zu besuchen, in meinem Namen zu sagen, daß sie von heute an nur morgens von 10 bis 1/2 12 und des Nachmittags von 2 bis 4 Uhr Besuche annehmen dürfte. Sie dankte mir für diese Einrichtung, welche ihren Beichtvater und ihren Arzt, wie sich von selbst versteht, und die Jungfer Söntgen, weil sie es selbst verlangte, nicht mitbetreffen sollte, recht herzlich, und der Herr Lambert und ihre Schwester versprachen, sie genau zu beobachten.

Eine zufällige Veranlassung bewog mich, mit ihr von einer ihrer vormaligen Mitschwestern zu reden, die am Grünen Donnerstag, am hl. Ostertag und am Osterdienstag wieder kommuniziert hatte.

¹⁾ Auch der Generalvikar, dessen Rensing in keiner Weise erwähnt, war schon am 20ten mit Overberg nach Dülmen gekommen und hielt sich bis 22ten auf. Vgl. sein Protokoll über diesen Besuch in Abschnitt III Nr. 3. Er hat sich demnach ganz selbständig und nur mit Dr. Krauthausen in bes. Weise mit der Beobachtung der Wundmale beschäftigt.

²⁾ Siehe dessen Aufzeichnungen über diesen Besuch in Abschnitt II Nr. 3.

„Diese“ sagte sie, „hat keine Ruhe, wenn sie nicht sehr oft beichtet und kommuniziert, aber sie hat einen sehr bösen Kopf und kann sich selbst nicht überwinden. Ich bitte Gott für sie, daß er sie doch erleuchten möge, denn es ist doch nicht recht, daß man zur hl. Kommunion geht, wenn man noch etwas gegen seinen Nächsten auf dem Herzen hat und ihn nicht einmal freundlich ansehen kann.“¹⁾

Ich hatte auch vernommen, sie hätte einer anderen ihrer Mitschwwestern in einer Krankheit große Liebesdienste erwiesen, und ersuchte sie mir davon Nachricht zu geben.²⁾

„Diese“, sagte sie, „hatte Wunden am Fuße, und die Mägde taten ihr nicht gern Dienste, weil sie so wunderlich war. Da dachte ich, es wäre doch ein Werk der Barmherzigkeit, und erbot mich, die Tücher, welche sie zum Verbinden brauchte, wenn sie voll Eiter und Blut waren, auszuwaschen. Sie hatte auch die Krätze, und die Mägde fürchteten davon angesteckt zu werden; deswegen machte ich ihr das Bette, und wenn ich auch an die Ansteckung dachte, so munterte ich mich selbst wieder auf und dachte, es wäre doch ein Werk der Barmherzigkeit, und Gott sollte mich wohl bewahren. — Es fiel mir auch wohl ein, die Mitschwester wäre so wunderlich und würde mir, wenn sie wieder gesund wäre, wohl wenig für meine Dienste danken und wohl fortfahren, wie sie es wohl oft tat, mich eine Heuchlerin zu schelten; aber ich dachte, dann hätte ich desto mehr Verdienst vor Gott, und fuhr fort, ihre Tücher auszuwaschen, ihr Bett zu machen und ihr zur Hand zu gehen, so gut ich es konnte.“

Am 25. April [Sonntag].

Bei meinem heutigen Besuche fand ich die Leidende ziemlich heiter. Sie sagte mir, sie hätte in der vorigen Nacht ungefähr 1¹/₂ Stunden geschlafen, hätte auch eine kurze, aber tröstliche Verzückung gehabt, denn in derselben wäre es ihr vorgekommen, als wenn in dieser österlichen Zeit viele große Sünder zu Gott zurückkehrten und viele Seelen aus dem Fegfeuer erlöst würden. Wenigstens hätte sie sich in diesen Ort der Reinigung versetzt geglaubt, dort mehrere Menschengestalten erblickt und in ihren Gesichtern so etwas Frohes bemerkt, das sie nicht recht beschreiben könnte, das ihr aber geschienen hätte ein Zeichen der nahen Erlösung dieser Seelen zu sein. Ich leitete von dieser Erzählung das Gespräch auf die mancherlei Arten des Fegfeuers, die es hier auf Erden gibt, und nannte unter diesen Arten von Fegfeuer auch die Dienste, die man Kranken, besonders bei ekelhaften Krankheiten leistet, wenn man diese im Geiste der Buße zur Genugtuung für seine Sünden und Fehler verrichtet. So gab ich der Leidenden Anlaß mir zu erzählen, wie sie

¹⁾ Man hat den Eindruck, als ob es sich um Abneigung der Mitschwester gegen A. K. E. selbst handle. Es ist aber nichts Sicheres darüber festzustellen, um welche es sich gehandelt habe.

²⁾ Vgl. dazu in Overbergs Notizen v. 28. März (unten S. 73) die Angaben der betreffenden Schwester selbst.

einer schwachsinnigen Kostgängerin im Kloster¹⁾, die Geschwüre hatte, die so ekelhaft als schmerzlich waren, ihre Liebesdienste erzeigt und dafür nur Neckereien von seiten ihrer Mitschwwestern eingeerntet hatte. — Ein neuer Beitrag zu ihrer Klostersgeschichte!

Am 26. April [Montag].

Heute fand ich um 2 Uhr nach dem Mittag die Kranke in einem ziemlich guten Stande, nur klagte sie über große Hitze und Schmerzen in den Wunden an Händen und Füßen und glaubte, sie würden bald wieder bluten. Ich war auch noch nicht lange bei ihr, als jene an den Händen wirklich zu bluten anfangen. Ich fragte, warum sie dieselben noch immer mit einem weißen Tuche bedeckt halte, wenn sie so große Hitze darin fühlte, und setzte hinzu, sie brauchte kein Bedenken zu tragen, das Tuch wegzulegen, weil wir allein in der Stube wären.

„Ach,“ erwiderte sie, „ich mag meine Zeichen nicht bloß sehen, weil sie mir einen Ruf von besonderen Gnaden gemacht haben, deren ich nicht würdig bin.“²⁾

Sie dankte mir zugleich, daß ich mich diesen Morgen standhaft genug gehalten hatte, einer Reisegesellschaft von Werne, Olfen und Senden den Zutritt zu ihr zu versagen.

„Diese Menschen“, sagte sie, „haben meine Schwester sehr geplagt, sie zu mir hereinzulassen, und da sie nichts gewinnen konnten, sahen sie hernach von der Straße durchs Fenster in die Stube. — Es tut mir so leid“, fuhr sie weinend fort, „daß gute Leute sich um mich soviel Mühe geben und, da sie wohl besser vor Gott sind als ich, so gut von mir denken, als wenn ich eine Heilige wäre, aber ich danke Gott zugleich, daß er meine Fehler nicht vor mir verbirgt und mich dadurch in der Demut stärkt.“

Ich las ihr nun noch, weil sie es wünschte, aus einem Erbauungsbuche ein Stück über vertrauensvolle Hingebung in den Willen des Herrn vor, und merkte, daß sie mit inniger Freude zuhörte, als wenn sie hätte sagen wollen: Das ist mir aus der Seele geschrieben!

Am 27. April [Dienstag].

Heute zwischen 7 und 8 Uhr früh besuchte mich der in diesem Tagebuche schon erwähnte protestantische Arzt Herr Dr. Ruhfus mit dem Herrn Dr. Krauthausen. Herr Ruhfus wünschte die Jungfer Emmerick noch einmal zu sehen, und ich führte ihn zu ihr.

¹⁾ Vgl. dazu *Spitzenberg*, P. Chrysostomus, Aus einer alten Kloster-Chronik, in Festgabe zur Erinnerung an den 100jährigen Todestag der gottseligen A. K. E. . . . Dülmen i. W. 1924, S. 96: „In dem Pariser Arenbergschen Reskript (vom 21. Juli 1810) heißt es . . . «Das Kloster möge sich des erst in jüngeren Zeiten übernommenen Unterhaltes wahnsinniger Personen, der mit seinem eigentlichen Berufe unvereinbar zu sein scheint, entschlagen.» Das Kloster hatte also eine Idiotenanstalt eröffnet; die Regierung will aber wohl nicht haben, daß die die Klosterschule besuchenden Kinder diese armen Menschen sehen oder gar in Berührung mit ihnen kommen.“

²⁾ Vgl. dazu ihr Benehmen gegenüber Hilgenberg (Abschnitt VI Nr. 4) und Dr. Weseners Schwester (W. Tgb. 27. III. 13).

Er wiederholte seine Behauptung, daß die an ihr sichtbaren außerordentlichen Zeichen etwas Übernatürliches wären, setzte hinzu, daß er nach reiferem Nachdenken darüber keine Einwendung gegen seine Behauptung finden könnte, die er nicht zu widerlegen imstande wäre, und versprach mir, daß er mir sein ausführliches Urteil darüber in 5 bis 6 Tagen schriftlich mitteilen wollte.¹⁾

Beide Doktoren kommen darin überein, daß es das beste Mittel, der bescheidenen vernünftigen Welt Genüge zu leisten und der Leidenden Ruhe zu verschaffen, wäre, wenn einige Ärzte sich vereinbarten 6—8 Tage nacheinander Tag und Nacht abwechselnd die Leidende zu beobachten, und hernach das Resultat, von allen gemeinschaftlich abgefaßt und unterzeichnet, ad acta legten. Die Bestellung einer andern und für sich noch so glaubwürdigen Person zu einer 8—14 tägigen Beobachtung der Leidenden würde, wie sie meinten, in obiger Hinsicht nicht zum Ziele führen. Sie ersuchten mich auch der geistlichen Obrigkeit den Vorschlag zu machen.²⁾

Um 11 Uhr kamen die Herren Pfarrer von Hullern (Maiknecht) und von Vehlen (Niesert) wie auch der Herr Büttner, Vikar zu Vehlen, und weil ich ihrer Zudringlichkeit nicht länger widerstehen konnte, begleitete ich sie zu der Emmerick, und da sie es erlaubte, führte ich dieselben an ihr Krankenbett.

Herr Pastor Niesert fragte sie, worin wohl die rechte Nachahmung unseres Heilandes bestehe, und sie antwortete:

„Darin, daß wir halten, was er gelehrt hat, und es machen, wie er's gemacht hat. Das können wir nicht ohne die Gnade Gottes, aber die gibt uns Gott gerne, wenn wir nicht zu nachlässig sind ihn darum zu bitten.“

Nach dem Mittag um 3 Uhr besuchte ich sie wieder um mich ein wenig mit ihr zu unterhalten, aber sie schlummerte. Bald erwachte sie, nachdem sie kaum 8—10 Minuten geschlummert hatte, und wollte gerne mit mir reden, weil ich aber bemerkte, daß sie sehr matt war, hielt ich mich nicht länger bei ihr auf.

Nachtrag zu meinem die geistliche Jungfer Emmerick betreffenden Tagebuche zum 27. April.

Bei meinem Nachmittagsbesuche fragte ich die Jungfer Emmerick, welcher von den 3 Geistlichen, die sie morgens besucht hatten, der beste nach ihrer Meinung wäre. Diese waren der Pastor Maiknecht von Hullern, der Pastor Niesert und der Vikar Büttner von Vehlen. Sie antwortete mir:

„Auf den einen habe ich nicht acht gegeben; der Pastor von Hullern hat ein frommes Herz und kam nicht aus Neugierde zu mir, aber der

¹⁾ Seinen ersten Besuch siehe oben S. 22f. Vgl. Weseners Tgb. S. 34, 38, 39 und unten zum 9. Mai; das Urteil siehe in Abschnitt VI Nr. 14.

²⁾ Dies tat Rensing in seinem Brief an den Generalvikar vom 27. April (OAM 291 Nr. 43); vgl. die Einleitung S. XXIII.

Pastor von Vehlen ist ein Mann, der gerne mit großen Leuten und vornehmen Sachen zu tun hat, so ein Philosoph. Er hat es nicht so glauben wollen, wie man's ihm von mir gesagt hat, aber er wurde doch gerührt.“

Die Antwort war mir unsomewhat auffallend, da ich von meinen Kaplänen hörte, daß gedachter Pastor, den ich nicht kannte, wirklich ein solcher Mann sein soll.¹⁾

Das wäre ja, dachte ich, eine göttliche Eingebung, wenn die Jungfer Emmerick vorhin von diesem Manne nichts gewußt hat, und ich glaube in solchen Fällen nicht leicht an göttliche Eingebungen, solange mich nicht unwiderlegbare Überzeugungsgründe dazu nötigen. Ich forschte deswegen der Sache nach, so viel mir möglich war, und glaubte heute den 28. April den Schlüssel zu diesem Rätsel gefunden zu haben. Nun ging ich zu ihr und nach einer kurzen Unterhaltung mit ihr über ihren Leidenszustand hielt ich mit ihr folgenden Dialog.

Ich: „Wissen Sie noch, was Sie mir gestern von dem Pastor von Vehlen gesagt haben?“

Sie: „Ja.“

Hier wiederholte sie im wesentlichen, was sie mir gestern gesagt hatte.

Ich: „Wie lange kennen Sie ihn schon?“

Sie: „Ich habe ihn nie gesehen, niemals gewußt, daß es einen Pastor von Vehlen gebe.“

Ich: „Was sagte dann Dr. Wesener vorgestern abend, als er vor Ihrem Bette mit dem Herrn Limberg von einem Pfarrer redete, der noch wohl kommen würde, Sie zu sehen?“

Sie: „Das weiß ich nicht, denn ich habe geschlafen und nicht einmal bemerkt, daß die beiden mit einander redeten.“

Anmerkung: Der Dr. Wesener²⁾ hatte mir gesagt, daß er vorgestern abend mit dem Herrn Limberg in der Stube der Emmerick von dem Pastor von Vehlen geredet, sie aber geschlafen, und er bloß von dessen Hange zum Paradoxieren gesprochen hatte.

Ich: „Wie wußten Sie dann, daß dieser Pastor ein solcher Mann wäre?“

Sie: „Das war, als wenn es mir gesagt würde, sobald er vor mein Bett trat.“

¹⁾ Niesert wurde später im August 1819 von der Regierung in Münster zur Untersuchung über A. K. E. beigezogen. Vgl. W. Tgb. S. 485—487. Er war am 27. Nov. 1766 in Münster geboren, machte dort seine Studien und wurde 1790 Priester; betätigte sich mit Eifer und Erfolg im Erziehungswesen als Kaplan zu Drensteinfurt, und 1794 bis 1804 als Erzieher des jungen Grafen von Landsberg-Vehlen. Von 1804 bis zu seinem Tode am 14. Juni 1841 war er Pfarrer in Vehlen. „Er war Mitglied der Gesellschaft zu Gröningen pro excolendo jure patrio und der Gesellschaft für vaterländische Geschichte und Altertums-Kunde, und war im Fache der Altertumsforschung und auf dem Gebiete der vaterländischen Geschichte sehr tätig.“ Zahlreiche selbständige Veröffentlichungen und Artikel in Zeitschriften geben von seinem wissenschaftlichen Fleiße Zeugnis. Vgl. Raßmann, Nachrichten S. 238f.

²⁾ Dr. W. selbst hat für diese Tage „vieler Geschäfte halber“ wenig notiert, diesbezüglich gar nichts.

Ich: „Wir reden vor Gott, sagen Sie mir die reine Wahrheit, denn Lügen in diesen Umständen lassen sich vor Gott nicht verantworten.“

Sie: „Gott bewahre mich vor der Sünde, daß ich lügen sollte, alles ist, wie ich gesagt habe.“¹⁾

7. Fortsetzung des die Jgfr. Emmerick betreffenden Tagebuchs.

Am 28. April [Mittwoch].

Bei meinem heutigen vormittägigen Besuche der Kranken fand ich sie ein wenig entkräftet, weil sie viele Schmerzen an ihren Wunden gelitten hatte. Die an den Händen und Füßen fingen an zu bluten, die an den Händen nur wenig, die an den Füßen etwas mehr; ihrer Aussage nach hatten auch die am Kopfe schon geblutet, und das Kreuz auf der Brust blutete noch wirklich; Ekstasen hatte sie nicht gehabt. Ich sprach mit ihr über erbauliche Gegenstände, vorzüglich über die Lehre des Evangeliums, daß von dem, welcher mehr erhalten hat, auch mehr werde zurückgefordert werden. Sie ließ sehr richtige Begriffe von Sünde, Unvollkommenheit und Reue blicken, besonders gefiel mir die Äußerung:

„Einige haben viel damit zu tun, daß sie die Reue erwecken, aber die wollen die Reue fühlen und meinen, sie hätten keine, solange sie nicht weinen und seufzen. Das ist ja nicht notwendig, sondern wenn man nur erkennt, daß man Gott beleidigt hat, und wollte, daß man's nicht getan hätte, und sich gerne bessern will, das ist ja genug.“

¹⁾ Die Aufnahme des vor A. K. E. im bewußtlosen Zustande Gesprochenen und die nachherige Reproduktion desselben ist auch durch Wesener gelegentlich festgestellt worden (vgl. Tgb. S. 264). In seiner Kritischen Revision (V. Abschnitt) gibt Rensing den obigen Vorfall etwas freier und entsprechend seiner damaligen Einstellung zugespißt folgendermaßen wieder:

„In den ersten Tagen [sic] des Aprils 1813 führte ich drei Geistliche zugleich zu ihr, welche ungefähr eine halbe Stunde vor ihrem Bette verweilten. Nachdem dieselben sich wieder entfernt hatten, fragte ich sie, welchen von diesen dreien sie am meisten schätze, und sie antwortete: A ist ein frommer Mann, der mit gutem Glauben gekommen und mit gerührtem Herzen weggegangen ist; den B habe ich nicht beobachtet; C ist nur aus Vorwitz gekommen, aber gerührt fortgegangen. Dieser, setzte sie hinzu, ist ein Mann nach der Welt, ein Philosoph oder so ein Neugläubiger. Ich kannte den C nicht und wunderte mich sehr, da ich nach Hause kam und von meinen Kaplänen hörte, daß Emmerick ihn ziemlich richtig beschrieben habe. Indeß hörte ich von dem Dr. Wesener, der die drei Herren am vorigen Tage zu Haltern gesehen und mir die Nachricht, daß sie am andern Tage hierher kommen würden, überbracht hatte, daß er am vorigen Abend vor dem Bette der Emmerick während ihrer Ohnmacht dem P. Limberg die Ankunft der drei Geistlichen verkündigt und den einen, welchen ich nicht kannte, ungefähr so geschildert hatte, wie er mir von ihr beschrieben war.“

Wie ich nun durch diesen Vorfall in meiner Meinung, daß sie während ihrer sogenannten Ekstasen höre, was in ihrer Nähe geredet wird, gestärkt wurde, so fand ich auch darin den Schlüssel zur Auflösung des Rätsels, wie sie die Gesinnungen eines ihr unbekanntes Mannes habe wissen können. Was sie von dem Geistlichen A gesagt hatte, befremdete mich gar nicht; denn diesen hatte sie früherhin schon gekannt, und ihre Aussage von B galt mir nur als Beweis ihrer Schlaueit, womit sie sich aus der Gefahr, zu sagen, was sich nicht so befinden würde, zu retten weiß.“ Das letztere ist natürlich Sache der Auffassung; man kann es jedenfalls auch so auffassen, daß eben weil ihr (Unter-) Bewußtsein ihr keinerlei Urteil und Schlüssel für diesen bot, ihre Aufmerksamkeit durch diesen nicht angezogen und gefesselt wurde.

Hierauf las ich ihr aus der Lebensbeschreibung der seligen Veronika Juliani vor, daß diese auch ein Zeichen der dörnernen Krone um den Kopf gehabt, lange heimlich, ehe es entdeckt wurde, und nach der Entdeckung auf Verfügung des Bischofs durch ärztliche Versuche dieses Zeichen wegzuschaffen, entsetzliche Schmerzen gelitten habe.¹⁾ Sie wunderte sich darüber und sagte seufzend: „Soviel habe ich doch nicht ausgestanden, dennoch fiel mir die obrigkeitliche Verordnung, daß meine Wunden sollten geheilt werden, so hart, weil ich so viele Schmerzen hatte.“

Weil sie mich darum begehrt hatte, besuchte ich sie nach dem Mittag um 5 Uhr noch einmal. Sie klagte mir, daß kurz vorhin der Dr. Krauthausen bei ihr gewesen, ihr Vorwürfe, die sie nicht verdient zu haben glaubte, gemacht, sich über seine Aufträge von hoher Obrigkeit sehr beschwert und ihr auf eine recht empfindliche Art erklärt hätte, daß er mit ihrer Sache nichts weiter zu tun haben wollte.²⁾

Auch war heut um Mittag wieder ein Arzt, nämlich Dr. Schlüter von Nordkirchen, hier gewesen, welchem ich auf langes Anhalten erlaubt hatte, sie zu besuchen, wenn sie es gestatten wollte. Sie hatte seiner nicht los werden können und erklärte nun, sie wäre der Besuche von fremden Ärzten so müde, daß sie künftighin keinen, der nicht ausdrückliche Weisung von geistlicher oder weltlicher Obrigkeit dazu hätte, zu sich lassen würde, und beehrte mich, allen Ankommenden, besonders fremden Ärzten, diese Erklärung mit der mir von geistlicher Obrigkeit erteilten Instruktion bekannt zu machen.³⁾

Am 29. April [Donnerstag].

Heute fand ich die Kranke noch blutend an Händen und Füßen und, wie sie sagte, blutete das Kreuz auf der Brust auch noch. Sie hatte zwei Abdrücke davon für mich aufbewahren wollen, aber einen hatte der Herr Lambert, den andern der Herr Limberg zu sich genommen. Sie erzählte mir mit sichtlicher Freude, daß der Herr Dr. Krauthausen sie diesen Morgen wieder besucht hätte und weit freundlicher als gestern

¹⁾ 1807 war in Augsburg eine Übersetzung der Lebensgeschichte der sel. Veronika Juliani von Philipp M. Salvatori erschienen. Ihr Tagebuch in 9 Bänden gab Pietro Pizzicaria S. J. heraus unter dem Titel: Un tesoro nascosto ossia Diario di San Veronica Giuliani. Prato 1895—1903. — Über den qualvollen Heilversuch an ihren Wundmalen und die sonstigen Prüfungen vgl. Beßmer, Stigmatisation und Krankheitserscheinung, in Stimmen aus Maria-Laach Bd. 69 (1905) 278—300. Man möchte glauben, daß Drostes Versuch die Wunden A. K. Emmericks zu heilen etwa von jenem Beispiel inspiriert sei.

²⁾ Schon am 27. April schreibt Rensing an den Generalvikar: „Der Herr Dr. Krauthausen fängt an über die öfteren Besuche verdrießlich zu werden und sagte mir gestern, er würde seine Beobachtungen und Berichte nur bis ans Ende laufenden Monats fortsetzen. Auch die Leidende empfindet es schon, daß der Herr Doktor der Sache überdrüssig ist, und sieht ihn deswegen mit Schrecken kommen.“ Krauthausen faßte anscheinend die Verlegenheit der Kranken als Widerwillen auf und schreibt dementsprechend an den Generalvikar (siehe unten zum 29. April; dazu vgl. W. Tgb. S. 16 f. Anm.).

³⁾ Vgl. zum 9. und 30. April und 2. Mai (oben S. 17, unten S. 38 u. 42).

gegen sie gewesen wäre, aber dabei bleibe, daß er seine schriftlichen Berichte über ihren Zustand nicht länger als bis ans Ende des laufenden Monats fortsetzen wolle.¹⁾

Hierauf erzählte sie mir, daß sie in der vergangenen Nacht zwar nicht außer sich gewesen wäre, aber doch besonders gegen den Morgen sehr tröstliche Vorstellungen gehabt hätte, und zwar:

1. wäre es ihr gewesen, als wenn sie Jesum lebhaft vor Augen gehabt hätte, wie er eine Mißhandlung nach der andern ausgestanden; aber Jesus hätte unter allen Mißhandlungen so freundlich ausgesehen, daß ihr seine Leiden eine Traurigkeit, aber eine tröstliche Traurigkeit verursacht, und sie gedacht hätte, ein jeder Sünder, dessen Wille nur ein wenig gut wäre, würde gewiß an seinem Leiden teilhaben und selig werden.

2. Wäre es ihr so vorgekommen, als wenn Gott sie gefragt hätte: „Willst du lieber bald bei mir sein oder noch länger für mich leiden?“

Darauf hätte sie geantwortet:

„Wenn Du es willst, so will ich gerne noch mehr leiden, wenn Du mir nur die Gnade gibst, daß ich leide wie Du es willst.“ Gott hätte ihr diese Gnade versprochen und nun wäre sie recht froh geworden.

3. Gott hätte sie daran erinnert, daß sie während ihres Klosterlebens manchen Fehler gegen die Vollkommenheit, zu welcher sie berufen wäre, begangen hätte; sie hätte die Fehler nochmals bereut, und darauf hätte ihr Gott die Versicherung gegeben, sie hätte durch ihre Fehler seine Gnade nicht verloren, weil sie sich doch noch immer vor ihm und oft vor den Menschen verdemütigt hätte.

4. wäre sie daran erinnert worden, daß sie im Kloster öfter, wenn sie, von ihren Mitschwestern verkannt, Gott anhaltend gebeten hätte, daß er diese doch zur Erkenntnis der Fehler, die sie an ihr begingen, bringen möchte, insbesondere aber im Spätsommer des vorletzten Jahres den Trost vom Himmel erhalten hätte, daß alle zur Erkenntnis kommen würden, ehe sie sterben sollte, und nun wären sie ja alle in sich gegangen, nachdem Gott sie mit so außerordentlichen Zeichen begünstigt hätte.

„Das ist doch,“ setzte sie hinzu, „eine Freude, wofür ich Gott herzlich danke bei dem großen Leiden, das mir meine Zeichen verursachen.“

¹⁾ Am 6. Mai schreibt Krauthausen an den Generalvikar: „Die Jgfr. Emmerick hieselbst klagt seit 4 Tagen über Hals- und Brustschmerzen. Übrigens befindet sie sich, auch ihre Wunden und das Bluten derselben, dem Vernehmen nach annoch in eben denselben Verhältnissen als vorher.“

Über meine, bei ihr vorgenommenen Untersuchungen, Beobachtungen und Bemerkungen wurde sie von Tag zu Tag widerwilliger. Zugleich mußte sie auch desfalls von mehreren Seiten wiederholte Unannehmlichkeiten erfahren. Ich habe daher seit dem 26. jüngst abgewichenen Monats mein geführtes Tagebuch geschlossen und seitdem auch keine Kenntnis mehr von den bei ihr vorgegangenen Veränderungen und Erscheinungen genommen. Ich bitte also dieses und zugleich auch mir zu verzeihen, daß ich Hochdero unterm 2. d. M. gnädig mir erteilte Aufträge fernerhin nicht befriedigen kann“ (OAM 291 Nr. 60). Vgl. oben zum 28. April und Wesener Tgb. S. 16 Anm.

Ich erinnere mich auch, daß sie mir gestern, da ich ihr das Stück aus der Lebensgeschichte der seligen Veronika Juliani vorlas, sagte, daß sie die Schmerzen des blutigen Kranzes um den Kopf schon vor ihrem Eintritt ins Kloster empfunden habe, und zwar zum ersten Male in der Jesuitenkirche zu Coesfeld. Sie hat dieses damals gleich der Jungfer Söntgen, ihrer damaligen Jugendfreundin und nachmaligen Mitschwester, wie diese selbst bezeugt, entdeckt.¹⁾

Am 30. April [Freitag].

Heut verfügte ich mich zu der Jungfer Emmerick um 11 Uhr vor dem Mittag, um sie der obrigkeitlichen Weisung zufolge²⁾ in Gegenwart von zwei Zeugen über die Frage zu vernehmen, ob sie wohl wisse, was sie denen, die ihr während ihrer Ekstasen Fragen stellen, antwortet, oder sonst in diesem Zustand sagt, und ob sie sich dessen; wenn sie wieder zu sich gekommen ist, noch erinnere. Sie beantwortete diese Frage durchaus mit Nein.³⁾

Ich stellte ihr zugleich auch die Frage vor, ob sie wohl Gott begehrt habe, sie der Wundmale unseres Heilandes teilhaftig zu machen; und auf diese Frage antwortete sie, um die Schmerzen hätte sie gebetet, aber nie um die äußerlichen Zeichen. Man sehe das in der Anlage E⁴⁾ von den zugezogenen Zeugen unterschriebene Certifikat.

Daß ich anstatt geistlicher Zeugen die beiden Herren Doktoren Forckenbeck und Mersmann, Supplenten beim hiesigen Friedensgericht, gewählt habe, ist geschehen um allen Verdacht einer heimlichen Collusion zu entfernen, der leicht auf Geistliche hätte fallen können, weil das Publikum glaubt, die Geistlichkeit wäre bei dieser seltsamen Geschichte zu sehr interessiert, um in dergleichen Stücken für ganz unparteiisch gehalten zu werden.⁵⁾

¹⁾ Vgl. deren Aufzeichnungen unten Abschnitt V und ihre noch genauere Erzählung vom 22./23. April 1813 gegenüber Overberg in dessen Notizen (S. 109f.).

²⁾ Von einer solchen Weisung finden wir in den Akten nirgends eine Spur.

³⁾ Dieser nicht glücklich mit dem allgemeinen Ausdruck Ekstase operierenden Fragestellung entspricht die Antwort wohl; aber die Schlußfolgerung, welche Rensing in seiner Kritischen Revision (vgl. oben S. 11 Anm.) daraus ziehen möchte, ist durchaus falsch, weil sie so wenig als diese Fragestellung auf die Verschiedenheit der ekstatischen Zustände Rücksicht nimmt.

⁴⁾ Siehe Abschnitt VI Nr. 8.

⁵⁾ Trotz dieser Begründung seiner Auswahl dieser beiden Zeugen, schreibt der Generalvikar am 2. Mai, da es sich um die Bewachung A. K. Emmericks handelt, an Rensing: „Die Bewachung durch die beiden Herren Doktoren und Suppl. beim Friedensgericht [Forckenbeck und Mersmann, die Rensing vorgeschlagen hatte] scheint mir auch nicht nützlich, und ich glaube überhaupt nicht, daß öffentliche Zivilämter, verwaltende Personen, hier zu gebrauchen ratsam wäre. Die Sache ist für das Zivile gänzlich indifferent; sie könnte dadurch den Schein erhalten, als wäre sie es nicht; auch noch andere Gründe scheinen mir diese und ähnliche Maßregeln abzuraten“ (OAM 291 Nr. 45).

Rensing rechtfertigt sich darauf am 5. Mai folgendermaßen: „Auch darin, daß man der Einnischung von Zivilbeamten soviel möglich ist, vorbeugen müsse, bin ich mit Ew. Hochw. Gnaden vollkommen einverstanden; aber wie jede Regel, so muß doch auch diese ihre Ausnahmen in besonderen Fällen haben. Dieser Gedanke bestimmte

Heute erhielt ich von dem P. Reckers in Coesfeld die in den Anlagen F, G, H, I, K¹⁾ enthaltenen Nachrichten über die Jugendgeschichte der Emmerick und von ihr selbst eine von den oben erwähnten Herrn Zeugen ausgefertigte und unterzeichnete Zuschrift, worin sie erklärt, daß sie sich jeder von der Obrigkeit verordneten Untersuchung ihres kränklichen Zustandes bereitwillig unterwerfe, übrigens aber mich ersuchen müßte, der obrigkeitlichen Verfügung gemäß weder Ärzten noch anderen Fremden und Einheimischen, die nichts bei ihr zu tun haben, den Zutritt zu ihr zu erlauben, weil sie durch dergleichen Besuche in ihrer Ruhe zu sehr gestört werde.²⁾

Nach dem Mittag gegen 3 Uhr besuchte ich sie wieder, weil sie mich darum begehrt hatte. Beim Eintritte in die Stube wurde ich durch den Anblick des Blutes, das häufig³⁾ aus dem Kopf und von den Händen

mich zu der Abfrage der E. wegen des Nichtbewußtseins dessen, was sie in ihren Ekstasen sagt, die beiden Herrn Suppl. beim Friedensgericht als Zeugen zuzuziehen; denn weil hier in der Stadt schon davon gesprochen war, daß sie etwas von politischen Gegenständen in einer Ekstase auf Fragen sollte geantwortet haben, so glaubte ich, daß es zu meiner und ihrer Rechtfertigung in jedem Falle zuträglicher sein würde, wenn das Zeugnis von unparteiischen, im öffentlichen Ansehen stehenden Männern ausgefertigt, als wenn es bloß von Geistlichen unterschrieben wäre“ (OAM 291 Nr 48).

¹⁾ Siehe Abschnitt VI Nr. 9—13.

²⁾ Die Erklärung findet sich nur in der Abschrift der kirchlichen Untersuchungsakten im Redemptoristenkloster Gars. Sie lautet: „Im Jahre 1813 am 30. April hat die geistliche Jungfer Anna Katharina Emmerick, Chorschwester des aufgehobenen Augustinens-Klosters zu Dülmen vor uns erklärt, daß sie zwar denjenigen Personen, welchen es von der hohen Obrigkeit erlaubt werde, sie in ihrer Krankheit zu besuchen, den Zutritt nicht verwehren dürfe, und sich selbst auf die obrigkeitliche Verordnung einer jeden Untersuchung ihres kränklichen Zustandes willig unterwerfe; daß sie sich aber jeden andern, obrigkeitlich nicht bewilligten Besuch, da dieser ihr zu beschwerlich sei, ganz verbitte, mit dem Ersuchen, dieses dem hiesigen Herrn Dechant und Pfarrer Rensing, um die deshalb etwa bloß bei ihm einzuliegenden Gesuche gleich ablehnen zu können, gefälligst bekannt zu machen.“

Dülmen am Tage wie oben.

C. A. Mersmann.
C. Forckenbeck.

Supplenten des Friedensgerichtes zu Dülmen.“

In diesem Sinn scheint sich A. K. auch denen gegenüber, die doch bei ihr Zutritt fanden, immer geäußert zu haben; um so vorzubauen, daß jeder Besuch wieder neue nach sich ziehen könnte. Vgl. u. a. den Brief Stolbergs (Abschnitt VII Nr. 4): „Seit einiger Zeit hängt es von ihr ab, ob sie Besuche annehmen wolle, und die meisten, manchmal solche, die von weitem kommen, werden abgewiesen . . . Wer nicht an Jesum Christum glaube, der werde ihrer Wundmale wegen nicht leicht gläubig werden“; ferner den Van Bommels (Abschnitt VII Nr. 7), dem sie ausdrücklich aufträgt, seinen Mitbesuchern zu empfehlen, mit niemand von ihr zu reden; da sie die wenige Zeit, die ihr noch zu leben übrig sei, allein mit Gott hinbringen müsse; wenn man aber komme sie zu sehen, unterbreche man sie in dieser Ruhe und schade ihr. Ebenso gibt sie den Besuchern in Abschnitt VII Nr. 8 unverhohlen zu verstehen, „daß ihr die häufigen Besuche sehr lästig wären“, und erklärt auf deren Einwendung: „Ich habe mit der Welt nichts zu schaffen.“ Desgleichen ersucht sie Dr. Rave bei seiner Untersuchung am 18. Febr. 1819 ausdrücklich, ihre Äußerung ins Protokoll mit aufzunehmen: „daß alle Besuche auf ihren Körper einen höchst nachteiligen Einfluß hätten, und daß sie daher hoffe, von nun an mit allen ferneren Untersuchungen verschont zu bleiben“ (unten S. 275). Vgl. dazu noch unten S. 301.

³⁾ d. h. reichlich.

herabfloß, so überrascht, daß ich mich kaum fassen konnte. Mir entwichte eine Äußerung der Verwunderung über die außerordentlichen Gnaden, die ihr Gott erweist. Sie merkte es und sagte:

„Ja, Gott erweist mir mehr Gnaden als ich verdiene, und ich danke ihm dafür, aber ich wünschte, daß er diese Gnaden vor den Menschen verborgen hätte, denn ich fürchte, daß sie mich darum für besser halten als ich bin.“

Ich bemühte mich, sie in dieser guten Gesinnung zu stärken und erinnerte sie an die auf ihre Auszeichnung so passenden Worte Jesu: „An jenem Tage werden viele zu mir sagen: Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben und viele Wunderwerke getan? Aber ich werde ihnen antworten: Niemand habe ich euch für die Meinigen erkannt, weicht von mir usw.¹⁾ Dadurch kamen wir auf eine Unterredung, die mich tief in ihre reine, demütige Seele blicken ließ und mit einigen Begebenheiten aus ihrer Jugendgeschichte bekannt machte, die für einen Mann, der nur eine etwaige Menschenkenntnis hat, die überzeugendsten Beweise sind, daß die Hand Gottes sie von ihrer Kindheit an geleitet, beschützt und gegen die augenscheinlichsten Gefahren der Verführung gesichert hat.²⁾

Ich ging gerührt, erbaut und erstaunt von ihr, daß eine Person, die keine andere Erziehung und Bildung als sie genossen hat, so reine, richtige und erhabene Begriffe von Religion und Moral hat³⁾. Rensing.

¹⁾ Matth. VII, 22.

²⁾ Merkwürdig, daß Rensing diese Begebenheiten nicht aufzeichnet; vielleicht dürfen wir sie in Overbergs Notizen vom 10.—12. Mai 1813 suchen; oder in dem, was Rensing am 1. und 4. Mai erzählt?

³⁾ Rensing handelt in seiner Kritischen Revision „IV. Von den geläuterten und hohen Ansichten der Emmerick in Ansehung religiöser Lehrgegenstände.“ Er schreibt: „Was mir an der Emmerick so lange Zeit unerklärbar vorkam . . . waren die hohen und geläuterten Ansichten religiöser Gegenstände, die sie bei gelegentlichen Unterredungen über diesen Stoff, also ohne sie vorher eingestudiert zu haben, oft nur wie Blitzstrahlen durchblicken ließ. Eine Person, dachte ich, die, geboren und erzogen von ganz gemeinen, einfältigen Eltern, in ihrer Kindheit nur eine kurze Zeit eine Bauerschule besucht, hernach mit Nähen und andern Handarbeiten ihr Brot verdient, also wenige Vorkenntnisse von der Religionslehre ins Kloster mitgebracht hat, und in diesem, beschränkt durch Nonnenbegriffe und Weiber-Andachts-Maximen weder den Kreis ihrer Religionskenntnisse erweitern noch die bereits im Nebel der Volksmeinungen eingesammelten mehr aufhellen konnte, kann von religiösen Gegenständen, besonders von den Lehren der mystischen Theologie, keine so erhabene und reine Ansichten haben, wenn sie nicht mit einer besonderen Erleuchtung von oben herab gewürdigt wird. — Meine Meinung wurde von geistreichen Männern, denen ich sie mit ihren Belegen mitteilte, mit Beifall aufgenommen und gewann eben dadurch an Haltung; aber nach mehreren Monaten ging mir unerwartet ein Licht auf, das mir meinen Irrtum entdeckte und mir zur natürlichen Erklärung dessen, was ich für übernatürlich zu halten mich bis dahin so geneigt gefühlt hatte, den geraden Weg zeigte.“

Einst besuchte mich der vor fünf Jahren verstorbene Pater Anthelmus Kraatz, ein ~~Es~~ Karthäuser, der, nachdem die Karthaus zu Hildesheim aufgehoben, zu der in Weddern im hiesigen Pfarrsprengel geschickt, und nachdem auch diese supprimiert war [1803], seinen Wohnsitz hier in der Stadt genommen, und einige Jahre vor der Aufhebung desselben im hiesigen Augustinens-Kloster Kost und Quartier gehabt hatte. Dieser, ein Muster der Geistlichkeit, gab sich beständig mit Lesen und Betrachten ab, war in der Aszetik und Mystik, in den Schriften der hl. Väter, in der Bibel und in

exegetischen Werken ungemein bewandert, und fand sein größtes Vergnügen in der Unterhaltung von religiösen Gegenständen, Maximen der Heiligen und Grundsätzen des geistlichen Lebens. Sobald der meine Meinung von der besonderen übernatürlich scheinenden Erleuchtung der Emmerick hörte, fing er an zu lächeln und sagte: «Vieles von dem, was sie von Religionssachen und vom geistlichen Leben weiß, wird sie wohl von mir gelernt haben; denn sie war in diesem Stücke sehr wißbegierig und kam deswegen in ihren Freistunden oft in mein Zimmer, sich mit mir über geistliche Dinge zu unterhalten, wo ich ihr dann bald dieses bald jenes erzählte und auslegte.»

Mehr brauchte ich nicht, den Schlüssel zur Auflösung der Aufgabe zu finden: wie ist eine solche Person in solchen Verhältnissen zu solchen Begriffen von Religionslehren gekommen? — Ich wußte, daß ihr Lehrer von allem, was Religion und christliche Vollkommenheit betrifft, so reine als gründliche Kenntnisse, sie aber nebst einem guten Verstande und Gedächtnisse die Gabe hatte durch Betrachten sich das Gehörte anzu eignen, auch im täglichen Umgange mit dem der Aszetik und Mystik sehr kundigen Herrn Lambert, dessen Aufwärterin sie schon im Kloster war, ihre Kenntnisse leicht erweitern und ihre Begriffe läutern und berichtigen konnte. So war nun das Rätsel gelöst.

Daß es mit der Erwerbung jener hohen und geläuterten Ansichten so ganz natürlich zugegangen sei, bestätigen auch folgende Auszüge aus den mir später mitgeteilten Nachrichten der Söntgen: . . . [folgt Auszug aus Abschnitt V N. 2].

Ob ich, ehe mir das, was ich von dem Umgange der Emmerick mit dem P. Anthelmus und aus den Nachrichten der Söntgen gemeldet habe, bekannt war, Ursache hatte, zu glauben, ihre Ansichten religiöser Gegenstände und ihre Kenntnisse vom Leben nach dem Geiste, könnten bei der Voraussetzung, daß es ihr an intellektueller und religiöser Bildung so sehr gefehlt habe, ohne höhere Erleuchtungen nicht wohl so rein und gründlich sein, darüber mag entscheiden, wer folgendes in Erwägung zieht.“

Rensing führt nun an (jedoch nicht durchweg im genauen Wortlaut) was er in seinem Tagebuch berichtet zum 27. April über die rechte Nachahmung des Heilandes; zum 28. April über die Erweckung der Reue; zum 24. April (?) über Brechen des Eigenswillens etc. als Bestandteil der Frömmigkeit; zum 4. Mai (?) über Gottes Barmherzigkeit gegen die Sünder; zum 1. April (?) über das Fegfeuer; zum 7. Mai über die Erscheinung Jesu auf dem Throne und die guten Werke.

Vor allem berechnen uns eine Reihe von Rensing selbst uns an die Hand gegebene Zeugnisse über A. K.s Jugend, seine Voraussetzung, „daß es ihr an intellektueller und religiöser Bildung so sehr gefehlt habe“, abzulehnen. Sodann wissen wir nicht, von welchem Jahre ab genauer P. Anthelmus im Kloster Agnetenberg wohnte; im Dez. 1807 erscheint er als Assistent bei der Wahl der Oberin, ebenso 1809; wird also wenigstens schon 1807 im Kloster gewohnt haben. Ein irgendwie auffallender näherer Verkehr mit A. K. E. scheint aber gar nicht stattgefunden zu haben, wie man aus der Vernehmung der Klosterschwestern schließen darf. Wir erfahren auch seit 1813 nicht das geringste von Beziehungen zwischen beiden; wenn sie so tiefgehend gewesen wären, wie Rensing voraussetzt, wäre das merkwürdig. Nach der Aufhebung des Klosters Agnetenberg wohnte P. Kraatz in Dülmen beim Kaufhändler Eltrup. Er starb am 3. April 1817 im Alter von 62 Jahren, „ein Mann voll des religiösen Sinnes, der treu dem Gelübde der Entsagung alles Eigentums seine Hinterlassenschaft ohne eine andere Disposition darüber zu machen, in die Hände der geistlichen hohen Obrigkeit zur Verwendung ad causas pias nach Gutfinden niederlegen wollte.“ Die Hinterlassenschaft bestand nach Rensings Bericht vom 12. Juni 1817 aus dem „was der Verstorbene bei seiner sehr eingeschränkten Lebensart von seiner jährlichen Pension erspart, und durch zwölfjährige sonn- und feiertägige Bedienung der Kapelle in Merfeld wie auch durch seine der hiesigen Kirche geleisteten Dienste erworben hat.“ Nach genauer Berechnung aller Kosten und Abzüge dürften nach Rensing dem Intestaterben, dem Halbbruder Heinrich Kraatz, Uhrmacher in Hildesheim, der nach dem Sinne des durch überraschenden Tod unvollendeten Testamentes 20 rh für die Armen von Dülmen und 10 rh für hl. Messen abgegeben hatte, kaum 200 rh verblieben sein. (Ordinariatsarchiv Münster: Akt „Dülmen Pfarrdechanee bis 1856 vol. I; Dekanatsarchiv Dülmen: Vikariatsverfügungen 1805—1821; Herzogl. Croy'sches Archiv: Kloster Agnetenberg).

8. Fortsetzung des die Jgf. Emmerick betreffenden Tagebuches.

Am 1. Mai [Samstag].

Heute klagte mir die Kranke, daß sie eine leidenvolle Nacht gehabt hätte, aber ihre Leiden, setzte sie hinzu, wären ihr durch himmlische Tröstungen sehr versüßt worden. Durch die erhaltenen Nachrichten über ihre Jugendgeschichte wurde ich veranlaßt, sie zu fragen, ob sie auch eine Schulterwunde habe, denn das Kreuz würde wahrscheinlich auch wohl die Schulter unseres Heilandes verwundet haben.

„Ja wohl,“ erwiderte sie, „unser Heiland hat eine recht schmerzhafte Wunde in der Schulter gehabt, die ihm das Kreuz gedrückt hat; aber ich habe diese Wunde nicht, jedoch habe ich die Schmerzen davon schon lange in meiner Schulter gefühlt.“

Auf die Frage, woher sie wisse, daß unser Heiland diese schmerzhafte Wunde gehabt habe, antwortete sie, das hätte sie schon in der Jugend gehört und darum hätte sie diese Wunde auch von Jugend auf verehrt.¹⁾

„Diese Verehrung,“ setzte sie hinzu, „gefällt unserm Heilande besonders, denn als ich noch im Kloster war, hat er mir einmal [ge]offenbart, daß die Schulterwunde, an welche so wenig gedacht würde, ihm sehr große Schmerzen verursacht habe, und daß es ihm so lieb sei, wenn man sie verehrt, als es ihm würde gewesen sein, wenn ihm damals, als er das Kreuz trug, jemand aus Mitleiden dasselbe abgenommen hätte, um es für ihn nach dem Kalvarienberge zu tragen.“

Indem wir von ihrer Jugendgeschichte sprachen, erzählte sie mir, daß sie schon als ein Kind von 6—7 Jahren viel an das Leiden Jesu gedacht und, wenn sie allein gewesen wäre, zuweilen ein Stück Holz oder sonst etwas, was sie kaum hätte tragen können, anstatt des Kreuzes herumgeschleppt und auch in andern Stücken unserm leidenden Heilande nachzufolgen gesucht hätte.

Am 2. Mai [Sonntag].

Diesen Morgen eben vor dem Mittag besuchte ich die Kranke und fand sie sehr heiter. Sie erzählte mir, daß ihr in der vergangenen Nacht die Mutter Gottes in einer Ekstase erschienen wäre mit unserm Heilande in Kindesgestalt.

„Das war ein Kind,“ sagte sie, „so schön und so freundlich, o so schön, daß ich es Ihnen nicht recht sagen kann. Es war, als wenn Maria mir das Kind reichte, und das machte mir so große Freude; ich begehrte gerade etwas durch die Fürbitte Mariä (das war, was Sie mir befohlen hatten, daß ich darum bitten sollte, aber ich wurde nicht erhört. Schon dreimal habe ich darum gebeten und habe zu Maria gesagt, ich muß ja darum bitten, weil es mir unter dem Gehorsam befohlen ist,²⁾ aber ich

¹⁾ Vgl. die Aussage der Fr. Gertrud Ahaus in Abschnitt VI Nr. 13.

²⁾ Gemeint ist wohl das Gebet um Wegnahme der äußern Zeichen vgl. unten Abschnitt III, Protokoll Nr. 1 und W. Tgb. S. 13 f.

habe keine Antwort erhalten und ich vergaß wegen der Freude, die mir das Kind machte, noch einmal anzuhalten. Ich denke, ich werde doch noch erhört werden, denn ich bitte ja nicht für mich und ich bin schon so oft erhört worden, wenn ich für andere bat, für mich nie, als wenn ich bat um Leiden.

Bei unserer weitem Unterhaltung äußerte sie folgende Gedanken, die ich der Aufzeichnung wert finde und, soviel mir möglich ist, mit ihren eigenen Worten aufzeichne.

1. „Das wird mir lieb sein, wenn Sie den fremden Ärzten keinen Zutritt zu mir mehr erlauben, denn es ist mir so hart, wenn ich so oft meine Zeichen zeigen muß, aber schwerer ist es mir noch, wenn ich sehe, daß es ihnen nicht um die Ehre Gottes zu tun ist¹⁾ sondern nur darum, daß sie etwas davon nachsagen können.“²⁾

2. „Von den leiblichen Schmerzen verlange ich nicht frei zu sein, und Gott wird mir die auch wohl lassen.“

3. „Wozu soll all das Besehen und Untersuchen nützen? Unser Heiland selbst hat ja nicht alle befriedigen können, daß sie glaubten und sich besserten.“³⁾

4. „Man hat zuviel Mitleiden mit mir, ich wollte lieber, daß man für mich betete, daß ich Gottes Gnade nicht verliere und mich demütig unterwerfe in allem, was Gott durch die Obrigkeit verordnet.“

5. „Viele wünschen: Ich wollte, daß ich doch wäre wie der und die! Das ist ja wunderbar; denn Gott führt jeden seinen eigenen Weg; und was macht es, ob wir auf diesem oder auf jenem Wege zum Himmel kommen? Möchten wir alle nur tun, was Gott von uns in unserem Stande verlangt!“⁴⁾

¹⁾ Darauf kam es ihr an; daß Gott ihre Wunden gewirkt zu seiner Verherrlichung, ist ihre Überzeugung, worin sie u. a. auch von Rensing selbst bestärkt wird.

²⁾ Vgl. oben zum 28. und 30. April; dazu Rensings Brief an den Generalvikar vom 15. Juni 1813 (siehe W. Tgb. S. 58 f.; Einleitung S. XXVIII f.).

³⁾ Denselben Gedanken macht sie auch später geltend nach Weseners Brief an Overberg vom 22. Juni 1815 (W. Tgb. S. 411 ff.).

⁴⁾ Vgl. dazu auch W. Tgb. 23. III. 1812. — Zu dem ganzen Gedanken nimmt sich merkwürdig aus, wenn Rensing in seiner Kritischen Revision, nachdem er auf den hl. Bernhard als Quelle der nächtlichen Vorstellung A. K. Emmericks, die er unten beim 7. Mai berichtet, hingewiesen hat, fortfährt: „Überhaupt entdeckte ich in dem Treiben der Emmerick mancherlei Spuren einer starken Tendenz zum Abkopieren merkwürdiger Originalstücke, die wir in Legenden finden. Das ihrige war vielleicht die gottselige Jungfrau Lidwina, deren Geschichte ihr wenigstens der Hauptsache nach wohl nicht unbekannt ist und sich ausführlich findet in dem in Köln im Jahre 1728 in 4^o gedruckten Buche „Ven. viri Thomae Maleoli a Kempis Canon. Regul. ord. D. Augustini opera omnia etc., welches in der ehemaligen Karthäuser-Bibliothek gewiß vorrätig und so dem P. Anthelmus nicht unbekannt war.“ Rensing erzählt kurz deren Leben, weist auf viele Ähnlichkeiten hin, hebt aber auch viele Unähnlichkeiten hervor; sagt uns nicht, wen A. K. denn sonst noch abkopiert haben könnte, noch inwiefern denn seit dem Bekanntwerden mit P. Anthelmus ihr geistliches Leben eine von der früheren abweichende Richtung genommen habe, noch was dieser etwa für besonderen Anlaß gehabt haben möchte, A. K. gerade mit diesem Leben näher bekannt zu machen. In keiner Weise erinnert er sich endlich der obigen Worte, die eine bewußte und wohlbegründete Eigenart ihres seelischen Werdeganges behaupten.

Am 3. Mai [Montag].

Die Kranke befand sich heute, da ich zu ihr kam, ziemlich wohl, aber die Wundmale an den Händen, wie ich sah, und jene an den Füßen und in der Seite, wie sie sagte, bluteten.

„Das muß wohl kommen“, sagte sie, „weil wir heute das Fest der Erfindung des hl. Kreuzes feiern.“

Nun erzählte sie mir, sie hätte in der verwichenen Nacht Vorstellungen gehabt, und zwar wachend, welche ihr große Freude gemacht hätten, denn Personen, die ihr bekannt und lieb wären, wären zur Erkenntnis ihrer Fehler und zur Besserung derselben gekommen, und das hätte sie sich so klar vorgestellt, als wenn sie es mit ihren Augen gesehen hätte.

„Aber eine,“ setzte sie hinzu, „war unter diesen, die von Herzen recht fromm ist und sich gern verdemütigt und doch nicht erkennen wollte, daß sie von sich selbst zu sehr eingenommen sei. Es kostete Mühe, daß diese zur Erkenntnis ihrer Fehler kam. Das ist doch,“ fuhr sie fort, „keine wahre Demut, wenn man sich selbst heruntersetzt, aber nicht leiden kann, daß man von anderen heruntersetzt oder jemand uns vorgezogen werde.“

Hierauf erzählte sie mir, daß sie diesen Morgen nach der heiligen Kommunion eine ungewöhnliche Geistestrockenheit empfunden habe, und diese Prüfung ihr schwerer gefallen wäre, als die empfindlichsten Schmerzen am Leibe. Das gab mir Anlaß von den Wirkungen der Trockenheit des Geistes mit ihr zu reden und ihr die angemessene Belehrung in Hinsicht auf diesen Zustand zu geben.

Am 4. Mai [Dienstag].

Da ich diesen Morgen die Kranke besuchte, erzählte sie mir, sie hätte in der vergangenen Nacht wenig oder nichts geschlafen und viel gelitten, aber auch Vorstellungen gehabt, die ihr großen Trost gebracht hätten. Unter andern hatte sie sich ihrer Aussage nach vorgestellt, sie wäre gegenwärtig gewesen, da Gott über große Sünder Gericht gehalten hätte.

„Seine Gerechtigkeit,“ sagte sie, „ist groß, aber seine Barmherzigkeit noch größer. Nur jene werden verdammt, die sich durchaus nicht bekehren wollen, aber die welche nur noch ein Fünkchen von gutem Willen haben, werden gerettet und die welche eine besonders große Reue über ihre Sünden haben, sie aufrichtig beichten, so gut als sie es können, und auf die unendlichen Verdienste unsers Heilandes vertrauen, werden gleich selig; denn an ihre Sünden wird gar nicht mehr gedacht. Sie kommen wohl ins Fegfeuer, aber sie gehen nur dadurch und bleiben nicht darin.“

Hingegen kommen viele ins Fegfeuer und bleiben lange darin, die zwar keine großen Sünder, aber doch so lau sind, und besonders die, welche sich von den Beichtvätern nicht[s] wollen sagen lassen, wenn diese ihnen gute Lehren geben, weil sie zuviel Eigenliebe haben. — Wenn

ich sonst daran dachte, daß nur ein armer Sünder verdammt werde, das tat mir so wehe, daß ich es nicht verschmerzen konnte, aber jetzt war ich ganz ruhig dabei, daß viele verstoßen wurden, denn ich sah es ein, daß das wegen der Gerechtigkeit Gottes so sein muß. Das alles,“ sagte sie noch einmal, „ist mir so lebhaft vorgekommen, als wenn ich dabei gewesen wäre und Gott mit mir darüber gesprochen hätte.“¹⁾

Nun kamen wir auf ihre Lebensgeschichte, und sie erzählte mir, daß sie sich erinnere, daß sie schon als Kind von drei Jahren einen besonderen Trieb zu Gott und seinem Dienste gespürt,²⁾ als Kind von 6—7 Jahren ungemeine Andachtsliebe gehabt, oft knieend und mit ausgespannten Armen ihre Andacht abends, morgens und auch sonst wohl, wenn sie allein gewesen, verrichtet und schon um die Zeit, als sie zur ersten heiligen Kommunion gegangen, durch allerhand Beunruhigungen im Bette, als wenn man sie unter dem Kissen hätte ersticken wollen oder als wenn etwas Schweres und Lebendes ihr auf den Leib gefallen wäre, Teufelsversuchungen gelitten,³⁾ aber den Teufel nie gefürchtet habe.

„So,“ setzte sie hinzu, „hat mich Gott von meiner Kindheit an an seiner Hand geführt und mit besonderen Gnaden überhäuft, und ich bin (das sagte sie weinend) so undankbar gewesen und noch so unvollkommen geblieben. Möchte mir doch der liebe Gott soviel zu leiden geben, daß ich mein Fegfeuer hier auf Erden hätte.“

Indeß kam der Medizin-Doktor Ringenberg von Lüdinghausen,⁴⁾ ließ mich heraufrufen und begehrte zu der Kranken gelassen zu werden. Sie bewilligte ihm den Zutritt zu ihr gern, weil sie seine Familie, die sehr religiös ist, kennt.

Nachmittags gegen 5 Uhr besuchte ich den Herrn Lambert, welcher schon seit gestern an Brustfieber⁵⁾ krank liegt, und bei dieser Gelegenheit ging ich auch zu der Jungfer Emmerick. Sie war sehr besorgt wegen der Krankheit ihres Wohltäters, klagte dazu über unerträgliche Schmerzen um den Kopf und in den Augen, in welchen sie, wie sie sagte, ein Stechen von der Stirne herab fühlte, das sehr peinlich wäre, und begehrte mich, den Herrn Lambert öfter zu besuchen.

Bei meinem Weggehen sagte sie mir: „Es liegt mir so auf dem Herzen, daß heut abend noch oder morgen früh wieder jemand von Münster kommt mich zu besuchen.“

Ich antwortete ihr, lästige Besuche, die sie annehmen müßte, würde sie wohl so leicht nicht mehr zu befürchten haben, und sie erwiderte:

„Das sage ich auch nicht, sondern ich meine nur, daß ich wieder von Herren aus Münster werde besucht werden.“

¹⁾ Siehe denselben Gedanken und Hinweis auf die Vision, in der ihr Gott diese Erleuchtung gab, in den Erinnerungen von L. Hensel (unten S. 385).

²⁾ Vgl. Overbergs Notizen zum 21. April 1813.

³⁾ Vgl. Overbergs Notizen.

⁴⁾ Vgl. Abschnitt VI Nr. 27; dazu W. Tgb. (siehe Register).

⁵⁾ Vgl. oben am 15. April.

Um 7 Uhr kam wirklich Herr v. Raesfeldt, vormaliger Amtsrentmeister von Bochold,¹⁾ mein Jugendfreund, der sie zu sehen wünschte, und um 8 Uhr der Herr Can. Melchers.²⁾ Beide kommen von Münster.³⁾

¹⁾ Wir halten es am Platze hier eine Original-Aufzeichnung aus dem Emmerick-Archiv anzufügen. Sie lautet: „Es war im Jahre 1871 um die Weihnachtszeit, als ich mit meinem Gemahl zum erstenmal die Seinigen begrüßte, die in Borken in Westfalen wohnten. Die Schwester meines Mannes hatte ihre älteste Tochter gerade mit einem Herrn von Raesfeldt vermählt. Die alte Mutter dieses Herrn, Frau von Raesfeldt, wohnte auch in Borken. Diese schon recht bejahrte, sehr würdige Dame war leider blind, aber sonst geistig sehr frisch und angeregt. Wir machten der alten Frau von Raesfeldt unsern Besuch und wurden freundlich empfangen, besonders erwies mir die liebenswürdige alte Dame sehr viel Zutrauen, und erzählte mir aus ihrer Jugendzeit. Mein Mann war damals in Haltern als Kreisrichter angestellt. Dülmen ist Nachbarstadt von Haltern und in Dülmen war die Frau von Raesfeldt in ihrer Jugend oft gewesen und zwar bei dem Dechanten Rensing, der ihr Onkel war, mit ihrem Mädchennamen hieß sie Rensing. Ich fragte nun: „Haben Sie denn Anna Katharina Emmerick gekannt?“ — „Gewiß, liebes Kind, und zwar sehr gut,“ und nun erzählte sie: „Es war von meinen Eltern bestimmt, daß ich im Hause meines Onkels meine Pensionszeit verleben sollte. Ich fand viele Gelegenheit, Kath. Emmerick zu sehen, sie zu besuchen; ich hatte großes Vertrauen zu ihr; alle meine noch kindlichen Leiden und Freuden vertraute ich ihr an. Die gute Kath. E. war in allen Dingen meine Beraterin und Trösterin! Eines Abends, es war schon spät, ich hatte, da es Samstag war, nicht eher zu ihr gehen können, freute sie sich besonders, als ich kam. Kath. Emmerick begann: Habe dir etwas zu sagen, mein Kind, morgen wird dein Vater kommen, er wird dich mit nach Münster nehmen; du wirst nicht hier die Pensionszeit verleben, sondern in Münster bei den Bekannten deines Vaters. — Sie nannte den Namen, und sagte, daß ich dort die und die Personen treffen werde, manche Unannehmlichkeiten mir begegnen würden, auch einige der Hausgenossen gegen mich sein würden; gab mir dann guten Rat, wie ich mich ihnen gegenüber verhalten sollte. Dann sagte sie mir, schließlich würde alles gut gehen und ich auch gerne und mit Nutzen dort sein. — Dann nahm sie freundlichen Abschied von mir; versprach für mich zu beten. Ich war von dem Gehörten ganz bestürzt, glaubte aber nicht recht daran; heute, so dachte ich, hat die gute Katharina, die doch sonst alles weiß, sich aber doch geirrt; wie sollte mein Vater morgen kommen können; ich hatte ja noch kürzlich einen Brief bekommen und es war ja bestimmt, daß ich hier bei meinem Onkel bleiben sollte. — Am andern Morgen nach dem Hochamt ließ mich der Onkel Dechant rufen, und wer stand da vor mir? Mein Vater. Ich erschreckte sehr, denn nun dachte ich, es ist alles wahr und ich muß Dülmen verlassen, Katharina Emmerick hat sich nicht geirrt! Und es war so, Vater sagte mir alles, setzte sie mir auseinander, wie nun und warum es so bestimmt sei. Er sagte, daß er mich noch heute nach Münster bringen werde. Ich fuhr mit dem Vater zu seinen Bekannten, um dort zu bleiben. Alles ging in Erfüllung ganz so, wie es Katharina Emmerick vorhergesagt hatte. Wie dankte ich Gott und der guten Emmerick, daß ich wußte, wie ich mich verhalten mußte, so ging es gut und ich war zufrieden dort.“ So erzählte die alte, würdige Dame und war ich ganz ergriffen von der Begebenheit. — Nach einigen Jahren, als mein Mann nach Dülmen versetzt wurde, hatte ich oft Gelegenheit, von der gottseligen Katharina E. zu hören und sie zu verehren. Zu Ehren der lieben Katharina habe auch ich jetzt diese Begebenheit, die ich ja von einer Lebensgenossin derselben aus deren eigenem Munde gehört habe, aufgezeichnet und unterschrieben

Dülmen am Fronleichnamsfeste 1900.

Frau Gerichtsrat Wenner
geb. Sophie von Schelver.

²⁾ Franz Arnold Melchers war seit 1795 Subregens des bischöflichen Priesterseminars und seit 1802 Kanonikus im alten Dome. Vgl. über ihn Raßmann S. 208 f.

³⁾ Dieses Falles gedenkt R. in seiner Kritischen Revision (vgl. oben S. 11 Anm.) nicht oder faßt ihn vielleicht unter „Zufall.“ Dieser Art waren aber Rensing auch noch

9. Fortsetzung des die Jgfr. Emmerick betreffenden Tagebuches.
10ter Bogen.

Am 5. Mai [Mittwoch].

Heut besuchte ich, weil ich vor dem Mittag verhindert war, erst zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags die Jungfer Emmerick und fand sie sehr entkräftet, weil alle ihre Wunden (die in der Seite allein ausgenommen) stark geblutet hatten und zum Teil noch bluteten, und weil sie eine schlaflose und leidenvolle Nacht überstanden hatte.

Sie war auch, wie sie sagte, keiner lebhaften Vorstellungen, keiner Entzückungen, die ihr sonst soviel Trost bringen, gewürdigt worden. Ich fürchtete deswegen ihr überlästig zu sein und hielt mich nicht länger bei ihr auf, als ich es dienlich fand, um ihr etwas Tröstliches zu sagen.

Am 6. Mai [Donnerstag].

Bei meinem heutigen Besuch vernahm ich von der Leidenden, daß sie die ganze Nacht hindurch heftige Schmerzen im Kopfe, in den Augen und im Halse gelitten hätte, und daß diese noch fort dauerten. Dabei, sagte sie, fühle sie Schmerzen, die von den Fußwunden in die Brust aufzusteigen schienen, und es wäre, als wenn alle ihre Wunden in einer solchen Verbindung ständen, daß die Schmerzen von der einen in die andere zögen. Sie setzte auch hinzu, daß sie sich wieder so wund

andere Fälle bekannt; vgl. Overbergs Notizen zum 28. März 1813; Abschnitt VI Nr. 32 Anm. — Wir fügen zur Illustration noch ein paar andere gut bezeugte Fälle bei: Franziska Blome war als Kind am Nervenfieber krank. Ihre Mutter mit einer Nachbarsfrau fragen das Kind, was es wohl essen möchte. Es wünscht nur Kappussalat. Die beiden Frauen sind in Verlegenheit, da dieser in Dülmen überhaupt und besonders zu der Jahreszeit selten war. Da wird die Mutter zu A. K. E. gerufen. Kaum ist sie ins Zimmer getreten, weist diese ihre Schwester an in den Keller zu gehen, den Kappuskopf durchzuschneiden und der Frau die Hälfte zu geben, da sie ein krankes Kind habe, das so sehr nach Kappussalat verlange. Das erzählt F. B. selbst aus dem Munde ihrer Mutter (Proc. ord. fol. 134^v).

Ein junger Mann war beim Militär desertiert und mehrere Jahre verschollen. Seine Mutter geht zu A. K. E. Die tröstet sie und sie solle nach einigen Tagen wiederkommen. Da sagt sie ihr nun, sie möge unbesorgt sein, ihr Sohn lebe wohl erhalten auf einer Insel und in einigen Tagen werde sie einen Brief erhalten. In Kürze kam der Brief und bestätigte die Angabe. Das erzählt die Schwester (Wilhelmine Völling verh. Schürmann) des Deserteurs aus dem Munde ihrer Mutter (Proc. ord. fol. 130).

Felix Schwering hat von seiner Großmutter gehört, wie diese von A. K. E. die Erlaubnis hatte mit einer Nichte sie zu einer bestimmten Morgenstunde besuchen zu dürfen. Da kam plötzlich ein Vetter an und glaubte bei dieser Gelegenheit sich anschließen zu dürfen. Auf einmal läßt A. K. E. melden, sie werde den Besuch erst am Nachmittag empfangen. Inzwischen mußte aber der junge Mann wieder abreisen. Gefragt, warum der Besuch verschoben worden sei, erklärte A. K. E. der Frau, sie habe die Absicht gehabt, einen jungen Mann mitzubringen; das habe sie nicht zulassen wollen (Proc. ord. fol. 106^v).

Einen andern Fall siehe in Cl. Br.s Glaubwürdigkeit S. 437.

Einer Dülmener Magd, die mit Essen zu A. K. E. gesandt wurde, sagte diese, sie solle das Essen zu einem Bilde neben der Kapelle tragen, dort beteten und weinten zwei Kinder vor Hunger. Als die Magd dieses tat, fand sie alles so wie A. K. E. gesagt hatte (Proc. ord. 60^v).

gelegten hätte, daß Hemd und Bettuch ihr am Rücken festklebten, das verursache ihr auch große Schmerzen,¹⁾ aber diese wären nichts gegen jene, die sie nur in einer Wunde fühlte. „Dann“, sagte ich, „haben Sie wohl eine recht elende Nacht gehabt?“ — „Nein“, erwiderte sie, „mein Leiden selbst hat mir Freude gemacht, denn wenn ich was zu leiden habe, so freue ich mich und danke Gott, daß ich da nicht brauche so müßig im Bette zu liegen.“

Auch erzählte sie mir, sie hätte zuweilen so lebhaft Vorstellungen vom Fegfeuer, daß sie die Gestalten verschiedener Personen, die sie in ihrem Leben gekannt hätte, deutlich unterscheiden könnte, und dann wäre es ihr eine unbeschreibliche Freude, wenn sie sähe, daß diese aus ihren Qualen erlöst würden. Diese Freude, setzte sie hinzu, hätte sie noch vor kurzer Zeit genossen, da es ihr wäre vorgekommen, daß zwei Geistliche, deren einer wegen nachlässiger Erfüllung seiner Standespflichten in geringeren Stücken, der andere aber wegen seiner Neigung zu Scherzreden Jahre lang hätte leiden müssen, [in den Himmel aufgenommen wären.

Am 7. Mai [Freitag].

Heute bluteten wieder alle Wunden und die Kranke war sehr entkräftet. Sie hatte eine schmerzvolle Nacht gehabt, aber [sie] war ihr durch trostreiche Vorstellungen in einer Ekstase nach Mitternacht sehr erleichtert und versüßt worden.

„Nachdem ich²⁾ außer mir gekommen war“, sagte sie, „sah ich einen Thron, so glänzend und schön, als wenn die Sonne ihn umleuchtet hätte, auf dem Throne Jesum in einer so schönen Gestalt, wie ich ihn noch nie gesehen habe, neben ihm Maria, Joseph und Johannes, und vor ihm arme reumütige Sünder auf den Knien liegen. Diese flehten Maria um ihre Fürbitte an, und ich sah, daß sie die wahre Zuflucht der Sünder ist, und daß alle, die sich zu ihr wenden, wenn sie nur noch ein wenig Glauben haben, Gnade finden.“

Hernach wurde ich versetzt in ein schönes geräumiges Zimmer, das aber rund war, wie man wohl Kapellen hat, und, je mehr ich nach den Seiten sah, sich in der Runde zu erweitern schien. Oben und unten

¹⁾ Am 23. Mai schreibt Overberg an Rensing: „H. D. Krauthausen sagte mir neulich, es wäre für unsere Kranke eine lederne Decke zum Unterlegen sehr zu wünschen, weil das Leder kühlt und das Durchliegen verhindert, oder doch mindert. Ich sah mich deswegen nach einer solchen Decke um, und ich bin so glücklich gewesen, eine gute von Gamsleder zu finden. Diese hat schon mehrere Tage in Erwartung einer Gelegenheit bei mir gelegen. Um der Leidenden nicht länger die Linderung zu entziehen, die ihr vielleicht durch die Decke möchte zu teil werden, schicke ich dieselbe durch einen schon bezahlten Expressen. Ew. Hochw. werden sorgen, daß sie der Kranken untergelegt werde. Vielleicht ist sie groß genug um doppelt gelegt zu werden; dann würde sie noch kühlender sein. Sie braucht auf keine Weise geschont zu werden. Geht sie im Gebrauch der J. Emmerick ganz auf, so ist dies der Eigentümerin dieser Decke sehr lieb; wo nicht, so wird sie zurückverlangt, weil sie dann gewaschen noch für andere Kranke könnte gebraucht werden“ (OAM 291 Nr. 63). Vgl. dazu unten 8. Mai und W. Tgb. S. 41.

²⁾ In der Krit. Revision fügt Rensing hier ein: „nach Mitternacht.“

und rund herum war alles himmelblau, aber die himmelblaue Farbe war so schön und hell, daß ich es nicht recht beschreiben kann. Da sah ich, wie es vor Gott mit unseren Gebeten geht. Sie wurden auf weißen Tafeln, wie die Tabellen in den Schulen sind, aufgezeichnet und in vier Klassen geteilt. Einige wurden aufgezeichnet mit prächtigen, goldenen Buchstaben, andere mit einer graulichen Farbe, die einen Silberglanz hatte, wieder andere mit einer dunkleren Farbe, und endlich einige mit einer schwarzen, und durch diese wurde gleich ein schwarzer Strich gezogen.

Ich sah das mit Freude und Furcht, doch Furcht war es eigentlich nicht, sondern so eine Besorgnis, daß ich einer so großen Gnade nicht würdig wäre. Das machte auch, daß ich den, welcher bei mir stand (wer es war, ob der Schutzengel, weiß ich nicht¹⁾), nicht fragen mochte, was das alles bedeute, und ich wollte es doch so gerne wissen. Endlich wagte ich es zu fragen. Da wurde mir geantwortet:

Was da aufgezeichnet ist mit goldenen Buchstaben, ist das Gebet derjenigen, die ein für allemal ihre guten Werke mit den Verdiensten Jesu Christi vereinigen haben und diese Vereinigung öfters erneuern, dabei aber auch sich recht angelegen sein lassen, seine Lehre zu beobachten und seinem Beispiele nachzufolgen.

Was aufgezeichnet wird mit den Buchstaben, die den Silberglanz haben, ist das Gebet derjenigen, die an die Vereinigung mit den Verdiensten Jesu Christi nicht denken, aber doch fromm sind und so fromm in der Einfalt ihres Herzens fortbeten.

Was mit der dunklen Farbe aufgezeichnet wird, ist das Gebet derer, die nicht ruhig sind, wenn sie nicht oft beichten und kommunizieren und täglich gewisse Gebete verrichten, aber dabei lau sind und alles das Gute nur aus Gewohnheit tun.

Was endlich mit schwarzer Farbe aufgezeichnet wird, ist das Gebet derer, die ihr ganzes Vertrauen auf mündliche Gebete und auf ihre guten Werke setzen, aber Gottes Gebote nicht achten und ihren bösen Begierden keine Gewalt antun. Der schwarze Strich, welcher dadurch geht, bedeutet, daß dieses Gebet vor Gott durchgestrichen wird und kein Verdienst hat.²⁾

¹⁾ Vgl. W. Tgb. S. 54 Anm. 1; dazu Rensings Tgb. unten zum 23. Juni.

²⁾ In seiner Kritischen Revision, wo Rensing dies als ein Beispiel ihrer reinen und geläuterten Ansichten religiöser Gegenstände (vgl. oben 30. April) aufführt, fügt er nach s. Tgb. 8. Mai (Schluß) bei: „ebenso, sagte sie, geht es auch mit den guten Werken, die um der Ehre vor den Menschen willen oder aus Eigennutz geschehen“; sodann fährt er fort: „Daß diese und ähnliche Äußerungen der Emmerick nichts mehr und nichts weniger sind als Früchte ihrer geistlichen Lektüre und ihres Umganges mit Priestern, denen das tägliche Lesen und Betrachten Hauptbeschäftigung war, schien mir keinem Zweifel mehr zu unterliegen, als ich im Jahre 1817 in den Werken des hl. Bernhard las: „Einst wohnte der heil. Vater mit seiner gewöhnlichen Gott und ihm allein bekannten Andacht und Herzensreinheit dem nächtlichen Chordienste bei, und da derselbe des langsamen Gesanges wegen, der Psalmen nämlich, lange dauerte, öffnete ihm der Herr die Augen, daß er hinter jedem Mönche einen Engel stehen sah, der nach Art der Notarien alles, was der Mönch sang, auf einem Papier so genau aufzeichnete, daß er keine noch so nachlässig ausgesprochene Silbe wegließ. Die Engel schrieben sehr verschieden,

Ihre Äußerung über den geringen Wert des mündlichen Gebetes¹⁾ veranlaßte mich ihr zu sagen, sie scheine mir zu wenig daraus zu machen, und zu fragen, wie sie es während ihres Klosterlebens, da im Kloster viele mündliche Gebete verrichtet wurden, damit gehalten habe. Hierauf antwortete sie:

„Die gemeinschaftlichen Gebete habe ich mitverrichtet, wie es vorgeschrieben war, und was ich sonst mündlich beten mußte, das habe ich getan, aber wenn ich so für mich oder für andere betete, dann stellte ich Gott das Anliegen vor und sagte es ihm so aus dem Herzen, wie ich es konnte, daß er doch mein Anliegen erhören möchte, oder setzte wohl ein Vaterunser oder ein kurzes Gebetchen hinzu, und dann kam ich oft so weit, daß ich gleichsam mit Gott disputierte, übrigens betrachtete ich lieber.“

„Wie machten Sie das?“ fragte ich, und sie antwortete:

„Erst und hernach noch gewöhnlich fragte ich mich selbst: Wie müßtest du sein und wie bist du? Darüber kam ich dann immer weiter, daß meine Betrachtung oft sehr lange dauerte und ich selbst nicht wußte, wie ich so von einem Dinge auf das andere gekommen war.“

Nun sprach ich auch mit ihr von den Besuchen, die sie heut gehabt hatte; denn nebst einigen Geistlichen war auch der Herr Dr. Vagedes von Rees bei ihr gewesen.

„Ich schäme mich,“ sagte sie, „daß die guten Leute sich soviel Mühe um mich geben, und das tut mir ebenso wehe, als das Besehen meiner Zeichen, aber ich denke, das sei auch eine Abtötung für mich, die ich mir muß gefallen lassen.“

Am 8. Mai [Samstag].

Heute besuchte ich die Kranke vor dem Mittag und fand sie wie gewöhnlich. Die Seitenwunde blutete noch. Sie sagte, sie hätte sich so durchgelegen, daß sie tiefe Wunden am Rücken hätte, die ihr große

einige mit Gold, andere mit Silber, einige mit Tinte, andere mit Wasser. Einige schrieben gar nichts, und der Geist, der dieses dem hl. Vater offenbarte, sagte ihm auch ins Herz, was die Verschiedenheit der Aufzeichnung bedeute. Die Aufzeichnung mit Gold bedeutete das Singen derer, die sangen mit innigstem Andachtseifer, und mit der gottgefälligsten Seelenstimmung, die mit Silber das Singen derer, die zwar mit Andacht, aber ohne herzlichen Eifer sangen; die mit Tinte das Singen derer, die zwar einen guten Willen, aber keine Andacht dabei hatten; die mit Wasser endlich das Singen derer, welche schläfrig und träge dabei sind und, indem sie sich zerstreuten Gedanken überlassen, zwar die Töne hervorbringen, aber das mit dem Munde nicht übereinstimmende Herz weit von Gott entfernt haben. Introd. in opera S. Bernardi. Lib. VII Cap 3. [Ausgabe Lyon 1686]. Ist nicht die Ähnlichkeit zwischen diesen beiden nächtlichen Vorstellungen so auffallend, daß man sich genötigt fühlt, jene nur für eine Kopie von dieser zu halten?“ —

Die erste Anregung könnte allerdings mittelbar oder unmittelbar vom hl. Bernhard ausgegangen sein; allein die Ähnlichkeit liegt doch eben nur im Bild und Aufbau; in der moralischen Ausdeutung, für die auch der dort folgende Text noch wichtig ist, und in Einzelzügen liegen große Unterschiede vor.

¹⁾ Dieser Ausdruck Rensings und somit auch sein Urteil ist eigentlich unzutreffend; es handelt sich in obigem Bild in allen 4 Fällen um mündliches Gebet; in den beiden letzten aber, die eine geringe Wertung zeigen, um rein äußerliches und mechanisch verrichtetes mündliches Gebet, ohne die entsprechende innere Gesinnung.

Schmerzen verursachten,¹⁾ aber diese achtete sie nichts gegen jene, die sie so oft und fast beständig in ihren andern Wunden fühlte; auch diese wären in der vergangenen Nacht nicht so empfindlich als gestern und vorgestern gewesen.

„Doch,“ setzte sie hinzu, „die leiblichen Schmerzen wollte ich gern ertragen, wenn mir der liebe Gott nur nicht die innerlichen Tröstungen entzöge. Solche habe ich in der vergangenen Nacht nicht genossen, sondern vielmehr Bitterkeit der Seele; das ist mir hart, aber der Wille des Herrn geschehe!“

Wir sprachen nun von einem Kranken, den ich ihrem Gebete empfahl. Bei dieser Veranlassung erzählte sie mir, sowohl während ihres Klosterlebens als nach und schon vor demselben, hätte sie öfter die Stunde des Hinscheidens ihrer Bekannten in der Nähe und Ferne erfahren, die Zeit genau bemerkt und hernach vernommen, daß sie gerade zu der Zeit gestorben wären. Auf die Frage, wie ihr das wäre bekannt gemacht worden, antwortete sie:

„Zuweilen durch eine Erscheinung, die mir das zu bedeuten schien, zuweilen war es mir auch, als wenn es mir gesagt wurde.“²⁾

Weiter redeten wir von Menschen, die Lust und Kraft haben Gutes zu stiften und sich in dieser Absicht viele Mühe geben, aber dabei zu besorgt sind, um Ehre oder andere zeitliche Vorteile daraus zu ziehen.

„Diese“ sagte sie, „gehören auch zu denen, deren gute Werke mit einem schwarzen Strich durchgestrichen sind.“

Rensing.

10. Fortsetzung des die geistliche Jungfer Emmerick betreffenden Tagebuches. 11ter Bogen.

Am 9. Mai [Sonntag].

Heute nach dem Hochamte besuchte ich die Leidende, die ihrer Aussage nach in der vergangenen Nacht viel gelitten und gar nicht geschlafen, auch keine besondere Vorstellungen gehabt hatte. Ich wunderte mich darüber, daß sie so wenig schlafte und sie erwiderte:

„Schon von langer Zeit her schlafe ich wenig.³⁾ Öfter habe ich im Kloster mehrere Nächte nacheinander schlaflos zugebracht, selten, sehr selten habe ich 1 bis 2 Stunden geschlafen, meistens aber war mein Schlaf nur ein Schlummer, der leicht und oft unterbrochen wurde. Dadurch kam es, besonders wenn ich auch hatte schwitzen müssen, daß ich mich oft des Morgens sehr übel befand, daß ich nicht in die Mette gehen und kaum aufstehen konnte. Aber sobald ich ein wenig Kaffee getrunken und hernach Messe gehört hatte, war ich wieder imstande meine Geschäfte und Arbeiten zu versehen. Deswegen neckten mich meine Mitschwester so oft meiner Kränklichkeit wegen und nannten sie Verstellung, Einbildung und Übertreibung.“

¹⁾ Vgl. oben 6. Mai.

²⁾ Vgl. Abschnitt VI Nr. 22 zu Frage 12.

³⁾ Vgl. auch die Aussage der Fr. Gertrud Ahauß Abschnitt VI Nr. 13.

Über ihre Schmerzen, welche, wie sie sagt, besonders im Kopfe immer zunehmen und oft so stark sind, als wenn ihr ein häreres Seil durch den Kopf gezogen würde, und daß sie fürchte, sie möge ihren Verstand noch verlieren, äußerte sie folgende Gedanken:

„Ich leide viel, aber mein Leiden wird mir nicht schwer, denn Gott versüßt mir dasselbe durch Tröstungen, die ich nicht verdient habe. Besonders habe ich mich derselben im Kloster unwürdig gemacht, denn ich habe mich damals zu oft geärgert und geirrt über das Betragen meiner Mitschwester, weil ich zuviel daran dachte, wie die sich verhalten sollten, und zu wenig, wie ich selbst beschaffen sein müßte. Das war doch Undankbarkeit und Unvollkommenheit, deswegen bin ich auch jetzt froh, daß mich Gott so leiden läßt, und wenn ich wüßte, daß ich durch mein Leiden nur etwas zu seiner Ehre und zu der Bekehrung der Sünder beitragen könnte, dann wollte ich gern noch lange und noch mehr leiden. Gott gebe mir nur Geduld.“

Heute habe ich auch mit der Post das in der Anlage C—C—enthaltene Schreiben von dem protestantischen Arzte Herrn Dr. Ruhfus erhalten¹⁾.

Am Abend gegen 6 Uhr besuchte ich den Herrn Lambert in seinem Krankenbette und im Vorbeigehen auch die Emmerick. Ich sah, daß die Hände stark bluteten, und sie glaubte auch, die Füße und der Kopf hätte schon angefangen zu bluten. Sie war übrigens ungewöhnlich heiter, weil die Schmerzen, die sie gestern und in der vergangenen Nacht ausgestanden hatte, wie sie sagte, sehr nachgelassen hatten.

Am 10. Mai [Montag].

Heute habe ich die Kranke nur auf einige Augenblicke besucht, weil Herr Overberg hier war und meine Stelle vertrat.²⁾ Am 11., 12., 13. u. 14. fand ich gleichfalls aus demselben Grunde längere Besuche von mir überflüssig.

Am 15. Mai [Samstag].

Heute nach der Abreise des Herrn Overberg besuchte ich die Leidende, gab ihr wegen der Abdrücke von dem Kreuze auf der Brust nähere Verhaltensmaßregeln an die Hand³⁾ und erklärte ihrer Schwester und dem Herrn Lambert, wie sie sich in Ansehung der Besuchenden nach der obrigkeitlichen Verordnung vom 13. laufenden Monats⁴⁾ zu verhalten habe.

¹⁾ Siehe Abschnitt VI Nr. 14; vgl. oben zum 27. April.

²⁾ Siehe dessen Bemerkungen unten Abschnitt II Nr. 4. Vgl. W. Tgb. S. 33.

³⁾ Wir sehen nicht, aus welchem Anlaß oder worum es sich näherhin gehandelt habe.

⁴⁾ OAM 291 Nr. 61. Sie lautet folgendermaßen: Münster am 13. Mai 1813. Fw. Hochw. erhalten hiemit, da ich heute benachrichtiget bin [wohl durch Overberg], daß die Besuche bei der Emm. noch viel zu häufig sind, bis auf Widerruf den ausdrücklichen Auftrag durchaus niemand mehr zu ihr zu lassen als nur

1. jene, die ein für allemal Erlaubnis haben sie zu besuchen;

2. jene, die zur Untersuchung gebraucht werden;

3. die, welche eine schriftliche Erlaubnis von mir Ihnen vorzeigen;

4. höhere Zivilbehörden, oder niedere, welche einen schriftlichen Auftrag jener höheren vorzeigen.

Sie wollen hievon die, welche zur Exekution mitwirken müssen, in Kenntnis setzen. Clemens Droste Vischering, Generalvikar.

Ich muß auch noch nachtragen, daß Mittwoch den 12. das Kreuz auf der Brust, und Freitag den 14. ds. die anderen Wunden wieder geblutet haben.

Am 16. Mai [Sonntag].

Heute nach dem Hochamte besuchte ich die Kranke und fand sie schwach, weil sie ihrer Aussage nach eine schlaflose und schmerzvolle Nacht gehabt hatte. Weil ich bemerkte, daß ihr das Reden schwer fiel, und meine Amtsgeschäfte mir nicht viel Zeit zur Unterhaltung mit ihr übrig ließen, verweilte ich nicht lange bei ihr, und es fiel auch nichts vor, das ich der Bemerkung wert halte.

Am 17. Mai [Montag].

Da ich diesen Morgen die Kranke besuchte, klagte sie mir, daß sie in der vergangenen Nacht so empfindliche Schmerzen gefühlt hätte, daß sie sich nicht länger hätte einhalten können, Gott um Linderung derselben zu bitten; ihr Gebet wäre auch insoweit erhört worden, daß sie sich stark genug gefühlt hätte, sie mit Geduld zu tragen.

„Da betete ich,“ setzte sie hinzu, „das Te Deum laudamus, welches ich endlich doch ganz zu Ende brachte, nachdem ich es mehrmalen angefangen hatte, aber immer durch die Heftigkeit der Schmerzen darin gestört war.“

Am 18. Mai [Dienstag].

Auch beim heutigen Besuche klagte die Kranke wieder über unausstehliche Schmerzen, von welchen sie in der vorigen Nacht gequält worden, besonders aber im Kopfe.

„Ich habe,“ sagte sie, „Gott oft um Leiden und Schmerzen gebeten; aber jetzt leide ich Versuchung, ihn zu bitten: Herr halte ein, nicht mehr, nicht mehr! Im Kopfe wurden die Schmerzen so arg, daß ich fürchtete, ich möchte die Geduld verlieren. — Da legte ich bei Anbruch des Tages die Partikel vom heiligen Kreuze, welche Herr Overberg mir hier gelassen hat, auf den Kopf und bat Gott um Beistand, und gleich fühlte ich Linderung. Noch mehr als die körperlichen Peinen schmerzten mich die Leiden der Seele, Trockenheit, Bitterkeit und innere Beängstigung; aber ich habe doch jetzt wieder ein paarmal bei der Empfangung der heiligen Kommunion Beruhigung und süßen Seelentrost genossen.“

Am 19. Mai [Mittwoch].

Diesen Morgen besuchte ich die Kranke, fand sie aber in einem solchen Zustand der Schwachheit und Verstimmung, daß ich mich in keine Unterredung von Bedeutung mit ihr einlassen konnte und mich damit begnügte, sie in eine etwas ruhigere Faßung zu bringen¹⁾. Deswegen besuchte ich sie diesen Abend gegen 5 Uhr wieder. Das Kreuz auf

¹⁾ Vgl. Weseners Tgb. 19. V. 13. Es war die ihr nach Overbergs Brief vom 18. V. 13. mitgeteilte Verschiebung der mit ihr vorgehabten Überwachung auf die Zeit zwischen Christi Himmelfahrt und Pfingsten, die sie frei sein wollte, ferner die Wahl einiger junger Leute unter die Zahl der Überwachenden, was sie verstimmt hatte. Vgl. auch unten zum 20. Mai und Einleitung S. XXIV f.

der Brust blutete so stark, daß das Blut durchs Hemd hervordrang. Sie glaubte, die Fußwunden hätten auch schon angefangen zu bluten. — Weil ich sie jetzt in einer bessern Stimmung fand als diesen Morgen, unterhielt ich mich ein wenig länger mit ihr, um sie in ihren guten Gedanken zu stärken. Nun erzählte sie mir, sie hätte in der vorigen Nacht eine fürchterliche Erscheinung gehabt, und sagte:

„Meine Schwester war in tiefem Schlafe, die Lampe brannte, und ich lag wachend im Bette. Da hörte ich eine Bewegung in der Stube. Ich sah dahin und erblickte eine Gestalt, wie die eines häßlichen, in seinem Anzuge schmutzigen jungen Menschen, die sich allmählich dem Bette nahte. Bald darauf stand die Gestalt, die nun in ein gräßliches Weib verwandelt schien, am Bette zu meinen Füßen, zog die Vorhänge zurück und schaute mir starr und drohend ins Gesicht. Je länger sie mich ansah, desto abscheulicher und fürchterlicher wurde sie. Endlich hatte sie einen ungeheuer dicken und großen Kopf, und sperrte den entsetzlichen Rachen so weit auf, daß es schien, als wenn sie mich, indem sie sich zu mir herüberbückte, lebendig verschlingen wollte. Erst war's mir nicht sehr bange, hernach aber wurde es mir doch anders. Da fing ich an zu beten und sprach mit Vertrauen die heiligen Namen Jesu und Maria aus, und nun war alles wieder verschwunden.“

Am 20. Mai [Donnerstag].

Weil ich diesen Morgen keine Zeit zum Besuche der Kranken erübrigen konnte, besuchte ich sie erst nach dem Mittage gegen halb fünf Uhr. Ich fand sie schlafend und weil ich sie in ihrer, ihr so notwendigen Ruhe nicht stören wollte, ging ich weg, und kam eine Stunde hernach wieder zu ihr. Jetzt fand ich sie ziemlich munter und vernahm mit Verwunderung, daß sie sich von meinem gestrigen zweimaligen Besuche nichts zu erinnern wußte.

„Meine Verwirrung,“ sagte sie, „war gestern so groß, daß ich, wie ich gestern abend von dem Herrn Limberg und meiner Schwester hörte, diesen beiden, wie auch Ihnen Dinge gesagt habe, die ich nicht hätte sagen müssen, weil es gegen die Pflicht der Ergebung in den Willen Gottes und der Dankbarkeit gegen Menschen war, die es so gut mit mir meinen. Ich bitte um Verzeihung.“

11. Fortsetzung des die geistliche Jungfer Emmerick betreffenden Tagebuches.

12ter Bogen.

Nun sagte ich ihr, sie hätte mir gestern doch eine fürchterliche Erscheinung der vorhergehenden Nacht so zusammenhängend erzählt, und überhaupt so mit mir geredet, daß ich von der Verwirrung ihrer Gedanken nichts bemerkt hätte.

„Ich wußte,“ erwiderte sie, „gestern abend nicht einmal, daß Sie zweimal bei mir gewesen waren, erinnere mich dessen, was Sie mit mir gesprochen haben, gar nicht mehr und wollte Ihnen die Erscheinung jetzt erst erzählen.“

Hierauf erzählte sie, da ich sie dazu aufforderte, die Erscheinung noch einmal, im wesentlichen ganz wie gestern, und fast mit denselben Ausdrücken.¹⁾

Auf meine Frage, ob sie dann in der letzt vergangenen Nacht keine besondere Vorstellungen oder vermeintliche Erscheinungen gehabt hätte, antwortete sie:

„Nein, denn ich war gar zu niedergeschlagen, daß ich solche Ungeduld und Unzufriedenheit über die Unruhen wegen meiner Zeichen hatte blicken lassen; daher war auch die Verwirrung meines ohnehin so schwachen Kopfes entstanden. Ich sollte sein, wie die Leimerde in der Hand des Topfbäckers und keinen eigenen Willen haben, sondern schweigend und geduldig ertragen, was der gute Gott über mich kommen läßt; aber das fällt mir so schwer, weil ich noch immer mehr auf meine Gemütsruhe und auf den süßen Seelentrost sehe, den sie mir verschafft, als auf den Willen Gottes, der mich prüft und am besten weiß, was mir dienlich ist.“ — Ich gab ihr nun die Belehrung, welche mir ihren dermaligen Seelenbedürfnissen angemessen schien, und verließ sie.

Am 21. Mai [Freitag].

Bei meinem heutigen Besuche um 11 Uhr vor dem Mittag fand ich die Leidende sehr entkräftet, weil sie in der verwichenen Nacht viel gelitten, und alle Wunden stark geblutet hatten. Das Bluten war noch nicht ganz gestillet. Sie war indeß bei ihrer Entkräftung wohl aufgemuntert, weil sie, ihrer Aussage nach, unter ihrem Leiden, besonders diesen Morgen nach der heiligen Kommunion, großen Trost gehabt hätte.

„Eines“, sagte sie, „hatte mir große Freude gebracht, denn ich sah nach der heiligen Kommunion zwei Engel, die einen schönen Blumenkranz trugen, woran aber die schönsten Blumen weiße Rosen waren, an welchen lange spitzige Dörner waren. Diese stachen mich, da ich eine Rose brechen wollte. «Daß doch die Dörner nicht da wären!» sagte ich, und mir wurde geantwortet: «Wenn du die Rosen haben willst, so mußt du auch leiden, daß dich die Dörner stechen». — Mir deucht, ich werde also noch viel leiden müssen, ehe ich zu den Freuden komme, die ohne Leiden sind.“²⁾

Am 22. Mai [Samstag].

Diesen Morgen nach 11 Uhr besuchte ich die Kranke; weil ich sie aber schlummernd fand, und nicht gern in der ihr so nötigen Ruhe stören wollte, verließ ich sie gleich.

Diesen Nachmittag um $\frac{1}{2}$ 4 [Uhr] besuchte ich sie wieder. Bei diesem Besuche aber fiel nichts vor, was mir einer besonderen Bemerkung wert scheint, weil Herr Limberg gegenwärtig war, und sie mir nichts insbesondere zu sagen hatte.

¹⁾ Vgl. unten zum 24./25. Mai.

²⁾ Vgl. dasselbe Bild, etwas modifiziert, hier unten zum 23. Juni und wieder modifiziert in Weseners Tgb. 13. VI. 13.

Am 23. Mai [Sonntag].

Heute konnte ich Amtsgeschäfte wegen die Kranke nicht eher als nach dem nachmittägigen Gottesdienste besuchen, und weil ich sie ihrer Entkräftung wegen nicht beunruhigen wollte, sie auch nichts von einiger Bedeutung zu sagen hatte, verließ ich sie wieder, nachdem ich nur eine kurze erbauliche Unterredung mit ihr gehalten hatte.

Am 24. Mai [Montag].

Bei meinem heutigen vormittägigen Besuche fand ich die Kranke in einem solchen Zustande, daß ihre Gesprächigkeit mir beim Eintritte in ihre Stube auffallend war; aber sobald ich angefangen hatte, mit ihr zu sprechen, merkte ich, daß sie delirierte, und verließ sie wieder, sobald ich füglich konnte.

Ich besuchte sie deswegen nach dem Mittage noch einmal, konnte aber nicht mit ihr reden, weil sie schlummerte und im Schlummer äußerst unruhig war.

Am 25. Mai [Dienstag].

Diesen Morgen zwischen 9 und 10 Uhr besuchte ich die Kranke, welche ich in einem leidlichen Stande und ganz bei Vernunft fand. Sie wiederholte im wesentlichen, was sie mir gestern im Delirio weitläufig erzählt hatte¹⁾, nämlich, daß sie sich gestern in der Nacht selbst im Grabe liegen gesehen hätte.

„Es war wohl nur,“ sagte sie, „ein Traum; aber es war mir dabei so wohl ums Herz, daß ich es nicht beschreiben kann.“

Zugleich kam es mir vor,“ setzte sie hinzu, „als wenn mir nahe vor meinem Ende die heilige Kommunion gereicht würde, obschon ich sie des Morgens schon empfangen hatte. «Darf ich dann wohl», fragte ich, «zweimal in einem Tag die heilige Kommunion empfangen?» — «Ja», antwortete mir der Priester, der sie mir reichte, «jetzt wohl»; — und dieser Priester war nicht Herr Limberg; aber er stand dabei. Erst schien's mir, als wenn Sie dieser Priester waren, hernach aber nicht.

Auch war es mir zugleich, als wenn mir gesagt würde, ich würde vor meinem Ende noch viel zu leiden haben, aber ich sollte nur standhaft bleiben, und mich auf Gottes Gnade verlassen.

Zuletzt glaubte ich, Maria mit dem Heilande in Kindesgestalt zu sehen, und das machte mir eine unbeschreibliche Freude, weil die gütige Mutter mir das göttliche Kind auf den Arm gab. Ich gab es ihr endlich wieder

¹⁾ Vgl. dazu Weseners Tgb. 2. IV. 13 mit den Bemerkungen Cl. Brentanos zu dessen Tgb. beim 17. IX. 13; 19. VIII. 13; 22. V. 15 und öfter; ferner Rensings Bestätigung in der Kritischen Revision, daß auch Christian Br.s Ansicht war: „Sie deliriert nicht, sondern scheint nur zu delirieren, wenn sie gerade, wie es bei solchen Personen sehr oft der Fall ist, auf die Fragen, welche ihr gestellt werden, keine passende Antwort gibt, weil sie sich im Geiste mit andern Gegenständen beschäftigt.“ Diese obige Tatsache wie andere, z. B. oben 19./20. Mai, zeigen, daß die Behauptung der Brentano nicht schlechtweg von Rensing abgelehnt und gegen sie gebraucht werden konnte; die Exklusivität, die in der Behauptung liegt, ist natürlich abzulehnen.

und beehrte, sie möchte mir doch die drei Gaben erteilen, welche mich ihr und ihrem Sohne gewiß recht lieb machen würden, nämlich Liebe, Demut und Geduld.“

Nach einer Unterredung mit ihr, wozu dieses Traumgesicht Stoff und Veranlassung gab, verließ ich sie ganz getrost und ergeben in den Willen des Herrn.

Am 26. Mai [Mittwoch].

Heute vor dem Mittag konnte ich vorkommender Hindernisse wegen die Kranke nicht wohl besuchen, besuchte sie deswegen nach dem Mittage zwischen 3 und 4 [Uhr]. Das Kreuz auf der Brust blutete wieder, und sie hatte, wie sie sagte, sowohl diesen Morgen als in der vergangenen Nacht viel gelitten.

„Gern, o wie gern“ sagte sie, „möchte ich morgen mit dem lieben Heilande zum Himmel fahren, aber meine Zeit ist noch nicht da, und ich muß noch wohl besser geprüft und gereinigt werden sollen; denn meine Leiden und Schmerzen vermehren sich. — Nun, sein Wille geschehe, wenn er mir nur zugleich die Gnade gibt, daß ich in der Geduld und Ergebung in seinen Willen ausharre bis ans Ende.“

Ich suchte sie in diesen Gedanken zu stärken und hielt mich nicht länger bei ihr auf, weil ich zur Kirche gehen mußte.

Am 27. Mai [Donnerstag, Christi-Himmelfahrt].

Bei meinem heutigen Besuche fand ich die Kranke ziemlich heiter, obwohl sie ihrer Aussage nach nicht allein in der vergangenen Nacht viel gelitten hatte, sondern auch noch jetzt große Schmerzen, besonders im Kopfe, fühlte. Bei dieser Veranlassung sagte sie mir, sie hätte gestern vergessen mir zu erzählen, daß es ihr gestern nach der hl. Kommunion während der Beschäftigung ihres Geistes mit dem Heilande vorgekommen wäre, als wenn ihr die Frage wäre gestellt worden: „Willst du lieber sterben oder vorher noch mehr leiden?“ worauf sie geantwortet hätte:

„Ich will lieber noch mehr leiden, o Herr, wenn es dir so gefällig ist. — Mein Wunsch ist erfüllt,“ setzte sie hinzu, „aber so, daß ich jetzt mehr leide als vorhin.“

Am 28. Mai [Freitag].

Heut befand sich die Kranke ziemlich wohl; sie war aber sehr schwach, weil die Wunden bluteten, und besonders der Kranz um den Kopf sehr stark. Ich sprach deswegen wenig mit ihr, und in der Unterredung kam nichts vor, das ich einer besonderen Bemerkung wert halte. Rensing.

12. Fortsetzung des die Jungfer Emmerick betreffenden Tagebuches.

13ter Bogen.

Vom 28. Mai bis den 4. Junius war ich nicht zu Hause¹⁾, aber am 4. Juni abends gegen 5 Uhr, bald nach meiner Zurückkunft, besuchte

¹⁾ Nach seinem Brief vom 28. Mai war er auf 31. Mai vorgeladen um sich vom Kriminalgerichte in Düsseldorf in Sachen von zwei ehemaligen Pfarrgenossen vernehmen zu lassen (OAM 291 Nr. 67).

ich die Kranke und fand sie, weil alle Wunden geblutet hatten und zum Teil noch bluteten, zu schwach um viel mit ihr zu sprechen, weswegen ich sie, da ich mich selbst nach Ruhe sehnte, bald wieder verließ.

Am 5. Juni [Samstag]

war ich kaum bei der Kranken, als ich nach Hause gerufen wurde. Sie an diesem Tage noch einmal zu besuchen, erlaubten mir meine Berufsgeschäfte nicht.

Am 6. Juni [Pfingst-Sonntag]

konnte ich nicht soviel Zeit erübrigen, daß ich die Kranke auch nur auf einige Augenblicke besuchen konnte, weil ich den ganzen Vormittag sowie den Abend im Beichtstuhle zubringen mußte, und den Rest des Tages die Erfüllung anderer Pflichten wegnahm.

Am 7. Juni [Montag].

Bei meinem heutigen Besuche, den ich doch auch anderer Pflichten wegen sehr einschränken mußte, unterhielt ich mich mit der Kranken über ihr Befinden während meiner Abwesenheit und über das, was ihr in dieser Zeit begegnet war. Sie klagte mir, daß sie um soviel mehr hätte leiden müssen, weil Neugierige meine Abwesenheit benutzt und teils unter dem Vorwande den Herrn Lambert zu besuchen, teils ohne alle Umstände sich gegen ihre Schwester zu ihr ins Zimmer hineingedrungen hätten;¹⁾ deswegen, sagte sie, wäre sie auch abends und in der Nacht von Unruhe und Angst mehr als gewöhnlich gequält und außerstande gewesen sich mit frommen Betrachtungen zu beschäftigen. Es war ihr auch, wie sie hinzusetzte, nichts von Bedeutung begegnet.

Am 8. Juni [Dienstag].

Heut früh war ich teils durch Kirchendienste, teils durch andere Geschäfte verhindert mich mit der Kranken zu unterhalten, und gegen 10 Uhr mußte ich aus der Stadt gehen. Ich konnte sie deswegen nur

¹⁾ Daß die Wohnungsverhältnisse recht primitiv waren, ersehen wir aus Overbergs Briefen; am 18. Mai schreibt er: „Man wünscht sehr, daß die Em. je eher je besser in ein für sie bequemes Haus möchte gebracht werden. Dann würde auch die Bewachung mit weniger Inkommodität verbunden sein“ (OAM 291 Nr. 64); am 23. Mai: „daß wir wünschten, die Kranke möchte in ein andres Haus kommen, war ja bloß, oder doch hauptsächlich, ihrer Ruhe und Bequemlichkeit wegen. . . . Ich glaube aber, sie müßte an Ruhe gewinnen, wenn sie ein Zimmer, das nicht so gerade an der Türe und dem Eingange des Hauses liegt, das nicht das gewöhnliche Konversations-Zimmer ist, wenn jemand mit Herrn Lambert zu sprechen hat, — für sich und ihre Schwester allein hätte“ (OAM 291 Nr. 63). In dieser Hinsicht war die im Okt. 1813 bezogene Wohnung allerdings viel entsprechender. Vgl. W. Tgb. S. 89f. — Gegen ein Umziehen in jenen Tagen hat sich übrigens der Generalvikar selbst ausdrücklich erklärt im Brief an Rensing vom 25. Mai 1813: „Es scheint aus Ihrem Brief, daß P. Lambert mit der Emmerick umziehen will. Da solches, wenn es gar nicht gehindert werden kann, äußerst imprudent wäre und noch mehr, falls es vor der vorhabenden Bewachung geschieht, so bitte ich zu suchen den P. Lambert dahin zu bringen, daß er aus eigener Wahl in seiner jetzigen Wohnung bleibe (nicht erst mitziehe, und dann wieder ausziehe), bis die Bewachungszeit vorüber“ (OAM 291 Nr. 66). Vgl. dazu unten zum 10. Juni.

auf einige Augenblicke besuchen. Sie beehrte mich, dafür zu sorgen, daß die von der Obrigkeit verordnete Bewachung¹⁾ doch nun nicht länger mehr verschoben würde.

Am 9. Juni [Mittwoch].

Bei meinem heutigen Besuche sagte ich der Kranken, daß jetzt alle Vorkehrungen zu der Bewachung getroffen wären und diese wahrscheinlich morgen ihren Anfang nehmen würde. Sie freute sich sehr über diese Nachricht und erklärte, daß sie sich ohne die geringste Widerrede hierin der obrigkeitlichen Verordnung unterwerfen würde. Ich bemerkte auch, daß das Kreuz auf der Brust wieder stark blutete, indem das Blut durch das Hemd hervordrang.

Am 10. Juni [Donnerstag].

Heut vor dem Mittag besuchte ich die Kranke und sagte ihr, daß nun diesen Abend die Bewachung ihren Anfang nehmen würde.

„Das ist mir sehr lieb,“ erwiderte sie, „aber wäre es nicht besser, wenn Herr Lambert sich für die Zeit der Bewachung von hier entfernte? Er ist dazu entschlossen, wenn Sie es gut finden.“

Das war mir sehr angenehm, und nachdem ich mit dem Herrn Lambert darüber gesprochen hatte, ging er nach dem Mittage nach der ehemaligen Karthaus, weil er dorthin eingeladen war.²⁾ Abends um 7 Uhr hat wirklich die Bewachung ihren Anfang genommen, in Ansehung deren die Nebenberichte das Nähere enthalten.³⁾

Am 11. Juni [Freitag].

Heute besuchte ich die Kranke zweimal. Morgens war sie ziemlich heiter, aber nachmittags sehr schwach, weil ihre Wunden stark bluteten.

Am 12. Juni [Samstag].

Heute besuchte ich die Kranke vor dem Mittag, und bei diesem Besuche sagte sie mir, daß sie in der Nacht etwas unruhig gewesen wäre, und die Wunden bis in die Nacht weg geblutet hätten.

Nach dem Mittag besuchte ich sie noch einmal, und sie dankte mir, daß ich so bescheidene Männer zu ihrer Bewachung gewählt hätte.

„Sie halten sich,“ sagte sie, „ganz genau nach der Vorschrift und behandeln mich mit solcher Schonung, daß ich mich herzlich darüber freuen muß.“⁴⁾

¹⁾ Vgl. Einleitung S. XXVI.

²⁾ Der Generalvikar hatte es so gewünscht; aber unauffällig, „als käme es von selbst,“ und nicht absichtlich auferlegt sollte es erscheinen; sonst hätte er lieber darauf verzichtet (Brief v. 8. Juni: OAM 291 Nr. 71). Von Droste zeigt hier feinen Takt.

³⁾ Diese Nebenberichte, d. h. tägliche Protokolle über die Bewachung sollten aufgenommen und etwa alle vier Tage eingeschickt werden gemäß der Instruktion des Generalvikars. Da aber Dr. Ringenberg, dem die Leitung der Bewachung und die Abfassung der Protokolle zugedacht war, sein Erscheinen verzögerte, wurde auch die Abfassung der Protokolle hingezogen und schließlich nur ein Protokoll über die gesamte Bewachung aufgestellt und unterzeichnet, siehe Abschnitt VI Nr. 26.

⁴⁾ Die Instruktionen für die Bewachung siehe unten Abschnitt VI Nr. 25; die Namen der Beteiligten siehe im Schlußprotokoll, Abschnitt VI Nr. 26.

Ich fragte sie, ob sie noch keinen Besuch von dem Herrn Limberg gehabt hätte.

„Nein,“ erwiderte sie, „es ist, als wenn er sich mit dem Herrn Lambert verabredet hätte, daß ich während meiner Bewachung keinen von beiden sehen soll.“

Am 13. Juni [Dreifaltigkeitssonntag].

Heute zwischen 6 und 7 Uhr brachte ich der Kranken die heilige Kommunion. Sie empfing das hl. Sakrament mit einer solchen Erbauung, daß der Küster und die Bewachenden aufs innigste gerührt wurden. Um 11 Uhr nach geendigter Prozession besuchte ich sie wieder und fand sie sehr heiter. Auf meine Frage, wie sie sich befinde, antwortete sie mir leise:

„Wenn ich morgens die hl. Kommunion empfangen, befinde ich mich immer besser.“¹⁾

¹⁾ Zur Tatsache besonderer körperlicher Stärkung aus der hl. Kommunion vgl. W. Tgb. (siehe Register: Kommunion). — Wir sehen hier, daß Rensing während dieser Überwachung, wie auch später während der staatlichen, A. K. E. die Kommunion nur öffentlich, d. h. in feierlicher Weise brachte, u. wegen des damit verbundenen Aufsehens seltener. Schon in der Welt beichtete u. kommunizierte A. K. gewöhnlich alle Sonn- und Feiertage, im Kloster außerdem auch einmal unter der Woche — in der Fastenzeit Freitags, außer derselben Donnerstags (vgl. Abschnitt VI Nr. 3, 17, 19). Als nach Aufhebung des Klosters die Rücksicht auf die weniger häufige Kommunion der Mitschwestern wegfiel und ihr Beichtvater P. Limberg ihr privatim, d. h. ohne Feierlichkeit, die hl. Kommunion brachte, „nahm sie mehrere Male in der Woche das hl. Abendmahl“ (W. Tgb. S. 502); ja es scheint der Empfang ein beinahe täglicher gewesen zu sein (vgl. z. B. W. Tgb. S. 187 und 483); der Entzug der hl. Kommunion war die empfindlichste Strafe für sie (W. Tgb. S. 123 f.). Rensing jedoch schien es besser, daß sie seltener als so oft heimlich kommuniziere (W. Tgb. S. 511). Als darnach während der staatl. Untersuchung A. K. auch am Tag nach Mariä Himmelfahrt die hl. Kommunion noch einmal wünscht, „weil dies doch der einzige Trost wäre, den sie in ihrer dermaligen Lage haben könnte“, vermag Rensing dieselbe von ihrem Begehren abzustehen „durch die Vorstellung, daß die 3—4 malige öffentliche Administration der hl. Kommunion in einer Woche zu viel Aufsehen erzeuge und Gott ihr die Selbstüberwindung, die ihr die Entbehrung der wirklichen Kommunion und Begnügung mit der geistlichen koste, als Opfer der Liebe gewiß mit dem inneren Troste, welchen seine Weisheit für sie dienlich finde, belohnen würde“; ihm „scheint es überhaupt nicht nur des Aufsehens und Geredes wegen rätlicher, sondern auch den kirchlichen Verordnungen angemessener, daß sie in diesen Umständen wöchentlich nur einmal (Sonntags) die hl. Kommunion empfangen“; er bittet sich aber vom Generalvikar nähere Weisung aus, da er mit sich „selbst im Kampfe stehe, ob in dem Falle hinlänglicher Grund sei, gegen die Regeln der Pastoral-Theologie die fromme Bitte der Leidenden zu erfüllen.“ Der Generalvikar verfügt daraufhin am 22. August 1819, daß ihr die hl. Kommunion nie mehr ohne seine besondere Erlaubnis heimlich gereicht werde, öffentlich aber nur an Sonn- und Feiertagen und am Tage ihres Ordenspatrons (vgl. W. Tgb. S. 513—515). Da aber Overberg, der außerordentliche Seelenführer A. K.s, in diesem Punkte gleicher Anschauung gewesen zu sein scheint mit P. Limberg (er bringt ihr bei seiner Anwesenheit in Dülmen vom 4.—7. Mai 1814 täglich die hl. Kommunion), so ist die Frage vielleicht schon als P. Limberg am 29. August 1819 in Münster war, im Sinne der öfteren Kommunion und privaten Administration derselben beigelegt worden; vielleicht auch erst nach Overbergs Besuch vom 15./16. Mai 1820, wo Cl. Br. bemerkt: „Wegen dem Abendmahl macht er (Overberg) ihr

Sie sagte mir auch, Herr Limberg habe sie doch gestern gegen den Abend noch besucht, und ihr versprochen, daß er sie heut noch einmal besuchen wollte, weil er morgen früh nach Münster reisen und ein paar Tage da bleiben würde.¹⁾

Zwischen 5 und 6 Uhr abends besuchte ich sie wieder, fand den Herrn Limberg bei ihr, der mir sagte, daß er morgen früh nach Münster reisen würde, und ich sprach nur einige Worte mit ihr, weil sie sehr schwach war, und ich noch einige Kranke zu besuchen hatte.

Am 14. Juni [Montag].

Diesen Morgen um 10 Uhr besuchte ich die Kranke. Sie klagte über sehr empfindliche Schmerzen am Kopfe, äußerte wieder die größte Zufriedenheit mit dem Betragen der Bewachenden, und sagte, daß sie die vergangene Nacht wohl eine Stunde geschlummert und eine Ohnmacht gehabt hätte. Was ihr in der Ohnmacht vorgekommen war, konnte sie nicht wohl erzählen, weil die Schmerzen im Kopfe zu empfindlich waren, und meine Umstände mich nötigten, sie bald wieder zu verlassen.

Nachmittag besuchte ich sie wieder, aber wegen der Bewachung konnte ich über den Inhalt ihrer Vorstellungen in der Ohnmacht nicht mit ihr sprechen.

Am 15. Juni [Dienstag].

Heut besuchte ich die Kranke wieder vor und nach dem Mittag; sprach aber nichts mit ihr, was ich der Aufzeichnung wert finde.

Am 16. Juni [Mittwoch].

Bei meinem vormittägigen Besuche sagte mir die Kranke, daß die Kreuze auf der Brust stark geblutet hätten, und die großen Blutflecken im Hemde bewiesen es; sonst fiel bei diesem sowohl als beim nachmittägigen Besuche nichts Bemerkenswerthes vor.

Am 17. Juni [Donnerstag].

Auch beim heutigen vor- und nachmittägigen Besuche kam nichts Bemerkenswerthes vor.

Am 18. Juni [Freitag].

Beim heutigen vormittägigen Besuche fand ich, daß die Wunde am Kopfe sowohl als in der Seite und an den Händen und Füßen geblutet hatten; die Kranke war auch nicht so heiter als gestern und sehr schwach.

Nachmittags fand ich sie durch die Besuche von der Gemahlin des Herrn Präfekten von Romberg und ihrer Gesellschaft, wie auch anderer Personen so ermattet, daß ich mich in keine Unterredung mit ihr einlassen mochte²⁾.

wenig Hoffnung.“ — Zur Frage der Kommunionpraxis in damaliger Zeit ist interessant, daß Rensing in einer Predigt über die „öftere Kommunion“ einer öfteren als viermaligen im Jahr überhaupt nicht gedenkt. Vgl. auch oben zum 24. April.

¹⁾ Am 17. morgens 10 Uhr ist P. Limberg laut Weseners Tgb. wieder in Dülmen; ursprünglich hatte die Bewachung am 17. schließen sollen; am 15. Juni schreibt der Generalvikar, daß sie bis Samstag fortgesetzt werden solle (OAM 291 Nr. 82).

²⁾ Über die Unannehmlichkeit, welche dieser Besuch dem Dechant verursachte, und seine Konsequenzen vgl. Weseners Tgb. 18. VI. 13; oben Einl. S. XXIXf.

Am 19. Juni [Samstag].

Da ich heut die Kranke besuchte, fand ich andere bei ihr, welche Erlaubnis haben, sie zu besuchen, und konnte nichts mit ihr sprechen, das einen Platz in meinem Tagebuch verdient. Rensing.

13. (letzte) Fortsetzung des die Jgfr. Emmerick betreffenden Tagebuches¹⁾.

Am 20. Juni [Sonntag].

Heute konnte ich Amtsgeschäfte und anderer Hindernisse wegen die Kranke nur auf einige Augenblicke besuchen und fand nichts von Bedeutung zu bemerken.

Am 21. Juni [Montag].

Auch bei meinem heutigen Besuche, der kurz war, fand ich nichts von Bedeutung zu bemerken.

Am 22. Juni [Dienstag].

Als ich diesen Morgen gegen 11 Uhr die Kranke besuchte, fand ich sie schlafend, und verließ sie gleich wieder, um ihre Ruhe, deren sie bedarf, nicht zu stören. — Bald nach dem Mittag besuchte ich sie wieder. Sie sagte, daß sie vor dem Mittag ungefähr $\frac{3}{4}$ Stunde geschlafen hätte, aber durch diesen Schlaf wenig erquickt worden sei. Übrigens fiel auch jetzt nichts Bemerkenswerthes vor.

Am 23. Juni [Mittwoch].

Diesen Morgen um halb 10 Uhr besuchte ich die Kranke, und fand sie ziemlich heiter; sie sagte aber, daß sie wieder starke Schmerzen fühle, besonders im Kopfe und in dem Kreuze auf der Brust. Bei meinem Eintritte in die Stube sah ich, daß sie ein Buch vor sich hatte, und die vorgeschriebene Litanei von allen Heiligen betete.²⁾ Ich sagte ihr, sie möchte mit dem Beten fortfahren bis ans Ende, daß sie hernach nicht nötig hätte, von neuem wieder anzufangen.

„Ich kann ja,“ erwiderte sie, „wieder anfangen, wo ich aufgehört habe; ich bin hierin nicht skrupulös, sondern denke, daß es Gott mit dem mündlichen Gebete nicht so genau nehme, und nicht darauf sieht, wo ich anfangen.“³⁾

¹⁾ Diese letzte Fortsetzung des Rensing'schen Tagebuches finde ich nur in der Abschrift der kirchlichen Untersuchungsakten im Kloster Gars (Schmöger I, 282 ist sie benutzt). Das Original ist wohl verloren gegangen; vgl. oben S. 20 Anm. 3.

²⁾ Da Dechant Rensing als Kloster-Kommissarius beim Generalvikariat angefragt hatte, was die Nonnen des aufgehobenen Klosters Agnetenberg als Pflichtgebet (statt des Chorgebetes) täglich noch beten müßten, hatte jenes am 20. April 1812 entschieden: „Hisce declaramus, dictas Moniales quotidie lytanas de omnibus Sanctis cum consueta versibus et precibus, ac pro fundatoribus ac benefactoribus in dies dicendis psalmis Miserere et De profundis cum 5 Pater et Ave pro futuro satisfacere.“ (Dekanatsarchiv, Dülmen: Das vorm. Kapitel wie auch das vorm. Kl. Agnetenberg betr.).

³⁾ Die Ansicht A. K. E.s entspricht ganz korrekt den Grundsätzen der kathol. Moral, wonach jeder vernünftige Grund die Unterbrechung des Pflichtgebetes entschuldigt.

Nun erzählte sie mir, sie hätte in der vergangenen Nacht im Zustande des Außersichseins eine sehr erfreuliche Vorstellung gehabt, und sagte: „Ich war auf meinem sonst gewöhnlichen Platze in einer der Bänke nächst der Sakristei. Es war sehr hell in der Kirche, und zwei schön gekleidete Frauenzimmer knieten am Fuße des Hochaltares, das Gesicht zum Tabernakel gewendet, und wie es schien, vertieft in Andacht. Nachdem sie eine Zeitlang gebetet, und ich mit herzlicher Rührung zugesehen hatte, schwebten wie an einem Faden hangend, zwei goldene Kronen über ihren Häuptern, die vom Glanze blitzten. Ich näherte mich nun den beiden Betenden und sah, daß eine der Kronen sich auf das Haupt der einen Betenden niederließ; die andere aber blieb über dem Haupte der anderen in einiger Entfernung von demselben schweben. Endlich standen die beiden Betenden auf, und ich sagte zu ihnen, sie hätten recht andächtig gebetet. «Ja,» erwiderte die eine, «ich habe lange nicht so andächtig und mit solcher Empfindung gebetet wie jetzt». — Und das war die, auf deren Haupt die Krone sich nicht niedergelassen hatte. Die andere, auf deren Haupt die Krone sich niedergelassen hatte, beklagte sich, daß sie herzlich gern recht andächtig hätte beten wollen, aber durch allerhand Zerstreungen in ihrer Andacht wäre gestört worden, und so, anstatt andächtig zu beten, unter dem Gebete mit sich selbst hätte kämpfen müssen. — Ich dachte,“ setzte die Erzählende hinzu, „da sieht man's, daß der liebe Gott auch beim Gebete nur auf das gute Herz sieht“.¹⁾

Sie erzählte dann auch noch folgende Vorstellungen, die sie während der Bewachung im Stande der Ohnmacht gehabt hatte.

1. „Ich mußte,“ sagte sie, „über ein kleines, schmales Brückelchen gehen, und es grauste mich, wenn ich von demselben hinunter sah auf das Wasser, welches tief unter demselben herfloß; aber geleitet an der Hand meines Schutzengels²⁾ kam ich glücklich hinüber. An dem Ufer stand eine Mausfalle, um welche eine Maus lange herumsprang. Endlich kroch sie hinein, gelockt durch den Speck, nach welchem sie lüstern war. «Das unvernünftige Tierchen, sagte ich, opfert einem Leckerbissen Freiheit und Leben auf!» — «Handeln die Menschen vernünftiger, fragte mein Schutzengel, wenn sie um einer kurzen Wollust wegen Seele und Seligkeit in Gefahr setzen?» —

2. Ich wurde in einem großen und schönen Garten herumgeführt, wo ich unter anderen Seltenheiten Rosen fand, von Farbe und Größe so prächtig, wie ich noch keine gesehen habe; aber sie waren umgeben von langen und spitzigen Dörnern, daß man sie nicht abbrechen konnte, ohne empfindlich gestochen zu werden. Ich äußerte, daß mir das nicht

¹⁾ Man vergleiche die ähnliche und doch wieder ganz verschiedene Vorstellung und Idee in Overbergs Notizen zum 22./23. April (siehe unten S. 92) und W. Tgb. 2. Aug. 1813.

²⁾ Hier finden wir zum erstenmal, daß A. K. E. ihren Führer in der Vision ausdrücklich mit ihrem Schutzengel identifiziert. Darnach ist unsere Bemerkung in Weseners Tagebuch S. 55 Anm. 1 zu berichtigen.

lieb wäre; aber es wurde mir geantwortet: Wer nicht leiden will, der wird keine Freude haben.“¹⁾

Nachmittags gegen 4 Uhr besuchte ich die Kranke wieder, und fand sie sehr schwach, weil das Kreuz auf der Brust sehr stark geblutet hatte, und noch blutete. Sie sprach mit mir über ihren Zustand; weil ich aber merkte, daß sie sich zu sehr anstrenge, wollte ich mich nicht länger bei ihr aufhalten.

Am 24. Juni [Donnerstag].

Heute konnte ich der Kirchendienste wegen die Kranke vor dem Mittage nicht besuchen; und beim nachmittägigem Besuche fand ich sie in einem solchen Zustande, daß ich es für ratsam hielt, nicht lange bei ihr zu bleiben, und ihr keine Gelegenheit zu einer Unterredung zu geben, bei welcher sie sich ein wenig hätte anstrengen müssen.

Am 25. Juni [Freitag].

Diesen Morgen um 10 Uhr besuchte ich die Kranke, die ich schwächer fand, als sie sonst um diese Zeit zu sein pflegt. Sie klagte sehr über Schmerzen in den Wunden; dieselben bluteten aber noch nicht. Übrigens fiel bei diesem Besuche nichts von Bedeutung vor. — Abermals um 5 Uhr besuchte ich sie wieder. Die Wunden bluteten; aber, außer der am Kopfe, nicht stark, und die Kranke war munterer als diesen Morgen.

Am 26. Juni [Samstag].

Heut erhielt ich die wiederholte Nachricht, daß des H. Generalvikars Hochwü. Gnaden ihre Untersuchung als abgeschlossen ansehen;²⁾ deswegen hört von nun an die Fortsetzung meines offiziellen Tagebuches auf. Rensing.

¹⁾ Vgl. oben zum 21. Mai.

²⁾ Am 25. Juni hatte der Generalvikar geschrieben: „Ich wünsche sehr das sup. N. 1 Bemerkte [d. i. die Vernehmung über A. K.'s Behandlung in ihren Krankheiten im Kloster, siehe Abschnitt VI Nr. 24], wenigstens Montag nebst dem Tagebuch der Bewachung zu erhalten. Damit werde ich freilich die Untersuchung schließen müssen; ich bitte aber doch bei besondern, allenfalls eintretenden Begebenheiten mir Nachricht zu geben“ (OAM 291 Nr. 87). Vgl. oben Einleitung S. XXX.

II.

Oeberbergs Aufzeichnungen

über

Anna Kath. Emmerick.

Overbergs Aufzeichnungen.¹⁾

1.

Besuch vom 28./29. März 1813.²⁾

Anna Katharina Emmerick zu Dülmen.

Diese sah ich zum erstenmale am Feste des hl. Joseph den 28. März 1813³⁾, nachmittags und später auf den Abend, auch am folgenden Morgen.

Der Herr Dechant Rensing erzählte mir, ehe ich zu ihr ging, sie hätte

¹⁾ Diese Notizen Overbergs konnten wir nicht im Original finden. Sie existieren in Abschrift in dem (in Rom befindlichen) Münster'schen Akt OAM 290 S. 21—33; 119—130; 205—250 und 339—355; wir bezeichnen diesen im folgenden mit R; außerdem befindet sich im Redemptoristenkloster Gars a. I. eine Abschrift (zusammen mit der Abschrift der übrigen Akten der kirchlichen Untersuchung), welche anscheinend P. Schmöger Ende der 50er Jahre, als er in Münster etc. das Material für seine Emmerick-Biographie sammelte, hat anfertigen lassen. Wir bezeichnen sie mit G. Eine zweite Abschrift findet sich dort, welche Clemens Brentano benützt hat und für sich wohl selbst hat anfertigen lassen. Wir nennen sie deshalb GB. Um diese dürfte es sich handeln, wenn P. Schmöger am 15. Nov. 1858 an L. Hensel schreibt: „Ich hatte ihn [Domdechant Krabbe] um die Aufzeichnungen des sel. Overberg über die mit Anna Kath. gepflogenen Unterredungen ersucht; nun haben sich diese höchst wertvollen Notizen doch noch abschriftlich in Aschaffenburg gefunden.“ [Orig.-Brief im Emmerick-Archiv]. Nach Schmögers Vorrede zu seiner Biographie hat ihm Krabbe „zu unbeschränkter Benützung aller Originalakten der im Jahre 1813 über A. K. verhängten kirchl. Untersuchung verholfen.“ P. Wegener sagt sogar ausdrücklich: „Er (Krabbe) übergab ihm dazu die Aufzeichnungen Overbergs, welche er aus dessen eigener Hand empfangen hatte.“ In der Tat geht die Abschrift G meist mit der im Akt OAM 290, die wir im folgenden zu Grunde legen, zusammen, während GB mehr Lesefehler bzw. stilistische Verschönerungen, zeigt. Da G und GB von einander und von R unabhängig scheinen, werden wir, wo sie zusammenstimmen gegen OAM 290, und aus der Sache selbst ein Versehen oder auch bewußtes Verändern des Ausdruckes in letzterem anzunehmen ist, die Lesart der andern Handschriften einsetzen und die des OAM 290 in die Fußnoten verweisen. Mit Auslassungen sind Overbergs Notizen über seine drei ersten Besuche abgedruckt in Krabbe, Erinnerung an die selige Anna Katharina Emmerich . . . Münster 1860. S. 31—69. Da auch sonst an Handschriften Overbergs in Münster eigentlich recht wenig zu finden ist, möchte ich auf eine Stelle aus einem Briefe von Apollonia Diepenbrock an L. Hensel vom 28. Febr. 1875 aufmerksam machen, der etwa auf eine Spur führen könnte. Sie schreibt: „Zwei fromme lieben Freundinnen in Wien wünschen sehr Handschriften von Stolberg, Overberg, Fürstin Gallizin u. s. w. Kannst Du vielleicht von Stolberg einige besorgen? H. Guante will ich um Overbergs bitten. Habe die Güte daran zu denken, es macht den Damen so große Freude. Frau v. Käser erinnert Dich auch an Bettinas Handschrift für ihren kleinen Freund. Vielleicht kannst Du in Berlin noch sonst etwas auftreiben . . .“. Aus den uns vorliegenden Briefen ist nicht zu sehen, ob dem Wunsche Folge gegeben wurde.

²⁾ In OAM 291 überschreibt der Generalvikar diesen 1. Teil mit: „Anlage zu unserm ersten Besuche. Von H. Overberg“.

³⁾ Dieses Fest wurde damals in der Diözese Münster auf diesen Tag gefeiert.

1. die Untersuchung, welche die Ärzte zu Dülmen mit ihr angestellt, wie auch

2. die Ankunft des Herrn Generalvicarius mit H. Rat v. Druffel und mir klar vorhergesagt, und zwar folgendermaßen: Vor der Untersuchung der beiden Ärzte in Dülmen hätte sie zu einem, der an ihrem Bette war (ich meine zu dem geistlichen Herrn Lambert), gesagt:

„Ach, wie will's mir gehen! Man hält an der Dechanei Rat, daß ich soll untersucht werden, wenn ich recht sehe, so ist mein Beichtvater (P. Limberg) dabei.“

Gleich darauf geht der H. Dechant zum Hause der Kranken, um sie zu der Untersuchung vorzubereiten. Ehe er zu der Kranken ins Zimmer tritt, sagte er der soeben gedachten Person: Ich habe der Emmerick etwas anzukündigen, was ihr nicht angenehm sein wird. Nun sagte er, es wäre beschlossen, daß die beiden Ärzte zu Dülmen ihren Zustand untersuchen sollten. Worauf diese Person antwortete: Das weiß sie¹⁾ schon, denn sie hat mir gesagt etc. (wie oben). Nach geendigter Untersuchung dieser beiden Ärzte hat sie gesagt, (ich meine dem Herrn Dechant):²⁾

„Hierbei bleibt es noch nicht, es kommen auch noch welche zur Untersuchung von Münster: ein großer Herr, welcher ungefähr so aussieht wie der Herr Weihbischof, der mich zu Coesfeld gefirmt hat, und einer, der schon ziemlich alt ist, graue, aber sehr wenig Haare hat, und dabei freundlich aussieht.“

Ob sie hinzugesetzt hat noch ein anderer oder noch andere, darüber bin ich ungewiß.³⁾

¹⁾ R: ich.

²⁾ Nach Rensings Tagebuch (5. April) bezw. Abschnitt VI Nr. 4 käme Vikar Hilgenberg in Betracht, wenn nicht wegen der hier vollständigeren Angaben an jemand anders gedacht werden muß.

³⁾ Auch Bährens, Joh. Chr. Frdr., (Der animalische Magnetismus. Elberfeld und Lpz. 1816, S. 138 ff) schreibt diesbezüglich: „Der Besuch derselben (der Commissarien, d. i. Drostes, Overbergs und Druffels) war ihr nicht fremd, sondern die Anzahl der Besuchenden und ihr Äußeres war ihr klar gewesen, obschon sie dieselben nie gesehen hatte. . . . Seitdem sind nun wieder anderthalb Jahre [einer andern Anm. zufolge schreibt Bährens im Herbst 1815; hier bezieht er sich also auf die kirchliche Untersuchung ab Ende März 1813] verflossen, und noch ist der Zustand der vorige. . . . Es zeigt sich in ihren Ekstasen, daß ihr alles klar sei, daß sie nicht nur ins Herz der Umgebungen schaue, die Gedanken anderer, wenn sie etwas Religiöses im stillen lesen, laut ausspreche, und noch vor einiger Zeit sogar einem gelehrten Beobachter aus Düsseldorf, der sie zu besuchen gekommen war, sagte, welcher seltene Mann eben jetzt unterwegs sei, zu ihr zu kommen, wo er sich dermalen schon befinde, wer er sei, welche Kleider er trage, um welche Stunde er komme — welches alles auch wirklich aufs genaueste erfolgte.“

Ähnlicher Vorkommnisse sind auch sonst nicht wenige bezeugt. Vgl. Rensings Typ. 4. Mai. In seiner Kritischen Revision (V. Von den Blicken der Emmerick ins Menschenherz, in die Zukunft und in andere dem Menschenauge verborgene Dinge) behandelt Rensing den oben in Frage stehenden Fall in folgender Weise: „Am 24. [richtig am 25.] März 1813 stattete ich einen Bericht über die seltsamen Erscheinungen an der Emmerick, veranlaßt durch das öffentliche Gerede darüber, an die geistliche Oberbehörde ab, welchem ich das von den von mir am vorigen Tage

Daß sie mich im Geiste hat kommen sehen,¹⁾ hat sie mir selbst gestanden, und zugleich versichert, daß sie mich nie in ihrem²⁾ Leben mit körperlichen Augen gesehen hat.

[am 22. März] zur Untersuchung der Sache zugezogenen hiesigen Ärzten Wesener und Krauthausen abgehaltene Protokoll beischloß, und schon am 28ten desselben Monats kam der Herr Generalvikar hierher mit dem Herrn Dechanten Overberg und dem Herrn Medizinalrat und Professor von Druffel. Kaum waren diese wieder abgereist, da hieß es, Emmerick hätte diese drei Herrn, ohne je einen derselben gesehen zu haben, vor ihrer von ihr gleichfalls vorhergesagten Ankunft — beschrieben, wie sie leiben und leben. Sie sollte gesagt haben: Drei Herren werden kommen, der eine ist ein alter Geistlicher, groß von Person, mit dünnen weißen Haaren, von einem sehr würdigen Aussehen; der andere, wie es scheint auch ein Geistlicher, ein junger großer Mann, der bald so aussieht wie der Weihbischof; der dritte ein Weltlicher; so sind sie mir vorgekommen. — Wie läßt sich das erklären? Sehr leicht; denn es war der Emmerick nicht unbekannt, daß ich über die Erscheinungen an ihrem Körper, die so großes Aufsehen machten, an das hochwürdige Vikariat schon berichtet hatte, oder nächstens berichten würde; daß der Herr Generalvikar ein Bruder des Herrn Weihbischof sei; daß in Fällen dieser Art ein Arzt zugezogen werde, und daß ich wünschte, daß der Herr Overberg, von dessen Aussehen sie gewiß schon genug gehört hatte, mitkommen möchte. Wurde wohl mehr erfordert, die Phantasie in den Stand zu setzen, durch Reproduktion und Kombination dieser Notizen im Traume das Bild so deutlich zu schildern, als sie es in der Ekstase wollte gesehen haben? Mir war diese Vermutung gleich so wahrscheinlich, daß ich das Gesicht in der Ekstase nie [für] mehr als einen lebhaften Traum gehalten habe, [das scheint nach Overbergs Bericht und nach Rensings Berichten über ähnliche Fälle für jene Zeit nicht zuzutreffen, sondern Projektion seiner jetzigen Auffassung zu sein!] und diese so wahrscheinliche Vermutung ging in Überzeugung über, sobald mir erzählt wurde, sie hätte gewünscht, daß der Herr Generalvikar anstatt des Herrn Druffel einen andern Arzt zuziehen möchte; denn es wäre ihr in der Ekstase vorgekommen, daß dieser ein Freimaurer wäre, und das hatte, wie ich mich wohl erinnerte, der Herr Doktor Krauthausen in meiner Gegenwart vor ihrem Bette gesagt. Zudem ist es ganz unglaublich, daß ihr dieses sollte offenbart sein, und sie, der Offenbarung ungeachtet, den Herrn von Schilgen, von dem sie weiß, daß er zu jenem Orden gehöre, welchem der Herr von Druffel damals schon entsagt hatte, immer als einen ihrer vertrautesten Freunde geehrt habe und noch ehre. Übrigens muß ich diesem Herrn das Zeugnis geben, daß er sehr oft die hl. Sakramente empfangt, fleißig den Religionsübungen beiwohne und überhaupt durch seinen christlichen Wandel die hiesige Gemeinde sehr erbaue.“

Jedenfalls bildet auch die Annahme, daß A. K. wirklich aus dem Gespräche Krauthausens mit Rensing ihre Kenntnis vom Freimaurertum v. Druffels erhalten, keinen Grund, das „Vorgesicht“ von den drei Commissarien in Zweifel zu ziehen oder mit Phantasie und Traum erklären zu wollen. — Hätte damals Druffel wirklich jenem Orden schon entsagt gehabt, so hätte es ja wohl Rensing dem Dr. Krauthausen entgegengehalten, und A. K. E. würde auch das aufgefaßt haben; wenigstens müßte Rensing angeben, woher seine Behauptung feststeht, wenn wir sie annehmen sollen.

Über die Zugehörigkeit von Schilgens zum Freimaurerorden sagte Witwe Gertrud Hilgenberg im Nov. 1887 aus: „Herr Schilgen, ein Dülmer Bürger, wollte Kath. besuchen. Sie äußerte ihm, daß sie es sehr bedauere, daß er zu den Freimaurern gehöre. Das hat ihn stutzig gemacht, er ist ausgetreten und zu einem religiösen Lebenswandel zurückgekehrt.“ (Emmerickarchiv IV. 6).

Daß A. K. E. schon am Tag vor der Ankunft der Dreie dem Vikar Hilgenberg von einer weiteren Untersuchung in der kommenden Woche gesprochen, geht aus dessen Aussagen hervor (s. Abschnitt VI Nr. 4); daß A. K. von Overberg wenigstens ein wirkliches Bild gesehen zu haben behauptete, geht aus dessen nachfolgenden Worten klar hervor; endlich ist aber aus Overbergs Text ganz klar, daß Rensing selbst, bevor Overberg

¹⁾ Krabbe, G und GB: gesehen.

²⁾ R: nie im.

„Ich sah Sie so innerlich“, sagte sie. Sie war deswegen auch gleich so zutraulich, als wenn wir schon lange miteinander bekannt gewesen wären.

Sie erzählte mir (doch erst, nachdem ich sie gefragt und versichert, daß ich nicht aus Neugierde, sondern zur Ehre Gottes fragte), sie hätte Gott gebeten, Er möchte ihr sein Leiden mitempfunden lassen, aber nie um die äußerlichen Male. Daß Gott ihr diese gegeben, darüber hätte sie sich mehrmalen gegen Gott beklagt, hätte aber keinen Trost erhalten. Auf meine Antwort, Gott würde gewollt haben, sie sollte sich mit seiner Gnade begnügen, sprach sie mir heimlich ins Ohr (es waren der Hr. Rat v. Druffel und andere da): „Das hat Er mir auch gesagt.“

Herr von Druffel verlangte zu wissen, was sie mir heimlich gesagt hätte. Sie wollte aber nicht erlauben, daß ich es ihm sagte.

Am folgenden Morgen fragte H. v. Druffel sie wieder, ob ich ihm nun sagen möchte, was sie mir am vorigen Abend ihm zu sagen nicht hätte erlauben wollen.

Sie: „Ich weiß nicht, was ich gestern abend gesagt habe, aber wenn ich nicht gewollt habe, daß er es Ihnen wieder sagte, so habe ich gewiß meine Bedenken dabei gehabt.“

Als Rat Druffel noch wiederholt anhielt, sie möchte mir erlauben es ihm zu sagen, sprach sie: „Er mag es machen, wie er es gut findet.“¹⁾

überhaupt zur Emmerick kam, die Vorhersagung mit der näheren Vorstellung, wenigstens des Generalvikars und Overbergs, diesem erzählte, und zwar mit der genauen Angabe, daß sie dies „nach geendigter Untersuchung dieser beiden Ärzte“, also am 22. März, gesagt habe. Overbergs Notiz wird zudem gestützt und ergänzt durch Druffels Angabe in seinem Bericht über diesen ersten Besuch: „Sie gab auch zu verstehen, es sei ihr der jetzige Besuch nicht fremd gewesen, es sei ihr die Anzahl der Besuchenden, das Aussehen derselben vorher klar gewesen, wengleich sie die einzelnen Personen noch nie gesehen habe“ (*Nachricht von ungewohnl. Erscheinungen* . . . Vgl. unten S. 145 ff.). Wenn wir auch annehmen wollen, daß Rensing von seiner Mitteilung an Overberg keine Notiz und vom Protokoll Hilgenbergs keine Abschrift behalten habe, also später sich dieser Tatsachen nicht mehr so genau erinnert habe, so bleibt eben um so mehr verwunderlich, daß er mit solcher Sicherheit behauptet, daß erst nach der Abreise der 3 Herren sich das Gerücht von dieser Vorhersagung verbreitet habe. — Warum versucht er dann nicht die Sache als Prophezeiung post eventum, sondern mit vieler Umständlichkeit als lebhaften Traum zu erklären, welche Erklärung er wieder durch eine andre unhaltbare Aufstellung stützen muß? — Es braucht eben die „gewaltsame Methode“, von der Rensing selbst spricht (unten S. 251).

¹⁾ Vgl. oben S. 68 Anm. 3, ferner unten S. 73 und S. 78. Es handelte sich wohl um A. K.s Bemerkung über Druffels Zugehörigkeit zur Gesellschaft der Freimaurer; von dessen Gesinnungswechsel sprach sie auch dem Dr. Wesener unter dem Siegel der Verschwiegenheit, und zwar im Zusammenhang mit ihrer Gabe die Gesinnung fremder Personen zu erkennen bzw. zu erfüllen; siehe W. Tgb. S. 84. Wenn wir auf Grund des in der dortigen Anm. 2 gesperrt Gedruckten annehmen, daß Clem. Brentano für die in seine Abschrift von Weseners Tagebuch übernommene Notiz Overbergs erste, private Notizen im Gegensatz zu dem, was er daraus zum Akt gegeben, vorgelegen hätten, so haben wir offenbar geirrt, indem das gesperrt Gedruckte nur die (von Brent. in jener Abschrift beliebte) Hineinarbeitung der zugehörigen Notiz Overbergs vom 8. April darstellt (siehe unten S. 75). Im übrigen halten wir unsre dortige Anmerkung aufrecht.

Am Abende des hl. Joseph-Festes kam man, uns an der Dechanei zu sagen, sie läge in der Ohnmacht oder Ekstase (welche sie alle Abend gewöhnlich zu bekommen pflegt, und welche dann wohl ein paar Stunden dauert) mit ausgespannten Armen.

Als wir zu ihr kamen, hatte sie die Hände auf der Brust liegen und sprach:

„Nein, das tue ich doch nicht.“

Darauf machte sie das Kreuzzeichen. Es schien ihr schwer zu fallen, die Hand bis zum Kopfe zu bringen. Es geschah dies nur nach und nach mit kleinen Absätzen. Wenn die Hand am Kopfe war, so wurde das Kreuz ziemlich geschwind gemacht. Darnach sagte sie noch einmal:

„Nein,“

und machte wieder das Kreuz.

Hierauf sank sie völlig in die Ohnmacht (Ekstase), in welcher sie gar kein Lebenszeichen von sich gab.

Herr Rat v. Druffel drehte ihr den Kopf und wie er ihn drehte, so blieb derselbe liegen. — Er suchte ihr die Augenlider aufzuziehen, vermochte es kaum, sie fielen gleich wieder zu. — Er hob mit hinter ihren Nacken gelegtem Arme ihren Kopf, und der Körper ward ohne sich zu beugen,¹⁾ gehoben, als wenn er eine Bildsäule gewesen wäre. So hob er auch ihre Füße und fand ebenfalls ihren Körper steif. Er untersuchte die Muskeln am Halse, an den Beinen bis an die Knie, und fand sie, wie er sagte, in großer Spannung. Während dieser Untersuchung gab sie gar kein Lebenszeichen. Da sprach der Herr Vicarius Generalis:

„Ich befehle Ihnen unter dem hl. Gehorsam zu antworten.“

Kaum waren diese Worte aus seinem Munde, da warf sie ihren Kopf mit einer Schnelligkeit, die sich schwerlich nachmachen läßt, auf die Seite, wo wir waren, sah uns mit besonderer Freundlichkeit an, und antwortete auf alles, was sie nun gefragt ward.

Auf meine Fragen: Ob sie in der Ohnmacht wüßte, wo sie wäre? antwortete sie:

„Nein.“

Wie ihr dann wäre?

„Bald froh, bald traurig.“

Worüber sie sich freute?

„Über die große Barmherzigkeit Gottes gegen die Sünder, daß er diese so suchte wieder zurückzuführen, und so liebevoll wieder aufnähme.“

Ob sie einzelne insbesondere sähe, denen die Gnade widerführe?

„Nein, keine andere als wo einen von meinen Bekannten.“

Worüber sie in dem Zustand traurig wäre?

„Über die Sünden, daß Gott so schrecklich beleidigt würde.“

Auch sagte sie, daß sie in diesem Zustande von ihren körperlichen Beschwerden und Schmerzen nichts fühlte.

¹⁾ R: sie zu biegen; Krabbe: sich zu biegen.

Sie erzählte mir, daß sie von ihrem sechsten Jahre an, sich über nichts so gefreuet, als über Gott, und über nichts so betrübt, als daß Gott beleidigt würde, oder daß dieses eigentlich ihre einzige Freude und Betrübniß gewesen.

Sie hätte, ehe sie ins Kloster gegangen, viel mehr Strengheiten gebraucht als nachher; hätte da noch nicht gewußt, daß man dies ohne Erlaubnis des Beichtvaters nicht tun dürfte.

Strengheiten, die sie mir so im Vorbeigehen nannte, waren Ketten, Stricke, die sie sich umgebunden, ein hartes Unterkleid von dem größten Tuch, das sie hätte finden können. Dies hätte sie sich selbst gemacht.¹⁾

Sie pflegte des Abends, wenn die andern schlafen gingen, heimlich aus dem Hause zu gehen und in dem Garten, oder wo sie besser beten konnte, mit ausgestreckten Armen zu beten. Wie lange dies Beten zu dauern pflegte, habe ich nicht gefragt.²⁾

Auch sagte sie auf mein Fragen, der Teufel hätte sie beim Beten oft zu schrecken gesucht, gewöhnlich durch allerlei Geräusch, auch durch Erscheinung fürchterlicher Gestalten; einmal in der Gestalt eines großen Hundes, der ihr den Kopf auf die Schulter gelegt, Gott hätte ihr aber die Gnade gegeben, daß sie dann am dringendsten hätte beten können, wenn der Teufel sie zu schrecken gesucht hätte.

Einmal hätte sie vor dem allerh. Sakrament gebetet, als jemand (sie meinte der Teufel) gekommen, und neben ihr auf den Betstuhl mit einer solchen Gewalt niedergekniet hätte, daß die Bank davon krachte. — Einst, als sie die Ordensregel, und Söntgen bei ihr in einem andern geistlichen Buche, gelesen, wäre ihnen das Licht ausgelöscht und das Regelbuch zugeschlagen worden. — Einst, als sie im Kloster krank zu Bette lag, wären ihre Obere und Novizenmeisterin zu ihr gekommen, und hätten auf eine greuliche Weise ihr gescholten, gedroht, ohne daß sie etwas zu ihrer Entschuldigung hätte anbringen können. Am folgenden Tage hätte sie aber erfahren, daß keine von beiden bei ihr gewesen wäre.³⁾

Was sie in Rücksicht des Benehmens der zweiten Lehrerin gegen den Herrn Dechant zu Dülmen gesagt, hat dieser notiert.⁴⁾

Mir sagte sie, sie hätte auch wohl oft Reize zur Unkeuschheit gehabt, Gott hätte sie aber so bewahrt, daß sie noch nie nötig gehabt, sich in der Beichte darüber anzuklagen.

Als Herr Rat v. Druffel sagte, daß, wenn ihre Hände zugebunden würden, für ihren Unterhalt müßte gesorgt werden, sprachen beide, die Kranke und ihre Schwester, dagegen: sie hätten gar keine Unterstützung nötig. Die Schwester schien gar bitter darüber zu werden, daß ihr nicht allein die Sorge für die Kranke sollte überlassen werden.

¹⁾ Bestätigt durch die Aussagen der Frau Elisab. Messing-Emmerick (ad 5); Frau Gertrud Ahauf-Mört (ad 7); der Jgfr. Söntgen (1. Bericht) und Jgfr. Neuhaus (ad 6). Über Bußgürtel siehe unten S. 281 Anm. 2.

²⁾ Siehe unten S. 100.

³⁾ Vgl. die Aussagen der Klosterschwestern Neuhaus und Hackebram ad 12.

⁴⁾ Aus den uns bekannten Aufzeichnungen Rensings ist nicht zu ersehen, was hier in Betracht kommen könnte.

Auf meine Frage, woher sie den N . . . kannte¹⁾, woher sie wüßte, daß er — sei, antwortete sie: das sehe ich im Innern.²⁾

Alle Leiden, sagte sie, die ihr überkommen, hätte sie des Nachts vorausgesehen; darum wäre auch ihr erstes Morgengebet ein Bittgebet um Geduld gewesen. — Nun stände ihr auch noch ein großes Leiden bevor, sie glaubte eine große Verachtung, sähe aber dies nur noch dunkel.

N.B. Daß Söntgen ihr geholfen, obwohl sie nicht zu ihr gegangen. Referente decano.³⁾

Daß sie aus einer Geldnot den (—?)⁴⁾ geholfen. Idem.

Daß sie gewußt, was die zweite Lehrerin mit dem Dechant gesprochen. Idem.⁵⁾

Daß ihr Beichtvater sie verlassen würde. — Dies ist erfüllt als der Commissaire de Police da war.⁶⁾

Jungfer Essewich⁷⁾ erzählte init. April⁸⁾ 1813:

1) Emmerick hatte ihr lange Zeit, da sie sehr eiternde Wunden gehabt, dies sehr übelriechenden und äußerst ekelhaften Tücher gewaschen, obschon dies die Mäde hätten tun können und sollen.

2) Hätte sie vor 2 Jahren am Christfeste gesagt, in der Christmesse wäre den Morgen eine Person gewesen, welche bei Erhöhung der heiligen Hostie unter der Messe das Christkindlein in derselben gesehen. Auf die Frage, welche diese Person sei, hätte E[mmerrick] geantwortet, das dürfe⁹⁾ sie nicht sagen.

2.

Besuch vom 7./8. April 1813.

Anna Katharina Emmerick.

Den 7. April 1813 reisete Herr Vicarius generalis, Rat Druffel und ich nach Dülmen, die Gedachte wieder zu besuchen.

¹⁾ GB: kannte; G: kenne.

²⁾ Bezieht sich wohl auf Druffels Freimaurerei (siehe oben S. 70 Anm. 3).

³⁾ Siehe Söntgens Aussagen ad 12.

⁴⁾ GB: „aus den Nonnen Geld Not“. — Daß im Kloster so etwas vorgekommen wäre, erfahren wir sonst nicht. Der Familie Söntgen half sie durch Übernahme einer Bürgschaft, in Folge deren sie auch die Schuld zahlen mußte. Siehe W. Tgb. S. 376. (In einer 2. Ausarbeitung der Kurzgedrängten Geschichte im Kloster Gars bezeichnet Wesener den Gläubiger ausdrücklich als den des Organisten Söntgen; vgl. unten S. 417).

⁵⁾ Wir wissen nicht, worum es sich hier handelt.

⁶⁾ Näheres in Rensings Tgb. zum 4. April.

⁷⁾ GB: Eswig; G und R Esweg; nach den Akten aus d. Kl. Agnetenberg (Herzogl. Croy'sches Archiv) ist richtig Essewich.

⁸⁾ Dies ist ein späterer Beisatz zu den Notizen über den Besuch vom 28. März. Die Jgfr. Theresia Essewich war nach Aufhebung des Agnetenbergs nach Münster gezogen und also dort von Overberg verhört worden. Vgl. in Rensings Tgb. zum 24. April (oben S. 30) die ausführlichere Angabe A. K. Emmericks; über das Benehmen gerade dieser Schwester als Krankenpflegerin derselben siehe deren Aussage vom 27. Juni 1813 (Abschnitt VI. Nr. 24).

⁹⁾ GB: dürfte; G: dürfte.

Was die Schmerzen, die sie, seit da ihre Hände und Füße in Binden gewickelt waren, ausgestanden, und den Zustand ihrer Wunden betrifft, den¹⁾ hat Herr Rat Druffel in seinem procès verbal²⁾ bemerkt.

Ich hatte den Auftrag, sie³⁾ darüber zu erforschen, ob sie sich die Wunden selbst gemacht, oder hätte machen lassen. Nachdem ich ihr so dringend, wie immer möglich, vorgestellt, daß sie ihrer geistlichen Obrigkeit Gehorsam schuldig sei und aus Gehorsam die Wahrheit sagen müßte, auch dann sagen müßte,⁴⁾ wenn sie etwa dem, der ihr die Wunden gemacht, mit einem Eide versprochen, es nie einem Menschen zu sagen, weil der Eid, welcher der Erfüllung ihrer Pflicht des Gehorsams zuwider ist, nicht gültig wäre; daß sie vor dem Gerichte Gottes nicht würde bestehen können, wenn sie der Wahrheit zuwider verhehlte; und nachdem sie mich versicherte, daß sie alles dieses als wahr einsehe⁵⁾, fragte ich:

a) „Haben Sie (sie konnte wohl in guter Meinung) wohl zuweilen in die Hände gekniffen, oder mit einem Nagel, oder sonst etwas darin gestochen, um das Leiden Christi besser mitzufühlen?“

Antwort: „Nein, niemals.“

b) Ob sie Scheidewasser, oder Lapis infernalis darauf getan?

Antwort: „Sie wüßte nicht, was dies für Sachen wären.“

c) Ob jemand, der ihre Seele und ihren Fortgang in der Tugend liebte, und es wo gemerkt hätte, daß sie eine Liebhaberin des Leidens Christi, ihr die Wunden durch Druck, Stechen, Auflegen etc. gemacht?

Antwort: „Ach nein.“

Bei obiger Vorstellung und bei den Fragen blieb ihr Gesicht unverändert heiter.

Hierauf erzählte sie mir, sie habe es nicht einmal gewußt. Ein anderer hätte es zuerst gesehen (ich meine, daß sie Herrn Lambert nannte) und sie aufmerksam darauf gemacht, ihr aber zugleich dabei gesagt: Glauben Sie nicht, daß Sie Katharina von Siena sind, davon sind Sie noch weit entfernt.⁶⁾

Auf meine Einwendung, das schiene mir nicht möglich; denn wenn man eine Wunde bekomme, so pflegt man das selbst zu merken, erinnerte sie:

¹⁾ fehlt in GB.

²⁾ Siehe Protokoll 2 in Abschnitt III.

³⁾ GB: scharf.

⁴⁾ In R und GB fehlt „auch dann sagen müßte.“

⁵⁾ Nach diesem war es also verspätet, wenn am 1. Sept. 1819 Landrat v. Bonnighausen in seinem Bericht über die eben abgeschlossene staatl. Untersuchung an den Oberpräsidenten im Bewußtsein der Unzulänglichkeit der Ergebnisse derselben schreibt: „Wenn ferner, wie ich glaube, ein fürchterlicher Eid ihre Zunge bindet, so muß auch dieser zuvor von der geistlichen Behörde gelöst werden; und dann glaube ich wohl, daß sie am Ende alles bekennen wird, aber schwerlich eher“ (Staatsarchiv Münster, Oberpräsidium 52, fol. 68).

⁶⁾ Nach der Notiz P. Limbergs (siehe Abschnitt VII Nr. 1) bemerkte er selbst zuerst die Hand-Male; verständigte dann Lambert, der die angegebenen Worte aussprach.

„Das ist wahr; aber der Schmerz war schon lange vor den Wunden da, und so fühlte ich keine Veränderung.“

„Wie lange hatten Sie den Schmerz vor den Wunden?“

Antwort: „Vier Jahre.“

(Sie mag auch drei Jahre gesagt haben. Als ich sie nachher nach dieser Zeit fragte, sagte sie drei bis vier Jahre.)

„Den Schmerz am Kopfe habe ich aber schon drei bis vier Jahre gehabt, ehe ich ins Kloster gegangen bin.“

Frage: Wann haben Sie zuerst den Schmerz am Kopf empfunden?

Antwort: „Als ich zu Coesfeld in der Jesuitenkirche vor dem Kreuz in einem Winkel betete.“

Von den Kopfschmerzen sagte sie, es wäre, als wenn ein Kreis um den Kopf herum von Dornen säßen, und als wenn alle ihre Haare Dornen wären, so daß sie nie ohne Schmerzen ihren Kopf aufs Bettkissen legen könnte.

Frage: Wann haben die Male an ihrem Körper sich gezeigt?

Antwort: „Das Mal oben den Magen am hl. Augustinus-Tag, das untere Kreuz auf der Brust ungefähr 6 Wochen nachher, am Feste St. Catharinä Mart[yrin]; das obere Kreuz auf der Brust am letzten Christfest; die Wunden an Händen und Füßen und in der Seite zwischen Weihnachten und Neujahr.“¹⁾

¹⁾ So müssen wir mit Krabbe die Interpunktion setzen, obwohl in R ganz deutlich steht (so auch bei Schmöger I, 317): „das untere Kreuz auf der Brust ungefähr 6 Wochen nachher, am Feste St. Catharinä Mart. das obere Kreuz auf der Brust; am letzten Weihnachtsfest die Wunden an Händen und Füßen und in der Seite zwischen Weihnachten und Neujahr.“ In G hat Schmöger mit seiner Einteilung die ursprüngliche Interpunktion unkenntlich gemacht; GB weist klar mit Punkten und Majuskeln unsre Chronologie auf. Zum 21. April 1813 schreibt Overberg: „ . . . es wäre ihr in der Betrachtung vorgekommen, als sie das erste Zeichen oben dem Magen bekommen, sie sollte darauf achtsam sein, daß sie noch vieles würde um Christi willen zu leiden haben; als das zweite am Katharinen-Feste gekommen: ihr Kreuz würde verdoppelt werden, eben dieses, als das dritte am Christfeste gekommen.“ Damit übereinstimmend lesen wir in einem Münster den 11. Februar 1814 geschriebenen Aufsatz, der ohne Unterschrift, aber zweifellos von Overberg verfaßt ist (siehe unten Abschnitt VII Nr. 5): „Gegen das Fest des hl. Augustinus ward sie wieder bettlägerig und ist es bisher auch immer geblieben. An diesem Festtage bekam sie auf dem unteren Teile ihrer Brust [vgl. hüngegen Weseners Tgb. S. 384] eine Blase, welche die Form eines Kreuzes hatte, sehr häufig Wasser von sich gab, und die Empfindung machte, als wenn ihr, wie sie sagte, Feuer auf die Brust träufelte; am Feste der hl. Katharina bekam sie auf dem oberen Teile der Brust ein blutiges Kreuz, nämlich vom Blute gebildet, welches am Geburtstfeste unseres Heilandes verdoppelt ward. Zwischen diesem hohen Festtage und dem neuen Jahrestage 1813 zeigten sich die 5 Wundmalen an den Händen und Füßen und in der rechten Seite. Diese zeigten sich so stark aus, daß sie von weitem können gesehen werden. . . .“

Auch nach der Darstellung des Dr. Vogt von Stadtlohn, der am 20. April A. K. E. sah (vgl. unten S. 123), war, wie sie ihm sagte, das obere Kreuz auf der Brust „um Weihnachten 1812,“ das untere „aber schon am 25. November selben Jahres auf St. Katharinentag entstanden.“ — „Ein, einem Vierkleebplatte ähnliches, bräunlicher als die Brustkreuze gefärbtes Kreuz auf der oberen Magengegend . . . war schon am 28. August 1812 bemerkbar gewesen. Übrigens hatten sich diese Kreuze und Male nicht plötzlich, sondern allmählich gebildet, sagte mir die Emmerick selbst.“

Frage: Hatten Sie zu der Zeit, als Sie erst den Schmerz am Kopfe, an den Händen etc. und als Sie nachher die Wunden bekamen, auch etwas, was Ihnen eine Erscheinung zu sein schien, oder besondere Erleuchtungen über etwas?

Antwort: „Nein, ich war zu der Zeit in besonderen Leiden.“

Frage: Von welchem Jahre Ihres Lebens auf Erden können Sie sich noch an etwas erinnern?

Antwort: „Vom dritten.“

Frage: Was erinnern Sie sich denn von Ihren damaligen Gesinnungen?

Antwort: „Daß ich Gott oft bat, er möchte mich sterben lassen.“

Frage: O warum denn das?¹⁾

Antwort: „Weil ich gehört habe, daß [man], wenn man groß würde, Gott oft mit vielen Sünden beleidigte.“

Hierauf erzählte sie, daß sie nie gern gespielt hätte. Ihr wäre die Zeit beim Spielen lang geworden. Wenn sie mit mehr²⁾ andern Kindern zur Schule oder sonst wohin gegangen, so wäre sie immer etwas vor oder hinteran gegangen, aus Furcht etwas Böses von den andern zu hören.

Als sie in die Schule gegangen, hätte sie oft kleine Endchen Licht von ihren Eltern weggenommen, welche sie, wann die andern wären schlafen gegangen, angezündet, und sich damit in ein Eckchen gesetzt um zu lesen oder zu beten.

Hierauf sagte ich: Das war doch so was, daß sie heimlich die Lichtchen wegnahmen.

Antwort: „Ja, ich habe es auch nachher gebeichtet.“

Frage: Ihre Mitschwester Essewich hat mir erzählt,³⁾ Sie hätten ihr vor zwei Jahren am hl. Christfeste gesagt: Diesen Morgen hätte eine Person in der Christmesse das Christ-Kindlein in der hl. Hostie gesehen. Auf die Frage: Wer ist diese Person? hätten Sie geantwortet: Das darf ich dir nicht sagen.

Frage: Ist dieses wahr?

Antwort: „Ja.“

Damit würde auch ihre Aussage vom 22. März 1813 harmonieren: „Die Wunden an Händen und Füßen habe ich etwas vor Neujahr des laufenden Jahres, die Wunde in der Seite einige Tage später bekommen.“ (Siehe W. Tgb. S. 300).

Die diesbezüglichen Angaben Rensings in seinem Briefe vom 7. Juli 1813 (siehe unten Abschnitt VI Nr. 32) und ähnlich in der Kritischen Revision stützen sich ganz auf das Zeugnis der Klara Sontgen. Die Unstimmigkeit der Aussage dieser haben wir dort (unten Abschnitt V Nr. 4) aufgezeigt. — Es bleibt nur merkwürdig, daß weder Overberg noch der Generalvikar beachtet haben, daß das Katharina-Fest, d. h. der 25. Nov. nicht 6 Wochen, sondern gute 12 Wochen nach Augustini fällt. — Es halten aber auch die andern Zeugen den 25. Nov. und Weihnachten so fest, daß wir diese Daten für die Entstehung des unteren und oberen Brust-Kreuzes festhalten zu müssen glauben.

¹⁾ Krabbe, G und GB: das denn.

²⁾ Krabbe und R: mehreren.

³⁾ Vgl. oben S. 73.

Frage: Sind Sie selbst die Person?

Antwort: „Ja.“

Frage: Wie geschah denn das?

Antwort: „Ich war Küsterin; und hatte einen Platz im Chore, an welchem ich nicht auf den Altar sehen konnte. Ich hatte meinen rechten Platz mit einer Mitschwester vertauscht, welche ängstlich im Meßhören war, besonders wenn sie nicht auf den Altar sehen konnte. Als ich nun am Glocken-Seile stand, um zur halben Messe zu kleppen, sah ich das Christ-Kindlein oben dem Kelche. O wie war es so schön! Ich meinte, ich wäre schon im Himmel, und wollte über das Gegitter springen, um zu dem Christ-Kindlein zu kommen. Da fiel mir aber ein: Mein Gott, was willst du tun? und sprang nicht herüber; vergaß aber das Kleppen. Dies habe ich unter der halben Messe oft vergessen; dann kriegte ich nachher zu schmälen.“

Sie erzählte, daß sie von Jugend auf fast immer für andere, und besonders für die Seelen im Fegfeuer gebetet. Einmal hätte eine unbekannte Person sie an einen Ort geführt, der das Fegfeuer müßte gewesen sein. Es wären an dem Orte viele in großen Leiden gewesen, die hätten sie um ihre Fürbitte angefleht. (Die Beschreibung der Leidenden siehe im Bericht des Hrn. Rensing¹⁾). Sie hätte auch mehrmalen eine Stimme gehört, die ihr zugerufen:

„Ich danke dir, ich danke dir.“

Ihre Mitschwester hätten oft an der Tafel über sie gesprochen; das hätte sie nicht eher gemerkt, als wenn es zu stark geworden.²⁾ Nach der Tafel wären sie oft zusammen geblieben und hätten noch viel mehr gesprochen. Sie hätte aber gewußt, was ihre Schwestern über sie gesprochen. Auf meine Frage: Das hielten sie wohl stille für sich? antwortete sie:

„Nein, nicht immer. Ich glaubte, es wäre gut, daß sie merkten, ich wüßte alles, was sie über mich sprachen.“

Sie erklärte uns gleich bei unserer Ankunft, sie hätte sich vorgenommen, bis morgen die Schmerzen, welche die Binden machten, dann aber nicht länger zu tragen. Sie verlangte nichts von der Welt weder Geld noch Ehre, sie wünsche nichts mehr als verborgen und ruhig zu sein. Und so könnte sie es nicht länger zulassen, daß man ihre Geduld so auf die Probe setzte. Es schien ihr, dies heiße Gott versuchen.

Als ich am folgenden Morgen hierüber anmerkte, dies wäre, wie mir schiene, dreiste gesprochen, sie müßte doch gehorsam sein, wenn es ihr auch noch soviel kosten sollte, antwortete sie, es wäre ihr in der vorhergehenden Nacht eingegeben, sich so zu erklären. Ich erwiderte, nicht alle Einfälle, die uns kämen, wären von Gott. Wenn diese dem Gehorsam zuwider, so wären sie gewiß nicht von Gott. Sie antwortete:

¹⁾ Rensings Tgb. I. April.

²⁾ Siehe in gleichem Sinn die Angaben der Jgfr. Söntgen (Abschnitt V Nr. 3 und VI Nr. 22 ad 6).

„Das ist ganz wahr, es ist mir auch eingegeben, daß ich alles leiden sollte, was der Gehorsam forderte, dies brauchte ich aber bei der Erklärung nicht beizusagen.“

Daß der Dechant Rensing Unruhen und Zweifel hatte, ist von ihm notiert. —¹⁾

Was sie nun zum zweiten Male dem N. in Rücksicht seines Zustandes etc. gesagt. —²⁾

Sie fürchtete, ihre Mutter möchte es erfahren, daß sie so untersucht würde, und den Gram darüber nicht aushalten, weil sie schon eine alte Frau wäre.

Sie dankte wiederholend, daß die vielen Besuche verhindert waren, und bat sehr dringend, auch künftig so wenig als möglich zu ihr kommen zu lassen.

Auf meine Frage, wie oft sie wohl auf Gott vergäße, schwieg sie ein Weilchen still und antwortete dann: „In diesen Tagen (sie meinte die, in welchen sie wegen der Binden so viel gelitten) mehr als sonst in einem Jahre.“

Kurz vor unserm Abschiede den 8. April sagte sie:

„Ach, wie wünsche ich zu sterben!“

Ich fragte: „Können Sie dann die Leiden nicht länger aushalten?“

Sie antwortete: „Ja, darum nicht.“ Und ihr Blick zeigte genug, warum sie so sehr zu sterben wünschte.

Von den Schmerzen ihrer Wunden sagte sie:

„Diese sind nicht wie andere Schmerzen, diese gehen bis ins Herz.“

Beim leisen Druck auf die Kreuzer auf ihrer Brust, und bei der Anmerkung des Hrn. Rat Druffel, daß ihr dieses nicht wehe tun könnte, sagte sie:

„Auswendig so viel nicht, aber inwendig, es ist als wenn die ganze Brust entzündet wäre.“³⁾

Von dem Flecken über dem Magen sagte sie: Es wäre ihr anfangs gewesen, als wenn man Feuer darauf hätte fallen lassen.

NB. Ihre Art zu beten bei der hl. Messe — hiernach näher zu erkundigen.⁴⁾

Sie wiederholte mir, daß sie Gott wohl gebeten, die Schmerzen seiner heiligen fünf Wunden mitzufühlen, nie aber, daß er die Male geben möchte.

Auf meine Frage, wie es gekommen, daß in ihrer Ohnmacht auf den Befehl des Hrn. Vicarius Generalis (siehe oben [S. 71]) sie den Kopf so geschwind umgeworfen, ob sie den Befehl verstanden, antwortete sie:

„Nein, aber wenn mir bei der Ohnmacht etwas befohlen wird unter dem Gehorsam, so ist es, als wenn mir eine gewaltige Stimme rief.“⁵⁾

¹⁾ Siehe dessen Tgb. 6. April.

²⁾ Bezieht sich wohl auf Druffel; vgl. oben S. 70.

³⁾ Wie wenig dieser Schmerz Einbildung war, ergibt sich daraus, daß A. K. es erträglicher fand auf dem wundgelegenen Rücken zu liegen als auf der rechten Seite und Seitenwunde. Vgl. unten Oversberg Notizen zum 12. Mai 1813.

⁴⁾ Siehe die Notizen zum 22/23. April, unten S. 94f.

⁵⁾ Vgl. dazu W. Tgb. bes. S. 275 f. und 279 (Okt./Dez. 1818).

3.

Besuch vom 20.—23. April 1813.¹⁾

1813 den 20. April, nachmittags, ungefähr halb fünf, gingen Hr. Vicarius Generalis, Krauthausen, zwei fremde Ärzte²⁾ und ich zur Jgfr. Emmerick, nachdem der Herr Dechant Rensing sie zu dem Besuche vorbereitet.³⁾ Nachdem die Wunden von den Ärzten untersucht, ward sie gefragt, ob sie damit zufrieden wäre, daß man an einer der Wunden einen Versuch machte, sie zu heilen. Sie zeigte sich ganz zufrieden. Es wurde gleich ein Heilpflaster auf die Wunde über der linken Hand gelegt. Sobald ich allein mit ihr war, erzählte sie mir auf mein Fragen:

Sie hätte in den letzten Tagen der Karwoche schrecklich gelitten. Am Morgen des Gründonnerstags hätten die Schmerzen schon angefangen, wären gegen Abend so groß geworden, daß sie gedacht hätte: „Wenn du sterben könntest, so würdest du nun vor Schmerzen sterben“⁴⁾.

Die Heftigkeit der Schmerzen hätte angehalten bis Oster-Morgen drei Uhr. Alle Nerven im ganzen Körper, auch die in den Fingern wären voller Schmerzen gewesen. Dabei hätte sie eine schreckliche Hitze gehabt.

Die Schwester erzählte, die Hitze wäre so groß gewesen, daß sie bei der Kranken nicht hätte im Bette dauern können.

NB. Die⁵⁾ Schmerzen, welche die Kranke, nämlich während ihre Hände mit Binden umwunden gewesen, gehabt, hätten sie (so erzählt die Schwester) zu einem solchen Zittern gebracht, daß die ziemlich schwere Bettstelle davon gebebet hätte.

Die Kranke bekräftigte nochmals, daß sie wohl um Mitgefühl aller Leiden des Heilandes, auch die der fünf Wunden, aber nie um die Male derselben gebeten.

Sie bekräftigte wieder, daß sie sowohl vom Teufel als von Menschen stark zur Unzucht versucht sei, aber noch nie in ihrem Leben nötig gehabt habe, sich über etwas, was der Keuschheit zuwider, in der Beichte anzuklagen. Sie hätte lange nicht gewußt, daß Gott sie durch eine besondere Gnade vor diesen Sünden bewahrt hätte. Sie hätte gemeint, es wäre mit allen Menschen in diesem Punkte so, wie mit ihr. Der Teufel hätte wohl mehrmalen, auch noch am verwichenen Fastnacht, garstige Dinge in ihrer Gegenwart getrieben, einer allein, oder ein Paar mit einander.

¹⁾ In OAM 299 vom Generalvikar überschrieben: „Anlage zu Herrn Overbergs und meines dritten Besuches. Von Herrn Overberg.“

²⁾ Es war der Wundarzt Streve aus Gescher und Dr. Vogt aus Stadtlohn (Vgl. Abschnitt III Nr. 3 das Protokoll vom 20. April und Dr. Vogts Brief und Bericht in Abschnitt VII Nr. 3).

³⁾ Vgl. Abschnitt III Nr. 3 unten S. 124.

⁴⁾ Auf dem Rande (auch in G) neben vorstehendem Text: „Herr Dr. Krauthausen versicherte, daß diese Tage alle Wunden stark geblutet. Auch das Leinen, welches sie am Leibe gehabt, zeigte dies. Dies war voll Blut.“

⁵⁾ Ms: Von den.

Wenn sie von Menschen stark, wie besonders ein paar Male geschehen, zur Unzucht gereizt, so hätte sie gedacht, Gott wäre doch noch stärker als ihre Versucher, und Er hätte sie auch so bewahrt, daß noch nie jemand sie bloß angerührt.

Sie sei wohl mehrmalen im Fegfeuer gewesen. Nur einmal sei es geschehen, daß eine unbekannt Person sie hereingeführt.¹⁾

Mehrimalen wäre es geschehen, daß in der Nacht ein helles Licht vor ihren Augen hergefahen, und daß sie zugleich eine Stimme gehört hätte: „Ich danke dir.“

Sie hielt dafür, dies wäre eine Seele gewesen, die aus dem Fegfeuer gekommen.²⁾

Auf meine Frage, woran sie die Ohnmachten aus Schwäche, von den andern (Ekstasen) unterscheide, antwortete sie:

„Bei den Ohnmachten aus Schwäche fühle ich mich ganz übel, leide am Körper zuweilen so, daß mich deucht, ich müßte sterben; bei den andern fühle ich nichts von meinem Körper, bin dann so froh, bald auch traurig.“

Sie bekräftigte wieder, daß sie gewußt, was ihre Mitschwestern über sie gesprochen und vorgehabt. — Auch letzteres hätte sie ihnen einmal zu verstehen gegeben. Da hätten diese in sie gedrungen, daß sie sagen sollte, woher sie dies wüßte, sie hätte es aber nicht sagen dürfen und hätte ihren Beichtvater gefragt, was sie tun sollte. Dieser hätte ihr gesagt, sie sollte sagen, sie hätte es in der Beichte gesagt, und dabei sollte sie es bewenden lassen. Sie sagte, sie hätte sonst noch mehr sehen können, oder gewußt als jetzt, was in den Seelen vorging.

Sie sagte, oftmalen hätte sie die Mutter Gottes gesehen; o, es wäre ihr Thron so schön gewesen! Sie hätte diese auch mit dem Kindlein gesehen. Die Mutter wäre so freundlich gegen sie gewesen.

Als ich³⁾ der Emmerick am 12. Mai dieses vorlas und fragte, ob ich es recht aufgeschrieben hätte, sagte sie: Ja! und setzte hinzu, sie hätte, nachdem ich das letztmal bei ihr gewesen, noch einmal die Mutter mit dem Kindlein gesehen, die Mutter hätte ihr das Kindlein zugehalten, ihre Freude darüber wäre so groß geworden, daß sie gesagt hätte: „Ich kann nicht mehr, ich kann nicht mehr.“

Den 21. April. Als ich diesen Morgen mit der Emmerick allein sprechen konnte, fragte ich sie, ob sie nicht wüßte, was die Kreuzer auf ihrer Brust bedeuten sollten, sie antwortete:⁴⁾

„Nein“ —

aber es wäre ihr in der Betrachtung vorgekommen, als sie das erste

¹⁾ Siehe oben S. 77 zum 7. April 1813.

²⁾ Vgl. Abschnitt V Söntgens 1. Bericht.

³⁾ D. h. Overberg; vgl. die Bemerkung des Generalvikars (unten S. 93 Anm. 2) über die ad marginem gesetzten Berichtigungen. Auch die vorliegende ist in R von des Generalvikars Hand am Rande beigefügt; in G steht sie in kleiner Schrift mit NB, in GB ohne Unterscheidung im fortlaufenden Text.

⁴⁾ Krabbe und R: antwortete sie; in GB fehlt „antwortete“.

Zeichen ober dem¹⁾ Magen bekommen, sie sollte darauf achtsam sein, daß sie noch vieles würde um Christi willen zu leiden haben; als das zweite am Katharinen-Feste gekommen: ihr Kreuz würde verdoppelt werden, eben dieses, als das dritte am Christfest gekommen.²⁾

Sie bekräftigte wieder, daß sie, als sie drei Jahre alt gewesen, Gott oft gebeten, er möchte sie nun sterben lassen, weil man, wenn man groß würde, Gott oft mit großen Sünden beleidigte. Sie hätte wohl gedacht, wenn sie aus dem Hause gegangen:

„Möchtest du doch gleich tot vor der Türe niederfallen, so beleidigtest du Gott nicht.“

Sie merkte selbst an, daß sie damals die Sünde so gescheuet hätte aus Furcht nicht in den Himmel zu kommen, noch nicht aus rechter Liebe zu Gott.

Sie bekräftigte auch wieder³⁾, daß sie, wenn sie mit andern Kindern wohin zu gehen hatte, voran gegangen oder gefolgt wäre, aus Furcht etwas Böses zu hören.

Ihre Eltern hätten sie auch hiezu ermahnet, und hätten ihr gesagt, daß sie bald um dies, bald um das auf dem Wege beten sollte.

Ihre Eltern wären fromm, sehr strenge, doch nicht hart gewesen. Ihre Mutter hätte sie wohl mehrmalen leise sagen gehört:

„Mein lieber Gott, schlage so hart als du willst, aber gib Geduld!“

Am Feste Mariä Geburt ist sie geboren im Jahre 1774, am 4. Tage nachher getauft⁴⁾. Im 7. Jahre ging sie zur ersten Beichte um Ostern⁵⁾. Da glaubte sie eine Todsünde begangen zu haben; weinte im Beichtstuhle so, daß der Beichtvater sie kaum beruhigen konnte. Ihre Sünde war aber weiter nichts, als daß sie sich einmal mit einem andern Kinde gezankt hatte.

Im 12. Jahre ging sie zur ersten Kommunion. Sie hätte da, sagte sie, nicht um Vieles gebeten, sondern nur, daß der Heiland sie zu einem guten Kinde machen möchte, daß sie recht so würde, wie Er sie gerne haben wollte; dann auch für ihre Eltern.

Vor der ersten hl. Kommunion hätte sie wohl angefangen, aber doch erst nach derselben sich zu mortifizieren recht gestrebt. Mortifikation wäre absolut nötig. Auf meine Frage, wie sie die Mortifikation angestellt, erzählte sie mir dieses, doch nicht in einem fort, sondern durch neue Fragen gereizt, fuhr sie weiter fort:

¹⁾ R: oben dem; GB: über den.

²⁾ Vgl. oben S. 75.

³⁾ Vgl. oben zum 7. April, S. 76.

⁴⁾ Dies ist nicht richtig; sie ist am Tage ihrer Geburt getauft. Vgl. Hümpfner, Cl. Br.s Glaubwürdigkeit, S. 81. — Cl. Brentano schreibt in seinem Tgb. Bd. X Fasz. „Letzte Lebenstage“ fol. 11: „9. Febr. 1824 St. Apolloniatag Sterbetag der Anna Catharina Emmerick geboren in der Nacht des 8. Sept. 1774 in der Bauernschaft Flamske bei Coesfeld und getauft am Morgen des 8. Septembers in der Jakobi-Pfarrkirche in Coesfeld“.

⁵⁾ In R steht „um Ostern“ auf dem Rande von des Generalvikars Hand.

Die Augen. Wenn was Schönes, was Angenehmes wäre zu sehen gewesen, so hätte sie ihre Augen niedergeschlagen oder weggewandt, besonders in der Kirche, und hätte gedacht: „Sieh das nicht; das könnte dich stören; oder du könntest zuviel Gefallen daran kriegen; was kann's dir helfen, daß du es siehst; sieh es Gott zuliebe nicht.“

Die Ohren. Wenn was Liebliches, oder was ihr Angenehmes wäre zu hören gewesen, so hätte sie gedacht: „Dazu sollst du doch deine Ohren nicht leihen“, usw. wie oben.

Die Zunge. Was sie gern hätte sagen wollen, das hätte sie oft verschwiegen. Was ihr besonders wohlgeschmeckt, das hätte sie nicht gegessen. Als ihre Eltern das recht gemerkt, hätten sie es für Eigensinn angesehen, und sie deswegen gescholten. Darnach hätte sie, um ihre Eltern nicht zu beleidigen, etwas wenig von dem genommen, was ihr besonders wohlgeschmeckt.

Die Füße. Wenn sie Lust bekommen, wohin zu gehen, so hätte sie gedacht: „Das könnte dir nachher leid tun, du tust am besten, wenn du Gott zuliebe wegbleibst.“

Das innere Gefühl. Sie hätte sich oft einige Freuden nicht gemacht, die sie wohl hätte haben können.

Den Körper. Sie hätte sich oft mit Nesseln gebrannt, hätte lange auf einem doppelten Kreuze von Holz geschlafen. Über zwei lange Stücke Holz hätte sie zwei andere Stücke quer übergelegt, darauf hätte sie gut schlafen können.¹⁾ Wäre sehr oft den Kreuzweg gegangen, auch wohl mit bloßen Füßen. Einige andere gute Mädchen hätten sie begleitet. Dies wäre oft heimlich in der Nacht geschehen. Dann hätte sie, als sie in der Stadt Coesfeld wohnte, über die Mauern steigen müssen. Einmal hätte sie sich mit den andern Mädchen abgesprochen, in der Nacht von Ostertag bis Ostermontag, zweiundfünfzigmal für die armen Seelen im Fegfeuer um den Kirchhof zu gehen. Es wäre in der Nacht schlechtes und düsteres Wetter gewesen; sie wären barfuß gegangen. Davon wäre sie so heruntergekommen, daß sie fast nichts mehr gekonnt hätte. Beim Zurückkehren aus der Stadt wäre sie in ein Gerberloch gefallen, mit dem Kopfe hinein, wäre aber gleich wieder heraus gewesen, ohne zu wissen, wie sie herausgekommen.

Sie wäre von Jugend auf hitzig und eigensinnig gewesen; wäre auch darüber von ihren Eltern bestraft worden. Die Abtötung des Eigensinnes hätte ihr am meisten gekostet.

Weil sie zuweilen von ihren Eltern wäre bestraft und nie gelobt worden, wie sie wohl gehört hätte, daß andere Eltern ihre Kinder lobten, so hätte sie geglaubt, es wäre kein schlechteres Kind in der Welt als sie. Da wäre ihr bange geworden, daß sie bei Gott sehr übel stünde. Nun hätte sie einmal gesehen, daß andere Kinder ihrer Mutter sehr schlecht begegnet. Dies hätte ihr große Freude gemacht, nicht als wenn sie es

¹⁾ Vgl. die Aussagen ihres Bruders; der Jgfr. Maria Feldmann; der Jgfr. Neuhaus und Söntgen in Abschnitt VI Nr. 10, 11, 19, 22.

gern gesehen, daß die Kinder so unartig gewesen, sondern weil ihr dies Hoffnung gemacht hätte, daß Gott auch ihr noch wohl gnädig sein würde.

Auf die Frage, ob sie wohl eitel in der Kleidung gewesen,¹⁾ antwortete sie:

„Ich war immer gern ordentlich und nett in der Kleidung, aber nicht wegen der Menschen, sondern wegen Gott. Meine Mutter konnte es mir oft nicht recht zu Danke machen. Dann ging ich wohl vors Wasser oder den Spiegel stehen, und machte meine Kleidung zurechte.“

Sie setzte hinzu: „Sich reinlich und ordentlich kleiden, ist auch gut für die Seele.“

Sie hätte auch, wenn sie im Finstern zur Kommunion gegangen, sich eben so gut gekleidet als bei hellen Tagen; denn es sollte für Gott und nicht für die Welt sein.

Sie erzählte: „Einmal hatte sich meine Mutter mit einer andern Frau gezankt. Darüber wurde ich der andern böse. Als ich dieser nachher auf dem Wege begegnete, ging ich ihr vorbei, ohne sie zu grüßen. Darauf kriegte ich eine solche Angst, daß ich wieder zurückgehen mußte, die Frau zu grüßen. Ich kriegte nicht eher wieder Ruhe, als ich hinging dies zu beichten.“

Am Nachmittag [den] 21. [April].

Sie erzählte: Vom 17. Jahre ihres Alters bis zum 20. hätte sie zu allen gottesdienstlichen Handlungen und hl. Übungen, die zuvor ihre größte Freude gewesen, sich mit Gewalt zwingen müssen, so widerlich wären sie ihr gewesen. Sie hätte dieselben doch fortgesetzt, hätte aber wohl einigemal weniger kommuniziert, weil sie geglaubt, so oft nicht kommunizieren zu dürfen. In diesen drei Jahren hätte sie schreckliche Versuchungen gehabt zur Eitelkeit und zu den Gesellschaften junger Mannspersonen. Sie hätte sich darum aber nicht anders gekleidet; hätte sich auch nicht der Welt wegen gut kleiden wollen, und hätte sich deswegen eben so gut gekleidet, wenn sie im Finstern zur Kirche gegangen, um zu kommunizieren, wie bei Tage. — Zu einer solchen Gesellschaft hätte sie sich einmal mit andern Mädchen ziehen lassen.²⁾ Sie hätte wohl mehr zu solchen Gesellschaften, wo man sich lustig gemacht, gehen müssen, weil ihre Eltern es haben wollten, hätte auch da wohl singen und tanzen müssen. Das wäre ihr aber so zuwider gewesen, daß sie heimlich dabei geweint hätte.

Im 21. Jahre wäre ihre Freude an den gottesdienstlichen Handlungen zurückgekommen. Da hätte sie gern eine Trappistin werden

¹⁾ Die Frage ist veranlaßt durch die Aussage der Elisabeth Krabbe-Nothoff (Abschnitt VI Nr. 6 ad 5), welche am 15. April mit Rensings Tgb. eingeschickt worden war; daher dann auch in den andern Vernehmungen (Frau Elis. Wolters-Weermann; Bernhard Emmerick, Frau Elis. Messing-Emmerick) nach diesen Punkten gefragt wurde. In allen Fällen entspricht die Antwort der Aussage A. K. E.s selbst.

²⁾ Vom Generalvikar (vgl. unten S. 93 Anmerkung 2) korrigiert aus: „Z. e. s. G. wäre sie mit andern Mädchen nur einmal gegangen aus eigenem Antriebe.“

wollen und wäre heimlich nach Darfeld gegangen, darum anzuhalten.¹⁾ Ihr Beichtvater hätte dies ihrer Schwäche wegen abgeraten und ihr versprochen, ihr zu Münster ins Klarissen-Kloster zu helfen. Die Klarissen hätten sie auch annehmen wollen, wenn sie die Orgel spielen lernte. Um dieses zu lernen, wäre sie zum Söntgen in Coesfeld gekommen.²⁾ Mit dem Lernen die Orgel zu schlagen, hätte es aus besonderen Ursachen nicht voran gewollt.³⁾ Auch hätte Söntgen gewünscht, daß seine Tochter und sie beieinander bleiben möchten. Dieser hätte also dafür gesorgt, daß sie beide in das Kloster zu Dülmen wären aufgenommen worden.⁴⁾

Ihre Eltern wären immer ihrem Vorhaben ins Kloster zu gehen, sehr zuwider gewesen. Sie hätte ihren Pfarrherrn und ihren Beichtvater um Rat gefragt; beide hätten ihr gesagt, wenn sie keine Brüder und Schwestern hätte, die für ihre Eltern sorgen könnten, so müßte sie wider den Willen derselben nicht ins Kloster gehen, nun aber, da ihre Eltern mehrere Kinder hätten, behielte sie hierin ihre Freiheit. Sie wäre also standhaft in ihrem Vorsatz geblieben; wäre den Tag vor ihrer Abreise aus Coesfeld zu ihrem elterlichen Hause gegangen, um Abschied zu nehmen und hätte ihren Vater um einiges Geld zur Reise begehrt. Dieser hätte geantwortet:

„Wenn du dich morgen willst begraben lassen, so will ich die Begräbniskosten bezahlen, aber um ins Kloster zu gehen, gebe ich dir nichts.“

Er hätte ihr auch da nichts gegeben. Nach ihrer Profession wären ihre Eltern ihr wieder gut geworden, Vater und Bruder wären zu ihr nach Dülmen gekommen und hätten ihr zwei Stücke Leinen gebracht.

Man hätte ihr mancherlei Schlimmes von dem Kloster gesagt, sie hätte aber gedacht: „Laß es so schlimm sein wie es will, muß ich auch die allerschmutzigste und schwerste Arbeit verrichten, so komme ich doch aus den Unruhen und Gefahren der Welt.“⁵⁾

Ihre Eltern hätten ihr auch von Heiraten gesprochen. Sie hätte aber einen großen Widerwillen am Heiraten gehabt. Da wäre ihr der Gedanke gekommen, der Widerwillen möchte wohl in dem Abscheu vor den Beschwerden des Ehestandes und in einer bloß natürlichen

¹⁾ Vgl. W. Tgb. S. 109 Anm. 1.

²⁾ Vgl. W. Tgb. S. 120 f.

³⁾ Zu der Jgfr. Söntgen Bericht (Abschnitt V Nr. 2) ist W. Tgb. S. 376 hinzuzunehmen, um diesen Ursachen näher zu kommen.

⁴⁾ Hofkammerrat Mersmann schreibt am 16. Jan. 1818 an Hofrat Franz von Olfers: „Der Herzog fand bei seinem Antritt im Jahre 1803 zehn Chorschwestern, worunter auch die zur Schullehrerin angenommene Jgfr. Söntgen, sodann auch die Jgfr. Emmerick, ohne welche die erstere sich nicht einkleiden lassen wollte, gehörte“; nach der Antwort an die preuß. Regierung in Münster vom 20. Febr. 1818 hatte „die Vorsteherin“ auf Gegenvorstellungen gegen die Aufnahme der beiden erwidert, „daß ihr die Söntgen als Schullehrerin nötig gewesen, und diese ohne ihre Freundin (die Emmerick) sich allein zum Kloster nicht habe entschließen können“ (Hzgl. Croy'sches Archiv: „Kl. Agnetenberg betr.“).

⁵⁾ Vgl. dazu die Aussagen der Frau Elis. Messing-Emmerick, ad 5, k; der Gertrud Ahaus-Mört ad 3, in Abschnitt VI Nr. 12 und 13.

Abneigung seinen Grund haben. Es möchte doch wohl Gottes Wille sein, daß sie heiraten sollte; dann müßte und wollte sie sich die Beschwerden gefallen lassen. Sie hätte hierauf angefangen, Gott zu bitten, er möchte den Widerwillen am Heiraten von ihr wegnehmen, wenn es sein Wille wäre, daß sie heiraten sollte. Da wäre aber ihre Begierde ins Kloster zu gehen, immer gewachsen.

Sie hätte immer gern alles weggegeben, was sie nur hätte geben können. Hätte wohl Kleider vom Leibe gezogen und sie weggegeben. Wenn sie noch zwei Hemder gehabt, so hätte sie geglaubt, eins weggeben zu müssen. Ihre Mutter hätte wohl oft gesagt, wenn eines¹⁾ von ihrer Kleidung Stücken gefehlt:

„Wem hast du das nun wieder gegeben?“²⁾

Auch hätte sie wohl gesagt, als sie noch kleiner gewesen, wenn sie einen Hungrigen gefunden:

„Wartet, ich will euch Brot aus dem Hause holen.“

Die Mutter hätte es zuweilen gesehen, aber nichts Besonderes davon gesagt.

Sie hätte des Abends und Morgens, um sich abzutöten, wenig, und des Mittags nicht ganz satt gegessen. Erst da, als sie sich auf die Mortifikation gelegt, wäre die rechte Liebe Gottes in sie gekommen, wo sie hätte sagen können:

„Wenn auch kein Himmel und kein Fegfeuer wäre, so wollte ich Dich doch von Herzen über alles lieben.“

Den 22. und 23. [April].

Ich fragte sie wieder nach dem Kindlein, was sie in der Christnachts-Messe über dem Kelche gesehen, insbesondere, wie groß es wohl ungefähr gewesen. Sie antwortete:

„Mehr als einen Fuß.“

Es wäre auch noch das, sagte sie, wunderbar dabei gewesen. Es hätte geschienen, als wenn der Priester das Kindlein bei den Füßen gehalten hätte, und doch hätte sie den Kelch sehen können.

Ich fragte sie: „Haben Sie dergleichen mehr gesehen?“ — Sie:

„Ja, ich habe wohl oft das Kindlein in der hl. Hostie gesehen, aber klein. Doch weiß ich nicht, ob dies nicht meine Andacht getan hat. Es war aber so hell und so schön.“

Sie erzählte: Als sie 17 Jahre alt gewesen, wäre sie aus ihrem elterlichen Hause weg, nach Coesfeld zu einer Näherin gekommen, um da das Nähen zu lernen. Da wäre sie drei Jahre geblieben. Darnach wäre sie wiederum bald ein³⁾ Jahr lang zu Hause geblieben. Hierauf wäre sie zu

¹⁾ Krabbe: eines von ihren Kleidungsstücken; G und GB: einiges von ihren Kleidungsstücken.

²⁾ Vgl. dazu u. a. die Angaben der Jgfr. Söntgen und für die spätere Zeit die Erinnerungen L. Hensels (unten S. 361).

³⁾ Das ist von Ovb. wohl falsch verstanden worden. A. K. war etwa 5 Jahre zu Hause; wie sich leicht berechnen läßt; da sie 1774 geboren und 1802 mit 28 Jahren ins Kloster ging.

dem Organisten Söntgen in Coesfeld gekommen, weil man ihr Hoffnung gemacht hätte, sie würde zu Münster ins Clarissen-Kloster aufgenommen werden, wenn sie die Orgel schlagen könnte. Hier wäre sie drei Jahre gewesen, bis sie nach Dülmen ins Kloster gekommen.

Bald nach dem Anfange des Noviziats hätte sie einen großen Verdruß gehabt, wobei sie Schmerzen im Herzen bekommen, der immer geblieben, bis sie die Wunden gekriegt. Sie wäre darauf in eine schwere Krankheit gefallen. Weil sie krank und schwach geworden, hätte man sie im Kloster nicht behalten wollen. Sie hätte auch wohl vorsehen können, daß es ihr übel gehen würde, wenn sie nicht gesund wäre, und dem Kloster nicht nützlich sein könnte; hätte aber gedacht, sie wollte bleiben, wenn man ihr auch die Haut über den Kopf ziehen würde.

In der Ungewißheit, ob man sie behalten wollte, hätte man ihre und ihrer Freundin Söntgens Profession verschieben wollen.¹⁾

Während des Noviziates wäre des Nachts mehrmalen der Teufel als ein Jüngling zu ihrem Bette gekommen, wäre aber gleich wieder weggegangen, wenn sie das Kreuz gemacht.

Als sie im Noviziat krank gewesen, wäre ihre Oberin und Novizenmeisterin zu ihr gekommen und hätten sie fürchterlich gescholten und sie hart bedroht. Als sie sich den Tag darauf bei einer ihrer Mitschwestern hierüber beklagt, hätte sie erfahren, daß keine von den beiden am vorigen Tage bei ihr gewesen.²⁾

Eine der Ursachen, warum man sie nicht zur Profession hätte zulassen wollen, wäre diese gewesen: Sie hätte zu Coesfeld für eine kleine Summe Geldes, die ein anderer geliehen, gut gesagt. Weil der, welcher das Geld geliehen, nicht hätte zahlen können, hätte der Gläubiger sie zur Zahlung angehalten. Die Schuld hätte müssen bezahlt werden, ehe sie hätte Profession tun können. Sie hätte aber das Vermögen nicht gehabt, diese zu zahlen. Endlich hätte sich eine gute Seele gefunden, welche die Zahlung übernommen.³⁾

Da alles zur Profession wäre fertig gewesen, hätte ihr die Oberin angekündigt, es fehlte noch etwas, welches sie und Söntgen durch einen Expressen von Münster müßten kommen lassen, dazu müßte jede drei Rthlr. zahlen. Sie wäre hierüber sehr betrübt geworden, weil sie gar kein Geld gehabt. Sie wäre zu dem Herrn Lambert gegangen und hätte dem ihre Not geklagt. Dieser hätte ihr zwei Kronenthaler geschenkt. Als sie hierauf froh zu ihrer Zelle zurückgeeilt, hätte sie in derselben auf dem Tische sechs Rthlr. gezählt gefunden. Sie wäre darauf hingegangen und hätte die zwei Kronenthaler ihrer Freundin Söntgen geschenkt, die auch in Verlegenheit und betrübt gewesen, weil sie ebenfalls nicht

¹⁾ Vom Generalvikar korrigiert aus: „wäre . . . immer verschoben worden.“

²⁾ Vgl. in Abschnitt VI Nr. 17 u. 19 ad 12 die Aussage der Oberin und der Novizenmeisterin Neuhaus.

³⁾ Vgl. Weseners Tagebuch S. 376; dazu oben S. 73 Anm. 4.

gewußt hätte, wie sie zu den drei Rthlrn. kommen sollte, welche sie zahlen mußte, um das Nötige von Münster zu haben.¹⁾

Drei Jahre nachher wäre sie wiederum in einiger Verlegenheit gewesen, weil sie nichts gehabt hätte, um sich etwas zum Frühstücke anzuschaffen, welches jeder in ihrem Kloster sich selbst hätte besorgen müssen. Da hätte sie, als sie auf ihre geschlossene Zelle gekommen wäre, zwei Rthlr. vor dem Fenster gezählt gefunden. Sie hätte diese der Oberin gezeigt und sie mit ihrer Erlaubnis behalten.²⁾

Gott hätte es zugelassen, daß ihre Oberin und Mitschwestern sie mißkannt hätten. Diese hätten alles, was sie getan, für Heuchelei, Schmeichelei, für Hoffart und dergleichen angesehen und hätten ihr dies vorgeworfen. Sie hätte sich anfangs zu entschuldigen gesucht, weil dies nichts geholfen, hätte sie weiter nichts gesagt, als:

„Ich will mich bessern.“

Als sie im Noviziat allein in die Kirche gegangen, vor dem allerheiligsten Sakrament zu beten, da hätte sie einmal vor sich auf der Kniebank (nach einer Krankheit im Winter an einem Freitage)³⁾ ein Kreuzbild gesehen, welches blutig gewesen. Sie hätte sich davor entsetzt; es wäre ihr heiß und kalt geworden. Sie hätte dies nicht innerlich, sondern mit leiblichen Augen gesehen. Es wäre ihr dabei der Gedanke gekommen, Gott wollte ihr hierdurch ankündigen, daß sie vieles würde zu leiden haben. Auf meine Frage, wie ihr Wille dabei gestimmt gewesen, antwortete sie, der hätte sich entsetzt, doch wäre sie fest entschlossen gewesen, alles anzunehmen, was Gott wollte, wenn er nur Geduld gäbe. — Das Kreuz wäre ungefähr so groß gewesen wie das, welches sie täglich bei sich im Bette hat. [Auf dem Rande: NB. Dies ist wohl ungefähr einen Fuß lang].

Ihr Beichtvater hätte gewollt, daß sie öfter kommunizieren sollte als ihre Mitschwestern zu tun pflegten. Sie hätte dies auch eine Zeitlang getan. Darauf hätte sie es aber wider den Willen ihres Beichtvaters von Lichtmeß an bis etwas nach Pfingsten aus Menschenfurcht unterlassen, weil man dies Kommunizieren als Scheinheiligkeit und dergleichen angesehen und sich darüber aufgehalten hätte. Auch hätte sie geglaubt, weil sie so schlecht gewesen, nicht so oft kommunizieren zu dürfen. Da wäre sie aber in einen so elenden Zustand gefallen, daß sie nicht gewußt hätte, wie sie sich retten sollte. Sie hätte sich des Murrens und Klagens oft nicht enthalten können. Sie hätte zuletzt ihren Fehler, daß sie ihrem Beichtvater nicht gefolgt, eingesehen und wieder angefangen

¹⁾ Es handelt sich um die Zulassung zur Profese: „Extractus Protocolli Generalis Vicariatus Monasteriensis de 12. Sept. 1803. Viso Protocollo super peracto examine Virginis novitiae Mariae Catharinae Emmerick, nunc eam ad Professionem in Monasterio Agnetenberg Dullmaniae admitti posse decernimus et declaramus. In fidem et pro extractu Protocolli scripsit et subscripsit Joannes Henricus Block, absente Secretario, mppr. — Die jura Cancellariae betrug 3 rh. (Hzgl. Croysches Archiv: Kl. Agnetenberg betr.). Für die Söntgen war es die gleiche Sache.

²⁾ Vgl. unten S. 111 die eingehenderen Angaben Söntgens gegenüber Overberg.

³⁾ „nach . . . Freitage“ vom Generalvikar am Rande bemerkt.

öfter zu kommunizieren; sie¹⁾ hätte aber ihren Ungehorsam noch recht büßen müssen; denn zwei Jahre hätte sie ohne alle Süßigkeit in der Dürre leben müssen. Nach diesen zwei Jahren wären die Süßigkeiten wiedergekommen, und da hätte sie ein so brennendes Verlangen nach der hl. Kommunion gekriegt, daß sie die gewöhnliche Zeit zu kommunizieren nicht hätte abwarten können. Ihr Beichtvater hätte verordnet, daß sie die extraordinäre Kommunion früher empfangen sollte, als ihre Mitschwestern aufstünden, damit ihr öfteres Kommunizieren weniger bekannt würde und weniger Aufsehen machte. Dann hätte sie vor das Zimmer des Hrn. Lambert klopfen müssen, der die Güte gehabt, ihr so früh die Kommunion zu reichen. Sie wäre oft früher als zur bestimmten Zeit gekommen, weil ihre Begierde zu kommunizieren so stark gewesen, daß sie derselben nicht länger hätte widerstehen können. Einmal wäre sie schon kurz nach Mitternacht gekommen, weil sie geglaubt hätte, sie müßte vor Verlangen sterben. Es wäre ihr gewesen, als wenn ihr Inneres ganz im Brande stände und als wenn sie so gewaltig zur Kirche gezogen würde, daß ihr geschienen hätte, ihre Glieder würden ihr vom Leibe gerissen. Herr Lambert hätte recht gescholten, daß sie so früh geklopft; als er aber gewahr geworden, in welchem Zustande sie sich befände, wäre er doch gekommen, ihr die hl. Kommunion zu reichen.

Wenn sie ihre Mitschwestern gesehen außer und besonders in der Kirche, so hätte sie allezeit weinen müssen. Sie wäre oft dieses Weinens wegen gescholten worden, weil man es als ein Zeichen ihrer Unzufriedenheit, ihres Eigensinnes angesehen. Am meisten wäre sie gescholten, wenn sie unter der hl. Messe geweint. Man hätte ihr dann auch vorgeworfen, daß sie die hl. Messe nicht mit Andacht hörte, weil sie immer Dinge im Kopfe zu treiben hätte, die ihre Eigenliebe kränkten.

Dieses Weinens wegen wäre sie einmal in große Unruhe und Ängstlichkeit geraten, weil sie gefürchtet, es möchte ein heimlicher Haß gegen ihre Mitschwestern in ihrem Herzen liegen und dieser möchte es sein, was sie zum Weinen brächte. Ihr Beichtvater hätte sie aber hierüber beruhiget, weil er sie versichert hätte, es sei Mitleid und kein Haß, was sie weinen machte.

Sie hätte auch alle ihre Mitschwestern, obwohl sie viel von ihnen habe ausstehen müssen, so lieb gehabt, daß sie gern für eine jede ihr Blut hätte vergießen wollen. Obwohl sie gewußt, daß mehrere ihrer Mitschwestern nicht gut gegen sie gesinnt, so hätte sie doch ihnen immer alles, was sie gekonnt hätte, zu Gefallen getan.²⁾ Es wäre ihr die größte Freude gewesen, wenn diese gekommen wären, sie um etwas zu begehren, weil sie dann gehofft hätte, daß ihre Mitschwestern nun mit ihr zufrieden wären.

Das Leiden, welches ihr von Seiten ihrer Mitschwestern gekommen, wäre um desto größer gewesen, weil sie es im Geiste gesehen oder gehört

¹⁾ fehlt bei Krabbe, in G und GB.

²⁾ Das anzuerkennen sind auch ihre Mitschwestern einig.

hätte, welche Gesinnungen diese in ihrem Herzen hätten, was diese heimlich miteinander über sie sprächen, was für Überlegungen ihre Mitschwestern [pflögen],¹⁾ um sie zu demütigen, sie von ihrem vermeinten Eigensinn, von ihrer Laune und Trägheit zu befreien.

„Ich ließ ihnen“, sagte sie, „wohl zuweilen merken, daß ich alles wüßte, was sie heimlich redeten oder überlegten. Dann sollte ich sagen, woher ich dieses wüßte. Das durfte ich ihnen aber ja nicht sagen. Sie meinten daher, es wäre unter den Mitschwestern eine, die mir alles wieder heimlich zutrüge.“

Ein großes Leiden, sagte sie, wäre es ihr auch gewesen, daß ihre Oberin ihr so wenig oder nichts hätte befehlen wollen; sie wäre wohl mehrmalen zu ihr gegangen und hätte begehrt, daß ihr etwas möchte befohlen werden, sie wollte herzlich gern alles tun, was man ihr beföhle. Sie hätte pflegen zur Antwort bekommen, sie wäre selbst verständig genug und wüßte wohl, was sie zu tun hätte. Dann wäre sie immer so betrübt geworden.

Weil ihre Oberin ihr keine Befehle hätte erteilen wollen, welches sie so gewünscht, um sich im Gehorsam üben zu können, hätte sie desto fleißiger die Regel gelesen; wobei es dann geschehen, daß ihr das Buch zugeschlagen und darauf das Licht ausgeblasen ward, ohne daß sie jemand gesehen. Söntgen wäre dabei gewesen. (Diese Söntgen versicherte, daß dies Buchzuschlagen zu zwei Malen geschehen. Das Regelbuch wäre groß Format in 4^o gewesen.)

Emmerick erzählte weiter, daß sie sowohl im Kloster als vorher immer für die Seelen im Fegfeuer und die Sünder, im Kloster auch für ihre Mitschwestern gebeten; sehr wenig für sich selbst.²⁾

Sie hätte, außer den schuldigen, wenig mündliche Gebete gesprochen; hätte aber sehr oft Schußgebetlein gebraucht. Ihr gewöhnliches Beten wäre gewesen, daß sie mit Gott gesprochen, wie ein Kind mit seinem Vater.

Sie hätte auch gewöhnlich immer das erhalten, warum sie insbesondere angehalten.

Sehr oft habe sie im Gebete große Süßigkeit gehabt, aber auch wohl große Bitterkeit, wenn sie ihren Geist nicht recht [habe] erheben können; dann wären aber die Süßigkeiten bald wieder gekommen.

¹⁾ Vgl. Rensings Tgb. 4. Mai. Wir fügen zwei andere wohlbezeugte Beispiele solcher Erkenntnisse A. K.s an. Elis. Eyink hat von ihrer Mutter, daß diese eines Tages von A. K. E. gemahnt worden sei zur hl. Beichte zu gehen, es seien schon 10 Wochen seit ihrer letzten Beichte verflossen. Das habe auf dieselbe großen Eindruck gemacht, da es sich wirklich so verhalten und A. K. E. anderswoher es nicht habe wissen können. — Auf Grund solcher Erfahrungen pflegte eine Frau, wie die obengenannte bezeugt, zu sagen: Ich gehe nicht eher sie zu besuchen, bis ich die hl. Sakramente empfangen habe (Proc. ord. fol. 113).

Ein Fabrikant von Vreden hatte nicht an die Existenz der Wundmale glauben wollen. Er benützt eine Gelegenheit sie zu besuchen. Kaum hat sie ihn gesehen, als sie ihm beide mit den Wundmalen bezeichnete Hände entgegenstreckt, trotz ihrer steten Gewohnheit die Wundmale zu verbergen und bedeckt zu halten (Proc. ord. fol. 114).

²⁾ Ähnlich wiederholt in Rensings und Weseners Tgb.

Das Sprechen mit Gott hätte sie Tag und Nacht, auch bei Tische fortgesetzt, oder hätte betrachtet. Deswegen hätte sie auch oft gar nichts davon gemerkt, was bei Tische gesprochen. Wenn man bei Tische über sie sich aufgehhalten, so hätte sie's dann erst gemerkt, wenn es allzu stark geworden wäre. Hr. L. hätte ihr einmal nach der Tafel gesagt:

„Wie konnten Sie doch das anhören, daß man die ganze Mahlzeit über solche Reden führte?“

Sie hätte aber nicht das Geringste davon gewußt, was gesprochen wäre.¹⁾

Im Kloster, besonders seit vier Jahren vor der Aufhebung desselben, hätte sie auch oft Ohnmachten gehabt. Diese wären ihr überall gekommen, bei der Arbeit im Kloster, im Garten, in der Kirche, auf ihrer Zelle. Dann wäre sie zur Erde gesunken und da liegen geblieben. Am meisten wäre selbe gekommen, wenn sie ganz allein gewesen. Sie hätte auch wohl bei Tische kleine Anfälle davon gehabt, hätte aber Gott gebeten, daß er sie ihr da nicht möchte kommen lassen. Sie hätte oft gemeint, daß sie nur eine Minute in der Ohnmacht gelegen, wenn sie aber darauf die Uhr hätte schlagen gehört, so hätte sie wohl gemerkt, daß sie lange außer sich gewesen.

Es wäre ihr bei der Betrachtung oft gewesen, als wenn sie in den Himmel hineinschauete und Gott im Himmel sähe.

Es wäre ihr, besonders wenn sie Bitterkeit gehabt, oftmalen vorgekommen, als wenn sie über einen schmalen, wenig fingerbreiten Weg ginge. Auf beiden Seiten des Weges hätte sie eine schwarze Tiefe gesehen, die nicht zu ergründen gewesen. Oben ihr wäre alles so grün und so schön gewesen. Ein schöner Jüngling hätte ihr dann die Hand gegeben, und hätte sie auf dem schmalen Wege geführt.

Gott hätte ihr oft gesagt, wenn sie in Betrübniß oder Trockenheit gewesen:

„Meine Gnade ist dir genug.“

Dies wäre ihr so süß in die Ohren gesagt worden.²⁾

Sie hätte ihr ganzes Leben hindurch viele Anfälle vom Teufel gehabt. Er hätte sie zu erschrecken und im Gebete zu stören gesucht bald durch ein starkes Geräusch, welches er um sie herum gemacht, ohne daß sie etwas gesehen, bald auch, daß er ihr unter allerlei Gestalten erschienen.

Einmal als sie im Garten gebetet und sich durch Geräusch nicht hätte verjagen lassen, wäre er als ein großer Hund gekommen und hätte ihr den Kopf auf die Schulter gelegt, sie hätte sich aber auch³⁾ hierdurch nicht verjagen lassen.⁴⁾ Gott hätte ihr die Gnade gegeben, daß sie dann am inbrünstigsten hätte beten können, wenn der Teufel das meiste Lärmen

¹⁾ G: worden, GB: war. — Vgl. dazu die übereinstimmenden Aussagen Söntgens unten S. 163.

²⁾ Dies ist in R vom Generalvikar am Rande bemerkt. In G steht es im Text.

³⁾ fehlt in R.

⁴⁾ Vgl. unten S. 110 die diesbezügliche Erzählung Söntgens.

gemacht hätte sie zu stören. Sie hätte bei den Anfällen des Teufels immer gedacht und auch wohl gesagt: „Gott ist mächtiger als du bist, du kannst mir nichts tun.“ Dieser Gedanke hätte ihr alle Furcht benommen.

Als sie einstens in der Kirche vor dem allerheiligsten Sakramente betete, wäre der Teufel gekommen und hätte sich neben ihr mit solcher Gewalt auf die Kniebank geworfen, daß diese davon gekracht. Es wäre ihr heiß und kalt dabei geworden. Zuweilen sei er des Nachts zu ihr gekommen, habe sie vom Schläfe geweckt, bei der Hand gefaßt und sie dabei gezogen, als wenn er sie aus dem Bette hätte reißen wollen.

Bei einer Krankheit hätte er sie schrecklich stark angefallen, sie hätte sich aus allen Kräften gegen ihn wehren müssen, durch Gedanken und Gebet¹⁾. Es wäre ihr gewesen, als wenn er sie hätte erdrosseln und ums Leben bringen wollen. Er hätte seinen glühenden Rachen gegen sie aufgesperret. Endlich hätte sie das Kreuz gemacht und ihm darauf die Hand zugehalten mit den Worten: Da beiß an!

Als sie vor ihrem Eintritt ins Kloster in der Christnacht früh mit einer guten Freundin zur Kirche gegangen wäre, hätte er sich in der Gestalt eines Hundes, der so hoch wie sie gewesen wäre, vor ihnen auf den Weg hingestellt, um sie zu hindern weiter zu gehen. Ihre Freundin wäre so voller Angst darüber gewesen, daß diese sie umfaßt und festgehalten hätte. Endlich hätte sie den Teufel angeredet und gesagt:

„Im Namen Jesu wollen wir gehen, wir sind hier von Gott geschickt. Wir wollen unsere Sachen vor Gott tun. Wenn du von Gott wärest, so wolltest du uns nicht hindern. Gehe du deine Wege, wir wollen den unsern gehen!“

Da wäre der Teufel verschwunden.²⁾ Als ihre Freundin das gesehen, hätte diese sie gefragt: „Warum sagtest du das nicht eher?“ Sie hätte geantwortet: „Ich dachte nicht daran.“

Sie hätte von ihrer Kindheit an immer das Leiden Christi im Kopfe gehabt, und hätte auch andern, wo sie nur immer gekonnt hätte, davon erzählt.

Hier etwas vom Eifer, welches ich nicht behalten. —

[Vom Generalvikar am Rande nachgetragen: Wenn jemand etwas dagegen eingewandt hätte, so wäre sie so eifrig geworden, hätte sich aus allen Kräften gewehret.]

Sie wäre beim Beichten oft ängstlich gewesen, daß sie aus Eigenliebe etwas auslassen möchte. Dann hätte sie pflegen zu denken:

„Was der Teufel genommen, das sollte er auch behalten.“

Auf meine Frage, was sie damit meinte, antwortete sie:

„Der Teufel nimmt ja die Schamhaftigkeit vor der Sünde, und vor der Beichte will er sie wieder zurückgeben. Das sollte er nicht.“

Sie hätte einen weit größeren Schrecken vor der Eigenliebe als vor dem Teufel gehabt.

¹⁾ „Durch Gedanken und Gebet“ ist in R vom Generalvikar am Rande notiert; in G eingeklammert im Text; in GB einfach im Texte.

²⁾ Dazu vgl. die Ergänzung unten beim 11. Mai nachmittags (S. 101).

In diesem Winter hätte sie in der Betrachtung und Ohnmacht drei Mädchen vor dem Altare sitzen sehen, welche ihr alle sehr andächtig zu sein geschienen. Das hätte sie sehr gefreuet. Da hätte sie was Schwarzes gesehen, welches so recht keine Gestalt gehabt hätte. Dies hätte das eine Mädchen über den Arm und über die Schürze gestreichelt. Von dem zweiten hätte es ihr geschienen, als wenn es schrecklich tribuliert würde, als wenn jemand ihm auf beiden Seiten an den Kopf schläge. Das dritte wäre von einem Jünglinge geliebkostet worden. Hierauf wäre ihr geoffenbaret worden: das erste Mädchen schiene zu beten, beschäftigte sich aber unterdessen mit allerhand schlechten Gedanken. Das zweite wäre schon fest¹⁾ auf seinem Wege, darum dürfte es wohl tribuliert werden. Das dritte aber wäre noch schwach, darum müßte es geliebkostet werden.²⁾

Sie hätte in ihrem Leben wenig gelesen, wenn sie angefangen hätte zu lesen, so hätte sie dies gleich gestört. Dann hätte sie das Lesen daran gegeben und statt dessen betrachtet. Auch der Thomas von Kempen hätte sie, wenn sie darin gelesen, gestört. Wenn sie doch zugesehen hätte, was da gesagt wurde, so hätte sie gefunden, daß sie täte, was dastand.³⁾

Wenn jemand sie beleidiget hätte, so wäre es ihr eine große Freude gewesen, wenn sie diesem etwas hätte⁴⁾ zu Gefallen tun können.⁵⁾

¹⁾ GB und R: fast.

²⁾ In wenig verschiedener Ausgestaltung und Ausdeutung findet sich dasselbe Bild in W. Tgb. zum 2. August 1813. — Dazu mag man noch vergleichen das folgende Bild aus Geheiligt Jah. Lehren und Beispiele der Heiligen in kurzen Lesungen für alle Tage des Jahres. Nach dem Italien. frei bearbeitet von Dr. Friedr. Hense. 7. und 8. Auflage. Freiburg i. B. 1920, S. 32f: „Eine fromme Matrone wünschte einst zu wissen, welche Seelen dem Herrn am wohlgefalligsten seien, und der Herr erklärte es ihr in einer merkwürdigen Vision. Da sie eines Morgens der hl. Messe beiwohnte, sah sie bald nach der hl. Wandlung den Herrn in Gestalt eines holden Kindes, wie er auf dem Altar hin und her ging und zuletzt herabstieg und sich zu drei Klosterfrauen begab, die am Altare knieten. Die erste nahm er bei der Hand und liebkoste sie. Der zweiten lüftete er den Schleier, schlug ihr ins Gesicht und wandte sich wie ein Zürnender von ihr, doch als er sie herzlich betrübt sah, kehrte er zurück und tröstete sie mit vielen Liebesbeweisen. Endlich wandte er sich zur dritten, zeigte sich ihr ganz erzürnt, faßte sie beim Arme und schleuderte sie von den Stufen des Altares hinweg, indem er sie mit Stößen und Schlägen überhäufte. Sie aber litt alles in großem Frieden, demütigte sich vor dem Herrn und pries ihn. Da wandte sich Jesus zu der Matrone und sprach: „Wisse, daß die erste schwach in der Tugend ist und sehr veränderlich: um sie nun auf dem guten Wege zu erhalten, zeige ich mich ihr ganz gütig und liebevoll, sonst würde sie mir verloren gehen. Die andere ist vollkommener, bedarf aber auch von Zeit zu Zeit einiger Tröstungen; die dritte endlich ist so standhaft in meinem Dienste, daß sie sich durch nichts, auch nicht durch die größten Widerwärtigkeiten, von demselben abwendig machen läßt, und diese ist meine Auserwählte.“ — Der Verfasser schöpft besonders aus den hl. Franz v. Sales, Vinzenz v. Paul, Johannes v. Kreuz, Ignatius, Bernhard, Theresia, Magdalena v. Pazzis.

³⁾ A. K. E. denkt hier offensichtlich an die späteren Jahre, wo sie schon zur geistlichen Reife herangewachsen nicht mehr so sehr des Brotes der geistl. Lesung bedurfte, vielmehr irgend ein religiöser Gedanke sie sofort ergriff und zum innerlichen Gebet fortriß; wo sie dann ganz ruhig sich dem Zuge der Gnade überlassend die Lesung darangab.

⁴⁾ „hätte“ fehlt in G und R.

⁵⁾ Bestätigt durch die Aussagen der Klosterschwestern, vgl. Abschnitt V Nr. 3 (S. 163) dazu auch Abschnitt VII Nr. 5.

Eine Zeitlang hätte sie die Gewohnheit gehabt mit Gott zu disputieren darüber, daß er nicht alle große Sünder bekehrte und die unbekehrten in der andern Welt ewig strafte. Sie hätte Ihm gesagt, sie wüßte nicht, wie er doch so sein könnte; das wäre ja seiner Natur zuwider. Er wäre ja so gütig und es kostete Ihm nichts die Sünder zu bekehren; Er hätte alle in seiner Hand; Er sollte doch denken, was Er und sein geliebter Sohn alles für die Sünder getan hätte; wie dieser am Kreuze geblutet und eines schmerzlichen Todes gestorben; Er sollte sich doch an sein eigenes Wort in der hl. Schrift erinnern, was Er da von seiner Güte und Barmherzigkeit gesagt; welche Verheißungen Er da getan. Wenn Er sein eigenes Wort nicht selbst hielte, wie Er dann verlangen könnte, daß die Menschen es tun sollten. Herr Lambert, dem sie von ihrem Disputieren erzählte, hätte gesagt:

„Sachte, sachte, du gehst¹⁾ zu weit!“²⁾

Darnach wäre es ihr klar geworden, das müßte so sein. Denn wenn Gott alle Sünder bekehrte, oder wenn die Strafen eine Ende nähmen, so würden die Menschen Gott gar nicht achten; so würden sie nichts nach Ihm fragen.

Emmerick erzählte, als ich sie das drittemal von Münster aus den 22. oder 23. April 1813 besuchte, sie hätte einstens, als sie drei Jahre im Kloster gewesen, mit ihrer Mitschwester E[ssewich] nasse Wäsche auf den Balken ziehen wollen. Als der Korb bald hoch genug gewesen, hätte die E. losgelassen und es wäre große Gefahr gewesen, daß ihnen beiden der schwere Korb auf den Kopf gefallen wäre. Um dies zu verhüten, hätte sie sich zurück überbeugend das Seil so gerissen, daß sie den Korb heraufgebracht, sich aber in dem Rücken sehr verletzt hätte. Dies wäre zwar wieder geheilt, aber so, daß sie nachher die Arme nicht ohne besondere Beschwerden in die Höhe hätte heben können.³⁾ Dessen ungeachtet hätte sie als Küsterin läuten müssen, was ohne Heben der Arme nicht geschehen kann. Sie hätte als Küsterin eine Gehilfin gehabt, welche hart gegen sie gewesen wäre. Ihre Vorstellungen gegen das Läuten hätte man so gedeutet, daß sie aus Hoffart nicht läuten wollte. Gleiche Deutung hätte man gemacht, wenn sie einige andere Arbeiten nicht gut hätte verrichten können. Zuweilen wäre es ihr auch als Faulheit angerechnet worden.

Nach Aufhebung des Klosters wären ihre Mitschwestern mit ihr noch eine Zeitlang im Kloster geblieben,⁴⁾ hätten sich aber nach ihr,

¹⁾ GB: das geht.

²⁾ Hier auf dem Rande die Bemerkung von der Hand des Generalvikars: „Die hier ad marginem gesetzten Berichtigungen sind das Resultat späterer Unterhaltungen des H. Overbergs mit der J. Emmerick.“

³⁾ Vgl. hingegen die Erzählung in Weseners Tgb. zum 19. April 1813, wonach A. K. E. oben stand, um den Korb beizuziehen, nicht unten bei der andern Schwester. Dem entspricht auch die dort genauer beschriebene Verletzung bzw. Geschwulst über dem Hüftbein, da sie durch den heftigen Ruck zu Fall kam und der Korb ihr auf den Leib fiel. In den übrigen Punkten lassen sich die beiden Darstellungen kombinieren.

⁴⁾ „Da das hiesige Kloster im Gefolge des Kaiserl. Franzos. Dekretes vom 14. Nov. 1811 aufgehoben wurde, waren die Mitglieder desselben: Ursula

obwohl sie damals noch krank gewesen, wenig oder gar nicht mehr umgesehen. Eine mitleidige Magd hätte ihr aus Güte die nötigen Dienste geleistet. Als sie das Kloster verlassen, wäre sie noch so schwach gewesen, daß sie sich hätte müssen leiten lassen.¹⁾

Seitdem sie aus dem Kloster wäre, hätten die Süßigkeiten beim Gebete zugenommen.

Ihre Weise, der hl. Messe beizuwohnen.

Wenn der Priester die hl. Messe angefangen, so hätte sie Christum am Ölberge betrachtet.

Beim Dominus vobiscum hätte sie Gott gebeten, daß alle Menschen der hl. Messe andächtig beiwohnen möchten, oder daß der Priester das allerheiligste Opfer auf die Gott gefälligste Weise darbringen möchte, oder daß Christus alle Anwesende wie den Petrus gnädig ansehen wolle.

Beim Gloria hätte sie Gott mit allen Engeln und Heiligen und allen Frommen auf Erden gelobt und dem Heilande gedankt, daß er alle Tage sein Opfer erneuerte, und Gott gebeten, daß er alle Menschen erleuchten und den Armen Seelen Trost verleihen möchte.

Beim Evangelium hätte sie Gott um die Gnade gebeten, daß sie und alle andern Menschen das Evangelium recht befolgen möchten.

Beim Offeratorium hätte sie Brot und Wein mit dem Priester Gott aufgeopfert und gebeten, daß dies in das Fleisch und Blut Christi möchte verwandelt werden, und gedacht, daß der Heiland nun bald kommen würde;

beim Sanctus, daß die ganze Welt mit ihr in Gottes Lob einstimmen möchte.

Meurer, jetzt alt 63—64 Jahre, Franziska Neuhaus, j. a. 54—55 J.; Katharina Woltermann, j. a. 61—63 J.; Marg. Meyers, j. a. 61—62 J.; Franziska Hackebram, j. a. 54—55 J.; Kath. Schulte, j. a. 53—54 J.; Theresia Essewich, j. a. 47—48 J.; Kath. Back, j. a. 52—53 J.; Klara Söntgen, j. a. 28—29 J.; Kath. Emmerick, j. a. 39—40 J.; Anna Maria Böhmer, j. a. 32—33 J. Alle diese leben noch. Das Aufhebungsdekret Sr. Durchlaucht des H. Herzogs v. Croy wurde uns am 7. Dezember 1811 bekannt gemacht; weil aber wegen des Klosters und seiner Begütung zwischen Höchstgedachter Sr. Dchlt. und der französ. Regierung Zwistigkeiten entstanden, blieben wir bis zum 13. April 1812 im Kloster beieinander . . . So schreibt am 31. Mai 1814 in einer Eingabe die ehemalige Oberin Hackebram (Hzgl. Croy'sches Archiv, Akt Agnetenberg Sekt. 15, II).

¹⁾ Im Redemptoristenkloster Gars a. I. findet sich das Protokoll über die Ver eidigung A. K. E.s auf die französ. Konstitution. Darnach hat sich am 16. April 1812 des Morgens um elf Uhr der zweite Beigeordnete des Maires von Dülmen, Melchior Möllmann, „in die Wohnung der geistlichen Jungfer Cath. Emmerick, Mitglied des aufgehobenen Augustinessenkloster dahier begeben, um sie den durch kaiserliches Dekret vom 14. Nov. 1811 Art. 26 Nr. 5 vorgeschriebenen Eid ablegen zu lassen. Die benannte Jungfer Em. war zwar krank und bettlägerig, jedoch hatte sie zu diesem Akte die hinlänglichen Kräfte, und leistete den Eid mit den Worten: Ich schwöre Treue dem Kaiser und Gehorsam den Konstitutionen des Reichs — worüber ich gegenwärtiges Protokoll aufgenommen, solches mit meiner Unterschrift bestätigt. . . . Daß die geistliche Jungfer Emmerick gegenwärtiges Protokoll wegen großer Schwäche der Hand nicht hat unterschreiben können, bezeuge ich hierdurch . . .“ Darnach möchte man glauben, daß A. K. E. am 16. April das Kloster schon verlassen hatte; nach Overberg (vgl. Abschn. VII Nr. 5) geschah es allerdings erst im Mai.

„Unter der halben Messe [d. h. bei der Wandlung] schickte ich den Heiland zum himmlischen Vater, opferte ihn für die ganze Welt auf, besonders zur Bekehrung der Sünder, zum Troste der Armen Seelen, für die, welche auf dem Totenbette lägen, für meine Mitschwester. Ich stellte mir dabei den Altar als voller Engel vor, die es nicht wagten, den Heiland anzuschauen, und dachte, wie ich so dreist sein dürfte, zum Altar hinzusehen und konnte es doch nicht lassen.“

Um das allerh. Sakrament hätte sie oft einen großen Glanz gesehen; auch oft ein Kreuz in der hl. Hostie von bräunlicher oder doch anderer als weißer Farbe. Wenn es weiß gewesen wäre, sagte sie, wie die Hostie, so hätte sie es nicht sehen können. Das Kreuz wäre nicht größer gewesen wie die Hostie, aber die Hostie, die sie dann gesehen, wäre oft größer gewesen als die gewöhnlichen.

Von der Erhebung des Kelchs an bis zum Agnus Dei: „bat ich für die Seelen im Fegfeuer, stellte dem himmlischen Vater Christum am Kreuze vor und bat, daß dieser doch das verrichten wolle, was ich nicht vermochte.“

Dann wäre sie oft ganz weg gewesen. Dies wäre ihr auch wohl vor der Konsekration überkommen.

Bei der Kommunion dachte ich an das Begräbnis Christi und bat, daß Er den alten Menschen begraben und uns einen neuen anlegen wolle.“

Wenn sie bei der hl. Messe oder sonst den Gesang oder die Orgel gehört, so hätte sie oft gedacht:

„Ach, wie schön ist es doch, wenn alles so einstimmig ist. Leblose Dinge stimmen so lieblich mit einander überein, warum tuen das unsere Herzen nicht auch? Wie lieblich würde das sein?“

Und dann hätte sie das Weinen nicht lassen können.

Ihre Weise zu kommunizieren.

Auf meine Frage, wie sie die hl. Kommunion zu empfangen pflegte, antwortete sie:

„Meinen Sie, wie ich es vor dem Eingang ins Kloster gemacht, oder wie ich es jetzt mache?“

Ich: Alles dieses möchte ich gerne wissen. Hierauf erzählte sie:

„Vor meinem Eingang ins Kloster teilte ich die Zeit von der einen Kommunion zur andern und wendete die erste Hälfte zur Danksagung, die zweite zur Vorbereitung auf die nächste Kommunion an. Ich rief dann alle Heiligen an, um mit mir zu danken und Gott zu bitten, und beschwor Gott bei allem, was ihm lieb ist, Er möchte mir doch mein Herz bereiten helfen.“

Im Kloster machte ich es meist ebenso wie zuvor, brauchte aber da mehr innerliche Mortifikationen.

Jetzt bitte ich Gott den Heiland, daß er mir sein Herz geben wolle, um ihn darin zu empfangen. Nur dies könnte Ihn würdig aufnehmen und Ihn lieben und loben, wie Er es verdient. Dafür möchte Er mein Herz wieder nehmen und damit machen, was er wollte. Ich gebe Ihm

dann alles hin, was ich habe. Ich gehe alles durch, meine Augen, meine Ohren etc. Alles gebe ich Ihm und mache einen Bund mit Gott. Er möchte doch alles tun, was ich nicht könnte. Dafür sollte denn auch alles, was an mir ist, Ihm danken und Ihn loben. Jede Bewegung meiner Hände, meiner Augen etc., sollte ein Dankzeichen sein. Ich bete, alle Heiligen möchten mir von ihrer Zierde, von ihrer Schönheit und von ihren Tugenden etwas leihen, oder schenken, damit meine Bereitung und mein Danken bestehen könne. Vor allen andern Heiligen wende ich mich zur Mutter Gottes mit der Bitte, mir von ihrer Zierde etc. zu leihen oder zu schenken. Diese bitte ich dann noch besonders, sie möchte mir das Kindlein reichen, wie sie es den Morgenländern gereicht hat. Oft gehe ich als eine Bettlerin bei allen Heiligen herum und begehre um ein Almosen von ihrer Heiligkeit und Schönheit. Ich sage ihnen dann, sie möchten sich doch meiner erbarmen und mir mitteilen; sie wären ja überflüssig reich, und ich so arm. Nur von ihrem Überfluß verlangte ich etwas weniges.“

Auch im Kloster hat sie oft Ohnmachten¹⁾ nach der hl. Kommunion gehabt.

4.

Besuch vom 10.—12. Mai 1813.

Montag den 10. Mai 1813.

Ich besuchte die Emmerick bei dieser meiner vierten Reise nach Dülmen zum erstenmale diesen Morgen 8½ Uhr. Ich fand sie heiter, besser aussehend und dem Anscheine nach viel stärker als die vorigen Male, obwohl sie in voriger Nacht sehr gelitten und viel geblutet hatte.

Sie ist im Kloster gekleidet 1802 den 13. November und tat am nämlichen Tage im folgenden Jahre Profession.²⁾

Sie erzählte mir wieder, daß sie am Weihnachtsfeste im Noviziate einen starken Schmerz ums Herz bekommen, der immer geblieben, bis die Kreuzer an der Brust hervorgekommen.

Sie hat³⁾ eigentlich als Magd ausgewohnt. Bei ihren Verwandten auf der Stätte hat sie als Kind immer ihren Ein- und Ausgang gehabt.

¹⁾ Gemeint ist natürlich ekstatische Ohnmachten.

²⁾ Ist nicht richtig; die Einkleidung muß am 13. September 1802 stattgefunden haben, denn die Gelübdeablegung fand am 13. Sept. 1803 statt laut Professionsbuch des Klosters. Die Professionsformel lautet: „Ich schwäster Anna Catharina Emmerick gelobe mit der Hilfe Gottes Ewige Keuschheit, abstand alles Eigentums, beständigkeit des Orts, nach Verordnung hoher Obrigkeit, und Gehorsam unsere Wohlerwürdige Mutter Maria Franzisca Hackebram und Ihre rechte Nachfolgerin, nach Sante Augustini Regul und unserer zatzung, in Gegenwart des Hochwürdigem Herrn Canonicus Teodor Joseph Berning. † geschehen den 13. September 1803.“

Kanonikus Berning war Klosterbeichtvater und nahm, wie es scheint, regelmäßig die Einkleidungen und Professionen vor. Er hat auch den Akt geschrieben; die mit eigener Hand. (Sie finden sich im Hzgl. Croy'schen Archiv: „Acta . . . aus dem Archiv d. Kl. Agnetenberg herrührend“).

³⁾ GB, d. h. die aus dem Besitz Cl. Brentanos stammende Abschrift fügt hier ein „nie“ ein, das augenscheinlich vom reflektierenden Abschreiber nach dem

Ihre Eltern hätten, sagte sie, es auch gewollt, daß sie viel da sein sollte, um mehr unter Menschen zu sein, weil sie ihr viel Stillsein für nicht gut angesehen hätten. Drei Jahre wäre sie bei gedachten Verwandten auch des Nachts und also beständig geblieben; die andere Zeit wäre sie des Abends wieder nach Hause gegangen.

Sie erklärte, wie sie hätte sagen können, ihre Wunden wären nicht von Menschen gemacht, glaubte und hoffte, daß sie ein Wunder wären.¹⁾ Glaubte, hätte sie gesagt und nicht: ich bin gewiß, weil ihr die Furcht gekommen wäre, die Wunden möchten vom Teufel sein. Zu dieser Furcht wäre sie durch das Reden des Arztes, durch des Herrn Dechanten R[ensing] und mein scharfes Examen gekommen.²⁾

Die Kreuzer auf der Brust hätten sie zuletzt hierüber beruhigt, weil sie gedacht hätte, diese könnte doch der Teufel nicht machen. Aus dem nämlichen Grunde hätte sie gesagt, sie hoffte, weil sie gewünscht hätte, daß die Wunden nicht vom Teufel sein möchten.

Den scheinbaren Widerspruch in Betreff des Bemerkens der Wunden, klärte sie dadurch auf, daß sie versicherte, sie hätte zu der Zeit, als die äußeren Zeichen gekommen, nur ein kleines Mädchen zur Aufwartung gehabt.³⁾ Dies hätte nicht darauf acht gegeben sie zu waschen, selbst hätte sie es auch nicht getan, und so wäre es geschehen, daß H. Limberg zuerst die Wunden auf den Händen bemerkt hätte.⁴⁾ An dem Schmerz hätte sie es nicht wahrnehmen können, weil dieser schon zuvor dagewesen und in Rücksicht dieses Schmerzens keine Veränderung vorgegangen wäre.

NB. Sie nennt den Schmerz von Wunden, den sie schon mehrere Jahre gehabt, Wundmalen; das Sichtbare an den Händen etc. die äußerlichen Zeichen.

Sie erzählt mir wieder auf eine zufällige Veranlassung, daß sie nie über etwas, was der Keuschheit zuwider, sich hätte brauchen anzuklagen, obwohl sie starke Versuchungen von außen gelitten, besonders

nächstfolgenden Text eigenmächtig, weil er glaubte, der Sinn erfordere es, eingeschaltet ist. Dem entspricht dann auch die Umstellung der ganzen Gedankenfolge in Cl. Brentanos Tgb. B. X Fasz. Kindheit fol. 23, wo es am Schluß heißt: „Als Magd habe ich nie gedient“ (Vgl. Hümpfner, Cl. Br.s Glaubwürdigkeit . . . S. 118). Es ist aber klar, daß Overberg das „Sie hat eigentlich als Magd ausgewohnt“ auf die drei Jahre bezieht, wo sie „auch des Nachts und also beständig“ bei den Verwandten geblieben.

¹⁾ Diese Erklärung bezieht sich auf das Protokoll vom 22. März 1813 (siehe W. Tgb. S. 399).

²⁾ In R steht, vom Abschreiber geschrieben, auf dem Rande: „Sie wird wohl haben sagen wollen: dadurch sei jene Furcht in ihr erneuert; denn gekommen stimmt nicht mit der eben angeführten Äußerung überein. Cl[emens] D[roste].“ Der Generalvikar beachtet richtig, daß das „scharfe Examen“ Overbergs natürlich später liegt (28. März oder vielmehr 7. April) als das Reden des Arztes und Rensings vom 22. März, daß es also für das Entstehen jener Furcht nicht in Betracht kommt. In GB steht der vorausgehende Satz des Textes mit der Anmerkung Drostes verbunden am Rande.

³⁾ Jedenfalls die 13—14 jährige, jüngere Tochter der Witwe Roters, bei der A. K. E. wohnte (Vgl. Abschnitt VI Nr. 5).

⁴⁾ Vgl. dessen Notizen in seinem Calendarium [Abschnitt VII Nr. 1]; darnach geschah es am 31. Dez. 1812.

von einem gewissen N., der sie anderthalb bis 2 Stunden lang reizte. Jünglinge hätte sie gesucht¹⁾ zu beschämen, und sie wäre so glücklich gewesen, sie dadurch zurückzuhalten.

Sie hätte die Gewohnheit gehabt, oft hinter dem Altare, welcher vor dem miraculösen Kreuze zu Coesfeld steht, wo sie von den Leuten in der Kirche nicht konnte gesehen werden, zu beten. Da hätte sie einige Male gesehen, daß sich der Oberteil des Bildes zu ihr geneigt hätte. — Dies kann, setzte sie von selbst hinzu, auch wohl Einbildung von mir gewesen sein. Mir wurde aber so ganz sonderbar dabei.

Einmal wäre sie mit einer frommen Freundin um 3 Uhr in der Nacht den Kreuzweg gegangen. (Hiezu werden, wenn sie auch nur ein wenig bei jeder Station verweilten, 2 Stunden erfordert). Als sie beide von dem Kreuzweg zurückgekommen und vor der Kirche gebetet hätten, wäre das hl. Kreuz zu ihnen herausgekommen mit allem daranhängenden Silberwerk.²⁾ Ihre Freundin hätte das Kreuz nicht gesehen, wohl aber das Aneinanderschlagen der silbernen Pfennige gehört.

Nach näherer Erkundigung, ob sie für einen gewissen X. betete, und nach einigen gehobenen Mißverständnissen, kam es heraus, daß sie es schon lange vor dieser Krankheit so hätte pflegen zu sagen: „Laß ihm doch, wenn Du willst, einen Teil Deines Leidens zu gute kommen. Ich opfere Dir auch einen Teil meiner Leiden für ihn auf. Ja, ich bin bereit, meine Leiden wieder von vorne anzufangen, wenn ihm dadurch kann geholfen werden. So dringend anhaltend, wie ich sonst wohl³⁾ zu tun pflege, daß ich sage: «Gott, Du mußt mich erhören!» das habe ich nicht getan.“⁴⁾

Auch klärte es sich bei genauerer Erkundigung auf, daß sie unrecht verstanden ist, als man meinte, sie hätte zu erkennen gegeben, die äußern Wunden würden heilen, aber der Schmerz bleiben.⁵⁾ Sie sagte, das Bitten um Wegnahme der Wunden wäre ihr erlaubt worden, von Heilung hätte sie aber nichts erfahren. Daran wäre ihr auch da kein Gedanke gekommen. Sie hätte es so verstanden, daß ihr Gott das Bitten um Wegnahme nicht übelnehmen wollte, daß aber ihre Schmerzen deswegen nicht würden

¹⁾ R: versucht.

²⁾ Votivgegenstände in Silber.

³⁾ fehlt in R.

⁴⁾ Zum letzten Abschnitt bemerkt der Gen.-Vik. in R eigenhändig am Rande: „Sie hatte mir gesagt, sie glaubte für den (A . . .) noch kein Vaterunser gebetet zu haben; wenigstens hatte ich es so verstanden, und aus ihren ferneren Äußerungen schien mir, sie glaube für Menschen in einem gewissen Zustande dürfe man nicht beten. Nachdem ich ihr erklärt hatte, wie man für solche Leute nicht dürfe und wie man für sie noch mehr als für andere beten müsse, weil sie des Gebetes so sehr bedürften, ihr auch gezeigt hatte, daß und warum der (A . . .) nicht in solchem Zustande sei, daß es vielmehr besondere Pflicht sei für ihn in der ersten Art zu beten, nahm sie das alles willig auf und äußerte sich so, daß ich zweifelte ihre erste Äußerung richtig aufgefaßt zu haben, deshalb hatte ich H. Overberg ersucht der Sache mehr nachzuforschen. Cl. D.“ In G fehlt diese Anmerkung.

⁵⁾ Vgl. Rensings Tgb. zum 16. April, S. 25 Anm. 3.

vermindert werden, diese würden noch zunehmen. Sie hätten auch in voriger Nacht¹⁾ sehr zugenommen.

Als ich ihr sagte, manches, was als eine Offenbarung auffiele, könnte wohl Erinnerung an etwas Gehörtes, auch im Schummer, oder Gesehenes sein, ich könnte daher nicht glauben, daß sie solche Offenbarungen hätte, wenn sie mich nicht durch eine besondere Probe davon überzeugte, antwortete sie:

„Ja, wie soll ich das denn machen?“

Ich: „Das weiß ich nicht.“

Sie: „Einiges kann ich wohl gehört und gesehen haben.“

Sie führte mir einen Fall an, von welchem es wahr sein konnte, daß sie das Gesagte und als eine Offenbarung von anderen Angenommene gehört hätte. „Aber,“ setzte sie hinzu, „was man gehört hat, pflegt einem auch zuvor in den Gedanken zu liegen. Wenn eine Erkenntnis plötzlich kommt von etwas, wovon man nie etwas gesehen oder gehört hat, so kann doch das keine Erinnerung sein.“²⁾

Am 11. Mai [Dienstag].

Diesen Morgen fand ich wieder die Emmerick sehr schwach. Sie hatte, wie die Schwester sagte, die Nacht in Angst und Unruhe zugebracht.

Wenn sie etwas eingeschlummert, wäre sie immer erschrocken erwacht darüber, daß noch neue Untersuchungen sollten vorgenommen werden. Die Kranke weinte, weil sie fürchtete³⁾, daß sie die Geduld verlieren würde, wenn sie nicht Ruhe bekäme, um sich wieder recht in Gott zu versammeln. „Ich habe fast,“ sagte sie, „bei der Untersuchung alle Sammlung verloren.“

Ich konnte und wollte ihrer Schwäche wegen wenig mit ihr sprechen, doch bekräftigte sie nochmals, was sie schon erzählt hatte

a) Von ihrem Bitten, Gott möchte sie sterben lassen, als sie drei Jahre alt war.⁴⁾

b) Von ihrer ersten Beichte, welche um Ostern in ihrem siebenten Jahre geschehen.⁵⁾ Am Feste der Geburt B. M. V. ist sie geboren. Die sieben Pfennige, welche ihre Eltern ihr gegeben, um sich in Coesfeld zur Labung ein Weißbrot zu kaufen, hat sie einem Armen gegeben, damit ihr Gott ihre Sünden verzeihen möchte. Bei den folgenden Beichten hat sie dies Brot ihren Eltern mitgebracht.

¹⁾ GB: Woche.

²⁾ Die bei A. K. E. selbst bezeugten Tatsachen beweisen, daß dieses Kriterium nicht eindeutig ist; da sie in einem ihrer ekstatischen Zustände das vor ihr Gesprochene aufnahm, ohne sich dessen bewußt zu werden oder nachher zu erinnern (vgl. z. B. Rensings Tgb. zum 27. April; W. Tgb. 11. Nov. 1817).

³⁾ So G und GB; R: fürchte.

⁴⁾ Siehe oben S. 81.

⁵⁾ Vgl. oben S. 81.

c) Daß sie bei der ersten¹⁾ Kommunion wenig gebetet.²⁾

d) Daß sie in ihrer Jugend viele Strenghheiten gebraucht; des Abends, wenn ihre Eltern schlafen gegangen, wohl drei bis vier Stunden gebetet, bis oft 2 Uhr in der Nacht. Dies jeden Abend, wenn kein besonderes Hindernis gewesen, wenn das Wetter nicht allzu schlecht, draußen im Garten, in einer darangrenzenden Wiese, am liebsten auf dem höher liegenden Ackerland, weil ihr gewesen, als wenn sie dann näher bei Gott.

e) Daß ihr Vater sie zuweilen angehalten, daß sie mit ihrem Bruder zu den Gesellschaften junger Leute gehen sollte. Ihr Vater hätte darnach in einem kleinen Buche gelesen, die Eltern dürften ihre Kinder nicht anhalten in solche Gesellschaften zu gehen; darüber hätte ihr Vater angefangen bitter zu weinen und hätte gesagt: „Gott weiß es doch, daß ich es gut gemeint habe.“

Sie hätte auch ihren Vater getröstet, so gut als sie gekonnt. Dieser wäre auch sehr fromm gewesen. Des Sonntags nach dem Mittagessen hätte er immer die gehaltene Predigt erzählt und darüber mit seinen Kindern gesprochen. Auch hätte er die Erklärung des hl. Evangeliums aus der Handpostille³⁾ vorgelesen.

f) Daß sie geglaubt, sie wäre das schlechteste Kind auf der Welt.⁴⁾

g) Es kam auch wieder die Klage vor, daß ihre alte Mutter sich zu Tode grämen würde.

Nachmittag.

Emmerick befand sich etwas besser als am Morgen. Sie dringt selbst darauf,⁵⁾ daß sie auf 8 Tage von glaubhaften Männern und Ärzten möchte bewacht werden, damit die ihr so lästigen und nachteiligen Unruhen einmal ein Ende nähmen.

Die Schwester versicherte, daß sie nicht das geringste Solide weder vom Apfel noch Pflaumen niederschlucke, sondern es nur aussauge.

Bei meinem Nachfragen über das mir schon Erzählte sagte sie:

a) Schon vom siebten Jahre an hätte sie Nachstellungen vom Teufel gehabt. Ihre Eltern hätten deswegen Rat bei Geistlichen gesucht. Diese hätten gesagt, sie wüßten nicht, was Gott mit dem Kinde vorhaben möchte. Wenn's größer würde, so würde es wohl aufhören, oder sie würde es⁶⁾ selbst wissen, was es zu bedeuten hätte. Diese Nachstellungen hätten darin bestanden, daß sie durch Geräusch, durch Bewegung, als wenn jemand sie aufheben wollte, durch Ziehen des Bettkissens wäre beunruhigt worden, aber nur dann, wenn sie betete.

¹⁾ So G und GB; R: hl.

²⁾ d. h. „nicht um vieles gebeten, sondern nur, daß der Heiland sie zu einem guten Kinde machen möchte“ usw., siehe oben S. 81.

³⁾ D. i. der Erklärung der sonntäglichen Episteln und Evangelien, vom Prämonstratenser Leonh. Goffine, in Mainz 1690 gedruckt und in fast allen europäischen Sprachen und vielen Neuauflagen und Neubearbeitungen verbreitet; gewöhnlich schlechtweg der „Goffine“ genannt.

⁴⁾ Vgl. oben S. 82 f.

⁵⁾ Das scheint der Hauptzweck der Anwesenheit Overbergs gewesen zu sein, nämlich zu sehen, wie sie sich zu der geplanten Bewachung stellte.

⁶⁾ So G und GB; in R fehlt: es.

b) Der Hund auf dem Kirchwege in der Christnacht hätte sie wohl eine Viertelstunde aufgehalten. Dieser hätte sich erst auf einer kleinen Brücke, über welche sie gehen mußten,¹⁾ sehen lassen, wäre immer etwas, wenn sie das Kreuz laut gemacht, gewichen, bis er zuletzt verschwunden, als sie gesagt: Im Namen Jesu etc.²⁾

Auf mein Fragen, ob sie nicht wüßte, wann³⁾ sie die Schmerzen in den Händen und Füßen bekommen hätte, erzählte sie, sie hätte vier Jahre vor Aufhebung ihres Klosters eine Reise nach Coesfeld gemacht, ihre Eltern zu besuchen. Da hätte sie einmal sehr lange (etwa ein paar Stunden) hinter dem Altare vor dem Kreuze in Lamberti Kirche gebetet, wäre sehr betrübt gewesen über die Beschaffenheit ihres Klosters, hätte gebeten, daß sie und ihre Mitschwester[n] ihre Fehler erkennen möchten, damit einmal Friede würde.

Auch hätte sie gebeten, daß Christus alle seine Leiden ihr möchte mitempfinden lassen. Von der Zeit an hätte sie immer den Schmerzen und das Brennen gehabt. Sie hätte gemeint, ein beständiges Fieber zu haben und daß hievon der Schmerz herkäme. Oft wäre ihr auch der Gedanke gekommen, daß es wohl Erhörung ihrer Bitte sein sollte. Diesen Gedanken hätte sie aber suchen auszuschlagen, weil sie gedacht hätte, der Gnade wäre sie nicht würdig.

Oft hätte sie vor Schmerzen in den Füßen nicht gehen können. Die Hände taten ihr so wehe, daß sie einige Arbeiten, wie sie nachher erzählte, z. B. Graben, nicht verrichten konnte. Die mittleren Finger hätte sie nicht beugen können und diese wären zuweilen wie tot gewesen.

Im Kloster hätte sie, nachdem sie den Schmerzen schon bekommen, einmal ganz besonders inständig gebeten, daß sie und ihre Mitschwester[n] ihre Fehler erkennen, daß einmal der Frieden kommen und daß ihre Leiden endlich aufhören möchten. Da hätte sie zur Antwort bekommen, ihre Leiden sollten nicht vermindert werden, Gottes Gnade wäre ihr genug, von ihren Mitschwestern sollte keine sterben, ehe sie ihre Fehler erkannt hätten. Dieser Antwort wegen hätte sie gedacht, als sie die Zeichen bekommen, diese sollten allein für ihre Mitschwestern sein. Darin hätte sie sich noch ergeben können. Schrecklich wäre ihr aber gewesen, als sie wahrgenommen, daß diese Zeichen auch für die Welt sein sollten.

Auf mein Fragen sagte sie mir in Rücksicht der Kreuzer auf der Brust, sie hätte von Jugend auf oft gebeten, Gott möchte ihr das Kreuz in ihre Brust drücken, damit sie niemalen auf seine Leiden vergäße; sie hätte damit gar kein äußerliches Zeichen gemeint.

[Mittwoch den] 12 ten.

Diesen Morgen brachte ich der Emmerick die hl. Kommunion. Es folgte darauf, wie sonst oft erfolgte, keine Ohnmacht, doch sehr starker Genuß. Ich konnte Hindernisse wegen nur wenig mit ihr sprechen.

¹⁾ So G und GB; R: mußte.

²⁾ Vgl. oben zum 22/23. April (S. 91).

³⁾ GB: wannehr; G: wanner.

Sie erzählte mir, daß ihr ältester Bruder, der ungefähr sechs Jahre älter wie sie, auch schon in der Jugend recht fromm gewesen. Sie hätten, als die Anna Katharina noch klein, etwa über 7 Jahre, gewesen, in einer Kammer, doch in verschiedenen Betten, schlafen müssen. Dann hätten sie des Abends jeder vor seinem Bette mit ausgespannten Armen gebetet. Auch dieser Bruder hätte Nachstellungen vom Teufel gelitten. Einstens hätten ihre Eltern ihn mit ausgespannten Armen sitzend und steif gefroren gefunden. Da hätte ihr Vater gesagt: „Man sollte den Jungen prügeln, doch muß man Mitleid mit ihm haben und suchen ihn wieder aufzutauen.“ Mit diesem Bruder hätte sich die Anna Katharina Emmerick einmal gezankt. Er hätte auf den Fastabend gehen und sie mithaben wollen; sie hätte nicht mitgewollt und es zu hart abgeschlagen. Darüber wäre er ganz zornig aus dem Hause gelaufen, aber gleich wieder gekommen und hätte sich in Gegenwart ihrer Eltern vor ihr weinend auf die Knie geworfen, sie um Verzeihung gebeten; sie, auch ihre Eltern wären dadurch äußerst gerührt worden.

Heute hat die Kranke den Saft aus zwei Pflaumen gesaugt, gestern hat sie außer dem Wasser gar nichts in den Mund genommen. Heut am Mittwoch haben weder Kopf noch die Wunden geblutet, die Brust etwas.

Sie hat sich recht durchgelegen. Auf der rechten Seite kann sie nicht liegen wegen der Seitenwunde, die inwendig sehr schmerzt,¹⁾ auf der Linken nicht lange, weil der Hüftknochen zu mager ist und leicht schmerzhaft wird.

[Donnerstag den] 13 ten.

Heute bin ich Verschiedenes, was sie mir schon zuvor erzählt, wieder durchgegangen, um gewisser zu sein, ob ich es recht aufgefaßt und notiert hätte. Was in dem Notierten nicht ganz richtig war, ist verbessert.²⁾

Sie gab mir hiebei zu erkennen, daß die genaue Untersuchung ihres vorigen Lebens keine geringe Ursache ihrer Leiden wäre, weil man meinen möchte, sie wäre was, da sie selbst es doch wohl besser wüßte.

Diesen Nachmittag ungefähr halb 4 [Uhr] brach das Bluten des Kopfes los.³⁾

Ich sah das Blut nicht tropfenweise, sondern wie ein Guß von der Stirne herunterkommen. In weniger als einer Minute war ihr Halstuch ganz blutig. Es war gewiß wohl ein Eßlöffel voll Blut in dasselbe hereingelaufen. Bei dem Bluten ward die Kranke ganz blaß und übel.

Auch die Hände fingen an zu bluten. Vor dem Bluten hatte sie heftige Kopfschmerzen von den Dornstichen, die bis an⁴⁾ die Augen stachen. Ich sagte ihr, als sie von diesem Stechen sprach, wenn ich

¹⁾ Vgl. Overbergs Notiz zum 7./8. April 1813 oben S. 78 Anm. 3.

²⁾ Vgl. oben S. 93 Anm. 2 die Randbemerkung des Generalvikars.

³⁾ In R macht der Generalvikar die Randbemerkung: „Herr Overberg war einen Augenblick vor die Türe gegangen, während dem hatte das Bluten angefangen.“

⁴⁾ G: in.

könnte, so wollte ich ihr die Dornen aus dem Kopfe herausziehen, doch einen sitzen lassen. Darauf antwortete sie: „Das litte ich nicht, daß Sie mir Dornen herauszögen, den Schmerzen habe ich gern.“

Sie erzählte mir von ihrem Zutrauen zur Mutter Gottes, zu der sie sich dann besonders zu wenden pflegte, wenn sie gesündigt hätte. Dann pflegte sie zu beten:

„O Mutter meines Heilandes, du bist doppelt meine Mutter. Dein Sohn hat dich mir zur Mutter gegeben, als er Mensch geworden und zum Johannes gesagt hat: Sieh, deine Mutter! und ich habe mich mit deinem Sohne vermählt. Ich bin meinem Bräutigam, deinem Sohne ungehorsam gewesen und schäme mich, vor ihm mich sehen zu lassen. Habe doch Mitleid mit mir. Das Mutterherz ist ja immer so gut. Bitte für mich um Verzeihung, dir wird sie nicht abgeschlagen!“

Als sie einstens nicht lange vor der Aufhebung ihres Klosters von jemanden, bei dem sie Trost gesucht, wäre abgewiesen worden, ohne daß der auch nur ein Wort von ihr hätte anhören wollen, hätte dies sie so angegriffen, daß sie vom Schultore über den Klosterplatz weinend zur Kirche gelaufen und da, der Verzweiflung nahe, sich vor dem heiligsten Sakramente hingeworfen und um Gnade gefleht hätte.

Der Verzweiflung wäre sie nahe gekommen, weil es ihr in den Fällen, wo sie bei Menschen keinen Trost hätte finden können, vorgekommen wäre, als wenn sie an allem, was Übel im Kloster vorfiel, Schuld wäre. In dieser Not hätte sie also gefleht:

„Ich bin, Gott, der verlorne Sohn. Ich habe mein Erbgut, welches Du mir gegeben, verschwendet. Ich bin nicht wert Dein Kind zu heißen. Erbarme dich! Nimm mich wieder auf! usw.“

Da hätte sie von Gott die Antwort bekommen, sie sollte zufrieden sein, seine Gnade wäre ihr genug, sollte aber künftig nicht mehr bei Menschen Trost suchen.

Als ich ihr erzählte, die hl. Theresia hätte, als sie um etwas sehr dringend angehalten und Gott große Verheißungen getan, die Antwort erhalten, wie sie so große Dinge verheißten könnte, sie wollte das Kleine (ein gewisses Werk) nicht einmal tun; da sagte sie: „Die Antwort habe ich mehrmalen bekommen.“

Seit dem neuen Jahre hat sie nichts Solides gegessen. Nicht einmal soviel als eine halbe Erbse hat sie von der Zeit an Solides bei sich behalten können, auch keine Schokolade, keinen Kaffee, keinen Wein, auch keine Suppe als etwa einen Teelöffel voll. Man hat dies zu verbergen gesucht und darum Schaugerichte vor ihr hingestellt. Ein solches Schaugericht ist noch der gebratene Apfel und die paar Pflaumen.¹⁾

Auf meine Frage, was sie eigentlich damit hätte sagen wollen: „Die, welche nicht glaubten, würden fühlen,²⁾ ob sie glaubte, daß die, welche die Echtheit ihrer Wunden nicht glauben wollten, dafür würden gestraft werden; darauf antwortete sie lächelnd: „Ach, nein! meine

¹⁾ Vgl. Rensings Tgb. zum 19. April.

²⁾ Siehe Rensings Tgb. zum 16. April.

Wunden sind ja keine Glaubensartikel, ich meinte, daß die, welche nicht glauben wollen, was der christliche Glaube lehrt, fühlen würden, daß die auch hier auf Erden keine wahre Ruhe haben, sondern sich elend fühlen würden.“

5.

Notizen über spätere Besuche in Dülmen.¹⁾

1814.

Den 18. Januar um 5 Uhr nachmittag sah ich die Em. wieder. Sie war schwach, doch weniger als ich erwartete. Sie konnte noch eine gute Stunde mit mir reden. Sie erzählte daß sie vom Anfang des Advent an, bis um hl. Dreikönige schreckliche Versuchungen allerlei Art, auch solche, die ihr sonst nie gekommen, gelitten hätte. Auch am Körper wäre sie sehr tribuliert worden. Wenn sie von sich gewesen, so wären ihr allerlei Speisen zu essen vorgehalten worden. Wenn sie dagegen protestiert hätte, so wären diese Versuchungen vorübergegangen, hätte sie aber einen Geschmack an diesen Speisen genommen, so wäre sie übel geworden, als wenn sie wirklich etwas gegessen hätte. Zweimal hatte sie, als sie außer sich gewesen, von ihrer Schwester zu essen begehrt, diese hatte ihr auch etwas Wein gegeben, worauf sie beidemale wieder so übel geworden, daß man geglaubt hätte, sie würde sterben. Sie wäre nicht eher wieder erleichtert worden, als sie alles wieder ausgebrochen hatte.

Kopf und die fünf Wunden haben immer zu bluten fortgefahren. Die Brust hätte während einiger Wochen nicht geblutet; hat aber vorigen Freitag wieder angefangen. — Sie schien heute ein Fieber zu haben, hatte vielen Durst, und trank auch in einer Stunde mehr Wasser als sonst, wo ich sie sah, im ganzen Tage.

[Mittwoch den] 19ten morgens brachte ich der Em. die hl. Kommunion um halb 9 und sah sie nachher bis mittags. Da war ihr Aussehen und ihre Lebhaftigkeit noch ebenso wie im vorigen Sommer. Dann, sagte sie, wäre ihr am meisten unwohl, wenn sie nichts Besonderes zu leiden hätte; ohne Leiden könnte sie nicht gut sein.

Der hl. Vater,²⁾ sagte sie, wäre in keinem Gefängnisse, aber wohnte doch so weit in einem Zimmer, wo ein Altar wäre, vor dem er zu beten pflegte. Sie hoffte, daß er bald wieder nach R[om] kommen würde. —

¹⁾ Die nachfolgenden Notizen finden sich nur in der aus Brentanos Besitz stammenden Abschrift im Redemptoristenkloster Gars. Wir haben zwar das Wesentliche schon in Weseners Tgb. nach der Abschrift, die Clem. Brent. davon seiner Abschrift vom Tagebuch Weseners eingefügt hat, mit diesem veröffentlicht. Da Brent. aber dabei nicht gerade auf genaue Wiedergabe bedacht war, wie wir s. Z. nachgewiesen (Cl. Br.s Glaubwürdigkeit S. 113—140), er auch nicht sämtliche Notizen übernommen hat und wir hier Overbergs Notizen vollständig zusammenhaben möchten, drucken wir sie mit gütiger Erlaubnis des Hochwürdigsten Herrn P. Provinzials der Redemptoristen nach besagter Abschrift, die im ganzen zuverlässig scheint und jedenfalls einen offensichtlich getreueren und ursprünglicheren Text bietet, noch einmal hier ab.

²⁾ Zum folgenden vgl. die Bemerkungen in W. Tgb. S. 94 f.

Das neue V[ikariat] gefiel ihr nicht; es würde, sagte sie, nicht bestehen. Auf meine Einwendung, daß der neue V[icarius] G[eneralis]¹⁾ ein Freund von den P[reußen] wäre, und also wohl fortbestehen könnte, antwortete sie lächelnd: Ja, die P[reußen] bleiben ja nicht, es wird wieder werden, wie es gewesen ist.

Sie sagte, sie hätte einige Schlachten, die neulich geliefert wurden, mit angesehen. Es wäre da schrecklich hergegangen. Von Bon[aparte] sagte sie, der wäre noch nicht ganz gedemütigt, er hätte noch einen Plan, der würde aber nicht gelingen. Meine Frage, welcher dieser Plan sei, beantwortete sie: Er will alle im Franz[osen]r[eich] bewaffnen.

Sie bedauerte es, daß sie die Rätin D[ruffel] nicht hätte sehen können. Es wären da zuviel gewesen, die darauf gedrungen hätten, sie zu sehen.

Am 19ten abends sah ich die Emmerick 7^{1/2}[Uhr] nur wenige Minuten. Sie war schwach, weswegen ich nicht mit ihr reden konnte.

[Donnerstag] den 20ten sah ich die Em. wieder von 9 Uhr morgens bis elf. Sie sagte NB [Napoleon Bonaparte] würde sich entweder selbst umbringen oder umgebracht werden. Der hl. Vater würde gewiß wieder nach R[om] kommen. Die Arbeiten des n[eu]en V[icarius] G[eneralis] wären wie ein Spinnengewebe. — So wie die Zeitungen es nachher gemeldet, hätte sie dieselben zum voraus gesehen.

Mademoiselle Söntgen bekräftigte, was sie mir geschrieben,²⁾ daß sie die Nägel von Fleisch in beiden Händen gesehen. Die Spitzen der Nägel wären ober der Hand wohl ein drittel Zoll lang gewesen. Als sie die Em. auf diese Nägelspitzen achtsam gemacht, hätte diese gesagt, am Morgen wären selbe noch länger gewesen.

[Freitag] den 21ten morgens von 9 bis 12 sah ich die Em. wieder. Ich fand ihr Kopftuch von Blut durchnässet. Auch die fünf Wunden hatten geblutet, die Brust aber nicht.

1814 den 4., 5., 6., und 7. Mai sah ich die Jungfer Em. wieder,³⁾ und fand sie noch so wohl aussehend wie ein Jahr vorher. Sie versicherte aber, daß sie magerer geworden. Da sie in dem ganzen Jahr nichts gegessen, so mußte sie wohl magerer werden. Es ist zu bewundern, daß dies so unmerklich geschieht. Sie konnte da wiederum nur wenig Wasser vertragen, ungefähr ein viertel Maß in 24 Stunden.

Am Freitag den 6. Mai sah ich den Kopf und die Hände bluten. Die Beine waren schon wie abgestorben, ohne Gefühl, und während dieses Zustandes hatten die Füße nicht geblutet. Auch die Brust blutete in der Zeit nicht, als ich diesmal bei der Kranken war.

Sie erzählte mir, es wäre ihr an voriger Fastnacht die Wahl gegeben, ob sie sterben wollte oder nicht. Es wäre ihr dabei gesagt, sie möchte bedenken, daß die Engel gern für eine Zeitlang aus dem Himmel auf

¹⁾ Vgl. Abschnitt VI Nr. 30.

²⁾ Vgl. W. Tgb. S. 95; unten S. 175.

³⁾ Mit der Fürstin Gallizin (siehe unten S. 112 und W. Tgb. S. 100f).

die Erde kommen würden, wenn sie das Glück haben könnten, Gott zulieb was zu leiden. Da hatte sie gewählt, wenn's Gott gefiel, noch im Leiden zu bleiben.

Auch erzählte sie, daß sie seit einiger Zeit, wenn man ihr die hl. Kommunion spät brächte, z. B. 8 Uhr oder später, ganz vor Schwäche von sich käme, sodaß sie nachher nur nach und nach zurückzubringen, um kommunizieren zu können; daß aber dieser Zustand nicht entstände, wenn sie früher kommunizierte. Während meiner Anwesenheit brachte ich ihr die hl. Kommunion täglich früh, und der Zustand kam auch wirklich nicht.

1814 den 15ten, 16ten und 17ten Sept. sah ich die Kath. Emmerick wieder.¹⁾ Ich fand sie stärker als am verwichenen Herbst. Freitag den 16ten bluteten, wie ich es selbst gesehen habe, der Kopf und die Hände; vielleicht auch die Füße und die Seite, wonach ich mich nicht erkundigt habe. Das Kreuz auf der Brust hatte nicht geblutet, sondern (wie Emmerick versicherte) eine hochrote Farbe bekommen, wie es immer zu tun pflegt, wenn es an den bestimmten Tagen nicht blutet.

Am Freitage des Morgens um 9 bis 10 Uhr fingen die Male auf der Hand schon an aufzuschwellen und dadurch anzudeuten, daß sie bluten würden. Als sie dies bemerkte, sah ich in ihre Hand um wahrzunehmen, ob in derselben das Mal auch aufschwoll, fand aber in derselben gar kein Aufschwellen. Da ich mein Befremden hierüber äußerte, sagte die Em.: Inwendig schwellen die Hände nie auf, wenn sie bluten wollten, sondern im Gegenteil würde dann das Mal der Wunden in den Händen tiefer, als wenn es da in die Hände hineingedrückt würde, um auf den Händen höher aufzusteigen.

Dechant Rensing erzählte, die Wirtin der Em., welche einen Monat lang ehe sie starb, Tag und Nacht auf dem Zimmer der Em. gewohnt hat, weil sie glaubte, da ihre Schmerzen am besten tragen und sich am besten zum Tode vorbereiten zu können, habe zwei Tage vor ihrem Tode gesagt: Als ich noch nicht bei der Em. wohnte, ist mir wohl zuweilen der Gedanke gekommen, ob das auch wohl strenge wahr sein sollte, daß die Em. gar nichts äße, nun aber habe ich mich selbst überzeugt, daß sie nichts an den Mund nimmt.²⁾

Von ihrem inneren Zustand konnte ich diesmal wenig mit der Em. sprechen, weil sie viele andere Sachen mit mir zu überlegen hatte. Mein Besuch war ihr, nachdem ich sie in 4 Monaten nicht gesehen hatte, äußerst angenehm.

1815.

Nachdem ich die Kath. Em. in beinahe fünfte halb Monate nicht gesehen hatte, sah ich sie am 8. Juni morgens halb elf Uhr wieder. Ihr Angesicht war bei meiner Ankunft so voll und freudestrahlend, als ich's

¹⁾ Vgl. W. Tgb. S. 121f.

²⁾ Vgl. W. Tgb. S. 117 f. 122; es war die Schwester P. Limbergs, verwitwete Wenings (in 1. Ehe verheiratet mit Ludw. Dollmann); im Jan. 1815 übernahm ihr Bruder Franz Limberg durch Kauf das Anwesen. Vgl. Abschnitt VII Nr. 12.

je gesehen hatte. Sie hatte Kraft, ganz vernehmlich bis zur Tafel, ungefähr halb ein, mit mir über ihre Angelegenheiten zu sprechen. Ich hatte mir vorgenommen, diesmal so wenig wie möglich, um alles besser zu beobachten, ihr von der Seite zu gehen. Ich speisete deswegen mit Herrn Lambert und leistete nach der Mahlzeit der Kranken wieder Gesellschaft bis gegen 9 Uhr abends, außer daß ich mich ein paar Stunden entfernte, nötige Besuche zu machen. Bald nach Mittag fing sie an, große Hitze und Schmerzen in den Wunden der Hände und Füße zu bekommen. Die Hände waren inwendig heiß anzufühlen. Um 4 Uhr ungefähr machte die Kranke mich aufmerksam darauf, daß die Hände schon angefangen hätten aufzuschwellen. Der Grund, warum sie mich hierauf achtsam machte, kann gewesen sein, weil ich kurz nach meiner Ankunft ihre Hände besehen und geäußert hatte, ich möchte es gerne sehen, welche Veränderung[en] daran vorgingen, ehe das Blut herauskäme. Darum hatte ich meine Aufmerksamkeit besonders auf die Wundmale gerichtet. Diese zeichneten sich durch eine ganz dünne Blutkruste aus, waren aber gar nicht erhöht. Als sie mich auf das Schwellen der Hände achtsam machte, sah ich, daß die Adern auf der Hand dicker aufgelaufen waren, als ich es zuvor bemerkt hatte. Sie versicherte, die ganze Hand wäre aufgeschwollen, die Knöchel vor der Hand lägen nicht mehr so bloß wie vormittags, das Schwellen der Hände geschehe immer, wenn sie am folgenden Tage bluten wollten. Da ich auf das Bloßliegen der Knochen und Knöcheln vormittags nicht gemerkt hatte, so konnte ich auch über das Schwellen der ganzen Hand nach dem Augenscheine nicht bestimmt urteilen, doch schienen auch mir die Hände dicker zu sein. Je später es gegen Abend kam, desto mehr nahmen der Brand und die Schmerzen zu. Sie kriegte auch einen immer kürzeren Atem, und ward immer schwächer. Um 8 Uhr fiel sie in Ohnmacht, bei der sie ganz steif war. Die Ohnmacht dauerte aber nur etwa 10 Minuten. Einige Zeit zuvor war sie, wie Herr Lambert mir erzählte, wohl ein paar Stunden in einer solchen Ohnmacht geblieben. Ich verließ sie erst um 9 Uhr. Da war sie äußerst schwach.

Am Freitag den 9. Juni brachte ich ihr des Morgens etwas nach halb sieben die hl. Kommunion. Nachdem sie ihre Danksagung vollendet hatte, setzte ich mich zu ihr, und verließ sie vor Mittag nicht. Um halb achte besah ich ihre Hände und fand dieselben noch wie am vorigen Nachmittage. Brand und Schmerzen waren aber, wie die Kranke versicherte, größer. Die Hände blieben immer offen vor ihr auf der Decke liegen. Als ich dieselben ungefähr elf Uhr wieder besah, waren die Wundmale aufgeschwollen, feucht (zuvor war die Kruste trocken) und auf der einen Hand war ein Blutstropfen halb hervorgedrungen, der aber nicht zum Ablaufen kam. Als ich sie am Nachmittage um 4 Uhr wieder sah, war auch auf der anderen Hand ein Blutstropfen hervorgekommen, und hängen geblieben. An diesem Nachmittage hatte sie sehr große Schmerzen am Kopfe. Dieser hatte entweder nicht geblutet, oder das Blut war an den wiedergewachsenen Haaren, ohne durch die Nacht-

mütze zu dringen, hängen geblieben. Die Brust und die Seite hatte nicht geblutet, doch waren die Male rot geworden. Auch an diesem Tage ward sie gegen Abend äußerst schwach. Doch schien sie nicht so zu leiden wie am vorigen.

Ungefähr um 8 Uhr kam wiederum eine Art von Ohnmacht, die einer Träumerei ähnlich schien. Der Körper ward nicht steif. Sie antwortete vernünftig auf meine Fragen. Nannte mich aber Du und wußte meinen Namen nicht, als ich ihr die Hand gab, suchte sie nach ihrer Gewohnheit nach dem Daumen und Zeigefinger, und hielt diese fest. Dieses tat sie mir nie, wenn sie völlig bei sich war. Als ich meine Finger mit einiger Mühe zurückgezogen hatte, suchte sie mit der Hand und sagte: Ich habe was verloren. Da hielt ich ihr den mittleren Finger zu, von dem sie die Hand wie erschrocken zurückzog. Darauf reichte ich ihr die ganze Hand. Sie faßte aber nur den Daumen und Zeigefinger und sagte: Diese sind es, die mich speisen. Eine Weile nachher, da ich meine Hand wieder losgemacht hatte, wollte der Herr Dr. Wesener ihr seinen Daumen und Zeigefinger geben, sie schlug diese aber weg. Da gab Herr Lambert ihr diese seine Finger, welche sie festhielt. Dieser sagte: Sie möchte ihn loslassen und meine Finger nehmen, die wären besser. Sie antwortete: Das ist eins. Sie lag mit geschlossenen Augen und ihr Gesicht war auch so abgewandt, daß sie es nicht sehen konnte, wer ihr die Hand zuhielt. In dem gemeldeten Zustand war sie noch abends um 9 Uhr, als ich sie verließ.

Als ich zuerst am Nachmittag Donnerstag den 8ten sah, daß sie sehr zitterte, fragte ich, wie das käme. Sie antwortete: Das tut der Schmerz in den Wunden, aber den habe [ich] recht gern.

Sie erzählte mir auch, daß sie nie Langeweile hätte, auch dann nicht, wenn sie Nächte durchwachen müßte.

Zweimal hat man ihr nach der Zeit, da ich sie das vorige Mal besuchte, nämlich seit dem 27ten Januar, des Nachts gegen 1 Uhr das Viaticum gegeben, weil man glaubte, sie würde sterben. Der Puls hatte sich schon ganz verloren, Atmen ward nicht mehr bemerkt, die Lippen waren ganz blaß und das Gesicht eingefallen, einem Toten mehr ähnlich als einem Lebenden. Da sie die hl. Kommunion empfangen, kam sie bald zu ihrem sonst gewöhnlichen Zustand zurück. Als ich mit der Kranken über diese Geschichte, die ich schon von andern gehört hatte, sprach, sagte sie, daß das Verlangen nach der hl. Kommunion sie so schwach gemacht und dem Tode so nahe gebracht hätte. Wenn sie aus Gehorsam nicht kommunizierte, so käme ihr auch wohl ein starkes Verlangen nach der hl. Kommunion. Dieses wäre aber dann immer so, daß sie es ertragen könnte. Wäre sie aber, wie die beiden gedachten Male, selbst schuld daran, daß sie die hl. Kommunion nicht empfinde, so würde das Verlangen so heftig, daß sie es unmöglich aushalten könnte.

Von dem Ahnungsvermögen der Kranken erzählte Herr Dr. Wesener mir folgendes Beispiel: Als vor einiger Zeit ihr Beichtvater Herr P. Limberg sie des Morgens besuchte, fragte sie ihn beim Weg-

gehen, ob er auch den Nachmittag zu ihr käme. „Gegen Abend“, war seine Antwort. „Ach, kommen Sie doch eher“, erwiderte die Kranke, „trinken Sie doch hier mit Herrn Lambert Kaffee, ich habe eine Angst, als wenn mir was Übels bevorsteht“. Herr Limberg versprach dieses und kam zum Kaffee. Als sie am Trinken waren, bekam Herr Lambert einen Überfall und sank ohnmächtig dahin. Herrn Limbergs Hülfe war hier sehr nötig. Die Schwester der Kranken hätte hier allein nicht helfen können. Herr Lambert wurde bald wieder hergestellt und hat sich nachher auch wohlbefunden.¹⁾

Jungfer Söntgen, die Jugendfreundin der Emmerick, erzählte mir, als ich sie den 22ten und 23ten April 1813 auf ihrem Krankenbette besuchte, der Herr Dr. Wesener wäre zu ihr gekommen, und hätte gesagt: Da Sie nun die Zahlung ihrer Pension erhalten haben, so müssen Sie mir nun auch meine Visiten bezahlen. Söntgen: Das ist auch mein Wille. — Wesener: Aber Sie müssen mir diese so zahlen, wie ich es verlange. — Söntgen: Das versteht sich, Sie müssen Ihre Rechnung selbst machen, ich kann sie Ihnen nicht machen. — Wesener: Hören Sie, womit Sie mir zahlen sollen. Sie müssen mir alles aufschreiben, was Sie von der Emmerick wissen. Söntgen: Nein, das tue ich ohne ihre Einwilligung nicht. — Wesener: Warum, was hat das denn zu bedeuten? ich will keinen schlechten Gebrauch davon machen. — Söntgen: Wenn auch, ohne ihre Einwilligung tue ich es nicht. — Wesener: Sie können es ja heimlich tun, ohne daß Emmerick es gewahr wird. — Söntgen: Ja, da ist die Frage, ob ich es heimlich tun kann. — Wesener: So fragen Sie doch die Emmerick um Erlaubnis. — Söntgen: Das will ich wohl tun. — Sie wäre wenige Tage darnach, als ihre Krankheit es erlaubt wieder auszugehen, zur Emmerick gegangen, sie zu fragen, und als sie in ihr Zimmer getreten, hätte diese gesagt: So, Wesener will haben, du sollst ihm alles aufschreiben, was du von mir weißt, das sollst du nicht tun.²⁾

Ich fragte die Söntgen, ob sie wüßte, daß Em. die Schmerzen, als wenn sie eine Dornenkrone auf dem Haupte trüge, schon lange vor ihrem Eingange ins Kloster gehabt. Darauf erzählte sie: Ja, sie hat diese in der Jesuitenkirche bekommen. Wir waren beide auf der Orgel. Sie hatte sich in einer Ecke vor ein Kruzifixbild gesetzt, zu beten. Als wir wieder nach Hause kamen, sagte sie zu mir: „Komm, sieh doch einmal zu, was ich am Kopfe habe, ob da keine Wunden sind. Als ich vor dem Kruzifixbilde betete, war mir, als wenn jemand einen Kranz von spitzigen Dornen mit Gewalt auf meinen Kopf drückte. Das schmerzte mich so, daß ich meinte, ich müßte von Sinnen kommen.“ Ich besah ihren Kopf, fand aber keine Wunden. Am folgenden Morgen war ihr der Kopf ober den Augen und etwas auf die Backen herunter dick ge-

¹⁾ Vgl. W. Tgb. zum 13. Febr. 1815, wo der Vorfall sich ereignet hat.

²⁾ Das ganze Vorkommnis liegt schon ungefähr einen Monat zurück; denn in seinem Brief vom 31. März nimmt der Generalvikar darauf Bezug (siehe Abschnitt V Nr. 1).

schwellen gewesen. Das Schwellen kam von Zeit zu Zeit wieder. Einmal sah ich vor der Stirne der Em. einen blauen Streif, als wenn ein blaues Band davor gebunden wäre¹⁾.

Auch erzählte Söntgen, die Em. hätte, während sie in Söntgens Haus wohnte, nie Fleisch essen wollen, sondern hätte ihre Portion Fleisch den kleinen Geschwistern der Söntgen gegeben. Wenn aber die andern am Tische etwas von Fleisch oder Speck, weil es ihnen nicht essbar geschienen, auf den Rand des Tellers gelegt, so hätte Em. sich dieses ausgebeten, und hätte gesagt, daß sie dies so gern ässe.

Em. hätte gegen die Söntgen viel Zutrauen gehabt, doch ihr niemals den Schlüssel zu ihrem Koffer geben wollen. Die Ursache dieser Weigerung wäre allemal wieder von neuem an den Tag gekommen, wenn ein hohes Fest eingefallen wäre. Dann hätte es sich gezeigt, daß ihre besten Kleider immer wieder zum Besten der Armen auf die eine und die andere Weise verwendet wären. Wenn Söntgen ihr hierüber Vorstellung gemacht, so hätte sie geantwortet: Du siehst ja wohl, daß der liebe Gott mir keine Not leiden läßt; Er gibt mir immer was wieder.²⁾

Wenn Söntgen zu Bette gegangen wäre, so wäre Em. noch oft in einer Stube im Gebete sitzen geblieben. Darnach wäre sie oft heimlich aus dem Hause in den Garten gegangen, wo sie sich gezeißelt³⁾ und gebetet hätte; zuweilen bis gegen Mitternacht. Dann wäre sie ganz kalt zu ihr ins Bett gekommen, welches ihr zuweilen recht unangenehm gewesen wäre.

Einmal hätte sie gesagt, als sie vom Gebete aus dem Garten gekommen: „Der Teufel wollte mir bange machen und mich aus dem Garten verjagen. Er kam als ein großer Hund und legte mir den Kopf auf die Schulter. Aber ich hielt mich fest.“⁴⁾

¹⁾ Vgl. die Erzählung in Söntgens 1. Bericht (am 7. April eingeschickt); da ist von diesem blauen Streif keine Rede; ebenso wenig in der ungenaueren späteren Erzählung (s. unten Abschnitt V Nr. 2 und 4).

²⁾ Auch für die Nach-Kloster-Zeit bestätigt z. B. L. Hensel, daß A. K. 1822 ihre ganze Wäsche weggegeben hatte (vgl. unten S. 362), und daß sie nicht mehr Hauben haben wollte, als nötig waren um die Reinlichkeit zu wahren (unten S. 369); Dr. Wesener schreibt in seiner Kurzgedrängten Geschichte (vgl. unten S. 420), daß sie das Gelübde der Armut so „beobachtete, daß sie nie etwas hatte noch haben wollte, und das wenige, was sie hatte (eine jährliche Pension von 132 rh) so unter die Armen verteilte, daß sie so arm wie der Ärmste starb.“ — Im Emmerick-Haus in Dülmen ist ein Buch verwahrt: (Anweisung zu der höchwichtigen Andacht zum hlsten Herzen Jesu Christi. Aus den geistreichen Werken verschiedener gottsel. hierin berühmter Schriftsteller zusammengetragen von Herm. Goldhagen, Mainz 1767). L. Hensel hat hineingeschrieben: „Meine liebe A. Kath. Emmerick hat mich einmal gebeten, ihr dies Buch bis zu ihrem Lebensende zu leihen, was ich natürlich gerne getan. Nach ihrem Sterben erhielt ich es zurück. . . . Aloyse M. Hensel.“

³⁾ Das kann nicht stimmen; wir hören sonst von niemand, daß A. K. E. sich gezeißelt habe und sie selbst redet nicht davon, als sie Overberg von ihren Bußübungen spricht (siehe oben S. 72); ja dem Dr. Rave gegenüber stellt sie es ausdrücklich in Abrede, daß sie sich jemals gezeißelt habe (W. Tgb. S. 322).

⁴⁾ Die Erzählung A. K. E.s selbst siehe oben S. 90.

Einmal als sie zusammen in dem Bette gewesen, hatte Em. gesagt: Siehst du das schöne Licht, welches da vorbei fährt? Söntgen wäre aber bange geworden, und hätte sich unter das Bett, ohne hinzusehen, heruntergezogen.

Söntgen hätte mit der Em. eine Zeitlang des Morgens Tee getrunken. Da hätten einige von den Mitschwestern der Söntgen gesagt: Warum trinkst du immer mit der Emmerick? Siehst du nicht, daß alle im Kloster allein trinken. Sie hätte [sich] verleiten lassen und der Em. gesagt, daß sie künftig allein trinken wollte.

Da nun Emmerick weder Geld noch Vorrat an Tee oder Kaffee gehabt hätte, so wäre sie des Morgens mit ihrem Kaffeekeßelchen in die Küche gegangen und hätte aus dem Topfe, in welchen die Nönnchen am vorigen Tage das Dicke des Kaffee für die Mägde gespült, in ihr Keßelchen gegossen, hätte dies wieder aufgeköcht und getrunken.

Zu dieser Zeit wäre es gewesen, als Em. zwei Rthl. in ihrer Zelle gezählt vor dem Fenster gefunden hätte.¹⁾

Em. hätte wohl gern, wie die übrigen, ein eigenes Amt im Kloster haben wollen, es wäre ihr aber immer mißglückt. Und so hätte sie allezeit, bald dieser, bald jener Mitschwester in ihrem Amte als Magd oder Gehülfin dienen müssen; auch sogar einer viel jüngeren Mitschwester. Sie wäre aber nie mürrisch oder verdrießlich darüber gewesen.²⁾

Ihr (Söntgens) Vater hatte gewollt, daß sie beide beieinander bleiben, und als in dasselbe Kloster gehen sollten. Sie hatten aber lange keines finden können, wo man sie beide hätte aufnehmen wollen. Söntgen hätte man überall wohl haben wollen, aber, hätte man gesagt, die andere, die Bauerndirne, wollen wir nicht. Als Söntgens Vater erklärt hätte, daß seine Tochter auch nicht dableiben sollte, wenn sie die Em. nicht behalten wollen, hätte man sich halb gezwungen dazu entschlossen, diese zu behalten; Söntgen hätten sie gerne behalten wollen, weil sie die Orgel schlagen konnte. Daß sie die Em. halb gezwungen hätten behalten müssen, war der erste Grund zum Verstoße gewesen, der zweite, daß Em. nicht so viel an Leinen etc. brachte, als man erwartete. Diese hatte vieles davon an die Armen gegeben.

Aus dem Berichte des Herrn Dechant Rensing über die Jgfr. Em. Bogen 1, S. 3:

J. E. erzählte: „Ich war im Fegfeuer, da war es mir als würde ich in einen tiefen Abgrund geführt. . . .“³⁾ darüber kam ich wieder zu mir.“

Den 9ten Sept. 1813 habe ich die Jgfr. Em. wiederum besucht. Dies war, wie ich meine, das sechste Mal.

¹⁾ Siehe oben S. 87.

²⁾ Mit dem letzten Satz, mit dem die Aussagen aller Mitschwestern über A. K. E.s Dienstfertigkeit etc. zusammenstimmen, wird natürlich die anfängliche Behauptung, als habe A. K. nach einem Ämtchen gestrebt, überhaupt fraglich und erscheint mehr als Reflex der eigenen Einstellung der Deponentin. Vgl. übrigens Abschnitt VI als Reflex der eigenen Einstellung der Deponentin. Vgl. übrigens Abschnitt VI Nr. 17 die Aussagen der Oberin ad 4, Anm.; zudem war A. K. (schon 1805?) Küsterin und hatte als solche eine Gehülfin (vgl. Overbergs Notizen zum 7. und zum 22./23. April. oben S. 77 u. 93).

³⁾ Wie Rensings Tagebuch 1. IV. 13.

Ich fand sie den 9ten Abends sehr schwach, blieb bei ihr bis halb neun Uhr. Während dieser Zeit fiel sie in ihre gewöhnliche Ohnmacht. Als sie in dieser war, sagte mir der Herr Dr. Wesener: Halten Sie ihr einmal den Daumen und den ersten Finger zum Munde! — Ich tats ein wenig darnach, blieb aber wohl einen Zoll mit den Fingern von ihrem Munde entfernt. Sowie ich die Finger in dieser Entfernung zu ihrem Munde brachte, beugte sie ihr Haupt nach vorn über und küßte die Finger. Dies tat sie nachher, da ich allein bei ihr war und ich auf vorige Weise wieder ihrem Munde näherte, noch einmal. Das nämliche tat sie den roten abends, da sie wieder in Ohnmacht fiel, zweimal. Mehrere Male mochte ich den Versuch nicht wiederholen. Sowohl den 9ten als roten war sie während der Ohnmacht so völlig von sich, daß sie nachher nichts mehr von dem wußte, was sie während dieses Zustandes äußerlich getan hatte. Erst eine gute Weile nachher, da sie meine Finger geküßt hatte, bückte ich mich zu ihrer linken Hand, welche zunächst vor mir lag, um diese zu küssen; sie zog diese wie erschrocken zurück. Ich bog mich weiter über zu ihrer rechten Hand; auch diese zog sie schnell zurück. Keine von beiden Händen habe ich mit meinem Munde berührt, weil sie dieselben zu schnell wegzog. Einmal fand ich ihren Körper während der Ohnmacht ganz steif wie ein Stück Holz, einmal geschmeidig. Als ich ihr die Finger nahe zum Munde brachte, da sie mit festgeschlossenen Augen lag, aber noch respirierte, küßte sie dieselbe nicht.¹⁾

Den 11ten morgens 10 Uhr verließ ich sie wieder. Sie war seit einiger Zeit sehr schwach gewesen. Einmal hatte man schon geglaubt, daß sie wirklich tot wäre. Dieser Zustand war eine Folge davon, daß sie ein Stück Apfel im Delirio niedergeschluckt hatte. Sie hat jetzt schrecklichen Durst, kann aber nun auch kein Wasser mehr vertragen. Wenn sie ein paar Mundvoll auf einmal nimmt, so muß sie es sogleich wieder ausbrechen. Nimmt sie aber jedesmal nur ein wenig, einen halben Teelöffel voll, so kommt doch das Ausbrechen von Zeit zu Zeit. Sie glaubt nicht, daß sie noch so bald von Schmerzen, die zuweilen schrecklich groß sind, oder von Schwäche sterben werde.

Die Anna Kath. Emmerick habe ich besucht:

Zum 1ten Mal	1813 — 28. März am St. Josephifest.
„ 2 „ „	7. April.
„ 3 „ „	20. (veni), 21., 22., 23. (recessi) April.
„ 4 „ „	9. (veni), 10., 11., 12., 13., 14. (recessi) Mai.
„ 5 „ „	22. (veni), 23., 24., (recessi) Julius, cum Stolb[erg].
„ 6 „ „	9., 10., 11. Septemb. cum Prinz. Galliz[in].
„ 7 „ „	18., 19., 20., 21., 22. Jan. 1814.
„ 8 „ „	4., 5., 6., 7. Mai 1814.
„ 9 „ „	5., 6., 7. Sept. 1814.
„ 10 „ „	26. und 27. Jan. 1815.

¹⁾ Sie wird sich eben in einem eigentlichen Schlummer befunden haben.

Zum 11ten Mal	8., 9. Juni 1815.
„ 12 „ „	30. Nov. — 2. Dez. 1815.
„ 13 „ „	5., 6., 7. Juni 1816.
„ 14 „ „	17., 18., 19. April 1817. ¹⁾

¹⁾ Auch später war Overberg noch wiederholt in Dülmen, z. B. 7.—9. Juni 1819; 12./17. Mai 1820 (Tgb. Cl. Br.s); 13. Juni 1822 (Brief Niesings v. 22. Juni 1822 an Cl. Br. Orig. in Gars). Interessant ist Cl. Br.s Bemerkung gelegentlich Overbergs Besuch in Dülmen vom 15./16. Mai 1820: „Sie hatte vor Aufregung die ganze Nacht nicht geschlafen. Von sechs Uhr an war Overberg bei ihr. Sie schüttete ihm ihr ganzes Herz aus und empfing den Trost, welchen ein heiliger Mann gibt, wenn er gleich nichts anders, und wahrscheinlich meist noch weniger sagt als ihre Freunde, die ihre Umstände kennen.“

III.

Untersuchungs-Protokolle

über

Anna Kath. Emmerick.

I.

Protokoll über Drostes, Overbergs und Druffels Besuch vom
28./29. März 1813.¹⁾

Sonntag den 28. März 1813 gegen 5 Uhr nachmittags²⁾ besuchten Unterzeichnete die Jungfer Emmerick um sich von den besonderen Erscheinungen, die sich an derselben Körper zeigen sollten, zu überzeugen.³⁾

Die Gestalt der im Bette liegenden Emmerick verriet Kränklichkeit. Das Gesicht war blaß, der Puls schien beschleunigt zu sein, der Körper war einigermaßen abgemagert.

Man bemerkte übrigens in der Physiognomie nichts Frappantes, kein Merkmal von Erwartung, Freude, Verwunderung, außer daß selbe doch im ersten Anfang wie erschreckt zusammenfuhr.

Wie der Emmerick bedeutet wurde, daß die geistliche Obrigkeit sich von ihrem Zustande überzeugen wollte, war sie mit allem zufrieden.

Sie ließ die Hände, die Füße, die rechte Seite, die Brust ohne Sträuben sehen. Auf dem Rücken der Hände, der Füße, in der inneren Fläche der Hände, sowie unter den Fußsohlen zeigten sich Wunden.

Diese Wunden schienen kaum oder wenig von einander unterschieden zu sein.

¹⁾ In der Abschrift im Redemptoristenkloster in Gars überschrieben: Untersuchungs-Protokoll I; in OAM 290 S. 15—20; in OAM 291 Nr. 7 (von Druffels Hand, mit Ergänzungen des Generalvikars).

²⁾ „Gegen fünf Uhr nachmittags“ ist in OAM 291 Nr. 7 vom Generalvikar eingefügt; in OAM 290 (Abschrift!) steht es schon richtig in der Reihe. Auf den Akt OAM 291 beziehen sich auch die im Folgenden angegebenen Korrekturen oder Ergänzungen des Generalvikars.

³⁾ Zur Entstehung dieses Protokolls (= Anlage Nr. 2, welche Signatur jedoch im Akt OAM 291 durch die Signatur B ersetzt ist) schreibt der Generalvikar v. Droste am 31. März 1813: „Da ich am Samstag den 27. März 1813 den Bericht des Dechanten in Dülmen hier zu Münster nebst Einlage erhalten hatte, bezeichnet Nr. 1 [siehe Abschnitt VI Nr. 1] habe ich den Herrn Dechant Overberg und den Herrn Medizinalrat von Druffel ersucht, mit mir am Sonntag, den 28ten eiusdem nach Dülmen zu reisen, um über den Gegenstand des Berichtes Nr. 1 Untersuchung anzustellen — welches geschehen — wir kamen gegen 4 Uhr in Dülmen [an] — und sahen die A. K. E. am Sonntag zweimal und redeten mit ihr, mit dem Dechanten und mit ihrem Beichtvater; am Montag Morgen den 29ten eiusdem sahen wir die Emmerick und sprachen mit ihr noch einmal — ich sprach auch mit ihrer Jugendfreundin, der Schullehrerin Söntgen aus Coesfeld — gegen 10 Uhr fuhren wir wieder aus Dülmen — das Resultat unserer diesmaligen Beobachtungen vide Anlage Nr. 2. — (Wir beschlossen aber, dem Dechanten und Herrn Krauthausen als Ärzte, jenem zwar durch eine meinerseits erlassene Verfügung, diesem durch ein Schreiben, die genaueste Beobachtung der Emmerick jenem aufzutragen — diesen darum zu ersuchen“ (OAM 291 Nr. 3). Vgl. Abschnitt VI Nr. 2 und Abschnitt IV Nr. 1.

Die auf dem Rücken der Hände und Füße schienen etwas größer zu sein wie jene der Handflächen, der Fußsohlen. Ob und wieviel bei den Wunden die Fleisch- oder Hautsubstanz verletzt sei, ließ sich nicht mit freiem Auge bestimmen, es lag nämlich auf der Wunde eine eingetrocknete Blutkruste, dünn wie Epidermis oder wie ein Blatt vom dünnsten Papier. Um den [!] Wunden auf gesunder Haut zeigten sich deutliche Merkmale von Blut, welches vermutlich aus den Wunden gekommen ist. Die leiseste Berührung der Wunden soll nach Versicherung der Patientin sehr schmerzhaft sein, auch zitterte jedes Mal der Arm, wenn die Wunde der Hand berührt wurde oder auch wenn nur der Mittelfinger bewegt wurde.

Während des ersten Besuches gab man der Patientin von Zeit zu Zeit Wasser zu trinken.

Außerungen der Patientin waren, es sei sehr hart sich dergleichen Untersuchungen unterwerfen zu müssen; sie wünsche nichts anders als im Willen Gottes ergeben zu sein.

In der rechten Seite zeigte sich ein Mal in der Form eines Streifens von der Breite einiger Linien und ungefähr $1\frac{1}{2}$ Zoll Länge,¹⁾ es schien dieses keine Wunde zu sein, auch bemerkte man nichts Geritztes oder Verletztes.

An der Stirn nach dem haarigten Teile des Kopfes hin zeigten sich einige einzelne wenige Stippen.²⁾

Auf der Brust, oder vielmehr größtenteils auf dem Brustbeine, war das Zeichen eines besonders gebauten, gleichsam gedoppelten Kreuzes, bestehend aus einfachen Strichen, welche zusammenhängen.³⁾

Unterm Kreuze befindet sich ein grauer Fleck in der Form und Ausbreitung, auch in ungefährer Größe mit einem auseinandergelegten gewöhnlichen Kleeblatte von 4 Blättern.⁴⁾ Aus diesem graulichen Fleck oder Ausschlag soll anfangs viel brennendes Wasser geflossen sein.

Ungefähr gegen 9 Uhr abends⁵⁾ wurde ein zweiter Besuch gemacht. Es wurden nochmals die Wunden betrachtet und Verschiedenes an sich Gleichgültiges gesprochen.

¹⁾ Siehe die Tafel, Fig. 4. Die Länge der Seitenwunde ist in den verschiedenen Abdrücken des Briefes des Grafen v. Stolberg auf 5—7 cm angegeben; nach der Zeichnung im Protokoll Nr. 3 (unten S. 125) beträgt sie 7 cm; nach Dr. Vogts Zeichnung 7,5 cm; nach der Zeichnung in seinem Brief vom 9. Juni 1813: 6 cm. Die Angabe der Länge hier im Text entspräche (1 Zoll = $\frac{1}{10}$ rheinl. oder preuß. Fuß = 0,314 m) 4,7 cm. In seiner gedruckten Nachricht . . . gibt Druffel die Länge auf ungefähr 2 Zolle an. Die preuß., rheinl. Linie entsprach 2,26 mm; nach den vorliegenden Zeichnungen mißt die Breite ziemlich genau 3 Linien.

²⁾ OAM 291: Stübcher.

³⁾ Die Abbildung (in natürl. Größe) des schönsten uns zu Gesichte gekommenen Abdruckes im Redemptoristenkl. in Gars siehe auf der Tafel Fig. 5/6. Wenn wir die Maße von 3 Abdrücken und 2 Pausen nach Abdrücken vergleichen, so variiert die Länge: des senkr. Balkens zwischen 10,8 und 12 cm; des untern Querbalkens zwischen 5,5 und 7 cm; des oberen Querbalkens zwischen 3,8 und 5,5 cm; des Abstands zwischen oberem und unterem Querbalken zwischen 3,2 und 4,5 cm. Die Länge der Inschrifttafel ist auf den zwei Abdrücken und 1 Pause = 1 cm. Vgl. dazu auch W. Tgb. S. 15 Anm.

⁴⁾ Siehe die Abbildung nach der Zeichnung in Protokoll Nr. 3 (Tafel, Fig. 7) Die Zeichnung Dr. Vogts ist offensichtlich stilisiert und enorm vergrößert.

⁵⁾ „Abends“ ist vom Generalvikar eingefügt.

Wie zu reden aufgehört wurde, schien die Patientin bald bewußtlos zu sein oder zu werden.

In dieser Ekstase machte die Patientin einige Male das Zeichen des hl. Kreuzes, auch mehrere Bewegungen mit der Hand, als wenn das Zeichen des Kreuzes gemacht werden sollte. Die Lippen¹⁾ bewegten sich zuweilen.

Kopf-, Hals-, Brustmuskeln und Schenkeln schienen krampfhaft erstarrt zu sein, doch waren die Finger beweglich und selbst die Berührung der Wunden und des Mittelfingers erregten Zittern. Mit Mühe konnte der Kopf nur in die Höhe gehoben werden, wobei auch die Brust, wie dem Kopfe folgend, in die Höhe gehoben wurde.

Verschiedene vom Arzte gemachte Fragen während dieser Ekstase blieben unbeantwortet, sofort aber war wiederum Besinnung, Bewußtsein zurückgekehrt, wie die geistliche Obrigkeit unterm Gehorsam anbefahl zu sprechen.

Während der Ekstase wurde vom Herrn Generalvikarius, Hochwürden, auf eine heimliche, verborgene Weise ein Zeichen des hl. Kreuzes gemacht. Die²⁾ in der Ekstase sich befindende Person gab aber kein Zeichen, woraus man hätte schließen können, daß sie es wahrgenommen hätte, so daß mithin die zuerst gemachten Beobachtungen laut des Berichtes³⁾ auf Täuschung oder auf ein vorgefaßtes Urteil beruhen werden.⁴⁾

Sie äußerte auch, sie habe Gott gebeten um Wegnahme der äußeren Male der Wunden, habe aber zur Antwort erhalten: „Meine Gnade ist Dir genug.“ Der Generalvikar befahl ihr, solches Gebet unverzüglich zu wiederholen.⁵⁾

Bei dem Besuche am Morgen des 29. März 1813 gegen 9 Uhr⁶⁾ zeigten sich die Wunden und die anderweitigen Merkmale unverändert.

¹⁾ Lippen.

²⁾ „Die in der Ekstase . . . wahrgenommen hatte“ ist vom Generalvikar korrigiert aus: „Es ist dieses von der in der Ekstase sich befindenden Person gar nicht aufgenommen worden oder bei selber nicht von Wirkung gewesen.“

³⁾ Am Rande vom Gen.-Vikar: „Anlage A“; d. h. laut des Berichtes Rensings vom 25. III 13; siehe Abschnitt VI Nr. 1 (S. 192 Anm. 3)

⁴⁾ Die Schlußfolgerung „auf Täuschung oder auf ein vorgefaßtes Urteil“ in den früheren Beobachtungen ist natürlich nicht zulässig, weil damit die Erklärungsmöglichkeiten nicht erschöpft sind. Ebensovienig genügt Druffels Erklärung, daß „die einberichtete Beobachtung lediglich in der Gewohnheit der Kranken gegründet sein kann“ (Nachricht von ungewönl. Erscheinungen. . .). Vgl. zu der Erscheinung u. a. Weseners Tgb. 28. V. 13; Rensings Tgb. zum 3. April (o. S. 9) und die Aussagen des Dülmener Joseph Hannay, dem der herzgl. Croy'sche Koch Franz Frankart erzählte: „Ein anderes Mal sei er mit Vikar Lambert am Krankenlager der Gottseligen gewesen, als diese plötzlich die Hände faltete und sich segnete. Entweder geht man in der Nähe mit dem hl. Sakramente vorüber, oder es hat ein Priester dieses Haus und seine Bewohner gesegnet“, sagte Vikar Lambert zu Frankart. Bald darauf klopfte es an die Tür, und herein trat Herr Overberg aus Münster. Nach der Begrüßung teilte man ihm den eben erlebten Vorfall mit, worauf er erwiderte: „Ich habe beim Betreten des Hauses das Haus und alle Einwohner gesegnet“. [Emmerick-Archiv IV, 6 S. 49f].

⁵⁾ Vorstehender Absatz ist in OAM 291 vom Gen.-Vikar auf dem Rande nachgetragen.

⁶⁾ „gegen 9 Uhr“ ist vom Generalvikar eingesetzt.

Sie war zufrieden, mit sich geschehen zu lassen, was man mit den Wunden oder sonst mit ihr vornehmen wolle, nur wünsche sie, daß jedes Aufsehen Erregende möge vorgebeugt werden. Bei den verschiedenen Unterredungen heiterte sich die Physiognomie der Kranken besonders auf und auffallend war's, wie freundlich und klar das Auge wurde.

Bei diesem letzten Besuch war der Generalvikar nicht zugegen, kam aber unmittelbar, nachdem die andern beiden die Patientin verlassen hatten, zu ihr und redete mit ihr davon, daß zwar die Teilnahme an den Leiden des Heilandes, auch in den 5 Wunden, aber wohl eben nicht die äußern Male ein Gegenstand des Wunsches wären, worauf die Patientin äußerte: Eben diese äußern Male seien ihr Kreuz. Ferner äußerte sie: Von dem was wir gestern abend mit ihr geredet hätten, erinnere sie sich nichts, als daß der Generalvikar ihr befohlen, Gott um die Wegnahme der äußern Male zu bitten, welchen Befehl sie auch befolgt habe.¹⁾

Clemens August v. Droste zu Vischering, Generalvikar.

B. Overberg, Dechant.

v. Druffel, Med. Rat.²⁾

2.

Protokoll über Drostes, Overbergs und Druffels Besuch vom 7./8. April 1813.³⁾

Am Mittwoch [7. April] gegen 6 Uhr abends begaben sich Endesunterzeichnete in das Haus, wo die Jgfr. E[mmerrick] wohnt.⁴⁾

Es lag die Jgfr. E. so im Bette, wie wir selbe zum erstenmal angetroffen hatten. Die Physiognomie der Kranken schien sich nicht verändert zu haben. Die Binden an Händen und Füßen wurden durch Herrn Dr. Krauthausen abgenommen. Es mußte die Stelle der Binde, welche

¹⁾ Der letzte Absatz „Bei diesem letzten Besuch . . .“ ist vom Generalvikar beigelegt.

²⁾ Die Unterschriften finden sich so in der Abschrift im Kloster Gars, wo das Protokoll auf dem Umschlag ausdrücklich als „unterzeichnet vom Generalvikar Droste, Overberg und Med. Rat v. Druffel“ charakterisiert wird. Die Unterschriften fehlen in OAM 290 und in OAM 291. Aufgesetzt ist dieses und das folgende Protokoll von Druffel (in OAM 291 seine Handschrift).

³⁾ In der Abschrift in Gars überschrieben: Untersuchungs-Protokoll II; in OAM 290 S. 109—115; in OAM 291 Nr. 23 (von Druffels Hand, mit Bemerkungen Droste).

⁴⁾ In OAM 291 Nr. 3 schreibt der Generalvikar: „Am 7ten April 1813 am Mittwoch in der Passionswoche reisten wir drei wieder nach Dülmen, nämlich Herr Overberg, Medizinalrat Druffel und ich; erhielten in Dülmen die Anlagen Nr. 3, Nr. 4, Nr. 5 [OAM 291 Nr. 14 — Brief Rensings v. 7. IV; OAM 291 Nr. 20 — Brief Söntgens vom 7. IV.; OAM 291 Nr. 22 — 1. Bericht Krauthausens], und was wir daselbst am Äußern der Jgfr. Em. bemerkt haben, liegt bei in der Anlage Nr. 6 [d. h. in vorliegendem Protokoll]. Von der Anlage Nr. 5 hat der General-Polizei-Kommissär Garnier Abschrift gebeten und heute erhalten. Ich habe noch vor meiner Abreise aus Dülmen nötig gefunden, das Schreiben Anlage Nr. 5 an den Herrn Dechant zu erlassen [=OAM 291 Nr. 24; siehe Rensings Tgb. zum 8 April]. Münster, den 10. April 1813. Clem. Droste, Generalvikar. Dann ist am 10. April die Anlage Nr. 8 nebst beiden Anlagen 8—a und 8—b [= OAM 291 Nr. 25, 26 und 27; siehe Rensings Tgb. z. 10. April und 11. April; sowie Abschnitt VI Nr. 15] nach Dülmen geschickt. 10. April 1813. Cl. Dr.“



Figur 1a: Stirnbinde mit Blutpunkten der Dornenkrone (Emmerickhaus Dülmen)

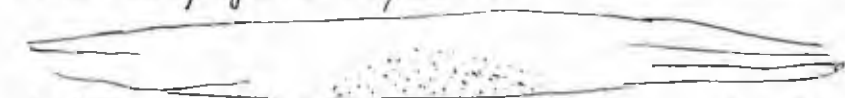
folgendes Oxyd

Im Kopfbandung selb

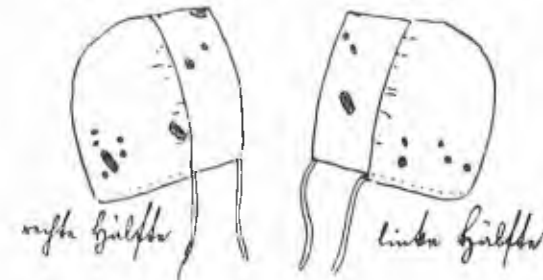


Linne's Mütze Höchstes Aufheben all Land Dülmen

Das größte Kreis der Blutung drückt sich in der Binde mit folgendem Muster ab.



hier aber in der Mütze, wenn sie abgenommen und die linken Rippen aufgezogen werden, folgendes Muster form:



Figur 1b: Zeichnungen Cl. Brentanos



Figur 2: Handmal
(Zeichnung Dr. Vogts)

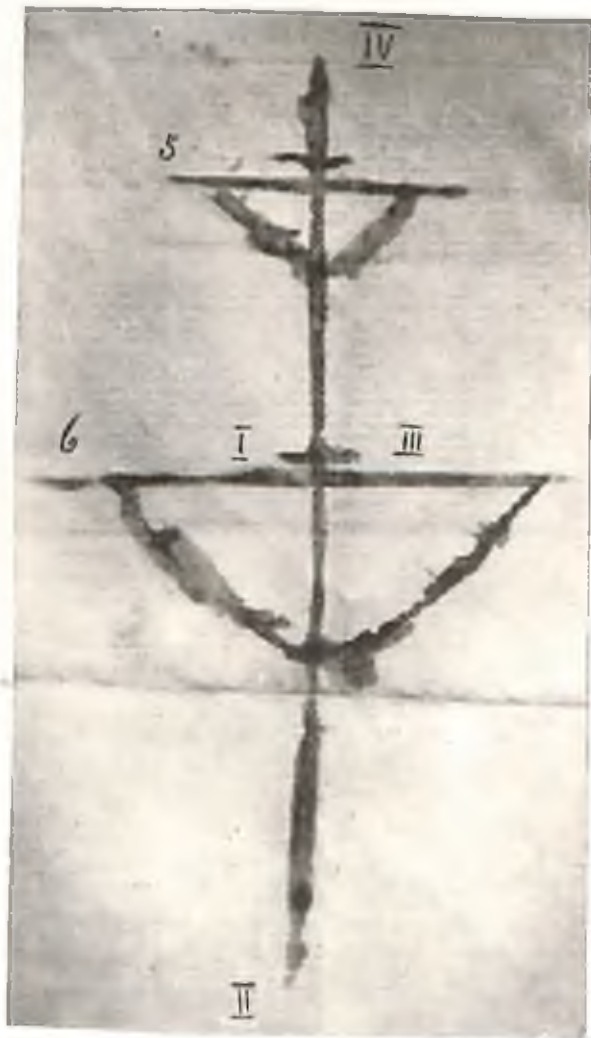
Figur 3:
Handm. m. Abfluß
(Zeichnung Dr. Vogts)



Figur 12: Abdrücke der
Handmale auf Leinen.



Figur 4: Seitenwunde (Zeichnung Drostes)



Figur 5 u. 6: Brustkreuz (nach Abdruck in Gars)



Figur 11: Porträtskizzen A. K. E.'s
von Cl. Brentano



Figur 7 a: Magenkreuz
(Zeichnung Drostes)



Figur 7 b: Magenkreuz
(Zeichnung Cl. Brentanos)

Le (C. Emmerick) C. Emmerick

Figur 8: Unterschriften A. K. E.'s



Figur 9: Zimmer A. K. E.'s von 1818—1821
(Zeichnung Cl. Brentanos)



Figur 10: Zimmer A. K. E.'s von 1821—1824
(Zeichnung Cl. Brentanos)

auf den Wunden lag, bei jeder Tour oder Lage eingeweicht werden, um selbe mit wenigern Schmerzen wegnehmen zu können, so sehr war die Binde von dunkelrotem Blute durchdrungen, es schienen die Binden von durchdrungenem Blute jetzt trocken zu sein.

Nach abgenommener Binde meinte die Patientin, sie fände sich in Hinsicht der beständigen Schmerzen an den Wunden erleichtert.

Die Wunden sahen insgesamt rein aus, es zeigte sich keine Eiterung, keine Entzündung, oder wenigstens keine lebhaftere oder merkbare, im Umfang der Wunde.

Wie mit reiner Leinwand auf die Wunden gedrückt wurde, blieb in der Leinwand ein Merkmal von ungefärbter Feuchtigkeit.

Die Wunden waren insgesamt sehr wenig tief, gleichsam oberflächlich, sodaß nach äußerer Beschaffenheit diese in sehr kurzer Zeit als heilbar betrachtet werden konnten. Die Wunden in der inneren Fläche der Hand, auch jene unter der Fußsohle schienen von einer noch geringern Größe und Tiefe zu sein wie jene auf dem Rücken der Hände, der Füße.

Die Wunde unter der rechten Fußsohle schien beinahe geheilt zu sein.

Auf den Ausschlag auf der Brust, welcher die Form eines besondern, gleichsam gedoppelten Kreuzes hat, war ein Blatt Papier gelegt um darin die Feuchtigkeit aufzunehmen, welche am heutigen Tage diese Stelle gab. Es war im Papier ein Abdruck von einer rötlichen Feuchtigkeit.

Die einzelnen Striche oder Striemen beim Ausschlag schienen lebhafter, breiter, röter, entzündeter zu sein wie beim ersten Besuche.

Der Ausschlag oder das Kreuz besteht aber nicht aus Pusteln, auch ist er keine einfache Entfärbung oder ein Fleck, sowie sich nicht deutlich verletzte Haut wahrnehmen läßt; indessen sieht er beim ersten Anblick, wegen der vorgedrungenen Feuchtigkeit und des Blutes, wovon einzelne Spuren sich im ganzen großen Umfang des Kreuzes vorfinden, als zum Teil wie gerissen aus.¹⁾

Das länglichte Mal in der rechten Seite schien breiter und dunkler gefärbt zu sein wie selbes sich das erstmal unserer Beobachtung darstellte.

An der Stirne nach dem behaarten Teil des Kopfes ließen sich keine Stippen oder Blutpunkte wie das erstmal bemerken.

Außer Klagen über sehr große, unaushaltbare Schmerzen durch und wegen angelegter Binde war die Zufriedenheit und Freundlichkeit im Gesichte bei der Unterredung so wie beim ersten Besuch.

¹⁾ Druffel, (der dieses Protokoll aufgesetzt hat) schreibt in seiner Nachricht von ungewöhnl. Erscheinungen . . . : „Auf . . . das Kreuz der Brust wurde ein Papier gelegt, um die Form zu nehmen, weil am heutigen Tage diese Stelle blutete. Im Papier war ein rötlicher Abdruck vom Kreuze doch nicht im ganzen Umfange so bestimmt wie auf der Haut; es schienen mir die einzelnen Striemen oder Striche jetzt lebhafter und breiter zu sein wie am 28. und 29. März. Ohne deutlich eine Verletzung der Haut wahrnehmen zu können, sah indessen doch das Kreuz an verschiedenen Stellen wie gerissen aus. Auch das Mal in der rechten Seite schien mir dieses Mal. . . .“

Wie am heutigen Tage nach 3 Stunden der Besuch von Endesunterzeichneten wiederholt wurde, schien die Patientin sehr angegriffen zu sein, sie schien etwas irre zu sprechen, oder wenigstens war der Zusammenhang der Rede auf die ihr gemachten Fragen etwas unterbrochen, auch schien sie blasser im Gesichte und kurz von Atem zu sein. Es hatte ungefähr 2 Stunden lang die Patientin eine Unterredung mit Herrn Overberg gehabt.¹⁾

Die Wunden auf dem Rücken der Hände waren trocken, jene der Fußsohlen wurden nicht gesehen, und die lebhaftere Röte des Ausschlages, welche oben bemerkt wurde, schien gemindert zu sein.

Bei unserm Abendbesuch trafen wir in der Stube der Kranken an den Herrn Lambert, den Herrn Dr. Wesener und die Schwester. Es wurden diese während unsers Besuchs weggeschickt.²⁾

Am Donnerstag des Morgens wiederholten Endesunterzeichnete den Besuch bei der Jungfer E. Die Patientin lag wie gewöhnlich ausgestreckt im Bette. Die Nacht, äußerte sie, habe sie in unruhigem, schlaflosem, schmerzhaftem Zustande zugebracht. Sie wiederholte ihre Empfindlichkeit über die Untersuchungen, welche mit ihr vorgenommen wurden. Sie sah übrigens heiter, freundlich aus und das Gesicht war rot, blühend.

Die Wunden auf dem Rücken der Hände, in der Handfläche, auf und unter den Fußsohlen waren nicht mehr trocken wie am gestrigen Abend, sondern feucht und blutrünstig.³⁾ — Leinwand auf selbe gedrückt, nahm einen kleinen Blutfleck an. — Der Umfang der Wunde war nicht merkbar entzündet; es sah indessen der ganze Umfang nun so aus, wie eine lange schon stattgehabte Wunde oder Geschwür, vermutlich durch das hervorgequollene oder andringende Blut veranlaßt.

Das Mal in der Seite fühlte sich eben und trocken an. An einzelnen Punkten indessen ganz unmerkbar rauh.

An der Stirne war nichts wahrzunehmen.

Der Ausschlag auf der Brust zeigte sich ganz einem Kreuze ähnlich: Alle einzelnen Striche oder Ausbreitungen des Kreuzes zeigten sich wie eine helle Blutrinde. — Nur in der Mitte zeigte sich eine kleine Vertiefung so, als wenn hier Oberhaut fehlte. Der untere Teil des Kreuzes fühlte sich etwas rauh an und war dunklerer Farbe.

An einer Stelle zur linken Seite oben versuchte man nach Einwilligung der Patientin die Blutrinde mit warmen Wasser fortzuwaschen. Die Leinwand färbte sich davon, und es ließ sich die Rinde an dieser Stelle ganz wegwaschen. Man konnte nicht bemerken, daß an dieser Stelle die Haut verletzt sei.⁴⁾

¹⁾ Vgl. dessen Notizen über den heutigen Besuch, oben Abschnitt II Nr. 2.

²⁾ Vgl. Weseners Tagebuch zum 7. April 1813.

³⁾ In seiner „Nachricht von ungewöhnl. Erscheinungen . . .“ schreibt Druffel: „Die Wunden der Hände waren trocken, jene unter der rechten Fußsohle war feucht.“

⁴⁾ Wir fügen hier die dem Sachverhalt (abgesehen von der Dornenkrone) recht genau entsprechende, obwohl späte Erinnerung Apollonia Diepenbrocks an,

Das dunkelgefärbte Mal unter dem sog. Kreuz hat die ungefähre Form eines Kleeblattes von 4 Blättern. Es sieht bräunlich oder graulich aus und aus selbem soll anfangs vieles Wasser gekommen sein, was sich von Zeit zu Zeit auch noch ereignen soll.¹⁾

Nach²⁾ diesem Besuche redete der Generalvikar noch eine kurze Zeit mit der Patientin allein; nur H. Overberg war zugegen. Während dieser Unterredung redete die Patientin unter anderem von den Leiden, die ihr durch die Untersuchung veranlaßt würden; bat zu bedenken, wie hart es ihr sein müsse, sich nun so besehen zu lassen, da sie immer so blöde gewesen sei; äußerte auch, ihre Leiden störten sie im Gebete, sie habe in dieser Zeit so wenig Trost gehabt; sie habe nicht bloß mit Ungeduld, sondern auch gegen Abneigung in Hinsicht derer zu kämpfen, welche, was an ihr wahrzunehmen, bekannt gemacht hätten; sie wisse, was sie gesagt hätten; — war aber mit Gottes Willen zufriedener.

Clemens August v. Droste zu Vischering, Generalvikar.

B. Overberg, Dechant.

v. Druffel, Med. Rat.³⁾

3.

Protokoll über Drostes und Overbergs Besuch vom 20.—23. April 1813⁴⁾.

Am 20ten April 1813⁵⁾ reisten Herr Overberg und ich wieder nach Dülmen und kamen gegen zwei Uhr nachmittags an.

Wir hatten noch nicht völlig abgespeiset, als schon ein Arzt aus Stadtlohn, dessen Name mir nicht bekannt,⁶⁾ zu uns kam, und mich bat, ihm zu erlauben, den Zustand der E. zu untersuchen; ich meine,

die am 16. Juli 1874 an Luise Hensel schrieb: „ . . . ich schrieb gleich an P. Schneider, wie ich die Wundmale gesehen. Nicht mit Krusten, sondern das Kreuz auf der Brust, die Seitenwunde, Dornenkrone mit Blut unterlaufen; die feine weiße Haut nicht verletzt, sondern durch dieselbe Blutströpfchen dringend. So ungefähr schrieb ich . . .“ (Abschrift vom Orig. in Clemens Diepenbrocks Besitz, im Emmerickarchiv) Bezg. der Dornenkrone täuscht sie sich; von ihr war bald nach der Blutung, wenn das Blut abgewaschen, keine Spur mehr zu sehen.

¹⁾ Vgl. P. Limberg Notiz darüber (Abschnitt VII Nr. 1); auch W. Tgb. S. 384; in der 2. Fassung der Kurzgedr. Gesch. (in Gars) ergänzt Wesener an dieser Stelle zu „Wasserblasen“: „die zuweilen aufgingen, oft aber auch trocken wieder vergingen.“

²⁾ Von hier bis zum Schlusse vom Generalvikar geschrieben.

³⁾ Die Unterschriften nach der Abschrift im Kloster Gars. Vgl. oben S. 120.

⁴⁾ In OAM 290 S. 187—203; in OAM 291 von der Hand des Generalvikars geschrieben und überschrieben: „Anlage zu Herrn Overbergs und meines 3. Besuches“; die Abschrift in Gars überschreibt: „Eigenhändige Aufzeichnungen des H. Vicarius Generalis (Cl. Droste) über Anna Cath. Em. nach persönlichen Beobachtungen. Dritter Besuch.“

⁵⁾ D. i. auf Osterdienstag; anscheinend war die Reise ursprünglich auf Ostermontag geplant; im Brief vom 15. April (OAM 291 Nr. 36) ersucht Rensing um Verschiebung auf Dienstag, weil er am Montag und Dienstag bis Mittag mit Kinderbeicht und Erstkommunion ganz in Anspruch genommen sei.

⁶⁾ Es war Dr. Vogt, der in einem Brief vom 9. Juni 1813 über diesen Besuch Bericht erstattet, wie auch später im Anhang zu einem seiner gedruckten Werke (siehe Abschnitt VII Nr. 3).

der Dechant hätte ihm solches bis dahin nicht gestatten wollen. Da ich es nützlich halte, daß Ärzte die sonderbaren Erscheinungen am Körper der E. untersuchen, und ich ohnehin noch einmal mir alle Wunden hätte müssen zeigen lassen, so versprach ich dem Arzte, ihn mitzunehmen. Als wir weggehen wollten, hieß es, es sei noch ein sehr geschickter Wundarzt aus Gescher (dessen Namen ich auch vergessen) da¹⁾, der wünsche so sehr ebenfalls die Erscheinungen am Körper der E. zu untersuchen. Ich dachte einer mehr oder weniger, da doch einmal alles muß besehen werden, ist wohl einerlei. — Der Dechant und Herr Krauthausen waren nun auch angekommen.

Ich bat aber jenen, die J. Emmerick von diesem Besuche zu prevenieren, weil ich wohl wußte, daß ihr der Besuch der Fremden sehr unangenehm sein würde.


Herr Krauthausen ging auch voraus, die beiden Ärzte, Herr Overberg und ich folgten bald nach und kamen nach 4 Uhr zu der J. E.

Sie lag wie gewöhnlich im Bette. — Nun wurde alles untersucht.

Am Kopfe zeigte sich kein Blut, aber einige Stippen, wie Spuren von mit einem fremden Körper gemachten Stichen — so wie bei unserer ersten Besichtigung. (Siehe Anlage Nro [2 = oben Untersuchungs-Protokoll Nr. 1]).

Die Wunden an Händen und Füßen, sowohl oben auf denselben, als in den Händen und unter den Fußsohlen, waren in gewöhnlichem Zustande, doch meine ich, daß die Blutrinde auf der rechten Hand von dem ausgequollenen Blute durchbrochen war; da ich während dieser meiner Anwesenheit in Dülmen die Jgfr. E. oft besuchte, kann ich mich nicht genau erinnern, ob ich es bei meinem ersten Besuche oder bei einem späteren so fand.

Ich untersuchte die Blutrinde auf der linken Hand mit einem Vergrößerungsglase und fand sie ganz dünn und wie eine nicht glatte oder wegen vieler Falten unebene Oberhaut sich durch solches Glas dem Auge darstellt.

Ich habe auch während dieses meines Aufenthaltes in Dülmen einmal die innerhalb der, wo ich nicht irre, linken Hand sich findende Wunde mit dem Vergrößerungsglase untersucht und konnte im vertrockneten Blute eine Wundvertiefung, ein Loch beiläufig in dieser Form  wahrnehmen.

Die Kreuzer auf der Brust bluteten diesmal nicht, schienen aber wie Blut, welches unter der Oberhaut liegend durchscheinet von blaßroter Farbe.

Ich untersuchte sowohl die Haut, wo die Striche der Kreuze sind, als auch die Haut umher mit dem Vergrößerungsglase und konnte klar sehen, daß nirgend die Haut verletzt war, und die Oberhaut sowohl auf den Strichen der Kreuzer, als die Haut in einer ziemlichen Entfernung umher war sich ganz gleich und stellte sich durch das Vergrößerungsglas dem Auge als etwas abscholfernd dar.

¹⁾ Nach Dr. Vogts Bericht hieß er Streve.

Den grauen Fleck unter den Kreuzern untersuchte ich mit dem Glase, aber eine bestimmte Form, so nämlich, daß ich sie beschreiben könnte, stellte sich nicht dar;¹⁾ nach obenhin schien die Farbe blässer und nicht ferne vom Mittelpunkte ganz zu verschwinden, nach untenhin am längsten und breitesten, etwa so: [siehe Tafel Fig. 7] wenn mich mein Gedächtnis nicht täuscht.²⁾

Das Mal an der rechten Seite blutete nicht, war aber zum Teil mit vertrocknetem Blute bedeckt, und nach obenhin stellte sich an dem Male eine Schattierung dar wie unterlaufenes Blut, welches nicht unmittelbar unter der Oberhaut liegt; das Ganze beiläufig so [siehe Tafel Fig. 4]. Doch die Schattierung ober dem Male wohl etwas weniger dunkel gefärbet.³⁾

Die blutleere Stelle untersuchte ich mit dem Vergrößerungsglase, fand aber keine Verletzung der Haut; doch kann es sein, daß die Haut an dieser Stelle ein wenig rötlich gefärbet war. — Ich erinnere mich dessen nicht klar.

Nachdem die Jgfr. E. ihre Einwilligung gegeben, legte nun Herr Krauth. auf die Wunde auf der linken Hand ein Pflaster, zusammengesetzt aus Althea und Digestiv auf Charpie gestrichen, und darüber ein Heftpflaster.⁴⁾ Es mochte gegen sechs Uhr abends sein. Wo ich nicht irre, klagte sie schon am Abende, da ich sie später noch besuchte, über mehr Schmerz in dieser als in den anderen Wunden.

Am 21. April kam Herr Krauthausen gegen 8 Uhr morgens zu mir und wir gingen zusammen zur Jgfr. Emmerick.

H. Krauthausen nahm das auf die Handwunde gelegte Pflaster weg, um, da die Kranke über vorzügliche Schmerzen in dieser Wunde und über schlaflose Nacht klagte, das Verhalten der Wunde zu untersuchen. Die Blutrinde ging natürlich mit dem Pflaster weg, doch meine ich, daß von dem umherliegenden trockenen Blute nicht alles mitabgegangen war, aber die Wunde war rein und keine Spur von Eiter, sondern nur Blut, und, wie es schien, wässrigte Feuchtigkeit zu sehen. Wir beredeten die Kranke, noch bis am Abend das Pflaster auf derselbigen Wunde zu dulden, mit dem Versprechen es am Abend, falls sie dann noch solche Schmerzen spüren sollte, ganz wegzunehmen.

¹⁾ Aus diesen Worten in Zusammenhalt mit der Zeichnung ist ganz klar, daß Dr. Vogts Zeichnung stilisiert ist. An einer Zeichnung dieses latein. Kreuzes von Cl. Brentano (siehe Tafel, Fig. 7 b) beträgt die Länge der Arme 5,3 und 5,5 cm, die Breite derselben durchschnittlich 1 cm; die Arme sind durchgehend gleichbreit gezeichnet, also nichts von Kleeblattform angedeutet.

²⁾ Die Zeichnung findet sich nur in OAM 291, in OAM 290 ist Platz frei gelassen.

³⁾ NB. Die Zeichnung in OAM 291 ist farbig gemacht. Mit der Schattierung ober dem Male will der Generalvikar offenbar dieselbe Beobachtung ausdrücken, von der auch Dr. Vogt schreibt als Sugillation.

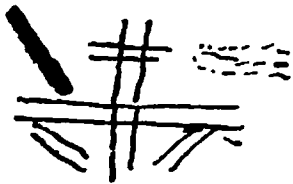
⁴⁾ Druffel schreibt in seiner „Nachricht von ungewönl. Erscheinungen . . .“: „Zum Versuche, die Wunden bei Eiterung zu heilen, erhielt Herr Krauthausen den Auftrag, eine von den Wunden mit Eibisch und Digestivsalbe zu verbinden. . . .“

Ich bat H. Krauthausen die Kranke ein wenig mehr auf die linke Seite zu legen, damit ich das Mal an der rechten Seite im helleren Lichte als gestern sehen könnte. Dann besah ich dieses Mal noch einmal mit dem Vergrößerungsglase und bemerkte keine besondere Verschiedenheit daran, als nur: daß die wie unterlaufenes Blut aussehende Schattierung ober dem Mal¹⁾ weniger rötlich war; ich bemerkte auch mit dem Vergrößerungsglase rechts ober dem Mal nach der Zuspitzung hin einige Blutrützen, ich möchte nicht sagen: wie mit Nadeln geritzt, sondern eher: wie wenn die Haut von Sprödigkeit hie und da berstet.²⁾

Die Kreuzer auf der Brust waren ganz rot vom Blute; ich ließ oben das Blut abwaschen, untersuchte wieder mit dem Vergrößerungsglase und hätte, wenn hier die Haut verletzt gewesen wäre, solches zuverlässig bemerkt und würde mich auch dessen jetzt noch erinnern³⁾;

[NB. Ich muß hierbei bemerken, daß ich in der Erinnerung oft die Vorstellungen so lebhaft habe, als sähe ich die Sache wirklich, dann kann ich sagen: so war es; oft aber auch nicht so lebhaft, sondern ich fühle dabei, daß es Erinnerung ist; dann würde ich mein Wahrheitsgefühl beleidigen, wenn ich sagen würde: so war es. Im letzten Falle war ich hier, weshalb ich mich so ausgedrückt habe. Cl. D.]⁴⁾

aber neben dem Kreuze fand ich, ich meine hier einen Strich beiläufig so lang, aber nicht so breit, welcher sich wie eine mit Blut angefüllte Vertiefung darstellte; rechts über dem linken Balken des oberen Kreuzes fand ich eben solche Ritzten, wie ich über dem Mal in der Seite bemerkt hatte.⁵⁾



¹⁾ Vgl. vorige Seite.

²⁾ Vgl. oben S. 121 — Auch Cl. Brentano findet am 5. Dez. 1818 keinen treffenderen Ausdruck; er schreibt: „Sie läßt mich das Brustkreuz sehen; es ist eine Linie wie mit feinem Messer geritzt mit leichtem rötlichen Schimmer“ (Fasz. I S. 37).

³⁾ In OAM 290 ist der Satz: „und hätte . . . erinnern“ vom Generalvikar am Rande korrigiert aus: „und fand nicht, daß die Haut verletzt war.“ — Die Korrektur ist wohl veranlaßt durch die mißverständliche Ausdrucksweise in Krauthausens Bericht zum 21. April. (unten S. 143).

⁴⁾ Diese Bemerkung steht in OAM 290 am Rande; in OAM 291 und in G steht es am Schluß des Absatzes und ist mit Zeichen hierher verwiesen.

⁵⁾ Wesener schreibt in Kurzgedr. Geschichte: „An der Stirn und rund um den Kopf, wo das Blut aus einzelnen Poren hervorquoll, verwischten sich nach vollendiger Blutung die Quellen derselben so vollkommen, daß man keine Spur von derselben entdecken konnte; an dem Seitenmale und auf dem Brustbeine blieben aber mehrere neben- und ineinander laufende Linien, wie die Furchen in der Hand, sichtbar, ja selbst an der Leiche, wo auch noch die Male auf dem Rücken der Hände und Füße als weiße, glänzende Hautnarben deutlich sich verrieten, waren sie noch deutlich zu sehen“ (unten S. 418). Vgl. W. Tgb. S. 383: „An der Stirn und rund um den Kopf . . . konnte ich nach völlig beendigter Blutung nichts mehr sehen, alles hatte die natürliche Hautfarbe, aber das Kreuz auf dem Brustbeine und auch das Seitenmal ließen auch in untätigem Zustande längliche Furchen zurück, die größte Ähnlichkeit mit den natürlichen Furchen in den Händen hatten.“

Ich fragte nach, ob vielleicht die zum Zusammenstechen des Hals-tuches gebrauchte Nadel Ritzen verursachen könnte, aber die Kranke sagte: sie steche immer die Nadel so, daß die Spitze nach außen, wie sie solches auch jetzt in meinem Beisein tat.

Nun wurde obenbemerkttes Pflaster wieder ebenso wie oben beschrieben aufgelegt, und zwar auf derselbigen Wunde.

An diesem Tage besuchte ich die Kranke mehrmal, fand aber immer denselbigen Zustand. Während dieses meines Aufenthaltes in Dülmen fand ich immer an den Wunden der Hände und Füße, an jenen nämlich auf dem Rücken derselben, wenn ich einzelne derselben oder mehrere untersuchte, um denselben herum, eine wie mir schien leichte Entzündungs-Röte. H. Krauthausen sagte auch, daß sich das immer so verhalte.

Gegen Mittag führte ich den Adjoint Schweling aus Münster auf sein dringendes Bitten zu ihr, nachdem sie, als ich ihr sagte, es sei ein sehr braver Mann und verlange nicht das Mal an der Seite, noch die Kreuzer auf der Brust, ich meine auch nicht die Fußwunden, zu sehen, eingewilligt hatte.

Gegen 6 Uhr abends gingen H. Krauthausen und ich wieder zu ihr; die Kranke hatte, wo ich nicht irre, am Nachmittag etwas geschlafen.

Durch das Pflaster auf der linken Hand schien das dahin eingedrungene Blut durch; es wurde abgenommen und war vom Blute gefärbt. Die Wunde hatte also indessen geblutet; denn, wenn auch vielleicht am Morgen nicht ganz die dünne Blutrinde und das umliegende trockene Blut mit dem Wegnehmen des Pflasters abgegangen sein sollte, so würde solche kleine Menge vertrockneten Blutes doch wohl nicht solche Veränderung in dem Pflaster haben bewirken können; ich meine, daß auch die obere Wunde an der rechten Hand geblutet hatte. Es war in der Wunde an der linken Hand keine Spur von Eiter. Da die Kranke über Schmerzen klagte, legten wir unserem Versprechen gemäß das Pflaster nicht wieder auf.

Wir handelten so diskret mit der Kranken, weil wir kein Recht zu haben glauben, eine Person, der in keiner Hinsicht das Geringste vorzuwerfen ist, zu quälen. Wenn ich ihr hätte befehlen wollen, so würde sie zuverlässig alles geduldet haben; aber sie fürchtet in Ungeduld zu verfallen, und ich glaube, zu dergleichen Befehle in diesen Umständen kein Recht zu haben.

Die Kranke klagte am Abend über Kopfschmerzen und meinte, der Kopf würde bluten.

Ich bat H. Krauthausen am anderen Morgen um 8 Uhr zu mir zu kommen und mit mir zur Emmerick zu gehen.¹⁾

Am 22ten morgens gegen 8 Uhr kam H. Krauthausen zu mir, nachdem er schon bei der Emmerick gewesen war, und sie geäußert:

¹⁾ Dieser Satz ist vom Generalvikar nachträglich in OAM 291 hier eingefügt; in OAM 290 steht er mit Blei auf dem Rande.

sie glaube, der Kopf hätte schon geblutet oder werde bluten. H. Krauthausen hatte das noch nicht durch Wegnehmen des Tuches, welches Patientin um den Kopf trägt, untersucht.

Wir gingen nun zusammen hin; die Kranke hatte, wo ich nicht irre, in dieser Nacht etwas geschlafen. Wir fanden, daß das Blut von der Stirne unter dem Tuche her über die Nase heruntergelaufen, jetzt aber getrocknet war.¹⁾

Ihre Mütze und das Tuch um den Kopf ward abgenommen. Da fanden sich auch hinten in der Mütze ziemlich große Blutflecken; besonders war an der rechten Seite des Kopfes in der Gegend der Schläfe ein starker Blutfleck in der Mütze und in den Haaren.

Die Punkte, aus welchen das Blut unter den Haaren hervorquillt, zu untersuchen, war bisher, da sie überdies besonders dickes Haar hat, unmöglich; jetzt werden ihr, da sie darin eingewilligt hat, die Haare so weit als möglich abgeschnitten, jedoch rund umher soviel Haare gelassen werden, daß das hervorquillende Blut nicht unmittelbar in das Kopf- und Bettzeug dringen kann; dieses hatte sie sich zur Beibehaltung der Reinlichkeit ausdrücklich ausbebeten.

Durch H. Krauth. wurde nun das Blut an der Nase und auf der Stirne abgewaschen, welchem nach man eine Anzahl Blutflecken nach unten hin bis auf die Hälfte der Stirne, und nach oben hin bis noch zwischen den Stirnhaaren klar mit freiem Auge sehen konnte; die Fleckchen haben beiläufig diese Größe ● einige kleiner, einige vielleicht auch größer; sie schienen unregelmäßig zerstreut;²⁾ ich untersuchte sie durch ein Vergrößerungsglas und konnte besonders in einem dieser Stippen oder Fleckchen (welche, wo ich nicht irre, Löschchen sind, und nicht die Form zu haben scheinen, welche sie haben würden, wenn sie mit einem sehr spitzen Körper gemacht wären) klar noch flüssiges Blut, und ebenso klar sehen, daß es ein Löschchen war.³⁾

Vor dem Weggehen sagte die Kranke mir: es wäre jemand bei ihr gewesen, der habe sich auf Erlaubnis des Dechanten berufen, sie wisse aber nicht recht, ob das wahr sei.

Da ich dann nach eingezogener Erkundigung ihr die Nachricht gab, der Dechant habe diesen Besuch erlaubt, war sie zufrieden; dankte mir aber herzlich für die Minderung der Besuche und bat mich, dieselben scharf zu verbieten. Ich redete mit ihr darüber, und über mein Verbot, die Wunden an der Seite, an der Brust und an den Füßen sehen zu lassen, und wollte sie dann vorbereiten, dieselben den obengenannten Ärzten von Stadtlohn und Gescher, die über 14 Tagen wieder kommen wollten,

¹⁾ Daß das Blut über die Nase gelaufen, ist ganz natürlich, wenn man sich erinnert, daß A. K. gewöhnlich im Bette saß, da sie wegen der Schmerzen der Dornenkrone das Haupt nicht in die Kissen legen konnte. Vgl. Rensings Tgb. 8. April.

²⁾ Siehe die Abbildung der Stirnbinde mit den Blutpunkten (Tafel, Fig. 1 a).

³⁾ D. h. eine Hautpore; vgl. W. Tgb. S. 383, 522; Krauthausens Bericht vom 8. und 10. April, unten S. 140 u. 141.

sehen zu lassen; da sagte sie aber ganz bestimmt: „Nein, die kriegen sie nicht wieder zu sehen.“¹⁾

Ich habe diesmal die Wunden und Male so genau untersuchen müssen, weil H. Krauthausen durch das Vergrößerungsglas nichts sehen konnte.

Beim Weggehen sagte ich ihr spaßhaft: „Wenn Sie sterben wollen, müssen Sie es mir erst sagen lassen,“ worauf sie antwortete: „Das will ich tun.“

In einer meiner Unterhaltungen mit ihr während meines Aufenthaltes in Dülmen, kam die Rede auf Verwechslung ihres Zimmers (Lambert hat ihr das seinige überlassen); sie war damit zufrieden. Da ich aber nach genauerer Untersuchung fand, daß das Zimmer, so sie jetzt bewohnt, ruhiger als das andere, und Ruhe ihr so nötig, so blieb es bei der jetzigen Einrichtung. Bei dieser Gelegenheit sagte sie mir: sie hätte sonst gelitten an den Besuchen, die Lambert bekäme, jetzt aber ging es besser, indem er die ihn Besuchenden jetzt auf das andere Zimmer führe. In ihrem, jetzt von Lambert bewohnten Zimmer ist auch im Sommer unerträgliche Hitze.²⁾

Münster am 23. April 1813.

Cl. D.

4.

Protokoll über Drostes Besuch vom 3. Juni 1813.

OAM 290 S. 425—428; Orig. OAM 291 Nr. 68.

Am 3. Juni 1813 ging ich wieder zur Emmerick,³⁾ ich fand alles wie sonst; eine Wunde an den Händen (vielleicht beide) hatten frisch geblutet, ich meine auch die an den Füßen. Als ich die Kreuzer auf der Brust sehen wollte, lag ein Tüchlein darauf, um einen Abdruck zu nehmen.

¹⁾ In seinem Brief vom 9. Juni 1813 schreibt Dr. Vogt: „Die Jungfer selbst sprach mit mir ziemlich lange, erlaubte mir, sie nur wieder zu besuchen“; eben darnach macht sie ihm aber auch den Vorschlag: „Da jetzt eben die Rede davon ist, so bleiben Sie nur heute hier, bleiben Sie die ganze Nacht hier bei mir; ich will die Brust offen legen, und Sie werden sehen, daß das Kreuz morgen blutet.“ Vielleicht hatte A. K. aus der Nichtannahme ihres Vorschlages, oder auch sonst den Eindruck, daß es den Herren nicht so sehr darauf ankomme, sich positiv von der Tatsächlichkeit und Echtheit der Blutungen zu überzeugen, als vielmehr die Neugierde zu befriedigen und Stoff zu gelehrten Unterhaltungen und Hypothesen zu sammeln. Dazu hätte sie sich dann nicht noch einmal hergeben wollen. Vgl. W. Tgb. S. 59 Anm.; vgl. oben S. 33.

²⁾ Hermann Pelster erklärte i. J. 1893: „Die Jungfer Emmerick hat längere Zeit in unserem Hause gewohnt. Hier ist sie stigmatisiert worden. Es geschah in dem Stübchen an der Ecke der Münsterstraße und Nonnenstiege. An der Nonnenstiege hatte es 12, an der andern Seite 8 Fuß Länge. Nach der Nonnenstiege hin befand sich das Fenster. In der Ecke beider Straßen stand das Bett mit dem Kopfende an der Nonnenstiege. Neben diesem Stübchen befand sich ein größeres Zimmer, welches Vikar Lambert bewohnte. Meine Mutter [geborene Roters] stammt aus diesem Hause, mein Vater ist hier eingehiratet“ (Emmerickarchiv IV, 6 S. 39.). Zum bessern Verständnis der Wohnungsverhältnisse vgl. noch Rensings Tgb. zum 7. Juni.

³⁾ Am 6. Juni 1813 schreibt die Söntgen dem Generalvikar: „Die Emmerick hat mir auch aufgetragen zu schreiben, daß sie sich sehr gefreut hätte über Ew. Hochw. Gnaden letzten Besuch; noch nie wäre sie so getröstet und froh gewesen wie jetzt“ (OAM 291 Nr. 80).

Die J. Emmerick wußte davon nichts; da sie sehr kurzes Gedächtnis hat, so war es ihr vielleicht entfallen, vielleicht auch ihr in einer Ohnmacht aufgelegt worden.¹⁾

Meine Absicht bei diesem Besuche zielte besonders auf ihr Inneres, nur nebenher auf Besichtigung der Wunden. Ich wollte ihr Inneres erforschen in Hinsicht ihrer Äußerungen, die Bewachung in der Zeit zwischen Christi Himmelfahrt und Pfingsten, und die aus Münster zur Bewachung zu schickenden jungen Leute betreffend. Vide Anlage F—F.²⁾

Wie mir schien, daß sie da hätte müssen gesinnt sein, vide Anlage G—G.³⁾

¹⁾ Am 8. April hatte der Generalvikar verfügt: „Daß es gut ist, zuweilen Abdrücke von den Kreuzern auf der Brust zu nehmen, solche aber müssen jedesmal mir zugesandt werden; niemand anders darf einen Abdruck erhalten“. Vgl. Rensings Tgb. 8. April.

²⁾ D. i. OAM 291 N 65, der Brief Rensings vom 21. Mai 1813 (vgl. W. Tgb. S. 34, 37). Am 19. Mai hatte die Bewachung A. K.s beginnen sollen; da mußte am 18. Mai Overberg abschreiben, da sie „die Männer so geschwinde nicht zusammenbringen können, welche unsere liebe Emmerick bewachen sollen. Die Ärzte, welche man gern dazu haben möchte, können der Collegien wegen vor den Pfingstferien nicht“ (OAM 291 Nr. 64). Die Mitteilung von der Verschiebung auf die Pfingsttage und von der Auswahl zweier junger Leute zur Bewachung „verstimmt“, nach Rensings oben gedachtem Brief, „die Leidende so, daß ich nichts Vernünftiges mit ihr sprechen und überlegen konnte. Ich hoffte, sagte sie, die Bewachung würde am Himmelfahrtstages geendigt sein und ich würde dann wieder Ruhe genug haben um mich nach Wunsche während der Zwischenzeit, die mir von jeher so heilig war, zur Ankunft des Hl. Geistes recht vorbereiten zu können; nun ist mir auch diese Hoffnung, die mir so große Freude machte, vereitelt. — Wenn von Münster keine Herren kommen können, sollte man hiesige nehmen, die können ja auch wohl sehen, was vorfällt, und werden wohl ebensoviel Glauben verdienen als solche junge Leute, die noch studieren [gemeint v. Olfers und Dr. Busch]. — Der Herr von Druffel hat mir auch gesagt, man würde solche Männer schicken, mit welchen ich zufrieden sein würde; aber daß solche junge Leute, wie Ignatz v. Olfers, der wohl noch nicht einmal 20 Jahre alt ist, Tag und Nacht vor meinem Bette sitzen sollen, ist mir unausstehlich; solche muß ich mir verbitten, u. s. w.“ — Bei meinem gestrigen Abendbesuche . . . wiederholte sie dieselben Äußerungen, jedoch in einem gemäßigeren Tone und entschuldigte ihre Heftigkeit des vorigen Tages dadurch, daß sie sagte, die ihr verkündigte Nachricht hätte ihren schwachen Kopf so in Verwirrung gebracht, daß sie ohne Bewußtsein und Überlegung geredet hätte.“ — Rensing ist der Meinung: „daß man sie (die vorgeschlagene Bewachung), so viel möglich ist, nach dem Wunsche der Leidenden einrichte, fordern Liebe und Billigkeit. Man wird also auf ihre Bitte, zu der Bewachung keine so junge Leute zu wählen, Rücksicht nehmen und dieses Geschäft Männern anvertrauen müssen, die das Vorurteil des jugendlichen Hanges zum Raisonieren und Absprechen nicht mehr wider sich haben. Selbst das Publikum (ich rede von dem bescheidenen) scheint diese Maßregel so gebieterisch als der religiöse Anstand zu diktieren.“ — Overberg antwortet am 23. Mai: „Ich muß gestehen, daß mir der Vorschlag, so junge Ärzte zu der Bewachung zu brauchen, auch nicht gefallen will. Es ist gut, daß die Kranke sich geradezu dagegen erklärt hat. . . Auch muß meines Erachtens ihr frei stehen, die Zeit zwischen Himmelfahrt und Pfingsten in Ruhe zu bleiben und die Bewachung bis nach Pfingsten auszusetzen“ (OAM 291 Nr. 63).

³⁾ Von Droste hätte gerne von Münster einige bei der Bewachung dabei gehabt und jetzt war ihm eine Änderung vielleicht auch deshalb unangenehm, weil man schon persönlich an die Betreffenden herangetreten war. Kurz, er äußerte seine Unzufriedenheit im Briefe vom 25. Mai (Anlage G—G = OAM 291 Nr. 66) mit den Worten: „ . . . übrigens wäre zu wünschen, daß die Jungfer Emmerick nichts von den zur Beobachtung

In der Unterredung darüber äußerte sie sich beiläufig wie folgt: sie habe sich in der Zeit zwischen Christi Himmelfahrt und Pfingsten¹⁾ sonst immer als in dem Saale mit den auf die Ankunft des hl. Geistes wartenden Jünger gedacht; daß sie das nun auch so machen wollte, und daß sie darin nicht gestört werden möchte, habe sie sich zu fest in den Kopf gesetzt, da sei sie aber tief gefallen. Sie sei auch zu kühn gewesen und habe gebeten um Leiden, und (wo ich nicht irre) gebeten: leiden oder sterben — sie sei aber auch recht gestraft worden.

Ich: „Ja, Ihr Beichtvater hat wohl gescholten?“

Sie: „Gott hat mich gestraft; er hat mir gesagt, wenn ich leiden wollte, so müßte ich auch das leiden wollen, was er wollte, daß ich es leiden soll.“

Ich redete dann mit ihr davon, daß die hl. Theresia gebeten: leiden oder sterben; der hl. Franz von Sales: lieben oder sterben; jenes sei für die hl. Theresia gut gewesen, dieses aber allgemeiner passend. Sie faßte das alles sehr leicht und, man konnte sehen, mit Freude auf.

Die Söntgen erzählte mir, die Jgfr. Em. habe ihr gesagt, sie wisse gar nicht, was sie in der eben angeführten Gelegenheit dem Dechant gesagt habe (Vide Anlage F—F).²⁾

bestimmten Personen erfahren hätte; ich denke, sowohl ihr als den sie stets umgebenden Personen hätte es genug sein müssen zu wissen, daß die Beobachter von der geistlichen Obrigkeit genehmigt waren. Ich würde das nicht von jedem fordern, aber wenn ich von solchen, denen Gott außerordentlich viel gegeben zu haben scheint, außerordentlich viel fordere, und aus der Erfüllung oder Nichterfüllung solcher Forderungen auf mehr oder weniger Gnaden, oder mit mehr oder weniger Sicherheit darauf schließe, weil man aus den Früchten den Baum erkennt, weil ein außerordentlich guter Baum außerordentlich gute Frucht bringen muß, so folge ich darin solchen, die mit großer Weisheit begabt waren, und der Ausspruch des Allweisen gibt dazu Recht. Es hat mir auch schon früher geschienen, daß die Jungfer Emmerick zu sehr an Süßigkeiten hängt; wem sollten Süßigkeiten nicht süß sein, aber an Süßigkeiten hängen, sich so daran hängen, daß die wirkliche oder gefürchtete Behinderung derselben ungeduldig oder unwillig macht, das passet nicht in die Idee außerordentlicher Tugend; und obgleich ich gern glaube, daß von der einen Seite körperliche, und dadurch veranlaßte Verstandesschwäche, von der andern Seite imprudente Äußerungen der Schwester und der beiden H. H. Lambert und Limberg daran Teil haben können, so kann ich doch mich nicht erwehren, in dem Grade zu zweifeln, daß das Außerordentliche von Gott komme, in welchem ich außerordentliche Tugend vermisste; je außerordentlicher das Äußere ist, je bedenklicher kommt es mir vor; ich urteile darum noch nicht dagegen, aber mein Urteil dafür wird suspendiert und ich glaube nicht, daß die genaueste Beobachtung hier das ersetzen kann, was die Früchte des Baumes geben würden.“ — Die Schlußworte will der Generalvikar in seinem Brief vom 4. Juni (also nach diesem Besuch bei A. K. E.) ausdrücklich gegen falsche Ausdeutung sicher stellen, indem er erklärt: „In dem Schreiben . . . habe ich nicht im mindesten Betrügerei im Sinne gehabt. Aber wohl die Möglichkeit des Getäuschtwerdens, ohne daß Menschen daran Teil hätten; indessen kann ich aus ihren Äußerungen in Hinsicht der Bewachung, nachdem ich mit ihr darüber geredet, doch nichts entnehmen, als daß sie vielleicht den Grad von Vollkommenheit noch nicht erreicht hatte, den Gott ihr mitteilen will“ (OAM 291 Nr. 70).

¹⁾ Der Generalvikar bemerkt hier am Rande: „Die J. Söntgen sagt: Die Emmerick sei sonst während dieser Zeit mehr als sonst in sich gekehrt gewesen.“ In der Abschrift in Gars ist dieselbe Bemerkung unterzeichnet: Cl. D.

²⁾ Vgl. vorige Seite Anm. 2.

In Hinsicht der Personen, die von Münster zur Bewachung kommen sollten, war ihr nicht eingefallen etwas anderes von der Jugend dieser Herren zu fürchten, als daß sie etwas, so sie währenddem von ihr sehen oder hören möchten, unrecht auffassen könnten. Diese Furcht ist sehr natürlich, da sie zu Zeiten läut träumt und irre redet, und sie weiß, daß man schon erzählt, sie habe gesagt, der N. sei im Himmel und N. sei im Fegfeuer. Sie war übrigens so zufrieden mit allen, die ich schicken würde, daß es der Überredung gar nicht bedurfte.

Über den Besuch ihrer Mutter: Vide Anlage O—O.¹⁾ Sie war aber beunruhiget und fragte, ob sie nicht doch ihrer Mutter die Wunden hätte zeigen müssen, obgleich selbe nicht verlangt habe, sie zu sehen. Ich sagte ihr: Wenn die Mutter es verlangt hätte, hätte sie es tun müssen, nun aber habe sie sehr gut getan, sie nicht zu zeigen.

P. Limberg fragte ich nach dem ersten Anfange der Wunden.²⁾ Er sagte: Dieselben haben zuerst aus Pünktchen der Haut geblutet, zuerst oben auf Händen und Füßen, dann unten. Zuerst an den Händen, dann an den Füßen.

Die Wunden geben jetzt, besonders im Anfang des Blutens, mehr wässeriges Blut als sonst.

Da die Emmerick mir sagte, sie sei mehrmals außer sich gewesen, und ich sie fragte, was ihr da vorgekommen, antwortete sie, sie habe es vergessen; wenn man sie nicht gleich darnach darüber frage, so wisse sie es nachher nicht mehr der Kopfschwäche wegen.

Clemens Droste Vischering.

¹⁾ = OAM 291 Nr. 79; siehe in Abschnitt V Nr. 5.

²⁾ Bezieht sich wohl nicht auf den Anfang der Blutung an diesem Tage (nach W. Tgb. S. 50 bluteten sie sehr stark), sondern auf das erste Auftreten der Wunden an Händen und Füßen. Vgl. P. Limbergs Notizen in Abschnitt VII Nr. 1.

IV.

Ärztliche Berichte und Gutachten

über

Anna Kath. Emmerick.

1.

Der Generalvikar an Dr. Krauthausen.

OAM 290 S. 41—43; Orig. in OAM 291 Nr. 8.

Münster, den 30. März 1813.

Ew. Hochwohlgeboren

nehme ich die Freiheit zu benachrichtigen: daß ich unter heutigem Dato eine Verfügung an den H. Dechant Rensing erlassen habe darüber, wie künftig bei der A. K. Emmerick zu verfahren sei; in dieser Verfügung habe ich erwähnt, Sie würden fernerhin die Besorgung der Kranken fortsetzen. Bei dieser Besorgung achte ich es für nötig, von einem Sachverständigen bestimmt zu erfahren:

1. welche Veränderungen am Körper der Emmerick sich darstellen, oder vielleicht von Zeit zu Zeit eintreten.
2. Wieviel die genossene Menge Wasser (etwa nach Biergläsern bestimmt) täglich beträgt; dann wieviele und welche Kleinigkeiten sonst am Tage noch gekostet werden.
3. Wann die Ausleerungen erfolgen und in welcher Quantität beiläufig, z. B. das Schwitzen bestimmt nach der mehr oder weniger durchnäßten Bedeckung.
4. Die Wunden müßten nach Abrede mit dem Herrn Medizinal-Rat von Druffel mit warmem Wasser gewaschen werden. Sie werden sich der Abrede erinnern, den Verband um Hände und Füße so einzurichten, daß die Finger und Zehen keine freie Bewegung haben möchten, und daß nach acht Tagen der Verband erneuert werden möge.
5. Die Stippen am Kopfe müßten weggewaschen werden um demnachst, falls sich dort wieder blutige Stellen zeigen sollten, bemerken zu können, ob das Blut aus eben diesen oder anderen Punkten hervorquillt.
6. Während der Ohnmachten und Ekstasen ist zu bemerken, welche Muskeln angespannt oder im krampfhaften Zustand sich befinden und welche nicht — besonders ob solcher krampfhafter Zustand, obgleich am Kopfe, Rücken, an den Augen und Schenkeln statthabend, in eben dem Momente an Händen und Füßen sich nicht zeigt. — Als wir die Emmerick am vorigen Sonntag in jenem Zustand sahen, schien der Krampf in jenen Teilen des Körpers, obgleich nicht in diesen stattzuhaben.
7. Bei den verschiedenen Besuchen und Geschäften, welche Sie bei der Kranken nötig finden mögen, wollen Sie gelegentlich noch bemerken, ob sich auf der Oberfläche des Körpers besondere Ausschläge zeigen.

Ich bitte von acht zu acht Tagen, oder wenn es nötig sein sollte noch eher, Ihren Bericht unter der Adresse: an den Herrn Medizinal-Rat von Druffel, verschlossen dem H. Dechanten Rensing (der davon präveniert ist und ihn mir zuschicken wird) gütigst übergeben zu wollen.

Ich bitte recht sehr um Verzeihung der Belästigung wegen, die ich Ihnen hiermit verursache; hoffe aber in Ihrer Güte diese Verzeihung und habe die Ehre mit der vollkommensten Hochachtung zu sein Ew. Wohlgeb. gehorsamer Diener

Münster, d. 30. März 1813. Clemens Droste zu Vischering
Generalvikar.

P. S. Die Geschichte der früheren Krankheiten der E., und was damit in Verbindung, bis auf den heutigen Zeitpunkt, bitte ich auf einem besonderen Blatte verzeichnen zu wollen.¹⁾

2.

1. Bericht Doktor Krauthausens.²⁾

Dem gnädig mir erteilten Auftrage zufolge habe ich Unterschriebener am Donnerstage den 1. April 1813 morgens 8 Uhr der ehem. Augustinernonne A. K. E. hierselbst die bekannten blutkrustigen Stellen an beiden Händen und Füßen wie auch am Kopfe mit warm[em] Wasser rein abgewaschen und gleich demnach dergestalten mit Binden umwickelt, daß die Finger und Zehen keine freie Bewegung mehr haben und daß dieser Verband, ohne nicht von mir bemerkt werden zu können, weder verschoben, noch viel weniger abgenommen werden kann.³⁾

Jetzt gesagtes Abwaschen (obschon es auf die langsamste und lindeste Art mit einem feinen Schwamm geschehen) und das Umwickeln hat der Leidenden die empfindlichsten Schmerzen und Unruhe, die ungefähr 24 Stunden angehalten haben, verursacht. Als dieses Abwaschen geschehen war, sah ich auf dem Rücken beider Hände und Füße eine ovale Wunde, ungefähr einen halben Zoll lang, diejenigen Wunden aber in den Flächen beider Hände und Fußsohlen beider Füße waren kleiner; jedoch drangen alle bis in die Fetthaut; sie waren rein, die Peripherie aber etwas wenig entzündet, doch kein Eiter darin zu bemerken.

An diesem Tage, nämlich den 1. April, sind an ihrem Körper keine besonderen Erscheinungen als nur abwechselnde, doch bald vorübergehende merkliche Hitze, kleine Schweiß, auch mehrstenteils ein

¹⁾ Abgedruckt in Weseners Tgb. S. 400—403.

²⁾ In OAM 290 S. 97—107; Orig. in OAM 291 Nr. 22. Vom Generalvikar auf den Rand bemerkt: „Von dieser Anlage ist dem Herrn Polizei-Commissaire des Lippe-departements auf sein Verlangen am 10. April 1813 eine Abschrift mitgeteilt. Cl. D.“

³⁾ Im Redemptoristenkloster in Gars befinden sich als Emmerick-Reliquie 2 leinene weiße Fingerhandschuhe und zwei ebensolche „Schuhe“ mit den Blut-Abdrücken der Male auf beiden Seiten. Die Verpackung trägt die Aufschrift: „Verbände, die der gottseligen A. K. E. bei der Untersuchung ihrer Wundmale angelegt wurden. Abdrücke ihrer Wunden“. Wir sehen aus den Akten nicht, wo diese Verwendung gefunden haben könnten.

äußerst langsamer und schwacher Puls bemerkt worden. Nach Aussage derjenigen, die um sie sind, hat sie heute genossen $\frac{1}{2}$ Schoppen Wasser und ungefähr den dritten Teil eines gebratenen Apfels, welches sie bei sich behalten. Demnach aber auch etwas wenig vom Kalbfleisch, das sie aber gleich wieder wegbrach.

Die Nacht vom 1ten auf den 2ten hat sie viel Schmerzen an Händen und Füßen, auch gar keine Ruhe gehabt. Geschwitzt hat sie so stark, daß ihr Hemd, die Bettücher und ein Kissen ganz durchnäßt war. Genossen hat sie nur 2 Eßlöffel voll kaltes Wasser.

Den 2ten [Freitag] genossen einen halben Schoppen Wasser, 2 gekochte Zwetschgen und etwas wenig von einem gebratenen Apfel.

An diesem Nachmittag hatte sie am Kopf so geblutet, daß am Abende nicht nur allein ihr Kopftuch an verschiedenen Stellen davon durchnäßet, sondern auch zugleich über ihr Angesicht bis auf die Brust herab getropfelt war; auch ebenfalls auf dem Rücken beider Füße durch die Binden gedrungen. Das Blut am Kopf und im Angesicht habe ich sofort abgewaschen; aber wegen der unzähligen Pünktchen, die sich am Kopfe befinden, wodurch das Blut sich ergießet, und weil die Stirne allzusehr mit Blut bedeckt war, konnte ich nicht sehen, noch unterscheiden, ob es aus allen oder nur aus einigen und aus welchen Pünktchen es hervorgequollen war.

Diesen Abend um 7 Uhr, als ich sie aus dem Bett transportierte, fiel sie sogleich in Ohnmacht, welche $\frac{3}{4}$ Stunden dauerte, wobei ihr Puls fast unfühbar, die Gliedmaßen kalt, ihr Angesicht aber rot, und in keinem anderen als nur in den Halsmuskeln eine krampfhaftige Spannung und Steifigkeit zu bemerken war. Sehr stark hatte sie geschwitzt, sodaß ihr Hemd und Bettücher ganz naß davon waren und gewechselt werden mußten.

Die Nacht vom 2ten auf den 3ten ein wenig geschlafen und nur den 4. Teil eines Schoppen Wassers getrunken.

Den 3ten [Samstag] hat sie ungefähr eine Stunde geschlafen. Morgens früh ungefähr einen Schoppen Urin gemacht, genossen einen Schoppen Wasser und 2 Eßlöffel voll Fleischbrühe, das sie bei sich behielt. Nachher gab man ihr einen Eßlöffel voll Kaffee, den sie aber gleich wieder von sich gab. Gegen Mittag war das Blut auch auf dem Rücken der rechten Hand und, noch mehr als gestern, an beiden Füßen durch die Binde gedrungen. Am Abend fand ich den Unterleib sehr dick angeschwollen und hart, welches sich aber nach zwei Stunden wieder verlor. Diesen Abend um 8 Uhr, als ich sie aus dem Bett getragen und auf den Schoß einer Frau gesetzt hatte, fiel sie gleich wiederum ebenso wie gestern in Ohnmacht. Als man ihr Bett zurechtgemacht und ich sie wiederum in dasselbe gelegt hatte und nun den Zustand ihres Körpers untersuchen wollte, richtete sie sich schnell auf, fiel am Fußende ihres Bettes auf ihre Kniee, blieb auf denselben in gerader aufrechter Richtung ihres Körpers mit stark in die Höhe gehobenen und ausgespannten Armen, ohne daß diese auch nur den geringsten Ruhepunkt hatten, 20 Minuten hin-

durch in dieser Stellung sitzen, küßte mittlerweile ein Muttergottesbild, welches am Vorhange ihres Bettes befestigt war, zu zwei verschiedenen Malen. Nach diesem Vorgang beugte sie sich mit dem Oberleibe so nach vorn über, daß sie mit dem Kopf fast auf ihre Kniee zu liegen kam, blieb in dieser Stellung 6 Minuten liegen und warf sich nunmehr wiederum auf den Rücken, so wie sie vorher gelegen hatte. Nach einer Viertelstunde kam sie wieder zu sich, gab auf mein Anreden mir Antwort und erklärte, daß sie von diesem Vorgange nichts wisse.¹⁾

Währenddem, wie gesagt, sie auf ihren Knieen mit ausgespannten Armen saß, versuchte ich, ihr Kopf und beide Arme zu bewegen und zu biegen, war es aber nicht vermögend, denn sie waren ganz steif und gespannt.

Die Nacht vom 3ten auf den 4ten nichts geschlafen und nur ein wenig Wasser getrunken.

Den 4ten [Sonntag] genossen einen halben Schoppen Wasser, einen Eßlöffel voll Fleischbrühe und etwas wenig von einem gebratenen Apfel.

An diesem Morgen um 9 Uhr habe ich auf Befehl des Herrn Polizeikommissär des Lippedepartements die Binde an der rechten Hand abnehmen müssen und die übrigen an der linken Hand und beiden Füßen habe ich nachmittags um $\frac{1}{2}$ 5 Uhr abgenommen. Sie waren alle so stark von dem durchdrungenen Blut aufeinander und auf jede Wunde dergestalt geklebt, daß ich eine geraume Zeit, um sie mit lauwarm Wasser zu erweichen und losmachen zu können, habe anwenden und nebst diesem (was noch das Schlimmste war) der Patientin große Schmerzen habe verursachen müssen.

Die Wunden befanden sich noch in ebendenselben Umständen als ich sie oben vor dem Anlegen der Binden am 1. April beschrieben habe, außer nur, was noch nie bemerkt worden ist, daß in denen auf dem Rücken des linken und auf der Fußsohle des rechten Fußes, Eiter befindlich war, sodaß aus letzterer, als ich an derselben drückte, zwei große Tropfen von guter Beschaffenheit und weißer Farbe herauskamen.²⁾ Dieses, auch damit die Binden, die ich gleich wieder angelegt habe, nicht wiederum so in die Wunden einkleben, und der Leidenden die Schmerzen gelindert werden möchten, hat mich bewogen die Wunden mit dem Empl. alb. coct. zu bedecken.

In der Nacht vom 4ten auf den 5ten gar nichts geschlafen, viele Schmerzen gehabt und $\frac{1}{2}$ Schoppen Wasser getrunken.

¹⁾ Vgl. W. Tgb. zum 23. u. 27. März 1813 dieselbe Erscheinung und ähnliche Erklärung.

²⁾ Aus der Tatsache, daß Krauthausen am folgenden Tag keine Spur von Eiter findet, schließt Druffel: „Die von Herrn Krauthausen am 4ten bemerkten zwei Tropfen Eiter werden demnach nur coagulable Lymph gewesen sein“ (Nachricht von ungewöhnl. Erscheinungen . . . siehe unten S. 145 ff). Allerdings stellt auch Wesener mit Krauthausen etwas Eiter fest (siehe W. Tgb. 4. April 1813). Es ist dies aber der einzige Fall, in dem bezgl. der Wundmale von Eiterung die Rede ist, während A. K. bejaht, daß „sie sonst wohl eine entzündliche und zur Eiterung geneigte Haut gehabt“ (W. Tgb. 8. Sept. 1815).

Den 5ten [Montag] morgens frühe waren die Binden an beiden Händen und Füßen schon wiederum mit Blut durchnäßt und Patientin klagte an noch über große Schmerzen an diesen Teilen.

Da nun nachmittags um 5 Uhr die Schmerzen noch nichts nachgelassen hatten und das Blut noch mehr durch die Binden gedrungen war, auch die Leidende mit dem Bedeuten, sie könne die Schmerzen nicht mehr aushalten, mich bat, ich möchte doch die Binden und die aufgelegten Pflaster wieder abnehmen, so habe ich solches getan, dann sofort die Wunden von dem darin enthaltenen Geblüte gereinigt und wiederum neue Binden so wie vorher, jedoch ohne Pflaster appliziert. Von Eiter war jetzt keine Spur in den Wunden zu sehen.

Genossen hat sie heute einen Schoppen Wasser, einen Eßlöffel voll Fleischbrühe und ein wenig von einem gebratenen Apfel.

Ob zwar durch besagtes Abnehmen der Binden und Reinigen der Wunden ihr große Schmerzen verursacht worden waren, so ließen doch dieselben nunmehr binnen 2 Stunden merklich nach und die Kranke war zufriedener, aber äußerst schwach.

Die Nacht vom 5ten auf den 6ten hat sie mit abwechselnden Schlaf und Unruhen zugebracht und nur einen Eßlöffel voll Wasser genossen.

Den 6ten [Dienstag] morgens um 7 Uhr war das Blut schon wiederum aus allen Wunden durch die Binden an Händen und Füßen gedrungen, die Schmerzen aber noch leidentlich an diesen Teilen. Gegen Mittag vermehrten dieselben sich aber wiederum und das Blut zeigte sich noch häufiger auf der Oberfläche der Binden. Am Nachmittag schien der Ausfluß des Blutes aufgehört zu haben, denn ich fand den Verband hart und trocken. — Patientin klagte nicht nur allein über noch größere Schmerzen an den Händen und Füßen, sondern auch zugleich über Brennen und Schmerzen in der Brust und am Kopfe.

Genossen hatte sie heute einen Schoppen Wasser und etwas wenig von einem gekochten Apfel. Sie versuchte auch etwas von einem Gemüse, das aus gelben Rüben und ein wenig Erdäpfeln bestand, zu genießen, konnte es aber nicht und mußte sich gleich erbrechen.

An diesem Abend fand ich sie so schwach und voller Schmerzen, daß man sie, um ihr Bett zu machen, nicht aus demselben zu heben sich getraute; zugleich verlangte die Kranke auch, daß man sie doch liegen lassen möchte.

Die Nacht vom 6ten auf den 7ten hat sie sehr schmerzhaft zugebracht, gar keine Ruhe gehabt, auch zuweilen irre geredet und beinächst $\frac{1}{2}$ Schoppen Wasser getrunken.

Am heutigen Morgen, den 7ten [Mittwoch] um 7 Uhr fingen das Kreuz auf der Brust und die Wunde in der Seite wiederum an zu bluten. Patientin verlangte sehr, ich möchte die Binden von den Händen und Füßen, die ich, wie gesagt, vorgestern angelegt habe, doch abnehmen; denn sie könnte die Schmerzen, welche dieselben ihr verursachten, nicht aushal-

ten. Ich habe es aber bis hiehin noch nicht getan, weil es gegen Hochdero Anordnung streitet;¹⁾ daher bitte hierüber Verhaltungsunterricht mir untertänig gehorsamst aus.

Dülmen; den 7. April 1813 morgens 9 Uhr.

P. Krauthausen.

3.

2. Bericht Doktor Krauthausens.²⁾

Die Veränderungen und Erscheinungen, welche am 7. April 1813 den ganzen Tag hindurch und am 8. morgens frühe am Körper der geistl. Jungfer A. K. E. hierselbst sich gezeigt haben, sind Euer Hochw. Hochwohlgeboren durch Hocheigene Beobachtungen bekannt.

Den 8. April [Donnerstag] morgens hat dieselbe einen Schoppen Urin gemacht und an diesem Tage genossen den vierten Teil von einem gebratenen Apfel und einen Schoppen Wasser.

Ein Viertel vor 2 Uhr an diesem Nachmittage (nachdem sie vorher ungefähr 3 Stunden hindurch über heftiges Brennen und Schmerzen am Kopfe geklagt und beinächst eine halbe Stunde geschlafen hatte) fand ich ihr Kopf- und Halstuch, auch ihr Angesicht auf vielen Stellen mit Blut befleckt, welches von der Stirne über das Angesicht und ferner herunter geflossen war. Nachdem ich nun dasselbe vom Angesichte und der Stirne abgewaschen hatte, bemerkte ich auf dieser unzählige kleine Öffnungen, durch welche das Blut auf vielen Punkten von neuem hervor kam.³⁾

Die Nacht vom 8ten auf den 9ten nichts geschlafen und viele Schmerzen an den Wunden der Hände und Füße (welche stark geblutet hatten) erlitten und nur ungefähr zwei Mundvoll Wasser getrunken.

Den 9ten [Freitag] den ganzen Tag hindurch klagte Patientin über heftige Kopf- und Brustschmerzen, auch über Brennen an den Wunden der Hände und Füße, welche auch heute, und zwar⁴⁾ jene mehr und diese weniger, geblutet haben. An diesem Abend fand ich auch, daß auch eine dünne Lymphe aus der Wunde der rechten Seite ins Hemd sich ergossen hatte, sodaß dieses ungefähr eine Handbreit ganz davon durchnässet und gleichfalls steif geworden war.

Heute hat sie gar keine Ruhe gehabt und weiter nichts genossen als $1\frac{1}{2}$ Schoppen Wasser.

¹⁾ Am 2. April noch hatte der Generalvikar im Einvernehmen mit Prof. Dr. Druffel geschrieben: „Auf keinen Fall darf der Verband durch irgend jemand anders als durch Herrn Krauthausen abgenommen, oder auch nur daran geändert werden. — Findet der Herr Krauthausen dazu Anzeichen, so mag der Verband durch ihn nach 4 Tagen abgenommen, muß aber dann durch ihn gleich wieder angelegt werden“ (OAM 291 Nr. 12).

²⁾ OAM 290 S. 175—181; Orig. OAM 291 Nr. 33. Der Generalvikar hat darauf geschrieben: „erhalten Münster am 19. April 1813.“

³⁾ Vgl. unten zum 10ten April; ferner Abschnitt III Nr. 3 (S. 126, 128).

⁴⁾ In OAM 291 ist „zwar“ vom Generalvikar hineingeschrieben.

Abends um 8 Uhr fand ich ihren Puls so klein und schwach, auch überhaupt die Kranke so matt, daß ich wirklich für ihr Leben besorgt war.

Die Nacht vom 9ten auf den 10ten ein wenig geschlafen, auch nur zweimal ein wenig getrunken.

Den 10ten [Samstag] morgens um sieben Uhr hatte sie sich wieder etwas erholt, auch ihr Puls befand sich wiederum im gewöhnlichen Zustande, und am Kopf hatte sie ebenso geblutet als vorgestern; jedoch bemerkte ich jetzt nach dem Abwaschen aus den Öffnungen an der Stirne kein neues Blut hervorkommen.

Genossen hat sie heute $1\frac{1}{2}$ Schoppen Wasser, 2 gekochte Zwetschgen, 2 Eßlöffel voll von dieser und einen Eßlöffel voll Fleischbrühe.

Vom 10ten auf den 11ten die Nacht nichts geschlafen, viel Schmerzen und Brennen an allen Wunden erlitten und beinächst $\frac{1}{2}$ Schoppen Wasser getrunken.

Den 11ten [Sonntag] morgens um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr befand sich ihr Puls und auch sie selbst fast in den nämlichen Umständen, als am 9ten abends. Dabei war sie sehr traurig und hatte die Nacht hindurch so geschwitzt, daß ihr Hemd auf dem Rücken davon ganz naß geworden war.

Nachdem sie aber an diesem Morgen ungefähr $\frac{3}{4}$ Stunde geschlafen hatte, befand sie sich den ganzen Tag hindurch wiederum in ihrem gewöhnlichen Zustande. — Genossen hatte sie heute vollkommen $1\frac{1}{2}$ Schoppen Wasser und eine gekochte Zwetschge. Diesem nach hatte sie auf mein Zureden zu zwei verschiedenen Malen jedesmal einen Eßlöffel voll Fleischbrühe zu sich genommen, aber auch jedesmal gleich darnach wieder weggebrochen.

Die Nacht vom 11ten auf den 12ten ein wenig geschlafen, einen Schoppen Wasser getrunken und so stark geschwitzt, daß nicht nur allein ihr Hemd, sondern auch ihre übrigen Bekleidungen und Betttücher ganz durchnässet waren.

Den 12ten [Montag] morgens haben die Wunden am Kopfe, auch die an den Händen und Füßen etwas geblutet, und [sie hat] nachmittags 2 Stunden lang ruhig geschlafen.

Genossen hat sie heute einen Schoppen Wasser, eine gekochte Zwetschge und ein wenig Brühe hievon.

Die Nacht vom 12ten auf den 13ten nichts geschlafen, viel Unruhe gehabt. Einen halben Schoppen Wasser getrunken und ebenso stark geschwitzt als die vorige Nacht.

Den 13ten [Dienstag] abwechselnd mit kleinen Pausen geschlafen; unterwährendem diesem [!] aber fast beständig irredet, wobei oftmalige Zuckungen der oberen Gliedmaßen, doch aber ihr gewöhnlicher Puls sind bemerkt worden.

Genossen hat sie heute einen Schoppen Wasser, eine gekochte Zwetschge und ungefähr zwei Eßlöffel voll von dieser Brühe.

Die Nacht vom 13ten auf den 14ten nichts geschlafen, viele Schmerzen an allen Wunden erlitten und ungefähr $\frac{1}{3}$ Schoppen Wasser getrunken.

Den 14ten [Mittwoch] morgens $\frac{1}{4}$ nach 6 Uhr fand ich das gabelförmige Kreuz auf der Brust, auch die Wunden an beiden Händen und Füßen und die in der rechten Seite blutend. Diese und das Kreuz haben den ganzen Tag hindurch abwechselnd, die an Händen und Füßen aber nicht langanhaltend geblutet.

Heute hat sie gar nichts geschlafen, doch aber ziemlich wohl sich befunden und ungefähr einen Schoppen Urin gemacht.

Genossen hat sie heute einen halben Schoppen Wasser und den dritten Teil von einem gebratenen Apfel; nebst diesem ein wenig Wassersuppe mit etwas von einem gekochten Fische zu nehmen versucht, welches sie aber nicht konnte, indem sogleich Brechen erfolgte.

Die Nacht vom 14ten auf den 15ten, abwechselnd geschlafen, $\frac{1}{2}$ Schoppen Wasser getrunken und ein wenig geschwitzt.

In dieser Nacht hat das gabelförmige Kreuz angefangen zu bluten, welches fortgedauert bis nachmittags den 15ten [Gründonnerstag]; auch haben heute die Wunden an beiden Fußsohlen und die in der rechten Seite ein wenig geblutet; auch hat sie über große Schmerzen in allen Teilen geklagt. Nichts geschlafen, nichts genossen als nur $1\frac{1}{2}$ Schoppen Wasser und so stark geschwitzt, daß das Hemd, die Bettücher, Bett und Kissen davon durchnäßt waren.

Die Nacht vom 15ten auf den 16ten nichts geschlafen, ein wenig Wasser getrunken und stark geblutet an allen Wunden.

Den 16ten [Karfreitag] genossen vollkommen einen Schoppen Wasser und von 2 gekochten Zwetschgen nur den Saft ausgesogen; auch hat sie ungefähr eine halbe Stunde geschlafen, einen halben Schoppen Urin gemacht und noch stark an allen Wunden, besonders das Kreuz, geblutet.

Die Nacht vom 16ten auf den 17ten nichts geschlafen, ein wenig geschwitzt und nur zwei Mundvoll Wasser getrunken.

Den 17ten [Karsamstag] mittags befand sich ihr Puls sehr beschleunigt, klein und fieberhaft. Patientin klagte auch über heftige Kopfschmerzen und Hitze im ganzen Körper; sie sah sehr rot im Gesichte aus. Diese Umstände haben den ganzen Nachmittag und auch die Nacht vom 17ten auf den 18ten hindurch bis morgens 3 Uhr angehalten.¹⁾ In dieser Zwischenzeit hat sie zuweilen ein wenig geschlummert und dabei irre geredet und nur einen halben Schoppen Wasser genossen.

Dülmen den 18. April 1813.

Peter Krauthausen, Arzt.

4.

3. Bericht Doktor Krauthausens.

OAM 290 S. 253—257; Orig. im OAM 291 Nr. 41.

Die Jungfer A. K. Emmerick hieselbst hat am 18. April 1813 [Ostersonntag] genossen ungefähr einen Schoppen Wasser, ein wenig von einem gebratenen Apfel, und von zwei gekochten Zwetschgen den Saft ausgesogen.

¹⁾ Vgl. Rensings 1 gb. zum 18 April: „gegen 3 Uhr früh hätte sie Linderung gefühlt.“

Heute vormittag befand sie sich noch matt und traurig, nachmittags aber munter und besser.

Die Nacht vom 18ten auf den 19ten ein wenig geschlafen, ziemlich wohl sich befunden, jedoch aber nichts genossen.

Den 19ten [Ostermontag] den ganzen Tag hindurch sich so munter und wohl befunden als diesen Monat hindurch noch nicht einmal bemerkt worden ist; doch aber weiters nichts genossen als nur die Halbscheid von einem gekochten Apfel, wovon sie doch nur den Saft ausgesogen, und zwei Mund voll Wasser.

In der Nacht vom 19ten auf den 20ten nichts geschlafen und auch nichts genossen, doch aber viele Kopfschmerzen gehabt.

Den 20ten [Dienstag] morgens um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr fand ich, daß sie um den Kopf herum geblutet hatte, dergestalt, daß ihre Unterhaube und auch das Kopftuch an vielen Stellen mit Blut befleckt war.

Heute hat sie nichts geschlafen und nur den dritten Teil von einem gebratenen Apfel und einen halben Schoppen Wasser genossen.

In der Nacht vom 20ten auf den 21ten nichts genossen und auch nichts geschlafen, doch ein wenig geschwitzt.

Den 21ten [Mittwoch] morgens früh hat das Kreuz auf der Brust angefangen und fortgedauert zu bluten bis am Abend; ich habe aber an demselben keine Veränderungen [bemerkt], sondern nur die bishierhin gewöhnlichen Zeichen, nämlich daß die Haut aufgerissen und daß das Geblüte sich hierdurch ergießt und nicht durch die unverletzte Haut durchschwitzt.¹⁾

¹⁾ Zu dieser Stelle fragt am 2. V. 13 der Generalvikar bei Krauthausen an: „Es kömmt in Ihrem Tagebuche eine Stelle vor, die lautet so: «Am 21. morgens früh hat das Kreuz auf der Brust angefangen und fortgedauert zu bluten bis am Abend. Ich habe aber an demselben keine Veränderungen [bemerkt], sondern nur die bis hierhin gewöhnlichen Zeichen, nämlich daß die Haut aufgerissen und daß das Geblüte sich hierdurch ergießt und nicht durch die unverletzte Haut durchschwitzt.» In dem was wir über unsern zweiten Besuch aufgeschrieben haben, heißt es: «Der Ausschlag auf der Brust zeigte sich ganz einem Kreuz ähnlich, alle einzelnen Striche oder Ausbreitungen des Kreuzes zeigten sich wie eine helle Blutrinde. Nur in der Mitte zeigte sich eine kleine Vertiefung, so als wenn hier Oberhaut fehlte. Der untere Teil des Kreuzes fühlte sich etwas rau an und war dunklerer Farbe. — An einer Stelle, zur linken Seite oben, versuchte man nach Einwilligung der Patientin die Blutrinde mit warmen Wasser fortzuwaschen; die Leinwand färbte sich davon und es ließ sich die Rinde an dieser Stelle ganz wegwaschen. Man konnte nicht bemerken, daß an dieser Stelle die Haut verletzt sei.»

Um jeden Widerspruch zu verhüten, wäre zu wünschen, daß Sie diese Beobachtung mit Hilfe eines Vergrößerungsglases erneuerten und das Resultat uns mitteilen; damit man sicher wisse, ob und wo die Haut verletzt, oder ob nicht. In Ihrer Nachricht hierüber möchte es ratsam sein, die beiden hier angeführten Beobachtungen wörtlich zu wiederholen, und dann ihre neue Beobachtung hinzuzufügen“ (OAM 291 Nr. 46).

Darauf antwortet Krauthausen: „Am 15. V. 13 untersuchte Unterzeichneter das Kreuz auf der Brust der Jungfer E. um wegen des angefragten Widerspruchs die Auskunft zu geben. Ich fand das Kreuz wie immer, die verschiedenen Striche desselben waren mit Merkmalen einer Blutrinde bedeckt, mehrere Stellen fühlten sich rau, wie geritzt oder aufgesprungen an; zwei Stellen oben links und in der Mitte rechts wurden mit lauwarmem Wasser abgewaschen, man konnte sodann hier noch einigen Eindruck wahrnehmen, als wäre hier die Haut früher aufgesprungen gewesen, so unge-

Heute hat sie genossen ungefähr einen Schoppen Wasser, zwei Teelöffel voll Fleischbrühe und ein wenig von einem gebratenen Apfel, auch nichts geschlafen und an diesem Abende über heftiges Brennen und Schmerzen am Kopfe geklagt, wobei aber ihr Puls in seinem gewöhnlichen Zustande sich befand.

Die Nacht vom 21ten auf den 22ten abwechselnd etwas geschlafen und zu zweien Malen einen Mundvoll Wasser getrunken.

Den 22ten [Donnerstag] morgens um 8 Uhr, als ich mit dem Herrn Vicarius Generalis Hochw. Hochwohlgeb. zur Patientin kam, hatte dieselbe um den Kopf herum so geblutet, daß dasselbe über die Nase bis auf die Brust heruntergelaufen und ihre Haube, Kopf- und Halstuch an vielen Stellen sowohl hinten als vornen und auf beiden Seiten mit Blut befleckt waren. Als ich dasselbe von der Nase und Stirne abgewaschen hatte, sah man, was ich schon mehrmals bemerkt hatte, daß es nicht durch die Haut durchgeschwitzt, sondern durch mehrere kleine Löchelchen, welche durch die äußeren Bedeckungen drangen, von neuem wiederum hervorkam.

In der Nacht vom 22ten auf den 23ten nichts geschlafen, auch nichts genossen.

Den 23ten [Freitag] morgens früh um 6 Uhr klagte sie sehr über Hitze und Schmerzen in den Händen und Füßen. Gegen Mittag fingen alle Wunden an diesen Teilen an zu bluten, welches abwechselnd bis abend angehalten, wobei jedoch nichts Neues zu bemerken war.

Nachmittag zwischen 3 und 4 Uhr hat sie eine halbe Stunde geschlafen und genossen $\frac{1}{2}$ Schoppen Wasser, und den Saft von zwei Zwetschgen ausgesogen.

Die Nacht vom 23ten auf den 24ten nichts geschlafen, auch nichts genossen, aber etwas geschwitzt.

Den 24ten [Samstag] morgens klagte die Patientin sehr über schmerzhaftes Ziehen in allen Teilen des Körpers besonders aber in der Brust und dem Unterleibe, wie auch daß sie öfters nießen müßte und nicht wohl mehr

fähr wie man dieses bei verfrorenen Gliedmassen sieht, wahr aber [ist], daß hier diese Stellen nicht geritzt, noch verletzt waren. P. Krauthausen.“ (OAM 291 Nr. 47). Dazu vgl. die ganz klaren Beobachtungen oben im 2. Bericht (S. 140); dazu Abschnitt III Nr. 3 (S. 126); diese Beobachtungen Krauthausens, und des Generalvikars im Beisein Krauthausens, stellten ja eben „die bishierhin gewöhnlichen Zeichen“ fest; drum kann hier auch nur der Ausdruck verwirrt, nicht aber das Gegenteil von dort verstanden sein. Wenn man freilich Krauthausens Bemerkung vom 22. April dazunimmt und mit der ausdrücklichen Feststellung des Generalvikars, der in Gegenwart Krauthausens mit dem Vergrößerungsglas beobachtet, weil letzterer durch dasselbe „nichts sehen konnte“, so ergibt sich, daß Krauthausen die Worte des Generalvikars (Löchchen im Sinne von Poren) falsch versteht und entgegen seinen eigenen früheren Feststellungen mechanisch in diesem falschen Sinne annimmt, in der Bemerkung zum 21ten scheint er sogar einen Ausgleich oder vielmehr eine Gleichsetzung seiner früheren Beobachtung mit der falsch verstandenen und deshalb entgegengesetzten neuen Beobachtung anzustreben. Damit fällt freilich ein bedenkliches Licht auf seine Beobachtungs- und Urteilsfähigkeit und Selbständigkeit. Vgl. auch Dr. Vogts Urteil über ihn (unten S. 286); ferner S. 229 Anm.

liegen könnte. Ihr Puls war jetzt klein und fieberhaft und doch hat sie an diesem Abend ungefähr $\frac{3}{4}$ Stunden geschlafen.

Genossen hat sie diesen Nachmittag die Halbscheid eines gekochten Apfels und beinächst $\frac{1}{2}$ Schoppen Wasser.

Die Nacht vom 24ten auf den 25ten ein wenig geschlafen, auch ein wenig Wasser getrunken und ungefähr $1\frac{1}{2}$ Schoppen trüben, dunkelroten Urin, der einen weißen schleimigten Bodensatz hatte, gemacht.

Den 25ten [Sonntag] eine halbe Stunde geschlafen, einen Schoppen Wasser und einen halben gekochten Apfel genossen, und die Wunden der Hände und Füße etwas geblutet; auch klagte Patientin heute über eben dieselben Beschwerden als gestern.

Die Nacht vom 25ten auf den 26ten abwechselnd, aber unruhig geschlafen und unterweilen irre geredet. Nasenbluten sowie auch Bluten des Zahnfleisches habe ich noch nie bemerkt.¹⁾

Dülmen den 26. April 1813.

P. Krauthausen.

5.

Druffels Nachricht von ungewöhnlichen Erscheinungen bei einer mehrjährigen Kranken.

Beilage zur Nr. 9 und Nr. 27 der Salzburger Medizinisch-Chirurgischen Zeitung, Jahrg. 1814, I. Bd. S. 145-158; 2. Bd. S. 17-26.

Ungewöhnliche Erscheinungen spannen die Aufmerksamkeit des Naturforschers. Der Scharfsinn strebt, die Verkettung der Mittelglieder aufzufinden, der Verstand sieht Lücken ausgeglichen und es erweitert sich die Sphäre der Erkenntnis. So ungefähr sind die Einwirkungen der Gestirne auf die Erde, auf den menschlichen Körper erkannt. So meinen einige, die Erscheinungen im Nervensystem können mit Galvanismus, mit tierischem Magnetismus zusammengestellt werden. Pathologische Anatomie gibt von Erscheinungen im Leben Aufschluß, die den größten Ärzten ein Rätsel sind. Boerhave stellte einst so ein Rätsel in der Krankheitsgeschichte des Admirals Wassenaer auf²⁾. Man weiß jetzt, daß die Blausucht, die Brustbräune mit einer kleinen Veränderung im Gefäßsysteme im Nexus stehen können u. s. w.

Die zu erzählenden Erscheinungen werden den Arzt besonders anziehen. Ist die Tatsache keinem Zweifel unterworfen, findet sich in dem Bekannten nichts Aufklärendes, so wird bei vielen der Gedanke nicht unterdrückt werden: Die Erscheinungen mögen wohl in Verhältnissen des Körpers nicht zu suchen sein. Sie werden auf Täuschung, auf Erkünstelung beruhen. Angenommen dieses, ist es tadelnswert, selbst auf solches die Aufmerksamkeit rege zu machen? Wie weit sogenannte simulierte Krankheiten gehen, ist vielleicht noch nicht zur Klarheit erhoben: durchläuft man das Geschichtliche solcher Erschein-

¹⁾ Mit dem 26. April schließt Krauthausen sein „geführtes Tagebuch“; vgl. oben S. 35, 36 und W. Tgb. S. 16 f. Anm.

²⁾ *Atrocis nec descripti prius morbi historia. Lugduni batavorum 1723.* 4 [D] — NB. mit [D] kennzeichnen wir die Anmerkungen Druffels.

Heute hat sie genossen ungefähr einen Schoppen Wasser, zwei Teelöffel voll Fleischbrühe und ein wenig von einem gebratenen Apfel, auch nichts geschlafen und an diesem Abende über heftiges Brennen und Schmerzen am Kopfe geklagt, wobei aber ihr Puls in seinem gewöhnlichen Zustande sich befand.

Die Nacht vom 21ten auf den 22ten abwechselnd etwas geschlafen und zu zweien Malen einen Mundvoll Wasser getrunken.

Den 22ten [Donnerstag] morgens um 8 Uhr, als ich mit dem Herrn Vicarius Generalis Hochw. Hochwohlgeb. zur Patientin kam, hatte dieselbe um den Kopf herum so geblutet, daß dasselbe über die Nase bis auf die Brust heruntergelaufen und ihre Haube, Kopf- und Halstuch an vielen Stellen sowohl hinten als vornen und auf beiden Seiten mit Blut befleckt waren. Als ich schon mehrmals bemerkt hatte, daß es nicht durch die Haut durchgeschwitzt, sondern durch mehrere kleine Löchelchen, welche durch die äußeren Bedeckungen drangen, von neuem wiederum hervorkam.

In der Nacht vom 22ten auf den 23ten nichts geschlafen, auch nichts genossen.

Den 23ten [Freitag] morgens früh um 6 Uhr klagte sie sehr über Hitze und Schmerzen in den Händen und Füßen. Gegen Mittag fingen alle Wunden an diesen Teilen an zu bluten, welches abwechselnd bis abend angehalten, wobei jedoch nichts Neues zu bemerken war.

Nachmittag zwischen 3 und 4 Uhr hat sie eine halbe Stunde geschlafen und genossen $\frac{1}{2}$ Schoppen Wasser, und den Saft von zwei Zwetschen ausgesogen.

Die Nacht vom 23ten auf den 24ten nichts geschlafen, auch nichts genossen, aber etwas geschwitzt.

Den 24ten [Samstag] morgens klagte die Patientin sehr über schmerzhaftes Ziehen in allen Teilen des Körpers besonders aber in der Brust und dem Unterleibe, wie auch daß sie öfters nießen mußte und nicht wohl mehr

fähr wie man dieses bei verfrorenen Gliedmassen sieht, wahr aber [ist], daß hier diese Stellen nicht geritzt, noch verletzt waren. P. Krauthausen." (OAM 291 Nr. 47). Dazu vgl. die ganz klaren Beobachtungen oben im 2. Bericht (S. 140); dazu Abschnitt III Nr. 3 (S. 126); diese Beobachtungen Krauthausens, und des Generalvikars im Beisein Krauthausens, stellten ja eben „die bisherhin gewöhnlichen Zeichen“ fest; drum kann hier auch nur der Ausdruck verwirrt, nicht aber das Gegenteil von dort verstanden sein. Wenn man freilich Krauthausens Bemerkung vom 22. April dazunimmt und mit der ausdrücklichen Feststellung des Generalvikars, der in Gegenwart Krauthausens mit dem Vergrößerungsglas beobachtet, weil letzterer durch dasselbe „nichts sehen konnte“, so ergibt sich, daß Krauthausen die Worte des Generalvikars (Löchchen im Sinne von Poren) falsch versteht und entgegen seinen eigenen früheren Feststellungen mechanisch in diesem falschen Sinne annimmt, in der Bemerkung zum 21ten scheint er sogar einen Ausgleich oder vielmehr eine Gleichsetzung seiner früheren Beobachtung mit der falsch verstandenen und deshalb entgegengesetzten neuen Beobachtung anzustreben. Damit fällt freilich ein bedenkliches Licht auf seine Beobachtungs- und Urteilsfähigkeit und Selbständigkeit. Vgl. auch Dr. Vogts Urteil über ihn (unten S. 286); ferner S. 229 Anm.

liegen könnte. Ihr Puls war jetzt klein und fieberhaft und doch hat sie an diesem Abend ungefähr $\frac{3}{4}$ Stunden geschlafen.

Genossen hat sie diesen Nachmittag die Halbscheid eines gekochten Apfels und beinächst $\frac{1}{2}$ Schoppen Wasser.

Die Nacht vom 24ten auf den 25ten ein wenig geschlafen, auch ein wenig Wasser getrunken und ungefähr $1\frac{1}{2}$ Schoppen trüben, dunkelroten Urin, der einen weißen schleimigten Bodensatz hatte, gemacht.

Den 25ten [Sonntag] eine halbe Stunde geschlafen, einen Schoppen Wasser und einen halben gekochten Apfel genossen, und die Wunden der Hände und Füße etwas geblutet; auch klagte Patientin heute über eben dieselben Beschwerden als gestern.

Die Nacht vom 25ten auf den 26ten abwechselnd, aber unruhig geschlafen und unterweilen irre geredet. Nasenbluten sowie auch Bluten des Zahnfleisches habe ich noch nie bemerkt.¹⁾

Dülmen den 26. April 1813.

P. Krauthausen.

5.

Druffels Nachricht von ungewöhnlichen Erscheinungen bei einer mehrjährigen Kranken.

Beilage zur Nr. 9 und Nr. 27 der Salzburger Medizinisch-Chirurgischen Zeitung, Jahrg. 1814, I. Bd. S. 145-158; 2. Bd. S. 17-26.

Ungewöhnliche Erscheinungen spannen die Aufmerksamkeit des Naturforschers. Der Scharfsinn strebt, die Verkettung der Mittelglieder aufzufinden, der Verstand sieht Lücken ausgeglichen und es erweitert sich die Sphäre der Erkenntnis. So ungefähr sind die Einwirkungen der Gestirne auf die Erde, auf den menschlichen Körper erkannt. So meinen einige, die Erscheinungen im Nervensystem können mit Galvanismus, mit tierischem Magnetismus zusammengestellt werden. Pathologische Anatomie gibt von Erscheinungen im Leben Aufschluß, die den größten Ärzten ein Rätsel sind. Boerhave stellte einst so ein Rätsel in der Krankheitsgeschichte des Admirals Wassenaer auf²⁾. Man weiß jetzt, daß die Blausucht, die Brustbräune mit einer kleinen Veränderung im Gefäßsysteme im Nexus stehen können u. s. w.

Die zu erzählenden Erscheinungen werden den Arzt besonders anziehen. Ist die Tatsache keinem Zweifel unterworfen, findet sich in dem Bekannten nichts Aufklärendes, so wird bei vielen der Gedanke nicht unterdrückt werden: Die Erscheinungen mögen wohl in Verhältnissen des Körpers nicht zu suchen sein. Sie werden auf Täuschung, auf Erkünstelung beruhen. Angenommen dieses, ist es tadelnswert, selbst auf solches die Aufmerksamkeit rege zu machen? Wie weit sogenannte simulierte Krankheiten gehen, ist vielleicht noch nicht zur Klarheit erhoben: durchläuft man das Geschichtliche solcher Erscheinungen

¹⁾ Mit dem 26. April schließt Krauthausen sein „geführtes Tagebuch“; vgl. oben S. 35, 36 und W. Tgb. S. 16 f. Anm.

²⁾ Atrocis nec descripti prius morbi historia. Lugduni batavorum 1723. 4. [D] — NB. mit [D] kennzeichnen wir die Anmerkungen Druffels.

nungen, so verwundert man sich über einiges nichts weiter und einiges, als Fabel Angesehenes muß wiederum nach dem Buchstaben genommen werden, so wie der Steinregen, wovon Livius erzählt; es fragt sich noch, ob die Lycantropia der Alten, jener Casus des Aretäus,¹⁾ worin der Kranke Wahrsager wird u. s. w. als Tatsachen gestrichen werden müssen? Ärzte begründen vielleicht einst den Satz, daß unter gewissen Bedingungen Aufzucht zur Bewirkung besonderer Erscheinungen am Körper rege wird, so wie Simuliertes von der Psyche zu den erniedrigenden, der Gewohnheit anheimfallenden Äußerungen des Lebens gehört.

Hier gibt Druffel einen Auszug aus Krauthausens „Bemerkungen der Krankheiten und Zufälle, womit die Jgfr. A. K. Emmerick seit ihrer Gegenwart hierselbst in Dülmen behaftet gewesen ist“ (siehe W. Tgb. S. 400—403). Dann fährt er fort:

Einer vollständigen Geschichte der verschiedenen Krankheiten läßt sich nicht entgegensehen, da das Erwähnte nur Sache der Erinnerung ist. An sich mag dies auch wohl gleichgültig sein, weil sich Ähnliches alltäglich darbietet. Über Festsetzung der Quelle, woraus die meisten Beschwerden ihre Entwicklung genommen haben, über die Heilbarkeit derselben unter günstigen Umständen, wenn nicht irgendwo Desorganisation in der Mitte stehen sollte, würden Ärzte nicht lange verschiedener Meinung sein. Angenommen darf werden, daß die Kranke jederzeit mit wirksamen Mitteln behandelt worden ist; denn Medizinal-Chirurgus Krauthausen, der die Kranke in den 10 Jahren behandelte, ist ein Mann von vieljähriger Erfahrung, der von dem Gange und der Heilart der gewöhnlichen Krankheiten sehr gut unterrichtet ist, der sich mit Wundarzneikunst und Geburtshilfe so rühmlich beschäftigt, daß die öffentliche Meinung sowohl wie jene der Ärzte hiesiger Gegenden ganz zu seinem Vorteil ist.²⁾ Nur insoweit wie das Vorhergegangene für die Folge in Erwägung gezogen werden muß, sei bemerkt, daß über die öftern Katarrhe und Rheumatismen, über das Ergriffensein der Brust, insoweit Witterung, Jahreszeit, Lebensart dazu den Anlaß enthalten, hinweggesehen werden kann. Daß die Krankheit im Jahre 1803 von bedeutender Folge sein mußte, indem eine schwache Visceralfunktion zurückbleiben konnte, womit vielleicht die Geschwulst der linken Seite,³⁾ die späteren Erscheinungen, wie beim morbus niger zusammenhängen, wenn nicht gar umgekehrt eine besondere Bedingung im Körper war, wovon sowohl diese Erscheinungen, wie das Wechselfieber, die Krämpfe, die Menstrual-Unordnung die Folge waren. Auf jeden Fall deuten die erlittenen Beschwerden darauf hin, daß die Anna Katharina Emmerick eine schwache Körperbeschaffenheit habe.

¹⁾ Aretäus Capad. de causis et signis morborum etc. ex editione H. Boerhave. Lugduni batavorum 1735 Fol. pag. 16 et pag. 160. [D]

²⁾ Weniger vorteilhaft lautet das Urteil des Dr. Vogt (unten Abschnitt VII Nr. 3); vgl. oben S. 143 Anm.

³⁾ Der hier vermutete Zusammenhang scheint für die Geschwulst der linken Seite ausgeschlossen; nach Druffel „äußerte sich nach Anstrengung beim Aufziehen der Wäsche ein Geschwulst in der linken Seite des Unterleibes“; nach der Erzählung in W. Tgb. S. 29 war ihr der schwere Wäschekorb auf den Leib gefallen.

Hier referiert Druffel über Rensings Bericht vom 25. März 1813 und das beigegebene Untersuchungsprotokoll vom 22. März 1813 (siehe Abschnitt VI Nr. 1 und W. Tgb. S. 397—400); dann gibt er ausführlich das Protokoll von seinem Besuch vom 28/29. März 1813 wieder (siehe Abschnitt III Nr. 1) und fährt fort:

Nach geendigter Beobachtung war meine Meinung diese: Man müsse von der Zeit mehrerer Aufklärung über die Beschaffenheit der Wunden, des Blutes und der Bewußtlosigkeit entgegensehen. Die Wunden schienen nicht erkünstelt zu sein; es zeige sich dabei kein Eindruck von äußerer Einwirkung, nichts Gequetschtes, nichts Geritztes, nichts Geschnittenes; auch zeigte sich kein Merkmal weder von einem rotmachenden, aufätzenden Mittel, noch von Ansaugung durch Blutwürmer; im Benehmen, in der Physiognomie finde sich weder Aufklärung noch Verdacht. Angenommen, man solle solche Wunden erkünsteln; so lange, wie ausgesagt werde, solche ohne Eiterung zu erhalten, würde ein schwer zu lösendes Problem sein. Es stehe demnach zu vermuten, die Erscheinungen müßten in besondern Verhältnissen des Körpers begründet sein, die besondere Individualität müsse also weiters beobachtet werden.

Da die Kranke kein Aufsehen erregen wollte, weder mittelbar noch unmittelbar irgend einen Gewinn von ihren Leiden bezog und, mit einem Worte die Sache ausgedrückt, keine Spur einer Lügnerin und Betrügerin an sich trug, so hielt man es gegen die Liebe, irgend ein Zwangsmittel ohne Selbsteinwilligung zu unternehmen. Gewaltsame Entführung von ihrem Wohnorte, von ihrer Umgebung, gewaltsame Versuche mit irgend einem Nahrungsmittel, wenn dieses auch sonst als ein gelindes und sicheres angesehen werden sollte, hielt man für unerlaubt. Herr Krauthausen übernahm es, mit aller Sorgfalt die Kranke weiter beobachten und nach Umständen behandeln zu wollen. Es wurde abgeredet, die Wunden mit lauem Wasser rein zu waschen und trocken zu verbinden, so daß die Zehen und die Finger während acht Tage keine freie Bewegung haben sollten.

Anschließend gibt Druffel das Resultat der Beobachtungen Krauthausens vom 1.—7. April (siehe oben S. 136 ff); dann seine eigenen Beobachtungen bei seinem Besuche vom 7. April (siehe Abschnitt III Nr. 2) und referiert wieder über Krauthausens Berichte bis zum 26. April (siehe oben S. 142—145); dann fährt er fort:

Bei erneuerter Beobachtung am 15. Mai und am 26. August bot sich mir nichts Neues dar. Die Eindrücke vom äußern Benehmen, von der Physiognomie waren mit den ersten übereinstimmend. An den Wunden, dem [Seiten-] Mal, dem Kreuze konnte ich keine Veränderung wahrnehmen. Die bewußtlosen Zustände sollen in der letzten Zeit seltener eingetreten sein, selbst jene, die sich zuweilen ereignet haben, seien nach Empfinden der Kranken nur Folge großer Körperschwäche gewesen; sie fühle diese angreifend, dagegen sie bei andern innerlich wohl werde. Wegen der vielen Besuche und wegen der Bewachung, meinte die Kranke, habe sie sich nicht so in ihren Gedanken zu Gott erheben können, als es ihr nötig sei. Am 10. Juni abends hatte eine Bewachung durch Bürger der Stadt Dülmen angefangen; diese Bewachung ward 10 Tage und 10 Nächte

ununterbrochen fortgesetzt. Es bezeugen 31¹⁾ Personen, daß während dieser Bewachung nur Wasser getrunken und einmal an einer Kirsche gesaugt worden sei. Einmal seien der Kranken vom Arzte wegen außerordentlich starker, anhaltender Schmerzen mehrere Tropfen laudanum gegeben worden. Es habe die Kranke jeden zweiten Tag Urin gelassen, sie habe keinen Stuhl gehabt. Unterm 26. Oktober erhielt ich auf eine deshalb gemachte Erkundigung die Nachricht, man erinnere sich, daß sie ungefähr drei Wochen vor Fastnacht den letzten Stuhl gehabt habe; nur selten gingen Winde ab, seit vier Wochen sei der Kranken wegen Blähungen unbehaglicher.

Die Art der Bewachung konnte zur Ausmittlung einer von jedem Zweifel freien Tatsache nicht führen; deshalb frug ich die Emmerick, ob sie sich nicht entschließen könne, ihren gegenwärtigen Aufenthalt, ihre Schwester, ihren Beichtvater auf einige Zeit zu verlassen. Eine Wohnung bei mir, oder wenn wegen Entfernung und anderer Beziehungen diese Schwierigkeit haben möchte, eine Wohnung bei einem der ersten Güterbesitzer in der Nachbarschaft sollte ihr jede Befriedigung ihrer Bedürfnisse geben. Es würde dieses ein Mittel sein, einen jeden von der Echtheit der Erscheinungen zu überzeugen, dagegen sich sonst Zweifel aller Art äußern könnten; auch würde dadurch vermutlich dem gewaltsamen Eingreifen der Polizei vorgekommen werden. Die Kranke begriff den Zweck, ohne die mindeste Unruhe war sie sofort mit jeder Vorkehrung zufrieden. Es kam indessen zu keiner Ausführung, weil der Arzt, der von der Absicht nicht unterrichtet war, meinte, es möge bei einer so schwachen Person eine Entfernung nicht einmal bis zu den Toren der Stadt ohne Lebensgefahr zu wagen sein.²⁾ Dieser Arzt ist Herr Dr. Wesener, ein in dortiger Gegend geschätzter Mann, der sich aus besonderer Neigung mit der Kranken viel beschäftigt hat, und der, seitdem Herr Dr. Krauthausen die Beobachtung und Behandlung der Emmerick aufgegeben hat, dieselbe besorgt.

Dieser Arzt versicherte mich noch am 26. August: das Verhalten der Wunden, des Blutens, der bewußtlosen Zustände habe sich in den letzten Monaten nicht abgeändert, es scheine indessen das Blut in letzter Zeit lymphatischer zu sein. Herr Wesener hat sich noch bemühet, der Kranken die sorgfältigst bereitete, reizloseste Nahrung von Sago, von Perlgrauen einzufloßen. Es sei darauf die Emmerick im heftigern Grade erkrankt, insbesondere sei sie in so anhaltendes Erbrechen geraten, daß das gewöhnliche Getränk, das kalte Brunnenwasser, ausgebrochen worden sei. Durch Tücher in Essigäther, dann durch Tücher in destillierten Essig getaucht und auf den Magen gelegt, meint Herr Wesener, habe das Erbrechen allmählich aufgehört, und es konnte die Kranke wiederum

¹⁾ Siehe unten Abschnitt VI Nr. 26, wonach sich 32 Namen ergeben; Adolf Strunk und Sckücking sind allerdings im Orig. nebeneinandergeschrieben, als wären sie ein Name; sind aber klar erkennbar verschiedene Schrift und sogar der eine in deutschen, der andere in latein. Lettern geschrieben.

²⁾ Vgl. W. Tgb. S. 76f.

so wie sonst mit Wasser ihren Durst löschen. Herr Wesener meint noch beobachtet zu haben, beim aufgelegten Essig habe das Bluten des Kreuzes auf 12, 18 und einmal auf 24 Stunden sich versetzt; aufs Bluten des Kopfes und der Wunden hätten aber die Umschläge keinen Einfluß gehabt.

Aus noch später eingezogenen Nachrichten geht hervor, daß die Kranke sich fortwährend in jeder Beziehung in demselben Zustande befindet. Von Zeit zu Zeit ist die Schwäche so groß gewesen, daß man dieser wegen der Auflösung entgegensah. Einmal ist der bewußtlose Zustand so andauernd gewesen, daß man geglaubt hat, der Tod sei eingetreten. Ohne sinnlich äußere Einwirkung hat sich die Kranke wieder erholt.

Über die Erscheinungen als Tatsachen kann kein Zweifel obwalten; sie sind seit einem Jahr von vielen gesehen, von mehreren einheimischen und fremden Ärzten untersucht worden. Wie diese überröhnlichen Erscheinungen hervorgehen mögen, überläßt man gern dem Nachdenken gelehrter Ärzte. Eine glückliche Ideenverbindung vermag in den dunkelsten Gegenstand Licht zu bringen. Sollte Zusammenstellung mit ähnlichen, die übrigens nie Erklärung sein kann, nicht Schwierigkeiten haben? Bei Garmann,¹⁾ der zweifelsohne viel Fabelhaftes bei wenig Wahrem gesammelt haben wird, kommen so geartete Blutungen nicht vor. Man bemerkt bei der Kranken kein Symptom von Skorbut; das Zahnfleisch ist fest, der Cruor zeigt sich bei den Blutungen von gehöriger Beschaffenheit. Es deutet kein Symptom auf Analogie mit der Blutfleckenkrankheit (Morbus maculosus haemorrhagicus); auch ist der Puls vielmehr beschleuniget, als langsam. Die Blutungen für Vicarierendes von Menstruation zu halten, kann kein ernsthafter Gedanke sein.

Stehen geblieben bei der Enthaltung von Speisen oder vielmehr der Unmöglichkeit, Nahrhaftes zu vertragen, scheint der gegenwärtige Fall viele Eigentümlichkeit zu haben.

Bei Hysterischen ist oft Ähnliches wahrgenommen worden, allein bei der Emmerick findet sich nicht das Bild von irgend einem der drei Grade, wonach Duverney²⁾ so anschaulich wie wahr die Hysterie dargestellt hat.³⁾ Ob bei Ch. Pach. Loszau, der mehrere derartige Fälle bei der 1728 sich zugetragenen Geschichte der Ichufels beurteilt haben soll, etwas Übereinstimmendes vorkommt, muß sich aus Vergleichung ergeben. Fontenettes sur une fille de Grenoble, qui depuis quatre ans ne boit ni ne mange rien, 1737. 4. und Letand erinnern an ähnliche Merkwürdigkeiten. In urbe Legrecertiensi obiit anno 1726 puella quaedam religiosa, quae per septennium ante obitum nullum omnino gustavit

¹⁾ De miraculis Mortuorum libri tres. Dresdae et Lipsiae 1709. 4. Lib. II Tit. VI. [D]

²⁾ Theoria Vaporum uterinorum. Basileae 1710. [D]

³⁾ Der Versuch Mönkemöllers (in Zeitschrift für Religionspsychologie 1908, I. Bd. S. 254 ff. und 299 ff.) A. K. E. als Hysterikerin darzustellen, muß als ganz mißlungen bezeichnet werden. Mit einem kritisch in keiner Weise gesichteten Material wird nach ganz und gar nicht einwandfreien Methoden operiert.

cibum: nisi quod diebus dominicis corporis et sanguinis Domini Communionem acceperit. Quod miraculum, cum ad audientiam Hugonis Lincolniensis Episcopi pervenisset, fidem non adhibuit veritati: sed incredulus plane fecit per dies quindecim a presbyteris et clericis inclusam praedictam arcta nimis observari custodia: quousque compertum fuit illam in toto termino memorato nullo usam fuisse corporis nutrimento. Faciem quoque habuit ut lilium candidissimum roseoque rubore perfusam ad indicium pudicitiae et munditiae virginalis.— Letandi collectanea de Antiquitatibus Britannicis Vol. 3. pag. 337.

Das durch Haller¹⁾ angeführte Verzeichnis von Beobachtungen über Enthaltung von Nahrung ließe sich bedeutend vergrößern, besonders wenn man Legenden und Chroniken heranziehen wollte.²⁾ Bedenkt man, wie schwer es hält, eine Tatsache rein aufzunehmen, wie durch Hörensagen Alltägliches zum Wunderbaren gesteigert wird, so ist die noch lebende Emmerick wenigstens dazu geeignet, den Schwergläubigen durch Autopsie zu überzeugen, oder den Leichtgläubigen aus der Irre zu führen.

Bei Erklärung der Erscheinung, worauf man hier vorderhand absichtlich Verzicht leistet, würde das Verhältnis der Aussonderungen unter einander, die Tätigkeit der Lungenfunktion, welche, nach langen Unterredungen zu urteilen, bis jetzt energisch zu sein scheint, erwogen werden müssen. Es würden sich der Winterschlaf vieler Tiere, die Beobachtungen über das Hungern der Spinnen und der kaltblütigen Tiere, das Leben der Frösche in Marmorblöcken u. s. w. in Betrachtung nehmen lassen, so wie auch aus Abernettys Versuchen³⁾ hervorzugehen scheint, daß Tiere lange von Luft und Wasser leben können.

Die bewußtlosen Zustände und jenes, was für die Divinationsgabe angesehen werden möchte, könnten einige mit tierischem Magnetismus in gleiche Kategorie stellen wollen. Abgesehen, daß so wenig eine physische als psychische Einwirkung statthat, so findet sich nichts, was auf magnetischen Schlaf, oder jenen Zustand bezogen werden kann, wo die bei der Selbstbeschauung vorhandene Klarheit sich über das

¹⁾ *Elementa Physiologiae*, Tom. VI. Lausannae 1777. 4. pag. 168. [D]

²⁾ z. B. Puella quaedam nomine Stina in partibus Westphaliae in oppido quod hamo dicitur aperte ac verissime stigmata dominicae passionis habuit in manibus et pedibus ac latere Virgo noviter conversa. Anno 1414. Post spatium autem XV hebdomadarum circa festum venerabilis Sacramenti coram XII testibus ostendit ea et praedixit quod post duas horas redirent: quia tunc non invenirent ea. Et sic factum fuit quia illa loca sanata erant. Rolewink [Weneri, Carthusiani, ex oppido Laer Satrapiae Horstmaricensis] fasciculus temporum pag. 90. German. script. Tom. alter Francofurti 1584 fol. [D] — Dieser Fall hat ja mit der Nahrungsenthaltung nichts zu tun. Für letztere weist die mystische Literatur eine Reihe wohlbezeugter Fälle auf. Vgl. den kritischen Überblick von Thursten in *The Month Bd. CXXXVII S. 148—158; 236—247* (The mystic as a hunger-striker).

Es ist hier durchaus am Platze auf Therese Neumann von Konnersreuth hinzuweisen, deren Nahrungsenthaltung als gesicherte Tatsache gelten muß.

³⁾ *Surgical and physiological essays*. London 1793. 8. [D]

Nahe und Ferne, im Raume und in der Zeit ausbreitet.¹⁾ Ich meines teils verweile um so weniger bei solcher Mystik, da ich 1785 in Turin und in Bern vom nichtigen Treiben der damaligen Magnetisten Augenzeuge war. Es gehören überdies noch besondere Untersuchungen dazu, ob sich alles Derartige bei dieser Kranken nicht in besonderer Tätigkeit der Phantasie beim Traume oder nach Gesetzen der Ideen-Assoziation auflöst. Sollen bei den Wunden, den Blutungen die Macht der Vorstellungen, der Empfindnisse in Anspruch genommen werden? Die Mißbildungen oder Naturspiele sind darin wohl nicht begründet. Trug indessen das Kind genau die Spuren jener gewaltsamen Todesart (Lebendiggrädern), welche die schwangere Mutter angeschaut hatte, so spricht dieses allerdings für eine solche Ansicht.²⁾ Und wer mag es leugnen, daß eine Einzelheit so geartet sein kann, daß Allgemeinheit daraus hergeleitet werden darf.

Jenen, welche die Erscheinungen für Trug halten, sei gesagt, daß bei der Untersuchung die geistliche Behörde darauf Rücksicht nahm. Er muß eigens geartet und schwer zu finden sein.

Jedes sich ferner Ereignende wird man bemüht sein, dem Publikum mitzuteilen.

Münster am 4. Dezember 1813.³⁾

v. Druffel
Medizinalrat und Professor.

¹⁾ C. A. F. Kluge, Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus Berlin 1811, § 82, 85. [D]

²⁾ Auf das sog. Versehen der Schwangeren als Analogie zur Erklärung der Entstehung der Stigmata glaubte Brüning, Dr. med. in Wesel, am 10. Juni 1815 in Rhein. Westf. Anzeiger nachdrücklich hinweisen zu sollen (siehe Einleitung S. XL). Vgl. hingegen W. Tgb. S. 200 Anm. 2.

³⁾ Der 1. Teil in Nr. 9 ist gezeichnet: Münster, am 20. Oktober 1813.

v.

Berichte und Briefe Clara Söntgens
über
Anna Kath. Emmerick.

1.

Der Generalvikar an C. Söntgen.

OAM 290 S. 47; Konzept in OAM 291 Nr. 9; Orig. in Gars.

Münster, am 31. März 13.

Ich schreibe Ihnen meiner geistlichen Tochter (so darf ich Sie doch nennen, da Sie es eine Zeitlang¹⁾ waren, und doch auch noch sind, um Sie zu bitten und, insofern es, um vielleicht eintretende Bedenklichkeiten zu verscheuchen, nötig ist, als Ihre geistliche Obrigkeit ein für allemal Ihnen ernstlich und noch einmal zu befehlen:²⁾

1. Aufzuschreiben, was Sie mit Sicherheit wissen, daß es sich mit der Anna Katharina Emmerick von der Zeit an, wo Sie mit ihr bekannt geworden sind (oder auch noch früher), bis jetzt, sowohl am Äußeren ihres Körpers als mit ihrer Seele zugetragen hat — insofern Sie es sich erinnern und wie es Ihnen einfällt; daß Sie sich nicht quälen, es in Ordnung aufzuschreiben; mir ist es lieber, wenn Sie so, wie es Ihnen eins nach dem anderen einfällt, gleich hinschreiben — nur von Sünden und von solchen Versuchungen, die innerlich waren und die die E. Ihnen anvertraut haben könnte, so daß Ihnen dieselben nur durch das Anvertrauen von Seiten der E. bekannt geworden sind, will ich nichts wissen.

2. Daß Sie nicht dem H. Wesener und durchaus niemanden das geringste davon merken lassen. Sie handeln damit aus Gehorsam gegen mich, und wir müssen von der E. (die auch nichts davon erfahren muß) voraussetzen, daß dieselbe, wenn Sie sie darum fragen dürften, Ihnen sagen würde: mir alles zu erzählen, was ich zu wissen verlange.

Dann empfehle ich noch besonders diesen Gehorsam in Hinsicht der dem H. Wesener auf seine Bitte³⁾ abgeredetermaßen zu gebenden Antwort. Sie werden es schwerlich, so wie ich, einsehen, welche äußerst schädliche Folgen es haben könnte, wenn Sie seine Bitte erfüllten; doch

¹⁾ Im J. 1808 war die Jgfr. Söntgen in Münster um den Normal-Unterricht Overbergs zu besuchen, in dieser Zeit hat sie offenbar seine Dienste als Beichtvater in Anspruch genommen; wie auch später wieder nach ihrer Übersiedelung nach Münster i. J. 1816.

²⁾ In OAM 291 Nr. 3 schreibt der Generalvikar: „Die Schullehrerin Söntgen habe ich mündlich um einen Bericht über das Leben der Emmerick ersucht, und ihr strengste Verschwiegenheit empfohlen, — der Dechant weiß davon nichts, und soll weder er noch irgend jemand etwas davon wissen — damit durch mehrere von einander ganz unabhängige Berichte die Wahrheit soviel klarer sich zeige. Ich habe dies Ersuchen an die Söntgen durch einen Brief vom 31. März 1813 erneuert Münster 31. März 1813. Clemens Droste.“

³⁾ ihm aufzuschreiben, was sie von der Emmerick wisse; vgl. Overbergs Notizen, oben S. 109.

bitte ich ihm dabei zu sagen, daß Sie seine Bitte für jetzt noch nicht erfüllen dürften, weil die ganze Sache im Stillen beobachtet werden müsse, vielleicht könnte es späterhin geschehen.

3. Man wird jetzt ernstlich die Heilung der E. versuchen¹⁾ und die Besuche werden einer von mir an den Herrn Dechant erlassenen Verfügung zufolge sehr gemindert werden; in jener Verfügung aber habe ich ausdrücklich beigefügt: „daß Ihnen ein für allemal als Jugendfreundin der E. der freie Zutritt zu gestatten sei.“

Nur dürfen Sie während der Ohnmachten und Ekstasen oder auch nach denselben weder über dieselben noch über ihren inneren Zustand oder allenfallsige Einfälle während derselben die E. das Geringste fragen.

4. Wenn Sie nun bei Ihren Besuchen und Gesprächen etwas bemerken, welches sich am Körper oder in der Seele der E. zuträgt, so bitte ich mir von Zeit zu Zeit solches mitzuteilen, aber immer sobald Sie zu Hause kommen, womöglich, es aufzuschreiben; denn das Gedächtnis ist nicht immer lange gehörig treu.

5. Was Sie vom Vorigen und Zukünftigen aufschreiben, bitte ich stets gleich zu verschließen, und wenn Sie daran schreiben, lieber mit verschlossenen Türen es zu tun als sich der Gefahr auszusetzen, daß es in andere Hände komme.

6. Kleine Umstände, auch bei unwichtigen Sachen, sind nicht zu vernachlässigen; z. B. haben Sie mir erzählt: als Sie noch mit der E. geschlafen hätten, hätte die E. Schläge bekommen, Sie hätten nichts gesehen, aber doch es gewußt oder gefühlt, ich kann mir nun freilich wohl denken, wie Sie es gefühlt haben mögen, und die Schläge mögen an sich unwichtig genug sein, aber ich möchte hier alles wissen, nichts denken, nichts raten, sondern wissen; nur was ich gewiß weiß, hat hier für mich Wert. Ich mußte also noch wissen, woran Sie gemerkt haben, daß E. geschlagen wurde, wie alt damals Sie waren und wie alt die Em. war, ob es bei Nacht oder bei Tag geschehen; ob eine Lampe im Zimmer brannte oder ob es ganz dunkel war, ob Sie beide gesund, allein im Zimmer und ganz wachend waren; ob Sie auch aus früheren Vorfällen wohl berechtigt waren dergleichen Begebenheiten mit der E. zu erwarten usw. Ich führe dies nur zum Beispiel für ähnliche Fälle an.

Wo Sie mir erzählen, was die E. gesagt hat, wünsche ich soviel tunlich die Worte der E., wo Sie Tatsachen oder Begebenheiten erzählen, nichts als diese, ohne Anmerkungen, ohne Erklärungen oder Urteile und Meinungen, obgleich mit allen Umständen, zu wissen.

Es versteht sich, daß Sie sich dadurch in Ihren Amtspflichten nicht dürfen stören lassen noch sich um dieses Geschäftes willen nützliche Erholung entziehen müssen.

Ich bitte aber, in Ihren Nachrichten alle Titulaturen und dadurch entstehende Weitschweifigkeiten wegzulassen. — Ich mache Ihnen doch

¹⁾ Der Generalvikar wollte den Eindruck vermeiden als handle es sich um Untersuchung. Vgl. unten Abschnitt VI Nr. 2.

Last genug. Dann bitte ich keinen Brief an mich zu frankieren; ich werde alle frankieren, bitte aber nach jedem von mir erhaltenem Brief mit der rückgehenden Post nur mit einem Wort mir zu schreiben, daß Sie meinen Brief von dem — dato erhalten haben; ich werde dasselbige tun in Hinsicht der Briefe, welche Nachrichten über die E. enthalten.

Gott gebe Ihnen Gesundheit, wenn es ihm wohlgefällig, sonst Geduld und herzliche Liebe zu ihm; denn das ist ihm wohlgefällig.

Cl. Droste.

2.

I. Bericht C. Söntgens.¹⁾

OAM 290 S. 89—96; Orig. OAM 291 Nr. 21.

Was ich von meiner Mitschwester A. Katharina Emmerick erfahren habe, ist wie folgt:

Sie hat sich in der Schule schon zwischen allen übrigen Kindern an Verstande so ausgezeichnet, daß der Magister oft zu ihren Eltern gesagt hat, er könnte ihr keine Frage tun, die sie ihm nicht beantwortete. Ihr beständiges Schulgehen ist nur 4 Monate gewesen. Das Übrige hat sie sich in Nebenstunden und wenn sie das Vieh gehütet hat, erworben. Wenn andere Kinder gespielt haben, hat sie sich in ein Eckchen mit einem Buche gesetzt.

Wie sie größer geworden ist, hat sie die schwersten Arbeiten mittun müssen. Ist sie alsdann noch so müde gewesen, so hat sie doch mehr wie halbe Nächte, wenn ihre Eltern und alle zu Bette gewesen sind, sich in die Stube heimlich geschlichen und mit Lesung geistlicher Bücher zugebracht. Ihre Eltern sind oft wieder aufgestanden und haben ihr befohlen zu Bette zu gehen.

Ferner als sie eine Näherin geworden ist, hat sie an den Häusern, wo sie genähet hat, den Leuten des Abends, wenn die Arbeit getan, allerhand Belehrungen gegeben; hat ihnen alsdann erzählt, was sie Schönes gelesen hätte.²⁾

Manche (vorzüglich von den jungen Bauernmädchen und Knaben) sind zu ihr gekommen und haben ihr ihren Gewissenszustand anvertraut und gefragt, was sie zu tun hätten. Des Sonntags hat sie denn des Nachmittags die jungen Leute beredet (vorzüglich wovon sie gewußt,

¹⁾ Diesen übergab die Söntgen am 7. April persönlich dem Generalvikar bei seinem Besuch in Dülmen (Vgl. Abschnitt III Nr. 2). Dazu schrieb sie: „Ew. Hochw. Gnaden bekommen hier einige Nachrichten betreff meiner Mitschwester Emmerick. Der 2. Bogen voll soll die ersten Tage folgen. Kränklichkeit halber kann ich nicht soviel auf einmal schreiben . . . Ich habe es so mit Anrufung des hl. Geistes hingeschrieben, wie es mir einfiel und ich mit Sicherheit von ihr weiß“ (OAM 291 Nr. 20). — Auf der Abschrift dieses Briefes in OAM 290 S. 87 ist vom Generalvikar am Rande bemerkt: „Die Söntgen hat mir gesagt: sie sei einmal bei der Em. gewesen, als diese ein Bild der hl. Theresia, welches vorstellt, wie sie schreiben will, zuvor aber den hl. Geist anruft, in der Hand hatte. Da habe die Emmerick ihr gesagt: wenn du auch einmal schreiben mußt, dann mußt du es auch so machen!“

²⁾ Söntgen-Hensel (vgl. unten Nr. 4, S. 163 Anm. 3) ergänzt: „auch oft vorgelesen.“

daß sie ein bischen umschweiften), mit ihr den Kreuzweg zu gehen, wo sie denn laut vorgebetet hat. Oft ist sie des Nachts aufgestanden, hat sich heimlich aus ihrem Hause geschlichen und ist mit bloßen Füßen den Kreuzweg¹⁾ gegangen. Ist das Tor verschlossen gewesen, so ist sie über sehr hohe Mauern gestiegen, um den Kreuzweg zu gehen. Sie ist wohl von den Mauern heruntergefallen, hat aber nie Schaden gekriegt.²⁾ Ihre größte Freude ist gewesen, wenn der Sonntag gekommen, wo sie wieder beichten und kommunizieren konnte. Waren mehrere Festtage hintereinander, so wurde ihr von ihrem Beichtvater erlaubt, jeden Tag die hl. Kommunion zu empfangen.

Die drei letzten Tage in der Karwoche genoß sie nicht das Geringste bis Ostermittag. Nie wäre ihr schwer geworden bei dem Fasten noch die schwersten Arbeiten zu tun.³⁾

Wie sie nun den Trieb in sich verspürt hat, gern in ein Kloster zu gehen, hat sie sich mit Rat ihres Beichtvaters das Klarissenkloster gewählt⁴⁾. Wie sie nun erfahren hat, wie die Klarissen lebten, hat sie gleich auf der bloßen Haut ein hartes wollenes Hemd getragen und sich geübt in allem, was die Klarissen tun mußten. Sie sollte auch angenommen werden als Laienschwester und mit dem Beding, wenn sie die Orgel spielen lernen konnte.⁵⁾ Den Versuch hat sie auch gemacht, aber mein Vater sah wohl ein, daß dies nicht ging. Weil er aber an ihr bemerkte, daß sie eine sehr fromme tugendhafte Person war, so nahm er sie ins Haus, wo sie auf einige Wochen beinahe 3 Jahre bei uns gewesen und⁶⁾ mein Vater ihr

¹⁾ Söntg.-H.: „bei Coesfeld.“

²⁾ Söntgen-Hensel: „Sogar ist sie einmal in einen Kalkbehälter von ungelöschtem Kalk gefallen ohne Nachteil.“

³⁾ In Söntgen-Hensel: „Sie sagte, dies sei ihr nie schwer geworden. Auch beim Fasten sei ihr die schwerste Arbeit nicht schwer geworden.“

⁴⁾ Söntgen-Hensel: „und meldete sich in Münster dazu.“

⁵⁾ Söntgen-Hensel: „der Bedingung, daß sie die Orgel lerne spielen, weil die Organistin kränklich sei. Mein Vater, der in Coesfeld Organist war, wurde von ihrem Beichtvater ersucht, die Emmerick zu unterrichten. Dies tat er auch, auch ich gab mich mit dem Unterricht mit ihr ab, oft bis des Abends 12 Uhr. Jedoch wollte dieser nicht recht gehen, da ihre Finger zu steif waren und sie wenig Talent dazu hatte. Mein Vater sah . . .“ — Nach der Eingabe der Oberin vom 3. Sept. 1803 (unten S. 219 Anm.) war auch A. K. E. „im Choralsingen sehr geübt“; der Mangel an diesbezgl. Begabung kann also so groß nicht gewesen sein; als Näherin und bei der sonst bekannten, ihr eigenen Geschicklichkeit, Lebhaftigkeit und Gewandtheit hätten wohl auch ihre fortgeschrittenen Jahre ein wesentliches Hindernis nicht gebildet.

⁶⁾ Söntgen-Hensel: „und wurde als Kind im Hause gehalten; und da mein Vater wußte, daß sie auch [nach Weseners Darstellung] hat das Streben der Emmerick sprach er der E., zu sorgen, daß wir zusammen in ein Kloster kommen. Dieses hielt mein Vater Wort. Zwar bin ich mit ihr zu Ahlen, zu Borken etc. gewesen, allein ein Bauernmädchen wollten sie nicht, und mich des Orgelspielens wegen wollten [sie] sich zur Aufnahme entschließen.“

Hierauf wurde ich als Organistin und Lehrerin zu werden nach Dülmen zum Kloster gerufen, und weil dort im Kloster noch am besten der Klostersinn herrschte, so entschloß ich mich hier aufnehmen zu lassen, im Falle sie die E. auch nahmen. Erst trugen die Oberin und Klosterfrauen Bedenken, gleich zwei aufzunehmen, weil das Kloster zu arm war; allein sie entschlossen sich endlich doch.“

versprach, für sie als Kind zu sorgen, daß sie mit mir in ein Kloster käme, welches auch geschehen.¹⁾

Im Essen, bemerkte ich immer, nahm sie das Schlechteste. Wir schliefen in einem Bette auf einem Zimmer, wo noch eine Bettlade stand, worin zwei kleine Kinder schliefen. Ich bemerkte, daß sie immer auf der bloßen Haut ein wollenes Hemd trug; auch hatte sie einen harten, scharf gedrehten Gürtel mit vielen Knoten um den bloßen Leib, und so fest,

¹⁾ Die letztere Darstellung ist natürlich sehr verschämt — schön gefärbt zu Gunsten des Hauses Söntgen und verrät eine fast beleidigende Eitelkeit der Berichterstatlerin. Nach den sonstigen Berichten ist kein Zweifel, daß die Not in der kinderreichen Familie so groß war, daß Anna Katharina in der Güte ihres Herzens nicht nur alles was sie hatte, dort gelassen hat, sondern noch Bürgschaft übernahm, die sie später in Verlegenheit brachte und, als sie bereits im Kloster war, zur Zahlung der Schuld nötigte; da sie auch ihre ganze körperliche Arbeit daran setzen mußte, um die täglichen Bedürfnisse bestreiten zu helfen, versteht man, daß zum Orgelspielenlernen nicht viel Zeit übrig blieb. In der Tat genehmigt der Magistrat von Coesfeld i. J. 1806 das Ansuchen der Witwe Söntgen ihr Haus zu verkaufen, „in Rücksicht der bekannten Armut und da am Ende die Zinsen der Kapitalien (d. h. die Schulden) das Vermögen weit übersteigen.“ — Vom Erlös blieb nach Abzug aller Schulden die Summe von 81 Thlr. 36 Stüber 8 Pfennige. (Stadtarchiv Coesfeld, Aktenband Nr. 104 S. 123 und 128—131).

Über die Verhältnisse im Hause Söntgen vgl. W. Tgb. S. 46: „sie habe bei dem Organisten Söntgen in Coesfeld schon vieles gelitten, und alles, was sie gehabt, hergegeben, aber der Mann sei ihr nichts schuldig geblieben, denn er habe ja gemacht, daß sie ins Kloster gekommen, und habe sie mithin zu Stande gebracht.“ — In der Kurzgedrängten Geschichte schreibt Wesener: „Sie bemerkte aber bald, daß sie hier in den Sumpf geraten sei, denn in dem Hause des Organisten Söntgen war solche Not und solcher Unfriede, daß sie alle ihre Leibes- und Seelenkräfte anwenden mußte, um beiden zu steuern; ja ihre schöne Leinwand (sie hatte bereits 9 Stücke erzielt) mußte Hunger und Blößen decken und ihr Kredit die andringenden Gläubiger abwehren.“ — Nach einer andern, anscheinend definitiveren Fassung der Kurzgedr. Geschichte (Originalhandschrift in Gars; daraus zitiert Schmöger I, 142 f.) hatte sie an Leinwand „7 oder 8 Stücke zu einem Werte von wenigstens 80 Rthler.“ d. h. ein Wert gleich dem Vermögen der Familie Söntgen nach dem Verkauf ihres Hauses. — Wesener berichtet dann als ein Beispiel auffallender Gebetsanhörung aus ihrem Leben: „Als sie schon im Kloster war, folgte ihr einer jener Gläubiger und verlangte mit Heftigkeit 10 Rhr. von ihr, wofür sie sich verbürgt hatte . . .“ (siehe W. Tgb. S. 376). In der Garser Fassung fügt W. zu „Gläubiger“ bei: „des obenerwähnten Organisten“.

Nach Schmöger I, 125 f. „bekannte sie [A. K. Emmerick] später vor Overberg — ich kann bis jetzt nicht feststellen, wo Overberg das aufgezeichnet hätte —: „Zum Orgelspielen kam es nie. Ich war Magd, die Orgel lernte ich nicht; denn kaum war ich im Hause und sah das Elend und den Jammer und wie ich helfen könnte, da diente ich wie eine Magd und tat und machte alles und gab mein alles hin. Zum Orgelspielen kam ich nie.“ — Ebendort läßt Schmöger (auf Grund des Tgbchs. Brentanos Bd. I Fasz. 1) A. K. E. erzählen: „Was lernte ich da hungern! In acht Tagen oft kein Brot gesehen! Man borgte den Leuten nicht um 7 Pfennige. Ich lernte gar nichts. Ich war die Magd. Alles, was ich mit dem Nähen verdient habe, ging fort, und ich verhungerte fast. Ich verschenkte das letzte Hemd. Auch meine gute Mutter erbarmte sich und brachte mir Eier, Butter und Milch, und davon lebten sie. Einmal sagte sie zu mir: «Du hast mir ein großes Herzeleid angetan, aber du bist doch noch mein Kind! Wenn ich den Platz sehe, wo du gegessen hast, da bricht mir das Herz. Du bist doch noch mein Kind». Ich sagte dann: «Vergelt's Gott, liebe Mutter! ich habe selber nichts mehr. Es ist aber der Wille Gottes gewesen, die armen Leute durch mich zu erhalten. Gott wird nun sorgen. Ich habe Ihm alles gegeben und Er wird wohl wissen, wie er uns allen hilft». Und die gute Mutter wurde dann auch wieder zufrieden.“

daß der Gürtel ihr oft um den Leib zuschwoll. Ihr Beichtvater vernahm dies und verbot ihr, dies nicht mehr zu tun. Sie hätte aber, sagte sie, wie es ihr verboten wäre, von selbst wie ein rotes Band um den Leib in der Haut verspürt.

Oft ging sie des Abends allein, wo ich, wenn sie wieder kam, bemerkte, daß die ganze Haut des Körpers [wie] mit Nadeln zerrissen war.¹⁾

Ehe sie des Abends zu Bette ging, ging sie allein zu beten, gewöhnlich in den Garten, und sagte dann wohl, es wäre ihr oft ein großes, schwarzes Tier gekommen, als hätte es sie verjagen wollen, wenn es dann endlich sie nicht hätte stören können, hätte es ihr über die Schulter ins Gesicht mit fürchterlichen Augen gesehen und wäre dann verschwunden.

Ein solches Tier ist ihr auch mal des Morgens früh auf ihrem Wege nach ihrem Hause begegnet, da sie des Morgens die hl. Kommunion empfangen hatte.²⁾

Des Abends beteten wir zusammen im Bette für die Seelen im Fegfeuer. So geschah es mal, daß, wie wir das Gebet aus hatten, ein schöner Glanz vor unserer Bettlade herflog. Mit der größten Freude sagte Emmerick zu mir: „Sieh da, welcher Glanz!“ Ich wurde erschrocken, sah aber nicht hin.³⁾

Oft wenn wir unser Gebet aushatten (eher nicht), hörten wir, als krabbelte uns was in der Bettlade, welches uns denn oben aufs Bett kam und uns das Kopfkissen über den Kopf drückte, als sollten wir ersticken. Es war auch gerade als wenn ihr einer mit einer dicken Faust auf das Kopfkissen schlug. Sie wurde oft deshalb böse, daß wir keine Ruhe haben konnten, und nun griff sie wohl darnach, fühlte aber nichts. Sobald sie denn wieder ruhig war, hörten wir es auf die nämliche Art. Es dauerte oft bis 11—12 Uhr.

Einstmals hörten wir es heraufkommen wie eine Katze, ich rief meinen Vater und bat ihn ein Licht mitzubringen. Er suchte alles genau nach, fand aber nichts. Wiederum wie es uns so schrecklich quälte, steht Emmerick auf, lief nach bis in den Garten um zu sehen, was es wäre, sah doch nichts.

Dieses ist ihr nicht allein in unserem Hause geschehen, sondern auch vorhin; wie auch auf die nämliche Art, wie wir im Kloster aus Man-

¹⁾ Vgl. den 2. Bericht (unten S. 163).

²⁾ Ist wohl das bei Overberg (oben S. 91 u. 101) berichtete Erlebnis gemeint. — An Stelle dieses Absatzes heißt es in Söntgen-Hensel: „Sie betete oft bis spät in der Nacht in unserm Garten hinter dem Hause. Dort, sagte sie, wurde sie oft durch eine gräßliche Gestalt gestört und diese Gestalt habe sie oft selbst unterwegs, wenn sie zur Kirche gehn, von ihrem Elternhause verfolgt und sich ihr zu Füßen gelegt um ihr das Gehen zu erschweren. Sie habe oft empfunden, daß das Tier sich unter ihre Füße gelegt habe, doch habe sie sich nie einschüchtern lassen.“

³⁾ Söntgen-Hensel: „In unserem Hause schliefen wir zusammen und pflegten dann auch zusammen zu beten. Am Ende des Gebetes sah sie immer einen schönen Glanz. Sie redete mich mit Verwunderung und Freude an zu schauen an (!); allein ich sah nichts und wurde bestürzt, denn ich schauderte oft bei solchen Dingen, meine aber, daß sie auf die Weise durch ihr Gebet mancher armen Seele aus dem Fegfeuer half.“ — Vgl. Overbergs Notizen zum 20. April 1813, oben S. 80.

gel der Zellen anfänglich auf einer Zelle schliefen. Gesund waren wir damals noch beide, auch ganz wachend und immer im Dunkeln. Emmerick war damals über 20 Jahre alt und ich 16 bis 18.¹⁾

Wie sie nun ihre Zelle allein kriegte,²⁾ sitzen wir des Abends spät zusammen und wir arbeiteten etwas für die würdige Mutter; alles war stille und ruhig im Kloster; auf einmal wird uns die Türe aufgetan, [wir] sehen beide nichts, hören aber einen heraufkommen und um uns hergehen; wir guckten uns von einer Seite zur anderen um, sahen doch nichts.

Zweimal ist's geschehen, wie wir noch zusammen auf einer Zelle waren, daß sie des Abends später aufblieb und im Regelbuch lieset. Auf einmal kömmt jemand, ohne daß sie etwas gesehen hat und schlägt ihr die Blätter um und macht ein lautes Geklapper, als wenn einer mit der flachen Hand ihr auf das Buch schlägt.³⁾

Wir sitzen mal zusammen in der Jesuitenkirche zu Coesfeld, wo sie auf einmal ganz entsetzliche Schmerzen auf dem Haupte bekommt. Wie wir zu Hause kamen, sagte sie: „Ach, es war mir, als wenn mir eine dörnerne Krone auf das Haupt gesetzt wurde.“ Ich mußte ihr den Kopf visitieren, ob er verwundet war, sah aber nichts daran. Diese Schmerzen hat sie auch oft im Kloster gehabt; es war ihr alsdann das Gesicht geschwollen.⁴⁾

3.

II. Bericht C. Söntgens.

OAM 290 S. 441—443; Orig. in OAM 291 Nr. 78.⁵⁾

So lange ich die Emmerick gekannt habe, bemerkte ich, daß sie eine große Freude hatte, wenn sie den Armen was mitteilen konnte. Ehe sie ins Kloster kam, hatte sie fast alles weggegeben;⁶⁾ ebenso machte

¹⁾ A. K. Emmerick ist geb. 8. Sept. 1774; Cl. Söntgen 13. Sept. 1785.

²⁾ Nach Söntgen-Hensel: „da die E. zum ersten Mal eine schwere Krankheit bekam;“ das wäre wohl Dez./Jan. 1802/03, wozu die Altersangabe für die Söntg. paßt.

³⁾ In Söntgen-Hensel: „Wir lesen wohl zusammen in unserem Regelbuche, da geschah einstmals, daß ihr das Regelbuch in meiner Gegenwart zugeschlagen wurde, doch sanen wir niemand, hörten aber das Klappern. Dies ist zu zwei verschiedenen Malen geschehen.“

⁴⁾ Genauer ist Söntgens diesbezügliche Erzählung vom 22./23. April 1813 gegenüber Overberg (siehe oben S. 109f); ungenau hingegen in der späteren Söntgen-Hensel'schen Aufzeichnung (siehe unten S. 165f). Daß A. K. schon während ihres Aufenthaltes bei Söntgen nicht bloß die Schmerzen der Dornenkrone erhielt, sondern daß der Kopf in Form der Dornenkrone auch blutete, geht aus ihrer Äußerung nach Dr. Raves Protokoll vom 18. Febr. 1818 hervor: „Auch hatte ich damals blutende Wundmale um den Kopf, welche aber bereits vor meinem Eintritte in das Kloster gegenwärtig gewesen und zu der Zeit entstanden waren, als ich bei dem Musikmeister Söntgen zu Coesfeld Clavierspielen lernte. Das Dasein der letzten Wundmale habe ich bis zum Erscheinen der übrigen Male stets verheimlicht“ (unten S. 272).

⁵⁾ Eingesandt am 28. Mai 1813 (vgl. OAM 291 Nr. 77).

⁶⁾ Söntgen-Hensel: „so daß mir dies große Verlegenheit brachte.“ — Man erinnere sich, daß sie gerade an die Familie Söntgen alles hingegeben hatte. Nach der Eingabe der Oberin v. 3. Sept. 1803 konnten beide „kein Geldvermögen“ ins Kloster mitbringen.

sie es auch im Kloster. Ich fragte sie mal, warum sie dies täte, denn sie hätte es doch selbst nötig.

„Ach,“ sagte sie, „ich bekomme immer mehr wieder.“ Ich habe dies auch zu meinem größten Erstaunen oft gesehen.

Sie steht mal des Morgens auf und ist so beklemmt, weil es ihr an Kaffee mangelte, und sie kein Geld hat was zu kaufen; sie geht von ihrer Zelle und verschließt die Türe, kömmt ein bischen darnach wieder herauf und sieht, daß vor dem Fenster Geld liegt.¹⁾ Ganz bestürzt kam sie zu mir, ehe sie es angerührt hatte; ich mußte mit ihr gehen und sehen dies[!]. Es lag ganz ordentlich hingelegt, und waren von den großen Zwei-Groschen-Stücken. Ein solcher Fall ist ihr (wie sie mir erzählt hat), hernach noch einmal geschehen.²⁾

Wenn sie die hl. Kommunion empfangen hatte, war sie immer stärker, und oft sagte sie es mir, daß Gott ihr denn viele Kräfte mehr gäbe.³⁾ Sie kommunizierte so gerne am Donnerstag zu Ehren des hl. Sakramentes. Weil dies immer im Kloster soviel Aufsehen und Gerede gab, so bekam sie die Erlaubnis von Ihrem Beichtvater, heimlich die hl. Kommunion zu empfangen. Sie ist wohl kurz nach 12 Uhr, auch wohl 3—4 Uhr des Nachts aufgestanden, weil sie aus heftigem Verlangen nicht länger hat abwarten können, die hl. Kommunion zu empfangen.⁴⁾

Ich fragte sie mal, warum sie am Donnerstage⁵⁾ immer ein besseres Habit anzöge. Darauf sagte sie: zu Ehren des hl. Sakramentes. Vor und nach der Kommunion betete sie selten aus einem Buche,⁶⁾ sondern immer betrachten. [!] Ich kam mal auf ihre Zelle des Morgens (wie ich sehr krank;⁷⁾ so fragte ich sie, wer ihr doch so früh das Bett gemacht hätte, und ob sie das so früh hätte leiden können. Darauf antwortete sie mir, die würdige Mutter und ich wären ja bei ihr gewesen und hätten das Bett ihr so schön zurecht gezogen, wir wären noch ganz eilig gewesen;⁸⁾ es war aber die würdige Mutter so wohl nicht wie ich bei ihr gewesen.

¹⁾ Söntgen-Hensel: „Ich hörte sie damals von ihrer Zelle gehen, auch daß sie den Schlüssel herauszog, so auch, daß sie wieder hineingehe und losschließe.“

²⁾ Söntgen-Hensel: „als sie in Not war eine Apothekerrechnung zu zahlen.“ — Vgl. auch noch Weseners Tgb. S. 376.

³⁾ Söntgen-Hensel: „... hatte, bemerkte ich an ihr immer eine besondere Heiterkeit und Stärke auch dann, wenn sie ganz schwach und elend war.“

⁴⁾ Söntgen-Hensel: „was ihr der Geistliche in unserm Kloster gerne aus Liebe gewährte.“

⁵⁾ Söntgen-Hensel: „Sonntag“ — was wohl keinen Sinn hat.

⁶⁾ Söntgen-Hensel: sie schien dann wie verzückt zu sein und hatte ein auffallendes Gesicht. Einstmals fiel sie nach der hl. Kommunion in eine große Betrübniß, daß es alle im Chor störte. Sie schien etwas zu sehen. Ich mochte aber nicht in sie dringen.“

⁷⁾ Söntgen-Hensel: „Einstmals komme ich aus der Kirche und von innerer Unruhe getrieben zu ihr (diese Unruhe führte mich oft zu ihr hin); ...“

⁸⁾ Söntgen-Hensel: „nur wäre ihr unsre Eile aufgefallen, wie auch, daß wir so weiß und festlich gekleidet gewesen wären.“

Wie sie noch in unserem Hause war, bemerkte ich des Abends an ihr, daß, wenn sie im Garten ihr Abendgebet gebetet hatte, daß die Haut mit Blattern aufgeschwollen war, und so hatte sie sich denn mit Nesseln gebrannt, wie sie mir auch selbst gestanden hat.¹⁾

Sie hat mir mal erzählt, daß sie von Christi Himmelfahrt bis Pfingsten immer eine innerliche Betrachtung gehalten hätte, wo sie sich denn vorgestellt hätte, sie wäre mit den Jüngern in einem Saale versammelt; sie möchte während dieser Zeit gewesen sein wo es wollte, auch wenn sie in Gesellschaft gewesen, so wäre sie doch in dieser Betrachtung geblieben. Dieses hätte sie auch schon, ehe sie ins Kloster gegangen wäre, getan; auch während dieser Zeit hätte sie denn mehrmals die hl. Kommunion empfangen. In dieser Zeit war sie oft so in Gedanken, daß ich sie, weil ich neben ihr an der Tafel saß, anstoßen mußte, damit sie aß.

Im Kloster war es auch ihre größte Freude, wenn sie ihren Mitschwestern einen Liebesdienst erzeigen konnte. Man mochte von ihr verlangen, was man wollte, sie gab's mit Freuden her, wenn sie es auch selbst nötig hatte. Vorzüglich tat sie denen gerne Gutes, die sie wußte [daß sie] ihr entgegen waren.²⁾

4.

Spätere Aufzeichnungen Söntgens.³⁾

Am dritten April [1813] sagte sie [A. K. Emmerick] mir, bevor der Herr Dechant bei ihr gewesen, so hätte sie kein Wort sprechen können und sobald dieser nur in die Tür gekommen war, hätte Gott sie so gestärkt, daß sie gleich laut und ohne Beschwerden hätte mit ihm reden können. Dies ist oft so gewesen.⁴⁾

Am 5. [April 1813] kam ich zu ihr und ich traf sie in einer entsetzlichen Angst an; sie sagte, es würde ihr etwas Wichtiges begegnen, sie dürfe es aber nicht sagen als sei es geschehen. Am Tag darauf sagte sie, se sei geschehen, es wären ihr vom Dechanten aus Auftrag des Generalvikars v. Droste schwere Fragen getan, sie hatte selbige doch beantworten können, und sei nun deshalb ruhig, doch käme noch mehreres.⁵⁾

¹⁾ Vgl. den 1. Bericht (oben S. 160).

²⁾ Dies erkennen auch die übrigen Mitschwestern an; vgl. Abschnitt VI Nr. 16 ff.

³⁾ Wir zitieren einfach „Söntgen-Hensel“; sie bilden ein Heft in blauem Umschlag mit der Aufschrift „Einige Aufzeichnungen über die selige A. K. Emmerick von ihrer Mitschwester im Closter zu Dülmen, Clara Söntgen zu Münster, in späteren Jahren niedergeschrieben, H. P. Schmöger zum Eigentum übergeben von Luise M. Hensel.“ Es sind 7 Seiten 4 Zeilen von Söntgen. Seite 8, 9 und zur Hälfte 11 ist von L. Hensel beschrieben mit den Erläuterungen, die wir unten auch anschließen. 1 Blatt ist leer. Sie befinden sich z. Zt. in Rom. — Der erste Teil deckt sich inhaltlich mit den oben gegebenen beiden Berichten, abgesehen von den dort angemarkten kleinen Ergänzungen oder Varianten. Wir geben hier das Mehr dieser späteren Aufzeichnungen.

⁴⁾ Vgl. z. B. Rensings Tgb. oben S. 8, 16, 27; W. Tgb. S. 74, 105, 199, 260.

⁵⁾ Zu dieser Angabe vgl. Rensings Tgb. zum 5. April; dazu unten Abschnitt VI Nr. 5. Im Brief vom 29. Mai 1816 an den Generalvikar schreibt Rensing, daß er den fraglichen Gegenstand damals auch diesem durch den Herrn Overberg bekannt machte (vgl. Abschnitt VI Nr. 40).

Einige Tage, nachdem sie das Kreuz auf der Brust bekommen hatte, gehe ich zu ihr um von ihr in meiner Trauer einigen Trost zu erhalten. — NB. ich konnte mich noch nicht darein fügen, daß wir aufgehoben und außer dem Kloster wohnen mußten. — Sie heiterte mich auf, sagend: „Ach, mir ist etwas Wunderliches begegnet, ich will es mal sagen, aber niemand darf es wissen. Ich habe zwei Kreuze untereinander auf der Brust bekommen.“ Sie zeigte sie mir, ich war sehr verwundert, sie schienen dunkelrot durch die Haut beinahe in Form des Coesfelder Kreuzes. Ich fragte sie, ob sie vielleicht ein Kreuz auf der Brust liegen gehabt. Sie erwiderte aber mit nein. Es war auch keine Spur von Zerquetschung noch Wundes darin zu sehen. Sie waren nach ihrer Aussage am Feste Augustinus durch eine Ohnmacht sichtbar geworden, und sie betrüßte sich noch, daß ihre Schwester sie beim Frische-Wäsche-Anziehen nun gesehen habe.¹⁾

Ich erinnere mich, daß sie in meinem elterlichen Haus auch mal Zeichen eines Kreuzes auf dem Magen gehabt hat, zwar nicht rot, sondern mehr die Farbe, die blond ist. Und ich meine, daß diese Art Kreuz auch mal in einer schweren Krankheit sichtbar war, und um mich nicht zu

¹⁾ Diese verworrene Darstellung Söntgens ergänzt ihre durch Rensing im Briefe vom 7. Juli 1813 (siehe Abschnitt VI Nr. 32) wiedergegebene Darstellung. Es wird nicht unterschieden zwischen dem kreuzförmigen Mal auf dem Magen, das als erstes Kreuz zuverlässig auf oder um das Fest des hl. Augustinus entstanden ist (siehe Overbergs Notizen zum 7. April), und dem in zeitlichem Abstände auf Catharina-Fest bzw. Weihnachten entstandenen doppelten Kreuz auf dem Brustbein. Da beim ersten Kenntnisnehmen der Söntgen von den „zwei Kreuzen“ die Schwester A. K.s schon bei dieser war, kann es sich gar nicht um ein paar Tage nach dem Entstehen des ersten Kreuzes handeln; denn nach Rensings Protokoll v. 5. April 1813 mit der Jungfer Geilmann, ist die Schwester A. K.s erst einige Wochen nach Fastnacht, also in der 2ten Hälfte des Februar 1813 zu ihr gekommen. Und nicht eher würde also auch die Söntgen etwas von den Kreuzen (u. den Wundmalen überhaupt) erfahren haben. Dazu stimmt dann recht gut, was Brentano von P. Limberg erfährt, daß nämlich durch ihn die Söntgen am 28. Febr. 1813 auf die Blutungen aufmerksam geworden sei und Wesener es Fastnacht erfahren habe (vgl. unten Abschnitt VII Nr. 1); Wesener aber in seiner Kurzgedr. Geschichte (Garser Fassung S. 12) sagt: „Eine von diesen (Mitschwestern) entdeckte im März des erwähnten Jahres zufällig die Male auf den Händen und nun war es gleich ein Stadtgespräch . . .“ Wenn Rensing in seinem Briefe vom 7. Juli 1813 sagt: „Fast ganze drei Monate suchte ich sie (die Erscheinung) vor dem Publikum zu verbergen, aber sie wurde nach und nach so ruchbar, daß ich am 25. März . . .“, so stimmt das nicht mit seiner Angabe, daß es von der Söntgen schon „am Feste des hl. Augustin“ bemerkt und ihm gleich bekannt gemacht worden sei; aber auch von der wirklichen Zeit, in der Sontgen und infolgedessen Rensing von den Wundmalen erfahren hat, gerechnet, stimmt es nicht. In seinem Bericht vom 25. März gibt er nichts an, wann und wie er davon erfahren; aber dort wie hier will er den Eindruck erwecken, daß er es war, der gleich von Anfang an um die Sache gewußt, der von Anfang an die Sache zu verbergen gestrebt und als die Sache publik geworden, die Untersuchung vom 22. März veranlaßt habe, während nach der Kurzgedrängten Geschichte kein Zweifel ist, daß Wesener jene Untersuchung und sogar die Bericht-erstattung veranlaßt hat; er setzt auch das Protokoll auf und unterschreibt als erster. In dem Berichte stellt es Rensing so dar, als ob er selbst die Initiative ergriffen hätte.

täuschen, habe ich mir die Kreuze zweimal zeigen lassen.¹⁾ Nachher habe ich dieselben einmal gesehen, wenn sie bluteten.

Auch das Entstehen des Blutens sah ich einmal durch Zufall, weil ich auf ihrem Zimmer neben ihrem Bett ihre schmutzige Wäsche aufschrieb. Am Kopfe kamen erst Stippchen wie dicke Nadelköpfe; ich sah, welch heftigen Schmerz sie hatte, welches sie in dem Augenblick bewußtlos machte. Ich lief zu ihr ans Bett und beobachtete auch, wie das Blut über Nase und Backen lief. Ihr Gesicht glich in dem Augenblick einem Ecce-homo-Kopf. Während ich nun auch beobachtete, wie die Wunden in den Händen zu bluten anfangen, kam die E. wieder zu sich, mir mit Beschämung und Verwunderung sagend, ich möchte ihr doch das Gesicht abwaschen, was ich auch tat. Als ich sie bat, mir nun auch die Seitenwunde und Füße des Blutens wegen sehen zu lassen, wurde angeklopft, und da Besuch von dem P. Prior aus der Karthaus²⁾ kam, konnte ich meine Beobachtungen nicht weiter fortsetzen. Doch so viel ist es meiner Meinung gewiß, daß dieses nicht von dem Abbé Lambert konnte gemacht werden,³⁾ denn ich war lange vorher allein bei ihr und ihre Stirne war vorher ebenso weiß und unverletzt wie die meinige.

Das Leiden um den Kopf, als stäche sie eine Dornenkrone, hat sie lange vorher erhalten, und zwar in der Jesuitenkirche in Coesfeld, wo sie noch an meinem Elternhause wohnte. Sie saß vor einem Kruzifix und betete und, ich meine, sie sah aus, als sei sie ohnmächtig.⁴⁾ Nachdem ich

¹⁾ Dieselbe Verworrenheit wie im Vorigen. In seiner Kritischen Revision möchte Rensing lieber als Verursachung der Wundmale durch die Kraft der Phantasie ihre Erkünstelung annehmen, „weil die Erscheinungen an Händen und Füßen . . . nach und nach zum Vorschein gekommen sind, und das Brustkreuz, eigentlich Doppelkreuz, sich nur stückweise gestaltet hat. Denn die . . . Söntgen sah, da ihr das Kreuz (unter dem Verbote davon zu reden) das erste Mal gezeigt wurde, nur den Haupt- und Querbalken, einige Tage darnach aber auch gebogene Striche, die wie sie sich ausdrückte, von dem Hauptbalken ausgehend, in der Form eines Armes sich oben an den Querbalken anschlossen; der Querbalken soll auch an einer Seite nicht ganz durchgehen, wie man bei der letzten Untersuchung bemerkt hat.“ Ebenso schreibt er da: „Schon am 28. August . . . zeigte sie (A. K. E.) einer Freundin [d. i. die Söntgen] ein Kreuz auf dem Brustbein von funkelnder Röte, das in oder unter der Haut zu liegen schien, und diese erzählte mir gleich, was sie gesehen hätte.“ — Offenbar wurde bei Abfassung der Kritischen Revision die Söntgen noch einmal von Rensing ausgefragt, und selbstverständlich mit seiner derzeitigen Einstellung, über die sie ja immer auf dem laufenden war (vgl. Abschnitt V Nr. 7. 8. 15. 16.). Sie war dann das geeignete Subjekt alles was man jetzt wußte oder wissen wollte in die frühere Zeit zu reflektieren und sich dessen genau zu erinnern; die Erinnerung an das nachträgliche Entstehen der gebogenen Striche scheint mir durch die angebliche Beobachtung der letzten Untersuchung veranlaßt; P. Limberg, der zuverlässig das Brustkreuz zuerst als einfaches Kreuz gesehen und auf die stückweise Entstehung der Wundmale aufmerksam war (vgl. Abschnitt VII Nr. 1), weiß nichts von getrennter Entstehung der gebogenen Striche. Die näheren Angaben über die Beschaffenheit des Brustkreuzes sind erst das Resultat der späteren genaueren Untersuchungen.

²⁾ P. Alois Fabert.

³⁾ Sie erwähnt seiner, weil nach der Darstellung des Direktors der staatl. Untersuchung auf diesen französ. Priester insbes. der Verdacht fiel einer Mitwirkung an dem tiefliegenden Betrug, von dem man Spuren wollte entdeckt haben.

⁴⁾ Diese Meinung ist wohl spätere Zutat aus der Phantasie der Söntgen; nach den zwei Erzählungen aus d. J. 1813 ist ihr in der Kirche gar nichts aufgefallen.

mit ihr zu Hause ging, begehrte sie mir, ihren Kopf nachzusehen. Ich fand aber nichts als eine starke Hitze am Kopf beim Anfühlen. Hohe Verwunderung machte es mir nicht, ich kannte an ihr dergleichen mehr. Nach ihrem Aussagen mußte sie große Schmerzen haben, und das merkte ich an den Freitagen oft noch im Kloster. Ihr Kopf war dann rund herum geschwollen, wo sie in der Jesuitenkirche als eine Dornenkrone den Geschwulst erhielt.

Clara Söntgen.

[Erläuterungen L. Hensels].

Als ich vor einigen Jahren die gute, alte Schwester Klara Söntgen zum letzten Mal besuchte und um Mitteilung über ihr Zusammenleben mit der lieben seligen A. K. E. bat, gab sie mir dieses Heft, das sie früher geschrieben, mit, indem sie sagte, sie habe alles übrige verbrannt und sei schon öfter in Versuchung gewesen, auch diese Blätter ins Feuer zu werfen. Ich bat sie ihren Namen zu unterzeichnen, was sie auch tat. Auf mein dringendes Verlangen gab sie mir dann auch die drei Briefe aus Dülmen von H. P. Limberg und H. Vik. Hilgenberg.¹⁾ Weiter behauptete sie nichts mehr zu haben, was sich auf ihre hochbenedigte Mitschwester bezog. [Anmerkung unten am Rand: „Klara Söntgen ist zu Münster im Sommer 1857 gestorben. Sie war unserer Seligen immer in treuer Liebe ergeben gewesen und von ihr geliebt. Luise M. Hensel.]

Über die Veranlassung dieser von Cl. Söntgen geschriebenen Notizen weiß ich aus ihrem Mund folgendes:

Als der Hochw. H. Erzbischof von Köln, Clemens August von Droste Vischering um seiner unverbrüchlichen, geistlichen Amtstreue willen nach Minden in die Gefangenschaft gebracht war (1837), ließ er ihr (der Söntgen, die immer sein Beichtkind war, seit sie in Münster lebte) sagen: sie möge doch sorgfältig alles niederschreiben, was sie noch von der sel. Jgfr. E. wisse. Das habe sie mit Freuden, aber auch Verwunderung vernommen, da der H. Erzbischof ihr öfters bewiesen habe, daß er sich nicht mehr soviel aus der E. mache, seitdem sie erklärt hatte: wenn er als Generalvikar, also als ihr geistlicher Obere, befehle, daß sie ins Clemensspital nach Münster zu seinen damals gestifteten Barmherzigen Schwestern kommen solle, so werde sie natürlich gehorchen; gern tue sie es aber nicht, sondern bleibe lieber in Dülmen.²⁾

¹⁾ Sie befinden sich im Redemptoristenkloster Gars; von P. Schmöger sind sie mit kleinen Auslassungen wiedergegeben; der letzte weist zahlreiche kleine redaktionelle Eingriffe auf; wir geben sie unten S. 181—186 vollständig nach den Originalien.

²⁾ Der Plan A. K. E. nach Münster zu bringen, wurde im Juni 1815 erwogen (vgl. W. Tgb. S. 411ff); ob im Juni 1816 oder Nov. 1817 (vgl. W. Tgb. S. 201 und 261) eine Überführung nach Münster ins Auge gefaßt war, ist nicht ersichtlich. Vielleicht wurde eine solche erörtert, als Overberg mit Druffel A. K. E. besuchte am 15./16. Mai 1820 (Tgb. Cl. Br.s); möglich daß damals der Generalvikar gegenüber den Behauptungen in der ersten Schrift Bönninghausens über die angeblichen Resultate der von ihm geleiteten Untersuchung an eine Beobachtung im Spital dachte, um die verleumderischen Aufstellungen zurückweisen zu können. — Der Generalvikar war zu vernünftig um nicht die Berechtigung des Standpunktes A. K.s anzu-

Dann hatte er auch nicht gerne gesehen (was freilich etwas später geschah), daß Clemens Br[entano] in Dülmen lebte und täglich mit ihr verkehrte¹⁾. Er gilt in Münster zu sehr für einen Phantasten und unruhigen Menschen. Der liebe und alte H. Overberg sagte mir im Jahre 1819, als ich nach Münster kam: „Der Brentano ist neuer Wein. Das geht noch etwas durcheinander und muß gähren und wohl auch trübe werden; aber ich glaube, er wird gut!“ — Seine Wiederversöhnung mit der Kirche datierte damals erst von zwei Jahren her, und noch waren nicht alle seine schönen Kräfte und Gaben ins Gleichgewicht gekommen, und er verletzte in seiner Lebendigkeit nur gar zu oft nach allen Seiten hin.

Was nun den H. Erzbischof zu jenem Befehl an die Söntgen unstrittig bewog, war die Erkenntnis, daß ihm schon vor Jahren von der Schwester A. K. E. geweissagt war, ihm stünde der Kerker bevor. Als nämlich die Söntgen früher einmal bei ihrer ehemaligen Mitschwester war und derselben erzählte: der H. Generalvikar Cl. Aug. v. Dr. (nach dem die begnadigte Kranke sich erkundigte, denn sie hielt viel auf ihn) sei jetzt selbst sehr betrübt darüber, daß der im Unmut über seine häufigen Reibungen mit der Regierung seine Stelle niedergelegt habe, und er sei gesonnen nach Rom zu gehen, um den hl. Vater um Verzeihung zu bitten, denn dieser habe ihm geschrieben: „Mein Sohn, du hättest lieber Kerker und Bande auf dich nehmen müssen, als von der Stelle weichen, die ich dir anvertraut habe.“²⁾ — Auf diese Worte rief die Kranke

erkennen, die einfach nicht nach eigenem Willen, und somit auf eigene Verantwortung die Überführung an fremden Ort veranlassen wollte. — Eine etwas reserviertere Haltung des Generalvikars in der Sache A. K. E.s gegenüber der C. Söntgen könnte recht gut aus dem Willen verstanden werden, die überall durchschauende Wichtigtuerei dieser Freundin und Berichterstatteerin, die sich nicht hineinfinden konnte, daß mit Ende der Untersuchung ihre Rolle ausgespielt sein sollte, etwas herabzudrücken. — Er wird allerdings auch, nachdem die gemischte Untersuchung sich zerschlug und die geplanten Überführungen daran scheiterten, daß er dieselbe der Emmerick nicht als Oberer auferlegen wollte, sich äußerlich etwas desinteressiert haben, weil er auf diese Weise den Fall nicht so ins Licht stellen konnte, wie er es gewünscht hätte.

¹⁾ In einer Notiz vom Herbst 1838 schreibt L. H., daß „Cl. August ihm (Brentano) nicht angenehm war, weil derselbe als Generalvikar von Münster dagegen gewesen, daß Br. sich ausschließlich als Herr und Meister im Hause der lieben sel. Emmerick ansah und ihr gar keine Ruhe gönnte zu Anfang der Zeit seines Aufenthaltes in Dülmen“ (Hochland XII, 2 S. 603 f.)

²⁾ Bei der genauen Angabe, wann A. K. E. jene Äußerung getan habe, ist an der Tatsächlichkeit derselben nicht zu zweifeln. Beim Eintritt des Ereignisses der Gefangennehmung des Erzbischofs (20. Nov. 1837) kam die Voraussagung erklärlicherweise durch Söntgen (und vielleicht auch durch den Erzbischof selbst) zur Kenntnis anderer und drang allmählich ins Volk. So konnte dann eine Korrespondenz aus Köln in der „Sion“ (1840 Nr. 149) berichten: „Im Volke herrscht der Glaube, daß Clemens August zurückkommen werde [in seine kölnische Erzdiözese], weil die gottselige Emmerick, welche ihm zu einer Zeit, wo er in Münster in tiefster Abgeschiedenheit von der Welt lebte, und aller Grund zu glauben vorhanden war, er werde dort leben und sterben, seine Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl von Köln prophezeite, zugleich hinzufügte, er werde von dort zwar in Gefangenschaft abgeführt werden, aber dereinst glorieich wiederkehren.“ — Die Bemerkung Schrör's (Die Kölner Wirren, Berlin & Bonn 1927, S. 225): „Das schmeckt zu sehr nach einem vaticinium post eventum, erfunden, um den Mut der Anhänger zu beleben“ — ist

ganz rasch und entschieden: „Det werd ehm auk appart noch“ (Das wird ihm übrigens auch noch). Dies erzählte die Söntgen dem Herrn v. Droste (der, beiläufig gesagt, auch wieder seine Bürde auf sich genommen hatte), und als er 13 Jahre nach dem Tod der sel. E. als Erzbischof diese Weissagung in Erfüllung gehen sah, ließ er von Minden aus durch einen ihn besuchenden Geistlichen der Söntgen obigen Befehl geben. So hat sie mir damals gleich geschrieben und auch später, als ich sie wieder sah, öfters erzählt.

Die Söntgen war eine treue, einfache Seele, der E. in Liebe ergeben, aber sehr wenig mit Urteil und Verstand begabt. Über manche Wunder, die sie bei und mit der begnadigten Schwester erlebte, äußerte sie sich in späteren Jahren nur unsicher und verworren, weshalb ich ihre Erzählungen ungern niederschreiben mag. Nur eins mag hier noch Platz finden, weil ein milderer Licht dadurch auf die Verkennung der geliebten Seligen von Seiten ihrer Oberin und mancher Mitschwester fällt.

Sie hatte nämlich im Kloster das Amt, die Hostien zu backen, was sie sehr gerne tat, und als sie einst schwer krank im Bette lag, hatte die Oberin, als die Zeit zum Bereiten des Teiges kam, eine andere Schwester damit beauftragt. Da kam aber plötzlich Schw. A. K. und besorgte alles selbst, als ob sie gesund sei, doch mit ganz vor Fiebrerröte glühendem Gesicht. Nach Vollendung der Arbeit legte sie sich dann wieder zu Bette, und die Nonnen meinten nun, sie sei nicht so krank, denn wenn sie aufstehen und solche Arbeit tun könne, müsse sie auch zu andern Dingen Kräfte haben. Sie hatten kein Verständnis für die tiefe und innige Andacht ihrer Mitschwester zu dem Allerheiligsten Altarssakrament.

Über drei Begebenheiten, die mir Clara Söntgen erzählte, kann ich nur mündlich berichten. Die eine betrifft einen Auftritt im Kloster, die andern beiden das [„Verhältnis“ gestrichen] Mißverständnis des H. Dechant Rensing mit ihr. Ich halte es aber für meine Pflicht, mündlich darüber Auskunft zu geben, weil das Urteil der genannten Personen dadurch beirrt worden ist.¹⁾

Luise M. Hensel.

also nicht richtig, eine ursprüngliche, wirkliche Äußerung A. K.s ist nur im Munde des Volkes bedeutend erweitert und bereichert worden. Als Ausschmückung zwecks größerer Wirkung muß wohl auch die Verlegung der Prophezeiung in die Zeit der Zurückgezogenheit Drostes (1820—1827) gelten: viel wahrscheinlicher ist, daß es bald nach Drostes Rückkehr von Rom (im März 1815) geschehen sei. Zu beanstanden ist wohl die Angabe, daß der Papst so geschrieben haben soll. In dem einschlagigen Breve vom 4. Okt. 1814 wird Drostes Verhalten in der ganz milden Form getadelt: „Intelleximus, Te communi qua circumdati sumus, ut Pauli verbis Tecum loquamur, infirmitati succubuisse.“ Der oben angegebene Vorhalt des Papstes wird mündlich gemacht worden sein. Darin irrte eben die Berichterstatterin Söntgen. In der Tat erwähnt Klemens August selbst (Über den Frieden zwischen der Kirche und den Staaten [1845] 264 f.), daß der Papst ihm die Substitution „mit Recht verwiesen“ habe, also sachlich das Obige.

¹⁾ Wir fanden keine Notiz über diese drei Begebenheiten; vgl. jedoch oben Einleitung S. XLIII.

5.

Söntgen an den Generalvikar.

OAM 290 S. 445 f. Orig. in OAM 291 Nr. 79.

[2. Juni 1813].

[Ew. Hochwürden Gnaden]¹⁾ möchte ich schreiben aus Begehren der Emmerick, daß sie doch hoffte, Sie würden ferner sich ihrer annehmen, denn sie wünschte nichts mehr als unter der Direktion Ew. Hochwürden Gnaden zu bleiben, und daß Sie von ihrer Sache ein Ende machten. Gerne wollte sie sich Ew. Hochwürden Gnaden Befehlen allen unterwerfen, damit durch keine andere ihre innerliche Ruhe gestört würde. — Und deshalb wünschte sie, daß die Sache bald könnte zu Ende gemacht werden.¹⁾ Heute Nacht ist sie so elend und schwach gewesen, daß sie selbst gemeint hat, sie müßte sterben. Und täglich (sagt sie, möchte ich auch nur schreiben), vermehrten sich die Schmerzen, auch die Schwäche. Ganz steif ist sie schon diese Nacht gewesen, wenn man sie nicht aufgerichtet hätte (möchte ich schreiben), hätte sie sterben müssen. Heut ist schon der dritte Tag, daß sie mir sagt von ihrer Furcht, Ew. Hochw. Gnaden —²⁾.

Vorgestern war der Em. ihre alte Mutter hier. — Emmerick wünschte, ich möchte da sein, wenn die Mutter käme; denn sie schämte sich vor ihrer Mutter; ich bin aber doch in dem Augenblick, wo sie kam, nicht mehr dagewesen; es wurde mir abends zu spät. Gott hätte sie gebeten, damit ihre Mutter sie doch von der Sache nichts fragen möchte, weder die Wunden zu sehen begehren; und ihr Wunsch ist erfüllt worden.

Das Benehmen dieser alten Frau war zu bewundern. Sie hat ihr nichts von dem gesagt, als daß sie Ihr [!] zum Guten ermahnt hat. Sogar die Worte der alten Frau selbst, wie man ihr gesagt, sie könnte sich über ihre Tochter freuen, denn wo dies erhört wäre — darauf antwortet die alte Frau, davon könnte man noch nichts sagen, solange der Mensch noch im Fleische wäre, dürfte man darauf keinen Wert setzen. Emmerick sagte, wie sie dies gehört, hätte sie Gott gebeten, daß dies ihre Mutter möchte antworten, und so wäre es auch geschehen.³⁾

¹⁾ Gemeint ist die vorgehabte Bewachung.

²⁾ Im Orig. ist die obere Hälfte des Blattes abgeschnitten.

³⁾ Von dieser trefflichen Frau hat Dr. Wesener in seiner Kurzgedrängten Geschichte (Fassung des Ms. in Gars, S. 6 f) eine Äußerung erhalten, die ihr im zuvorstehenden geschildertes Benehmen erst ins rechte Licht setzt. Er schreibt: „In ihrem 16. oder 17. Jahre wurde sie (A. K.) schon von jungen Burschen ihresgleichen und von deren Eltern zur Ehe begehrt, denn sie war äußerst freundlich und alle Arbeit ging ihr, ihres schwachen Körperbaues ungeachtet, ganz flink und vortrefflich von der Hand, weshalb die Mutter, die mit einem kränklichen Manne und zwei rachitischen Kindern unbeschreiblich viel Elend erlitt, sie auch noch nicht von sich lassen wollte. Ich habe die alte Frau in ihrer letzten Krankheit (hydrotorax) behandelt, und sie hat mir oft und mit Tränen gestanden, daß sie in dieser ihrer Tochter schon früh etwas Außerordentliches gesehen habe, daß sie selbe sehr geliebt habe, aber ihr doch hart zugewesen sei, weil sie als älteste Tochter ihre einzige Stütze habe sein müssen, sie wisse sich aber keines einzigen Verdresses, den sie ihr vorsätzlich gemacht, zu erinnern; mit ihren andern Kindern wär' es ihr nicht so gut gegangen.“ Vgl. dazu Schmöger I, 124 ff.

Sie blutet heut wieder erstaunlich. Nehmen Ew. Hochwürden Gnaden doch mein fehlerhaft Schreiben nicht übel, denn mitten unter den Schulkindern habe ich dieses schreiben müssen wegen Mangel der Zeit.

Meinen vorigen Brief werden Sie doch auch erhalten haben.

Dem Hochw. Herrn Dechant sehen wir morgen oder Freitag erst wieder entgegen.¹⁾

Ew. Hochwürden Gnaden gehorsame Dienerin
eilig.
C. Söntgen.

6.

Notizen der Cl. Söntgen²⁾

[Oktober 1813].

Eine sichere Person will die Kosten stehen, wenn die Emmerick die Erlaubnis bekommen könnte, täglich in ihrem Zimmer die hl. Messe zu haben. Die E., die dieses sehr wünschet, bat mich dieses dem Hrn. Generalvikar doch vorzustellen. Auch bat die eben erwähnte Person dasselbige; und erlaubte auch, sie nur dem Hrn. Generalvikar im geheim[en] zu nennen.³⁾

Herr Overberg sagte mir, wie ich zu Münster war, ich möchte doch fortfahren aufzuschreiben, was ich von der E. wüßte, und ihm nur zuschicken. Da nun schon seit kurzem auch manches vorgefallen ist, so wünschte ich auch vom Hrn. Generalvikar zu wissen, ob ich fortfahren solle zu schreiben, und es Hrn. Ov. schicken solle.⁴⁾

¹⁾ Daraus geht hervor, daß der Brief am 2. Juni 1813 geschrieben ist. Vgl. Rensings Tgb. 28. Mai — 4. Juni.

²⁾ In D 35, ohne Adresse und Unterschrift, von der Hand der Cl. Söntgen geschrieben, anscheinend um sie persönlich in Darfeld zu übergeben und dabei ausführlicher zu erzählen. Der Generalvikar hat auf das Blatt notiert: „Erhalten Darfeld d. 31. Oct. 1813.“ — Der Erbdroste Frhr. Adolf von Droste zu Vischering hat auf einem Blatt im gleichen Akt D 35 unter der Überschrift „d. 30. Oct. 1813. Söntgen“ die einzelnen Punkte notiert. Da lautet z. B. 3.: „Person, Frau (?) d. Söntgen vor Zeitlang Em. gebeten, immer krank und schwach, seit 15 Jahre, für sie zu beten. Em. wollte tun. — Nun Söntgens Brief d. Person wäre wirklich besser, könne ausgehen, sogar in Kirche — möchte Em. danken; diese schien gewußt.“ Die 5 ersten Punkte entsprechen dem obigen Text; dann folgt: „6. Dechant, abberufen ins Berg[sische]; 7 Priest[er]. H. Messe: All.heil. 8. Lärmen des Teuf. auf Tisch geklopft, daß H. Limberg gehört — jung, schöne Mensch (gl. Schutzengel). 9. Zeichen während ihres Lebens nicht vollständig bewährt werden. Nach dem Tode mit ihr machen, was wollten.“

³⁾ Diese Bitte lehnt der Generalvikar ab: „Die Erlaubnis wegen der Messe kann ich der Em. nicht erteilen“ (Brief an seinen Bruder Adolf, den Erbdrosten — in D 35).

⁴⁾ In OAM 293 Nr. 111 haben wir einen Brief Söntgens, der nach diesem Datum und wohl vor Mitte Nov. 1813 geschrieben ist an den Generalvikar selbst. Darin fragt sie u. a. nochmals: „Und weil Hr. Overberg mir damals sagte, ich möchte es ihm nur zuschicken; so möchte ich auch gerne von Ew. Hochw. Gnaden wissen, ob Sie nicht auch für gut fänden, wenn ich Hr. Overberg schrieb, daß Sie mir aufgetragen hätten, ferner in der Sache fortzufahren im Schreiben. Er möchte es mir sonst übel nehmen.“ Vielleicht war es gleichzeitig mit diesem Briefe, daß die Söntgen vorliegende Notizen, wohl vermehrt durch die in voriger Anmerkung genannten Tatsachen, dem Generalvikar

Unter andern hat sie gewußt, daß ich, wie ich neulich zu Münster war, für sie die hl. Kommunion empfangen hatte. Dann auch, daß ich auf meiner Rückreise von Borken mit den Wagen umgefallen sei.

Eine sichere Person, die lange Jahre krank gewesen, schrieb mir, ich möchte sie der E. in ihrem Gebete empfehlen; ich tat dies, und nach einigen Wochen bekam ich von ihr die Nachricht, daß sie auffallende Besserung spürte u. s. w.

Auch bat mich eine sichere Person in einem Brief, ich möchte ihren Bruder an die E. empfehlen, der in Amerika wäre, und sie fragen, ob sie wohl glaubte, daß er noch am Leben wäre? Sie äußerte sich, daß er noch lebe u. s. w., wie dies etwa ein paar Monate hernach durch einen Brief bestätigt worden.

Kürzlich ist sie mehrmals 3 mal im Tage in der Ekstase gewesen. Und man kann sehr wenig im Tage wegen ihrer großen Schwäche mit ihr sprechen. Sie hat mich kürzlich verschiedene Malen mit Verlangen gefragt, ob der Herr Vicarius Generalis sie noch wohl mal besuchen würde.

7.

Cl. Söntgen an den Generalvikar.

Orig. in OAM 291 Nr. 111.

Darfeld, den 12. Nov. 1813.

Ew. Hochwürden Gnaden

schicke ich hier etwas, was die E. betrifft. Wo ich damals¹⁾ aufhörte zu schreiben, habe ich nun wieder angefangen.

In dem letzten Brief vom 2. Nov. schreibt mir der Dechant so: „Von der ausgezeichneten Patientin kann ich nichts Neues melden, als daß es noch immer das Nämliche ist, welches es bei Ihrer Abreise war, — und am vorigen Freitag wieder soviel Blut aus allen ihren Wunden vergossen hat; das Blut war aber so sehr mit Schweiß vermischt, daß es eine ungewöhnlich helle Farbe hatte. In Abweisung der Besuche von Fremden ist ihre Umgebung jetzt sehr unerbittlich,²⁾ und selbst den Einheimischen, welche nicht gerne die Revue der Bier- und Branntweinsgäste passieren, ist das Besuchen der Patientin so erschwert, daß ich allemal meinen Weg durch die Nachbarhäuser nehme, um unbegafft und unbegaffert zu ihr zu kommen.“

zukommen ließ; denn am 22. Nov. (1813) schreibt Overberg an sie: „Es ist recht gut, daß Sie das Aufgeschriebene an den H. Vic. gen. geschickt haben. Auf diesem Wege bekomme ich es auch zu lesen“ (Wissen, Welt und Leben. Literarische Beilage des Westfal. Merkur. 7. Nov. 1921 Nr. 518). — In einem ebendort abgedruckten Briefe vom 11. Febr. 1814 schreibt Overberg an Söntgen: „Ich danke Ihnen sehr für Ihre Nachrichten. Sie wollen nicht nachlassen in Betreff der Em. alles schriftlich zu bemerken, was Sie nur irgend der Mühe wert halten. Es wird noch wohl einmal ein sehr guter Gebrauch davon können gemacht werden. . . . An Em. habe ich auch ein paar Worte geschrieben . . .“

¹⁾ Etwa in der Notiz vom 30./31. Okt. ? — siehe vorige Seite Anm. 2.

²⁾ OAM 291 Nr. 122 haben wir einen Brief eines holländischen Geistlichen (v. 28. Sept. 1813), der auch keinen Zutritt zu A. K. E. bekommen hatte.

Dann auch schreibt er dies: „Am vorigen Freitag sagte die Emmerick mir: „Diese Nacht bin ich bei Söntgen in Darfeld gewesen und habe mich recht nach Herzenslust mit ihr unterhalten. Ich sollte dableiben, weil es die Herrschaft wollte;¹⁾ aber so gut es mir da auch gefiel, so wollte ich doch nicht dableiben, wenn Söntg. nicht auch dableibe. Ich denke oft an S. und bin so gerne bei ihr. Dies schreiben Sie ihr doch nach Darfeld“. Dies sind die Worte, die mir der Dechant schrieb.

Ew. Hochw. Gnaden nehmen es ja nicht übel, daß ich es alle so offen hinschreibe? Ich glaube nicht, daß es die E. in dem Hause lang aushält. Es schien ihr in den ersten Tagen nicht mehr zu gefallen.²⁾

Dann auch muß ich Ew. Hochw. Gnaden klagen, daß ich noch oft sehr traurig bin wegen meinem aufgegebenen Amte.³⁾ Ich konnte mich gar nicht schicken, wie die Schulen angingen, und nun fügte Gott es so, daß ich das Glück hatte um diese Zeit hier[her] kommen zu dürfen, wo ich mich hier nun so außerordentlich erhole und glaube, es wird mir den ganzen Winter gut tun. Die E. trieb mich ordentlich hierhin und sagte immer, sie wüßte gewiß, daß ich in Darfeld bei der guten Herrschaft [mich] ganz erholen würde. Und sie hat recht gehabt. Mit vollkommener Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Ew. Hochw. Gnaden gehorsame Dienerin

Clara Söntgen.

¹⁾ Im August war die Verbringung Emmericks nach Darfeld geplant gewesen, um sie fern von ihrer bisherigen Umgebung zu beobachten; sie wäre damit zufrieden gewesen, aber Dr. Wesener fand es angesichts ihres Gesundheitszustandes zu gewagt. Vgl. Weseners Tgb. zum 26. Aug. 1813.

²⁾ Das scheint mehr Reflex der in obigem Brief-Passus deutlich erkennbaren Stimmung Rensings zu sein, der bei dem Umzug in Franz Limbergs Haus (am 23. Okt. — vgl. W. Tgb. S. 89 f.) nicht zu Rate gezogen worden war, nachdem er sich zur Zeit der kirchlichen Untersuchung selbst mit der Wohnungsfrage beschäftigt hatte. Das verrät auch der folgende Brief der Söntgen an den Generalvikar: „Darfeld 4. XI 13. Ew. Gnaden wünschen zu wissen, in welchem Hause die Emm. jetzt wohnt? Es heißt Weenings. Die Frau im Hause ist eine Schwester von H. Limb. und ein sogenanntes Wirtshaus. Das vierte Haus von E. alten Wohnung. Die Veranlassung war diese. Um dort ruhiger wegen Besuche zu sein und gesunder, weil es oben im Hause ist. H. Limb., Dr. Wesener behaupten dieses; — andere aber bekannt gemacht habe, weil ich davon wieder großen Verdruß haben würde. . .“ (OAM 271 Nr. 110).

³⁾ Am 10. Mai 1814 berichtet Rensing dem ernannten Bischof Ferdin. August Spiegel Frhrn. zum Diesenberg und Canstein: „Ew. Hochw. Exzellenz ist es bekannt, daß die hiesige Mädchenschule sonst [seit wenigstens 1670] von den hiesigen Klosterfrauen ge- vorzügliche, durch den Normalunterricht des Herrn Overberg [im Jahre 1808 laut Brief Mersmans v. 25. XI. 1808 — Hzgl. Croy'sches Archiv: Acta aus d. Kl. Agnetenberg I. 13] gehörig ausgebildete Fähigkeiten zu diesem Amte verband, sah sich ihrer äußerst schwäch- lichen Gesundheit wegen, die nach dem Urteil der Ärzte durch längeres Schulhalten ganz zu ihre Stelle niederzuliegen“ (Ordinariatsarchiv Münster: „Dülmen, Schulen 1801 — vol. I). Da deren Mitschwester Kath. Schulte den ihr gestellten Antrag, allein die Schule weiter zu führen, nicht annahm, wurde eine weltliche Lehrerin angestellt, welche bald sich beschwerte, daß jene eine kleine Privatschule offenhielt. Auf Rensings obigen

8.

C. Söntgen an den Generalvikar.

Orig. OAM 291 Nr. 112.

Darfeld, den 16. November 1813.

Ew. Hochwürden Gnaden muß ich hier etwa bekannt machen, was im Brief vom Herrn Dechant steht. Er schreibt von 11. ds. Mts. so:

„Ich hoffe, wir werden noch bessere Zeiten erleben, Zeiten, die der Religion und der Menschheit günstiger sind, und Emmerick nährt diese Hoffnung durch Mitteilung ihrer Blicke in die Zukunft. Vor ungefähr 14 Tagen (dies habe ich vorgestern erst zufällig erfahren) fragte sie nach einem einer Ohnmacht ähnlichen Schummer den Herren Lambert: „Wollen Sie nicht heut den alten P. Bernard¹⁾ besuchen?“ — „Ja“, erwiderte er, „hernach“, — „Nein“, antwortete sie, „gehen Sie doch gleich hin!“ — Lambert ging und fand den 90-jährigen Greis im kalten Zimmer, sodaß er kam, als wäre er gerufen gewesen, weil der Alte sich mit dem Einheizen selbst nicht helfen konnte.“

Der Herr Erbdrost sagte mir, ich möchte dies Ew. Hochw. Gnaden ja schreiben.

Meinen andern Brief werden Sie auch wohl erhalten haben.

Ew. Hochwürden Gnaden

untertänige Dienerin

Cl. Söntgen.

9.

C. Söntgen an den Generalvikar.

Orig. in OAM 291 Nr. 114.

Darfeld, den 22. November 1813.

Ew. Hochwürden Gnaden

werden erlauben, daß ich noch einmal schreibe, ehe ich wieder nach

Bericht wurde diese „Winkelschule“ gemäß der im Hochstift Münster geltenden Schulordnung verboten. Darauf hin schreibt Rensing am 25. Mai 1814 u. a.: „Auch die vormalige Lehrerin und Klosterfrau Clara Söntgen, welche schon seit ein paar Jahren als Erzieherin ein 12—13-jähriges Töchterchen des seligen hiesigen Herrn Von Droste auf Kosten des Herrn Weihbischofs und der Frau Erbdrostin bei sich hat, weil die Mutter mit ihren Kindern aus der 2ten Ehe kaum kümmerlich leben kann, fragte mich, ob es ihr nicht erlaubt wäre, die Privaterziehung dieses Kindes beizu- behalten, ohne es zur öffentlichen Schule schicken zu müssen, und ich bejahte ihre Frage. . .“. (Ebda). — Anscheinend ab Mai 1814 bot der Herzog v. Croy den ehem. Nonnen vom Agnetenberg freie Wohnung im Kloster wieder an. Söntgen (wie auch Jgfr. Schulte und Woltermann) nahm es an; „zog aber nachher mit der Lotte von Droste wieder ab und nach Münster“, und zwar im Jahre 1816 (Mersmans Brief v. 16. I. 1818 an Hofrat Franz v. Offers, im Hzgl. v. Croy'schen Archiv, Akt Kloster Agnetenberg betr.). — Der spätere Weihbischof Maximilian v. Droste zu Vischering hatte übrigens mit Clara Franziska von Oer geb. von Reck bei der Taufe der Cl. Söntgen Patenstelle übernommen; so erklären sich die späteren Beziehungen dieser zur Familie der Droste.

¹⁾ P. Bernard Cramer, welcher nach der Aufhebung der Karthause bei Dülmen in der Stadt wohnte. In einer „Tabelle Nr. 3 Zustand der römisch-kath. Religion in

Dülmen gehe. E. wird mich gewiß fragen, ob ich für sie gar keine Nachrichten von Ew. Hochwürden Gnaden hätte, und nun komme ich wieder in eine Verlegenheit wie bei meiner Reise von Münster, wo sie mir so bedenklich und mit Verlangen frug, ob Sie sie auch noch wohl mal besuchen würden? Es scheint ihr dies sehr empfindlich zu sein. Sollten mir daher Ew. Hochwürden Gnaden nicht wo etwas Tröstliches für die Em. sagen können? Es ist freilich wahr, sie begehrt auch noch ihre täglichen Schwachheiten wie andere Menschen, aber Sie kennen ja auch ihre Umgebung, und wer weiß, warum Gott dies zuläßt, daß sie dies noch nicht einsieht und nicht Kraft genug hat, sich von dieser Umgebung loszumachen. Mehrmals hat sie mir gesagt, sie müßte noch vieles leiden, ehe sie von dieser Welt scheiden würde, und ich sehe es auch von Tag zu Tag selbst wohl ein.

Der Dechant, merke ich wohl, ziehet sich auch ganz zurück und geht wenig mehr hin; wenn Ew. Hochwürden Gnaden nun auch so ganz sich zurückziehen, so wäre sie ja von allen verlassen und ihrer Umgebung ganz preisgegeben.

Die E. hat mir bei meiner Abreise hierhin aufgetragen Ew. Hochwürden Gnaden zu grüßen und Ihnen zu sagen, daß sie recht fleißig alle Tage für Sie betete.

Ew. Hochwürden Gnaden

gehorsame Dienerin
C. Söntgen.

Sollten Ew. Hochwürden Gnaden selbst mir nicht beantworten [!] können, so bitte ich nur H. Moormann es zu sagen, der wird mir dann schreiben.

10.

C. Söntgen an den Erbdrosten Droste zu Vischering.

Dülmen, den 30. Dezember 1813.

Hochwohlgeboren Gnaden,
Gnädiger Herr Erbdrost!

Aus Auftrag von meiner Mitschwester nehme ich mir die Freiheit Ew. Gnaden im Vertrauen selbst zu schreiben. Es ist die [!] E. besonders lieb, daß Ew. Gnaden bald durch D[ülmen] kommen; und [sic] wünschet, Gott möchte ihr alsdann soviel Kräfte geben, damit sie mit Ew. Hochwohlgeb. Gnaden recht viel sprechen könnte. Und um diese Stärke von Gott zu erhalten, läßt sie Ew. Gnaden bitten, mit ungefähr zu benachrichtigen, um welche Zeit dies wäre; alsdann hätte sie Gott um Stärke, damit sie dann mit Ew. Gnaden sprechen könnte. Denn sie hätte sehr viel Zutrauen zu Ew. Gnaden. Ihre Schwäche ist kürzlich unbeschreiblich gewesen — daher fürchtet sie, Hochderselben möchten

der Gemeinde Dülmen“, die im Dez. 1811 oder anfangs 1812 geschrieben sein muß, gibt Rensing dessen Alter auf 88 Jahre an; was mit obiger Angabe stimmt. (De-kanatsarchiv Dülmen, Vikariatsverfüg. 1805—1821).

sonst zu einer Zeit kommen, wo sie nicht sprechen könnte. — Und ihr [!] so leiden sehen wie heut, kann man ohne Tränen nicht ansehen. — Heut ist es ein Jahr, wo sich die Wunden zeigten — sie bluteten heut morgen stark und sie sind mir noch nie so auffallend wie heut gewesen. Denn denken Ew. Gnaden, in der Hand war es grad als wenn einen [!] Nagel durch die Hand saß, der oben auf die [!] Handspitz und in der Hand wie ein Nagelkopf platt — das Ansehen nach [!] war wie hellrotes Fleisch. Mit den Füßen ist das nämliche. Und so wie sie mir heut morgen sagte, dann hat ihr der Kopf kürzlich immer geblutet. Ich kann es Ew. Gnaden ohne Rührung nicht sagen, wie sie kürzlich gelitten hat. Doch bitte ich Ew. Hochwohlgeb. Gnaden von diesen [!] Brief keinen Gebrauch zu machen, weil kürzlich so viele Zweifel gegen diese Geschichte aufgestanden sind. Doch Gott wird seine Sache vollenden.

Dann auch trug die E. mir auf, Ew. Gnaden zu schreiben, daß sie sich bestens empföhl, und für Hochdero ganze Familie fleißig betete. Daß ich Ew. Hochwohlgeboren Gnaden diesen Brief geschrieben, dorfte ich hier niemand sagen.

In der Hoffnung, daß Ew. Hochwohlgeb. Gnaden mein offenerziges Schreiben mir nicht ungnädig nehmen, habe ich die Ehre mit vollkommener Hochachtung zu sein

Ew. Hochwohlgeb. Gnaden

untertänige Dienerin.

Sr. Hochwohlgeboren Gnaden

den Herrn Erbdrosten Reichsfreiherrn Droste zu Vischering etc.

zu Münster.

Wird gebeten gleich zu besorgen.

11.

Der Erbdroste an Cl. Söntgen.

„Copia Responsi“ in D 35.

Münster d. 13. Januar 1814.

Diese gute Gelegenheit benutze ich Ihnen, Mademoiselle Söntgen, zu danken für Ihr verbindliches Schreiben v. 30. v. M. Es ist mir überaus angenehm, daß Ihre würdige Mitschwester E. meinen Besuch mit Liebe aufnehmen will, und wünschte von Herzen bald eine Gott gefällige Unterhaltung mit ihr haben zu können, sehe aber vor, daß mir dies Vergnügen, da ich mit Bildung der Landwehr beschäftigt sein muß, in mehreren Wochen nicht werde zuteil werden können. Da Sie mir untersagt haben, von Ihrem Briefe Gebrauch zu machen, so habe ich ihn meinem Bruder, dem Vic. Gen. auch nicht mitgeteilt, obschon ihn alles, was Ihre erwähnte Mitschwester betrifft, so sehr und mit Recht interessiert. Wichtig scheint es mir, daß man jeden Funken, welchen der liebe Gott blicken läßt, mit größter Sorgfalt aufnehme. Daher wünschte ich, daß Sie so gütig wären, mir doch bald zu schreiben, worin die kürzlich gegen diese Geschichte aufgestandenen vielen Zweifel bestehen, damit ich,

wenn Sie es erlauben, dem abwesenden Generalvikar Nachricht davon geben kann. Da die Briefe jetzt auf der Post sicher gehen, so werden Sie ohne Bedenken durch dieselbe schreiben können. Ihrer Mitschwester E. bitte ich uns sehr zu empfehlen, und bitte Sie, Mademoiselle Söntgen, unserer im Gebet eingedenk zu sein.

Ich habe die Ehre . . .

12.

Cl. Söntgen an den Erbdrosten.

Orig. in D 35.

Dülmen, den 19. Januar 1814.

Hochwohlgeboren Gnaden,

Gnädiger Herr Erbdrost!

Daß ich Ew. Gnaden untersagt habe, von meinen vorigen Brief Gebrauch zu machen, ist dies die Ursache, weil ich nicht gerne bekannt haben möchte, daß man erfährt, daß die E. mir solches zu schreiben erlaubt. Übrigens aber hat E. wie auch ich kein Geheimnis für des [!] Herrn Generalvikar (ich meine Ew. Gnaden Herrn Bruder). Auch mögen Ew. Gnaden Ihre übrigen Herrn Brüder die Geschichte wohl wissen, die ich neulich schrieb. Die vielen Zweifeln entstehen unter sehr vielen in Münster, die ich nicht nennen darf. — Und der vorzüglichste Zweifel besteht darin, daß man sagt, es wäre eine gemachte Sache — auch wären die Untersuchungen nicht scharf genug beobachtet. Daß die Sache so heimlicht wird, sagt selbst unser Herr Dechant, wäre schard[!]. Es hätte schon viel mehr Gutes daraus entstehen können.¹⁾

Emmerick läßt Ew. Gnaden ihren gehorsamsten Respekt melden. Baron Adolph²⁾ wollte ich heut morgen nach E. führen (weil sie selbst

¹⁾ Vgl. den Brief v. 12. Nov. 1813 oben S. 171.

²⁾ Im gleichen Akt D 35 finden wir folg. Schreiben an den Dechant Rensing „Münster den 27. Juni 1813. Ich ersuche Sie, Herr Dechant, meinen Bruder den Erbdrosten, und wenn er etwa einen oder andern mitnehmen wollte, auch solche zu der Jungfer Emmerick, falls sie selbst dazu ihre Einwilligung gibt, zu lassen. Clemens Droste Vischering, Generalvikar.“ — Erst am 24. Juli 1813 schreibt Clemens Aug. von Vornholz aus an seinen Bruder: „Du bist in Dülmen gewesen, lieber Adolph! E(mmerick) habe den Wunsch geäußert: ich möchte wieder mit dem Abhalten der Besuche mich befassen, oder noch allgemeiner: ich möchte sie unter meiner Botmäßigkeit behalten; ich wollte, daß ich nicht gehindert würde, die Rechte, die mir mein pro tempore Amt gibt, auszuüben, so würde ich es tun, aber jetzt sehe ich nicht ein, wie ich es machen soll. Ich denke, Gott wird es schon recht machen.“ — Es ist uns keine Antwort darauf zu Gesichte gekommen. — Ein Bruchstück einer Unterhaltung mit A. K. E., mutmaßlich des Erbdrosten, findet sich in D 35; es lautet folgendermaßen:

„Jgfr. Emmerick: Gott hat mich bis hierhin immer für Eitelkeit (wegen der Wunden) bewahrt, und ich bitte ihn auch immer darum. Ich bin ja auch nur ein Werkzeug in Gottes Hand, und er kann ja alle seine Kreaturen brauchen zu seinen Werkzeugen, wie er will.

Die vielen Besuche sind Ihnen wohl sehr unangenehm?

wünscht mit ihm zu sprechen) und nun kann er nicht abkommen wegen der Losung. Herr Overberg ist auch hier¹⁾.

Ich habe die Ehre mit vollkommener Hochachtung zu sein
Ew. Hochwohlgeboren Gnaden

untertänige Dienerin
Clara Söntgen.

NS. Die E. nimmt sehr an Kräften ab, wie sie auch selbst sagt.

Sr. Hochwohlgeboren Gnaden,

des Herrn Erbdrosten, Reichsfreyherrn Droste zu Vischering etc.
zu Münster.

13.

Cl. Söntgen an den Generalvikar.

Orig. OAM 291 Nr. 115.

G. s. J. Chr.!

Dülmen den 13ten März 1814.

Lange schon fühlte ich in mir einen Drang Ew. Hochw. Gnaden zu schreiben; mochte es aber aus verschiedenen Ursachen nicht sagen, bis mir der Gruß an meine Mitschwester von Ew. Gnaden Veranlassung gibt. Ich sagte Em. neulich, daß Sie sie durch H. Moormann²⁾ grüßen ließen. So antwortete sie mir: „O, dies freut mich! Hoffe auch nicht, daß mich der H. Generalvikar so sterben läßt.“ — Gestern morgen kam ich zu ihr, wo sie kaum sprechen konnte; [sie] trug mir aber auf, Ew. Hochw. Gnaden doch recht herzlich zu grüßen und nur [zu] schreiben, daß sie sehr abnehme, schrieb aber diese große Schwäche und schrecklichen Leiden der Fastenzeit zu, glaubte nicht (obwohl sie es oft für unmöglich hielt länger leben zu können), daß sie stürbe. Anfang der Fasten glaubte man (und sie selbst), daß ihr Leiden sich endigen wollte. Gestern aber sagte sie, daß sie noch für drei Teile zu leiden hätte.

Wahrlich täglich werde ich seelenfroher, wenn ich im Stillen die Leiden, und wie sich die Seele meiner Mitschwester vervollkommnet³⁾, betrachte. Es ist wirklich schad, daß sie so wenig Kräfte mehr hat

J. E.: Ja, gewiß. Besonders ist es mir unangenehm, wenn die Leute so weit herkommen, und die sich keinen Begriff davon machen. Aber solcher Besuch von Leuten, wie Sie sind, oder andern guten Leuten, die sind mir lieb.

[Am Rande: Ich glaube, sie wollte sagen durch das: wie Sie sind: Solche, welche die Sache nicht mit der Person verwechseln, weil sie gut unterrichtet sind, und aus guter Absicht kommen.]

Die Zeit fällt Ihnen wohl nicht lange?

J. E.: Wenn ich allein bin, nie; aber bei lästigen Besuchen wird sie mir sehr lange. Ich bin so recht zufrieden, ebenso als wenn ich gesund wäre.“

¹⁾ Siehe dessen Notizen im Abschnitt II.

²⁾ Kaplan Josef M. versah d. Gottesdienst in d. öffentl. Kapelle auf d. Gute Visbeck.

³⁾ Man hat den Eindruck, daß die Söntgen, geradeso wie Rensing, sich nicht klar war, welches eigentlich die letzte Ansicht des Generalvikars über A. K. E. sei, deshalb ziehen sie bald das eine bald das andere Register; so betont die Söntgen am 22. Nov. 1813: „sie begeht auch noch ihre täglichen Schwachheiten wie andere Menschen“ — freilich ist die Umgebung daran schuld, jetzt hebt sie die Fortschritte an ihrer Seele hervor — vielleicht in Besorgnis, sie möchte mit jener Bemerkung angestoßen haben?

zu sprechen. Am Freitag hat das Blut aus Kopf und Seite gespritzt,¹⁾ nicht gelaufen wie sonst.

Ach! Könnte ich Ew. Hochw. Gnaden alles recht sagen, wie ich wohl wollte. Doch wenn nicht eher, so werde ich nach Ostern nach Münster kommen; alsdann werde ich das Glück haben, mein Herz bei Ew. Gnaden ganz ausschütten zu dürfen.

Aber ein Unruhe muß ich Ihnen entdecken, die ich nicht länger tragen kann. Ich mußte damals Ew. Gnaden mal verschiedenes zu schreiben, welches Sie noch wissen werden. Ich tat dies, und soviel mir möglich war die Worte der Emm. selbst.²⁾ Man gab mir hernach hier zu verstehen, als möchten Ew. Hochw. Gnaden meine Briefe quer verstanden haben oder ich möchte es nicht ordentlich geschrieben haben. Hin und her dachte ich; so auch noch: Ob ich denn schuld sein möchte, daß sich Ew. Hochwürden Gnaden zurückgezogen hätten. Ich bitte Sie mir hierüber doch einigen Aufschluß zu geben. Denn es würde mich sehr kränken, wenn ich hieran schuld wäre. Und ich kann und darf diese meine Unruhe hier niemand entdecken. Ich bitte daher Ew. Hochw. Gnaden mir meine Offenherzigkeit nicht zu verübeln, denn was ich niemand sagen mag und kann, muß ich Ew. Hochw. Gnaden sagen.

Die ich die Ehre habe mit vollkommener Hochachtung zu sein
Ew. Hochw. Gnaden

gehorsame Dienerin
Clara Söntgen.

14.

Der Generalvikar an Cl. Söntgen.

Orig. in Gars.

Münster am 16. März 1814.

Sie haben sehr unrecht gehabt, meine geistliche Tochter, Ihrem Drang, mir eher zu schreiben, nicht zu folgen, und den Grund meiner Stille in Ihrem Briefe zu suchen; der Grund meiner Stille liegt in der Sache selbst und in meiner Lage; und ich bitte, wenn dergleichen Ihnen je wieder in Gedanken kommen sollte, an niemand anders als geradezu an mich sich zu wenden, und auf das, was die andern Ihnen sagen, in solchen Dingen gar nicht zu hören. Wann ich wieder nach Dülmen komme, davon weiß ich nichts. Zur Untersuchung der bewußten Sache gibt es nur noch ein Mittel, welches das einzige noch nicht versuchte,

¹⁾ Unterstrichen im Orig. — Wir möchten dem keine so große Bedeutung beilegen und den Ausdruck nicht im strengsten Sinne nehmen; wir glauben, daß die Wahl des starken Ausdruckes z. T. auf Rechnung der in voriger Anm. ange deuteten Psychologie der Schreiberin zu setzen ist. Sie muß mit allen Mitteln ihre Berichterstattung wichtig und interessant erscheinen lassen.

²⁾ Vgl. Abschnitt VI Nr. 29 S. 240 Anm. 1.

und ein ganz sicheres Mittel ist — werde ich es verwenden können?) Gott weiß es.

Ist übrigens das Wunderbare an der Sache von Gott, so, denke [ich], wird die J[ungfer] E[mmerrick] auf jeden Fall mir Nachricht von der Annäherung ihres Todes geben können;²⁾ ich wäre gern dabei gegenwärtig. Gott mach' die J. E. immer mehr in Willenslosigkeit und in der heiligen Liebe wachsen, zu ihrem eigenen Heile, und zu Ihrer und unserer aller Erbauung. Grüßen Sie doch von mir die Jgfr. Emmerick. Gott sei ihr Schirm und ihr Lohn.

Clemens Droste.

15.

Cl. Söntgen an den Generalvikar.

Orig. in OAM 291 Nr. 118.

G. s. J. Chr.

Dülmen den 21. März 1814.

Ich danke Ew. Hochw. Gnaden ganz untertänigst für die mir beruhigende Antwort. Von der Willenslosigkeit der Emmerick läßt sich schon weit mehr wie sonst bemerken. Und manches, welches sehr interessant war, geschah damals, wo der Herr Dechant so wenig hinging. Ich habe es oft zu meinem größten Leidwesen für die gute Sache bedauert. Es wird aber doch gewiß noch einst an den Tag kommen, was zu Gottes Ehre gereichen soll.

Die nähere Annäherung ihres Todes, hoffe ich, wird die Emm. gewiß noch angeben können. Nur sehr wenig kann man ihrer großen Schwäche wegen mit ihr sprechen. Weil ich immer noch täglich hingeh, bemerke ich noch manches, bes. ihre innere Ruhe und Vervollkommnung. Noch nie, sagte sie mir neulich, bin ich so ruhig und mit allem zufrieden gewesen, wie jetzt.

Nur ist der Herr Dr. W[esener] vor ein paar Tagen ein bischen unvorsichtig gewesen, daß er der Emm. ein medizinisches Wochenblatt vorgelesen, worin eine Abhandlung über ihren Zustand von dem H. Medizinalrat von Druffel enthalten sei.³⁾ Ich hörte dies gestern von dem H. Dechant, der auch sehr besorgt war, daß dieses die gute Seele wieder in ihrer Ruhe störte. Denn wie Hochdensen selbst bekannt, ist dieser Mann ein solches nicht recht [!] macht es den die Person nur schwer [!]. Daß

¹⁾ Wir haben nirgends eine klare Andeutung, was der Generalvikar hier im Auge hatte. Vermutlich dachte er daran, der A. K. E. zu befehlen, sich anderswohin zur Untersuchung überführen zu lassen, was er für notwendig hielt, um zu einem Resultat zu kommen, das alle anerkennen müßten; bisher hatte er das durch Befehl nicht erzwingen wollen, weil es ihm zu bedenklich schien (vgl. oben S. 243). Der Zweifel, ob er es werde verwenden können, dürfte seiner augenblicklichen Lage entspringen, da er sich äußerlich der Ausübung seiner Rechte als Generalvikar begeben hatte (vgl. oben S. 241 Anm. 2).

²⁾ Vgl. das Protokoll v. 22. April oben S. 129. Daß der Generalv. die Sache als von Gott betrachtete, hat er in seinem Brief an Fr. Leop. v. Stolberg klar ausgesprochen (siehe Abschnitt VI Nr. 31); er setzt es aber auch hier (u. ähnlich in W. Tgb. S. 261) voraus.

³⁾ Es handelt sich um den Aufsatz Druffels, oben Abschnitt IV Nr. 5.

ich Euer Hochwürden Gnaden neulich wie auch jetzt schreibe, weiß der H. Dechant nicht, und wollte es auch nicht gerne bekannt haben. Der Dechant hat mir aufgetragen H. Moormann zu bitten ihm die Zeitschrift, worin die Abhandlung über die Emmerick ihren Zustand sein soll, ihm von Druffel zu besorgen.

Ew. Hochw. Gnaden

untertänige Dienerin
Clara Söntgen.

16.

Cl. Söntgen an den Generalvikar.

Orig. in OAM 291 Nr. 119.

G. s. J. Chr.

Dülmen den 27. März 1814.

Noch einmal muß ich Euer Hochwürden Gnaden etwas sagen, und bitte dies mir nicht zu verübeln.

In meinem letzten Brief sagte ich Ihnen, daß mir der Herr Dechant erzählt, was Dr. Wes[ener] der Emmerick vorgelesen hätte.

Vorgestern erzählte die Em. dies mir selbst, und so: sie hätte gewußt, daß über sie was geschrieben sei und dies hätte sie W. gefragt, der es ihr hätte verheimlichen wollen. Und so ist sie also selbst schuld, daß dies ihr vorgelesen worden. Auch muß ich Ew. Hochwürden Gnaden sagen, daß dies gottlob nichts ihre Ruhe gestört, was man befürchtete — und selbst sagte sie, sie wäre mit allem zufrieden, wenn man sie auch lebendig marterte. Gott hätte dies ihr nicht ihretwegen gegeben. Er hätte dies so weit an ihr getan, würde es auch vollenden. Und daß sie noch lebte und noch litte, wüßte sie wohl warum.

Geruch und Geschmack haben sich bei ihr verloren, wie sie sagt. Und an Kräften nimmt sie sehr ab. Ich hatte keine Ruh und mußte dies Ew. Hochwürden Gnaden mitteilen.

Sie leidet jetzt schrecklich, und selten kann man ihrer großen Schwäche wegen mit ihr sprechen.

Ew. Hochwürden Gnaden

untertänige Dienerin
Cl. Söntgen.

17.

Overberg an Cl. Söntgen.

Aus Liter. Beilage des Westf. Merkur Nr. 518 v. 7. Nov. 1921.

G. s. J. Chr.

6. Aug. 15.

Ich danke Ihnen, Geliebte in unserm Heilande, für die angenehme Nachricht über die glückliche Veränderung in Rücksicht des Umganges

mit der Emmerick.¹⁾ Dies macht mir um desto mehr Freude, je gewisser es sich hoffen läßt, daß das Angenehme dieses Umganges auf Ihre geschwächte Gesundheit einen glücklichen Einfluß haben werde. Die Emmerick bedauere ich sehr, daß sie nebst ihren übrigen großen Leiden auch noch so vieles von ihrer leiblichen Schwester zu tragen hat. Dies läßt Gott gewiß auch in der Absicht zu, daß sie hierdurch immer mehr soll gereinigt und geheiligt werden. Möchte es doch auch der Schwester zum Heile gereichen! Der Kranken werde ich auch mit dieser Gelegenheit, oder, wenn die Zeit es nicht zulassen sollte, die erst[e] Zeit schreiben.²⁾ Ich empfehle mich ihrem Gebete, im Herrn Geliebte! Der Herr erhalte und stärke Sie an Leib und Seele!

B[ernhard] Ov[erberg].

A Mademoiselle Cl. Söntgen
Religieuse à Dülmen.

18.

P. Limberg an Cl. Söntgen.

Orig. in Gars; vgl. Schmöger II, 887f.

Dülmen, d. 20. Jan. 1824.

Sehr geehrte Freundin!

Da ich weiß, welchen liebevollen Anteil Sie an Ihrer kranken Mitschwester Emmerick nehmen, so bin ich so frei Ihnen durch diese Zeilen zu melden, wie es jetzt mit ihr steht. Sie werden es schon gehört haben, daß die Kranke seit mehreren Monaten an einer Augenentzündung sehr schmerzlich litte, die sich gegen Weihnachten gemildert hat, aber von der Zeit an leidet sie entsetzlich an einem fürchterlichen Brüllhusten, der sie so entkräftet und ausgezehret hat, daß sie nur mehr Haut und Knochen zu sein scheint, und es so nach menschlichen Ansichten nicht lange mehr

¹⁾ Am 8. u. 9. Juni war Overberg in Dülmen gewesen (vgl. W. Tgb. 156—160; oben Abschnitt II, S. 106—108); ob dabei etwas für die Einrenkung des Verhältnisses der C. Söntgen zur Umgebung A. K. E.s geschehen ist, finden wir nirgends klar angedeutet. Es muß aber eine glückliche Wendung erfolgt sein im Sinne einer wiedergewonnenen (größeren) Freiheit des Zutritts bei A. K. E., welcher ihr anscheinend seit August 1814 durch Wesener und Lambert verleidet worden war, nachdem diese erfahren, daß sie, „deren (bekannte) Eitelkeit und Intriguen ihr [A. K. E.] mannigfaltige Leiden bereiten“ — „von Leuten an verschiedenen Orten Geschenke für sie angenommen habe, die sie ihr unter allerhand Umschweifen u. Einwendungen bloß gezeigt u. sie dann für sich behalten habe;“ was Lambert als „sehr Unrecht“ bezeichnet u. wogegen Wesener vorschlägt, „diesem Unfuge dadurch ein Ende zu machen, daß sie diese Geschenke von dieser Mitschwester einfordern u. sie den Gebern wieder zustellen sollte“ (W. Tgb. S. 114). Vgl. dazu unten Anhang Nr. 4 und besonders Nr. 3 Nachschrift.

²⁾ Overberg schrieb gleichzeitig einen Brief an Dr. Wesener (s. W. Tgb. S. 417 f.); an A. K. E. hat er am folg. Tag geschrieben, siehe den Brief in W. Tgb. S. 442, wo wir ihn, da wir den vorliegenden Brief nicht berücksichtigten, ins Jahr 1817 datieren zu sollen glaubten. Dort erfahren wir auch, daß die „Gelegenheit“ die Anwesenheit des Bruders und Veters (Neffen) A. K.s in Münster war.

aushalten kann, wenn Gott sie nicht erhält. Gestern waren es schon 8 Tage, wo der H. Dr. Wesener erklärte, daß nach dem Puls zu urteilen jede Minute die letzte sein könnte. Durch die Heftigkeit des Hustens hat sich jetzt bei ihrer großen Reizbarkeit eine Entzündung im Unterleibe gebildet; was daraus werden wird, weiß man noch nicht. Doch dem Allerhöchsten sei Dank, daß er ihr bei dem großen Leiden bis jetzt noch immer Geduld verliehen hat. Beten Sie doch für Ihre so sehr leidende Mitschwester, damit der Wille des Herrn an sie [!] geschehe. Er durch seine Dulderin verherrlicht werde, und sie bis an ihr Ende in Geduld verharre.

Haben Sie doch die Güte, dieses ihrem Vetter Bernhard Emmerick¹⁾ mitzuteilen, damit er desto inbrünstiger für sie bete. Ich habe die Ehre nebst höflicher Empfehlung und Gruß von der Kranke[n] zu sein

Ihr Diener

P. A. J. Limberg.

Die alte J. Meyer liegt auch schon lange sehr elend, sie ist vom Schlagflusse getroffen, der ihre Zunge und Füße gelähmt hat, erinnern Sie [sich] ihrer doch auch in Ihrem Gebete.

NB. Kennen [Sie] das Büchlein betitelt: *Trost der Kleinmütigen etc.* deutsch herausgegeben von Georg Passy, Redemptorist in Wien? Haben Sie es noch nicht, so bestellen Sie doch eins bei Coppenrath, es wird Ihnen viel Freude machen.

An die Demoiselle Cl. Söntgen

wohnhaft bei H. Chr. Melchers

Kaufmann dem Erbdrostenhof gegenüber in Münster.

19.

Vikar Hilgenberg an Cl. Söntgen.

Orig. in Gars; vgl. *Schmöger II, 895f.*

Hochzuehrende werthe Freundin!

Sie hat den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt, und hat jetzt die Krone, unsere liebe Freundin. Ihr Ende war wie ihr Leben außerbaulich. Den ganzen Winter durch litt sie mehr, wie sonst ihr Leben ein stetes Leiden war. Vor 8 Tagen sagte sie mir: Wenn ich sterbe, so sind Sie bei mir — und gestern abend um 6 Uhr ließ sie mich rufen, und um 1/2 9 Uhr war ihr sanfter Tod unter mehrmaligem Kuß des Kreuzes da.²⁾ Ihr Beichtvater Limberg war stets da, so war Brentano, die Frau K. Limberg, ihre Wärterin Wissing, Gertraud Emmerick, ihr Bruder und kleine Nichte im vorderen Stube [!], alle im stillen Gebete begriffen. Ungefähr einige Minuten vor ihrem Tode beehrte sie mit P. Limberg etwas zu sagen; als dieses vorbei, rief er uns sämtlich am Sterbebette [!] und sagte: Nun geht,

¹⁾ Vgl. unten Abschnitt VII Nr. 11.

²⁾ Cl. Brentano schreibt: „Es war unterdessen der Vicarius Hilgenberg angekommen, der auch bei ihr betete; der alte Mann betete vor ihrem Bette in der Stube demütig kniend wohl eine Stunde“ (Tgb. Bd. X. Fsz. „Letzte Lebenstage“ fol. 13).

sie stirbt. Sanft war ihr Tod. Empfindlich ist uns allen ihr Absterben, doch kann ich versichern, daß ich in ihrem Tode innig erfreut wurde. Sie hat obgesiegt, die Welt überwunden. Beten Sie mit Ihren dasigen Freunden für die Verklärte, wenn sie es nötig hat. Ich hoffe, daß sie für uns bittet.

Nebst Empfehlung zu Ihre[r] Freundschaft habe ich die Ehre hochachtungsvoll zu sein

Dülmen, d. 10. Februar 1824.

Ihr Fr[eu]nd]

V. Hilgenberg.

20.

Vikar Hilgenberg an Cl. Söntgen.

Orig. in Gars; vgl. *Schmöger II, 896.*

Werte Freundin!

Auf Ihre den 14. d. erst erhaltenen Zeilen habe ich die Ehre zu erwidern, wie am Freitag den 13. die Begräbnis war. Die Leiche ist nicht eröffnet, welches vielleicht dem H. Wesener wäre empfindlich gewesen.¹⁾ Vom Tage ihres Todes bis zu dem 12. nachmittags ist der Körper erst aus dem Bette genommen.²⁾ Ihre Wangen hatten noch Röte zu beiden Sei-

¹⁾ Zufolge Brentanos Tgb. Bd. X (Fasz. „Letzte Lebenstage“ fol. 28) war dies nicht der Grund, sondern „sie [A. K. E.] habe [dem Beichtvater Limberg] expreß gesagt: Nur auf Befehl des Vikariats oder der Regierung solle man sie anatomieren lassen.“

²⁾ Als Cl. Brent. dem Dr. Wesener die erste Kunde vom Hinscheiden A. K.s brachte, ging dieser sogleich zu ihr, „den Leib warm zudecken zu lassen, der Gefahr vorzubeugen, weil sie oft wie tot geschienen“ (Cl. Br.s Tgb. Bd. X Fasz. „Letzte Lebenstage“ fol. 20); das war wohl außer dem, daß man einem für möglich gehaltenen Eingreifen der vorgesetzten Behörden nicht vorgreifen wollte, ein Grund, warum man sie solange unberührt liegen ließ. Übrigens ließ sich Cl. Brent. von Gertrud Limberg („einer frommen, sehr sinnvollen Frau, welche die Hausfrau ist und den Leichnam zum Sarge zu bereiten sich nicht nehmen ließ — es konnten sich keine demütigeren Hände finden“) erzählen: „[Mittwoch d. i. 11. Febr.] nachmittag wusch ich ihre Leiche ab, die Kloppe [Aufwärterin Jgfr. Wissing] war dabei . . . Als wir den links gesunkenen Kopf aufrichteten, floß das Blut aus der Nase und dem Munde . . . Wir zogen ihr ein anderes Hemd an und setzten ihr eine andere Mütze auf und da wir nicht allein fertig werden konnten, riefen wir die nahe wohnende arme Arbeitsfrau Wittib Perlann zu Hülfe und hoben nun die Leiche auf das nahestehende Feldbett, nachdem wir die Moosmatratze, die als Strohsack ihres Bettes gedient, auf dieses Feldbett gelegt hatten, und nun lag sie auf der Moosmatratze am Fenster. (So starb sie denn und lag entseelt und wurde zum Grabe bereitet auf einer Moosmatratze, welche nebst dem Feldbett in Art eines Kanapees der Pilger ihr vor zwei Jahren hatte bereiten lassen, daß sie manchmal könne umgebettet werden). Als wir sie mit Hülfe der armen Frau vom Sterbelager hinweggehoben, ergoß sich Blut und Wasser aus dem Leibe. Ich schnitt ihr eine Hand voll Haare ab, als wir ihr die andere Mütze aufsetzten. — Der Leichnam war, als ich ihn wusch, noch nicht ganz kalt, (er war mit Betten in der warmen Stube zugedeckt gewesen) und alle Glieder waren bis in den Sarg hinein ohne Starrheit vollkommen biegsam gewesen. — Abends legten wir den Leichnam aus der Sterbekammer in die Küche heraus vermittelt der armen Arbeiterfrau; das Angesicht war durch das aufsteigende Blut und Wasser etwas aufgeschwollen und ergoß in der Küche wieder Blut aus der Nase, das seitwärts niederfloß in die Haare und wodurch vielleicht viel Blut in die Mütze kam, denn diese

ten; aber weil sie in dem Totenbette mehr als gewöhnlich Wasser getrunken, lief dasselbe aus ihrem Munde und Nase, so war auch am Kopfe noch einige blutige Feuchtigkeit zu sehen. In der Totenlade wurde sie gleich zugemacht, weiß nach ihrem Tode sehr viele [sie] zu sehen verlangten, welches aber wenigen erlaubt war. Wiewohl die Selige ihre Begräbnis ohne Pomp zu halten bestimmt hatte, denn ohne Torsten, ohne Sodalität und Schulkinder, ohne singende Mess hat dieselbe verordnet, so war ohne dem die Zahl der Folgenden so groß, daß keinem Menschen eine so große Anzahl je bekannt wäre, und in der Kirche war es so voll, wie es am Sonntage zu sein pflegt. Alle waren innig gerührt und bedauern noch immer ihren Tod. Ich habe dem P. Limberg, der Sie herzlich grüßt, Ihr Ersuchen angezeigt, der versichert, bald nach Münster zu kommen, und will sowohl dem Verlangen der Gräfin, an die ich meinen gehorsamsten Respekt zu melden bitte, wie auch Ihres erfüllen. H. Melchers hatte den Becker¹⁾ auch aus Neugierde hingeschickt, hat aber nichts erfahren, mündlich wie [I wird] P[ater] L[imberg] Ihnen mehreres melden. — Am Samstag ist einer beim Herrn Dechant gewesen, welcher angehalten hat auf Antrag der Holländer die Leiche der Verklärten für 4000 Gulden zu kaufen, mit Vermelden, daß er vom H. Oberpr[äsidenten] v. Vincke, wie auch vom Herrn Provikar die Einwilligung hätte, welches aber, wie billig, abgeschlagen²⁾. Lasse ihre Hülle in Frieden ruhen, die im Leben schon genug beunruhigt ist.

war ganz voll Blut. (Dieses Blut der Leiche war eine Hauptveranlassung der Angst des Beichtvaters, welcher darum die Schaubegierigen auf alle Weise abzuhalten versuchte, denn er fürchtete von diesem Punkte aus mit Recht Gerede und Aufsehen. Wäre dieses Bluten aber auch allein aus den Stigmata erfolgt, er hätte es ebenso aus Angst dieses Blutes aber auch allein aus den Stigmata erfolgt, er hätte es ebenso aus Angst sie ganz in ein Leintuch eingerollt, das war ihr Wille so gewesen; sie hatte einen platten armen Sarg haben wollen, aber man hatte doch einen hübschen Sarg gemacht; Der Gesell des Meisters Witte, — [I] und der Tischlerhandlanger Hermann Büncker legten sie hinein und sie wurde am Abend in das kleine Stübchen neben das Limbergsche Haustor gestellt. — Als ich sie tot gewaschen habe, lagen ihre Füße gekreuzt, (so lag sie immer in der Gebetstellung, und sobald sie in den ekstatischen Zustand übergang, streckten und kreuzten sich die Füße) ihre Hände waren in das Tuch neben am Leibe angerollt, wir haben sie nicht gefaltet, die Füße haben wir im Sarge nicht gekreuzt; sie war viel länger geworden. — Freitag um ½ [9] Uhr wurde sie begraben. Nie erinnert sich der kleine Ort einer so zahlreichen Leichenbegleitung, alle Priester und die Schulkinder und Bürger und sehr viele Arme begleiteten sie. Es ging wohl mancher mit, dem sie unbekannt geholfen, mancher, dessen Leiden sie auf sich herveld Welde eingenommen und das erste nach ihr eine fromme alte Bauersfrau aus Meer-Dernecamp. Ihre Brüder folgten unter bitteren Tränen. — Die Nacht darauf ging Vicarius Niesing mit dem Kupferschmied Meiners auf den Kirchhof und sie maßen die Stelle des Grabes von dem Zaun und von dem in Mitte des Kirchhofs stehenden Kreuz ab, in der Mondnacht“ (Ebda fol. 24—27). „Als der Pilger dem Beichtvater zu dessen Bequemlichkeit vorschlägt, eine kleine Todtenanzeige drucken zu lassen und ihm zu geben, macht er ganz gewaltige Umstände, sie habe ausdrücklich gesagt: Nur auf Befehl des Vikariats oder der Regierung solle man sie anatomieren lassen. Sie wolle ausdrücklich nichts gedruckt haben zu ihrem Lob“ (Ebda fol. 28).

¹⁾ ? — Ist wie Melchers durchstrichen, wie um es unleserlich zu machen.

²⁾ So hatte auch die Münsterische Regierung das Ansuchen des Kaufmanns B. W. Hassenkamp um die Erlaubnis die Leiche der Emmerick nach Holland auszu-

Leben Sie munter und freuen Sie sich, eine Fürbitterin jetzt mehr zu haben, die Sie im Leben sehr geliebt hat! Halten Sie mich in Zukunft Ihrer Freundschaft auch wert, der ich Sie hochachte und verbleibe

Dülmen, d. 16. Febr. 1824.

Ihr Freund

H. T. Hilgenberg, Vikar.

NB. Es wird Ihnen vielleicht bekannt sein, wie im vorigen Jahre von den Benefiziaten hiesiger Kirche 2 Bittschriften an H. Provikar erlassen sind, um die fundierten Memorien und andere geraubte Stiftungen zu reklamieren. Da aber keine Antwort — [das 2. Blatt ist abgerissen].

21.

Vikar Hilgenberg an Cl. Söntgen.

Orig. in Gars; vgl. Schmöger II, 898.

Dülmen, den 26. März 1824.

Werte Freundin!

Die Liebe, die Sie zeitlebens zu die[!] selige J. Emmerick hegten, gibt mir Anlaß die Ehre mir zu geben, Ihnen zu vermelden, wie vom 21. aufm 22. ds. der H. Bürgermeister Möllmann im Beisein des Polizeidieners Rosenberg und Bödger, des Schreiners Witte und Bunker, durch Hilfe der 2 Totengräber¹⁾ die Begräbnis der Seligen, wie sie im Leben vor[her] gesagt hat²⁾, eröffnet, und der Leichnam noch so wie sie hineingelegt, gefunden sei.³⁾ Sie war, ohne sie auszukleiden, vor ihre[r] Beerdigung so im Bettuche eingewickelt, daß man ihren Kopf vorne bloß sehen konnte, aus ihrem Munde floß das vor ihrem Tode genossene Wasser rötlich hervor, und auf beiden Backen erschienen zwei rötliche Flecken, und ihr Antlitz schien wieder schöner als im Sterben zu sein. Bei eröffnetem Sarge haben sie die ganzer 6 Wochen entseelte Leiche noch unverwes⁴⁾, jedoch

führen „mit Unzufriedenheits-Bezeugung“ zurückgewiesen, da „auf Spekulation“; es beruhte also das Vorgeben des Kaufmanns nicht auf Wahrheit (Vgl. Staatsarchiv Münster, Oberpräsidium 52a fol. 22). Nach Brentanos Information bei Rensing war der Kaufmann beauftragt von einem holländischen Arzte; er bezweifelte aber dessen Angabe „der Provikar und Vincke haben gar nichts dagegen“ auf Grund eines Briefes der Cl. Söntgen an Hilgenberg, wo diese schrieb, „der Leichenhändler habe sogar einen Verweis gekriegt.“ (Br. s. Tgb. Bd. X Fasz. „Letzte Lebenstage“ fol. 31).

¹⁾ Nach dem Protokoll Theodor Oldenkott und sein Schwiegersohn und Gehilfe Schroer.

²⁾ Bis jetzt ist uns eine dahingehende Vorhersagung nicht zu Gesichte gekommen.

³⁾ Die Eröffnung des Grabes geschah auf landrätliche Verfügung wegen des infolge des oben (vorige Nummer) erwähnten Versuches ihre Leiche auszuführen, weil verbreiteten Gerüchtes, ihre Leiche sei gestohlen. Brentano begegnete diesem Gerücht am 18. Febr. 1824 in Haltern; wie es Luise Hensel in Dülmen vorfand, siehe unten Abschnitt VII Nr. 14 r u. s, wo sie über die wegen desselben Gerüchtes von ihr selbst zwei Nächte früher vorgenommene Eröffnung des Grabes berichtet.

⁴⁾ Es wäre natürlich höchst überflüssig, wollte man eine Tatsachenfrage daran knüpfen, daß der Bürgermeister in seinem Protokoll schreibt: „Da nun die oben genannten Polizeidiener sowohl als der Witte und Büncker den Leichnam für den der

die gedachte beide Flecken ins Blasse verändert gefunden. Die Male der Wunden an die Füße [!] hat man auch noch sehen können. Die Hände aber, die mit dem Körper im Bettuche fest eingewickelt waren, sind von ihnen nicht gesehen¹⁾. Um [den] obern Kopf hat man rötliche Feuchtigkeit bemerkt, so auch an die [!] Seiten des Leibes. Gedachte Leute fürchteten einen üblen Geruch, daher sie die Pfeifen angemacht, der H. B[ürger]-m[eister] den Schnupftuch vor die Nase gehalten; aber es ist ihnen nicht nötig gewesen, weil sie ohne üblen Geruch gewesen²⁾. H. Bürgerm[eister], der den Auftrag von Hoher Regierung hatte, muß darüber an Hochdieselbe Bericht abstaten, und nun wird das falsche Gerücht³⁾ verschwinden. Die Dem[oiselle] Louise Hense[1], die auch zu Münster als barmherzige Schwester gekleidet wird,⁴⁾ und sich beim H. Brentano einige Tage aufgehalten hat, hat aufs Grab ein[e] Rosenstaude nebst einige[n] Blumen ge-

Emmerick entklärten und mir selbst das Gesicht, obgleich sich bereits Spuren der Verwesung daran zeigten, noch kennbar vorkam, so wurde meine Vermutung, daß es die Leiche der Emmerick sei, noch dadurch bestärkt, daß sich bei Enthüllung der Füße auf dem einen Fuße ein weißer Flecken, welchen ich schon bei Lebzeiten der Em. auf ihren Füßen gesehen, wieder vorzeigte“ (Staatsarchiv Münster Oberpräsidium 52a fol. 27). Das „unverwest“ oder „bereits Spuren der Verwesung“ ist bis zu einem gewissen Grade Sache der Auffassung je nach der verschiedenen psychischen Einstellung. Der in obigem Briefe gut geschilderten Erwartung einer fortgeschrittenen Verwesung entspricht übrigens auch in L. Hensels gleichzeitiger Aufzeichnung über ihre Grabeseröffnung ein stärkerer Eindruck der bei Eröffnung des Sarges anfänglich beobachteten Schimmelflocken (siehe unten S. 389f). Übrigens bleibt bestehen, daß L. Hensel dem Leichnam viel näher gekommen ist als der Bürgermeister, um etwa vorhandene Spuren der Verwesung festzustellen; sie findet „nicht den geringsten Leichengeruch“ — „auch keinen Wurm“.

¹⁾ Frau Limberg hatte beim Waschen der Leiche beobachtet: „Die Male an ihren Händen waren röter und ausgezeichneter als gewöhnlich. Die Hände waren etwas geschwollen, an den Füßen habe ich die Male auch so bemerkt; die Füße waren auch geschwollen und um die Kniee kollerte oder quallerte Wasser, wenn man sie anfaßte. Auch ihr Leib war etwas aufgedunsen (sie hatte bis zum Tode unter heftigem Durst sehr viel Wasser getrunken; übrigens war ihr Unterleib ganz wie ein mit Haut überzogenes Skelett). — Ihre Seitenwunde . . . habe ich nicht recht sehen können, es war düster in dem Winkel und ich sah kein Blut, . . . ich wollte mir eigentlich alle Zeichen recht merken. Ich habe die Seitenwunde sonst wohl sehr deutlich und vom Bluten mit Blasen und gerötet gesehen. Das Balkenkreuz auf dem Magen über dem Magen bemerkte ich nicht, denn ich kannte es nicht und war gestört. Das doppelte Kreuz auf dem Brustbein war wie eine feine Hautfurche“ (Cl. Br. Tgb. Bd. X Fasz. „Letzte Lebenstage“ fol. 24).

²⁾ Overberg hat in seinem Tagebuch (im Priesterseminar zu Münster) folgenden Brief abgeschrieben: Dülmen 22. März 1824. Lieber Bruder! Liebste Schwester! Mit dieses muß ich Dir eben bemelden, daß unser Bürgermeister den Auftrag von der Regierung erhalten hat, die selige J. Emmerick wieder aufzugraben, welches dann auch heute morgen um 4 Uhr geschehen ist. Sie haben den Sark aufgemacht und sie befunden gerade wie sie darein gelegt; ihre Füße sind noch ganz weiß mit den Wundmalen] darauf. Im Gesicht ist sie etwas gelblich mit einigen Flecken, aber Geruch ist noch nicht daran, welches sehr auffallend ist. Übrigens nichts Neues und wir sind alle noch Gott sei Dank recht gesund, welches wir von euch auch hoffen. In Eile Dein Bruder T. A. Holscher u. Sohn. Add. H. J. H. Winning zu Münster.

³⁾ Daß die Leiche gestohlen sei (vgl. vorigen Brief).

⁴⁾ Daraus wurde nichts. Vgl. unten S. 373 u. 382.

pflanzt.¹⁾ Ich glaube, der Herr wird sie ewig mit unverwelklicher Krone zieren, und ihre Fürbitt[e] für uns annehmen. Dieses ist, welches ich in Eile die Ehre habe zu melden und nebst Empfehlung

hochachtungsvoll zu verbleiben

Ihr Fr[eu]nd
V[i]kar] H[ilgenberg]

¹⁾ Vgl. unten S. 374 und 391.

VI.
Beilagen.

1.

Rensing an den Generalvikar.

Orig. in OAM 291 Nr. 1 (gedr. Schmöger I, 238—241).

Hochwürdig Hochwohlgeborener Freiherr,
Gnädiger Herr Generalvikar!

Mit einem tief gerührten Herzen und voll der religiösen Empfindungen melde ich Ew. Hochwürden Gnaden als meinem geistlichen Oberhaupte eine Begebenheit, die zum auffallendsten Beweise dient, daß der Herr, der von jeher so wunderbar in seinen Heiligen war, auch in unsern Tagen des Leichtsinnes und Unglaubens noch Zeichen an ihnen tut, welche die Kraft unserer heiligen Religion in ihrem hellesten Glanze zeigen und den Leichtsinnigen zum Nachdenken und den Ungläubigen zur Rückkehr von seinem Irrwege bringen. Wahrlich, der Herr wählt noch immer die Schwachen, um die Starken zu beschämen, und offenbart dem Einfältigen und Geringen Geheimnisse, die er vor dem Großen und Gelehrten dieser Welt verborgen hält.

Bisher nötigten mich die Pflicht der Verschwiegenheit, die Schonung, welche ich der von Gott so hoch begnadigten Bescheidenheit schuldig zu sein glaubte, und die Furcht nachteiliger Folgen, diese Begebenheit, in so weit es möglich war, geheim zu halten, aber jetzt hat es Gott zugelassen, daß sie, aller von mir angewandten Behutsamkeit unerachtet, wie von den Dächern gepredigt, weit und breit bekannt geworden ist und schon viel Gutes gestiftet hat. Hiedurch fühle ich mich aufgefordert, meinen offiziellen Bericht darüber untertänig abzustatten, denn in diesen Umständen scheint es mir nicht mehr gut, die Geheimnisse des Königs aller Könige noch länger zu verbergen, sondern weit besser, daß man die Werke Gottes verkündige und Ihn dafür preise.¹⁾

Anna Katharina Emmerick, Chorschwester des aufgehobenen hiesigen Augustinessen-Klosters Agnetenberg ist die Auserwählte des Herrn, welche diese Begebenheit betrifft. Nach dem Zeugnisse der an demselben Tage mit ihr eingekleideten hiesigen Schullehrerin Söntgen, bei deren Eltern sie vor ihrem Eintritt ins Kloster gewohnt hat, war sie von Jugend auf äußerst religiös und kannte keine größere Gabe des Himmels, als die der Ergebung in den göttlichen Willen, besonders in den Stunden der Trübsal, um unserm gekreuzigten Erlöser immer ähnlicher zu werden. Diese war der Hauptgegenstand ihrer täglichen Gebete und der Geber alles Guten ließ ihr dieselbe schon früh zuteil werden.

Während ihres zehnjährigen Klosterlebens war sie fast anhaltend kränklich, oft auch wochenlang bettlägerig; was aber ihr Leiden noch

¹⁾ Vgl. Tobias 12,7.

vermehrte, war, daß sie von ihren Mitschwestern als eine fromme Schwärmerin verkannt und lieblos behandelt wurde, weil sie zuweilen, oder vielmehr gewöhnlich in der Woche mehrmalen kommunizierte, öfter von der Seligkeit der Leidenden mit heiligem Enthusiasmus sprach, viel auf Nebenandachtsübungen hielt¹⁾ und sich dadurch von den andern zu sehr unterschied, mitunter auch ein Wörtchen von Visionen und Offenbarungen hatte fallen lassen. Ihre Kränklichkeit dauerte nach der Aufhebung des Klosters fort wie vorhin, und nun liegt sie bereits einige Monate beständig zu Bette, genießt schon über 2 Monate weder Medizin noch andere Nahrung als kaltes Wasser, womit eine Zeitlang einige Tropfen Wein vermischt wurden; seit 3—4 Wochen aber genießt sie es ohne alle Zumischung. Was sie sonst nimmt, um es vor den Menschen zu verbergen, daß sie bloß vom Wasser lebt²⁾, kommt gleich per vomitum zurück. Dabei schwitzt sie so stark, daß des Abends alles, was sie um und an hat, so naß ist, als wenn es frisch aus dem Wasser gezogen wäre, und dadurch gibt sie uns täglich einen neuen Beweis der alten biblischen Lehre, daß der Mensch nicht vom Brote allein lebt, sondern von einem jeden Worte, das aus dem Munde des Herrn hervorgeht.

Insgemein hat sie des Abends eine Ohnmacht, welche zuweilen ganze zwei Stunden und darüber anhält. Während dieser Ohnmacht, die ich lieber eine heilige Ekstase nennen möchte, ist sie so steif als ein Holzklotz, so daß der ganze Körper sich wie eine Stange auf die Seite legt, auf welche man mit der Hand ihren Kopf neiget, aber ihre Gesichtsfarbe bleibt in diesem Zustande blühend wie die eines unschuldigen Kindes, und wenn man ihr in demselben, sei es auch daß sie das Kopfkissen darf, verstohlener Weise den priesterlichen Segen erteilt, so hebt sie die Hand auf, welche sonst wie ein Stein unbeweglich daliegt, und macht das heilige Kreuzzeichen.³⁾ Sie hat auch nach solchen Ekstasen ihrem gewöhnlichen Beichtvater, dem Herrn Limberg, sowohl als mir Geheimnisse entdeckt, die sie nur aus höherer Eingebung wissen kann.⁴⁾

Was sie aber am meisten als eine vorzügliche Freundin unsers Heilandes auszeichnet, ist dieses, daß sie einen blutigen Kranz um den Kopf, die Wundmalen in der Seite, wie auch an den Händen und Füßen und auf der Brust 2—3 Kreuze hat. Diese sowohl als jene bluten öfter, jedoch diese gewöhnlich an Mittwochen und jene am Freitage, und zwar so stark, daß zuweilen dicke Tropfen herunterrollen.

Weil diese Auszeichnung das meiste Aufsehen macht und der schärfsten Kritik unterworfen ist, habe ich, um mich in den Stand zu

¹⁾ Dieser Punkt ist näher aufgeklärt in Rensings Tgb. zum 7. Mai.

²⁾ Vgl. Rensings Tgb. zum 19. April.

³⁾ Hier am Rande ein + gemacht vom Generalvikar. Vgl. dazu seine Äußerung in seinen Bemerkungen in Anbetracht einer möglichen Fortsetzung der Untersuchung unten Abschnitt VI, Nr. 30.

⁴⁾ Vgl. dazu W. Tgb. S. XLVII; Rensings Tgb. 4. Mai; Overbergs Notizen vom 22. April (oben S. 89).

setzen, das Nötige darüber berichten zu können, die hiesigen Herren Ärzte ersucht, eine vorläufige Untersuchung vorzunehmen.¹⁾ Beide waren bei diesem Akte bis zu Tränen gerührt, und das Resultat der Untersuchung enthält die von beiden wie auch von mir, von dem Herrn Limberg wie auch von dem französischen Priester Lambert, welcher mit der Kranken in einem Hause wohnt, unterzeichnete Anlage A—A.²⁾

Indem ich mich durch diesen meinen untertänigen Bericht der Pflicht entledige, meine Obrigkeit von einem in seiner Art so seltsamen Falle gehörig zu benachrichtigen, bitte ich auch um obrigkeitliche Weisung, wie ich mich in der Sache weiter zu verhalten habe, besonders im Falle des Absterbens dieser in unsern Zeiten so merkwürdigen Person, welche nichts so sehr fürchtet, als daß die Wunde, welche das Lautwerden ihrer Geschichte ihrem Herzen schon geschlagen hat, durch Einmischung der weltlichen Oberbehörde noch möchte vergrößert werden.

Diesem werden Ew. Hochwürden Gnaden, wie ich hoffe, wohl vorbeugen können; wollen aber Hochdieselben sich persönlich von der Wahrheit meiner Angaben und der Übermenschlichkeit einiger Nebenstände, die ich noch zur Zeit dem Papier nicht anvertrauen mag,³⁾ durch Augenschein überzeugen, so bitte ich den ehrwürdigen Geistesherrn Herrn Overberg mitzubringen und mir die Ehre zu erweisen bei mir einzukehren.

Gern hätte ich diesen Bericht selbst überbracht, zumal weil ich dann einige Lücken desselben mündlich hätte ausfüllen können, aber das Krankliegen einiger meiner gewöhnlichen Pönitenten, der Kommunionunterricht für die Kinder und die übrigen Pfarrgeschäfte, die sich in dieser Jahreszeit drängen, erlauben mir jetzt nicht, vom Hause mich zu entfernen.

Ew. Hochwürden Gnaden werden gewiß diese Entschuldigung zu vollgültig finden, als daß Hochdieselben sie nicht mit allem Beifall beehren sollten.

In dieser schmeichelhaften Zuversicht bestehe ich mit tiefschuldigster Verehrung

Ew. Hochwürden Gnaden

untertänig gehorsamster
Rensing.

Dülmen am 25. März 1813.

¹⁾ Rensing gibt ganz den Anschein, als habe er die Initiative in der Sache. Nach Weseners Kurzgedrängter Geschichte (W. Tgb. S. 370) hingegen scheint es, und das wird durch die Umstände noch glaublicher, daß Wesener den Anstoß gab zu dieser ersten lokalen Untersuchung, d. h. den Dechant und die andern dazu drängte und deshalb auch dabei die Führung hatte. (Vgl. oben S. 164 Anmerkung).

²⁾ Abgedruckt in Weseners Tagebuch S. 397—400.

³⁾ Nach dem Beginn der Aufzeichnungen Overbergs über den Besuch vom 28. März 1813 (Abschnitt II Nr. 1) möchte man annehmen, daß Rensing ihre Vorhersagung der Untersuchung vom 22. März sowie der Ankunft des Generalvikars mit Overberg im Auge hat.

2.

Der Generalvikar an Rensing.

Orig. in OAM 291 Nr. 8.

Das was sich an der A. K. Emmerick, jetzt wohnhaft in Dülmen, zeigt, ist von der Art, daß es Pflicht der geistlichen Obrigkeit ist von der einen Seite so viel tunlich zu ergründen:

Ob die äußerlichen ungewöhnlichen Erscheinungen, als z. B. die Blutkrusten auf und in den Händen und Füßen, der Blutschweiß am Kopfe Wirkung einer Krankheit sind, oder ob solche äußerliche Erscheinungen auf eine Art entstanden sind und unterhalten werden, welche außer der Sphäre des Natürlichen liegt, oder ob solche Erscheinungen mit Fleiß hervorgebracht sind und unterhalten werden. Es kommt hier gar nicht darauf an, was man glaubt, sondern nur darauf, mit möglichster Gewißheit auszumitteln: was ist.

Von der anderen Seite fordert die Liebe, daß die geistliche Obrigkeit solche Untersuchung mit möglichster Schonung der in Frage stehenden Person vornehme, auch nichts eintrete, was Eigenliebe anfachen, unterhalten oder ihre Ruhe und Sinnesart stören könnte. — Dann muß man die Untersuchung auf jene Art vornehmen, welche der in Frage stehenden Person am wenigsten Leiden macht; unter anderm dieserhalb muß die geistliche Obrigkeit so vorsichtig untersuchen, daß dadurch jede andere Untersuchung ganz überflüssig, wo möglich beseitigt wird. Diesem nach ist unumgänglich nötig, daß nicht nur das, was bisher mit und in der Seele (insofern es ohne die entfernteste Verletzung des sigilli confessionis geschehen kann) und an und in dem Körper der Emmerick sich zugetragen hat, so genau und der nackten Wahrheit so gemäß als nur möglich verzeichnet und anhero berichtet werde, sondern es muß auch von dem Tage an, wo diese Verfügung dem Herrn Dechanten Rensing zukommt, jede Körperveränderung sowohl wie jede moralische oder psychische Äußerung in Form eines Tagebuches verzeichnet und mir solches von acht zu acht Tagen eingeschickt werden. Jenes, was den Körper betrifft, ist der Herr Krauthausen so gütig gewesen, zu übernehmen; dieses, was die Seele betrifft, wird hiermit dem H. Dechanten Rensing aufgetragen. Ich ersuche in dem anliegenden Schreiben,¹⁾ welches der Herr Dechant alsbald befördern wolle, noch besonders den H. Krauthausen, das Resultat seiner Bemerkungen dem Herrn Dechant verschlossen unter der Adresse: An den H. Medizinalrat von Druffel, damit es in dem Paket an mich eingeschlossen jedesmal hierhin geschickt werden könne, zu übergeben.

In Hinsicht des Körperlichen erhält der Herr Dechant hiermit den Auftrag, der Emmerick zu sagen: Aus Gehorsam gegen die geistliche Obrigkeit habe sie sich alles gefallen zu lassen, was der Herr Krauthausen zur Heilung ihres Körpers vorzunehmen gut finden werde.

Überhaupt muß die Emmerick so wenig wie möglich davon merken, daß man untersuchen will. Je mehr die ganze Sache so behandelt wird,

¹⁾ Das ist OAM 291 Nr. 8. Siehe Abschnitt IV Nr. 1.

daß die E. natürlicherweise glauben muß, man habe keine andere Absicht als die ihrer Heilung, je besser. Auf die Wunden und Merkmale darf nicht der geringste Wert, nicht als ob das eine besondere Gnade wäre, gelegt werden. Das Verzeichnen sowohl des Vorgegangenen als des Zukünftigen geschieht am besten so, wie es einem in den Sinn kommt, ohne es in Ordnung bringen zu wollen; es sind nur ausgemachte Tatsachen zu verzeichnen und müssen dabei alle Urteile, alle Erklärungen vermieden werden. Bei den Fragen, die der Emmerick zu machen sein dürften, sind alle Suggestionen auf das sorgfältigste zu vermeiden. Einfache Fragen, z. B. wie sie die Nacht zugebracht, mit welchen Gedanken sie sich während der Nacht oder am Tage beschäftigt habe? oder bei schlaflosen Nächten: warum sie nicht habe schlafen können u. dgl. — sind die zweckmäßigsten. Die Antworten der Kranken sind, soviel das Gedächtnis gestattet, wörtlich, aber, wie sich von selbst versteht, nie in Gegenwart der Kranken zu verzeichnen. Der Beichtvater muß soviel möglich vermeiden, bei seinen Erbauungsunterhaltungen besonderen Bezug auf die Leiden der Kranken zu nehmen. Bei den Ohnmächten oder Ekstasen, oder auch nach denselben und über dieselben müssen keine Fragen über ihren inneren Zustand und ihre allenfallsigen Einfälle an die Kranke gerichtet werden als nur von Seiten des H. Dechanten Rensing, welcher in seinem nächsten Berichte, die bis dahin in solchem Zustande an sie gerichteten Fragen und ihre Antworten mit einzuschicken hat.

Je mehr die ganze Geschichte in Vergessenheit gerät, je weniger davon gesprochen wird, je weniger Besuche die Kranken von solchen, die nichts bei ihr zu tun haben, erhält, je besser. Deshalb sind keine Besuche als nur die vom H. Dechant erlaubten zuzulassen. Jedoch ist der Schullehrerin Söntgen¹⁾ als ihrer Jugendfreundin der freie Zutritt ein für allemal zu gestatten. Von dem Inhalt der achttägigen mit einzuschickenden Berichte darf niemand, auch nicht der Beichtvater der Emmerick, Kenntnis erhalten. Wenn Herr Krauthausen sichere Kennzeichen des nahen Todes der E. bemerkt, oder ihr Tod unvermutet erfolgt, ist mir sofort durch einen Expressen davon Nachricht zu geben.

Ich beauftrage Sie, Herr Dechant, mit diesem Geschäfte, da ich von Ihrer Prudenz erwarte, daß Sie das, worauf es ankommt, soviel möglich zur Klarheit bringen werden.²⁾

Münster den 30. März 1813.

Clemens Droste zu Vischering
Generalvikar.

¹⁾ Sie wurde mit einer besonderen Berichterstattung beauftragt, mußte deshalb auch freien Zutritt haben (vgl. Abschnitt V).

²⁾ Rensing antwortet am 31. III. 13 u. a.: „Ich werde die in dem hochgedachten Auftrage enthaltenen obrigkeitlichen Weisungen um so pünktlicher und buchstäblicher beobachten, weil sie mir dem Zweck ganz angemessen scheinen und gleichsam aus der Seele geschrieben sind, auch so recht, wie es in ähnlichen Fällen immer geschehen sollte, das rein Geistliche von dem rein Physischen trennen und jedes Fach dem übergeben, der sich seinem Berufe nach damit befassen muß“ (OAM 291 Nr. 10).

3.

Vernehmung des P. Reckers.

OAM 290 S. 83—85; Orig. in 291 Nr. 18.

Am 3ten April 1813 kam der Professor Syntaxeos von Coesfeld, Herr Pater Jacobus Reckers zu mir, um die Erlaubnis zu erhalten, die Jungfer Emmerick, seine vormalige Beichttochter, zu besuchen. — Ich glaubte diese Gelegenheit benutzen zu müssen, um in Gefolg der mir in Rücksicht jener Person erteilten obrigkeitlichen Aufträge, zur Ergänzung ihrer Jugendgeschichte mehrere zuverlässige Data zu sammeln.

Ich legte deswegen gedachtem Herrn Pater folgende Fragen vor, und erinnerte ihn an seine Pflicht, in Kraft des der Obrigkeit schuldigen Gehorsams, diese Fragen vor Gott und seinem Gewissen, insoweit es salvo sigillo sacramentali geschehen kann, bestimmt, redlich und umständlich zu beantworten.

1. Um welche Zeit waren Sie der Beichtvater der Emmerick und wie lange?
2. Kam sie außer dem Beichtstuhle zuweilen zu Ihnen, um sich über Gewissensangelegenheiten mit Ihnen zu besprechen?
3. Welche Charakterzüge waren Ihnen an ihr besonders auffallend?
4. Was haben Sie an ihrem Wandel bemerkt, das in religiöser Hinsicht zu ihrem Tadel und Liebe gereicht?

Herr Pater Reckers antwortete:

ad 1. Unmittelbar vor ihrem Eintritte ins Kloster, ungefähr 3/4 Jahre nacheinander.

ad 2. Nur zuweilen, um in einen Orden zu kommen, und sich bei diesem Geschäfte seinen Rat und seine Beihilfe auszubitten.¹⁾

ad 3. Einfachheit, Gutherzigkeit und Redlichkeit.

ad 4. Zu ihrem Tadel wüßte er nichts zu sagen, als daß sie, um ihrem Hange zur Wohltätigkeit Genüge zu leisten, zuweilen wohl gekauft hätte, was sie nicht gleich hätte bezahlen können; zu ihrem Lobe aber, daß sie 1. alle Morgen, so oft es ihr möglich war, der heiligen Messe beiwohnte, 2. gewöhnlich an allen Sonn- und Feiertagen beichtete und kommunizierte, 3. daß man sie in der Stadt allgemein für eine sehr gute und andächtige Person gehalten habe, 4. daß sie bei mehreren anscheinlichen Täuschungen ihrer sehnlichen Hoffnungen, einmal in ein Kloster aufgenommen zu werden, immer erbauliche Ergebung in den Willen des Herrn habe blicken lassen.

Hierauf ersuchte ich den Herrn Pater Reckers, diese Annotationen seiner Aussagen geheim zu halten, sich nach ihrer Jugendgeschichte unter der Hand näher zu erkundigen, und mir ohne Zeitverlust das reine Resultat seiner Erkundigungen mitzuteilen, und ließ zur mehrern Beglaubigung dieses Protokoll von ihm eigenhändig unterschreiben.

B. Rensing.

Jacob Reckers.

¹⁾ Vgl. W. Tgb. S. 120 u. 169 Anm. 2; Overberg zum 21. April 1813 (oben S. 84).

4.

Vernehmung des Vikars Hilgenberg.

OAM 290 S. 167—169; Orig. in OAM 291 Nr. 30.

Am 5. April 1813 kam der Herr Vikar Hilgenberg, weil ich ihn darum ersucht hatte, sich über verschiedene Punkte, welche die Jungfer Emmerick der Sage nach ihm soll vorhergesagt haben, vernehmen zu lassen. — Ich erinnerte ihn an die Pflicht, auf meine in Gefolg der obrigkeitlichen Aufträge ihm zu stellende Fragen die reine Wahrheit zu sagen, und stellte dann folgende Fragen:

1. Wie verhält sich die Sache mit der vorgeblichen Vorhersagung der Emmerick in Hinsicht auf eine obrigkeitliche Untersuchung ihrer Geschichte?

2. Was hat sie Ihnen sonst noch vorhergesagt?

Der Herr Vikar antwortete:

ad 1. „Ich besuchte die Emmerick am 27. vorigen Monats abends nach der Litanei und fragte sie, wie sie sich befinde, worauf sie mir antwortete, sie habe eine sehr schlimme Woche gehabt wegen der von den hiesigen Ärzten, Herren Doktoren Krauthausen und Wesener, vorgenommenen Untersuchung ihrer Wundmale;¹⁾ aber sie hätte morgen und die künftige Woche wegen neuer Untersuchungen noch mehr zu leiden.“²⁾ — Ich sagte ihr, sie hätte schon so viel gelitten, sie möchte das auch noch in Geduld leiden, und sie erwiderte, das wolle sie gern, aber es wäre ihr so hart.“

ad 2. „Viermal hat sie mir gesagt, daß die Bescheinigungen wegen ihrer Pension noch nicht gut genug sein müßten, weil sie darauf noch kein Geld erhalten würde, und zum 5ten Male sagte sie: Die jetzt abgeschickte Quittung wäre gut, und sie würde darauf ihr Geld erhalten; worauf sie dann auch wirklich ihr Geld erhalten hat.“

Der Herr Vikar setzte hinzu, sonst habe ihm die Emmerick beim Weggehen von ihr immer die Hand gereicht; aber seitdem sie die Wundzeichen gehabt, nur verdeckt, er habe indeß einmal, da sie in Ohnmacht gewesen, die Zeichen entdeckt und sie, nachdem sie es erfahren, daß er darum wisse, gefragt, warum sie ihm jetzt nur verdeckt die Hand reiche, und sie habe geantwortet, sie sei eine arme Sünderin und müßte sich schämen, daß der Herr sie so ausgezeichnet habe.

Nachdem der Herr Vikar sich erboten hatte, diese seine Aussagen im erforderlichen Falle mit einem Eide zu bekräftigen, ließ ich zu mehrern Beglaubigung dieses Protokoll von ihm eigenhändig unterzeichnen.

Rensing.

V. Hilgenberg.

¹⁾ Diese war am Montag den 22. März geschehen. Das Protokoll siehe in Weseners Tagebuch S. 397—400. Dasselbe wurde von Rensing mit Brief vom 25. März (siehe oben Beilage Nr. 1) an den Generalvikar übersandt.

²⁾ Im Orig. ist hier am Rande bemerkt: „Am 28ten kamen wir zuerst und unvermutet hin.“ Vgl. Overbergs Notizen zum 28. März.

Protokoll zu Rensings Tagebuch, 6. April.

Orig. in OAM 291 Nr. 19¹⁾.

Am 5. April 1813 ließ ich die geistliche Jungfer Christina Geilmann, welche der Jungfer Emmerick vor der Ankunft ihrer Schwester einige Wochen im Krankenbette aufgewartet hatte, zu mir kommen, weil es in der Stadt hieß, sie hätte einer anderen Person im Vertrauen entdeckt, daß sie die Jungfer Emmerick nicht lange vor Fastnacht jüngsthin, da diese allein in der Stube gewesen wäre, außer dem Bette gesehen, obwohl man damals schon sagte, sie könnte ohne Beihilfe von anderen nicht einmal mehr vom Bette kommen.

Nachdem ich nun der erwähnten Jungfer Geilmann die Pflicht, die reine Wahrheit zu bekennen, gehörig ans Herz gelegt, und sie mir versprochen hatte, daß sie vor Gott und ihrem Gewissen die Sache erzählen wollte, wie sie wäre, sagte sie:

1. Es wäre wahr, daß sie der Jungfer Böhmer, Mitschwester der Jgfr. Emmerick, das erzählt hätte, was man sagte.
2. Sie habe auch wirklich, doch nur einmal in der Woche vor Fastnacht, die Jungfer Emmerick außer dem Bette vor dem Täfelchen, das neben ihrer Bettstelle steht, im Hemde stehen, unter das Täfelchen schauen gesehen, als wenn sie unter demselben, wo gewöhnlich der Wasserkrug steht, etwas gesucht hätte.
3. Sie hätte das durch das Schlüsselloch beobachtet, aber auf einmal hätte Emmerick nach der Türe umgesehen, und das hätte sie so in Angst gesetzt, daß sie nicht einmal daran gedacht hätte die Türe zu öffnen, obwohl sie den Schlüssel bei sich gehabt hätte.
4. Die jüngste Tochter der Witwe Roters, bei welcher Emmerick im Hause ist, habe ihr vorhin²⁾ gesagt, Emmerick steige wohl einmal, wenn sie allein in der Stube wäre, aus dem Bette, und dann wäre es, als wenn sie an den Kasten ging, in welchem Speisen aufbewahrt werden.
5. Die erwähnte Tochter der Witwe Roters habe sie (die Jgfr. Geilmann) dann auch gerufen um sich mit ihren eigenen Augen zu überzeugen, daß Emmerick noch aus dem Bette kommen könnte, worauf sie hingegangen wäre und beobachtet hätte, was Nr. 2 bemerkt ist.
6. Das wäre bald nach dem Mittag geschehen, und um diese Zeit hätte Emmerick öfter verlangt, allein gelassen zu werden, um ein wenig ausruhen zu können.
7. Übrigens hätte sie, obwohl sie damals Tag und Nacht bei der Emmerick gewesen wäre, nicht anders gewußt und bemerkt, als daß dieselbe sich selbst nicht mehr helfen könnte um aus dem Bette zu kommen.³⁾

¹⁾ Vgl. Beilage Nr. 40 unten S. 261f.

²⁾ d. h. vorher.

³⁾ P. Limbergs Notiz zum 11. Jan. 1813 (Abschnitt VII Nr. 1) scheint zu verstehen zu geben, daß sie damals selten mehr aus dem Bette kam und eben nicht weiter als auf einen Lehnstuhl.

Nachdem die Jgfr. Geilmann sich erboten hatte ihre Aussagen im erforderlichen Falle mit einem Eidschwure zu bekräftigen, legte ich ihr das strengste Stillschweigen auf¹⁾ und entließ sie.

Rensing.

Am 6. April 1813 nahm ich die in dem vorhergehenden Protokoll erwähnte Tochter der Witwe Roters, namens Miken, (ein Mädchen von 13—14 Jahren) vor, erinnerte sie, daß es ihre Gewissenspflicht fordere, mir die Wahrheit zu sagen, und stellte ihr dann folgende Fragen,²⁾ worauf sie die dagegen bemerkte Antwort gab:

1. Hast du einmal die Jgfr. Geilmann gerufen, daß sie kommen möchte, die Emmerick außer dem Bette zu sehen?

¹⁾ Um die unten folgenden Aussagen A. K. Emmericks zu dieser Sache verdächtig u. wertlos erscheinen zu lassen als wohl vorbereitete Antworten, läßt Rensing in seiner Kritischen Revision dieses Schlußabsätzchen von vorliegendem Vernehmungsprotokoll, das er im übrigen ziemlich wörtlich wiedergibt, weg und schreibt: „Wahrscheinlich war die ebenso redselige als gewissenängstliche Jungfer Geilmann, welche ich an eben diesem Tage [5. April] morgens zur Rede gestellt hatte, gleich zu der Emmerick gegangen, ihr das Vorgefallene zu erzählen . . .“ Wie das sich mit der ihr zugestandenen Gewissensängstlichkeit reimen würde, sagt uns Rensing nicht; deshalb nehmen wir an, daß sie gewissenhaft Stillschweigen beobachtet. — Bei der sonst wohl bezeugten Gabe A. K. E.s, auf sie bezügliche Vorgänge gleichzeitig zu empfinden u. zu sehen oder auch vorauszuahnen oder zu wissen, ist man auch gar nicht genötigt, eine Verletzung des Stillschweigens durch Jgfr. Geilmann anzunehmen. Besagte Fähigkeit A. K. E.s erklärt es vollauf, daß Jungfer Söntgen schreiben konnte: „Am 5. April 1813 kam ich zu der Emmerick, da sie entsetzliche Angst hatte, und nun sagte sie zu mir: „Es wird was mir Wichtiges passieren, ich darf es aber nicht eher sagen, als bis es geschehen ist.“ — Den Tag darauf sagte sie mir, daß der Dechant ihr ganz entsetzlich schwere Fragen gestellt habe, sie hätte selbige auch beantworten können und wäre nun deswegen ruhig; aber es käme noch mehreres.“

²⁾ Wie sehr wir Rensing danken müssen für die genaue Festhaltung der Fragen und Antworten, zeigt nicht bloß die Suggestivkraft der Fragen, sondern noch mehr die Art, wie er in seiner Krit. Revision das Resultat dieses Verhörs angibt. Er schreibt: „ . . . legte ihr die mir dienlich scheinenden Fragen vor, worauf sie antwortete: 1) sie hätte einmal die Jungfer Geilmann gerufen, die Emmerick außer dem Bette zu sehen, weil diese hätte ihr nicht glauben wollen, daß sie ihr erzählt hätte, daß die Jungfer Emmerick, wenn sie allein in der Stube wäre, noch wohl aus dem Bette kommen könnte, und sie hätte es selbst gesehen. 2) sie habe auch wirklich die Emmerick, wenn sie allein in der Stube war, außer dem Bette mehrmals gesehen, aber wie oft wisse sie nicht mehr; 3) sie habe dieselbe alsdann nahe bei dem Kasten, worin ihre Sachen ständen, stehen gesehen, und es wäre ihr dabei gewesen, als wenn die Türe am Kasten gekracht hätte; 4) nur einmal habe sie, als sie unversehens in die Stube gekommen wäre, die Emmerick ein Butterbrot in der Hand haben gesehen; 5) dieses Mal wäre sie in die Stube getreten, weil sie Lärmens darin gehört und gemeint hätte, Emmerick verlange wo etwas, sonst wäre sie immer vor der Türe stehen geblieben und hätte durch das Schlüsselloch gesehen; 6) da sie dieses Mal in die Stube gekommen wäre, hätte sie die Emmerick gefunden auf den Armen auf der Erde liegend; die Beine hätte sie noch im Bette gehabt und ein Butterbrot in der Hand; 7) dieses wäre geschehen nach dem Mittag und zwar zu der Zeit, als alle Nachmittage Herr Lambert noch nach dem Hause des H. Möllmann ging, dessen Kinder in der französischen Sprache zu unterrichten, also vor dem 12ten Februar, weil Herr Lambert an diesem Tage seinen Unterricht aufgegeben hatte.“ — Wir haben das Wörtchen „unversehens“ gesperrt gedruckt, weil es weder nach der Aussage des Mädchens noch nach der A. K. Emmericks einen Schein von Berechtigung hat — und doch will es einen Berg von Verdacht schaffen.

- Resp.: Ja.
2. Wann war das?
Resp.: Ich meine in der Woche vor Fastnacht.
3. Warum hast du sie dann dazu gerufen?
Resp.: Weil sie mir nicht glauben wollte, als ich ihr erzählte, daß die Jgfr. Emmerick noch wohl aus dem Bette kommen könnte, wenn sie allein in der Stube wäre, und daß ich es gesehen hätte.
4. Hattest du denn das gesehen?
Resp.: Ja, mehrmalen.
5. Wie oft?
Resp.: Das weiß ich nicht mehr.
6. Wo sahest du sie denn? Nächst vor dem Bette oder noch wohl weiter in der Stube?
Resp.: Nahe bei dem Kasten, worin ihre Sachen stehen.
7. Hörtest du auch etwas?
Resp.: Ja, es war, als wenn die Türe an dem Kasten krachte.
8. Sahest du auch, daß sie etwas zu essen oder zu trinken in der Hand hatte?
Resp.: Das habe ich nur einmal gesehen, als ich in die Stube kam.
9. Sonst bist du ja immer vor der Türe stehen geblieben. Wie kamst du dann dazu, daß du für diesmal in die Stube gingest?
Resp.: Weil ich Lärmen hörte und meinte, daß sie wo¹⁾ etwas haben wollte.
10. Wie fandest du sie nun, als du in die Stube hineinkamst?
Resp.: Sie lag auf dem Arme und der Kopf auf der Erde vor dem Bette. Die Beine hatte sie noch im Bette und in der Hand hatte sie ein Butterbrot.
11. Wann war denn das?
Resp.: Nachmittags zu der Zeit, als Herr Lambert noch nach Mollmann's Hause ging, die Kinder zu unterrichten.
- Anmerkung. Also im Anfange des Februars laufenden Jahres; denn am 12. d. M. hat Herr Lambert seinen Unterricht bei dem Herrn Möllmann aufgegeben.
12. Hast du die übrigen Male die Jgfr. Emmerick außer dem Bette durch einen Riß in der Türe beobachtet?
Resp.: Nein, nie habe ich durch einen Riß gesehen, immer nur durchs Schlüsselloch.
- Hierauf ließ ich die andere Tochter der Witwe Roters, namens Elisabeth (ein Mädchen von 17—18 Jahren) vorkommen. Diese sagte, daß sie einmal nur von ihrer kleinen Schwester herbeigerufen wäre, die Emmerick außer dem Bette zu sehen, durch das Schlüsselloch gelauert und sie wirklich in der Stube nahe bei dem Kasten gesehen, aber nichts gehört hätte.

¹⁾ d. h. etwa, vielleicht.

Nachdem ich beiden Schwestern eine angemessene Ermahnung gegeben hatte, beschloß ich dieses Protokoll.

Rensing.

Hernach besuchte ich die Emmerick und, indem der Schlüssel nicht in der Türe war, schaute ich durch das Schlüsselloch in die Stube und überzeugte mich, daß man durch dasselbe nicht weiter sehen könne, als gerade hin auf das Täfelchen, welches vor dem Bette¹⁾ der Emmerick an der Wand steht, also auch Emmerick, wenn sie wirklich aus dem Bette gewesen wäre, von den beiden Roterstöchern, welche gestehen, nur durch das Schlüsselloch gesehen zu haben, nicht hätte bemerkt werden können, wenn sie weiter als vor dem Täfelchen nach der Seite, wo der mehr gedachte Kasten steht²⁾, gestanden hätte.

Hierauf fragte ich die Jgfr. Emmerick selbst über das, was ich von ihrem Aufstehen aus dem Bette, wenn sie allein in der Stube wäre, gehört hatte.³⁾ — Sie antwortete mir, sie hätte schon über 2 Monate ohne Hilfe nicht mehr vom Bette kommen können⁴⁾, als man sie während der Zeit, daß sie in der Stube allein gewesen wäre, außer dem Bette wollte gesehen haben.⁵⁾ — Ich fragte sie ferner, ob sie zu der Zeit nicht mehrmalen nach dem Mittage verlangt habe, man möchte sie ein wenig allein lassen, damit sie desto besser ruhen könnte. „Ja“, erwiderte sie, „das war zu der Zeit, als Herr Lambert vor dem Mittage noch einige Stunden Kinder bei sich in der Stube hatte, die er in der französischen Sprache unterrichtete, und nach dem Mittage nach dem Herrn Möllmann ging, um in dessen Haus Unterricht zu geben.“

Ich setzte hinzu, ob sie sich nicht mehr erinnere, daß zu der Zeit die jüngste Roterstochter einmal in die Stube gekommen wäre, und sie außer dem Bette gefunden hätte. „Recht gut“, antwortete sie, „aber ich lag vor dem Bette, denn ich hatte das Nachtgeschirr notwendig, und weil ich klopfte und niemand kam, da wollte ich es selbst kriegen, und bückte mich zuviel hinüber und fiel aus dem Bette.“ — Endlich fragte ich sie, was sie denn mit dem Butterbrote hätte machen wollen, das sie in der Hand gehabt hätte, als die Roterstochter in die Stube gekommen wäre. „Es

¹⁾ Krit. Revision: „an der Wand neben dem Bett.“

²⁾ Nach der Krit. Revision „wohl vier bis fünf Fuß von der geraden Richtung des Schlüsselloches entfernt.“

³⁾ Acht Jahre später weiß Rensing in seiner Krit. Revision dazu noch näher anzugeben: „Sie äußerte über diesen Vorfall große Empfindlichkeit und sagte . . .“ am Schluß sagt er aber doch wieder: „Daß sie mir auf meine Fragen in Bezug auf das wider sie abgelegte Zeugnis dem Scheine nach so unbefangen und befriedigend antwortete.“

⁴⁾ Das meint Rensing in seiner Kritischen Revision durch das mehr als fragwürdige Zeugnis Bönninghausens in Frage stellen zu können, daß sie nämlich während der letzten Untersuchung d. h. im Aug. 1819, also 6 Jahre später, sich im Bette habe drehen und wenden können und 2 mal allein auf die Schultern u. Füße gestützt die ganze Schwere des Mittelkörpers emporgehoben habe.

⁵⁾ P. Limbergs Notiz zum 11. Jan. 1813 (Abschnitt VII Nr. 1) scheint zu verstehen zu geben, daß sie damals selten mehr aus dem Bette kam u. eben nicht weiter als auf einen Lehnstuhl.

kann wohl sein“, erwiderte sie, „daß ich damals ein Butterbrot in der Hand gehabt habe; ich meine aber, daß es neben mir auf der Erde gelegen hat. Soviel weiß ich noch, daß ich mir an dem Tage, ehe der Herr Lambert aus dem Hause gegangen ist, ein Butterbrot von frischem Weizenbrote, welches uns mein Bruder geschickt hatte, habe geben und neben mir aufs Bett legen lassen, weil ich die Tochter einer alten, armen und kränklichen Frau, welche es haben sollte, erwartete. — Da mag ich wohl beim Fallen das Butterbrot mit dem Bettuche herabgezogen oder, damit es nicht auf die Erde fallen möchte, in die Hand genommen haben. Das weiß ich nicht mehr recht.“ Ich glaubte nun über den Fall Licht genug zu haben und beschloß meine Untersuchung.¹⁾

6.

Vernehmung der Fr. Elisabeth Krabbe.

OAM 291 Nr. 28; OAM 290 S. 171f.

Den 4. April berief ich die Elisabeth Krabbe, genannt Notthoff, zu mir und nachdem ich ihr vorgestellt hatte, ob sie mir auf gewisse Fragen, die ich ihr in Betreff der geistlichen Jungfer Emmerick tun würde, gewissenhaft und mit der Versicherung der genauesten Verschwiegenheit Antwort geben wollte, gab sie mir auf meine Fragen folgende Antwort:

¹⁾ Seinem Brief vom 29. Mai 1816 (siehe Abschnitt VI Nr. 40) zufolge führte das Resultat der Untersuchung „vereinigt mit andern Nebenumständen“ Rensing auf die Vermutung, daß hiebei der Satan sein Spiel getrieben haben müsse, worin er von Overberg [vgl. auch dessen Notizen zum 7. April] bestärkt wird. Wir haben so wenig Anlaß wie Rensing, an der Gutgläubigkeit der drei Zeugen (abgesehen vielleicht von dem mehrmaligen Sehen der jüngeren Roters) zu zweifeln, wir glauben auch des Satans zur Erklärung entraten zu können; denn aus den Zeugnissen ist die Aufregung der drei Personen, ihre Beklommenheit und Angst beim Spähen durchs Schlüsselloch so klar ausgesprochen, daß das genügt um die Möglichkeit eines Sehfehlers ihrerseits anzunehmen. Der Versuch Rensings in seiner kritischen Revision die Behauptung der Annahme: „wahrscheinlich waren die beiden Schwestern da, als die Kranke eben vom Kasten wieder zu Bette gehen wollte, vielleicht schlossen sie auch, sie stehe am Kasten, weil dieser am Fenster stand und das durch das Fenster einfallende Licht ihren Schatten so weit ausdehnte“ ist zu wenig in den Aussagen selbst begründet u. bzgl. der jüngeren Schwester, die den Kasten will krachen gehört haben, bei der ersteren Annahme unzulässig. — Wenn Rensing sagt: „Die gute Meinung, welche ich damals von der Emmerick suchung nicht weiter zu treiben, wiewohl ich mich von der Versuchung, sie der Unwahrheit zu beschuldigen, beunruhigt fühlte“ — so widerspricht das dem Schlußsatz obiger Untersuchung u. besonders seinem Briefe v. 29. Mai 1816; ja seinen eigenen Worten — Die staatl. Untersuchung u. ihr Resultat u. was Rensing mit Emm. für Erfahrungen dürfen. Gegen die Annahme eines Betrugers seitens A. K. Es in diesem Punkte wäre ein Hauptgrund die Tatsache, daß sie so wenig aus ihrer „Nahrungslosigkeit“ machte, selbst verschiedentlich zu berichten hat (siehe Brief vom 25. März 1813 (oben Nr. 1); Tagebuch zum 19. April; vgl. dazu W. Tgb. S. 126f., 129f. etc.; Overbergs was er selbst Overberg erzählt hatte als eine bemerkenswerte Bestätigung der Nahrungslosigkeit A. K.s (siehe Overbergs Notizen 1814, oben S. 106).

1. Kennen Sie die geistliche Jungfer, aufgehobene Augustinesse zu Dülmen, Emmerick?

Antwort: „Ja.“

2. Seit welcher Zeit hat Sie Bekanntschaft mit ihr gehabt?

Antwort: „Seitdem die Emmerick 12 Jahre alt war und bei dem Zeller Emmerick im Flamischen Kirchspiel Jacobi außer Coesfeld wohnte und von da, als sie 15 Jahr alt war, zu mir kam und das Nähen lernte.“

3. Wie lange Zeit war sie bei Ihr?

Antwort: „Keine volle 2 Jahre; denn sie wurde krank, und nach ihrer noch nicht völligen Besserung ging sie nach Coesfeld, wo sie blieb.“

4. Wie hat sich die Emmerick bei Euch aufgeführt?

Antwort: „Wie sie nicht anders sagen könnte und wüßte, recht gut.“

5. Hat Sie an selber wohl was zu tadeln bemerkt?

Antwort: „Nein, als daß sie gern in ihrer Kleidung fein war, und empfindlich, wenn sie es nicht so hatte, wie die übrigen. Sonst gar nichts.“

6. Was hat Sie wohl Gutes an ihr beobachtet?

Antwort: „Ich habe an ihr viele gute Eigenschaften gefunden, als:

a) sie war sehr fleißig,

b) auf mein Wort immer willig ohne zu widersprechen,

c) sie war ohne viel Reden und mehr still für sich. Da sie nur des Werktags bei mir in Arbeit war, so kann ich ihre Beschäftigung an Sonn- und Feiertagen nicht bestimmen.“

Nachdem ich der Elisabeth Krabbe dieses wieder vorgelesen, hat sie selbe Aussage wieder als wahr anerkannt und [gesagt, sie] sei bereit, selbes vor Gericht zu erklären; des Schreibens sei sie unerfahren.

J. Reckers.

7.

Vernehmung der Frau Elisabeth Wolters.

OAM 291 Nr. 29; OAM 290 S. 172f.

Den 4. April 1813.

Nachdem ich der Frau Elisabeth Wolters, Fr. Weermann, vorgestellt hatte, ob sie auf einige Fragen in Betreff der geistlichen Jungfer, aufgehobenen Augustinesse zu Dülmen, Emmerick gewissenhaft und unter Versicherung der genauesten Verschwiegenheit antworten wollte, so gab sie auf meine Fragen folgende Antwort:

1. Kennet Sie die Jungfer Emmerick?

Antwort: „Ja.“

2. Seit welcher Zeit kennet Sie dieselbe?

Antwort: „Von meiner Jugend an, indem wir zusammen aufgewachsen und unter einem Dache wohnten.“

3. Wie wurde die Jungfer Emmerick als Kind von ihren Eltern gehalten?

Antwort: „Sie wurde streng zur Zucht gehalten, aber doch nicht hart.“

4. War die Jungfer Emmerick in ihrer Jugend wohl ausgelassen?

Antwort: „Nein, sie war immer züchtig und eingezogen.“

5. Kann Sie mir wohl Fehler, die Sie an selber bemerkt hat, sagen?
Antwort: „Nein, außer daß sie wohl ein bißchen eifrig von Kopf war; es tat ihr aber gleich wieder leid.“

6. War sie wohl eitel in ihrem Anzuge?
Antwort: „Nein, sie war nur ordentlich und sauber in ihrer Kleidung.“

7. War sie auch gerne in Gesellschaft und auf Lustbarkeit?
Antwort: „Nein, sie hatte dazu keinen Trieb, war wenig auf Lustbarkeit, verließ diese gewöhnlich und ging zur Kirche.“

8. Wie war sie gegen ihre Eltern und Geschwister?
Antwort: „Sie hatte eine recht gute Natur. Und ich weiß nicht anders, als daß sie gegen ihre Eltern viele Ehrfurcht und gegen ihre Geschwister viel Liebe hatte.“

9. Kann Sie mir von dieser Emmerick wohl was Gutes erzählen?
Antwort: „Ich habe an ihr viel Gutes bemerkt:

- a) von Kindheit an einen Trieb zur Kirche und Andacht;
- b) als Kind wollte sie schon Nonne werden;
- c) sehr andächtig;
- d) sehr für sich;
- e) nicht viel von Worten;
- f) sehr fleißig und arbeitsam;
- g) gegen alle Menschen artig und gefällig, so daß sie von andern ihrer Artigkeit wegen Schenkungen erhalten;
- h) sie war gegen andere gutherzig.“

Nachdem ich der Fr. Elisabeth Wolters, Fr. Weermann, selbes wieder vorgelesen, erkannte sie selbes als wahr, und wollte es so vor Gericht bekräftigen, worauf ich ihr nochmals gewissenhaftes Schweigen empfohlen; des Schreibens sei sie unerfahren.

8.

J. Reckers.

Protokoll zu Rensings Tgb. 30. April.
OAM 291 Nr. 54; OAM 290 S. 319f.

In Gefolg besondern Auftrages von der geistlichen hohen Obrigkeit¹⁾ fragte ich heut die hier krank liegende geistliche Jungfer Anna Katharina Emmerick, Chorschwester des aufgehobenen hiesigen Augustinessenklosters Agnetenberg, in Gegenwart der mitunterzeichneten Herren Doktoren Forckenbeck und Mersmann, als sonderlich dazu erbetenen Zeugen:

1. Ob sie sich dessen, was in der Ohnmacht oder Ekstase von ihr gefragt wird oder was sie allenfalls in diesem Zusande sagen möchte, bewußt sei, und noch erinnere, wenn sie wieder zu sich gekommen ist;

2. ob sie aus Liebe zu dem Leiden Jesu wohl darum gebetet habe, daß er sie seiner Wundmalen möchte teilhaftig machen.

¹⁾ Wir finden in den Akten keine Spur eines solchen Auftrages; es müßte sich um einen mündlichen gehandelt haben.

Sie antwortete ad 1: „Nein“;

ad 2: Sie habe wohl gebetet, daß sie der Schmerzen, die Jesus in seinen Wunden empfunden hat, aber nicht, daß sie auch der äußerlichen Zeichen derselben möchte teilhaftig werden. Aktum Dülmen in dem Hause der Witwe Roters, in welchem die Jungfer Emmerick wohnt, vor ihrem Krankenbette, am dreißigsten April des Jahres tausendachtundertunddreizehn.

B. Rensing,
Dechant u. Pfarrer.
C. Forckenbeck
C. A. Mersmann.

9.

Vernehmung der Jgfr. Anna Gertrudis Schwering.

OAM 291 Nr. 55; OAM 290 S. 321 f.

Den 16. April 1813 berief ich zu mir die Jungfer Anna Gertrudis Schwering, Kirchspiels Lamberti außer Coesfeld, und nachdem ich selbe zur Gewissenhaftigkeit der Aussagen dessen, worüber ich selbe fragen würde, und zur strengen Verschwiegenheit ermahnt hatte, fragte ich selbe über folgende Punkte, die sie, wie folgt, beantwortete:

1. Kennet Sie die geistliche Jungfer Emmerick, gegenwärtige aufgehobene Augustinesse zu Dülmen, und seit wann?

Antwort: „Ja, ich habe mit selber freundschaftlich gelebt.“

2. Hat Sie vielen Umgang mit ihr gehabt?

Antwort: „Ja, ungefähr vor 15 Jahren.“

3. Woher entstand diese Freundschaft?

Antwort: „Weil ich an ihr viel Gutes und Tugendhaftes bemerkte.“

4. Welches Gute und Tugendhafte bemerkte Sie an selber?

Antwort:

- a) sie war sehr andächtig;
- b) ihre Gespräche waren alle Zeit von der hl. Schrift, vom Leben der Heiligen und Glaubenslehren;
- c) redete nie von den Fehlern anderer;
- d) des Abends (welches zwar doch nur wenige waren, da sie bei mir schlief) verrichtete sie knieend ihr Gebet;
- e) war immer fleißig in der Arbeit;
- f) redete von weltlichen Geschäften äußerst wenig;
- g) gegen andere gelassen, nie mürrisch;
- h) gutherzig gegen andere, als sie es ihrem Vermögen nach sein konnte.“

5. Hat Sie nichts an selber zu tadeln gefunden?

Antwort: „Nein.“

Nachdem ich Comparentin ihre Aussagen vorgelesen, und sie selbe als wahr erkannt, und selbe vor jedem Gericht auszusagen bekannte, habe ich selbe nach nochmaliger Ermahnung zur Verschwiegenheit unterschrieben.

Jakob Reckers.

Komparentin erklärte, sie sei des Schreibens unerfahren.

10.

Vernehmung des Bernhard Emmerick.

OAM 291 Nr. 56; OAM 290 S. 323—326.

Den 11. April 1813 berief ich den Bernhard Emmerick, Kirchspiels Jacobi außer Coesfeld, Bauerschaft Flamschen, zu mir, und nachdem ich ihn an die Gewissenhaftigkeit der Aussage dessen, worüber ich ihn fragen würde, wie auch an die strenge Verschwiegenheit erinnert hatte, tat ich ihm folgende Fragen:

1. Ist die geistliche Jungfer Emmerick, aufgehobene Augustinisse zu Dülmen, Eure Schwester und seid Ihr älter als selbe, und habet Ihr allezeit bei ihr gewohnt?

Antwort: „Ja, sie ist meine Schwester, und ich bin der älteste von uns noch fünf lebenden Kindern. Sie wohnte einige Jahre aus, kam aber doch oft nach Hause und wohnte nur in dieser Gegend.“

2. Konntet Ihr Euch allezeit mit selber gut vertragen?

Antwort: „Ja, immer gut, doch war sie wohl etwas eifrig vom Kopfe, wie auch ich, aber es war bei ihr gleich vorüber.“

3. Suchte sie diesen Fehler auch wohl zu bessern?

Antwort: „Ja, sie suchte ihn zu bessern, sie war deswegen sehr sorgfältig, und er war zuletzt ganz verloren.“

4. War sie auch eitel in ihrer Kleidung?

Antwort: „Nein, sie war nicht eitel, sondern suchte sich ehrbar und honnet zu kleiden.“

5. Liebte sie auch Gesellschaften und Lustbarkeiten?

Antwort: „Nein, sie blieb von Gesellschaften.“

6. Wie war sie gegen ihre Eltern?

Antwort: „Gut, sie war ihnen zuvorkommend.“

7. Wovon pflegte sie gewöhnlich zu reden?

Antwort: „Sie sprach wenig von weltlichen Geschäft[en], sondern suchte gewöhnlich uns übrige in Glaubenssachen und guten Sitten zu unterrichten; erzählte uns gehörte Predigten oder Geschichten der Heiligen und suchte uns durch ihre Lehren zum Guten anzuhalten.“

8. Wie waren ihre Gesinnungen gegen ihre Mitmenschen?

Antwort: „Gegen diese war sie überaus gutherzig, so daß sie weggab, was sie verdiente; litt durchaus nicht, daß man von den Fehlern anderer Leute sprach, und gab uns deswegen oft gute Ermahnungen.“

9. Wie betrug sich selbe, wenn andere sie tadelten?

Antwort: „So sagte sie, es wäre dieses gut. Und wenn wir sagten, wie sie bei solchen Beleidigungen so gelassen und liebevoll sein könnte, so antwortete sie: Dieses müßte so sein, und das könnt ihr auch wohl, wenn ihr nur wollt.“

10. Lag sie oft dem Gebete ob?

Antwort: „Ja, sehr viele Zeit brachte sie im Gebete zu. Oft wenn wir schon längst schlafen gegangen, war sie noch auf, las in Büchern,¹⁾

¹⁾ Vgl. Overbergs Notizen zum 7. April 1813 oben S. 76; vgl. S. 92.

oder betete, oft knieend mit ausgestreckten Armen. Auch betete sie bei ihrer Arbeit.“

11. Fastete sie auch wohl?

Antwort: „Ja, sehr oft, und wenn wir sie ermahnten, sie dürfte wegen Schwäche ihres Körpers nicht fasten, so antwortete sie, sie könne dieses wohl; besonders tat sie dieses an den Tagen des Leidens Christi.“

12. Tötete sie auch sonst wohl ihren Körper [ab]?

Antwort: „Ja, sie trug kein Hemd, auf ihr Bett legte sie Stöcke, worauf sie ruhte; auch legte sie in selbes Nesseln, worin sie schlief.“

Nachdem ich Comparenten seine Aussagen vorgelesen, und er selbe als richtig und wahr erkannt, und selbe vor jedem Gerichte eidlich aussagen zu wollen bejahete, ermahnte ich selben nochmal zur Verschwiegenheit, und habe diese Aussagen eigenhändig unterschrieben.

Jakob Reckers.

Komparent erklärte, daß er des Schreibens unfähig sei.

11.

Vernehmung der Jgfr. Feldmann.

OAM 291 Nr. 57; OAM 290 S. 327—330.

Den 11. April 1813 hatte ich die Jungfer Maria Feldmann, Kirchspiel Jacobi, außer Coesfeld, Bauerschaft Flamschen, zu mir gerufen, und als ich selbe zur Gewissenhaftigkeit der Aussage dessen, worüber ich sie fragen werde, als auch zur strengsten Verschwiegenheit ermahnt, tat ich selber folgende Fragen, die sie beantwortete wie folgt:

1. Kennet Sie die geistliche Jungfer Emmerick, jetzt aufgehobene Augustinisse zu Dülmen, und wo hat sie selbe kennen gelernt, hatten Sie mit einander Vertraulichkeit?

Antwort: „Ja, als ich 14 Jahre alt war, kam ich bei dieser in die Lehre, nämlich das Nähen zu lernen, und wir lebten mit einander sehr vertraut, als ich nach meinen Jahren mit ihr konnte.“

2. Wie lange ist Sie bei ihr gewesen?

Antwort: „Bis ins dritte Jahr.“

3. Hatte Sie viele Zuneigung zu dieser Person, und woher entstand selbe?

Antwort: „Ich hatte sehr große Zuneigung zu derselben. Diese Zuneigung kam daher

a) weil selbe Emmerick sehr gottesfürchtig war,

b) weil sie mir bei meinem langsamen Begriff mit der größten Sanftmut den Unterricht erteilte.“

4. Woraus konnte Sie sehen, daß die Emmerick sehr gottesfürchtig war?

Antwort: „Aus ihren Gebeten, welche sie morgens, des Tages durch und des Abends verrichtete, und ihrem stillen, eingezogenen Betragen.“

5. Wie lange betete sie wohl des Abends und wie früh des Morgens?

Antwort: „Gewöhnlich war die Emmerick schon auf, und im Gebete, wenn ich erwachte, und des Abends war sie gewöhnlich noch am Beten, wenn ich schon schlief, und zwar mehrste Zeit auf den Knien und sehr oft mit ausgestreckten Armen.“

6. Bemerkte Sie auch wohl, daß die Emmerick ihren Körper kreuzigte?

Antwort: „Ja, sie trug besonders das letzte Jahr kein Hemd. In der 40tägigen Fasten aß und trank sie des Freitags morgens nichts, und sagte mir oft, man könnte sich abtöten, wenn man sich einige Speisen, die man gerne esse, entzöge. Oft fand ich des Morgens, daß selbe auf ihrem Bette, unter den Bettüchern Stöcke kreuzweise liegen hatte, auf welchen sie gelegen war.“

7. Worin bestand ihre gewöhnliche Unterredung?

Antwort: „Immer redete sie vom Gottesdienste, und unterrichtete mich im Glauben und guten Sitten.“

8. Kann Sie an selber wohl was tadeln?

Antwort: „Nein, durchaus nichts.“

9. Was fand Sie ferner Gutes an selber?

Antwort:

a) Sie floh die Gesellschaften, ging mit mir allein, wenn wir in andern Häusern arbeiteten;

b) Sprach nie von andern Menschen, und gab mir immer die Lehre, von andern kein Böses zu reden; auch wenn man beleidigt würde, andern Gutes zu tun;

c) gab oft den Dürftigen alles, daß sie selbst nackt und bloß war, daß sie selten Geld hatte, indem sie das Verdiente gleich fortgab;

d) und immer fleißig in der Arbeit.“

Nachdem ich Komparentin ihre Aussagen nochmals vorgelesen, erkannte sie selbe als wahr, und erklärte selbe vor jedem Gerichte eidlich zu bekennen, so habe ich selbe nochmal an die Verschwiegenheit erinnert, und selbe unterschrieben.

Jakob Reckers.

Komparentin erklärte, sie sei des Schreibens unerfahren.

12.

Vernehmung der Fr. Elisabeth Messing-Emmerick.

OAM 291 Nr. 58; OAM 290 S. 331—333.

Den 8. April 1813 ging ich nach dem Hause des Zellers Emmerick, Kirchspiel Jacobi außer Coesfeld, Bauerschaft Flamschen, und tat der Frau Elisabeth Messing, Fr. Emmerick¹⁾, nach vorhergegangener Ermahnung zur Gewissenhaftigkeit ihrer Aussagung über das, was ich sie fragen wollte, und zur strengsten Verschwiegenheit, folgende Fragen:

1. Kennet Sie die geistliche Jungfer Emmerick, gegenwärtige aufgehobene Augustinense zu Dülmen, und seit wann?

Antwort: „Ja, als sie 12 oder 13 Jahre alt war, wohnte sie an meinem Hause und hütete die Kühe.“

2. Wie betrug sich selbe als Kind gegen Euch und Euren Mann, und übrige Hausgesinde?

¹⁾ Ihr Mann war der Großbauer Gerhard Emmerick.

Antwort: „Als Kind gegen alle ohne Ausnahme eben artig und gefällig.“

3. Habet Ihr an selber auch wohl was zu tadeln gefunden? War sie wohl eitel oder jähzornig?

Antwort: „Ich habe an ihr nichts auszusetzen gefunden. Sie war ordentlich in ihrer Kleidung. Wir haben uns immer sehr freundlich mit einander betragen.“

4. Zeigte sie auch wohl eine Neigung zur Lustbarkeit?

Antwort: „Ging nie zur Lustbarkeit, sondern lieber nach der Kirche.“

5. Welche gute Eigenschaften hatte sie an sich?

Antwort:

a) Sie war sehr andächtig von Kindheit an;

b) immer eben fleißig;

c) eben getreu;

d) still für sich;

e) redete von jedem gut;

f) trug kein Hemd, sondern einen wollenen Rock auf der Haut, als sie 18—19 Jahre alt war;

g) sagte immer, sie wollte es auf der Welt nicht gut haben;

h) sehr gutherzig;

i) fastete oft, und entschuldigte sich dann, sie wäre eben zum Essen nicht aufgelegt;

k) wenn ich ihr abriet, doch ihr Vorhaben, eine Nonne zu werden, aufzugeben, weil sie alles das Ihrige zusetzen müßte, so antwortete sie: „Davon müßt Ihr nicht sprechen, sonst bin ich Eure Freundin nicht. Dies muß ich tun, und will es tun.“

Nachdem ich selber ihre Aussagen nochmals vorgelesen, und sie selbe als wahr erkannt und erklärte, eben diese Aussagen vor jedem Gerichte eidlich zu erhärten, habe ich selbe nach nochmaliger Erinnerung der Verschwiegenheit eigenhändig unterschrieben.

Jakob Reckers.

Komparentin erklärte, daß sie des Schreibens unfähig sei.

13.

Vernehmung der Fr. Gertrud Ahauß-Mört.¹⁾

OAM 291 Nr. 59; OAM 290 S. 235—338.

Den 8. April 1813 kam die Frau Gertrudis Ahauß, Fr. Mört, Kirchspiels Billerbeck, Bauerschaft Hammern, zu mir, und nachdem sie mich

¹⁾ Dr. Theod. Lutterbeck konnte laut seiner zweiten Schrift gegen Bönninghausen L. J. 1819 außer den hier aufgeführten, noch zwei weitere von P. Reckers vorgenommene Verhöre einsehen, nämlich die von Joh. Bernh. Siking und Joh. Sterenberg. Sie befanden sich im Besitz des Franziskaner-Exprovinzials P. Floren; die Originalakten sollten bei der obrigkeitlichen Behörde liegen. Heute scheinen diese 2 Protokolle nicht mehr zu existieren. Da sie auch in die Abschrift OAM 290 nicht aufgenommen sind, möchte man annehmen, daß sie entweder von keiner Bedeutung waren, oder erst nach Abschluß der Untersuchung (und Schluß des Aktes OAM 290) eingelaufen sind.

fragte nach der geistlichen Jungfer Emmerick zu Dülmen, tat ich an selbe, nach vorhergegangener Ermahnung der Gewissenhaftigkeit ihrer Aussagen und Anempfehlung der strengsten Verschwiegenheit, folgende Fragen, die sie folgendermaßen beantwortete:

1. Kennet Sie die geistliche Jungfer Emmerick, jetzige aufgehobene Augustinesse zu Dülmen, und seit welcher Zeit?

Antwort: „Ja, und zwar seit 14 Jahren.“

2. Hat Sie seit der Zeit mit dieser Emmerick vertraute Gemeinschaft gehabt, und woher entstand selbe?

Antwort: „Ja, wir lebten sehr vertraut; ich habe selbe in Coesfeld kennen gelernt, und weil sie ihr Verlangen, eine Nonne zu werden, mir entdeckte, so habe ich selbe nach Münster zu den Clarissen begleitet, weil ich in selbem Kloster zwei Anverwandte hatte.“

3. Zeigte selbe ein großes Verlangen, in einem Kloster zu sein?

Antwort: „Ja, und zwar als ich ihr vorstellte, die Klöster würden ja jetzt allenthalben abgeschafft, so erklärte sie: Wenn sie nur in eins kommen könnte, und auch wüßte, daß sie in 8 Tagen in selbem aufgehenkt würde, so müßte sie doch in ein Kloster. Und der strengste Orden wäre ihr der liebste.“

4. Hat Sie an dieser Jungfer auch wohl was zu tadeln gefunden?

Antwort: „Nein, ich habe an selber nichts zu tadeln bemerkt, und weil ich selbe durchaus brav und rechtschaffen fand, so setzte ich auf selbe mein Vertrauen.“

5. Wovon redeten Sie, wenn Sie zusammen waren?

Antwort: „Unsere Unterredung war immer von Religion, wo sie mich in vielem unterrichtete, in dem was die Pflichten eines Christen seien, und mir gewöhnlich erzählte von dem Leben heiliger Nonnen, als der Mechtildis, Katharina, Gertrudis, Clara etc.“

6. Hat Sie an selber auch bemerkt besondere Andachten?

Antwort: „Sie ging alle Sonn- und Feiertage zur hl. Kommunion. Wenn sie in unserem Hause arbeitete, so betete sie des Abends lange Zeit auf den Knien liegend. Sie hat mir oft gesagt, daß sie eine besondere Andacht zu den heiligen 5 Wunden hätte und zu den drei Wunden, die Christus auf der Schulter gehabt, weil diese unter andern ihn am meisten geschmerzt.“

7. Hat Sie auch wohl an selber Kreuzigung ihres Fleisches bemerkt?

Antwort: „Ja, in der letzten Zeit trug sie kein Hemd mehr, sondern einen roten Rock auf ihrem Leibe. Dann blieb sie gewöhnlich am Freitag nüchtern und aß nur Mittags, des Abends nicht, wo sie es immer unbedenktlich tun konnte. Sie ging oft des Nachts den Kreuzweg und lag [an] den Sonn- und Feiertagen immer der Andacht ob.“

8. Hatte sie auch andere Tugenden an sich?

Antwort:

a) „Besonders Geduld; wo sie mich auch immer mit Christi Leiden tröstete, wenn ich zu leiden hatte. Und weil die Leute sagten,

sie wollte aus Hoffart eine Nonne werden, so sagte sie, dieses wäre ihr lieb, daß die Leute dieses sagten, weil Christus auch unschuldig gelitten hätte.

b) Sehr gefällig und artig gegen jeden andern.

c) Arbeitsam, so daß sie entweder arbeitete, oder betete, oder heilsame Unterredungen mit mir hatte, wenn sie in unserem Hause in Arbeit war. Sie schlief nur äußerst wenig.

d) Gutherzig, so daß sie alles weggab.

e) Aufrichtig in ihren Reden.

f) Bei anderen von wenig Reden.“

Nachdem ich selbe Aussage nochmals ihr vorgelesen und sie selbe als wahr und richtig erkannt und erklärte, diese ihre Aussage vor dem Gerichte eidlich zu bekräftigen, habe ich selbe eigenhändig unterschrieben.

Jakob Reckers.

Die Komparentin erklärte sich des Schreibens unfähig.

14.

Dr. Ruhfus an Rensing.

OAM 290 S. 399—405; Orig. in OAM 291 Nr. 52.

Hochwürdiger, Hochgelahrter Herr!

Hochgeehrtester Herr Dechant!

Eure Hochwürden verzeihen, daß ich jetzt erst an Sie schreibe und Ihr Gesuch erfülle. Bei meiner Zurückkunft warteten dringende Berufsgeschäfte auf mich, denen ich nachkommen mußte.

Mit der Jgfr. Emm. wird es noch das nämliche sein. In dem weiten Gebiete psychisch- und physisch-heilkundiger Erfahrung stehen wohl die Erscheinungen an ihrem Körper isoliert da, sind also schwerlich unter ein bekanntes Naturgesetz als auch nur leidlich erklärbar zu subsumieren.

Zimmermann führt in seinem klassischen Buch von der Erfahrung einen Fall an, wo während dem Reinigen des grindigen Kopfs eines Kindes — desselben Mutter plötzlich die Furcht der Ansteckung ergreift, so daß sich wirklich bereits am andern Tage ähnliche Beulen im haarigten Teil des Kopfes vorfinden. Wie, wenn ein oft stattfindender heiliger Schauer, verbunden mit dem innigst zärtlichen, wehmütigen Dankgefühl gegen den Welterlöser, häufig und anhaltend gefesselt durch die gespannteste Ehrfurcht während dem Beten oder Betrachten der Wundmaler des Todes erblichenen Göttlichen — gleiche Erscheinungen, ja gar das Kreuz hervorzubringen im Stande wäre?

Daß Affekte und Leidenschaften mit dem Entstehen mehrerer Krankheiten in ursächlichem Verhältnis stehen, ist bekannt. Daß indes die Furcht — fast urplötzlich, — in einem vorher ganz gesunden Körper Geschwülste mit eiterartigem Stoff darstellt, ist ein ebenso rares Phänomen als das im quästionierten Fall. Hier wurde die durch geistige Einwirkung besonders erregte Tätigkeit des Seelenorgans vermittle der Nerven reflektiert auf die affizierten Stellen, dort vorzüglich auf den haarigten Teil des Kopfs. — Und haben wir nicht an den Muttermalern ein auffallendes

Produkt von Seelenwirkung auf den Körper eines andern? Gar ohne Nervenverbindung! Was vermag also die feurigste Einbildungskraft an ihrem eigenen Körper nicht?!

Doch zugegeben, daß die Einbildungskraft auffallende Erscheinungen in und auf dem belebten tierischen Körper hervorbringen kann, so ist doch das Entstehen der Muttermäler etc. durch selbe gar nicht erwiesen, — auch nichts weniger als völlige Übereinstimmung für die Pathogenie beider erwähnten Fälle anzunehmen, indem in dem Zimmermannschen die Nasen-Nerven unmittelbar affiziert waren. — Aber gesetzt auch, es wäre in pathogener Rücksicht beider Fälle größere oder geringere Ähnlichkeit, so bieten sich doch in dem unsrigen ganz eigene körperliche Erscheinungen dar, als da sind wiederholter Lokalschmerz vor jeder Blutung oder Lymphabsonderung, und, wiewohl beides wöchentlich sich ereignet, doch im Verlauf von 4 Monaten keine Spur von Eiterung, sondern vielmehr die reinsten Blutkrusten zur Bedeckung der blutenden Stellen. —

Hier ist ein neuer Stein des Anstoßes. Stehen etwa die periodischen äußeren Erscheinungen mit den feierlichsten Beschäftigungen ihres Geistes in Verbindung, so daß jene durch diese bestimmt werden? Man kommt auf diese Vermutung, weil ihrer Aussage nach am Karfreitag die Wundzeichen nicht allein alle, sondern auch mehr wie sonst geblutet haben. So wäre es auch allenfalls minder auffallend, daß bei einer so langen Andauer der affizierten Stellen diese keiner Eiterung fähig sind, indem hier eine eigene Reizung stattfände. — Doch ich verlasse diesen undankbaren, mystischen Weg, der uns zu keiner hellern Einsicht in die Natur führt, sondern nur Vermutungen, nicht einmal Wahrscheinlichkeiten an die Hand gibt. — Und ich werfe also die Frage auf: Wäre es denn so unerklärbar, daß die Wundstellen bei der Jungfer Emmerick nicht eitern? Eiterung erfordert einen bestimmten Grad vorhergegangener Entzündung, welche auch im Anfang noch den Eiterungsprozeß begleitet. Fehlt der bestimmte Entzündungsgrad, so fehlt auch eo ipso Eiterung. Bei der Jungfer Emmerick sah ich das erste Mal einen schwachen, schmalen Entzündungskreis um die Blutkrusten an den Händen, bei meinem 2. Besuch gar keinen. Auch war jetzt der Puls minder geschwind und gereizt, sondern — außer schwächer zu sein — fast natürlich. Aber woher gar keine größere oder gar keine Entzündung? Ihre körperliche Schwäche, ihr bloßes? ¹⁾ Wassertrinken, die wiederholten örtlichen Blutungen und die höchst wahrscheinlich milde, reizlose Beschaffenheit ihrer Säfte, in Verbindung ihres sanften, so ruhigen Dahinlebens schwächen oder heben die Entzündung auf, so daß keine Eiterung entstehen kann. Auch keine übelartige? Diese kann allerdings erfolgen bei zu-

¹⁾ Es ist unverkennbar, daß Ruhfus mit diesem Fragezeichen, wie auch unten im letzten Satz, Zweifel an der Echtheit der Erscheinungen äußert, während er sich jeweils nach seinen Besuchen positiv, und zwar für den übernatürlichen Charakter, ausgesprochen haben muß nach Rensing, der ihn kaum so gänzlich mißverstanden haben kann.

nehmender erhöhter Reizbarkeit mit vermehrter Schwäche und dadurch oft bedingter Schärfe der Säfte, zumal wenn der örtliche Säfteverlust, der ohne wiederholte Reizung nicht stattfinden mag, noch lange auf die nämliche Art, sowohl den Zwischenzeiten als der Menge nach fort dauern sollte. —

So ungefähr wird man erklären, so raisonnieren. — Eure Hochwürden werden es sich deshalb sehr angelegen sein lassen, die höhern Behörden dahin zu determiniren, daß alle dermaligen Umgebungen von der Jungfer Emmerick entfernt werden (Ich an der Stelle der dasigen Ärzte würde freiwillig — klugheitsgemäß — einstweilen dann ebenfalls vom Schauplatz abtreten) und sie unter einer strengen, gewissenhaften, zumal ärztlichen Aufsicht komme, so daß sie während einem Zeitraum von 14 Tagen nie ohne persönliche Gegenwart eines Arztes sei, oder eines oder mehrerer Männer, worauf man sich verlassen könne. Ein Arzt wäre denn hinreichend, dem die Oberaufsicht und Leitung anvertraut würde. Wäre man dies nicht der Sache als Sache, so ist man es doch Ihrer Ehre schuldig, weshalb Sie wie die dasigen Herrn Ärzte darauf andringen können und müssen.

Es wird ohnehin an Einwürfen, an Gegenreden nicht fehlen. Man wird vielleicht den ganzen Vorfall nicht einmal irgend einer Erklärung würdigen, sondern ihn schlechtweg auf die große Rechnung setzen von religiöser Schwärmerei, von *pia fraus*, und sich bloß über die Personen, zumal Ärzte, Theologen hermachen, die bei der Sache eine Rolle spielten, oder spielen mußten.

Man wird das Vorhersagen der Jgfr. Emmerick betreffend die sie zu besuchenden Personen nach deren Alter (oder richtiger Bejahrtheit), Aussehen etc. unter das Gesetz der Assoziation der Vorstellungen bringen, wohin es auch wohl gehört. ¹⁾

Man wird dann zuletzt noch weiter gehen, und in der ganzen sonderbaren Begebenheit keinen Zweck finden, zumal da der erhabene Stifter des Christentums selbst vor — Wunder warnt, den Juden ihr Verlangen darnach vorwirft, sie in der bekannten Parabel des reichen Mannes und des armen Lazarus auf Moses und die Propheten oder vielmehr — auf sein Evangelium hinweist und gar an einer andern Stelle selig preist, die da glauben, wenn sie gleich nicht sehen

Man wird sagen: Will Gott die Menschen durch ein Wunder erneuernd auf die Lehre seines Sohnes aufmerksam machen, so kann er dies durch beglaubigte Himmelsboten tun u. dgl.

Eure Hochw. werden mich sehr verbinden, wenn Sie mich nach einiger Zeit von dem Körper- und Seelenzustand der Jgfr. Emmerick zu benachrichtigen die Güte haben. Belieben Sie inzwischen die Ver-

¹⁾ Ruhfus hat anscheinend den in Overbergs Aufzeichnungen (oben S. 67f) berichteten Fall, den ihm Rensing erzählt haben wird, im Auge. Wie aber in diesem Falle und den vielen anderen bekannten Fällen diese Erklärung ausreichen soll, hätte R. jedenfalls näher erklären müssen.

sicherung meiner größten und vollkommensten Hochachtung anzunehmen, womit ich die Ehre habe zu sein

Eurer Hochwürden

ergebenst-gehorsamster

G. D. Ruhfus Med. Dr.

Gildehaus ohnweit Bentheim d. 3. Mai 1813.

N. S. Bei einer nähern Untersuchung der Jgfr. Emmerick möchte ich vorschlagen, Hände und Füße mit weich ausgefüllten, breiten, genau anschließenden Blechen zu bedecken, die an den affizierten Stellen hinreichend ausgehöhlet sein müßten; darüber dann eine künstliche Bandage, und über das Ganze glatte Schweineblasen zu streifen, die an den Vorderarmen und Enkeln mit Vorsicht befestigt, ja versiegelt würden. Ob es dann an diesen Stellen noch bluten wird?

15.

Auftrag zur Vernehmung der ehemal. Mitschwestern A. K.s.
OAM 291 Nr. 27; OAM 290 S. 137.

Es wird hiermit der Herr Dechant Rensing beauftraget,¹⁾ die ehemaligen Mitschwestern der Katharina Emmerick einzeln und gelegentlich (denn alles, so Aufsehen machen oder Gerede veranlassen könnte, muß möglichst vermieden werden) über das Betragen der Emmerick im Kloster zu vernehmen.

Zugleich wird den genannten Mitschwestern unter dem der geistlichen Obrigkeit schuldigen Gehorsam anbefohlen, dem Herrn Dechant R. alles zu entdecken, was sie an ihr während ihres Klosterlebens bemerkt haben, und ihnen in eben dem Grade, in welchem ihnen Offenheit gegen den Herrn Dechant anempfohlen wird, höchste Vorsicht im Reden gegen alle anderen anempfohlen. Sie würden bei entgegengesetztem Betragen sehr gegen die Liebe, die sie der Emmerick schuldig sind, und sehr gegen die Klugheit fehlen.

Münster, den 9. 4. 13.

Clemens Droste zu Vischering, Generalvikar.

16.

Vernehmung der ehem. Mitschwestern A. K.s.

OAM 291 Nr. 86; OAM 290 S. 477—501.

Am 26. April 1813 fing ich die mir von des Herrn Generalvikars Hochw. Gnaden durch das diesem Protokolle beigefügte Dekret d. d. Münster den 9. April 1813²⁾ aufgetragene Untersuchung mit den Mitschwestern der Jungfer Katharina Emmerick in Rücksicht auf ihr Klosterleben an. — Ich ließ jede einzeln zu mir kommen, erklärte ihr den

¹⁾ Rensing hatte am 7. April den förmlichen Auftrag erbeten, mit der Begründung: „Denn ohne diesen Auftrag werden diese Menschen nur soviel sagen, als sie mir zu entdecken gut finden, und glauben durch Verschweigen der Fehler der E. die Lieblosigkeit verguten zu müssen, deren sie sich im Kloster so oft wider sie schuldig gemacht haben“ (OAM 291 Nr. 14); vgl. W. Tgb. S. 46 Anm. 2.

²⁾ Siehe vorige Nr.

Inhalt des hochgedachten Dekrets und die daraus entstehenden Pflichten für sie, legte ihr dann die hierunter folgenden Fragen zur Beantwortung auf ihr Gewissen vor, setzte hinzu, daß sie, wenn ihr noch etwas von Wichtigkeit, was zur Sache gehört, beifallen sollte, es in der Zeit von drei Tagen nachtragen müßte, und entließ sie dann, nachdem sie ihre Antworten eigenhändig unterschrieben, und sie vor Gott behaupten zu können versichert hatte, mit Auflegung des strengsten Stillschweigens sowohl im Umgange mit ihren Mitschwestern als andern Personen geistlichen und weltlichen Standes.

Fragen:

1. Wie hat die Jungfer Emmerick die Pflicht des Gehorsams gegen ihre Vorgesetzten beobachtet?
2. Wohnte sie den Chor- und andern gemeinschaftlichen Andachtsübungen allzeit gehörig bei?
3. Was sie genau in der Beobachtung des Stillschweigens und anderer durch die Statuten vorgeschriebenen Pflichten?
4. Wie verhielt sie sich bei Klosterarbeiten und allen Verrichtungen, die ihr aufgetragen wurden?
5. War sie im Umgang mit ihren Mitschwestern demütig und nachgiebig, verträglich und dienstfertig?
6. Ließ sie eine besondere Neigung zur Abtötung ihres Körpers, zu Nebenandachten, und zu Auszeichnungen in der Frömmigkeit blicken?
7. Wie verhielt sie sich in ihren Krankheiten, von welchen sie so oft heimgesucht wurde, gegen ihre Mitschwestern und gegen ihre Aufwärterinnen?
8. Wie benahm sie sich, wenn sie mit ihren Mitschwestern in Uneinigkeit geriet, oder wenn ihr sonst etwas widerfuhr, was sie als Unrecht und Kränkung ansah?
9. Wie benahm sie sich gegen die Mägde und Arbeitsleute, besonders aber gegen Bedürftige, die mit ihr oder mit dem Kloster in besonderer Verbindung standen?
10. Hatte sie auch mit Geistlichen oder mit Weltlichen besondere Freundschaft und wie verhielt sie sich in diesem Punkte?
11. Woher kam es, daß sie im Kloster nicht recht beliebt war und von ihren Mitschwestern so viel geneckt wurde?
12. Was hat sie wohl von Erscheinungen und heimlichen Offenbarungen im Kloster erzählt?
13. Was war sonst noch wohl an ihr zu bemerken, das zu ihrem Lob oder Tadel dient?
14. Was urteilte und sagte man wohl im Kloster über ihre freundschaftliche Verbindung mit dem Herrn Lambert?
15. Was hat man in der Stadt gesagt von dem Entstehen ihrer Wundzeichen durch Zugpflaster oder andere künstliche Mittel?

17.

a) Franziska Hackebram, gewesene Oberin oder würdige Mutter der Jungfer Emmerick während der ganzen Zeit ihres Klosterlebens.

Resp. ad. 1: Willig, gut und fertig, besonders in allen Stücken, die ich ihr insbesondere sagte; in jenen aber, die ich allgemein in Erinnerung brachte, z. B. wegen Beobachtung des Silentiums nach der Complete fehlte sie oft, wie die andern.¹⁾

ad 2: Sie blieb öfter vom Chore weg oder ging wohl zu früh davon, ohne daß sie meiner Meinung nach hinlängliche Ursache dazu hatte.

¹⁾ Um diese Aussage zu würdigen, müssen die der andern Schwestern ad 1, und insbesondere die der Novizenmeisterin Neuhaus berücksichtigt werden in Zusammenhalt mit Emmericks diesbezüglicher Äußerung gegenüber Overberg (siehe dessen Notizen zum 22./23. April); allem nach war die Disziplin so erschläft und der Gemeinschaftsgeist so sehr verloren gegangen, daß man kaum mehr wußte, was eigentlich Norm war und A. K. E. scheint allein oder doch am tiefsten den Verfall, der sich darin kundtat, empfunden zu haben (vgl. Neuhaus ad 1). Die (Visitations-)Erhebungen Rensings vom 25. Jan. 1810 geben manchen Einblick, wie „durch lange Gewohnheit die Strenge der Regel und Statuten sehr gemildert“ ist, und dieses gerade auch bezüglich „des Stillschweigens außer der Erholungszeit.“ Auf entsprechende Fragen erhielt er von sämtlichen Nonnen die folgenden Antworten:

I. Mit der Klausur ist es niemals, soviel die Ältesten im Kloster sich erinnern, ganz streng gehalten, und gegenwärtig ist es noch damit, in so weit die Zeitumstände es erlauben, wie es vormals war. Alle sind wohl damit zufrieden, daß hierin eine strengere Ordnung eingeführt werde, und überlassen die nähere Bestimmung derselben dem Commissar, auf dessen Bescheidenheit sie sich hierin verlassen zu dürfen glaubten.

II. Eine eigene Pfortnerin konnte bisher der dormaligen Umstände wegen nicht wohl angesetzt werden. — Klosterschlüssel haben a) die Oberin, b) die Aufseherin über die Ökonomie, c) die Kusterin, d) die Aufseherin über den Garten. — Besuche etc. werden nur mit Erlaubnis der Oberin geduldet.

III. Gemeinschaft der Güter findet im strengen Sinne genommen nicht statt; jedoch darf ohne Erlaubnis der Oberin nichts verschenkt werden usw.

IV. Ohne Erlaubnis der Oberin darf keine ausgehen; in Betreff der übrigen Punkte [daß keine Zusammenkünfte auf den Zellen oder anderswo im Kloster gehalten, keine Unterbrechungen des Stillschweigens außer der Erholungszeit geduldet werden sollen] dieser Frage ist durch lange Gewohnheit die Strenge der Regel und Statuten sehr gemildert.

V. Jede erhält gewöhnlich nur ein Hemd, wollenes Garn zu ein Paar Strümpfen, und 10 ggr. für ein Paar Schuhe. — Alle müssen immer fürs Kloster arbeiten und haben für sich wochentlich einen Spieltag.

VI. Kapitelhalten ist nicht mehr gebräuchlich; Regel und Statuten werden wöchentlich stück- oder teilweise vorgelesen. — Chor wird gehalten morgens ungefähr 6 Uhr im Winter, im Sommer um 5 Uhr; um 12 Uhr mittags und um 3 Uhr nachmittags. — Alle Tage wird an der Tafel vorgelesen, und morgens anstatt der Betrachtung ein Rosenkranz gebeten; jedoch wird täglich ein Stück aus einem Betrachtungsbuche vorgelesen.

VII. Eine Krankenmeisterin ist angesetzt: die Kranken haben, insoweit es die Klöstereinkünfte leiden, die gebührende Verpflegung umsonst; auch zahlt das Kloster die Hälfte der Medikamenten. — Wenn irgend ein Auswärtiger die Kranken besuchen will, so geschieht es nur mit Einwilligung der Oberin.

VIII. [Welche Privilegien haben die Oberin, die Prokuratorin, die Krankenmeisterin, die Vorsteherin der Küche und die Schullehrerinnen?] Keine besondere Privilegien außer den mit ihrem Amte zu gleicher Zeit unvereinbarlichen Chorbesuchen und sonstigen Klosterdiensten haben sich dieselben zu erfreuen.

Ich meine auch, daß ich ihr deswegen wohl eine Erinnerung gegeben habe, weiß es aber nicht recht mehr; jedoch erinnere ich mich, daß die anderen im Kloster sich zuweilen darüber aufgehalten haben.¹⁾

Ad 3: Hierin machte sie es wie die andern, die alle darin nicht sehr strenge waren.

Ad 4: In jedem Punkte so, daß ich recht gut mit ihr zufrieden war, und seitdem ihr die Obsorge über das Bauhaus und die Gärten mit anvertraut war²⁾, beförderte sie das Beste des Klosters so, daß wir alle sie loben mußten.

Ad 5: Sie war im Umgange immer sehr verträglich und dienstfertig; aber sie war gerne ein wenig aestimiert, wenigstens war sie sehr empfindlich darüber, wenn sie glaubte, daß man sie nicht genug aestimierte, und wenn ihr etwas zuwider geschah, so wehrte sie sich auch tüchtig.³⁾ Aber sie gab auch gleich nach, wenn ihr nur wieder ein gutes Wort gegeben wurde.

Ad 6: Ich habe wohl gehört, daß sie im Anfange ihres geistlichen Lebens Bußgürteln soll getragen haben;⁴⁾ aber ich habe selbst an ihr keine besondere Neigung zur Abtötung bemerkt. — Im Anfang blieb sie auch wohl des Abends nach der Complet in der Kirche sitzen, wenn die andern weggingen; aber sie tat es nicht mehr, sobald ich, weil Murren im Kloster darüber entstanden war, es ihr untersagt hatte. Hernach hat sie mich wohl begehrt, daß sie des Abends noch in die Kirche gehen dürfte, welches ich ihr auch erlaubt. Zudem habe ich sie auch wohl außer der Chorzeit in der Kirche sitzend gefunden. Sie kommunizierte auch öfter als wir und gewöhnlich nicht allein an allen Sonn- und höheren Feiertagen, sondern auch einmal in der Woche morgens früh, sobald wir aufgestanden waren. In ihren Krankheiten kommunizierte sie sehr oft, auch wohl zuweilen gleich nach Mitternacht, damit sie ohne große Beschwerde die hl. Kommunion nüchtern empfangen konnte.

¹⁾ Ob sie in dem Punkte ihrer Meinung entsprechende Erinnerungen gemacht habe, dessen müßte sich die Oberin natürlich mindestens ebensogut erinnern als daß andere sich darüber aufgehalten. Vgl. übrigens die Aussagen der andern Schwestern.

²⁾ Im Jan. 1810 unterschied man „die Aufseherin über die Ökonomie“ und „die Aufseherin über den Garten.“ Am 12. Juni 1810 wird in den Visitationsdekretten Rensings „der Prokuratorin oder Aufseherin über die Ökonomie — die Jungfer Emmerick zur Mithilfe beigeordnet.“ Da bis dahin diese beiden (neben der Oberin und Kusterin) eigene Klosterschlüssel hatten, ergibt sich, daß sie damit ein faktisch, wenn auch nicht formell ziemlich selbständiges Amt übertragen bekommen hatte. (Dekanatsarchiv Dülmen: Das vorm. Kapitel wie das Kl. Agnetenberg betr.)

³⁾ Die beigefügte nähere Erklärung („wenigstens . . .“) läßt erkennen, daß es sich bei der Empfindlichkeit lediglich um lebhaftere Äußerung ihres natürlichen Rechtsempfindens handelte, oder auch des Abscheues vor dem Unrecht, das von der andern Seite in solchen Fällen geschah. Wir haben wohl an Vorkommnisse zu denken, wie W. Tgb. S. 138f. ein paar berichtet werden, welche auch den Unwillen des Arztes erregten.

⁴⁾ Ein Messing-Bußgürtel wird im Redemptoristenkloster Gars am Inn aufbewahrt. Vgl. unten S. 281 Anm. 1.

Ad 7: Sie war in ihren Krankheiten recht geduldig und gut gegen jene, welche ihr aufwarteten. Aber sie hat sich wohl (nicht gegen mich,¹⁾ sondern gegen andere) beschwert, daß für sie im Krankenbette nicht so gut gesorgt würde, als für andere.

Ad 8: Sie ließ sich in solchen Fällen wohl dünken, daß sie es empfand, wenn sie sich für beleidigt hielt, und wehrte sich auch; aber sie war bald wieder versöhnt.

Ad 9: Sie hat sich gegen die Mägde und Arbeitsleute immer gut und ordentlich betragen und gegen Bedürftige ist sie allzeit sehr mitleidig gewesen. Sie hat diesen vieles gegeben von dem Ihrigen, zuweilen mit, zuweilen ohne Erlaubnis von mir. Auch weiß ich wohl, daß sie, weil sie Sakristanin war, zuweilen von alten Kirchensachen Mützen oder solche Kleinigkeiten für arme Kinder gemacht hat, aber ich erinnere mich nicht, daß sie von mir Erlaubnis dazu begehrt hat.²⁾

Ad 10: Sie hatte, soviel ich weiß, mit keinem Auswärtigen besondere Freundschaft, als mit dem Ex-Karthäuser P. Paulus Möllmann,³⁾ der ihr viel Gutes tat. Das erregte wohl ein wenig Unzufriedenheit unter einigen unserer Mitschwestern, aber sonst hatte dieser Umgang nichts Anstößiges an sich.

Ad 11: Das kam, wie mich dünkt, daher, daß einige sie für plauderhaft hielten⁴⁾, andere nicht ausstehen konnten, daß Herr Lambert sich so ganz vorzüglich ihrer annahm, und einige auch glaubten, sie mache durch ihre Kränklichkeit dem Kloster viel Last.

¹⁾ Vgl. dagegen unten A. K. E.s Aussage, die ganz glaubwürdig ist; denn auch Dr. Krauthausen führt die gleiche Entschuldigung der Oberin als Antwort auf seine Vorstellungen an.

²⁾ Vgl. unten Jgfr. Neuhaus ad 9.

³⁾ Dieser wird sonst in den Emmerick-Akten überhaupt nicht mehr genannt. Er war Ex-Karthäuser von der Karthause Wedderden bei Dülmen, nach deren Aufnahme (1803) er in Dülmen „apud colendissimum Dominum Forckenbeck, Satrapiae huius Advocatum, wohnte. Weil in der Pfarrkirche sovieler Geistliche Messe lasen, zelebrierte er täglich in der Klosterkirche. Anscheinend wegen Skrupulosität wünschte er im März 1805 den Abbé Lambert, der damals schon im Kloster Agnetenberg wohnte, als Beichtvater zu haben und erholte ihm entsprechende Fakultät (Gesuch und Genehmigung im Archiv des Klosters in Gars). Anfang 1821 lebte er noch in Dülmen und zählte damals 49 Jahre. (Dekanatsarchiv Dülmen: Vicariatsverfügungen, 1805 bis 1821).

⁴⁾ Vgl. W. Tgb. S. 138 f., wo der Arzt „nur ein paar der häßlichsten“ wiedergibt von „mehreren dergleichen Geschichten, woraus deutlich hervorging, daß sie im Kloster die Zielscheibe aller Launen und Ränke und jedesmal die Martyrin der Wahrheit gewesen.“ Zuzufolge Brentanos Tgb. (I. Nov. 1819) erzählte A. K. E.: „Es war in unserer Regel, daß, so man eines Vergehens beschuldigt wurde, geschah es vor allen und man mußte dann vor jeder Nonne knieend Abbitte tun. Gott wollte mich demütigen und ich mußte sehr oft diese Abbitte tun, denn es war einmal der Glaube, wo etwas auskam, ich habe es veranlaßt.“ Es folgt die erste auch bei Wesener erzählte Geschichte; sodann: „Einmal hatten sie ein fettes Kalb, das wurde in die herzogliche Küche gewünscht; sogleich glaubten sie, ich habe das Kalb verraten, weil die Herzogin sich immer mit Liebe nach mir erkundigte, und ich erhielt Stichelreden und Buße.“

Ad 12: Soviel ich mich erinnere, hat sie, da sie noch im Noviziat war, erzählt, daß sie des Abends in einem guten Buche gelesen und jemand ihr die Blätter umgeschlagen hätte, und es wäre ihr auch vorgekommen, daß ich und die Jungfer Neuhaus, welche ihre Novizenmeisterin war, sie wieder aus dem Kloster haben wollten.¹⁾ — In einer späteren Krankheit hat sie gesagt, des morgens wäre ein schön und weiß gekleidetes Frauenzimmer bei ihr am Krankenbette gewesen, welches ihr einige Dienste erwiesen hätte, deren sie für den Augenblick bedürftig gewesen. — Endlich hat sie auch wohl von Vorgeschichten gesprochen, die sie gesehen

¹⁾ Vgl. unten die Aussagen der Jgfr. Neuhaus ad 12. Es war das anscheinend eine Folge ihrer Angst, man möchte sie wegen ihrer Krankheit nicht zur Probe zulassen. Vgl. Overberg zum 22./23. April 1813 (oben S. 86). Für die Einschätzung A. K. Emmericks seitens der Oberin bei Zulassung zum Noviziat und später zur Probe sind von großem Interesse deren Eingaben um die obrigkeitliche Genehmigung dazu. Es handelt sich gleichzeitig um sie und die Söntgen. Im Jahre 1802 schreibt die Oberin an den Generalvikar von Fürstenberg:

Hochwürdiger Hochwohlgebohrner Excellenz
Gnädiger H. General Vicarius!

um die Befehle des Hochw. Vicariats unser im Kloster haltende Mädgens Schule erforderliche und geschickte lehrerinnen zu geben, gehorsambst nachzukommen, habe ich und meine Klosterjungferen längst uns äußerst bemühet, indem keine von uns, außer die Jungfer Schultz darzu fähigkeit, noch lust hat, und diese unmöglich die viele darin Seyende Kinder ohne nachtheil derenselben, und ihrer gesundheit länger allein vorstehen kann.

nach vielen bemühen haben sich endlich zwei persohnen gemeldet, wovon eine auß der stadt Koesfeldt und des dasigen organis Söntgen tochter, die andere auß Flamschede, Kirchspiel Koesfeldt ist; beyde sind von rechtschaffenen Elteren ehrlich gebohren, aber können kein geldvermögen unser Kloster bringen:

ihrer äußerliche Sittsamkeit — lebensart und freundlichkeit, die ich nicht allein seit einige Zeit, daß sie in unseren Kloster ihren aufenthalt gehabt haben wahrnehme, sondern auch mündliche und schriftliche nachrichten, die ich ihrentwegen einzuholen gesucht habe, machet mich, und meine mitschwesteren glauben, daß ihnen ein wahrer Beruf zum geistlichen Stande beselet, und uns alle herzlich wünschen Selbige als mitschwesteren anzunehmen, zumahlen weil sie nicht allein wegen ihre lust und fähigkeit zur unterrichtung der Kinder in der religion — Schreiben — lesen — rech[n]en, sondern auch wegen geschicklichkeit im nähen — stopfen — broduren die Schulkinder, und unser armes Kloster einen wesentlichen dienst, und nutzen verschaffen könnten; dabey sind beyde in choral Singen sehr geübet, und erstere Spielet vorzüglich schön das orgel, und ist vollkommen im stande die Kinder unterricht in Clavier Spielen zu geben.

Es ergeth also meine unterthänige Bitte Euer Hochw. Hochwgb. Exc. wollen gnädigst erlauben diese beyde mit Namen Maria Clara Söntgen, und Anna Emmerick als mitschwester annehmen zu dürfen, und den H. Canon. Berning die Einkleidung aufzutragen, in zuversichtlicher erwartung ersterbe ich mit Ehrfurcht, und Erniedrigung Euer Hochw. Hochwgb. Exc. unterthänige gehorsamste Maria Francisca Hackebram oberin in Kloster Agnetenberg zu Dülmen.“ — Das Original findet sich im Ordinariatsarchiv Münster (Akt: Dülmen, Schulen I). Ebendort befand sich, wie aus einem Schreiben des Bischofs Kasp. Max Frhr. v. Droste-Vischering vom 14. Nov. 1826 an die Regierung in Münster hervorgeht: „eine Originalvorstellung der Oberin Franziska Hackebram im Kloster Agnetenberg zu Dülmen vom 3. Sept. 1803 an den Herrn Herzog von Croy, worin sie auf den Grund, daß dem Kloster vor einigen Jahren die stadt dülmensche Mädchenschule übertragen sei, auf Annahme zweier zum Schulhalten fähiger Novitzen zur Profession anträgt, und worin dem Antrage deferirt ist.“ Es handelt sich um die gleichen Emmerick und Söntgen.

haben wollte, aber ich dachte, solche Erscheinungen würden wohl nur Einbildungen sein, und wollte nie davon hören.

Ad 13: Ich weiß nichts mehr auf diese Frage zu antworten als ich schon auf die vorhergehenden Fragen zu ihrem Lobe oder Tadel angegeben habe.

Ad 14: Nichts Übles; aber unsere Mitschwestern waren unzufrieden, daß er sie immer uns allen vorzog.

Ad 15: Ich habe darüber, daß sie durch Zugpflaster oder andere solche Mittel sich selbst die Wundmalen sollte gemacht haben, nichts gehört, und gebe mich auch mit solchen Schwätzereien nicht ab.

M. F. Hackebrom.
Rensing.

18.

b) Ursula Meurer, Seniorin.

R. Ad 1: Hierüber weiß ich nichts Besonderes zu sagen, sondern sie hat den Gehorsam beobachtet wie die andern Mitschwestern.

Ad 2: Ja, ausgenommen, wenn sie andere Geschäfte hatte, oder kränklich war.

Ad 3: Sie war öfter wegen ihrer Geschäfte nicht in der Gemeinstube, war sie aber darin, so beobachtete sie das Stillschweigen und andere Statuten so gut wie die übrigen.

Ad 4: Willig, und so, daß man nichts zu ihrem Tadel sagen kann.

Ad 5: Sie war friedsam genug und tat gern andern einen Dienst. Aber sie konnte auch wohl empfindlich werden, wenn ihr etwas zuwider war.

Ad 6: Besondere Abtötungen habe ich an ihr nicht bemerkt; aber in der Frömmigkeit zeichnete sie sich dadurch aus, daß sie gerne allein in die Kirche ging und in der Woche kommunizierte, jedoch morgens früh und nur in der Nacht, wenn sie krank war.

Ad 7: Geduldig und gut, doch beschwerte sie sich auch wohl, daß man ihr nicht genug tat.

Ad 8: Alsdann konnte sie wohl ein wenig aufgebracht werden, aber es war doch bald wieder gut.

Ad 9: Ich war nie bei ihr, wenn sie mit Mägden und Arbeitsleuten umging; aber ich weiß wohl, daß sie gegen die Armen gut war und ihnen gerne etwas mitgab.

Ad 10: Davon weiß ich nichts, als daß sie wohl, wenn sie krank war besonders, Besuche hatte; darum aber habe ich mich nicht bekümmert.

Ad 11: Das weiß ich nicht.

Ad 12: Davon hat sie, wie ich von anderen vernommen habe, besonders im Anfange ihres Klosterlebens wohl etwas gesagt, aber ich weiß nicht mehr was.

Ad 13: Nichts Besonderes.

Ad 14: Davon ist wohl zuweilen gesprochen, aber, soviel ich mich erinnere, nichts von Bedeutung.

Ad 15: Davon habe ich nichts gehört.

U. Meurer.
Rensing.

19.

c) Franziska Neuhaus, vormalige Novizenmeisterin der Emmerick.

R. Ad 1: Recht gut, nur war sie zuweilen nicht gut zufrieden, daß die würdige Mutter in manchen Vorfällen nicht sagte, wie es sein sollte, sondern nur, wie sie es gern haben wollte.

Ad 2: Ja, wenn sie nicht durch andere Geschäfte daran verhindert war.

Ad 3: So wie die übrigen Klosterschwestern.

Ad 4: So, daß man ihr darin nichts zum Tadel nachsagen kann.

Ad 5: Sie war dienstfertig und verträglich genug; aber sie wurde wohl einmal eifrig, jedoch war sie bald wieder gut.

Ad 6: Ich habe ihr, als sie noch im Noviziat war, mehrmals Bretter aus dem Bette genommen, solche habe ich auch nach der Zeit noch wohl in ihrem Bette gefunden, auch einmal ein Cilicium, und überhaupt habe ich bemerkt, daß sie zur Abtötung sehr geneigt war. Ich habe sie wohl einigemal zur Winterzeit abends um 10 Uhr noch aus der Kirche geholt, wo sie vor dem Altare lag und zulange liegen geblieben wäre, wenn man sie ruhig gelassen hätte. — Sie kommunizierte auch gewöhnlich einmal in der Woche, in der Fastenzeit Freitags, außer derselben Donnerstags, und zwar, wenn sie gesund war, morgens früh; war sie aber kränklich, daß ihr das Nüchternbleiben schwer wurde, auch wohl in der Nacht.

Ad 7: Soviel ich nicht anders weiß, recht gut.

Ad 8: Alsdann war sie zuweilen so verdrießlich und aufgebracht, daß sie darüber murrte. Aber sie war doch bald wieder besänftigt und bat um Verzeihung.

Ad 9: Gegen die Mägde und Arbeitsleute war sie recht gut; aber sie hielt sie doch auch an, daß sie ihre Schuldigkeiten beobachten mußten. Gegen Bedürftige war sie so mitleidig, daß sie ihnen oft mehr mitteilte, als sie selbst entbehren konnte. Auch gab sie den Armen, weil sie Sa-kristanin war, öfters alte unbrauchbare Kirchensachen, z. B. seidene Lappen und was sonst unbenützt dalag. Ich habe sie wohl daran erinnert, daß sie so wenig von ihren als von Kirchensachen ohne Erlaubnis etwas wegschenken dürfte, aber sie antwortete mir, sie hätte die Erlaubnis entweder von der würdigen Mutter oder von ihrem Beichtvater erhalten.

Ad 10: Früherhin hatte sie eine freundschaftliche Verbindung mit dem Pater Paulus Möllmann, der ihr Wohltäter war, aber diese hatte nichts Anstößiges an sich und hernach hat sie aufgehört.

Ad 11: Das ist wahr, daß sie im Kloster nicht recht beliebt war; aber warum, weiß ich eigentlich nicht.

Ad 12: Sie hat mir gesagt:

1. Die würdige Mutter und ich wären ihr im Noviziat in unserer Ordenskleidung erschienen. Wir hätten ihr allerhand vorgeworfen und sie wieder aus dem Kloster haben wollen.¹⁾

2. Sie hätte wohl des Nachts einen so hellen Schein auf ihrer Kammer gehabt, als wenn die ganze Kammer wäre illuminiert gewesen.

3. Der Pater Aloysius Limberg würde noch ihr Beichtvater werden, obwohl er damals noch im Kloster zu Münster war und man von der Aufhebung des Dominikanerklosters noch nichts wußte.²⁾

13. Nichts Besonderes, als daß sie immer mit dem Willen Gottes zufrieden war, jedoch oft weinte. Warum, wollte sie nicht sagen, weil sie es nicht sagen dürfte³⁾; und sie hat immer gesagt, das beste Gebet wäre für die armen Seelen im Fegfeuer und für verstockte Sünder.

Ad 14: Darüber wurde wohl gemurrt, aber doch nie etwas Böses gesagt.

Ad 15: Davon habe ich nichts gehört. Franziska Neuhaus.

Rensing.

20.

d) Catharina Woltermann.

R. ad 1: So viel ich nicht anders weiß, recht gut.

Ad 2: Wenn sie nicht kränklich war, recht gut, jedoch kam sie nicht viel in die Mette.

Ad 3: So wie die andern.

Ad 4: Sie hat sie treulich verrichtet.

Ad 5: Ja.

Ad 6: Von einer besonderen Neigung zu Abtötungen weiß ich nicht, aber andächtig war sie und kommunizierte öfter als wir.

Ad 7: Gut und geduldig, doch klagte sie auch wohl über Mangel an Aufwartung und Verpflegung.

Ad 8: In solchen Fällen, oder wenn man ihr wo ein Wort zuwider sagte, konnte sie wohl recht ungeduldig und böse werden, aber es dauerte nicht lange und sie haßte nie.

Ad 9: Sie ging mit den Mägden und Arbeitsleuten ordentlich um und gegen die Armen war sie sehr mitleidig.

Ad 10: Nur anfänglich mit dem Pater Paulus,⁴⁾ aber hernach nicht mehr. Und diese Freundschaft hat einmal, wie ich mich erinnere, etwas Uneinigkeit im Kloster verursacht.

Ad 11: Sie war nicht recht beliebt; aber woher das kam, weiß ich nicht.

¹⁾ Vgl. die Aussage der Oberin ad 12 (oben S. 219).

²⁾ Bestätigt von Franz Limberg (siehe dessen Aufzeichnungen in Abschnitt VII Nr. 12).

³⁾ Vgl. Overbergs Notizen zum 22./23. April 1813 (oben S. 88).

⁴⁾ Siehe oben S. 218.

Ad 12: Einmal war sie krank, und als ich sie besuchte, sagte sie zu mir, eine schöne Dame hätte ihr das Bett gemacht. Ein ander Mal, am Weihnachtsmorgen, hat sie gesagt, in der Nacht wäre eine in der Kirche gewesen, welche Jesum als ein schönes Kind über dem Kelch in der hl. Messe gesehen hätte. Welche diese gewesen wäre, hat sie nicht hinzugesetzt.¹⁾

Ad 13: Sie war dienstfertig und gut, aber sie ließ doch auch oft ihre Unzufriedenheit und Empfindlichkeit merken, wenn es nicht so recht nach ihrem Kopfe ging, sprach wohl tadelhaft mit und wußte oft viel Neues.²⁾

Ad 14: Davon ist oft unter uns gesprochen, aber doch nie etwas Böses, als daß Herr Lambert zuviel für sie eingenommen wäre und ihr zu stark gegen ihre Mitschwester vorstünde.

Ad 15: Man hat mir erzählt, die Ehefrau Elisabeth Bruns hätte um Neujahr ein Zugpflaster, oder sog. Spanische Fliegen für sie aus der Apotheke geholt, und damit möchte sie wohl die Wunden gemacht haben.³⁾

Catharina Woltermann.

Rensing.

21.

e) Catharina Schulte.

Resp. ad 1: So viel ich bemerkt habe, gut; jedoch muß ich hinzufügen, daß ich als Schullehrerin zu wenig bei ihr war, um hierüber ganz ausführliche Nachricht zu geben.

Ad 2: Ich weiß nicht anders, als daß sie denselben, insoweit es ihre Kränklichkeit zuließ, gehörig beigewohnt habe.

Ad 3: Wie die andern; doch muß ich auch hier bemerken, daß mein Schulamt mich hinderte, sie hierin öfter zu beobachten.

Ad 4: Recht gut.

Ad 5: Per totum, ja.

¹⁾ Siehe Overbergs Notizen vom 28. März 1813 (oben S. 73).

²⁾ Vgl. unten Nr. 21 ad 9; da sie als Vorgesetzte des Bauhauses und des Gartens mit den Arbeitsleuten zu tun hatte, ergab es sich allzuleicht, daß diese ihr von den neuesten Vorkommnissen sprachen.

³⁾ Am 16. Juli bittet der Generalvikar den Dechant Rensing „die Pflastergeschichte, wovon die eine der Mitschwester, bis auf den Grund nachzuforschen“ (OAM 291 Nr. 103). Am 31. Juli schreibt Rensing: „Jene der Mitschwester der Jgfr. Emm., welche von dem für diese um Neujahr jüngsthin gehaltenen Zugpflaster Meldung getan hat, ist 14 Tage von hier abwesend gewesen, konnte also über diesen Gegenstand nicht eher näher befragt werden. Sie weiß auch nichts weiter davon zu sagen, als was in dem von mir abgehaltenen Untersuchungsprotokoll angegeben ist. Ich habe deswegen die Emmerick selbst darüber zur Rede gestellt und diese sagte mir, sie wußte sich wohl zu erinnern, daß sie ungefähr um die Zeit durch die Elisabeth Bruns ein Zugpflaster für ihre Schwester habe holen lassen und diese dasselbe mit nach Hause genommen habe“ (OAM 291 Nr. 98). — In den erhaltenen Apothekerrechnungen (im Besitze des Herrn Havixbeck-Dülmen) für A. K. Emmerick bzw. ihren Haushalt ist übrigens für Ende 1812 oder Anfang 1813 kein Pflaster oder dgl. verzeichnet. Die genannte Frau E. Bruns war, wie aus den Aussagen ihrer Nichte Klara Zumegen, geb. Berkarn, hervorgeht, voller Verehrung für A. K. E. (vgl. Proc. ord. fol. 52).

Ad 6: Von ihrer besonderen Neigung zu Abtötungen weiß ich nichts; aber in der Andacht zeichnete sie sich dadurch aus, daß sie öfter als wir andern kommunizierte, und zuweilen mehrmals in der Woche.

Ad 7: Geduldig und freundlich.

Ad 8: Es ist mir nichts bekannt, was ihr in dieser Hinsicht als Fehler oder sonst zum Tadel angerechnet werden könnte.

Ad 9: Sie war, insoweit ich nicht anders weiß, gegen die Mägde und Arbeitsleute freundlich und gegen Bedürftige sehr mitleidig.

Ad 10: Sie hatte keine besondere freundschaftliche Verbindung als mit den geistlichen Herren Lambert und Möllmann, aber ihr Umgang mit beiden war untadelhaft.

Ad 11: Daß sie nicht recht beliebt war, ist wahr, woher das aber kam, weiß ich nicht; auch weiß ich nicht, daß sie besonders von unsern Mitschwestern sei geneckt worden.

Ad 12: Sie hat wohl öfter von solchen Dingen gesprochen; aber ich habe nie darauf achtgegeben, weil ich es für Einbildungen und Träumereien hielt.

Ad 13: Ich habe so wenig in der einen als in der andern Hinsicht etwas an ihr bemerkt, das mir auffallend war.

Ad 14: Es ist wohl davon geredet worden, doch nie etwas Nachteiliges.

Ad 15: Davon ist mir nichts bekannt.

Catharina Schulte.
Rensing.

22.

f) Clara Söntgen.

R. ad 1: Wie ich nicht anders weiß, recht gut.

Ad 2: Ja, wenn sie nicht durch ihre Kränklichkeit daran verhindert wurde.

Ad 3: So gut wie die andern.

Ad 4: Sehr gut und mit vielem Eifer.

Ad 5: Sie war nachgiebig und demütig, verträglich und ungemein dienstfertig; jedoch äußerte sie auch ihre Empfindlichkeit, wenn sie glaubte, daß ihr zu kurz geschähe.

Ad 6: Zur Abtötung des Körpers war sie sehr geneigt, und ich habe öfters bemerkt, daß sie an der Tafel von den Speisen das Schlechteste nahm, angenehme und leckerhafte Speisen vorbeigehen ließ, oder ihren Teil andern gab, die sie gern aßen, besonders wenn diese ihr nicht gut waren, und das geschah immer mit einer Heiterkeit und sichtbaren Freude, worüber ich mich wunderte. — Sie suchte ihre Neigung zur ausgezeichneten Andacht und Frömmigkeit immer mehr zu verbergen; aber weil ich sie genau kannte, bemerkte ich davon manche Spuren, unter andern habe ich sie wohl in der Kirche vor dem hl. Sakramente knien und gar auf ihrem Gesicht liegen gefunden, besonders war sie der Betrachtung ergeben, und so, daß ich zuweilen bemerkte, daß sie in der Gesellschaft mit andern sich im Geiste mit höhern Dingen beschäftigte. Was sonst

wegen ihrer öftern Kommunion noch zu sagen wäre, ist allgemein im Kloster bekannt gewesen.

Ad 7: Sie war in ihren Krankheiten immer sehr geduldig und Gott ergeben, gegen ihre Aufwärterinnen und Mitschwestern ungemein freundlich und artig.

Ad 8: In solchen Fällen wurde sie wohl traurig und aufgebracht, sie gab aber bald nach, und versöhnte sich wieder sehr gern, sobald man sich nur mit ihr zu verständigen suchte.

Ad 9: Gegen Mägde und Arbeitsleute war sie nicht allein sehr bescheiden, sondern auch wahrhaft liebevoll, indem sie selbst manche gute Belehrung gab, und gegen Bedürftige sehr mitleidig und wohlthätig, so gut sie es konnte.

Ad 10: Nur mit den geistlichen Herren Lambert und Möllmann, welche ihr viel Gutes erwiesen; über die freundschaftliche Verbindung mit diesen ließ sich aber nichts Nachteiliges sagen.

Ad 11: Sie war freilich im Kloster nicht recht beliebt, und das scheint mir zum Teile daher gekommen zu sein, daß sie sich wohl darüber ausließ, daß sie mehr als andere zurückgesetzt würde; daß sie aber besonders geneckt worden sei, weiß ich nicht, außer daß unsere Mitschwestern sich öfter darüber aufhielten, daß wir beide so kränklich wären und deswegen dem Kloster zu sehr zur Last fielen.

Ad 12: Davon hat sie viel erzählt. — Unter andern erinnere ich mich, daß sie erzählt habe:

1. sie hätte des Abends, wie sie läuten wollte, eine Vorgeschichte von einem Leichenzug bemerkt und deswegen den baldigen Tod der würdigen Mutter gefürchtet; diese Vorgeschichte wurde aber bald darauf durch die Beisetzung der Leiche des Hochsel. Herzogs in unserer Kirche erfüllt.

2. sie hätte ein Gepolter an den Altären gehört und daraus geschlossen, wir würden bald aufgehoben werden; diese Vorgeschichte wurde aber dadurch erfüllt, daß die neuen Altäre hingestellt wurden;¹⁾

3. sie hätte im Winter vorigen Jahres in der Nacht ein Getöse vernommen, als wenn alles aus dem Kloster ins große Werkhaus zusammengeschleppt würde; dies geschah wirklich, da unser Kloster aufgehoben wurde;

4. einmal kam ich, da sie krank lag, des Morgens zu ihr und fand ihr Bett ganz ordentlich zurechtgelegt, weswegen ich sie fragte, wer ihr das Bett schon gemacht hätte, und sie antwortete, das hätte ich ja selbst mit der würdigen Mutter getan, wenigstens wäre es ihr so vorgekommen;

¹⁾ Am 21. Juni 1805 erlaubt das Generalvikariat dem Kloster Agnetenberg, die ihm vom Herzog von Croy geschenkten drei Altäre aus der Karthause an Stelle der alten aufzustellen (Herzogl. v. Croy'sches Archiv: „Kloster Agnetenberg, Acta“).

5. sie hätte einmal in der Weihnachtsmesse ein kleines Kind in schöner und glänzender Gestalt über dem Kelche auf dem Altare schweben gesehen.

Ad 13: Tadelnswert, daß sie

1. leicht aufbrauste,
2. sich öfter beklagte, man tue ihr Unrecht,
3. wenn man ihr dies oder das sagte, solches insgemein schon

vorhergewußt haben wollte;

lobenswert,

1. daß sie sehr andächtig war,
2. auch dienstfertig und mitleidig gegen Leidende, sehr besorgt für das Kloster, und fleißig in ihren Arbeiten, leicht versöhnlich, und eifrig in allem war, was zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen dient.

Ad 14: Darüber wurde wohl viel gesprochen, aber doch nie etwas Übles.

Ad 15: Davon habe ich nichts gehört.

Clara Söntgen.
Rensing.

23.

g) Anna Maria Böhmer.

Resp. ad 1: Wie ich nicht anders weiß, gut.

Ad 2: Oft hinderte sie ihre Kränklichkeit daran, und sonst wohnte sie denselben auch wohl nicht ganz eifrig bei.¹⁾

Ad 3: So wie die andern.

Ad 4: Willfährig und gut.

Ad 5: Ja, demütig und dienstfertig war sie, auch gar nicht zank-süchtig, aber zuweilen aufgebracht und verdrießlich, wenn sie meinte, daß ihr zu kurz geschehe.

Ad 6: Von ihrer besonderen Neigung zu körperlichen Abtötungen ist mir nichts bekannt; aber in der Andacht zeichnete sie sich dadurch aus, daß sie öfter als wir kommunizierte.

Ad 7: Sie war in ihren Krankheiten recht geduldig, aber mit der Aufwartung oft unzufrieden, und deswegen nicht immer freundlich und sanftmütig gegen die, welche mit ihr umgehen mußten, oder beschwerte sich doch öfter gegen dieselben.²⁾

¹⁾ Hierüber konnte eigentlich nur die Oberin ein Urteil haben, da nur sie die Gründe einer eventuellen Abwesenheit zu wissen das Recht und die Pflicht hatte; sie hatte in den Visitationsdekreten von 1810 auch ausdrücklich die Vollmacht zugesprochen erhalten: „An Werktagen sind von dem Chordienste frei die Prokuratorin und ihre Gehülfin [als solche wurde gleichzeitig A. K. Em. aufgestellt], wenn die Oberin dringender Amtsgeschäfte wegen sie in einzelnen Fällen freiläßt.“ (Dekanatsarchiv Dülmen: Das vorm. Kap. wie das Kl. Agnetenberg betr.“)

²⁾ Der letzte Satz ist Einschränkung oder vielmehr nähere Bestimmung des vorausgehenden. Wie berechtigt solche Beschwerden sein konnten, sieht man aus Dr. Krauthausens und A. K. Emmericks Angaben, unten Nr. 24.

Ad 8: In solchen Fällen konnte sie recht aufgebracht werden, und ließ es durch ihre Unzufriedenheit und durch ihr ganzes äußerliches Betragen genug merken, daß sie in ihrem Herzen erbittert war.

Ad 9: Gegen Mägde betrug sie sich gut; aber sie war gegen dieselben zuweilen zu vertraulich und sprach mit ihnen zu viel von ihren Mitschwestern, auch brauste sie zuweilen gegen dieselben auf, und sagte ihnen bittere Dinge.¹⁾ Die Arbeitsleute waren ihr sehr zugetan, weil sie viel Umgang mit ihnen hatte, und ihnen oft etwas gab. Gegen Bedürftige war sie immer sehr barmherzig.

Ad 10: Mit dem geistlichen Herrn Lambert, früherhin auch mit dem Karthäuserpater Paul Möllmann; ihr Umgang mit beiden war immer ganz untadelhaft.

Ad 11: Daß sie im Kloster nicht beliebt war, scheint mir daher gekommen zu sein, daß sie mit dem Herrn Lambert mehr Freundschaft hatte als mit ihren Mitschwestern, und daß sie sich zuviel dünken ließ, daß sie von uns zurückgesetzt würde; daß sie aber besonders geneckt, oder von uns anders, als wir alle eine die andere behandelt haben, sei gehalten worden, kann ich nicht sagen, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten.²⁾

¹⁾ Vgl. die Aussagen der übrigen Schwestern, insbes. der Neuhaus und der Oberin.

²⁾ Vgl. dazu W. Tgb. S. 138 f. Daß es an der schwesterlichen Liebe bisweilen fehlte, geht nicht bloß aus Äußerungen A. K.s hervor, sondern auch aus Rensings Visitationsdekreten vom 10. Juni 1810, (wo er im 2. Teil, Nr. 3 und 4 verfügt: „3) In Ansehung des Stillschweigens außer der Zeit, daß das Reden erlaubt ist, müssen die Ordensgesetze von nun an besser befolgt, und bei den erlaubten Unterredungen darf nie von den Fehlern der gegenwärtigen oder abwesenden Mitschwestern noch von Schulsachen gesprochen werden. Auch sind die heimlichen Zusammenkünfte von zwei oder mehreren Klosterjungfern auf ihren Zimmern oder an anderen Orten gänzlich verboten. — 4) Je mehr die genaueste Beobachtung dieser Vorschrift zur Wiederherstellung und Erhaltung der schwesterlichen Einigkeit und Liebe beiträgt, desto strenger muß darauf gehalten werden. Deswegen wird denjenigen, welche dagegen fehlen, wenn sie, von der Oberin erinnert, ihren Fehler nicht auf der Stelle verbessern, zur Strafe der nächste Spieltag entzogen, welchen sie dann zur Klosterarbeit anwenden sollen, und bei wiederholten Fehlern dagegen wird die Strafe vergrößert.“ (Dekanatsarchiv Dülmen: Das vorm. Kap. wie das Kl. Agnetenberg betr.). — Ebenso ergibt es sich aus seiner ganz bestimmten Äußerung in seinem Briefe vom 7. April 1813, daß die Schwestern sich oft im Kloster der Lieblosigkeit wider sie schuldig gemacht haben; aus Rensings Bestimmungen vom 2. Dez. 1810 über die Aufgabe der neu zu wählenden Vize-Oberin oder Assistentin; sie hat a. u. Acht darauf zu geben, daß „... alle Neckereien, Schwatzereien und sonstige Störungen der klösterlichen Eintracht gleich unterdrückt und Ruhe, Einigkeit und schwesterliche Liebe auf alle mögliche Weise erhalten werden“. Deswegen muß sie auch, so viel möglich ist, bei allen Kirchendiensten im Chor, in den Arbeitsstunden in der gemeinsamen Werkstube und bei jeder Versammlung der Klosterjungfrauen gegenwärtig sein.“ (Dekanatsarchiv Dülmen: „Das vorm. Kap. wie auch d. Kl. Agnetenberg betr.“). In gleichem Sinne gibt Licht ein Schreiben Wiggermanns vom 18. Mai 1809 an Rensing; es heißt dort: „In Betreff der Klosterschule ist resoliert worden: Da das Nonnenkloster ist wie alle andere und nur zwei darin sind, die guten Willens sind, nämlich die Oberin und die Söntgen, da diese erstaunlich gedrückt und in ihrem Amte [als Lehrerin] gelähmt wird, so wäre wohl vorderhand soviel wie möglich diese Einwirkung einzuschränken und darauf hinzuarbeiten daß die Söntgen eine unabhängigere und freiere Wirksamkeit erhalte; die

verpflegt wurden, und dann nicht allein dafür sorgte, daß ein Zimmer für die Kranken zurecht gemacht wurde, sondern auch einen Ofen dazu gab¹⁾.

Ein paarmal bin ich krank gewesen und von meiner Mitschwester Söntgen, insoweit es ihre Schulgeschäfte erlaubten, aufgewartet worden; wieder einmal hat mir meine Mitschwester Neuhaus, weil Söntgen damals nicht gut konnte, während meiner Krankheit diese Liebesdienste erwiesen. Solange ich von diesen beiden bedient wurde, habe ich weder über Verdruß noch über Mangel an gehöriger Verpflegung gegründete Klagen führen können, obwohl beide der Liebesdienste wegen, die sie mir erwiesen, von einigen unserer, mir nicht geneigten Mitschwestern manche Unannehmlichkeiten verschmerzen mußten.

Hernach wurde die Jungfer Essewich²⁾ zur Krankenwärterin bestimmt, und diese hat mir durch ihre wunderlichen Launen und Nachlässigkeit in ihrem Amte im Krankenbette zu vielen Klagen Anlaß gegeben. Oft, wenn sie zu mir gehen sollte, ging sie auf ihre Zelle, um für sich zu arbeiten;³⁾ oft ließ sie mich des Morgens so lange liegen, ohne sich um mich zu kümmern, daß ich vor Kälte zitterte, weil ich dalag in einem von Schweiß durch und durch nassen Hemde und dabei, weil ich mir selbst nicht helfen konnte, den peinlichsten Durst und andere schmerzliche Unbequemlichkeiten leiden mußte.

Auch war die Nahrung, die mir vom Kloster gegeben wurde, öfter nicht, wie es sich für Kranke schickt.

Dabei kamen mir manche Äußerungen zu Ohren, die sich einige meiner Mitschwestern meiner dem Kloster so lästigen Kränklichkeit wegen wider mich erlaubt hatten, und diese waren mir sehr empfindlich.

Öfters habe ich mich bei der würdigen Mutter nicht allein über das Betragen der Essewich gegen mich, sondern auch über den Mangel der gehörigen Verpflegung, und zwar auf Anraten meines Beichtvaters, beklagt, aber das hat wenig geholfen, weil die würdige Mutter mir nicht recht geneigt war. Zuweilen hat sie meinen Beschwerden abgeholfen, zuweilen mir geantwortet, das Kloster wäre zu arm, um den Kranken alles zu verschaffen, wie es sein sollte, und ich wäre niemals vergnügt.

Indes hat sie mich in meinem Krankenbette oft besucht und in der letzten Krankheit, die ich im Kloster gehabt habe, alle Tage, und zuweilen in einem Tage mehrmals, und das freute mich um so mehr, weil ich mer-

¹⁾ Nach Brentanos Tgb. (1. Nov. 1810) erzählte A. K. E.: „Jungfer Mersmann war eine Art Klosterregentin in der Stadt. Ich war sehr krank und ganz bewußtlos, es kam niemand zu mir, man brachte mir weder zu essen noch zu trinken, ich hatte im Unverstand [d. h. Delirium] einen Bettwärmkrug im Arm und trank daraus, als Abbé Manes herantrat, welchen die Herzogin geschickt hatte; sie hatte von meiner Krankheit gehört. Er fand mein Bettstroh an die nasse Wand angefroren. Er sagte es der Herzogin. Sie ließ gleich die Jungfer Mersmann kommen und befahl eine Krankenstube zu machen und gab einen Ofen hinein.“

²⁾ Welch liebevolle Pflege A. K. E. gerade dieser Mitschwester angedeihen ließ, siehe in Overbergs Notizen über seinen Besuch vom 28. März (oben S. 73); dazu Rensings Tgb. zum 24. April (oben S. 30).

³⁾ Vgl. Weseners Tgb. S. 12 Anm.

ken konnte, daß sie ihrem Herzen, welches mir nicht geneigt war, Gewalt antun mußte.

Auch muß ich zu ihrer Entschuldigung sagen, daß sie darum in meiner Krankheit so wenig Mitleiden mit mir hatte, weil sie mich nicht für so krank hielt, wie ich doch wirklich war, und daß sie besser für die Kranken gesorgt hat, als sonst, wie meine älteren Mitschwestern sagten, für dieselben war gesorgt worden, und deswegen wohl von der einen oder anderen mag Verdruß gehabt haben.“

Rensing.

25.

Instruktionen für die Bewachung A. K. Emmericks.

a) Der Generalvikar an Rensing.

Orig. OAM 291 Nr. 62.

Münster den 16. Mai 1813.

Ew. Hochwürden

erhalten hiemit die Erlaubnis eine unausgesetzte Beobachtung bei der Jgfr. Emm. durch folgende von mir genehmigte Personen anstellen zu lassen, nämlich Hr. Dr. Ringenberg aus Lüdinghausen, Herrn Ignatz von Olfers, Herrn Busch . . .

Bei dieser Beobachtung müssen jedesmal 2 zu gleicher Zeit gegenwärtig sein, selbst wenn die Schwester bei der Patientin Verrichtungen hat; wenn das Bett geordnet, wenn die Wäsche gewechselt wird, bei Tag und bei Nacht müssen 2 gegenwärtig sein. Es versteht sich indessen, daß die Beobachter sich dabei höchst schonend betragen müssen; zu dieser Schonung gehöret auch, daß mit der Patientin so wenig wie möglich geredet wird. Vollends darf keine Frage während des Schlafs oder während des Traumes an sie gerichtet werden, um nähere Aufklärung über die Individualität zu erhalten. Die Beobachtung muß sich lediglich auf die sich darstellenden Tatsachen beziehen, nämlich auf die Wunden, auf Wachen und Schlafen, auf genossene Dinge und auf die Ausleerungen oder überhaupt auf das, was sich als Besonderheit darstellen mag. Jede sich darstellende Erscheinung genannter Art wird von den Beobachtern aufgeschrieben; die Beschaffenheit der Wunden, das Bluten derselben wird am besten oder wenigstens am öftesten von einer ärztlichen Person angemerkt werden können. Das Aufgezeichnete wird jeden Abend dem Herrn Dechant Rensing zur Beförderung an mich abgegeben. Es kann den Beobachtern nicht erlaubt sein, davon eine Abschrift zu nehmen; auch ist es sehr zu empfehlen, daß die Beobachter sich jedes Urteils enthalten, und im gesellschaftlichen Leben höchstens das Bekannte wiederholen.

Ich bitte nach Ablauf von etwa 4 Tagen mir das einzuschicken, was Sie, Herr Dechant, in diesen vier ersten Tagen der Beobachtung von den Beobachtern werden erhalten haben.

Clemens Droste zu Vischering, Generalvikar.

Ich glaube, daß Ignatz von Olfers und Herr Busch, oder, wenn das nicht sein sollte, statt ihrer andere (die aber dann ein Schreiben von Herrn Overberg oder Herrn Medizinalrat Druffel oder von mir mitbringen

werden), am künftigen Mittwoch nach Dülmen kommen werden; dann könnte die Beobachtung ihren Anfang nehmen;¹⁾ mit diesen beiden und Herrn Ringenberg wollen Sie die anderen noch zu Bestimmenden überlegen, worin ich auf Sie kompromittiere. Die Namen kann ich einmal, wenn ich hinkomme, zusetzen; allen Beobachtern wollen Sie mein Schreiben vorlesen, damit darnach genau verfahren werden könne.

Clemens Droste.

b) Der Generalvikar an Rensing.

OAM 291 Nr. 69; OAM 290 S. 429—431.

Münster, den 4ten Juni 1813.

Ew. Hochwürden

nicht in Dülmen gefunden zu haben ist mir sehr leid,²⁾ mündlich hätte sich alles kürzer und besser abmachen lassen.

Die Bewachung der Emmerick darf nun durchaus nicht länger aufgeschoben werden, wünsche demnach, wenn es immer möglich, daß damit je eher je besser angefangen werde; daß es Pfingstdienstag geschehen möchte, wünschte ich, aber das gehet nun nicht mehr. In Hinsicht der zur Bewachung zu gebrauchenden Personen erwarte ich vorläufig Ihren Vorschlag; im allgemeinen sind betagte den jüngeren Personen vorzuziehen und in jeder Hinsicht zuverlässiger. Übrigens genehmige ich im voraus den H. Hofkammer-Rat Mersmann, Vater — der Sohn ist zu jung, und da er kein Arzt, so kann weder ihm noch allen solchen jungen Leuten die Bewachung anvertraut werden —; den H. v. Schilchen, den H. Medizinal-Doktoren Ringenberg von Lüdinghausen.

Ich habe nur deshalb die beiden jungen Leute aus Münster ausersehen, weil ich keine älteren Ärzte dazu ausfindig zu machen wußte, und es sehr zweckmäßig halte auch einige aus Münster dabei sein zu lassen; die beiden HH. I. v. Olfers und Busch sind Kandidaten der Arznei; auch habe ich die Em. leicht dahin stimmen können mit beiden zufrieden zu sein.³⁾

Während der Bewachungszeit können diejenigen, die ein für allemal die Erlaubnis haben die Emmerick zu besuchen, diese Besuche wie bisher fortsetzen.

Die Bewacher dürfen die J. Em. weder bei Tag noch bei Nacht auch nicht einen Augenblick verlassen; die Schwester mag aber auch da sein und muß ihr bei Verrichtung gewisser Bedürfnisse, beim Umkleiden u. s. w. helfen, aber auch da dürfen die Bewacher die J. Em. nicht verlassen; das läßt sich so einrichten, daß die Beobachtung nicht gehindert und doch die Dezenz so viel möglich beibehalten werde; auch wenn die J. Em. beicht, müssen die Beobachter zugegen sein; Limberg muß dann

¹⁾ Die Beobachtung konnte da noch nicht begonnen werden; vgl. Einl. S. XXIV.

²⁾ Rensing war verreist, vgl. oben S. 56.

³⁾ Vgl. S. XXV; sie hatte sich gegen beide geäußert wegen ihres jugendl. Alters.

leise mit ihr reden, aber alles sorgfältigst meiden, welches die Argwöhnigsten auch nur auf den Gedanken bringen könnte: es sei möglich, daß durch ihn die Wunden unterhalten würden.

Da immer zwei zugleich die Wache haben, so halte ich zuträglich, wenn es sich tun läßt, daß einer derselben ein betagter Mann sei. Sie wollen, was ich schon früher über die bei der Bewachung zu befolgenden Regeln Ihnen geschrieben, und das darüber hier Angemerkte den Bewachern, und wo es nötig, bekannt machen, und sehr streng auf die Befolgung halten; Sie dürfen auch nicht einen Schritt dagegen dulden; die Bewacher werden sich von selbst bei dem Reden untereinander aller Äußerungen enthalten, welche der J. Em. diese an sich so lästige Bewachung mit Recht unerträglich machen könnten. Ich hoffe, Sie werden während dieser Zeit die J. Em. oft besuchen und dann von ihr erfahren können, ob und weshalb sie vielleicht dies oder das geändert wünschet.

Die Bewacher haben übrigens nichts zu tun als zu sehen, alles Übrige würde außer ihrem Kreise sein. Ich bitte mit möglichster Eil die Namen derer, welche Sie zur Bewachung ausersehen haben und von welchen Sie wissen, daß sie diese lästige Arbeit übernehmen wollen, ebenfalls, an welchem Tage bestimmt die Bewachung anfangen kann, mir bekannt zu machen; ich wünsche die Vorschläge zweier, welche, im Falle H. v. Olfers und H. Busch nicht könnten, ihren Platz einnehmen können. Die Bewacher müssen keine Besuche zu ihr lassen als gemäß meiner letzten Verfügung und meines heutigen Schreibens, und den hier angemerkt.

Clemens Droste zu Vischering, Generalvikar.

26.

Schluß-Protokoll über die Bewachung vom 10. bis 19. Juni 1813.

OAM 290 S. 511—515; Orig. OAM 291 Nr. 89.

Wir Endesunterzeichnete haben uns, nachdem wir vom Herrn Dechant Rensing dahier zu einer Bewachung der kranken geistlichen Jungfer Emmerick gesonnen [!] und von der Absicht dieser Bewachung, wie von den dabei zu beobachtenden Punkten mündlich und schriftlich unterrichtet waren, am Donnerstag, den zehnten Junius 1813, acht Uhr abends uns zu zweien zum Krankenhause begeben, in vorgeschriebener Ordnung die Bewachung angefangen und solche bis Samstag, den neunzehnten Junius, zwölf Uhr mittags abwechselnd und unausgesetzt Tag und Nacht fortgesetzt, einmal entließ uns der Herr Dechant eine Viertelstunde vor Ablauf der Zeit, während welcher er aber bei ihr blieb.

In dieser Zeit kam niemand zu der Kranken als ihre Schwester, welche sie aufwartete, ihre Mitschwester und solche, welche ein für allemal die Erlaubnis hatten, sie zu besuchen und diejenigen, welche vom Herrn Dechanten selbst zu ihr geführt wurden, oder eine schriftliche Erlaubnis desselben oder des Herrn Vicarii Generalis in Münster vorzeigten; auch ließ sie ein paar Mal Frauenspersonen zu sich, die sich aber

gleich wieder entfernten, und alle diese konnten der Kranken ebenso wenig etwas sagen wie sonst mit ihr vornehmen, was wir nicht bestimmt hätten hören und bemerken können.

Der geistliche Herr Lambert, der im nämlichen Hause mit der Kranken logiert, hatte sich, ehe wir diese Bewachung anfangen, um allen desfallsigen Einreden zu begegnen, aus eigenem Antriebe bereits entfernt und kehrte erst nach geendigter Bewachung zur Stadt zurück.¹⁾

In diesen zehn Tagen nun hat die Kranke nichts als klares Brunnenwasser genossen, solches aber selten gefordert, sondern meistens nur, wenn ihr solches von uns oder ihrer Schwester oder den H. H. Ärzten angeboten wurde, genommen; einmal hat sie eine Kirsche in den Mund genommen, solche ein wenig gesauget, das Fleisch aber wieder zurückgegeben, und einmal mehrere Tropfen Laudanum, welches ihr der H. Dr. Wesener, da sie außerordentlich starke und anhaltende Schmerzen hatte, reichte.

Während dieser zehn Tage hat die Kranke niemals Ausleerungen per Sedes gehabt, aber alle zwei Tage etwas Wasser gelassen.

So wenig die Kranke selbst als einer der sie Besuchenden hat an ihren Wunden etwas vorgenommen; ein einziges Mal sah einer von uns, daß sie im Delirio die rechte Fußwunde ein wenig rieb, was aber nicht die geringste zu bemerkende Veränderung an selber hervorbrachte. — Das Doppelkreuz auf der Brust fing in der Nacht vom 15. auf den 16. nach vorhergegangenen großen Schmerzen und Stichen in der Brust, worüber die Kranke sehr klagte, an zu bluten, was bis 7 Uhr des Morgens kann gedauert haben, die andern Wunden fingen Freitag, den 18., früh morgens an zu bluten und blieben fast den ganzen Tag mehr oder weniger stark daran; die Wunden am Kopf bluteten noch am Samstag, den 19. früh ein wenig — sowohl vor als während dem Bluten klagte die Kranke sehr über Schmerzen und Stiche in denselben. —

Übrigens bemerken wir, daß die Kranke durchgehends in den Morgenstunden bis gegen 10 Uhr am wenigsten klagte und zu Zeiten recht munter war; vor und nach dem Bluten machte dies eine Ausnahme. Die übrige Zeit des Tages klagte sie mehr oder weniger über Schwäche, Hitze und Stiche in den Wunden und der Brust, Kopf- und Augenweh; — ruhiger Schlaf stellte sich selten bei ihr ein, und der Zustand, den wir dafür halten mußten, war, wie sie sagte, nie wohlthätig für sie und fühlte sie sich vielmehr immer schwächer darnach. — Gegen die Nacht, fast immer zwischen 10—12 Uhr kam sie in Ekstase, worin sie auch oft delirierte, laut sprach, vor Schrecken auffuhr u. s. w., oft auch lange Zeit ruhig vor sich hinlag, als wenn sie schlief.

Obige unsere Aussagen sind wir vor jeder geist- und weltlichen Obrigkeit immer bereit, zu wiederholen und nötigenfalls die Wahrheit derselben mit einem körperlichen Eid zu bekräftigen.

Dülmen, d. 23. Junius 1813.

¹⁾ Vgl. W. Tgb. S. 51 Anm.

Melchior Essewich	Fried. Ant. Hölscher
Franz Joseph Binsfeldt	Gerard Roters
Franz Beckers	Johann Heinrich Reinermann
Johann Dirck Tumbrink	Anton Neuhaus
Melchior Wewers	Adolf Evers
Anton Hilgenberg	Ferdinand Eckbring
Anton Niehoff	Melchior Havestad
Franz Frankmüller	Johann Heinrich Ueberhage
Johann Hermann Uckelmann	Joseph Schlichter
Adolf Strunk	Franz Berning
Schücking	Albert von Schilchen
Heinrich Northoff	Joh. Gottfr. Wernekinck
F. Anton Trippelvoet	Bernard Berning
Gerard Borgers	Reinerus Schürhoff
Caspar Forckenbeck	Anton Hackebram
Franz Anton Schlichter	Johann Theodor Meiners.

Daß die obenbenannten Personen, welche auf mein Ansuchen am 24. dieses bei mir zusammenkamen, alle (die H. H. Wernekinck u. von Schilchen, welche bei der Versammlung nicht erschienen waren, ausgenommen) in meiner Gegenwart obigen von dem H. von Schilchen gesammelten und aufgesetzten Bericht über die Bewachung der geistlichen Jungfer Emmerick eigenhändig unterschrieben haben, bezeuge ich hierdurch; zugleich bemerke ich aber, daß die in dem Berichte erwähnte einmalige Entlassung der Bewachenden eine Viertelstunde vor dem Ablaufe ihrer Zeit auf dringendes Verlangen der gnädigen Frau Gemahlin des H. Präfekten von Romberg geschehen; Hochdieselbe aber während der Abwesenheit der Bewachenden bei mir im Krankenzimmer geblieben sei.

Dülmen am 26ten Juni 1813.
Rensing.

Nachtrag.

Daß zu der Bewachung mehrere Personen als ich vorgeschlagen hatte, gebraucht sind, ist daher gekommen, daß einer der Vorgeschlagenen verhindert wurde der Kranken diesen Dienst zu erweisen, ein anderer während der Bewachung erkrankte, ein dritter schon am dritten Tage, nachdem dieselbe angefangen war, verreisen mußte, und mehrere ohne Nachteil ihrer Haus- und Berufsgeschäfte nur einige Stunden in der Woche diesem Liebesdienste widmen konnten.

27.

Dr. Ringenberg an Dechant Rensing.

Orig. OAM 291 Nr. 99.

Nordkirchen, den 26. Juni 1813.

Hochw. Herr Dechant!

Meine Gegenwart in Dülmen in der verflossenen Woche war mir sehr angenehm; für eine Bestimmung der Erscheinungen bei der Jgfr. Emm. aber ganz unnütz, dies ist auch die Veranlassung, daß ich Ihnen

keine ausführliche Abhandlung davon zuschicken mag; ebenso unnütz war die Bewachung von den Bürgern; diese konnten nur bezwecken, auf den Genuß von Speisen und Getränken zu achten und auf die Ausleerungen von Urin und Stuhlgang genaue Aufsicht zu halten¹⁾; es hatte aber die Schwester der Jgfr. mehrere Nächte der Bewachung bei ihr geschlafen, man hatte den Urin nicht in Augenschein genommen. Mit den in meiner Gegenwart nachts am 16. Juni gelassenen gewiß $\frac{3}{4}$ Maß Urins ereignete sich ein mir gewiß beabsichtigt scheinender Vorfall; ich befahl nämlich den Urin aufzuheben, Hr. Dr. Wesener zu zeigen; das war nicht geschehen; wie's endlich geschah, war nicht ein Drittel Teil mehr da, das übrige wäre durch Versehen herausgeschüttet. Die Beobachtung der Anfänge der Blutungen geschah nicht befriedigend. Wie ich am 16. Juni schon morgens $\frac{1}{2}$ 8 bei Ihnen war, hatte das Kreuz heftig geblutet, so hieß es; wiewohl das Hemd sehr naß war, war doch das Kreuz so trocken, daß ich es zum Teil ohne Mühe abschuppen konnte²⁾. Nachts vom 17. auf 18. Juni konnte ich gegen 2 Uhr keinen Schlaf mehr entbehren, weil ich drei Nacht [!] fast gar nicht geschlafen; die Jgfr. sagte, morgen früh würde die Stirn gewiß bluten, oder wenigstens nachmittag. Ich entfernte mich und wie ich morgens kam, hatte es so stark geblutet, daß das Tuch und gar die Nase voller Blut war, die Stirn selbst aber blutete nicht mehr und fing auch den Tag nicht wieder an zu bluten. Ebenso sind die Blutungen der übrigen Teile nur äußerst unvollkommen beobachtet worden.

¹⁾ Nach den Bemerkungen des Generalvikars zu diesem Brief (unten Nr. 30) „war die eigentliche Absicht der Bewachung zu wissen, ob Menschenhände zu den Wundern mitwirkten.“ Nach der Instruktion vom 4. Juni (oben Nr. 25b) haben die Bewacher „nichts zu tun als zu sehen“; die erste Instruktion vom 16. Mai, die mit der Teilnahme mehrerer Ärzte rechnet, hatte allerdings mannigfachere Beobachtungen ins Auge gefaßt; dieser würden ungefähr die Bemängelungen Ringenbergs entsprechen. Der Generalvikar hat aber gleichwohl Recht, wenn er bemerkt: „Herr Ringenberg schien anfangs sehr willig an der Bewachung teilzunehmen. Als es darauf ankam, schien er zu fürchten; nach meiner Ansicht sollte er die Bewachung leiten . . .“ Am 15. Juni hatte in der Tat Rensing geschrieben: „Aber der H. Dr. Ringenberg . . . zieht sich zurück, und schreibt in einem Briefe, der gestern Abend erst ankam, daß er als junger Arzt zu viel Bedenklichkeit darin finde, dieses Geschäft ohne Zuziehung seiner Amtsgenossen allein zu übernehmen. — Ist es nicht traurig, daß Männer, die ihres Berufes wegen bei ansteckenden Krankheiten so oft selbst ihr Leben in Gefahr setzen müssen, die papierne Geißel der Kritik so sehr fürchten, wo es darauf ankommt, der Wahrheit ein Zeugnis zu geben?“ — Rensing schien auch das Zustandebringen einer neuen Bewachung zu schwierig, „weil es sich mit jedem Tage mehr zeigt, daß die auswärtigen Ärzte die Kranke gern auf einige Augenblicke besuchen, um ihre Neugierde zu befriedigen u. Stoff zum Raisonieren einzusammeln; aber wohlweislich zurücktreten, wenn sie zum Urteilsprüche über die seltsame Erscheinung aufgefordert werden. Einige stellen sogar zu dieser Erklärung Hypothesen auf, die der gesunde Menschenverstand lächerlich findet“ (OAM 291 Nr. 82). — Wir haben oben ein Musterbeispiel an Dr. Ruhfus, der von mündlicher Behauptung des übernatürlichen Charakters der Erscheinungen über allerhand unerwiesene Hypothesen bei dem unverblühten Verdacht des Betruges anlangt. — Im vorliegenden Fall war es anscheinend die Kritik des unzufrieden beiseitstehenden Dr. Wesener, dann insbesondere die ganz negative Einstellung u. Absprecheri Bodde's, welche irgend eine positive Stellungnahme auch nur innerhalb der Grenzen des wirklich Beobachteten, zu widerraten schien (vgl. W. Tgb. S. 58 f.).

²⁾ Nach dem Schluß-Protokoll der Bewachung dauerte die Blutung bis 7 Uhr; die Beobachtung Ringenbergs stellt also keine Schwierigkeit dar.

Bei der nächtlichen Erstarrung schien mir bei einem plötzlichen Angriff eine neue Kraft angewandt zu werden, das Glied in der nämlichen Lage zu halten. Trotz aller Klagen über Durchliegen haben doch weder H. D. Wesener noch H. D. Krauthausen ihren Rücken gesehen, weil sie es durchaus nicht zuläßt.

Ich hätte sehr gerne gesehen, daß H. Prof. Bodde die nächtliche Erscheinung mitgesehen hätte, allein es durfte nicht geschehen.¹⁾ Die Jgfr. selbst sagte des andern Morgens, sie hätte nichts dagegen einzuwenden gehabt.

Dies alles und mehr derlei erzähle ich Ew. Hochwürden nur dazu, um es doch endlich bei der höheren Behörde dahin zu bringen, daß, wenn die Person einmal auf einige Zeit gequält werden muß, es doch so geschieht, daß es nicht zum zweitenmal notwendig wird, wie jetzt leider der Fall. Es muß also, wie ich schon früherhin an Ihnen oder Ihren Herrn Pfarrkaplan Einhaus auch schrieb, um alle Einwendungen, die wenigstens offenbar sind, zu beseitigen, die Jungfer in ein vorher untersuchtes und nicht bekanntes Zimmer gebracht werden, dann auch zugleich eine ernste Bewachung eingerichtet werden, sodaß von dem Tage an eine geraume Zeit keine einzige Person, weder Schwester, Freundinnen, Freunde, selbst der ihr gewöhnlich assistierende Geistliche Limberg, noch irgend eine andere neugierige Person zu ihr kommt, bloß der Arzt, an dem die Reihe zu beobachten ist; es ist nicht möglich, daß ein einziger Arzt dieses kann, wie wir vorige Woche gesehen. Es müssen sich vorher mehrere darüber vereinigen, auch allenfalls auswärtige Wachen dazu genommen werden usw.

Ich hoffe und bitte Ew. Hochw., mir gütigst mit nächstem zu schreiben, wie sich's mit unserer Jgfr. verhält, und was beschlossen ist. Ich habe einen ausführlichen Bericht über meine Gegenwart aufgenommen, sollte er einst notwendig werden, so habe ich ihn.²⁾ Ich empfehle mich Ihnen übrigens mit besonderer Hochachtung.

Dr. E. Ringenberg.

Sr. Hochwürden dem H. Dechanten
von Dülmen.

28.

Bemerkungen in Hinsicht der Untersuchung der bei der Jungfer Emmerick sich zeigenden außerordentlichen Dinge.

Vom Generalvikar in OAM 290 S. 531—35.

a) Schluß.

1. Die Untersuchung konnte keinen anderen Zweck haben als zu erforschen: wie das, was sich an ihrem Körper zeigt und jedem Auge sichtbar ist, gekommen sei, und da sie selbst sagt, sie wisse es nicht, so

¹⁾ Den näheren Sachverhalt und die Rechtfertigung Rensings über sein Vorgehen siehe W. Tgb. S. 62—64 Anm.

²⁾ Nachforschungen, ob dieser etwa noch existiere, blieben erfolglos.

muß es entweder den Naturgesetzen gemäß entstanden, oder durch andere ohne ihr Wissen gemacht und also unterhalten, mithin sie betrogen oder sie selbst eine Betrügerin sein.

2. Daß, wenn das an ihr sich Zeigende natürlich ist, es eine sehr ungewöhnliche Naturbegebenheit sei, ist klar. Eine fernere Untersuchung in dieser Hinsicht liegt außer den Grenzen meines Amtes; es kam für mich nur darauf an, zu erforschen: ob sie betrüge oder betrogen sei.

3. Wenn weder das eine noch das andere, so ist das sich Zeigende entweder eine ganz seltene Naturbegebenheit oder es ist übernatürlichen Ursprungs.

4. Wenn ich durch die Untersuchung zu dem Resultat gelangt bin: vernünftigerweise kann man sich keinen Betrug denken, so kann ich nicht weiter forschen.

5. Um dazu zu gelangen, darf ich mich nur jener Mittel bedienen, welche weder die Gerechtigkeit noch die Liebe verletzen. Sie wider ihren ausdrücklichen Willen zu peinigen, durch meine Maßregeln eine Untersuchung von andern Behörden veranlassen oder solcher Untersuchung den Weg bahnen, das schien und scheint mir die Gerechtigkeit und die Liebe zu verletzen. Hierbei muß bemerkt werden, daß die J. Em. zu Zeiten irre redet, auch, wie ich sicher glaube, zu Zeiten für Eingebung hält, was sie vielleicht im Zustande halben Bewußtseins von anderen gehört hat,¹⁾ und daß die Polizeibehörde den Gedanken geäußert hat: es walte hier Betrügerei zu einem politischen Zwecke ob.²⁾ — Dem Verdachte, welchen viele auf ihre Umgebungen haben, durch meine Maßregeln den Schein geben, als halte auch ich denselben begründet, da ich ihn für ganz ungegründet halte, auch dies scheint mir gegen die Gerechtigkeit und Liebe. Hienach müssen die genommenen Maßregeln beurteilt werden.

Dr. Wesener hat die Anlagen A—a³⁾ zu A⁴⁾ geschrieben; das war hinlänglich um denselben bei der Untersuchung als zu sehr eingenommen gar nicht gebrauchen zu können; zudem war Dr. Krauthausen seit lange ihr gewöhnlicher Arzt. Der Dechant ist ein sehr vernünftiger Mann; ihm und nur ihm durfte ich die Untersuchung auftragen.⁵⁾

Die Söntgen ist mir genau als eine vernünftige, sehr brave und eines Betrugers ganz unfähige Person bekannt.⁶⁾ — Ich forderte von ihr, ohne daß der Dechant davon wußte, Bericht, um durch von einander ganz unabhängige Berichte der Wahrheit näher zu kommen.

¹⁾ Bezieht sich wohl auf Rensings Tgb. zum 27. April, Nachtrag.

²⁾ Vgl. Rensings u. W. Tgb. zum 4. April 1813.

³⁾ Das Protokoll der Untersuchung vom 22. März 1813, siehe W. Tgb. S. 397 bis 400.

⁴⁾ Bericht Rensings vom 25. März 1813, oben S. 191.

⁵⁾ Der erste Grund für den Ausschluß Weseners hätte — dem ersten Bericht nach — auch für Rensing gelten müssen.

⁶⁾ Vgl. das nicht gerade widersprechende, aber bezüglich des Zeugenwertes der Söntgen reserviertere Urteil L. Hensels oben S. 168.

29.

b. Über die Abbrechung der Untersuchung folgendes:

OAM 290 S. 536—542.

Nachdem eine Bewachung der Emmerick vorgenommen war (welche freilich nicht so geschehen konnte, wie es hätte geschehen sollen), so blieb mir nichts übrig als noch einmal die J. Em., und zwar genau, bewachen zu lassen; inzwischen war der Professor Bodde¹⁾ bei der Em. gewesen und hielt sich überzeugt, es sei Betrug, auch daß er in kurzer Zeit die Wunden heilen könne. — Dieses aber wünschte ich; da ich aber mit ihm darüber redete, so war er zwar ganz einverstanden, daß der Versuch mit einer Hand hinlänglich sei (ich wünschte den Versuch nur mit einer Hand, weil ich vorsah, daß die J. Em. ohnehin viel leiden würde), aber es ward soviel Ruhe der zu heilenden Hand gefordert, daß der Versuch gar nicht ausführbar war. — Er selbst schien das wahr zu finden, und rasonierte sehr richtig: ist eines Betrug, so wird auch alles Betrug sein, und hielt sich überzeugt, daß auch in Hinsicht ihrer Nahrung und Ausleerungen Betrug statthabe — man müsse sie also durch etwa sechs Ärzte bewachen lassen und sie nach Münster kommen lassen, weil das in Dülmen nicht geschehen könne²⁾. Warum aber ich dazu nie, auch jetzt nicht die Hand bieten wollte, erhellet aus dem eben schon Gesagten.

Ich kam nun auf den Gedanken, die J. Em. noch einmal in Dülmen bewachen zu lassen auf folgende Art:

Zwei weibliche, allenfalls von H. Bodde selbst auszusuchende Personen sollten von Münster aus nach Dülmen geschickt werden, um die gehörige Zeit hindurch zu wachen, daß niemand zur J. Em. komme als allein der Dechant und die Söntgen, von welchen ich ganz versichert bin, im Falle besonderer Kränklichkeit auch ein Arzt in Gegenwart der beiden Personen aus Münster. Auch sollten weder Limberg noch Lambert noch die Schwester der Em. zu ihr kommen. — Die J. Em. sollte während dieser Zeit ein anderes Quartier beziehen und alles so eingerichtet werden, daß die J. Em. auf keine Weise Nahrung erhalten könnte, ohne Wissen jener beiden Personen aus Münster. Ich wollte selbst nach Dülmen gehen die nötigen Vorkehrungen zu treffen. — Da erfuhr ich, und zwar auf ganz sicherem Wege, der Präfekt³⁾ habe geäußert, wenn ich die J. Em. bewachen ließe, so würde er den Maire zu Dülmen beauftragen die Wachen aus dem Hause zu werfen. Das hätte mich freilich nicht gehindert, wenn ich versichert hätte sein können, daß die J. Em. standhaft wollen würde, was ich ihr zuzulassen befohlen hätte, denn wenn sie sich hätte bewachen lassen wollen, so hätte der Präfekt nicht eingreifen können. Da ich aber auf eine solche Willenlosigkeit von seiten der Em. gar

¹⁾ Vgl. Einleitung S. XXIX, oben Nr. 27 u. näher W. Tgb. S. 62—64, etc.

²⁾ Am 28. Juni 1813 schreibt Rensing an den Generalvikar: „... Jemand hier in der Stadt hat einen Brief aus Münster erhalten, worin gemeldet wird, daß dem Gerichte nach die Patientin würde nach Münster geholt werden u. der H. Prof. Bodde in dem Hause des H. v. Böselager ihre Heilung versuchen solle“ (OAM 291 Nr. 97).

³⁾ Graf Dusailant.

nicht bauen durfte,¹⁾ zugleich die²⁾ Äußerung des Dr. Krauthausen in Hinsicht der, um die J. Em. zu besuchen, nicht immer nötigen Erlaubnis und das³⁾ Betragen dessen Frau, da sie sich, als sie krank war, zu J. E. hintragen ließ,⁴⁾ verbunden mit Äußerungen einer anderen angestellten Person:⁵⁾ Ich hätte kein Recht, die Besuche bei der Em. zu verbieten, — mich mit Grund fürchten machten, fernere Handlungen von meiner Seite würden von der einen Seite das Eingreifen der Zivilbehörden erleichtern⁶⁾ und von der

¹⁾ Am 15. Juni, da Ringenberg noch immer nicht bei der Bewachung war, hatte P. Limberg dem Generalvikar eine Äußerung ihrerseits überbracht, wonach „sie fürchtete, diese Bewachung würde nicht gültig sein, weil die Ärzte ausbleiben“ — u. daß sie keine wiederholte Überwachung mehr duldet; womit sie jedoch nichts weiter hätte sagen wollen, „als daß sie Ruhe haben wollte um wieder besser für Gott zu leben; denn alle, die kürzlich bei ihr gewesen wären, sagten nichts anders, als die geschehene Untersuchung wäre nichts, es müßte noch ganz anders untersucht werden.“ — „Und es wäre nicht allein für sie, sondern ihre Schwester u. für alle, die mit ihr umgehen müßten. Es käme alles auf sie, oder vielmehr sie müßte alles allein auf sich nehmen. Dr. Ringenberg, klagte sie mir diesen Morgen,“ schreibt die Sontgen, „hätte auch verboten, ihre Schwester dürfte diese Zeit nicht des Nachts bei ihr schlafen; [sie] müßte bloß unter den Händen der Wachen liegen, welches gewiß, wie wahr, hart ist, weil sie sich nicht helfen kann.“ — Der Generalvikar mißbilligt in seiner Antwort vom 19. Juni, daß Ringenberg jetzt weiter gehe, als er wollte; er „kann sehr gut erraten, daß die Em. so sehr wünscht, die Untersuchung möge beendet werden, u. warum sie es jetzt eben so besonders wünschet, indem ich es aus demselben Grunde für sie wünsche, aber daß sie nicht einsehen kann, daß je mehr jetzt geschieht, je weniger nachher zu fürchten ist, das begreife ich nicht . . . Daß übrigens Limberg die Sache etwas arg macht u. zu hastig ist, ist mir nicht entgangen. Sein Verlangen, der Em. Ruhe zu verschaffen, ist wohl Schuld“ (OAM 290 S. 457—466; OAM 291 Nr. 90). Soweit der Vorwurf des „Mangels an Willenlosigkeit“ übrigens auch durch die Ablehnung des Abendbesuchs Boddes und der ihn begleitenden Präfektin Romberg (während der Ekstase A. K. Emmericks) veranlaßt sein dürfte, ist er ganz unbegründet, insofern A. K. E. an der Ablehnung ganz unbetelligt war, ja nach Ringenberg (siehe oben Nr. 27) am folgenden Morgen erklärte, sie hatte gar nichts dagegen gehabt. Rensing in seiner Rechtfertigung wegen der Abweisung beruft sich auf die Verfügung vom 9. April, wonach er einen Besuch jedesmal abzuschlagen hatte, wenn sie davon verschont sein wollte (vgl. W. Tgb. 56 Anm.) und sagt, daß er „den nochmaligen Zutritt zu der Kranken durchaus nicht erlauben dürfte, weil sie sich denselben verbitte“. Das ist formell falsch; die Frage war vorher gar nicht erörtert worden, in der Ekstase konnte A. K. E. gar nicht interpelliert werden und ist es auch nicht worden nach den Darstellungen; nur die Schwester war, als die Frage nach eingetretener Ekstase auftauchte, der Ansicht, daß schon genug geschehen sei und A. K. E. setzt. Es beruht also der Vorwurf des Generalvikars auf falscher Voraussetzung und besteht nicht zurecht.

²⁾ gestrichen: imprudente.

³⁾ gestrichen: sehr imprudente.

⁴⁾ Darüber berichtet Rensing in seinem Brief vom 26. Juni 1813 (OAM 291 Nr. 88, siehe W. Tgb. S. 17 Anm.).

⁵⁾ Wir wissen nicht, um wen es sich hier handeln könnte. Vgl. zur Stimmung der Leute auch W. Tgb. S. 410.

⁶⁾ So schreibt er am 27. Juni 1813 an Rensing: „ . . . Ich kann weder mich ferner mit dem Abhalten der Besuche von der Jgfr. Emm. abgeben noch Sie H. Dechant dazu beauftragen, es kommt hier alles auf den Willen der Emmerick an, u. es muß Mittel geben, selbst für den Fall der Not gesetzliche Mittel geben, sich in der eigenen Wohnung Ruhe zu verschaffen, solche Mittel wird sie anwenden müssen. Ich darf nicht ferner mehr darin tun, weil ich immer mehr sehe, daß außer Ihnen, von den meisten anderen [zu Dülmen. — „Die Sontgen hat sich immer ebenfalls sehr prudent benommen“ (OAM

anderen Seite doch wohl zu keinem anderen Resultate führen als zu dem: es läßt sich vernünftigerweise kein Betrug denken — ein Resultat, welches sich schon jetzt zu ergeben mir scheint,¹⁾ so finde ich nötig meine Untersuchung abzubrechen.

Clemens Droste.

30.

Bemerkungen in Anbetracht einer möglichen Fortsetzung der Untersuchung.

OAM 290 S. 543—550.

Da es sein könnte, daß die in Hinsicht der J. Emmerick in Dülmen angefangene Untersuchung noch fortgesetzt, und zwar unter der Direktion anderer fortgesetzt würde²⁾, so hielt ich ratsam folgendes nachrichtlich über die von mir bisher geführte Untersuchung zu bemerken.

Als ich die Anlage N. 1 nebst der Einlage 1 — a³⁾ erhalten hatte, war ich weit entfernt die Sache so anzusehen als dieselbe in jener Anlage dargestellt zu werden scheint; ich vermutete Täuschung oder gar Betrug, wie ich solches in ähnlichen Fällen jedesmal vermuten werde. Bis dahin

290 S. 524] nichts als Imprudenz zu erwarten steht und dann von der anderen Seite ein wachsaues Auge, wo man so leicht anstoßen kann“ (OAM 291 Nr. 95). — Am 20. Juni wiederholt er in gleichem Zusammenhang: „Ich bedauere die Jgfr. Emm. sehr, aber ich darf ihr nicht mehr helfen“ (OAM 291 Nr. 101).

¹⁾ Vgl. unten Nr. 31.

²⁾ „Nachdem das Fürstentum Münster dem französischen Kaiserreiche einverleibt worden war, hatte Napoleon das Domkapitel, das noch aus 31 Mitgliedern bestand, unterdrückt und (24. 8. 1812) eigenmächtig ein neues errichtet. Am 14. April 1813 hatte dann Napoleon den Domdechanten Ferdinand August Spiegel Frhn. zum Diesenberg und Canstein zum Bischof ernannt. Das war alles nach kirchlichem Recht ohne Gültigkeit. Als der Präfekt Graf Dusailant, um der Tätigkeit des „Bischofs“ Platz zu schaffen den Generalvikar Clemens August aufforderte sein Amt niederzulegen, lehnte dieser pflichtgemäß ab; dem Kapitel erklärte er am 30. 8. 1813, es sei „gänzlich gegen sein Gewissen, wenn er die Stelle als Generalvikar jetzt niederlege.“ Immerhin um „dem Wunsch der Regierung“ zu entsprechen wirkte er mit, wenn er es auch als unzulässig erklärte und dagegen stummte, daß am 31. 8. 1813 der ernannte Bischof als zweiter Vicarius Capituli erwählt wurde. In ebenso inkonsequenter und rechtsungültiger Weise substituierte er den erwähnten zweiten Kapitelsvikar in seine Vollmachten, übertrug ihm die päpstlichen Quinquennalfakultäten und wies in einem Rundschreiben vom 31. Aug. 1813 den Klerus an, sich an diesen zu wenden und seinen Verfügungen Folge zu leisten. (Vgl. Schrörs, die Kölner Wirren S. 191—194). Nach außen (vgl. unten Nr. 33 und 35) hatte also Clemens August die Regierung der Diözese abgetreten, hätte infolgedessen auch nicht hindern können, wenn der ernannte Bischof und zweite Kapitelsvikar die Untersuchung über A. K. E. in eigener Person hätte fortsetzen wollen. Das will er mit obigen Worten andeuten, und mit Rücksicht auf diese Möglichkeit gibt er vorliegenden Rückblick auf sein bisher eingehaltenes Verfahren. Diese Bemerkungen sind also wohl im Anfang September 1813 geschrieben. Denn noch am 31. August 1813 hatte sich A. K. E. nicht entschließen können das Risiko einer Reise nach Darfeld auf sich zu nehmen „weil kein ausdrücklicher Befehl dazu da wäre“ (siehe W. Tgb. 77 Anm.). Vgl. dazu oben S. 179 Anm. 1.

³⁾ In OAM 291 sind 15 Schriftstücke auf solche Weise numeriert; später wurden insbes. die Stücke aus Rensings Nachlaß, wesentlich chronologisch und in der Reihenfolge von OAM 290 eingereiht und wie dort mit Buchstaben signiert; Nr. 1 u. Einlage 1—2 sind Rensings Bericht vom 25. März 1813 u. das diesem beigefügte Protokoll vom 22. März 1813 (vgl. oben Beilage Nr. 1).

hatte ich nicht eine Silbe davon gehört, da ich aber sah, daß die Sache schon zum Stadtgespräch in Dülmen geworden war, auch wegen der so sehr ins Auge fallenden Dinge dachte, man würde die Wahrheit ohne große Mühe finden können, so ging ich am anderen Tage, wo man mich in Dülmen zuverlässig noch nicht erwartete, hin. Herr Overberg und der Rat von Druffel gingen auf mein Ersuchen mit; letzteren hatte ich besonders deswegen ersucht, weil ich ihm einen sehr richtigen Beobachtungsgeist und nicht eine hier vorzügliche schädliche Leichtgläubigkeit zutraute. Wir fanden bei unserem Besuche dem wesentlichen nach alles so, wie es in der Anlage N. 1 angegeben ist, bis auf das in dieser Anlage mit einem † Bezeichnete¹⁾, sie machte nämlich das Kreuzzeichen in der Ekstase auch ohne die dort angegebene Veranlassung, und somit läßt sich durchaus nicht unterscheiden, ob, wenn sie es bei der dort angegebenen Handlung des Priesters tut, diese Handlung die Veranlassung sei.²⁾

In der Einlage 1—a war die 5. Frage nicht deutlich genug gestellt.³⁾ Man hätte fragen sollen: Haben Sie es sich . . . auch körperlich durch die Malzeichen seiner fünf Wunden ihm ähnlich mache?

Es hat sich nachher gezeigt, daß sie bei jener Frage die körperlichen Schmerzen an den Stellen der Wunden verstanden und deswegen Ja gesagt hatte; daß sie diese Schmerzen drei bis vier Jahre früher als die Zeichen selbst gehabt und nie um diese Dinge gebeten habe. Übrigens mußte ich den Gedanken an Täuschung, da ich die Em. besucht hatte, aufgeben. Ich mußte nämlich wenigstens auch auf Betrug rechnen, falls nicht das Ganze entweder ganz natürlich, welches ich nicht zu beurteilen hatte, oder übernatürlich, welches wohl schwerlich bis zur Evidenz zu bringen sein dürfte. — Entweder die Em. selbst ist eine Betrügerin oder sie wird getäuscht und von ihren Umgebungen betrogen. — Dies mußte mein Urteil sein und darnach die ganze Untersuchung geleitet werden.

Meine in den Händen des Herrn Dechant seiende erste Verfügung⁴⁾ nebst allen andern, welche alle der Herr Dechant besitzt, zeigen den Gang, den ich genommen.

Die Originalberichte des Herrn Krauthausen liegen bei.⁵⁾ Krauthausen war früher ihr Arzt, und Wesener viel zu exaltiert und eingenommen⁶⁾, deshalb wendete ich mich an jenen, es scheint aber, daß Wesener endlich den Herrn Krauthausen verbissen.⁷⁾

¹⁾ Siehe oben S. 192 Anm. 3.

²⁾ Zur Sache vgl. Pensings Tgb. 3. April.

³⁾ Sie lautete: „Haben sie es sich als eine ausgezeichnete Gnade von unserem Heilande erbeten, daß er Sie auch körperlich, d. h. durch seine 5 Wunden ihm ähnlich mache? Antwort: Ja!“

⁴⁾ siehe oben Beilage Nr. 2.

⁵⁾ Siehe Abschnitt IV Nr. 2—4.

⁶⁾ So nennt von Droste den Dr. Wesener natürlich erst jetzt, nachdem dieser ihm mehrmals mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit entgegengetreten war (vgl. W. Tgb. S. 24 und 404ff); damals war für ihn wohl wesentlich der erste Grund entscheidend, daß Krauthausen der Klosterarzt und bisherige behandelnde Arzt A. K. E.s war.

⁷⁾ d. h. hinausgebissen aus der Behandlung A. K. E.s. — Entgegen unserer frü-

Über den Bericht von Herrn Ringenberg N. 15¹⁾ muß ich folgendes bemerken:

Herr Ringenberg schien anfangs sehr willig an der Bewachung teilzunehmen. Als es darauf ankam, schien er zu fürchten und kam erst, da die Bewachung schon angefangen hatte; nach meiner Meinung sollte er die Bewachung leiten. — Übrigens war die eigentliche Absicht der Bewachung, zu wissen, ob Menschenhände zu den Wunden mitwirkten.

Über das Resultat, welches die bisherige Untersuchung nach meiner Ansicht herbeigeführt hat, folgendes:

Inzwischen ist mir die Sache immer noch nicht klar, und ich sehe kein anderes Mittel zum gewünschten Resultat zu gelangen als daß die J. Em. auf einige Zeit von Dülmen und aus allen ihren Umgebungen entfernt werde.²⁾ Ich habe ein paarmal versucht es mit gutem dahin zu bringen, aber es ist mir nicht gelungen. — Und es zu erzwingen, das schien mir zu bedenklich.³⁾

heren Lesung: „neulich den Herrn Krauthausen vorließen“ — scheint uns die obige paläographisch sicher zu sein. Sie ist auch recht wohl verständlich, wenn man sich erinnert, wie Wesener, wohl etwas beleidigt, daß er vom Generalvikar in keiner Weise beigezogen wurde, obwohl er in der besten Absicht die erste Untersuchung veranlaßt hatte, an der Behandlung der Wunden durch Krauthausen seine Ausstellungen machte. Vgl. W. Tgb. S. 16f; 24. — Ob Krauthausen in seinem Briefe vom 6. Mai 1813 auch etwa Kritiken Weseners im Auge hat, wenn er schreibt: „Zugleich mußte sie (A. K. E.) desfalls („über meine bei ihr vorgenommenen Untersuchungen, Beobachtungen u. Bemerkungen“) von mehreren Seiten wiederholte Unannehmlichkeiten erfahren“ (OAM 291 Nr. 60 — siehe W. Tgb. S. 17)?

¹⁾ Siehe oben Beilage Nr. 27. — Die Rücksichtnahme auf diesen Brief, den Rensing erst am 31. Juli einsendet (OAM 291 Nr. 98), beweist, daß diese Bemerkungen nicht vor August geschrieben sind.

²⁾ Unter dem Eindruck der Ausstellungen, die ärztlicherseits an der stattgehabten Bewachung gemacht wurden, zögert der Generalvikar hier, das Fazit aus der bisherigen Untersuchung zu ziehen. Bei seinen ersten Schluß-Bemerkungen (oben Nr. 29) scheint sich ihm jetzt schon das Resultat zu ergeben: „es läßt sich vernünftiger Weise kein Betrug denken.“ Energisch spricht er wieder dies als seine Überzeugung aus im Brief vom 14. Nov. 1813 (unten Nr. 31), u. zwar „nach dem was ich von ihr in Händen, von ihr selbst gehört u. an ihr selbst gesehen habe“ — d. h. nach dem ganzen vorliegenden Tatsachen-Material. — Wie hier oben drückt von Droste auch im Dankschreiben für Rensings Schrift gegen Bodde (vom 5. April 1818) sein Urteil über die Unzulänglichkeit der vorgenommenen Untersuchung um allen möglichen Einwänden zu begegnen, mit den Worten aus: „Urteil über die Sache habe ich nicht, von meiner Seite ist geschehen, was geschehen konnte um die Sache gründlich zu untersuchen; daß solche Untersuchung nicht stattgehabt, hat der Herr von Vincke zu verantworten, welcher unter dem leeren Vorwande, keine vier weltliche Bewacher finden zu können, die Sache hintertrieben hat. Ich denke, Gott wird die Sache übernehmen“ (OAM 291 Nr. 129). D. h. er ist wie früher überzeugt, daß es Gottes Sache ist; aber die stattgehabte Untersuchung oder vielmehr Bewachung war nicht derart, daß sie jeden Einwand ausschloß.

³⁾ D. h. er wollte ihr nicht im Gehorsam auferlegen, sich transportieren zu lassen, und damit die Verantwortung für die möglichen Zufälle übernehmen. A. K. E. wollte ihrerseits diese Verantwortung nicht tragen durch freie Einwilligung in die ihr vorgeschlagene Überführung; einem Befehle der geistlichen Obrigkeit war sie jederzeit bereit zu folgen. Da dieser nicht gegeben wurde, kam eben keine Überführung zustande. Eine solche scheint aber in diesem Augenblick seiner Überlegung dem Generalvikar notwendig um die Echtheit der Erscheinungen so augenscheinlich nachzuweisen, daß alle zur Anerkennung derselben gezwungen wären.

Ich freue mich für Sie, daß Sie nicht auf dem Domhof wohnen, denn die H. . . . K. . . . ss. trommeln, als wollten sie mit dem Tumult den Feind verscheuchen.

100000 Grüße den lieben [folgen einige Namen]. Gott mit uns.
Freund Clemens D[roste].

32

Brief des Herrn Dechanten Rensing zu Dülmen an den Herrn
Pastor Van Gülpen zu Werden.¹⁾

[7. Juli 1813.]

Ihren Brief vom 1ten dieses habe ich diesen Morgen erhalten, ich eile denselben zu beantworten. Wiewohl mir die nochmalige Wiederholung der schon so oft schriftlich als mündlich von mir erzählten Geschichte, welche dazu Veranlassung gegeben hat, keine Freude macht:²⁾ Daß eine Nonne des hiesigen aufgehobenen Augustiner-Klosters, ein Bauern-Mädchen aus dem Kirchspiel Coesfeld, die Wunden unseres Heilandes an ihrem Körper, d. h. an dem Kopfe, in der rechten Seite, auch in den Händen und Füßen, und nebenbei ein doppeltes Kreuz auf dem Brustbeine trage — das ist alle wahr. Letzteres ist schon am Feste des hl. Augustin den 28. August 1812 von einer ihrer Mitschwestern, da sie gerade damals krank lag, bemerkt, und von dieser mir gleich bekannt gemacht worden.³⁾ Die andern Wundzeichen aber sind erst zwischen Weihnachten und Neujahr jüngsthin zum Vorschein gekommen; den Kranz an dem Kopfe aber, der sich auszeichnet, als wenn sie eine dörnerne Krone getragen hätte, soll sie schon vor ihrem Eintritte ins Kloster (vor 11 Jahren) gehabt, und in der Jesuitenkirche in Coesfeld in einer feierlichen Andachtsstunde erhalten, aber immer sorgfältig verborgen haben.

rina Emmerich und Louise Lateau. . . . Paderborn 1878. S. 1, entnehmen wir noch: Der große Convertit Friedrich Leopold Graf zu Stolberg schrieb im August 1814 in trüber, dunkler Zeit: „Es wurde mir nicht wohl zu Mute sein, wenn ich nicht glaubte, daß es auf den Punkt gekommen sei, in welchem Gott eintreten müsse, wofern er seine Kirche bei uns erhalten will; und wofern ich nicht hoffte, daß Gott eintreten werde. . . . Meine Hoffnung auf jenen geistigen Lenz gründet sich auf. . . . den Papst, auf das herrliche Wunder, welches Gott seit zwei Jahren an dem Nönnchen (Katharina Emmerich) wirkt, dem er die Male der Wunden, durch die wir alle heilig werden können, in den Tagen des Unglaubens eingedrückt hat.“

¹⁾ Der Verbleib des Originals ist uns unbekannt. Wir geben ihn nach einer Abschrift von Clem. Brentanos Hand im Redemptoristenkloster in Gars. Er ist gedruckt, jedoch mit vielen Auslassungen und vielen redaktionellen Eingriffen bei Bährens, Joh. Chr. Frdr., *Der animalische Magnetismus* u. die durch ihm bewirkten Kuren. 1816, S. 138 ff., und nach ihm bei Buchfellner, Simon, *Von der Glaubwürdigkeit der Offenbarung über d. bittere Leiden u. H. J. Chr. der gottsel. A. K. E., Augustinerin zu Dülmen*, nach den Zeugnissen d. Grafen Fr. L. v. Stolberg, Dechant Rensing zu Dülmen, und Medizinal-Rathes Druffel, in Bezug auf ihr mystisches Leben und die Wundmaale an ihrem Körper. Mit Bemerkungen über den Magnetismus in seinem Verhältnisse zur übernatürlichen Gnadenwirkung Gottes. München, 1834, S. 19—22. — Wieder ist er von Behrens übernommen in Karsch, *Die stigmatisierte Nonne Cath. Em. zu Dülmen* . . . Münster 1878, S. 16—19.

²⁾ Dieser Eingang fehlt bei Bährens.

³⁾ Vgl. oben Abschnitt V Nr. 4. (S. 164 Anm.)

Daß ich bei den ersten Nachrichten über diese seltsame Erscheinung in unseren Tagen mitleidig oder, die Wahrheit zu sagen, höhnisch¹⁾ lächelte, und die ganze Sache als eine unbedeutende Nonnerei kaum der Erzählung würdigte, können Sie sich leicht vorstellen, weil Sie mich als einen Mann kennen, unter dessen Sünden die religiöse Leichtgläubigkeit gewiß eine der geringsten ist.

Aber kaum hatte ich mich durch den Augenschein von der Wirklichkeit dieser Erscheinung überzeugt, so fühlte ich mich auch des hohen Interesses wegen, welches sie mir für unsere Religion zu haben schien, gezwungen, den Fortgang mit der scharfsichtigsten Aufmerksamkeit zu beobachten. Fast drei ganze Monate suchte ich sie vor dem Publikum zu verbergen — aber sie wurde nach und nach so ruchbar, daß ich am 25. März, um mich gegen alle Verantwortung zu sichern, einen auf das Urtheil der hiesigen beiden Ärzte, die ich zur vorläufigen Untersuchung zugezogen hatte, gegründeten offiziellen Bericht an das Vikariat zu Münster abstattete,²⁾ und am dritten Tage darauf kam schon der Herr Generalvikar mit dem Herrn Overberg und Herrn Medizinalrat Professor Druffel die nähere Untersuchung anzustellen. Diese drei sind nach der Zeit noch zweimal hier gewesen,³⁾ und haben mich als Vikariat-Kommissär in diesen Angelegenheiten angestellt. Auch haben noch über dem Herrn Medizinalrat Druffel und den beiden hiesigen Ärzten sieben bis acht fremde Ärzte, und unter diesen ein protestantischer, der zweimal hier war, die Erscheinung in Augenschein genommen, und letzterer hat mir geschrieben: „In dem Gebiete der ärztlichen und physischen Erfahrungen stehen die Erscheinungen an dem Körper der geistlichen Jungfer Emmerich (so heißt sie) so isoliert da, daß sie sich unter kein bekanntes Naturgesetz, auch nur leidlich erklärbar, aufnehmen lassen.“ Dieses Urtheil eines gewiß unbefangenen und kompetenten Richters⁴⁾ mußte natürlich auf mich und jeden denkenden Mann, der die Sache und ihre Umgebung genau kennt und so überzeugt ist als ich es bin, daß hier kein Betrug stattfindet, den stärksten Eindruck machen. Was denselben aber noch erhöht, sind folgende Umstände:

1. Das doppelte Kreuz auf dem Brustknochen blutet regelmäßig an jedem Mittwoch; die andern Wunden aber eben so regelmäßig an jedem Freitage, und der Kranz um den Kopf auch noch wohl öfters in der Woche.

2. Das Kreuz und die Seitenwunde liegen, nach dem Zeugnis der Ärzte in der gar nicht verletzten Haut, und das Blut dringet daraus hervor wie der Schweiß aus den Schweißlöchern: von Karfreitag bis Ostern ist das Blut in starken Strömen ausgeflossen, und sie leidet immer heftige Schmerzen daran.

¹⁾ „oder . . . höhnisch“ fehlt bei Bährens.

²⁾ Diesen siehe oben S. 191—193.

³⁾ Druffel war nur noch einmal dabei; vgl. oben Abschnitt III.

⁴⁾ Gemeint ist Dr. Ruhfus; siehe seinen hier zitierten Brief oben als Beilage Nr. 14.

3. Die Wunden, auch jene, die auf obrigkeitliche Verfügung sieben Tage und Nächte, und [zwar] einige Tage mit einem Pflaster, bedeckt gewesen sind, bleiben immer dieselben, ohne besser oder schlimmer zu werden, und ohne jemals zu eitern.

4. Die Kranke genießt schon über 4—5 Monate nichts als Wasser und einige Tropfen Saft, den sie aus einem gebratenen Apfel oder einer gekochten Pflaume saugt, und alles andere, was sie zu sich nimmt, sei es auch noch so wenig, muß sie gleich durch Erbrechen zurückgeben.

5. Ihre Religionsbegriffe sind soweit von religiöser Schwärmerei entfernt, daß jeder, der ihre Erziehung und Bildung kennt, nicht genug bewundern kann, wie sie zu so reinen Begriffen gekommen sei.

6. Sie hat oft, jetzt wieder fast täglich Ekstasen, in welchen sie ganz steif, wie ein Klotz, stundenlang daliegt mit fest zugeschlagenen Augen, und wie ohne Leben; doch behält sie in diesem Zustande ihre gewöhnliche Gesichtsfarbe und hat für die Wirkungen von Priestersegen und von geweihten Sachen eine Empfänglichkeit, die äußerst frappiert.

7. Sie verrät auch Blicke in die Zukunft, insoweit diese sie und ihre Umgebung betrifft, und ins Menschenherz, die einen in Erstaunen setzen.¹⁾

Was Nr. 6 betrifft, läßt sich, wenn ich es mit der Fackel der strengsten Wunderkritik beleuchte, natürlich:²⁾ und jenes Nr. 7 nach den Regeln der Assoziation der Ideen als Traum erklären,³⁾ sie gibt es aber

¹⁾ Bährens selbst bezeugt anschließend an den vorliegenden Brief: „Seitdem sind nun wieder anderthalb Jahre verflossen, und noch ist der Zustand der vorige . . . Es zeigt sich in ihren Ekstasen, daß ihr alles klar sei, daß sie nicht nur ins Herz der Umgebungen schaue, die Gedanken anderer, wenn sie etwas Religiöses im stillen lesen, laut ausspreche und noch vor einiger Zeit sogar einem gelehrten Beobachter aus Düsseldorf, der sie zu besuchen gekommen war, sagte, welcher seltene Mann eben jetzt unterwegs sei, zu ihr zu kommen, wo er sich dormalen schon befinde, wer er sei, welche Kleider er trage, um welche Stunde er komme — — , welches alles auch wirklich auf genaueste erfolgte.“

²⁾ Diese natürliche Erklärung versucht Rensing in seiner Kritischen Revision allerdings nur für die des Priestersegens, und auch da können wir seine Erklärung nicht als zureichend betrachten. Siehe Rensings Tgb. zum 3. April.

³⁾ Diese Erklärungsmöglichkeit übernimmt Rensing anscheinend von Dr. Ruhfus (vgl. dessen Brief vom 3. Mai 1813 — oben Beilage Nr. 14). — Die Unzulänglichkeit dieser Erklärung drängt sich aus den Tatsachen selbst auf. Wir fügen denen, die schon früher begegnet sind (vgl. Rensings Tgb. 4. Mai), einige weitere wohlbezeugte bei: Franz Hilgenberg bezeugt von seinem Vater gehört zu haben, daß A. K. E. diesem eines Tages sagte, in seiner Nachbarschaft werde ein Brand entstehen, er brauche aber nicht ab und unser Haus kam in die größte Gefahr, sodaß meine Mutter und Großvater sehr aufgeregt und ängstlich wurden, während mein Vater ruhig blieb im Vertrauen auf die Zusicherung der A. K. E. Plötzlich stand neben meinen Eltern ein gänzlich unbekannter Mann und sagte, sie sollten sich beruhigen, sie hätten keinerlei Gefahr. Zu ihrem größten Schrecken entfernte sich der Mann durch eine Seitentüre, die auf einen rings geschlossenen kleinen Raum führte, der als Pumpenplatz diente und auf welchen die brennenden Sparren hinabstürzten, sodaß selbst die Pumpe verbrannte. Der Mann wurde nicht wieder gesehen, ist überhaupt von keinem andern als meinen Eltern gesehen worden, sodaß in Anbetracht aller Umstände meine Eltern sofort annahmen, es müsse eine überirdische Erscheinung gewesen sein“ (Proc. ord. fol. 87).

auch selbst nicht als besondere göttliche Offenbarungen aus, sondern sagt nur: So ist es mir in der Ohnmacht vorgekommen.¹⁾ Allein das Resultat der kritischen Untersuchung ist am Ende immer dieses: „So läßt es sich erklären oder so kann es sein; obschon sich für die Wahrscheinlichkeit, daß es so ist, keine Gründe ausfinden lassen, die den Gegenständen das Gewicht halten.“²⁾

Endlich muß ich noch bemerken, daß die Kranke 10 mal 24 Stunden nacheinander von glaubwürdigen Personen, sowohl in der Nacht als bei Tage von zween zugleich, auf obrigkeitliche Verfügung ist bewacht worden, und daß diese hernach einstimmig bezeugt haben, daß während der Bewachungszeit nichts an den Wunden geschehen sei, und die Kranke weder etwas anders als Wasser genossen, noch jemals Stuhlgang gehabt habe, den sie auch jetzt vier Monate nicht mehr gehabt hat.

So³⁾ liegt die ganze Geschichte, die in hiesiger Gegend starke Sensation erregt hat, und ich bin neugierig, was am Ende daraus werden wird. Wahrscheinlich ist das Ende nahe, denn die Kranke kann jetzt ihre einzige Nahrung, das Wasser, nicht mehr bei sich behalten, und ist seit drei Tagen sehr schwach, übrigens ist sie erst 32 [sic! richtig: 38] Jahre alt.

33.

Der Generalvikar an Rensing.

Orig. in OAM 291 Nr. 116⁴⁾.

Münster, am 13ten März 1814.

Ew. Hochwürden

muß ich einmal wieder mit einem Paar Worten belästigen, und zuerst

Klara Kröger hat von ihrer Mutter gehört, wie diese geängstigt zu A. K. E. kam, weil ihre beiden Söhne ins französische Heer eingestellt werden sollten. A. K. sagte zu der Frau: „Ich weiß wohl, warum du weinst, sei aber ruhig, wenn du kaum in euer Haus zurückgekehrt bist, so wirst du bald Nachricht bekommen, daß nur einer eintreten braucht. Auch für diesen brauchst du nicht zu fürchten, er wird gesund zurückkehren.“ Und so geschah es. (Proc. ord. fol. 48).

Frau Winbrock aus Asbeck, Kr. Ahaus, besuchte von Zeit zu Zeit die gottsel. A. K. E. in Dülmen. Als sie sich nun einmal wieder anschickte, von Dülmen über Coesfeld nach Asbeck zurückzugehen, riet Anna Kath. ihr, in Dülmen zu übernachten und erst am folgenden Tage zu gehen. Frau Winbrock wollte sich aber nicht zurückhalten lassen, doch A. K. sagte ihr, sie solle lieber in Dülmen bleiben, denn bis Asbeck komme sie an dem Tage doch nicht mehr. Dennoch machte Frau Winbrock sich auf den Weg, ging bis Coesfeld, kam aber jenseits Coesfelds vor ein großes Wasser. Sie ging hin und her, um einen Übergang zu finden, doch vergeblich. Es blieb ihr zuletzt nichts übrig als nach Coesfeld zurückzugehen und dort zu übernachten. Als sie sich am folgenden Morgen wieder auf den Weg machte, war nirgends mehr von Wasser etwas zu sehen, und sie kam glücklich in Asbeck an. Als sie bei ihrem folgenden Besuche in Dülmen Anna Kath. hiervon erzählte und sie fragte, was das zu bedeuten habe, habe A. K. gesagt, der hl. Schutzengel habe Frau Winbrock vor einem großen Unglück bewahrt.“ (P. Paschalis Neyer, Neue Zeugnisse über A. K. E., im Münsterischen Anzeiger v. 9. Febr. 1824). Dazu vgl. Abschnitt V Nr. 6.

¹⁾ „Was Nr. 6 . . . vorgekommen“ fehlt bei Bährens.

²⁾ Diese Gegengründe zu berücksichtigen vergißt auch Rensing selbst, so oft er einen Anlauf nimmt die fraglichen Erscheinungen zu erklären.

³⁾ Das Folgende fehlt bei Bährens.

⁴⁾ Frei im Auszug bei Schmöger I 349.

mit der Frage, die Sie verzeihen wollen, ob ich die Schuld von 6 rh 17 ggr 6 $\frac{1}{2}$ schon bezahlt habe oder nicht; es ist mir gänzlich entfallen. Dann möchte ich gern wissen, ob denn auch Sie den Tod der Emmerick so nahe glauben wie andere¹⁾, und Sie bitten, sowohl dann, wenn die Nähe des Todes einmal wenigstens sehr wahrscheinlich (es müssen also andere Merkmale als die, welche bisher manchmal statthatten, eintreten) sein sollte, mir dann sowohl als wenn unvermutet der Tod eingetreten sein sollte, gleich darnach einen Eilboten zuzuschicken. Ich habe gehört, die J. Emm. habe gesagt, ich würde sie vor ihrem Tode noch besuchen. Ist das wahr? Wie und wann hat sie es gesagt? Überhaupt hätte ich einmal gern wieder Nachricht (summarisch insofern dies tunlich) über das was seit August 1813 Merkwürdiges vorgefallen. Meine Adresse ist immer dieselbe, indem ich nach wie vor Generalvikar bin — — aber mein Tauf- und Hausname muß dabei stehen, damit es nicht in unrechte Hände [kommt].²⁾ Sie können aber auch den Generalvikar ganz weglassen. Darf ich bitten die Emm. und Söntgen zu grüßen.

Ew. Hochwürden

gehorsamer Diener
Cl. Droste.

34.

Rensing an den Generalvikar.

Orig. in OAM 291 Nr. 117.

Hochwürdig-Hochwohlgeborener Freiherr!
Gnädiger Herr Generalvikar!

Es war mir eine ungewöhnliche Freude, daß ich nach einem Zwischenraume von mehreren Monaten gestern einmal wieder einen Brief von Ew. Hochw. Gnaden erhielt. Schon öfter war ich Willens, die solange unterbrochene Korrespondenz wieder zu eröffnen; aber die häufigen Durchmärsche, die schweren Einquartierungen und die zerstreuten Kriegsunruhen, die sich seit drei bis vier Monaten fast unaufhörlich drängten, haben dieses gute Vorhaben wie so manches andere nicht zur Ausführung kommen lassen und mich so weit aus dem regelmäßigen Geleise des stillen Fortwirkens in meinem Berufskreise hinausgeworfen, daß es mir Mühe kostet mich in kürzern oder längern Pausen hinlänglich zu sammeln, um mich auf jene Berufsgeschäfte, welche eine größere Anstrengung des Geistes fordern, gehörig vorzubereiten. Mehr brauche ich wohl zu meiner Entschuldigung nicht hinzuzusetzen.

Meine Auslagen wegen der E. sind mir noch nicht vergütet. Dieses melde ich, weil Ew. Hochw. Gnaden es wollen. Hätten Hochdieselben es nicht ausdrücklich verlangt, so würde ich nie eine Meldung davon getan

¹⁾ Vgl. Weseners Tgb. S. 100—105; darnach befand sie sich diese Tage wirklich schlecht u. man befürchtete wiederholt ihren Tod. Der Anlaß für diese Anfrage des Generalvikars ist der Brief C. Söntgens vom gleichen Datum [Siehe oben S. 177].

²⁾ Da zwei Generalvikare bzw. Vicarii Capituli da waren, vgl. oben S. 241 Anm. 2. — Am 29. August 1813 schreibt Clem. Aug. an seinen Bruder den Erbdrosten: „Wer mir in Zukunft schreiben will, wird nicht mehr auf der Adresse mich Generalvikar nennen dürfen; ich werde es wohl sein, aber nicht so heißen dürfen“ (D 35).

haben, weil ich vermute, daß Ew. Hochw. Gnaden zu diesem Ersatze keinen anderen Fond haben als Ihre eigenen Einkünfte, die gewiß verhältnismäßig ebenso sehr durch die Zeitumstände geschmälert sind, obwohl die Einquartierungslast mich schon in die fatale Notwendigkeit versetzt hat 100 rh zu leihen um meine täglichen Ausgaben bestreiten zu können. Die erste Hälfte des Jan. allein, in welcher ich successive 1 General, 1 Obersten, 16 andere Offiziere und 40 Bedienten, lauter Russen, in meinem Hause zu beköstigen hatte, hat mir eine Ausgabe von 70—80 rh. verursacht; und was ich von der Brutalität einiger dieser Menschen ausgestanden habe, kann H. Overberg Ew. Hochw. Gnaden umständlicher erzählen.¹⁾

Söntgen und Emmerick danken untertänig, daß Ew. Hochw. Gnaden sich ihrer noch erinnern, und diese hat zu jener vor einiger Zeit gesagt, sie hoffte Hochdieselben würden sie vor ihrem Tode noch wohl einmal mit einem Besuche beehren. Das ist alles, was sie von diesem Besuche vorhergesagt hat. Überhaupt sage ich noch einmal, was ich schon öfters gesagt habe: „Die Vorhersagungen dieser Person (einige der auffallendsten miteingerechnet) verlieren kritisch untersucht das Gepräge göttlicher Offenbarung zu sehr als daß man den Wert darauf legen könne, welchen sie in den Augen der Eingeweihten, welche darum wissen, zu haben scheinen, wiewohl es einige darunter gibt, die sich nur mit Mühe und vermöge einer gewaltsamen Methode natürlich erklären lassen.“²⁾

Ich³⁾ bemerke an ihr noch keine ungewöhnlichen Merkmale des nahen Todes, d. h. noch keine anderen als ich schon vor einem Jahre und das Jahr hindurch öfter an ihr bemerkt habe; aber sie selbst behauptet, daß ihr innerer Zustand auf ein nicht sehr weit mehr entferntes Ende hindeute. Sollten andere Merkmale sich an ihr zeigen, oder sollte sie einer göttlichen Offenbarung in Hinsicht auf ihren Tod gewürdigt werden, und mir etwas Zuverlässiges oder Bestimmtes darüber sagen, so werde ich nicht ermangeln Ew. Hochw. Gnaden gleich davon zu benachrichtigen.

¹⁾ Im Dekanatsarchiv zu Dülmen (Akt „Landesherrl. Verfügungen . . . v. 1814 bis 1820“) findet sich eine von Rensings Hand geschriebene „Anzeige“ vom 27. Sept. 1815, wo es heißt: „An Steuern habe ich bezahlt im Jahre 1809, dem 1. meines Hierseins 8 rh 17 ggr; i. J. 1810 15 rh 18 gg 3 $\frac{1}{2}$; i. J. 1811 20 rh 18 gg 3 $\frac{1}{2}$; i. J. 1812 22 rh 15 ct.; i. J. 1813 67 fr. 50 ct. 1813 Extrakriegssteuer 37 fr. 13 ct.; 1814 12 fr. 86 ct. 1815 3 rh 22 gg 6 $\frac{1}{2}$. — Vom Anfange meines Hierseins, d. h. vom halben Mai 1809 bis auf den heutigen Tag habe ich in Quartier gehabt 150 Offiziere, unter welchen der russische General Merlin und der franz. General Loison nebst mehreren Obersten und Offizieren vom höheren Range waren, und 217 Bediente. — Was diese Einquart. mir gekostet haben, weiß ich nicht zu berechnen, und bemerke nur, daß bei der Russischen vom 1. bis zum 14. Jan. 1814, ohne Holz zur Heizung der Zimmer, Viktualien, und was ich sonst im Hause hatte, mit in Anschlag zu bringen, 50 rh in barem Gelde für Wein aufgegangen sind.“ Vgl. dazu W. Tgb. S. LIV f.

²⁾ Diesen letzteren wird man darum eine besondere Behandlung angedeihen lassen müssen und sie nicht ohne weiteres in eine Kategorie bringen dürfen und kurz abtun mit denen wie die in Frage stehende, bei der es sich eben in gar keiner Weise um eine Vorhersagung handelte, sondern um die harmlose Äußerung einer Hoffnung, die andere dann als eine Art Prophezeiung aufgemacht zu haben scheinen.

³⁾ Die beiden folgende Absätze in Schmöger I 349 f.

Übrigens sind die Erscheinungen an ihrem Körper noch dieselben, welche sie vor einem Jahre waren; das Bluten an den Freitagen hat noch seinen Fortgang wie damals, und vom August vorigen Jahres bis auf diesen Tag hat sich nichts Merkwürdiges mit ihr zugetragen. Aber an ihrer Seele hat sie in mancher Hinsicht gewonnen, indem sie verschiedene Unvollkommenheiten, von welchen sie sich sonst so leicht beschleichen ließ, abgelegt und ihren Willen mit dem göttlichen noch mehr vereinigt hat. — Die Gegenstände, welche ihren Geist während der Ekstase beschäftigen, haben auch nicht mehr soviel Weltliches zugemischt als sonst, und was sie mir davon erzählt, ist oft so erhaben, daß ich mich darüber verwundere, und doch so kindlich einfältig, daß es kein Nachsinnen, kein absichtliches Raffinieren verrät. Sei es auch, daß hier keine höhere Dazwischenkunft vorhanden sei, so ist doch das Ganze der schönste Abdruck einer engelreinen, ganz in Gott vertieften, nur mit der Ehre Gottes und dem Heile der Menschen beschäftigten Seele.

Ich hoffe durch diesen kurzgefaßten Bericht der Erwartung Ew. Hochw. Gnaden Genüge geleistet zu haben und bestehe mit tiefschuldigster Verehrung

Ew. Hochw. Gnaden

Dülmen am 15. März 1814.

untertänig-gehorsamster
Rensing.

35.

Der Generalvikar an Rensing.

Orig. in OAM 291 Nr. 123.

Münster am 19ten Mai 1814.
Ew. Hochwürden danke ich recht sehr für die Nachricht die Emmerick betreffend, da indessen der Tag ihres Todes immer ungewiß bleibt, ich auch vermute, daß es für die Sache wichtiger ist, wenn ich kurz nach ihrem Tode als wenn ich bei ihrem Tode gegenwärtig bin, ich nicht gut zweimal hinreisen kann, und auch mit ihr wohl nicht einmal würde reden können, so bitte, falls sie aufgelöst ist, mit dem Überbringer Nachricht, sonst, sobald sie tot ist, durch einen Expressen mich gleich zu benachrichtigen, in Gefolg dessen ich sofort nach Dülmen reisen werde, so Gott will; und ich verlaß mich darauf fest, daß bis zu meiner Ankunft die Leiche gänzlich unberührt bleibt; suchen Sie allen Zulauf zu verhüten; und zu Ihrer Beruhigung, zur Hebung aller Bedenklichkeiten bei dem, was Sie in dieser Gelegenheit zu tun haben, eröffne ich Ihnen, daß ich niemals aufgehört habe, Generalvikar zu sein, nachdem ich den Herrn Domdechanten¹⁾ substituirt habe. — Ich kann noch immer alle Gewalt exerzieren, wollte es bisher nicht, werde es aber vielleicht bald wollen.

Ew. Hochwürden

gehorsamer Diener
Clemens Droste, Generalvikar.

¹⁾ Nämlich den Domdechanten Spiegel, den von Napoleon nominierten Bischof (vgl. oben S. 241 Anm. 2).

36.

Rensing an den Generalvikar.

Orig. in OAM 290 S. 554f.

Euer Hochwürden Gnaden

melde ich in Eil, daß die Jungfer Em. noch lebt und sich heute ein wenig besser befindet als gestern. Vielleicht erholt sie sich wieder auf eine Zeitlang. Denn da ihre Existenz schon so lange von dem gewöhnlichen Gang der Natur abweicht, so läßt sich auch nach den gewöhnlichen Symptomen auf ihr nahes Ende nicht schließen. Diese waren schon seit vier bis 6 Tagen, und besonders gestern so beschaffen, daß ich sie bei jeder andern Kranken für zuverlässige Vorboten des ganz nahen Todes hätte ansehen müssen. — Vor einigen Tagen sagte sie mir, sie hoffe, sie würde mir den Tag ihres Hinscheidens bald bestimmt vorhersagen können, und gestern in ihrer größten Schwachheit, sie hoffte, der Herr würde ihr vor ihrem Tode noch so viel Zeit und Kraft verleihen, daß sie mir und einigen anderen noch einige Dinge entdecken könnte, die sie nicht gern auf ihrem Herzen behalten möchte; sie sprach aber, weil sie ganz kraftlos war, so leise, daß ich ihr mein Ohr auf den Mund legen und mein Gehör äußerst anstrengen mußte um zu verstehen, was sie sagte. Ob ihre Hoffnung wird erfüllet werden, soll mich wundern; sollte sie aber sterben, so werde ich in derselben Stunde, in welcher ich es höre, Euer Hochw. Gnaden einen Boten schicken. — Ihre Umgebung wird täglich gröber gegen alle Auswärtige, und gar gegen Freunde der Leidenden unter dem Vorwande, daß man ihrer schonen müßte. —

Auch ich werde behandelt als einer, der nicht zum vertrauten Zirkel gehört, indem man, da man mir den Zutritt zu der Leidenden, die mich sehr gerne kommen sieht, nicht verwehren kann, eine Zurückhaltung gegen mich beobachtet, die auffallend ist. — Ich empfehle mich übrigens zur hohen Gewogenheit und bleibe mit tiefschuldigster Ehrfurcht

Euer Hochw. Gnaden

Dülmen den 19. Mai 1814 untertänig gehorsamster Diener
abends zwischen 3 und 6 Uhr.

Rensing.

Ich werde einstweilen, wenn die Leidende sterben sollte, ehe ich von Ew. Hochw. Gnaden nähere und bestimmte Weisungen habe, wie es mit der Leiche gehalten werden soll, nach der in dem heutigen Briefe¹⁾ erhaltenen Instruktion verfahren. Indes wünschte ich, eine nähere und aufweisbare mit der nächsten Post zu erhalten, weil ich sonst wohl nicht werde gehört werden.

37.

Rensing an den Generalvikar.

Orig. in OAM 291 Nr. 121.

Ew. Hochw. Gnaden

hochverehrliches Schreiben von gestern mit der beigefügten Instruktion habe ich diesen Morgen mit der Post richtig erhalten. Ich werde jene

¹⁾ D. i. vorstehender Brief vom 19. Mai 13.

Instruktion in dem Falle, für welchen sie bestimmt ist,¹⁾ ganz pünktlich befolgen; bis dahin aber als Geheimnis für mich allein bewahren. Die Jgfr. Emm. bleibt noch immer sehr schwach. Doch scheint mir ihr Ende noch nicht so nahe zu sein, wie man vor 12—14 Tagen vermutete. Die Vorwürfe, welche man ihrer gewöhnlichen Umgebung schon lange gemacht hat, fallen jetzt vorzüglich auf den H. Lambert, welcher täglich weniger Mäßigung und Bescheidenheit gegen Fremde und Einheimische braucht. —

Ich empfehle mich im übrigen zur fortdauernden hohen Gewogenheit und bleibe mit tiefschuldiger Ehrfurcht

Ew. Hochw. Gnaden

untertänig gehorsamster Diener
Rensing.

Dülmen am 27ten Mai 1814.

38.

Rensing an den Generalvikar.

Orig. in D 35.

Hochwürdig-Hochwohlgeborener Freiherr,
Gnädiger Herr Generalvikar!

Ew. Hochwürden Gnaden erhalten hiebei endlich die Lebensgeschichte des hl. Franz von Sales zurück, welche Hochdieselben mir vor 2—3 Jahren zu leihen die Gnade gehabt haben. Ich danke für diesen Beweis hoher Gewogenheit gegen mich aufs innigste, und bitte untätig um Verzeihung, daß ich diese Bücher so lange bei mir behalten habe. Eine in deutscher Sprache abgefaßte Lebensgeschichte dieses Heiligen, welche ich aus dieser und einigen anderen Quellen gesammelt habe, liegt schon über ein Jahr zum Abdrucke fertig; aber ich kann sie noch nicht ans Licht treten lassen, weil ich bisher aller angewendeten Mühe ungeachtet noch keinen Verleger habe finden können, welcher den Druck übernehmen will, obschon die von mir aufgestellten Bedingungen nicht billiger sein können, als sie sind. Ich werde mich deswegen am Ende noch wohl entschließen müssen, das Werkchen auf meine Kosten drucken,

¹⁾ Nämlich für den Fall des Todes A. K. Emmericks; die Instruktion ist bei Schmogger I, 350—352 bis auf ein paar bedeutungslose Kleinigkeiten genau abgedruckt. Der Dechant sollte sorgen dafür a) daß eine oder mehrere ihm wohlbekannte Frauenpersonen Tag und Nacht bei der Leiche wachen... b) sonst aber niemand der Regel nach bei der Leiche und das Besuchen der Leiche möglichst selten sei.“ Gleich nach Empfang der Todesnachricht sollte er „den Herrn Bürgermeister ersuchen, nicht als weltliche Obrigkeit, sondern aus Gefälligkeit, sich mit ihm zu der Leiche der J. Em. zu begeben,“ ebenso die HH. Limberg und Lambert und die Doktoren Wesener und Krauthausen, wo dann ein mit aller Unterschrift zu versehenes Protokoll abgehalten werden sollte über „a) Die Art und Stunde ihres Todes und auffallende Umstände, wenn sich dergleichen dabei sollten gezeigt haben; b) den Zustand ihres Körpers und der einzelnen Male.“ Niemand der Herren sollte sich womöglich von Dülmen entfernen, bis der Generalvikar bei seiner Dahinkunft das Nötige mit denselben beredet abseits hielt, Limberg zu ängstlich war, ist nichts geschehen, als daß die Besuche möglichst abgehalten wurden. Cl. Brentano bedauert in seinem Tgb. lebhaft, daß kein Protokoll in obigem Sinn aufgenommen wurde.

oder es als eine Nachlassenschaft für meine Erben ungedruckt liegen zu lassen.¹⁾ Indeß bearbeite ich jetzt in Nebenstunden den Geist dieses Heiligen, wovon ich bereits 16 Bogen geschrieben habe, und denke, daß der Herr schon Rat schaffen wird, wenn die rechte Zeit da ist, diese Produkte aus ihrer Dunkelheit hervorzuziehen. Meine Muse, die ich darauf verwendet habe, und noch verwende, ist vorderhand schon reichlich dadurch belohnt, daß das Vertrautwerden mit dem Geiste eines solchen Mannes, der immer eines der ersten Muster für Seelsorger bleiben wird, eine innere Reformation bei mir erwirkt hat, die ebenso wohlthätig für meine Pfarrgenossen, als für mich selbst ist. — Eine solche Lektüre ist für mich Geist und Leben; deswegen bitte ich Ew. Hochw. Gnaden, mir doch noch einige Lebensbeschreibungen von solchen Seelenhirten, wenn Hochdieselben damit versehen sind, zukommen zu lassen, wobei ich nur noch bemerke, daß ich die von Franz Xaver schon gelesen habe, und mit dem Lesen der von Vinzens von Paul gegenwärtig beschäftigt bin. Beide habe ich der gütigen Mitteilung des Herrn Overberg zu verdanken.

Der letzte Besuch, den dieser ehrwürdige Mann der Jungfer Emmerick abgestattet hat, hat die Folgen nicht gehabt, welche ich mir davon versprochen hatte; denn ich fand sie nach seiner Abreise von hier weit ungeneigter, sich nur auf eine kurze Zeit von hier und aus dem Kreise ihrer Alltagsumgebung entfernen zu lassen, als sie es vorher, da ich gelegentlich über diesen Gegenstand mit ihr sprach, zu sein schien. — Sobald ich am 2ten oder 3ten Tag nach der Abreise des Herrn Overberg zu ihr kam, sagte sie zu mir: „Herr Overberg war auch gegen mich eingenommen, und wollte sogar behaupten, daß ich wohl daran täte, wenn ich mich auf einige Zeit von hier wegbringen ließe, wenn ich dann auch auf dem Wege sterben würde; so hätte ich doch getan, was ich aus Liebe Gottes und des Nächsten tun müßte, um der ungläubigen Welt genug zu tun. — Aber das wäre ja,“ setzte sie hinzu, „eine Versuchung Gottes, wenn ich mein Leben so in Gefahr setzen wollte, da ich so schwach bin, daß man mich nicht einmal von einem Hause in das andere bringen könnte. Die Bürger werden es auch, wie ich höre, nicht zugeben, daß ich von hier fortgebracht werde.“

Hier hat also wieder die Inspiration . . . verdorben, was Herr Overberg gut gemacht und ich zweckmäßig vorbereitet zu haben glaubte.²⁾ — Überhaupt läßt es sich meiner Einsicht nach nicht erwarten, daß sie jenen Grad von Vollkommenheit erreiche, zu welchem sie mir bestimmt zu sein scheint, und durch ihre Geschichte alles Gute gestiftet werde,

¹⁾ Es erschien mit dem Titel: „Die Lebensgeschichte des hl. Franz von Sales, Bischofs von Genf, von B. A. B. Rensing, Dech. und Pfarrer in Dülmen im Hochstifte Münster. Dorsten gedruckt bey Heinr. Heß. 1817,“ 501 Seiten stark in 12 °; nachdem durch 200 Subskriptionen auf das Werkchen der Erfolg anscheinend gesichert war. Das Vorwort ist „geschrieben in den letzten Tagen des 1815ten Jahres“.

²⁾ Über die Mitwirkung Weseners bei diesem Versuch, A. K. E. von der Notwendigkeit, sich anderswohin überführen zu lassen, zu überzeugen, und über die näheren Gründe A. K. S., die Overberg nicht mißbilligt, vgl. W. Tgb. S. 158 f. u. 411 ff.

was dadurch gestiftet werden könnte, solange sie solchen Einlispe-
lungen noch Gehör gibt, beständig von Leuten umgeben ist, die sich in
ihrer Gegenwart untereinander, oder ihr selbst bald diese bald jene Neuig-
keit erzählen, und die Direktion ihrer, sei es noch so kleinen, Haushaltung
beibehält.¹⁾

Indem ich diese Gedanken Ew. Hochw. Gnaden im Vertrauen mit-
teile, empfehle ich mich zur hohen Gewogenheit, und bestehe mit tief-
schuldigster Ehrfurcht

Ew. Hochw. Gnaden

untertänig-gehorsamster Diener

Dülmen am 21. Juli 1815.

B. Rensing.

39.

Rensing an den Generalvikar.

Orig. in D 35.

Hochwürdig-Hochwohlgeborner Freiherr,
Gnädiger Herr Generalvikar!

Ew. Hochw. Gnaden danke ich auf das verbindlichste für die
Mitteilung der Lebensgeschichte des Barth[olomäus]²⁾ noch mehr aber
für den huldvollen Brief, der dieses Buch begleitete. Je näher jene
der Frau von Chantal mit der des Hl. Franz von Sales in Verbindung steht, de-
sto begieriger bin ich, sie zu lesen, und weil ich von dem Hl. Vinzenz von
Paul gelernt habe, die Winke der geistlichen Obern in solchen Fällen als
Fingerzeige der göttlichen Vorsehung zu verehren, so werde ich, wenn
Gott mir Gesundheit und Zeit läßt, auch an die Bearbeitung derselben
für deutsche, der französischen Sprache unkundige Leser Hand legen,
sobald ich den Geist des hl. Franz von Sales, mit welchem ich jetzt be-
schäftigt bin, vollendet habe. Den Versuch, die Biographie dieses Hei-
ligen auf Subscription drucken zu lassen, werde ich anstellen, sobald
meine Geschäfte mir eine Reise nach Dorsten oder nach Münster er-
lauben. — Daß die guten Seelen, welche ein Empfehlungsschreiben
von Ew. Hochw. Gnaden mitbrachten, meiner Bemühungen, ihnen eine
gute Aufnahme bei der J[ungfer] Em[merick] zu verschaffen, ungeachtet,
von dem H. Lambert nicht nach Wunsche aufgenommen sind, ist eine
neue Bestätigung der alten Bemerkung, daß die Umgebung der armen
Person durch ihre Unbescheidenheit viel Gutes verhindere, welches durch
die in jeder Hinsicht merkwürdige Begebenheit, die sich mit ihr zugetragen
hat, gestiftet werden könnte, und darum auch sollte. Daß diese Begeben-
heit von keinem Betrüge ihren Ursprung habe, scheint mir außer allem
Zweifel zu sein; aber um sie unter die Kategorie der wahren Wunder

¹⁾ Über die Möglichkeit bzw. Unmöglichkeit, daß A. K. die Verhältnisse so
einfach nach Rensings Gutfinden hätte einrichten können, scheint sich dieser keine
Gedanken zu machen.

²⁾ Nach Rensings Brief v. 13. Sept. 1815 (D 35) worin er den Generalvikar fragt,
ob er das Buch behalten dürfe, bis er es zu Ende gelesen, da er „nur des Abends nach
dem Essen mit Ruhe darin lesen könne“, handelt es sich um Bartholomäus von den
Martyrern, den großen Erzbischof von Braga (1514—1590).

zu setzen, vermisste ich noch zu viel daran. Deswegen bleibe ich mit
allen Gutgesinnten bei dem Wunsche, daß eine neue, bis auf den
Grund durchgreifende Untersuchung vorgenommen werden möge. —
Die neuliche Erscheinung des H. Internunz[ius] in Gesellschaft von
12 Priestern, einem Frauenzimmer und einem Bedienten, die alle, wie
ich darnach erst vernommen habe, in kleineren Abteilungen der Em-
[merick] ihren Besuch abgestattet haben, hat hier Aufsehen erregt, und
alle diese von dem ersten bis auf den letzten haben sich so betragen, daß
sowohl Em. selbst als Herr Lambert nicht genug zu ihrem Ruhme
sagen konnte; ich aber in ihrem Betragen vieles fand, das ich ganz anders
gewünscht hätte. Mich mit dem Herrn Lambert darüber in ein Gespräch
einzulassen, finde ich nicht rätlich; aber der Em. selbst werde ich ganz
unumwunden, wie es Ew. Hochw. Gnaden wünschen¹⁾, meine Meinung
darüber sagen, wie ich ihr schon öfter in ähnlichen Fällen ein Wörtchen
gesagt habe, das der Eitelkeit des Geistes, von welcher sie sich leicht
beschleichen lassen, den Eingang in ihr Herz erschwerte.²⁾ — Ob sie
keine besondere Erscheinungen oder wie sie sagt, Vorstellungen in ihren Ek-
stasen mehr hat, weiß ich nicht; sie sagt mir wenigstens nichts mehr davon³⁾,

¹⁾ Rensing hat den Brief des Generalvikars vom 25. Juni 1813 im Auge, wo dieser
schrieb: „Damit werde ich freilich die Untersuchung schließen müssen; ich bitte aber
doch bei besondern allenfalls eintretenden Begebenheiten mir Nachricht zu geben und
bei der Einmüßigkeit soviel Sie können, beihilflich zu sein, daß Sie vorzüglich in der ihr noch
fehlenden Willenlosigkeit [vgl. oben S. 240 Anm. 1] sich übe. Der hl. Franz von Sales sagt:
rien craindre, rien désirer, de rien se plaindre“ (OAM 291 Nr. 87). Worauf Rensing am 26.
Juni 1813 eifrig antwortete: „Die Leidende zu jenem Grade der Willenlosigkeit oder Hin-
gabe in den Willen des Herrn zu erheben, den Ew. Hochw. Gnaden von ihr wünschen
und den sie meiner Meinung nach vor ihrem Ende noch erreichen muß, so wie sie
von einigen anderen ihr noch anhängigen, mir sehr auffallenden Unvollkommen-
heiten unter dem Beistande der göttlichen Gnade zu reinigen, war schon lange mein
Bestreben, und soll es auch fernerhin sein. Wäre ich ihr Beichtvater, so würde ich hierin
vielleicht glücklicher sein, als ich es in dem Verhältnisse, in welchem ich zu ihr stehe,
sein kann . . .“ (OAM 291 Nr. 88). Vgl. Einleitung S. XXXVIII.

²⁾ Den ausführlichen Bericht über diesen Besuch des Internunz[ius] Ciamber-
lani siehe unten Abschnitt VII Nr. 6 u. 7. Es ist klar, daß an sich die Bedenken
Rensings und die Sorge, es möchte durch solche Besuche und solches Benehmen ihr
gegenüber die Demut in Gefahr kommen, nicht unberechtigt sind. Andererseits sehen
wir aber auch aus dem Bericht, welche Unbefangenheit A. K. bei solchen Gelegenheiten
bewahrte und W. Tgb. S. 203 bestätigt uns, wie sie selbst daraus Anlaß nahm, sich zu
verdemütigen. Daß übrigens Rensing mit der Darstellung dieses großen Eifers für die
Demut A. K. nur seine Verletztheit, mit der er jetzt beiseite steht, verbirgt, darf man schlie-
ßen aus dem, was er am 31. Juli 1813 dem Generalvikar über den Besuch des von diesem
eigens empfohlenen Grafen Fr. Leop. v. Stolberg (vgl. Abschnitt VII Nr. 4) berichtete:
„Die Hofgräfliche Familie von Stolberg ist hier gewesen und hat die Verehrung von allen,
welche Hochdieselbe kennen gelernt haben, mitgenommen, die meinige aber, die
nicht höher steigen kann, insbesondere. Solche Besucher werden der Patientin nie
unangenehm sein“ (OAM 291 Nr. 98). — Bloß um das letztere handelt es sich
ja (etwas südlandische Überschwänglichkeit in Kauf genommen) auch jetzt. Aber
nun liegt darin große Gefahr für ihre Demut.

³⁾ Nach Schluß der Untersuchung war sie nicht mehr dazu verpflichtet.
Aus Rensings Brief v. 15. III. 14 möchte man entnehmen, daß sie ihm damals noch
von ihren Visionen erzählt habe.

Rat pünktlich zu befolgen, und dieses Versprechen wiederholte sie bei einem anderen Besuche, da ich ihr, indem sie mir durch Gewissensfragen dazu Anlaß gab, unumwunden meine Meinung sagte über ihre besonderen Offenbarungen oder wie sie dieselben nennt, Vorstellungen während der Ohnmacht, über ihre zu große Teilnahme an Welthändeln, Stadtneuigkeiten und Plaudereien, die ihr von den Besuchenden zugezogen werden und über das Dulden gesellschaftlicher Unterredungen auf ihrem Zimmer zu der Zeit, da sie in einer Ekstase ist, schlummert oder was immer für eine Art außer sich zu sein scheint.

Auch auf mich hat die Geschichte von Rom einen sehr starken Eindruck gemacht, und das Nachdenken darüber erneuerte in meinem Innern den Kampf, den mir die Geschichte der Emm. früherhin schon verursacht hat. Dieser Kampf bewog mich, eine neue summarische Revision meiner diese Geschichte betreffenden früheren Beobachtungen vorzunehmen, von welcher ich mir um so mehr versprechen zu dürfen glaubte, weil meine Augen in dieser Hinsicht durch das Lesen der Biographien heiliger Seelen, womit ich mich seit einiger Zeit in Nebenstunden beschäftigt habe, mehr geschärft sind. Das Wesentliche davon nehme ich mir die Freiheit Ew. Hochw. Gnaden mitzuteilen, weil ich hoffe Hochdieselben hierdurch einen angenehmen Dienst zu erweisen, der auch wohl bei einer allenfalls anzustellenden neuen Untersuchung nicht ganz unnütz sein dürfte.

Wie fest ich schon drei Jahre überzeugt war, so fest bin ich es noch, daß die J. Emm. keine Betrügerin sei; mehrmals sind mir Umstände vorgekommen, welche diese meine Überzeugung ein wenig erschütterten, aber nach einer strengen Untersuchung derselben mit unverrückter Hinsicht auf die Regeln der Kritik diente die Erschütterung meiner Überzeugung allemal zur festern Gründung derselben.¹⁾ Was die Wundmale

¹⁾ Auch noch im Jan./Feb. 1818 erklärt Rensing in seiner „Selbstverteidigung“ auf Boddes „Bericht über die Erscheinungen bez. der A. K. Emmerich“: „Die Nichterhänghänglichen Grund entdeckt, wie ich auch bis auf diesen Augenblick noch keinen gefunden habe . . . Oder damit ich rede, wie ich denke: Emmerich ist keine Betrügerin; das Seltsame, was an ihr erscheint, als ein Wunder zu verehren, habe ich bisher Anstand gefunden, und um es natürlich zu erklären, reicht weder meine ärmliche Kenntnis von den Naturkräften, noch das hin, was ich von einsichtsvollen Naturforschern darüber gehört und gelesen habe“ (S. 44). — Es macht einen kläglichen Eindruck, wenn Rensing 3 Jahre später, um sein Entgegenkommen gegen die unbewiesenen Aufstellungen des Herrn Landrats zu bekunden, sich selbst Lügen straft, indem er über die Veranlassung seiner Kritischen Revision schreibt: „Gleich weit entfernt von der Wunderscheu, die lieber auffallende Ungereimtheiten behauptet, als Ereignissen Glauben beimißt, die das unverkennbare Gepräge des Übernatürlichen an sich tragen, obschon sie weder in der Wahrnehmung noch in der Mitteilung derselben Fehler entdeckt, die das vernünftige Fürwahrhalten hindern, als von der Wundersucht früherer Zeiten, die jede Erscheinung als übernatürlich anstaunte, wozu sie in dem eingeschränkten Kreise ihrer Erfahrungen keinen Erklärungsgrund fand, glaubte ich auf dem rechten Standpunkte zu stehen, um ohne Vorurteil zu beobachten, was ich beobachten sollte.“

In diesem Glauben beharrte ich, bis schriftliche und mündliche Äußerungen von denkenden Köpfen, welche diese Geschichte unter die Werke des religiösen Fanatismus

betrifft, überließ ich von Anfang an diese Sache dem Urteile der Ärzte, für mich damit beruhigt, daß keiner dieser Herren, deren mehr als 20 die Leidende besucht haben, die natürliche Entstehung und Erhaltung derselben in ihrem unveränderten Zustande auf eine so lange Zeit hin auf eine für einen nüchternen Denker nur halb befriedigende Art erklären konnte. Diese Erscheinung bleibt noch dieselbe, welche sie schon vor drei Jahren und einigen Monaten war; doch mit dem Unterschiede, daß, wie mir die Leidende in den letzten Tagen der vorigen Woche selbst gesagt hat, die Wunden vom letzt vergangenen Karfreitage an, nicht mehr an den Freitagen bluten.¹⁾

Der Glaube an die Sage, daß die Leidende vom Febr. 1813 an bloß vom Wasser lebe, machte mir zu der Zeit viel zu schaffen und ich geriet im Anfang des Aprils desselben Jahres in Versuchung, in diesem Stücke Betrug zu argwöhnen, weil, wie ich auch damals Ew. Hochw. Gnaden durch den Herrn Overberg im Vertrauen bekannt machte, drei unverwerfliche Zeuginnen bei der mit ihnen angestellten Untersuchung mir ganz verdächtige Beobachtungen, die sie gemacht hatten, mitteilten, und sich erboten, diese Aussagen, wenn sie von der geistlichen hohen Obrigkeit verlangt würde, mit einem Eide zu bekräftigen. Allein eine nachherige nähere Untersuchung des Lokals zeigte mir, daß diese Personen, das, was sie wollten gesehen haben, da, wo sie es wollten gesehen haben, nicht sehen konnten, und dieses Resultat meiner Untersuchung,

und des frommen Betrug herabwürdigten, mich um so mehr beunruhigten, als ich solchen Männern ihren Sinn für Religioa nicht absprechen konnte, und ihre Bemerkungen mich erinnerten an den harten Kampf, welchen ich während der Zeit der mir aufgetragenen Beobachtung öfter mit mir selbst zu bestehen hatte, niederschlagen die sich aufdringenden Versuchungen zu dem Argwohne: vielleicht liegt bei den seltsamen Erscheinungen Selbsttäuschung, wo nicht absichtlicher Betrug zum Grunde.

Diese Beunruhigung loszuwerden, ging ich nun mit mir selbst zu Gericht und fragte mich: bist du dem Vorsatze, mit unbestechlicher Wahrheitsliebe zu beobachten, mit welchem du die Beobachtung angefangen hattest, bis ans Ende treu geblieben? Hast du nie mehr als da war, nur was da war, nie anders sehen wollen, als es erschien? Bist du nie aus dunklem Ehrfurchtsgefühl vor dem heiligen Schein, der die Person und ihre Sache umleuchtet, schüchtern zurückgetreten von dem Wege tieferer Untersuchung, wo aufstoßende Zweifel zum mutigen Voranschreiten auf demselben dich aufforderten?

Mein Bewußtsein gibt mir auf diese Fragen Antworten, die mir das Geständnis abnötigen: ich habe nicht immer gleichgültig gegen das, was herauskommen mochte, beobachtet und untersucht, manchen Zweifel an der Richtigkeit dessen, was sich als Produkt höherer Einwirkung darstellte, vielmehr gewaltsam unterdrückt, als für mich selbst befriedigend aufgelöst, und nicht selten mich in drückender Verlegenheit befunden, wenn ich über meine Meinung von diesem oder jenem Außerordentlichen, das sich zutrug, befragt wurde. — Dieses ist es, was mich bewegt, die Geschichte, insoweit sie mir bekannt geworden ist, noch einmal aufzunehmen, meine Beobachtungen neuerdings zu prüfen und das Resultat derselben mit dem Lichte einer nüchternen Kritik zu beleuchten. Rensing stellt die Sache so dar, als ob er nie vorher gewagt hätte, der Spur seiner Zweifel prüfend nachzugehen. Und doch hatte ihm seinen eigenen Worten zufolge schon der Brief des Generalvikars vom 25. Mai 1813 derartige Bedenklichkeiten gehoben (vgl. Einleitung S. XX).

¹⁾ Durch W. Tgb. bestätigt jedoch nur für die Hand- und Fußmale; auch diese bluten seit 24. Mai wieder „kaum merkbar“, „sparsam“; am 12. Juli und 18. Okt. ziemlich stark.

vereinigt mit andern Nebenumständen, führte mich auf die Vermutung, in welcher ich auch von dem H. Overberg gestärkt wurde, daß hiebei der Satan müsse sein Spiel getrieben haben. Das abgehaltene Untersuchungsprotokoll, welches ich nicht zu den Aktenstücken legen durfte, können Ew. Hochwürden Gnaden noch immer von mir haben, wenn ich es nicht schon damals in einem Separatschreiben, wie ich willens war, Hochdenselben habe zukommen lassen, wessen ich mich nicht mehr zu erinnern weiß.¹⁾

Daß sie zu der Zeit, wenn sie in der Ekstase steif und ohnmächtig lag, sich selbst mit dem Kreuzzeichen bezeichnete, wenn ein Priester ihr den Segen gab, und, obwohl ihre Augen geschlossen waren, die Hand ausstreckte, das Kreuzbild anzunehmen, wenn es ihr heimlich dargereicht wurde, setzte mich in Erstaunen; aber diese Erscheinung verlor in meinen Augen allmählich den übernatürlichen Wert, welchen ich ihr anfänglich beilegen zu müssen glaubte, da Ew. Hochw. Gnaden ihr heimlich während ihrer Ekstase den Segen gaben, ich selbst es hernach ebenso machte, und von ihrer Seite keine Bezeichnung mit dem Kreuzzeichen erfolgte, und nebenhin ich mich erinnerte, daß ich von dieser Erscheinung nie Augenzeuge gewesen war, als im Beisein des Herrn Limberg, der laut mit mir davon sprach, da er wünschte, daß ich selbst, um mich desto mehr davon zu überzeugen, die Probe machen möchte.²⁾

Ich schloß daraus, daß das Gehörorgan der Leidenden auch in jenem Zustande, in welchem sie für alle äußeren Gegenstände tot zu sein scheint, noch für Eindrücke von außen empfänglich sein müsse, und wenn durch diese Eindrücke jene Seiten berührt wurden, für welche ihre Seele immer gestimmt ist, solche Wirkungen ganz natürlich erfolgen. In jener Meinung, die ich hier wegen der Empfänglichkeit ihres Gehörorganes für äußere Eindrücke auch im Zustande der komplettesten Ekstase geäußert habe, wurde ich noch bestärkt durch die Bemerkung, daß sie in diesem Zustande gleich hört, was ihr von einem Priester ganz leise unter dem Gehorsame befohlen wird,³⁾ und wenn sie zweifelt, ob der Befehlende ein Priester sei, nicht selten fragt: „Muß ich dann jedem gehorchen?“ Daß das Wort Gehorsam — eine übernatürliche Kraft für sie an sich habe, kann ich mir um so weniger einreden, als es von ihrer Umgebung oft zu unbedeutenden Kleinigkeiten mißbraucht wurde.

¹⁾ Das Untersuchungsprotokoll siehe oben Beilage Nr. 5; wir sehen nicht, was ihn damals hinderte es gleich zu den Akten zu legen. Vgl. dazu Weseners Tgb. zum 30. Okt. 1814.

²⁾ Diese Aufstellung ist falsch; A. K. reagiert auf den Segen, den Overberg noch auf der Straße gibt, wo man von seiner Ankunft gar nichts weiß (vgl. oben S. 119).

³⁾ Die Empfänglichkeit des Gehörorgans A. K.s „auch im Zustande der komplettesten Ekstase“ ist unbewiesen; der hier noch angeführte Grund insbesondere ist widerlegt durch ihr Reagieren auf schriftlichen Befehl, u. zwar in Fällen, wo es ausgeschlossen erscheint, daß ein Wort über das Vorhaben geäußert worden wäre (vgl. W. Tgb. 276, 279). Dazu wäre eine Reihe von gutbezeugten Fällen von Kenntnis auch in Entfernung vorsichgehender Dinge zu berücksichtigen.

Die vorher aufgestellte Hypothese gibt mir zugleich den Schlüssel zur psychologischen Erklärung einiger der frappantesten ihrer Aussagen, die ich früherhin für übernatürliche göttliche Eingebungen zu halten geneigt war, an die Hand; und da sich einige dadurch auf eine sehr ungewogene Weise natürlich erklären lassen, halte ich mich für berechtigt, auch den übernatürlichen Ursprung der andern zu bezweifeln. Indes muß ich zur Ehre der Leidenden bemerken, daß sie, wenn sie solche Resultate ihrer Ekstasen mitteilte, dieselben nur Vorstellungen ihrer Seele, nie göttliche Offenbarungen nannte; doch erzählte sie dieselben öfter mit einer auffallenden Selbstgefälligkeit, die sich mit dem demütigen Streben nach Vollkommenheit nicht zu vertragen schien.¹⁾

Noch mehr als das, was ich bisher gesagt habe, stärkte mich früherhin in der Meinung, daß die Leidende durch außerordentliche Einwirkungen der Gnade auf ihren Geist geleitet würde, ihre so reinen als richtigen Begriffe von den Lehren der Religion und ihre so geläuterten als tiefen Einsichten in der Aszetik, die mir ihre natürliche Fähigkeit bei Mangel an früherer Bildung weit zu übersteigen schienen; allein hernach habe ich von einem Exkarthäuser, der ein ungemein geistreicher, in dem inneren Leben geübter, mit allen aszetischen Maximen bekannter Mann ist, und einige Jahre im hiesigen Kloster sein Kostgeld verzehrt hat,²⁾ gehört, daß er während dieser Zeit öfter geistliche Unterredungen mit ihr gehalten, und ihr bei mancher Gelegenheit Anleitung zur Vollkommenheit gegeben hat. Nehme ich dazu die geistlichen Vorlesungen, die im Kloster gehalten wurden, und die Gabe eines sehr guten Verstandes, wovon sie in den 3 Jahren, in welchen ich sehr oft über Religionsgegenstände mit ihr sprach, die unzweideutigsten Proben blicken ließ: so verschwindet auch hierin das Auffallende, welches mich sonst oft zur Bewunderung, zuweilen auch zum Erstaunen hinriß.

In diesem weitläufigen Schreiben, in welchem ich in Hinsicht auf die Geschichte der Jgfr. Emm. meine Gedanken offenbart habe, wie sie sind, werden Ew. Hochw. Gnaden ersuchen, daß ich gewiß Ursache habe, dem Wunsche des vernünftigen Publikums darin beizustimmen,

¹⁾ Es ist hier wohl zu beachten, wie Rensing im vorigen Brief (26. Aug. 1815) selbst schreibt, daß A. K. E. ihm nichts mehr von ihren „besonderen Erscheinungen oder wie sie sagt Vorstellungen in ihren Ekstasen“ mitteilt — seit eben sein Auftrag zur Untersuchung beendet war. Früher aber, wo sie ihm alles mitteilen mußte, hat sie das als ihre Pflicht natürlich mit aller Bereitwilligkeit getan. Wir dürfen wohl annehmen, daß nur diese dem allzeit etwas mißtrauischen, nach und nach in eine gewisse Oppositionsstellung (zur Umgebung A. K.s) kommenden Rensing nunmehr nachträglich bisweilen Selbstgefälligkeit gewesen zu sein scheint. Wenn es ihm damals schon diesen Eindruck gemacht hätte, wäre es seine Pflicht gewesen es in seinem Tgb. anzumerken.

Zwei Jahre später bezeugt Sailer gegenüber dem späteren Dechant Kellermann: „Sie war über das, was ihr Gott in ihren Visionen mitteilt, äußerst ver- schwiegen und die Demut selbst. Die Unschuld und Einfalt, in der sie aber erzählt, ist allein schon das beste und schönste Beglaubigungsschreiben“. [Schmöger, Das arme unsers Herrn . . . Einleitung S. 53].

²⁾ Gemeint P. Anselmus Kraatz; vgl. zu dem ganzen Absatz Rensings Tgb. zum 30. April, oben S. 39, Anm. 3.

daß dieselbe wieder aufgenommen und durch obrigkeitliche Anwendung durchgreifender Maßregeln (soviel möglich ist) aufs reine gebracht werde. Gewiß würde dadurch der Leidenden (sollte sie es auch selbst nicht erkennen) ein sehr ersprießlicher Dienst an ihrer Seele geleistet, und vielleicht der göttl. Vorsehung, welche etwas Außerordentliches mit dieser Person vorzuhaben scheint, in die Hand gearbeitet. Sollte sie nicht wohl durch die Umstände, wie sie jetzt zusammentreffen, einen dazu auffordernden Wink geben wollen?

Wenn Ew. Hochw. Gnaden sich noch einmal hierher zu kommen und bei mir, um desto ungenierter zu sein, Ihr Absteigequartier nehmen zu wollen entschließen, so wird mir dieses die größte Ehre und Freude sein; auch werde ich Hochdensenben während Ihres Aufenthaltes hier gern als Sekretär zur Hand gehen. Im übrigen beibe ich mit tiefschuldigster Ehrfurcht

Ew. Hochw. Gnaden

Dülmen am 29ten Mai 1816. untertänig-gehorsamster Diener
Rensing.

41.

Drostes Instruktions-Projekt für eine gemischte Untersuchung.¹⁾
Orig. im Staatsarchiv Münster, Oberpräsidium 52 b fol. I.

I.

Die beiden Kommissarien nebst den zur Beobachtung angeordneten Personen begeben sich zuerst zu dem Hause des Herrn Hofkammerrats Mersmann und besichtigen die für die Jungfer Emmerick bestimmten Zimmer und Bett, worauf zwei der zur Beobachtung angeordneten Herren, ein geistlicher und ein weltlicher in diesem Zimmer bleiben, während die Kommissarien nebst den anderen Beobachtern sich zur Wohnung der Jungfer Emmerick begeben.

[Anmerkung auf der freien linken Halbseite, ebenfalls vom Generalvikar: Ich halte es nicht für eine kleine Arbeit, wenigstens acht Tage lang wechselweise Tag und Nacht in dem Zimmer der Kranken zu sein und die gehörige Aufmerksamkeit und Freiheit des Geistes zu behalten, die hier, wo der Betrug, wenn einer stattfindet, nicht offen zu liegen scheint, sehr nötig sein dürfte, um gehörig beobachten zu können. Deshalb

¹⁾ Dasselbe ist von der Hand des Generalvikars selbst geschrieben, und dem Wunsche des Oberpräsidenten gemäß aufgesetzt. Ein solches Zusammenwirken in einer solchen Sache war für diesen aber schlechthin ausgeschlossen; er bemerkt auf dem Bogen: „ad Acta, da eine gemeinschaftliche Untersuchung nicht stattfinden kann. Vinke.“ Dem Generalvikar gegenüber gibt er vor, er könne die gewünschten vier weltlichen Beobachter nicht aufreiben; nach Berlin berichtet er am 19. Febr. 1817: „Schon längst würde eine genaue Untersuchung . . . vorgenommen worden sein, wenn man nicht gern mit einer Partei in Frieden leben möchte, welche dieser Untersuchung entgegen sein oder welche auch wünschen wird, solche lediglich unter geistliche Direktion zu stellen, wodurch das Unheil leicht schlimmer werden könnte“ (vgl. W. Tgb. S. LIV). — Wir erinnern noch, daß Karsch vom Instruktions-Projekt Drostes sagt: es „muß in jeder Hinsicht als mustergültig bezeichnet werden“. Die stigmatisierte Nonne Catharina Emmerich zu Dülmen . . . Münster in W. 1878 (S. 39).

scheint mir ratsam, daß die Beobachter besonders des Nachts nicht zu lange an einem Stück Wache halten; und da immer zwei zugleich werden Wache halten müssen, so scheint mir nicht, daß man mit weniger als acht Beobachtern, nämlich vier geistlichen und vier weltlichen ausreichen werde.]

2.

„Sobald die genannten zur Jungfer Emmerick kommen, entfernen sich alle ihre bisherigen Umgebungen, namentlich der Pater Lambert, der Pater Limberg, der Herr Arzt Wesener und die Schwester der Emmerick, und von diesem Augenblicke an, bis zum gänzlichen Ende der Untersuchung ist ihnen, wie allen anderen, die nicht zur Kommission gehören, jede unmittelbare oder mittelbare, schriftliche oder mündliche Verbindung mit der Jungfer Emmerick untersagt.“

[Anm. am Rande: Die Entfernung dieser vier Personen scheint unumgänglich nötig; die beiden Geistlichen werde ich entfernen können, aber zur Entfernung der Herren Wesener und der Schwester dürfte es der Autorität des Herrn Oberpräsidenten bedürfen].

3.

Dann wird die Jungfer Emmerick von den zu den weiblichen Dienstleistungen angeordneten Personen mit ganz rein gewaschener Leinwand, wie mit ganz reinem Zeuge bekleidet und zum Hause des H. Hofk. Mersmann getragen, und zwar von der Kommission begleitet. Die Kommission untersucht vorläufig alle die der Jgfr. Emmerick anzulegenden Kleidungsstücke, wie alles was sie mitnimmt, und alles, dessen sie während der Untersuchungszeit an Nahrung, Kleidung oder sonst bedürfen sollte; besonders gilt dies auch bei der Verfertigung der allenfalls nötigen Arznei.

Der Transport geschieht des Abends um dem Zulaufe der Neugierigen zu entgehen.

[Anm. am Rande: Zwei weibliche Personen, die aber wohl nicht aus Dülmen sein müßten, dürften, da sie nachts schlafen können und wohl selten gestört werden, hinreichen. Da bei der Untersuchung sich etwas zutragen könnte, welches Veranlassung geben möchte, die Sachen, welche in der gewöhnlichen Wohnung der J. Emmerick zurückgeblieben sind, zu untersuchen, so könnte es sehr erwünscht sein, sich vorläufig zu versichern, daß nichts davon bei Seite geschafft werden könne; aber der Herr Oberpräsident werden beurteilen, ob nicht hier, wo nicht mehr bloß die geistliche, die moralische, sondern auch die weltliche, mit physischer Macht begabte Gewalt eintritt, die förmliche Gerechtigkeit verletzt würde. Ich durfte diese Anmerkung nicht unterdrücken, darf aber die Beurteilung gehorsamst anheimstellen. Soviel scheinete ausgemacht, daß die geistliche Gewalt allein hier nicht ausreichen werde; ich muß jedoch zufügen, daß ich die J. Emmerick durch Gründe leicht bewegen zu können glaube, sich vorläufig freudlich willig allem, was gut gefunden wird, zu unterwerfen, wodurch wohl jene Bedenklichkeit gehoben würde.]

4.

Von dem Augenblicke an, wo die J. Emmerick in das ihr bestimmte Zimmer kommt, bis zur beendigten Untersuchung sind unaufhörlich Tags und Nachts einer der geistlichen und einer der weltlichen Beobachter zusammen in ihrem Zimmer, und wo auf Augenblicke der eine oder der andere sich entfernen muß, ist wenigstens immer der eine dort, welcher die Entfernung des andern und die Dauer derselben jedesmal sofort in seinem Berichte aufzeichnet.

[Anm. am Rande: Der Herr Hofk. Mersmann ist erbötig die J. Emmerick während der Untersuchungszeit in seinem Hause aufzunehmen, sobald sein H. Sohn seine Landrat-Stelle antritt, welches bald geschehen wird].

5.

Am Morgen nach der Ankunft der J. Emmerick, sobald es hell genug ist, halten die beiden Kommissarien nebst allen zur Beobachtung angeordneten Personen eine genaue Besichtigung dessen, was sich an der J. Emmerick Auffallendes zeigt, und schreiben das Bemerkte in ein von allen zu unterzeichnendes Protokoll, welches die beiden Kommissarien aufbewahren.

6.

Während der Untersuchungszeit wird der zum geistlichen Kommissarius angeordnete Herr Dechant Rensing der J. Emmerick die geistliche Hilfe leisten, jedoch dieselbe nur unter der Bedingung leisten wollen, daß er nie allein bei der J. Emmerick ist, sollte demnach der Fall eintreten, wo der Herr Dechant mit der J. Emmerick über Gewissensangelegenheiten zu reden hätte, so werden sich die in der Zeit anwesenden Beobachter so im Nebenzimmer stellen, daß sie von dem, was geredet wird, nichts hören, alles aber, was geschieht, sehen können. Für die allenfalls während der Untersuchungszeit nötige ärztliche Hilfe, ist hinlänglich gesorgt, durch die zur Kommission gehörenden Herrn Ärzte, welche nötigenfalls von dem Herrn Wesener über die bisherige Behandlung Auskunft erhalten können.

7.

Die zur Beobachtung Angeordnete[n] wechseln sich so ab, daß jeder wenigstens eine um die andere Nacht ganz durchschlafen könne, und daß wenigstens einer der Wachenden immer nur eine halbe Nacht wache, damit wofern der Schlaf den anderen überfällt, jener ihn ermuntern könne.

8.

Jeder der Beobachter schreibt für sich, ob und was sich während der Zeit seiner Anwesenheit bei und mit der J. Emmerick zuträgt, sofort, und zwar die Tatsache, ohne alle Nebenbemerkungen, und ohne mit dem zugleich anwesenden Beobachter darüber zu reden, auf, und unterschreibt diesen Bericht, wenn er abgewechselt wird. Auch ist in diesem Berichte die Zeit, wo der Berichtsteller hingekommen, und jene der Abwechslung, und der Name des Mitbeobachters aufzunehmen. Diesen Bericht gibt jedesmal bald tunlichst nach der Abwechslung, und ohne irgend

jemand zu zeigen der geistliche Berichtsteller dem geistlichen, der weltliche dem weltlichen Kommissar zur Aufbewahrung hin.

[Anm. am Rande: Daß die Herren sich nicht miteinander besprechen, und nicht gemeinschaftlich das Beobachtete aufschreiben, scheint mir nötig, damit die Tatsache rein dargestellt werde; sonst möchte der eine mit den Augen des anderen oder mit den Ohren sehen.]

9.

Nach beendigter Untersuchung wird wieder wie am Anfange eine gemeinschaftliche Besichtigung vorgenommen, und ein gemeinschaftliches Protokoll abgefasst, dann die J. Emmerick in ihre Wohnung zurückgebracht.

10.¹⁾

Die zu den weiblichen Dienstleistungen angeordnete[n] Personen, halten sich der Regel nach beide, wenigstens immer eine, bei Tag und bei Nacht in der Nähe, aber nie im Zimmer der J. Emmerick auf, als nur dann und nur solange, wann und als die jedesmalige Dienstleistung fordert. Es wird ihnen untersaget, irgend einen Auftrag von der J. Emmerick oder für dieselbe anzunehmen, oder sich mit ihr in andere Gespräche als solche, welche die Dienstleistung fordert, einzulassen.

11.

Die beiden Kommissarien wachen auf die genaue Befolgung dieser Instruktion und schicken nach beendigter Untersuchungszeit, der weltliche Kommissar alle ihm übergebenen Berichte dem Herrn Oberpräsidenten, der geistliche Kommissar alle ihm übergebenen Berichte dem H. Generalvikar ein.

[Am Rande: Eine Vergleichung der von dem seitens des Herrn Oberpräsidenten angeordneten weltlichen Kommissar an den Herrn Oberpräsidenten eingeschickten Berichte mit jenen, welche der meinerseits angeordnete geistliche Kommissar mir eingeschickt haben wird, muß doch zur Gewißheit über die Tatsache führen.]

Ich darf noch im allgemeinen bemerken und bitten, der Herr Oberpräsident wolle sich nicht stoßen an dem Mißtrauen gegen die Emmerick und gegen die mit ihr in Verbindung stehenden Personen; nicht Verdacht liegt zu Grunde, sondern die Ansicht, daß in diesem Falle eines der ersten Erfordernisse sei, so zu handeln, wie man handeln würde, wenn man wirklich Verdacht hätte.

Dann darf ich noch gehorsamst anheimstellen, ob es nicht ratsam sein dürfte, unter den weltlichen Beobachtern einen oder andern Nicht-Katholiken anzuordnen; das Glaubensbekenntnis macht hier zwar nicht den geringsten Unterschied, aber es gibt wohl manche, welche wähnen: Die Katholiken seien in solchen Dingen leichtgläubig, oder dabei interessiert, daß ein Betrug derart nicht an den Tage komme. Ich glaube auch, es werde ratsam sein: wenn ich bei dem in Artikel 1 und 5 Angegebenen

¹⁾ Im Manuskript ist dies N. 11; aber am Rande bemerkt der Generalvikar: „Dieser Art[i]kel müßte 10, der vorige 11 heißen, ich bitte diese Unordnung zu verzeihen.“

zugegen wäre; ich würde der J. Emmerick voraus nur im allgemeinen sagen lassen, ich würde mit einigen Herren zu ihr kommen, indem sie sich einer letzten Untersuchung unterwerfen müßte, dann aber durchaus nicht mit ihr reden als in Gegenwart der andern Herren, und sie durch Gründe zu allem willig machen, und am selbigen Tage hiehin zurücke kehren.

Münster 22. August 1816.

ganz gehorsamer Diener
Clemens Droste Vischering.

42.

Instruktion für die staatliche Untersuchungs-Kommission.¹⁾
Staatsarchiv Münster, Oberpräsidium 52b, fol. 6f.)

Die Jgfr. Emmerick, vormals Nonne im Kloster Agnetenberg bei Dülmen gibt vor, mehrere Jahre ohne feste Speise gelebt zu haben, höchstens jetzt nur etwas Haferschleim, infolge der ärztlichen Behandlung ihres Körpers genießen zu können, seit mehreren Jahren keinen Stuhlgang gehabt zu haben²⁾ und dabei sollen an demselben Male sichtbar sein, welche alle Freitage und an katholischen Festtagen von selbst bluten, ohne daß zuvor oder nachher irgend eine Spur von Verletzung oder Eiterung sichtbar ist.

Die Wahrheit des ersten Umstandes und die Ursachen der anderen Erscheinungen auszumitteln und die letzteren selbst auf das genaueste zu konstatieren, sind die Aufgaben der anzustellenden Untersuchung. Damit jeder Verdacht von Täuschung bei derselben entfernt werde: so haben die Kommissarien die gedachte Emmerick aus ihrer Wohnung³⁾ in das für sie daselbst im Hause des H. Hofk. Rat Mersmann⁴⁾ eingerichtete Zimmer⁵⁾ zu transportieren, alles jedoch, was sie dahin mitnimmt, auf das sorgfältigste durchzusehen und zu verzeichnen. Von ihrer bisherigen Umgebung darf sie niemand, am wenigsten ihre Schwester, die Ärzte Brentano [!] und Wesener, der französische Geistliche Jean Martin Lambert begleiten, auch während der ganzen Beobachtungszeit kein

¹⁾ Die Instruktion, betitelt: „Instruktion für die Herren Kommissarien bei Untersuchung der Krankheitserscheinungen, welche an der vormaligen Nonne Emmerick angeblich vorhanden sind“, ist von der Hand des Referenten in Medizinalangelegenheiten Borges geschrieben; Vincke hat darin Streichungen, Korrekturen u. Zusätze gemacht. „Borges, Wilh. Heinr. Ludw. geb. zu Wolfenbüttel 18. Mai 1767, war ausübender Arzt daselbst, dann preußischer Feldarzt bei der Rheinarmee, darauf Stadt-Physikus u. Kgl. Preuß. Medizinal- u. Sanitätsrat zu Minden, 1816 Regierungsrat zu Münster, später Dirigent des Medizinal-Collegiums u. Mitglied der medizinisch-chirurgischen Prüfungskommission. Er erhielt 1836 den preuß. Roten Adler-Orden IV. Klasse u. starb am 16. Jan. 1838“ (Raßmann S. 36). Seine (dort verzeichneten) medizinischen Publikationen sind alles Übersetzungen aus fremden Sprachen, außer den Beiträgen „zu Rast's Magazin für die gesammte Heilkunde, 1819, Bd. 5: Über eine Vergiftung durch weißen Arsenik. Heft 1. Bd. 6: Über Abtrittsanlagen in Feldspitälern usw. Heft 1.“

²⁾ „seit . . . haben“ von Vincke eingefügt.

³⁾ „aus ihrer Wohnung“ an Stelle von: „von Dülmen nach Lüdinghausen.“

⁴⁾ „im Hause . . . Mersmann“ von Vincke eingefügt.

⁵⁾ hier gestrichen: „im — Gasthof“.

Fremder, es sei unter welchem Vorwande es wolle, zu ihr gelassen werden¹⁾. Nach der Ankunft in Mersmanns Hause²⁾ muß die Kranke von der Person, welche ihr zur Bedienung gegeben ist, sogleich ganz entkleidet und mit anderen Bekleidungsstücken, welche von den Kommissarien zuvor genau durchgesehen sind, angetan, dabei keine Stecknadeln gebraucht³⁾ werden. Wünscht sie es, so wird sie zu Bett gebracht, welches jedoch dergestalt gestellt sein muß, daß es nirgends an der Wand steht und man von allen Seiten bequem dazu kommen kann, es auch allenthalben das gehörige Licht hat. Die Kommissarien müssen von diesem Augenblicke, wo die eigentliche Beobachtung anfängt, die strengste Aufmerksamkeit und Vorsicht auf den zu beobachtenden Gegenstand verwenden, denselben auch nicht einen Augenblick aus den Augen lassen,⁴⁾ und die Beobachtung selbst mit Unbefangenheit, jedoch mit⁵⁾ pflichtmäßigem Mißtrauen anstellen. Eine getreue vollständige Darstellung des Körpers und Krankheitszustandes der x. Emmerick mit Bemerkung ihres Alters und des geschichtlichen ihres Krankheitszustandes, wie sie solches selbst angibt, ferner eine genaue Beschreibung der an ihrem Körper befindlichen Male nach Lage, Größe, Gestalt, Beschaffenheit und Farbe muß zuvörderst am Morgen nach der Translokation⁶⁾ einer der beauftragten Ärzte entwerfen, und dieses Gemälde ist von den sämtlichen Kommissarien, nachdem es für wahr erkannt ist,⁷⁾ zu unterzeichnen. Der Sicherheit und Bequemlichkeit wegen haben alsdann immer zwei⁸⁾ der Kommissarien, ein Geistlicher⁹⁾ und ein ärztlicher, die Wache, und diese wird alle 8 Stun-

¹⁾ Hier gestrichen: „Der ärztliche Kommissarius, welcher sie auf der Reise nach Lüdinghausen begleitet, muß mit den erforderlichen Belebungs- und Stärkungsmitteln versehen sein, wenn die x. Emmerick etwa Ohnmachten bekommt oder fingiert. Übrigens muß die ganze Reise in größter Gemächlichkeit zurückgelegt werden.“

²⁾ „im Mersmanns Hause“ an Stelle von „zu Lüdinghausen.“

³⁾ „dabei . . . gebraucht“ von Vincke eingefügt.

⁴⁾ „denselben . . . lassen“ von Borges nachträglich am Rande eingefügt.

⁵⁾ „Unbefangenheit, jedoch mit“ nachträglich von Borges eingefügt.

⁶⁾ „am . . . Translokation“ von Vincke eingefügt.

⁷⁾ „nachdem . . . ist“ nachträglich am Rande von Borges.

⁸⁾ Von Vincke aus „drei“ korrigiert.

⁹⁾ Hier von Vincke gestrichen: „ein Polizei-Beamter“!! Die drei vom Oberpräsidenten ausersehenen Geistlichen rief der Generalvikar von Dülmen ab. Vincke äußerte ihm am 7. Aug. 1819 den Wunsch, sie dabei belassen zu wollen, da „Ihnen selbst die Ermittlung des Tatbestandes in dieser Angelegenheit so sehr wünschenswert stets gewesen ist, da von keiner eigentlichen Untersuchung, nur von einer Beobachtung hier die Rede ist, bei welcher Ihrerseits Zeugen zu haben Ihnen nicht unwillkommen sein kann, da der unglücklichen Em. selbst die Gegenwart von Geistlichen (neben dem Besuch ihres Beichtvaters) willkommen sein wird“ (OP 52 b fol. 50). — Droste schreibt am 8ten zurück: „Ew. Hochwürden . . . kann ich — nicht umhin, darauf zu erwidern, wie ich allerdings recht sehr wünsche und immer gewünscht habe, daß der Tatbestand hinsichtlich der auffallenden Erscheinungen an der Jgfr. Em. recht klar werde. Ich habe Euer Hochwürden Hochwohlgeboren solches recht deutlich gezeigt, als ich ihrem mir geäußerten Wunsche gemäß vor sehr geraumer Zeit Hoch Ihnen selbst einen, ohne Zweifel noch in ihren Händen sich befindenden detaillirten Vorschlag zu einer gemischten Beobachtungskommission übergeben habe. — Ew. Hochw. Hochwohlg. werden sich auch erinnern, daß Hoch Sie damals einige Zeit nachher äußerten, Sie könnten keine vier weltliche Beobachter finden, und daß nur daran, mithin ganz ohne Veranlassung von meiner

den abgelöst. Jede einigermaßen sachdienliche Beobachtung über den Zustand der Emmerick, wobei die Beschaffenheit der Haut, die Gesichtsfarbe, ob dieselbe nämlich bald blaß, bald rot wird, das Atemholen, der Puls, die Lage im Bette, kurz jede Erscheinung von Erheblichkeit bemerkt¹⁾ werden muß,²⁾ und über die Beschaffenheit ihrer Male, jede Veränderung derselben, so wie jede ihrer Äußerungen wird von einem der jedesmal Wachenden aufgezeichnet. Was sie irgend verlangt, muß ihr gereicht werden; doch haben die Kommissarien die Quantitäten der festen und flüssigen Speisen, welche sie genießt, dem Gewicht nach und dem Zeitpunkt, wann solche genossen werden, genau zu verzeichnen, und demnächst ihre Ausleerungen durch Haut und Lungen, über welche letzteren das beschleunigte oder ruhige Atemholen und der Geruch des Atems einige Auskunft geben wird,³⁾ durch Stuhl und Urin, und das Verhältnis der letzteren zu den genommenen Speisen und Getränken zu berücksichtigen und anzumerken.⁴⁾ Am Schlusse der Wache wird dieses Protokoll von den Wachhabenden unterzeichnet und von der nächsten Wache dann in eben dieser Art, und bis ein sicheres Resultat herausgebracht ist, verfahren. Sollten die Wundmale Verbandstücke notwendig machen, so müßten sich die Kommissarien solche zu verschaffen suchen, die dazu

Seite, ganz meinem innigsten Wunsche zuwider die Sache gescheitert ist. Zu einer solchen gemischten Kommission bin ich noch bereit, zu einer Kommission nämlich, welche von Ihrer und von meiner Seite angeordnet, gemeinschaftlich geleitet, wozu die Instruktion gemeinschaftlich verfügt, wo an Euer Hochw. Hochwohlg. und an mich berichtet wird, bei welcher von Euer Hochw. Hochwohlg. die weltlichen, von mir die geistlichen Beobachter ernannt werden, und wo von Euer Hochw. Hochwohlg. ein weltlicher, meinerseits ein geistlicher Kommissarius angeordnet wird, welche beide dann die Beobachtung gemeinschaftlich der Instruktion gemäß zu leiten hätten. Euer Hochw. Hochwohlg. können nicht verkennen, wie die jetzt angeordnete Untersuchungs- oder Beobachtungs-Kommission so ganz anderer Natur ist, als die oben erwähnte. — Ich würde daher an der jetzt angeordneten Untersuchung oder Beobachtung auch dann nicht den geringsten Anteil nehmen, würde keinem Geistlichen die geringste Teilnahme auch dann nicht gestatten dürfen, wenn mir auch, was nicht der Fall ist, die den Beobachtern erteilte Instruktion bekannt wäre, und wenn nicht vielleicht schon Schritte geschehen wären, die ich nicht vereinbar finden möchte mit jener Rücksicht, welche die Jungfer Emmerick zu fordern berechtigt sein dürfte. Ich bedauere übrigens recht sehr, daß ich dem Wunsche Euer Hochw. Hochwohlg. nicht entsprechen kann und ist es daher unnötig, daß ich mich über die Personen äußere, welche Euer Hochw. Hochwohlg. zu Beobachtern ausgewählt haben“ (OP 52 fol. 54 f.). — Vincke „kann“ daraufhin, „nur bemerklich machen, daß zu einer gemeinschaftlichen Untersuchung hier überall keine Veranlassung war, ich es indessen den von mir zur — nicht notwendigen, nur aus der bemerkten Rücksicht wünschenswerten — Teilnahme aufgeforderten Geistlichen lediglich überlassen habe, selbst zu beurteilen, ob sie ihrer geistlichen Obrigkeit auch in nicht geistlichen Geschäften sich zum Gehorsam verpflichtet erachten“ (Ebda fol. 55). — Ohne also auf den Hinweis auf die früheren Verhandlungen einzugehen, stellt er nur leise die Gehorsamspflicht der Geistlichen in diesem nicht geistlichen Geschäft in Frage.

¹⁾ Hier von Vincke eingefügt, aber wieder gestrichen: „auch die etwa von den Malen abfallende Kruste sorgfältig aufbewahret.“

²⁾ „wobei . . . muß“ am Rande nachträglich von Borges eingefügt.

³⁾ „durch Haut . . . wird“ nachträglich von Borges.

⁴⁾ „und demnächst . . . anzumerken“ nachträglich am Rande von Borges eingefügt.

nötige Leinwand jedoch von der Emmerick nicht selbst nehmen, auch sie jedesmal selbst anlegen und sich während der Bewachung versichern, daß nicht das Geringste an denselben verändert oder damit vorgenommen wird. Wo es sein kann, müssen die Wundmale, namentlich das vor dem Kopfe, ohne irgend eine Bedeckung bleiben, damit man jede Veränderung sogleich wahrnehmen und aufzeichnen kann. Sollten im Laufe der Bewachung Krusten von den Malen abfallen, so sind diese zu Protokoll zu nehmen, und zur ferneren Untersuchung aufzuheben.¹⁾ Sobald irgend ein sicheres Resultat herausgebracht ist, werden die Akten geschlossen und nebst Bericht dem Unterzeichneten eingesandt, die Emmerick aber in ihre vorige Wohnung zurückgebracht.²⁾

M[ünster] 24. Jan. 1819

D[er] O[ber] P[räsident]
V[incke].

43.

Dr. Rave's „Untersuchungs-Protokoll in Betreff der Jgfr. A. K. Emmerick zu Dülmen“ v. 18./19. Februar 1819.³⁾

Zufolge des mir von einem Hohen Oberpräsidio zu Münster den 1ten des gegenwärtigen Monats erteilten Auftrages habe ich mich nach Dülmen verfügt, um den jetzigen Zustand der daselbst sich aufhaltenden Jungfer Emmerick, bei welcher auffallende, seit kurzem aber plötzlich wieder verschwundene Erscheinungen stattgefunden haben sollen, zu untersuchen und über den Befund ein ausführliches Protokoll zu verfassen. Nachdem auf meine Veranlassung die pp. Emmerick durch die hiesige Lokal-Polizeibehörde über den Inhalt meines besagten Commissorii in Kenntnis gesetzt und von derselben erklärt worden war, daß sie die vorhabende Untersuchung gestatten und derselben kein Hindernis in den Weg legen würde, begab ich mich in Begleitung des mitunterzeichneten Herrn Bürgermeisters in die zu Dülmen auf der Münsterstraße unter Nr. 32 gelegene Wohnung des Wirtschafitlers Franz Limberg, woselbst ich im Hinterhause auf einer Hinterkammer, zwanzig Treppen hoch, eine ziemlich blaß und mager aussehende Frauensperson antraf, die so wohl von dem mich begleitenden Herrn Bürgermeister als von dem dort anwesenden französischen Geistlichen Lambert für die in Frage stehende Jgfr. Emmerick anerkannt wurde. — In Gegenwart des angeführten Herrn Bürgermeister eröffnete ich der pp. Emmerick nochmals den Inhalt meines Commissorii und ersuchte sie in Gemäßheit desselben, mir nicht allein die Untersuchung derjenigen Stellen ihres Körpers, wo die in Frage stehenden Erscheinungen stattgefunden hätten oder gegenwärtig noch

¹⁾ „Sollten . . . aufzuheben“ ist am Rande von Borges eingefügt, u. zwar, wie die Tinte erweist, nach u. auf Grund der obigen Ergänzung Vinckes, der er eben diesen Platz anweist.

²⁾ „nebst Bericht dem Unterzeichneten“ und „die Emmerick . . .“ bis zum Schluß von Vincke ergänzt.

³⁾ OP 52 b [= Akt Oberpräsidium 52 b im Staatsarchiv Münster] fol. 19—22; gedruckt bei Karsch S. 43—50 mit verschiedenen Fehlern.

stattfänden, zu gestatten, sondern mir auch die frühere Geschichte ihres Lebens bis auf den jetzigen Augenblick ausführlich und treu zu erzählen. Die x. Emmerick erklärte sich hierzu bereitwillig und fing an, mir die Geschichte ihres Lebens, insofern solche auf den Gegenstand der gegenwärtigen Untersuchung Beziehung haben konnte, folgendermaßen zu erzählen.¹⁾

Ich heiße Anna Katharina Emmerick und bin geboren in der Bauernschaft Flamske im Kirchspiel Coesfeld. Mein Vater hieß Bernhard Emmerick und meine Mutter Anna Hillers, welche beide tot sind. Ich befinde mich gegenwärtig in meinem vierundvierzigsten Lebensjahre. Von meiner ersten Jugend weiß ich mich nicht viel mehr zu erinnern, außer daß ich bis zu meinem Eintritt ins Kloster immer gesund gewesen bin, und die monatliche Reinigung sich in meinem dreizehnten Jahre eingestellt hat. In meinem achtundzwanzigsten Jahre bin ich in das Augustinerinnen-Kloster Agnetenberg zu Dülmen eingetreten, wo ich bis zur Aufhebung desselben geblieben bin. Ich hatte dort die Aufsicht über die Sakristei und die Leinwand und arbeitete mit im Garten. Während meines Aufenthaltes in diesem Kloster war ich mehrertheils zweimal im Jahre krank zu bestimmten Zeiten. In diesen Krankheiten wurde ich von dem Dr. Krauthausen dahier behandelt. Die Krankheiten selbst aber kann ich weder benennen oder noch beschreiben. Die monatliche Reinigung hatte ich, solange ich gesund war, stets regelmäßig. Während der Krankheiten aber, wovon ich von Zeit zu Zeit befallen wurde, blieb dieselbe zuweilen aus. Vor ungefähr sieben Jahren, nach einer heftigen Krankheit bekam ich Wundmale auf der Brust, auf den Rücken und in der hohlen Fläche beider Hände, sowie auch auf den Rücken der Füße und unter den Fußsohlen. Auch hatte ich damals blutende Wundmale um den Kopf, welche aber bereits vor meinem Eintritt in das Kloster gegenwärtig gewesen und zu der Zeit entstanden waren, als ich bei dem Musikmeister Söntgen zu Coesfeld Clavierspielen lernte. Das Dasein der letzten Wundmale habe ich bis zum Erscheinen der übrigen Male stets verheimlicht. Diese Wunden bluteten immer des Freitags, aber auch nach starken Arbeiten und Anstrengungen. Im Anfange der Krankheit bluteten die Wunden immer stärker als in den letzten Zeiten. Während der ganzen Zeit des Daseins der obigen Wundmale habe ich niemals das geringste vom Erscheinen der monatlichen Reinigung wahrgenommen. In dieser Periode bin ich auch immer schwach, krank und bettlägerig gewesen. Die Wunde auf der Brust hatte die Gestalt eines Kreuzes und unter der rechten Brust befand sich eine andere Wunde. Mit dem Entstehen dieser Wundmale hat es folgende Bewandnis gehabt: anfänglich fühlte ich Schmerzen und Brennen an denjenigen Stellen, besonders auf der Brust, wo nachher die Wunden erschienen sind. Dieses Brennen ist lange Jahre dem Erscheinen der Wunden vorhergegangen.²⁾ Über das fernere allmähliche Ent-

¹⁾ Die ganze Erzählung kam natürlich auf Fragen und Zwischenfragen zustande.

²⁾ Nach ihrer Aussage gegenüber Overberg drei bis vier Jahre (vgl. S. 75).

stehen der einzelnen Wunden kann ich keine Auskunft geben, weil ich damals sehr krank war. Im ersten Jahre und während dem Erscheinen der Wunden und zwar, wie ich mich erinnere, vom Feste des heil Augustinus bis zum folgenden Ostern war ich so gefährlich krank, daß jeder, der mit mir umging, an meinem Aufkommen zweifelte. Bei dem Erscheinen der Wunden verlor sich der Appetit, doch genoß ich anfangs noch einige leichte Speisen, als Pflaumen, Äpfel, Haferschleim. — Dieser Zustand des Appetits dauerte fast das ganze Jahr hindurch. Hierauf verlor sich das Verlangen nach Speisen gänzlich, sodaß ich in vier Jahren nichts als Wasser zu mir genommen habe und es mir widerlich war, wenn andere Menschen in meiner Gegenwart aßen. Nach diesen vier Jahren, von unschuldiger Kindertag an,¹⁾ versuchte ich zuweilen den Genuß von Milch und Wasser und Gerstenschleim, weichen letzteren der Dr. Wesener zubereitet hatte. In den erwähnten vier Jahren hatte ich gar keinen Stuhlgang und keine merkliche Ausdünstung, ließ aber doch etwas Urin, welcher, wie ich mich noch erinnere, klar wie Wasser aussah. Nach der letzten gefährlichen Krankheit, während welcher die Wundmale entstanden sind, habe ich keine anderen Arzneien gebraucht als Tropfen, welcher der Dr. Wesener Moschustropfen nannte. Gerade vierzehn Tage vor unschuldiger Kindertag des Jahres 1818 fingen meine Hände und Füße an zu schwellen und entsetzlich zu schmerzen. An den Wunden auf der Brust und am Kopfe spürte ich gar keine Veränderungen, nur hatte ich wie vorher immer Kopfschmerzen, welche auch bis jetzt fortwähren. Am Weihnachtstage 1818 bluteten die Wunden nicht mehr und von da an verspürte ich, daß die Wundmale immer trockener würden. Am unschuldigen Kindertage waren die Wundkrusten abgefallen. Drei davon fand ich in meinem Bette, und diese drei Krusten hat der Herr Cl. Brentano zu sich und mitgenommen.

Hierauf habe ich den gegenwärtigen Zustand der x. Emmerick untersucht und nachfolgende Resultate, worauf ich den anwesenden Herrn Bürgermeister Möllmann immer aufmerksam gemacht und ihm den Befund vorgewiesen habe, zum Protokoll genommen:

1. Die x. Emmerick sieht blaß und mager, übrigens ziemlich lebhaft aus den Augen aus.
2. Die Wärme des Körpers ist wie bei Gesunden.
3. Die Haut weich, aber nicht feucht; die Zunge feucht und nicht belegt.
4. Der Puls nach Beschaffenheit der übrigen körperlichen Konstitution mittelmäßig stark, voll und geschwind wie bei Gesunden, sonst regelmäßig.
5. Das Atemholen dem äußeren Anschein nach etwas beschwerlich und geschwinder als bei völlig Gesunden.

¹⁾ Nach W. Tgb. begannen die Versuche Nahrung zu nehmen erst am 8. Jan. 1817; das innere Erlebnis, welches dazu Veranlassung gab, fand am 28. Dez. 1816 statt (vgl. W. Tgb. S. 216ff); darauf bezieht sich A. K.

6. Die x. Emmerick sagte auf Befragen aus, daß sie nach dem Abfallen der Wunden

a) mehr und öfter gegessen und zwar Milchkaffee, Haferschleim, Pflaumen, Fleischbrühe und Fleischgallerte, Zwieback, den sie jedoch nicht so gut vertrage, und Weizenbrot — diese Speisen aber alle in geringer Menge; sie fühlte keine besondere Neigung zu Speisen, indessen wäre diese Neigung zu Zeiten etwas stärker; dann äße sie und vertrüge auch die Speisen; wenn sie aber ohne Appetit Speisen zu sich nehme, so erfolgten Übelkeiten und Erbrechen;¹⁾

b) auch Stuhlgang habe und mehr Urin lasse; sie habe alle vier bis acht Tage etwas wenigen und harten Stuhlgang; der Urin sehe aber mehr gefärbt als sonst aus;

c) die monatliche Reinigung bis dahin noch nicht wieder erschienen sei.

7. Auf der Stirn sieht man keine Spur einer Narbe.

8. Auf der Brust findet man aber eine rötliche, feine, kreuzförmige Narbe und eine längliche unter der rechten Brust. Diese Stellen sind trocken und geben weder irgend eine Feuchtigkeit noch Blut von sich.

9. Auf dem Rücken der linken Hand befindet sich ein ähnlicher, nur etwas größer, bräunlicher, narbenähnlicher Fleck, in dessen Mitte sich ein mehr brauner, mit einer feineren Oberhaut versehener kleiner Punkt, ungefähr von der Größe eines Stecknadelkopfes, befindet.

11. In der inneren Fläche der Hand, ungefähr in der Mitte derselben sieht man eine, der Haut gleichgefärbte, etwas runzlichte, beim Befühlen sich wie Schwielen darstellende Stelle.

12. In der inneren Fläche der linken Hand ist ein ähnlicher, noch mehr und deutlicher als Schwielen sich anführender Fleck.

13. Auf dem Rücken des rechten Fußes ist ein mehr rötlich als auf dem Rücken der Hand aussehender Fleck, der mit einer sehr feinen, dünnen und glänzenden Narbe überzogen ist.

14. Auf dem Rücken des linken Fußes ist ein ähnlicher Fleck wie am rechten Fuße.

15. Unter der Sohle des rechten Fußes, dem Flecken auf dem Rücken dieses Fußes gegenüber, befindet sich eine runzlichte, etwas härtlich sich anführende, mit der übrigen Haut aber gleichfarbige Stelle.

16. Unter der Sohle des linken Fußes ist eine der vorigen, unter Nr. 15 beschriebenen, ähnliche, aber weniger wahrnehmbare Stelle.

¹⁾ Auch die Zeit, da A. K. nichts genoß, suchte sie diese Tatsache eher zu verheimlichen als daß sie Aufsehen damit hätte machen wollen (vgl. oben S. 28 Anm. 1); erst recht als sie wieder etwas zu genießen imstande war, machte sie anscheinend die Leute eher dar auf aufmerksam als daß sie dies verleugnete (vgl. u. S. 359). So tat sie auch vor Dr. Rave, der am 22. Febr. 1819 an Borges schreibt: „An der Mauer im Bettgestelle, worin die E. lag, hing ein mit schwarzer Glanz-Leinwand überzogener und mit einem Heiligenbilde verzierter viereckiger Kasten, welchen die Jgfr. Em. öffnete um daraus ein braunes Näpfchen von Steingut, mit Fleisch-Gallerte hervorzulangen, wovon sie von Zeit zu Zeit etwas zu sich nahm“ (OP 52 fol. 23 ff; bei Karsch S. 58).

17. Alle diese Stellen, wo vormals die Wunden gewesen, sind jetzt trocken und geben nicht das mindeste Blut oder irgend eine blutige Feuchtigkeit von sich.

18. Die Jgfr. Emmerick äußerte auf Befragen, daß sämtliche Wunden oder Male, mit Ausschluß der Male auf der Brust, seit dem Abfallen dieser Wunden trocken gewesen und niemals, also auch nicht an Freitagen, mehr geblutet oder eine Feuchtigkeit von sich gegeben hätten. Die Schwester der x. Emmerick sagte aber aus, daß sie in der von ihrer Schwester, der hier untersuchten Jungfer Em., gebrauchten und ausgezogenen Wäsche, und zwar in der Gegend des Brustteiles des Hemdes, auch noch nach dem Abfallen der Wundmale zuweilen blutige Flecken und Spuren angetroffen habe. Indessen wurden bei einer nochmaligen Untersuchung, der Narbe auf der Brust und in der rechten Seite diese Male trocken, ohne Ausfluß von Blut oder einer blutigen Feuchtigkeit angetroffen.¹⁾

Nach Beendigung dieser Untersuchung verlangte die Jungfer Emmerick, daß ich ihre Äußerung zum gegenwärtigen Protokolle mit aufnehmen möchte: daß alle Besuche auf ihren Körper einen höchst nachteiligen Einfluß hätten, und daß sie daher hoffe, von nun an mit allen ferneren Untersuchungen verschont zu bleiben.

So geschehen zu Dülmen am 18. Febr. 1819.

Der Bürgermeister:

gez. Möllmann.

Der kommittierte Kreisarzt:

gez. Alexander Rave.

Hierauf ist das gegenwärtige Protokoll in Gegenwart des Hrn. Bürgermeisters zu Dülmen der Jgfr. Emmerick und deren Schwester Gertrud Emmerick deutlich und vernehmlich, und zwar der Gertrud Emmerick, insoweit es auf ihre Aussage Bezug hat, vorgelesen. Nach

¹⁾ Hier verrät sich die Voreingenommenheit Dr. Raves, die so groß ist, daß sie ihn seinen eigenen Text mißverstehen läßt. Er übersieht das „mit Ausschluß der Male auf der Brust“ und findet infolgedessen die Aussage der Schwester Gertrud in Widerspruch mit der Anna Katharinas (dazu hat er anscheinend noch die falsche Vorstellung, als ob diese Male zu jeder Zeit feucht und blutig sein müßten). Diesen von seiner Voreingenommenheit geschaffenen Widerspruch bringt er am Nachmittage des 18. Febr. auch dem Dr. Wesener vor („Übrigens wundert es mich hochlich, daß die Em. auf mein wiederholtes Befragen ausgesagt hat: keine der Wunden und namentlich auf der Brust, bluteten weder an Freitagen noch an andern Wochentagen“) und erwidert: „Wenn sie das in einem aufgebrauchten Tone“ erwidert: „Am Morgen des 19. wundert sich, daß dieser „dann weiß sie nicht, was sie spricht“. Am Morgen des 19. gesagt hat, so deliriert sie, dann weiß sie nicht, was sie behaupten sollte“ erwidert: „Wenn sie das nachgefragt, was es mit der von diesem behaupteten Aussage derselben für eine Bewandnis habe. Darnach ist es zu natürlich, daß dieser nachher sie nicht mehr so freundlich antrifft wie am Vortage und daß sie, „anfangs zweifelhaft, was sie behaupten sollte“ als er nach dem Bluten der Brustmale fragte, „da Herr Wesener gestern noch ein peritonisches Bluten der Brustmale behauptet hatte“; und daß sie vorsichtig antwortet: „Die Wunde müsse Freitags noch wohl bluten, denn ihre Schwester habe Blut in der Leibwäsche gefunden“ (Rave an Borges 22. II. 19). Es ist klar, daß sie, durch die falsche Wiedergabe ihrer Aussage mit sich selbst in Widerspruch gesetzt, verschüchtert und gegen Rave mißtrauisch werden mußte.

Genehmigung des Inhalts hat die Jgfr. A. K. E. erklärt, daß sie wegen kränklicher Schwäche das gegenwärtige Protokoll nicht eigenhändig unterschreiben könne, daß sie aber erbötig sei, dasselbe mit Kreuzzeichen zur Bezeugung der Wahrheit zu unterzeichnen, welches von derselben, sowie von ihrer Schwester Gertrud, die des Schreibens unerfahren ist, hierunter geschehen ist in unserer Gegenwart.

Kreuzzeichen der Anna Katharina Emmerick

† † †

Kreuzzeichen der Gertrud Emmerick

† † †

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben:

Der Bürgermeister:
Möllmann.

Der kommittierte Kreisarzt:
Alexander Rave.

Heute, den 19. Februar 1819, morgens um acht Uhr, habe ich mich abermals mit dem Herrn Bürgermeister zu Dülmen und dem zu Dülmen gerade anwesenden Herrn Vicarius Rosery zu der am gestrigen Dato untersuchten Jgfr. A. K. Emmerick dahier begeben, um meine Erforschungen über den Zustand der besagten Emmerick in Gegenwart der angeführten Personen fortzusetzen. Es wurden daher nochmals alle Wundmale an dem Körper der Emmerick im Gefolge des gestrigen Protokolls untersucht und besichtigt. Die Male waren noch immer in der nämlichen Beschaffenheit, wie sie gestern angetroffen sind, und keines der Male blutete oder gab irgend eine blutige oder andere Feuchtigkeit von sich. Die Beobachtung der angezogenen Male oder Flecken wurde bis heute vormittags zwischen 11 und 12 Uhr fortgesetzt und da sich dabei keine weiteren Veränderungen zeigten, so wurde nach Verlesung des gegenwärtigen Protokolls die jetzige Untersuchung vorderhand beschlossen¹⁾ und von dem anwesenden Herrn Bürgermeister Möllmann und Vicarius Rosery mit mir unterschrieben.

Dülmen, den 19. Febr. 1819.

Der Bürgermeister:
Möllmann.

Rosery, Vicar zu Legden.

Der kommittierte Kreisarzt:
Alexander Rave.

¹⁾ Da ihm am Vorabend Dr. Wesener gesagt: „Die Wunden auf der Brust bluten noch alle Freitage“, hatte Dr. Rave zwar großsprecherisch geantwortet: „Das wird sich morgen ergeben, und wenn ich auch noch zwei Freitage abwarten soll, so will ich mich doch davon überzeugen“ (Brief an Borges v. 22. II. 19); nun konnte er's aber doch nicht abwarten, sondern reiste um Mittag ab. „Nachmittag gegen drei Uhr blutete erst das Kreuz, dann der Kopf, das Seitenmal aber nicht. Die Kopfbedeckungen habe ich mit den Blutflecken dem Herrn Bürgermeister Möllmann hierselbst vorgezeigt und darauf durch Herrn Pater Limberg an Herrn Overberg nach Münster geschickt“ — berichtet Wesener (Tgh. S. 289f.).

VII.

Zeitgenössische Stimmen.

Notizen P. Limbergs über A. K. Emmerick.¹⁾

S. 2: „im Jahre 1812 den 31ten december hatte sie des Morgens die hl. Communion empfangen, die ich ihr, ehe ich die hl. Messe laß, brachte; nachdem ich die hl. Messe gelesen hatte, gieng ich wieder zu ihr, und da sah ich zu erst oben auf den Rücken der Hände die Wundmale, welche bluteten; ich gieng zum H. Lambert, der auf einem andern Zimmer in dem nämlichen Hause wohnte, er kam gleich zu der J. Emm. und sagte folgende Worte: du mußt nicht meinen, Ma Soeur, du bist eine Catharina Senensis! wie aber die Wunden blieben, sagte der H. Lambert den andern Tag zu mir: Pater! dies muß kein Mensch wissen, sondern unter uns bleiben, sonst haben wir viel Verdruß und Spectacel.“²⁾

S. 4: „am hl. Drey König Tag sah ich die Wunden zuerst in die [„Fla“ gestrichen] Hände.“³⁾

11. Jan.: „heute saß sie eben nach 6 Uhr in einem Sessel oder einem Lehnstuhl, und war rund ½ Stunde in Exthase.“⁴⁾

15. Jan.: „heute Communiontag, und sie war von 7 Uhr bis 9 Uhr ganz steif in Exthase.“

¹⁾ Sie finden sich im *Directorium ad legendas Horas Canonicas et celebrandas Missas Juxta Breviarium et Missale Monasteriense pro Anno Domini MDCCCXIII in usum Cleri Dioecesis Monasteriensis*. Typis Haered. Koerdinck. Pagg. 44. Nach jedem Blatt ist ein Blatt Papier eingeschossen; in unserer Zitation bedeutet Seite die der entsprechenden Druckseite gegenüberstehende Seite des eingeschossenen Blattes. (2 Durchschuß-Blätter fehlen S. 34/35 u. 42/43.) — Die Notizen Limbergs sind zum erstenmal vom späteren Weihbischof Cramer (1851—1864 Pfarrdechant in Dülmen) abgedruckt worden, allerdings nicht ganz genau, in *Katholisches Missionsblatt*. . . VI. Jahrg. 1857. Dülmen S. 49f.

Wegener schenkt in seiner Biographie diesen Notizen weiter keine Beachtung. Freiin von Krane S. 91 gibt einfach Schmöger I, 235 (vgl. 232 f.) wieder, wo sie in der bei Schmöger gewohnten Art frei redigiert sind. In Bd. VIII seines Tagebuches Fasz. „Letzte Lebenstage“ fol. 32 schreibt Cl. Brentano: „Über das Wissen des Beichtvaters. Es ist ganz unbegreiflich, wie dieser Mann, der alles verhinderte und dessen Rede immer war: ich weiß alles; was ich weiß, weiß kein Mensch von ihr, — nun so ganz und gar nichts weiß, auch das Allernächste nicht. — Mühsam sucht er die Calendarien seines Breviers der verflossenen Jahre auf, wo er ihre Blutungen angemerkt hatte und findet, daß er sie meist aus Verbergungssorge zerrissen hat, was er nicht mehr wußte. Folgendes stoppelt er zusammen. Notizen des Beichtvaters.“ — Es folgt dann die inhaltlich genaue Wiedergabe der obigen Notizen.

²⁾ Diese Notiz ist ursprünglich und allein mit Tinte geschrieben, wie auch die zweite Hälfte der zum 15. Jan. u. alle von S. 6—8, welche erkennen lassen, daß sie erst später geschrieben sind; beim Eintrag dieser wurden die ersten, gleichzeitig u. in latein. Sprache geschriebenen, von P. Limberg in deutscher Sprache über den Bleistifttext mit Tinte darübergeschrieben.

³⁾ mit Tinte von Limberg über ursprünglich lateinisch mit Bleistift geschriebnem Text: in hac die vulnera ad man. Em. infra manus vidi.

⁴⁾ 14. Jan. mit Blei: unleserlich 1 Zeile: mihi de — — (?) et abscon. mea.

Darauf waren die Exthasen fast täglich, zuweilen länger oder kürzer“.
S. 5 unten — 28. Jan.: „am 28ten erschienen des abends um 9 Uhr die Wundmalen unten durch die Füße.“¹⁾

S. 6: die ganze Seite füllend, als Fortsetzung der vorausgehenden Bemerkung: „dann bluteten die Hände und Füße alle Freytag, das doppelt Kreuz auf der Brust Mitwochen; das Kreuz auf dem Magen sah blaulicht braun aus, [gestrichen: „oft war“] es lief immer durch viel Wasser aus dem unterm Kreuze, besonders gegen Abend zu weilen waren Streifen oder Balken des Kreuzes [„wie“ gestrichen] Finger dicke Blasen, als wensich einer gebrennt hat. Wenn diese Blasen durchbrachen, lief ganz viel Wasser heraus, so daß, wenn man ihr eine Serviette oder Handtuch 6 mal doppelt gefalten darauf legte, in einer Zeit von 5 Minuten so durchnäßet war, als wenn das Tuch aus einem Eimer mit Wasser genommen wäre“.

S. 7: als Fortsetzung des Vorausgehenden: „in der Zeit wo man den einen Tuch abnahm und ausdrückte, war der neuaufgelegte dann wieder eben so naß. —

Das [„obere“ gestrichen] Kreuz auf der Brust soll sie [„um“ gestrichen] am 28ten August als am Feste ihres Ordensstifters d. h. Augustinus erhalten haben, wie ich es zuerst sah, war es nicht doppelt, sondern das untere zuerst allein da [Figur I], nachher kam ein kleineres über dieses; die aber ineinander liefen [Figur II].

Das Kreuz auf dem Magen war so [Figur III].



Figur I



Figur II



Figur III

S. 8: Fortsetzung des Vorausgehenden: „Sie aß, so lange ich sie kannte, wenig, seitdem ich die Wunden bemerkte, konnte [sie] immer weniger Essen vertragen, bis sie endlich ungefähr gegen die Fastenzeit in dem Jahre 1813²⁾ keine Speise mehr vertragen konnte.“

S. 20: 5. Juli: „in hac hebdomada non poterat amplius aquam in [sto (macho) gestrichen] sumere, sed semper debebat fomere.“³⁾

S. 20: 7. Juli (Mittwoch): „in hac die non aparuit sang. in ✚ “.

8. Juli: „hodie circa 7mam veniebat sang.“

¹⁾ Unter diesem Text stand ursprünglich mit Bleistift: vesp. circa hor. 9 aparuerunt vuln. perforat. infr. pedib.

²⁾ Aus dieser Jahresangabe sieht man, daß die Einträge mit Tinte später als 1813 gemacht sein dürften.

³⁾ Diese wie alle latein. Bemerkungen mit Blei geschrieben.

14. Juli (Mittwoch): „✚ non apar.“

15. Juli (Donnerst.): „hodie apar.“

S. 21: 21. Juli (Mittwoch): „Sang. ✚ aparuit feria 4 ta.“

S. 24: 11. Aug. (Mittwoch): „non ✚ ap.“

12. Aug. (Donnerst.): hodie apa.“

S. 25: 25. August (Mittwoch): „incipiebat ✚ sed non satis

26. August (Donnerst.): hodie nimis mult.“

S. 26: 1. Sept. Mittwoch: „non aparuit hodie sed

[2. Sept. = V.] feria omnia vulnera.“

S. 27: 8. Sept. = Feria IV.: „non aparuit sang. ✚ sed feria sexta omnia.“

S. 40: 2. Dezember (Donnerstag): „fer. 5ta de vespere hodie fluebat ex vuln. manuum et feria 6. etiam.“

9./10. Dez. (Donnerstag/Freitag): „pectus non emittebat sangm. alia autem vuln. appar.“¹⁾

¹⁾ Schmöger fügt am Ende noch als eine der Notizen Limbergs bei: „Ihr Zustand blieb bis zum 28. Februar unbekannt, nun aber ist die Söntgen darauf aufmerksam geworden und hat mit mir darüber geredet.“ Dazu muß bemerkt werden, daß dies im Calendarium Limbergs sich nicht findet; es ist vielmehr freie Redaktion Schmögers nach Brentano, der im Anschluß an obige Notizen Limbergs fortfährt: „Das ist alles was er notiert hat, dies seien jedoch nur die abnormen Fälle.“

Er [Limberg] sagt: 3. Dezember 1811 sei das Kloster aufgehoben und geschlossen; die Nonnen nach und nach herausgezogen; sie sei mit Lambert und einer Magd geblieben bis Frühling 1812 [vgl. oben S. 93 Anmerkung 4; S. 94 Anmerkung 1]. Er habe öfters Messe drin gelesen, weil alles so reinlich gewesen und habe daher Lambert gekannt, sie manchmal gesehen gehen, sie für abzehrend gehalten und oft gedacht: lebt das arme Mensch noch.

1812 in der Fasten habe ihn seine Tante, die Nonne Neuhaus, gerufen die E. Beicht zu hören, er habe vorgeschützt, daß er die Nonnen nicht Beicht hören dürfe, Einhaus habe ihm gesagt, es sei erlaubt, [laut Verfügung des Generalvikariats vom 16. Jan. 1812 durfte es jeder approbierte Priester] da habe er ihr gleich alle Sterbesakramente gereicht, sie sei so elend gewesen, daß sie nicht beichten können, er habe sie ausfragen müssen. —

8. November, Allerseelen, sei sie zum letzten Mal zur Kirche geschlichen.

28. Februar 1813 sei ihr Zustand bekannt worden. Die Söntgen habe gesagt, das ist curios mit der E. Er: Ja, mit dem Bluten. Sie: Wie? Blutet sie? — Wesener habe es Fastnacht erfahren.

Ihr größter Fehler sei der Jähzorn gewesen, dessen sie sich angeklagt; wenn sie in den Fehler gefallen, sei sie nachher ganz verdunkelt gewesen, auch ihre Farbe. — Sie habe ein Messingcilicium getragen um den Leib und ein Cilicium von Roßhaaren auf der Brust, er habe es im Anfang ihr abgefordert (beides hat der Pilger [ein Bußgürtel aus Messingdraht A. K. E.s befindet sich in Gars]), ein Strickcilicium hat Overberg.

Sie sei im Kloster zuletzt ganz verlassen gewesen, der Dechant sei immer zu Jungfer Söntgen, aber nicht zu ihr gegangen. Ihr voriger Beichtvater sei Pater Chrysanthus gewesen.

Er habe sie anfangs ganze Stunden starr in den Knien liegen sehen mit ausgespannten Armen. So auch abends im Sessel sitzen. —

Er wisse es nicht mehr, wann und wie er es zuerst bemerkt, daß sie sich segne, erwache u. s. w. wenn er es in der Ferne wolle, und alle solchen Rapport.“

2.

Vikar **Heinr. Theod. Hilgenberg**¹⁾ an Pastor X. X.
Abschrift im Kloster Gars; Verbleib des Originals unbekannt.

Dülmen, d. 14ten März [richtig: May] 1813.

Hochwürdiger Herr Pastor,
Wertester Herr und Freund!

Lange Zeit hörte der Briefwechsel zwischen uns beiden auf, wovon nichts anders als der gegenwärtige Zeitumstand die Ursache ist. Da aber der liebe Gott, welcher zwar täglich die Wunder Seiner Allmacht der Welt bekannt macht, die aber leider von vielen verkannt werden, sich gewürdigt hat, hier zu Dülmen die Macht Seiner Stärke an einer schwachen, sonst nicht geachteten²⁾ Person zu zeigen, habe ich Ihnen dieses zu berichten als Pflicht erkannt. Hier im aufgehobenen Agneten-Kloster befand sich eine fromme Klosterjungfer, namens Anna Katharina Emmerick, aus dem Kirchspiel Jacobi bei Coesfeld gebürtig, die von Jugend auf die Pflichten eines frommen Christen erfüllt hat, und ungefähr 11 Jahre im Kloster ist. Dieselbe war im Kloster ein Muster der Geduld, die sie teils in ihrer steten Krankheit, als auch in manchen Verfolgungen ihrer Mitschwestern geübt hat. Dieselbe war gegen jeden leutselig, gegen Arme nach ihrem Vermögen mitleidig; und wenn andere Jungfern sich des Morgens beim Kaffee ergötzen, hatte sie mit Erlaubnis des Beichtvaters das Vergnügen, sich am Tische des Herrn zu sättigen, nach dessen Empfang sie oft damals schon Ohnmachten litt, die aber nicht erkannt wurden, und nun sich äußern, daß sie mehr als natürliche Ohnmachten sind. In allen ihren Leiden hatte sie die Gewohnheit, ihre Nöten allein in der Kirche ihrem Bräutigam allein zu klagen, und dann sagte sie: „Nun kann ich wieder einen Puff ausstehen, weil ich Stärke vom Leiden meines Heilandes empfangen habe“ — welches sie sich von Jugend auf lebhaft vorgestellt, um selbiges desto besser zu betrachten, noch zu Coesfeld des Nachts auf dem langen Kreuzwege verehrt hat, und so früh wieder zu Hause gewesen, daß sie damals die Drosche auf der Diehle hat mitmachen können. Diese nicht genug zu lobende Person ist von unserem Heilande mit den Malzeichen Seines Leidens an Händen, Füßen und Seiten bezeichnet. Ihr Haupt ist von 1000 Stichen, als von Dörnern umgeben, auf ihrer Brust ist sie mit einem schönen Kreuze gezieret. Sämtliche Gnadenzeichen bluten am Mittwoch und Freitage, wie auch am Kreuz-Erhöhungstage³⁾ geschehen ist. Sie hat Erlaubnis sich oft mit dem allerheiligsten Altarssakramente speisen zu lassen, welches auch ihre einzige Speise ist; denn seit Fastnacht braucht sie ja nichts

¹⁾ Damals 60 Jahre alt. Von ihm lesen wir in Rensings Brief vom 19. Okt. 1825 an den Generalvikar zur Mühlen (Ordinariatsarchiv Münster: Dülmen, Schulen I.), daß „dessen elterliches, bis auf diesen Tag von ihm bewohntes Haus das 2te vom Kloster jeher Alltagsfreund des Klosters war.“ Er war also über die Zustände u. Personen im Kloster sehr gut unterrichtet.

²⁾ im Sinne von „beachteten.“

³⁾ Siehe folgende Seite Anm. 1.

als ungefähr in zwei Tagen $\frac{1}{8}$ Kanne Wasser. Und von der Zeit an braucht sie weder Nachtstuhl noch Nachgeschirr. — Sie ist wegen steten Liegens auf dem Rücken verwundet, welches bei den Kranken oft Klagen macht; sie meldet aber, daß diese Schmerzen gegen die Schmerzen der Wunden nicht zu vergleichen sind. Nach der hl. Kommunion hat sie oft 2—3 stündige Entzückungen, worunter ihr Antlitz bald froh, bald traurig aussieht. Man könnte noch vieles melden, welches aber nach ihrem Tode erst bekannt wird. Ein hochwürdiges Vikariat hat schon dreimal, und die weltliche Polizei einmal¹⁾ nebst neun Doktoren von verschiedenen Örtern, haben Versuche von scharfer Untersuchung gemacht, die alles für übernatürlich erkennen. Ohne Erlaubnis des Herrn Dechanten darf sie niemand besuchen.¹⁾ Ich habe sie mehrmal gesehen, mit ihr gesprochen, weil ich ein Freund von ihr bin. Glauben Sie diese Zeilen und danken Sie mit mir dem Allerhöchsten, daß Er sich gewürdigt hat, die Augen der Ungläubigen und mancher Sünder durch die Wunder zu eröffnen und zum Nachdenken zu bringen.

Hilgenberg,
Vicarius.

Anliegendes Kreuz ist von einem Abdrucke genommen, welches ihr von einer gewissen Person, weiblichen Geschlechts, mittels eines kleinen Bildchen[s], auf der umgekehrten Seite, gerade zu der Zeit, als obiges Kreuz, welches zwischen den Brüsten der x. Emmerick sich befindet, geblutet hat, aufgedruckt ist. — Dieses Papier, worauf dieses Kreuz gezeichnet ist, ist von derselben Größe, wie das gedachte Bildchen, und dies Kreuz auch von der nämlichen Größe wie das wirklich aufgedruckte.²⁾

3.

a) Brief des Dr. Vogt von Stadtlohn an H. Jansen in Dorsten.³⁾

Stadtlohn den 9. Juni 1813.

Lieber Freund!

So mußte mich [1] die Dülmische Geschichte zu einem Briefe von Dir verhelfen, Du alter Wiener Cumpen! Das freut mich! Aber Du hast

¹⁾ Aus diesen Angaben geht ohne weiteres hervor, daß im Datum des Briefes vom Abschreiber fälschlich März statt „May“ gelesen wurde. Das Fest Kreuz-Erhöhung (14. Sept.) muß verschrieben sein für Kreuz-Auffindung (3. Mai); denn wir stehen noch innerhalb der kirchlichen Untersuchung, wie die Bemerkung über die Besuche zeigt.

²⁾ Die beigegefügte, sehr sorgfältig ausgeführte Abzeichnung weist folgende Maße auf: Länge des senkrechten Balkens 10,8 cm; des unteren Querbalkens 6,3 cm; des oberen 5 cm; der Titeltafel 1 cm; Abstand des unteren vom oberen Querbalken 4,5 cm.

³⁾ Abschrift i. Kloster Gars; P. Schmöger bemerkt darauf: „Copiert nach d. durch Herrn Oberlehrer Berthold in Bocholt mir zur Einsicht gesendeten Original d. 12. Nov. 1876.“ — Vogt, Joseph, geb. zu Stadtlohn 12. Nov. 1779, besuchte das Progymnasium zu Vreden u. studierte nach Vollendung der Gymnasialstudien auf den Universitäten zu Münster, Bamberg u. Wien die Arzneikunde, wurde 1803 zu Bamberg zum Dr. der Medizin u. Chirurgie promoviert, wobei er eine öffentliche Vorlesung über die Inauguralfrage „Was sollte der Staat für Anstalten treffen zur Wiederbelebung der Scheintoten?“ hielt, besuchte darauf noch einige Zeit das dasige allgemeine Krankenhaus u. wurde im Herbst 1803 als praktischer Arzt und Geburtshelfer in Stadtlohn angestellt. Bald darauf wurde er von dem Fürsten von Salm-Salm u. von Salm-Kyrburg

ja nichts von Dir geschrieben, nicht wie es Dir gehe, wie Du lebest, ob Du die holländische[n] Bücklinge und Stockfische jetzt verdauen kannst; nichts, nichts als pure Neugierde um der wunderbarlichen Geschichte Dülmens. Doch sie ist der Mühe eines Naturforschers und philosophischen Arztes wert. Mit Deiner Antwort hoffe ich über das erste befriedigt zu werden und nun zur Geschichte.

Daß ich der Welt sollte ein Zeugnis abgelegt haben, weiß ich nicht, wohl habe ich den [!] Dr. Ferdinand Rave in Bockholt auf seinem [!] Begehren eine Erzählung desjenigen, was ich in Dülmen sah, gemacht und ihm, sowie ich da jetzt tue, eine Zeichnung der Wunden und des Kreuzes zugesandt, aber keinem Menschen erlaubt, meinen Namen zu mißbrauchen, was vielleicht durch einen Unberufenen oder Spekulantem geschehen ist. Das erste also ist, ich fordere Dich auf, mir, falls es gedruckt sein sollte, ein Exemplar, falls es geschrieben ist, eine Kopie desjenigen was Du lasest, unverzüglich zu senden, um alles Unrechte und Einfältige, was man mir andichtet, oder unter meiner Bezeugung lügt, widerlegen zu können, und so meine Ehre als Philosoph, Arzt und Christ öffentlich defendieren zu können. Höre: Ich war Palmsonntag bei Druffel in Münster. Druffel war nach Dülmen gewesen¹⁾ und erzählte mir das Sonderbare, was er gesehen hatte und machte mich neugierig, es selbst zu sehen. Ich reiste also am Osterdienstage mit Herrn Wundarzt Streve von Gescher, ein guter Chirurg, der 6 Jahre in Wien war, dorthin. Da gerade der Generalvikar von Vischering mit Herrn Overberg dort waren, so gingen wir mit diesen Herren zu der Person, Jungfer Emmerick, eine ehemalige Laienschwester²⁾ aus dem Agnesianer [!] Kloster.

Wir fanden die Person auf einem reinlichen Bette, weiß gekleidet, ziemlich munter und blassen, aber doch nicht sehr schwächlichen Aussehens. Ihr Puls war matt, aber weder irregulär noch fieberisch. In jeder Hand sowie auf jedem Fuße hat sie eine, mit einem rötlichen Schorf oder Kruste bedeckte Wunde, wie Zeichnung a [Tafel, Figur 2]; auf der Rückseite der Hand, sowie in den Antfüße (!) waren streifförmige verkrustete Abflüsse als Zeugen des periodischen Blutens zu sehen, die Wunden wie b [Tafel, Fig. 3]; auch war auf der Rückseite der rechten Hand wirklich der rotbraune Schorf etwas auf einer Stelle ab und das rote natürliche Blut schwitzte aus. In der rechten Seite zwischen den unteren wahren Rippen hat sie eine Wunde wie c [Tafel, Figur 4], der obere Rand ist bräunlich und gerade so als wenn ein in schiefer Richtung appliziertes schneidendes Instrument die Wunde gemacht

zum Sanitätsrat u. 1817 zum Kreisphysikus ernannt, u. starb zu Stadtlohn am 3. Juli 1829. Er schrieb Anthropologische Betrachtungen. Coesfeld 1828. Versuch einer geschichtlichen Darstellung des ansteckenden Typhus, welcher im Jahre 1819 bis 1824 im Kreise Ahaus Regierungsbezirks Münster herrschte. Ebenda. 1828. Zum Rheinisch-Westfälischen Anzeiger 1820: Mittel gegen aufgetrunken [!] Warzen, Nr. 44. Merkwürdiger Fund in der Burg Ottenstein, Nr. 85. (Raßmann, Nachrichten von dem Leben u. d. Schriften Münsterländischer Schriftsteller des 18. u. 19. Jahrhunderts. Münster 1866, S. 358).

¹⁾ Vgl. Abschnitt III Nr. 1. und 2.

²⁾ A. K. E. war Chorschwester.

hat, wodurch ober der Wunde, wo die Haut schief durchschnitten wird, eine Sugillation entsteht. Auf der Brust hat sie ein doppeltes Kreuz wie d [Tafel, Fig. 5 u. 6] und unter demselben auf dem Magen einen Kranz, eigentlich vierkleblattartigen braunen Schorf wie f [Tafel, Fig. 7]. Die Person war, so wie ich höre, immer fleißig u. sehr andächtig: sie hat in ihrer früheren Jugend im Kirchspiel Gescher bei einem Bauern gewohnt¹⁾ (sie ist zwischen Coesfeld und Lette gebürtig) und oft nachts nach der Arbeit den sogenannten Antoniusweg²⁾ gegangen. Diese Wunden hatte sie ihrer Aussage nach damals³⁾ schon drei Monate, den unteren Teil des Kreuzes von I bis II hat sie auf den 28. November 1812, den oberen von III bis IV auf Weihnachten selbigen Jahres und das untere kleblattartige schon früher am 25. November 1812⁴⁾ bekommen. Übrigens sagt sie, sie versuche allerlei zu genießen; kann aber nichts als kaltes Wasser vertragen.

Dies, lieber Jansen, sind die Acta und nun meine vorläufige Erklärung hierüber, die ich auch dem Generalvikar gab. Entweder ist es ein feiner, abscheulicher Betrug, oder es ist eine Erscheinung, die nicht in der [!] uns erkennbaren Kette der Naturereignisse gehört. Das was Du in Deinem Briefe berührst, nämlich ob sich die Wunden durch eine anhaltende psychische Spannung, durch die fixierte Idee der Wunden Christi, durch ein Leben und Weben in der Betrachtung des Heilandes sollten durch einen dadurch bedingten Naturprozeß, oder vielmehr als vikarirende Organe der Menstruation, da sie diese schon lange nicht mehr hat, und erst 36 bis 38 Jahre alt ist, gebildet haben, habe ich auch lange erwogen, aber es ist mir zu geschroben [!]; ich muß dabei bleiben, es ist Betrug oder Wunder, freilich hätten sich im letzten Falle die Wunden durch einen Naturprozeß gebildet, aber die Determination der Organomie wäre dann nicht auf eine psychisch-physische oder dynamisch-physische Art, sondern durch direkten höhern Einfluß entstanden.

Den 11. Junius.

Soweit kam ich vorgestern, gestern hatte ich den ganzen Tag Geschäfte im Kirchspiel Wullen, wo eine Catarrhalis maligna, oder wenn Du lieber willst Febr. catarrh. nervosa, herrscht; heute habe ich Zeit und ich fahre fort. Zuerst muß ich nachtragen, daß die Wunden bis in die Fetthaut dringen und periodisch bluten, sich wieder verschorfen und wieder bluten. In den letzten drei Tagen der Karwoche soll nach Aussage des Herrn Dechanten von Dülmen Rensing, aus dort⁵⁾ gebürtig, die Seitenwunde so stark geblutet haben, daß das Hemd ganz steif vom ge-

¹⁾ Der Hof des Gerhard Emmerick, bei dem A. K. drei Jahre im Dienst war, ist kaum 5 Minuten von ihrem Geburtshause entfernt u. auch im Kirchspiel Jacobi von Coesfeld gelegen.

²⁾ Der große Coesfelder Kreuzweg hatte diesen volkstümlichen Namen wohl deshalb, weil er von der dort blühenden Antonius-Bruderschaft regelmäßig gegangen wurde.

³⁾ D. h. bei seinem Besuche am 21. April.

⁴⁾ Die zwei letzteren Daten sind unrichtig u. von Dr. Vogt selbst in seinem späteren Aufsatz richtig gestellt; vgl. unten S. 292.

⁵⁾ d. i. Dorsten.

trockneten Blute war. Rings um den Kopf sollen ihr aus Punkten, wie Nadelstiche (die Form der Krone Christi), Blut dann und wann ausschwitzen. Ich habe den Kopf vorne am Haarwuchse mit einem guten Mikroskop betrachtet; allein die Punkte sah ich wenigstens nicht deutlich. Indessen Wesener¹⁾, der Wundarzt Krauthausen (von dem, es sei im Vorbeigehen gesagt, ich mir ganz etwas anderes als einen superficialen Empyriker gedacht hatte) und der Dechant [sagen], daß es seine Richtigkeit mit dem Kopfbluten habe; auch zeigte man uns eine Nachthaube, die sie [den] Morgen selbigen Tages, nach ihrer Aussage abgelegt hatte, worin ringsum blutige Flecken waren. Das Kreuz auf der Brust habe ich ebenfalls durch das Mikroskop betrachtet. Es ist bräunlich blasser Farbe und über demselben ist die Epidermis abgeschürft;²⁾ übrigens sah ich dergleichen auch wohl bei Matrosen auf den Armen von allerlei Farben. Das kleeblattartige Kreuz scheint ein bräunlicher Ausschlag zu sein, und schwitzt nur wasserichte Feuchtigkeit aus, da das doppelte Kreuz periodisch laut Aussage des Dechanten, Dr. Wesener und Dr. Krauthausen, blutet; ja Wesener sagte, gewöhnlich Mittwochs, und wollte 100 fl. wetten, daß, wenn wir dableiben (es war nämlich Dienstag), so sollte am folgenden Morgen das Kreuz bluten. Die Jungfer selbst sprach mit mir ziemlich lange, erlaubte mir, sie nur wieder zu besuchen³⁾ und sagte: „Herr Doktor, ich suche nichts in der Sache und wünsche unbekannt zu bleiben; weiß auch nicht, wie ich dazu gekommen bin. Da jetzt eben die Rede davon ist, so bleiben Sie nur heute hier, bleiben Sie die ganze Nacht hier bei mir; ich will die Brust offenlegen und Sie werden sehen, daß das Kreuz morgen blutet.“

Zeichnung g ist die Kopie eines blutigen Abdruckes, den ich von einem Papier gegen Glas genommen habe, welches Papier der Herr Dechant ihr auf die Brust, denn das Kreuz ist so lang wie das Sternum, gelegt hatte, und worin das Blut des blutenden Kreuzes sich abgedruckt und dicklich eingebacken hatte.⁴⁾

Übrigens soll sie auch noch in einer Art geistigen Rapports mit den Priestern unserer Kirche d. h. wenn sie die religiöse Zeremonie des Segengebens üben, stehen; so macht sie nach Aussage Weseners, des Dechanten und Krauthausens ein Kreuz, sobald ein Priester, auch hinter dem Rücken eines anderen, die Benediktion leise gibt, sagt: „Benedicat omnipotens Deus etc.“ Druffel sagte mir, er habe sie in Ekstase (ich glaube eine Art von Somnambulism und Clairvoyance, die sie dann und wann bekommt) gesehen, sie habe auf seine Frage nicht geachtet, aber

¹⁾ Der Schreiber wie der Adressat sowie auch Streve scheinen Bekannte Weseners aus der Universitätszeit in Wien, Bamberg, etc. zu sein.

²⁾ Will wohl (wie auch die folg. Worte verstehen lassen) nichts anderes sagen, als daß die Haut rauh aussehe u. wie abscholfernd vor Trockenheit. Epidermis fehlte nicht und Weseners Erfahrungen zufolge blieb nach Stillstand der Blutung u. Abwischen des Blutes bei unverletzter Haut nur die subkutane Zeichnung des Kreuzes.

³⁾ Vgl. Protokoll Nr. 3 in Abschnitt III.

⁴⁾ Daher mag z. T. die rohe Form seiner Zeichnung veranlaßt sein, wir geben sie nicht wieder (vgl. Tafel, Figur 5 und 6).

sobald der Generalvikar gesagt habe: ich befehle es dir als geistlicher Oberer — sei sie sogleich munter geworden und habe geantwortet, auch habe der Generalvikar (Druffel saß vor dem Bette) die Benediktion hinter seinem Rücken gegeben, und sogleich habe sie sich gekreuzt. Ich sage nicht, daß dieses ein absolutes Wunder ist, hier tritt etwas tierisch-magnetisch ins Mittel; aber ist dieser [diesem?] Magnetismus noch nicht etwas Ungewöhnliches, sonst nicht beobachtet, verbunden? Nur mit Religiosen, We[i]hjen und Funktion rapportiert sie.

Man hat die Wunden mit leisen Salben verbunden und selbst damals, am Osterdienstage, Digestivsalbe auflegen[!]; allein ich habe dem Generalvikar erklärt, das sei eine Harlequinade, man sollte sie aus ihren Umgebungen ziehen, ihr andere Kleider, Bett und Wartung geben, denn ihre Schwester wartet sie auf und ein französischer Geistlicher, Emigrant, der vorher im Kloster bei ihr war, ist bei ihr — der hauptsächlichste Eckstein des Argwohns — und ihr dann leinerne, nicht zu dichte Beutel, um die Transpiration der Haut nicht zu verhindern, um die Füße und Hände anlegen, sie versiegeln, Ärzte und ehrliche Leute 4 Wochen lang bei ihr wachen lassen und dann die Beutel öffnen; wären nun die Wunden noch dieselben, so könne er nur unter meiner Firma sagen, dies sei was Unerhörtes, Übersinnliches, wenigstens für unsere ärztliche jetzige Erkenntnis; denn eine jede bedeutende Wunde heilt in 4 Wochen unter dem Bilde der Eiterung, das Vehiculum der Regeneration, oder wird böseartig.

Was man nun seit der Zeit mit der Untersuchung weiter angefangen hat, weiß ich nicht. Ich hörte gestern, daß 4 Ärzte aus Münster beordert wären, eine Zeitlang bei ihr zu wachen, welche es aber sind, ist mir unbekannt. Was übrigens von den Münster'schen Ärzten zu halten ist, Druffel, Forkenbeck, Landgräfer und Klein Bonner, auch Siebenberger ausgenommen, ist Dir mehr bewußt als mir. Die Wunden sollen sich jetzt noch so verhalten wie damals. — Wir wollen es erwarten, was aus dem Kinde wird, ob es eine Osnabrückische Sacra¹⁾ gibt, oder ob es, gehörig untersucht, uns mit Staunen und Achtung endlich erfüllen wird.

Du wirst wissen, daß der Domdechant von Spiegel Bischof geworden ist, und daß 5 weltliche Domherren ernannt sind²⁾, die Kaserne, das ehemalige Minoritenkloster, ist vorigen Freitag 8 Tage, Nachts von Donners- auf Freitag abgebrannt. Zuletzt muß ich Dir wohl noch sagen, falls Du die Annonce im Zuschauer nicht gelesen hast, daß ich mich im vorigen Monat den 5. Mai mit der Dem(oiselle) Edelbrock aus Horstmar verehelicht habe, jetzt also ein Ehemann bin . . . Antworte und schicke bald das begehrte Wundergeschwätz

Deinem Freunde
Vogt.

Quid novi datur scribas!

¹⁾ Darüber berichtete Dr. Gruner in seiner Authentischen und Actenmäßigen Erzählung der Betrügereien eines angeblichen Wundermädchens im Hochstift Osnabrück (Berlin bei Voß 1800).

²⁾ Vgl. Abschnitt VI Nr. 30 Anm.

b) Bericht des Dr. Vogt über seinen Besuch vom 20. April 1813 in Dülmen¹⁾.

Am Dienstag nach Ostern, des Jahres 1813, reiste ich in Gesellschaft mehrerer anderen nach dem 7 Stunden (3 1/2 Meile) von hier entfernten Städtchen Dülmen, das Wundermädchen, die Anna Katharina Emmerick, Laienschwester des aufgehobenen Augustinerinnen-Klosters daselbst, zu sehen, von welcher sich die Sage in einer weiten Umgegend verbreitet hatte, daß sie die Wundmale des Heilandes an ihrem Körper trage. Die damalige französische Administration des Lippe-Departements hatte sich nicht um diese Angelegenheit bekümmert²⁾, die geistliche Oberbehörde aber, das Hochwürdige General-Vikariat zu Münster hatte sich dieser sonderbaren Sache angenommen und gerade kurz zuvor hatte der Herr Dechant Rensing zu Dülmen den Befehl erhalten, die Menge der neugierigen Pilger abzuhalten³⁾, die Emmerick nicht mit unnützen Besuchen zu quälen. Da meine Reisegefährten und ich auch zu diesen neugierigen Pilgern gehörten, so machte der Herr Dechant Schwierigkeiten, uns zu der Nonne zu lassen, und ich verdanke es vielleicht nur der Ankunft des Hochwürdigen Herrn Generalvikars, Freiherrn von Vischering, und des Herrn Normallehrers Overberg, an dem Nachmittage dieses Tages, daß ich nebst dem Wundarzte Herrn Streve von Gescher die Erlaubnis erhielt, mit den genannten Herren hinzugehen. Ich wurde überrascht, als ich bei dem Eintritte in ihre Stube, worin sich der in den über diese Erscheinung herausgekommenen Piecen bekannt gewordene französische emigrierte Geistliche, Abbé Lambert⁴⁾, befand, die Wunderbare mit heiterem Gesichte in einem mit hübscher weißer Leinwand gedeckten Bette liegen fand. Der Herr Generalvikar grüßte dieselbe höflich und fragte nach ihrem Befinden, sie antwortete demselben mit heiterer Miene in einer für mich unerwarteten, hier im Volke nicht gebräuchlichen hochdeutschen Sprache, in welcher sie sich nachher auch mit mir unterhielt. Der Herr Generalvikar entfernte sich bald vom Bette, und nachdem der würdige Herr Overberg sich einige Zeit mit derselben unterhalten hatte, wurde es uns gestattet, die Wundmale der Emmerick genau zu betrachten.

Die Emmerick hatte ein munteres, heiteres, dem somnambulen ähnliches, fast verklärtes Ansehen. Ohne Ängstlichkeit, ohne Scheu zeigte sie uns ihre Hände, ihre Füße, ihre Seite und ihre Brust. Des

¹⁾ Dieser Bericht ist als „Anhang“ beigedruckt dem Buche: „Anthropologische Betrachtungen von Joseph Vogt, der Arznei- und Wundarzneikunde Doctor, Königl. preuß. Kreisärzte des Kreises Ahaus, ausübendem Arzte in Stadtlohn und Mitgließe des Vereines für Geschichte und Altertumskunde Westfalens. Mit einer lithographierten Tafel. Coesfeld 1829. Gedruckt von Bernhard Wittneven. Das Buch ist dem Oberpräsidenten gewidmet, was für den Vergleich des Berichtes mit dem vorstehenden Briefe wohl zu beachten ist.

²⁾ Nicht ganz richtig; vgl. Rensings Tgb. 4. April.

³⁾ Vgl. Rensings Tgb. zum 11. April.

⁴⁾ Auf ihn äußert der Leiter der staatl. Untersuchungskommission Verdacht, ohne jeden Schein von Beweis.

Kranken-Examens brauche ich nicht zu erwähnen; es ist in den über die Nonne erschienenen Piecen zur Genüge zu lesen, welche pathologische Beschaffenheit es mit derselben hatte, und bemerke ich, daß sie mir sagte, sie habe schon seit einigen Jahren ihre Regeln nicht gehabt. Die Wundmale Christi stellten sich an den Händen, an den Füßen und in der Seite charakterisch dar, und was mir äußerst auffiel, worauf aber keiner der vielen Beschauer vor und nach mir aufmerksam gemacht hat, war die Seitenwunde. Genau 3 Zoll in der Quere lang, an beiden Enden etwas aufgehoben, so daß sie ein nach unten ausgebogenes Segmentum circuli bildete, fand sie sich in der rechten Seite zwischen der vierten und fünften sogenannten wahren Rippe. Über dieser Wunde, in ihrem ganzen Verlaufe, war ein bräunlicher, etwa drei Linien, oder wie wir hier zu sagen pflegen, einen Pfeifenstil dick, breiter Rand, eine Sugillation, die in dem Hautgebilde entstehen muß, wenn dasselbe in schiefer Richtung durchschnitten oder durchstoßen wird. Dieser sugillirte Rand, den, wie ich schon bemerkte, alle übersahen, wenigstens nicht angaben,¹⁾ war mir sehr auffallend und nötigte mich, [!] in Verbindung mit den so bestimmten Andeutungen und Nachbildungen einer Durchnagelung, worin sich Blut coagulirt hat, an den Händen und an den Füßen sogleich die Erklärung ab, die ich auch mündlich und schriftlich in Briefen an mehrere Freunde wiederholte, daß ich, weil die Stigmata Christi hier so auffallend wieder gegeben erschienen, von zweien Extremen nur eines als Grundlage dieser sonderbaren Erscheinung annehmen könnte und müßte, weshalb hier entweder etwas als hinreichenden Grund dieser Wundmale zu statuiren, wovon die Einschauung außer dem jetzigen Stande unserer Erkenntnisse liege und vielleicht aller menschlich-möglichen Erkenntnis zu hoch stehe, oder anzunehmen sei, daß ein tiefdurchdachter Betrug obwalte, dem physiologische und pathologische Kenntnisse und künstlerisches Talent zu Gebote gestanden habe.

Aber die Geschichte des Leidens Christi sagt uns: Jesus war tot, als ihn Longinus in die Seite stach; es floß Blut und Wasser heraus. Es konnte also auch keine Sugillation über der Stichwunde entstehen; denn nur bei einem lebenden Menschen kann Sugillation hervortreten. Die Seitenwunde der Emmerick scheint also mit der Erzählung der Evangelisten in Widerspruch zu treten, abgesehen davon, daß es noch nicht ausgemacht ist, ob die Wunde Christi in der rechten oder in der linken Seite sich befunden habe²⁾.

Ich gebe auf angehängter Tafel die Zeichnung und Färbung der Wundmale, so wie der Kreuze auf Brust und Magengegend, wie ich sie gleich nach Maß und Lage genommen habe. Diese Abbildungen können als treue Kopien angesehen werden³⁾.

¹⁾ Der Generalvikar erwähnt diese Erscheinung in seinem Protokoll über eben diesen Besuch; vgl. oben S. 125.

²⁾ Der Schreiber geht hier von der falschen Anschauung aus, als ob die Stigmata eine genaue Nachzeichnung der Wundmale Christi sein müßten, um echt zu sein.

³⁾ Das kann bezgl. des Kreuzes auf der Magengegend nicht gelten.

Übrigens erschien mir die Nonne, die des Herrn Generalvicarii und des Herrn Overberg's Ankunft gewußt, und sich deshalb wahrscheinlich in die hübschen weißen Bettbedeckungen gehüllt hatte,¹⁾ keineswegs in einem überirdischen Lichte. Es gefiel mir durchaus nicht und schien mir ein Bestreben, glänzen zu wollen, zu verraten, daß sie, als ich äußerte, daß ich die Spuren rötlicher Punkte, die, der Angabe nach, den Kopf kronenartig umfassen und Blut von sich geben sollten, nicht wahrnehmen könne, mit einem sicheren triumphverkündenden Blicke ausrief: „Lassen Sie sich doch, Herr Doktor, die Wäsche zeigen, die ich diese Nacht auf dem Kopfe hatte, und die dort“ — sie winkte mit dem Kopfe hin, — „auf der Bank liegt, darin werden Sie die Spuren des Blutes finden.“ Man zeigte uns hierauf eine weiße Haube, in welcher sich ringsum blutige, punkartige Flecken befanden. Dieses Streben, mich von der Wirklichkeit des kronenartigen, blutigen Kranzes um den Kopf zu überführen, und die Sonderbarkeit der Kreuze auf Brust und Magen nahmen mich sehr gegen die Heiligkeit der Emmerick ein.²⁾ Ich habe sie hernach nicht wieder gesehen, auch keinen Trieb mehr dazu gespürt. Wie es später mit ihr ergangen ist, weisen die Piecen nach, die in bunter Menge über sie erschienen sind.

Zu einer sicheren Zeit waren die Wundmale verschwunden, u. nur braune Flecken waren zurückgeblieben an den Stellen der früheren Wundmale, welche sie bis an ihren vor dritthalbe Jahren erfolgten Tod³⁾ behalten hat.

Wer will die Wege tadeln, die die leitende Vorsehung den Menschen führt, und wer will die Vorkehrungen kritisieren, die sie trifft? Aber das dünkt uns doch nicht verwegen und unchristlich, wenn wir glauben, daß, wenn diese Wundmale so ganz und durchaus eines höheren Ursprunges gewesen wären, als die Welt geben kann, sie auch wohl, ohne braune Flecken zu hinterlassen, würden verschwunden sein!⁴⁾ Kränklich war die Person lange Jahre hindurch, und mehr als 10 Jahre bettlägerig. Problematisch bleibt es noch immer, wie die Sache sich eigentlich in

¹⁾ Dieser Sinn für gefällige Sauberkeit war A. K. von Jugend auf eigen u. ist auch einer Reihe anderer Besucher aufgefallen; war also keineswegs etwas für den Augenblick Gesuchtes. Vgl. auch unten S. 400 Anm. 5.

²⁾ Diese merkwürdige Interpretation des Verhaltens A. K.s ist doch eine gar sich nicht in Gegensatz zu den angeblichen Resultaten der staatl. Untersuchungskommission stellen möchte. — In seinem gleichzeitigen Briefe spricht er von diesem Eindrucke überhaupt nicht; wohl aber bezeugt er dort auch in einem anderen Punkte das Bestreben A. K.s ihn von der Wirklichkeit der Blutungen, ohne ihr oder sonst jemandes Zutun, zu überzeugen. Und das sollte ja doch nach ihrer Meinung und mit Recht der einzige Zweck dieser Besuche sein u. nur deswegen ließ sie sich dieselben gefallen. Daher will sie, da sie merkt, daß es den Ärzten gar nicht so sehr darauf ankam, auch von deren Besuchen nichts mehr wissen. (Vgl. Rensings Tgb. g. u. bes. 28. April; dazu die Klagen Rensings selbst, siehe W. Tgb. S. 59 Anm.)

³⁾ A. K. E. ist gestorben am 9. Febr. 1824.

⁴⁾ Die Wundmale an Händen und Füßen — nur diese verschwanden — hinterließen (auch noch an der Leiche sichtbar) „weiße, glänzende Hautnarben“ (Weseners Kurzgedr. Geschichte, Fassung des Ms. in Gars). Die aufgestellte Hypothese ist natürlich ganz wertlos.

ihren ursprünglichen Veranlassungen verhielt. Eine psychische Ursache zur psychischen Bildung von Wundmalern Christi, wie Herr Professor Kieser im 2. Teile seines Tellurismus annimmt, hat mir nie einleuchten wollen. Schon im Jahre 1813 nämlich bei meinem Besuche der Emmerick, antwortete ich, um meine Meinung befragt, daß ich das Raisonement, welches ein von dem tierischen Magnetismus begeisterter Arzt führen konnte, daß sich nämlich die Wundmale durch das stete Beschauen, geistiges Vergegenwärtigen der Leiden und der Wunden Christi gebildet hätten, schwerlich glauben, aber noch weniger zugeben könnte, daß sie als Vikarien der Menstruation könnten betrachtet werden, und daß ich diesen riesenartigen Metaschematismus für ein Phantasiebild und Aberglauben halten müßte. Auf die Frage, was ich wohl davon hielte, daß der Wundarzt Krauthausen die Wunden mit einer einfachen Salbe (album coctum) verbände, die Heilung zu versuchen, gab ich zur Antwort: davon halte ich nichts; denn ist es eine höhere Weihe der Religion, die aus sogenannten übernatürlichen Einflüssen diese Wundmale hervorbildete und unterhält, was will denn die Schmiererei eines Wundarztes? Ist es aber Betrug, so wird der, der diesen so tief durchdachten, mit vielen Kenntnissen ausgeführten Betrug anlegte, und unterhält, auch Mittel wissen, diese so seichte, an und für sich nichts sagende Salberei unnütz zu machen. Meinen damals, obwohl bloß mündlich erteilten Vorschlag, eine Kommission aus geistlichen und weltlichen zuverlässigen Männern zu wählen, der Emmerick große, weite, von nicht zu dichter, und nicht zu lockerer Leinwand verfertigte Beutel um die Hände so anzulegen, daß dieselben um den Vorderarm zugebunden würden, und dieses Band mit doppeltem Siegel zu verschließen, damit nach der Abnahme, bei einer steten Bewachung der Emmerick von vier Wochen, die Sicherheit einleuchte, daß die Beutel nicht geöffnet waren, (an den Füßen sei dies nicht nötig, da sich diese wie die Hände verhalten würden, und das, was medizinisch von jenen in dieser Hinsicht gelte, auch von diesen gelte) und so nach vier Wochen den Erfolg zu sehen, ist, so viel ich gewahr geworden, nicht, oder doch nur zum Teile befolgt. Eine Kommission ist damals zur Aufsicht auf die Vorgänge dagewesen, aber was sie gefruchtet habe, weiß ich nicht. Ich meinte damals, daß die Leinwand nicht zu dicht sein müßte, damit die Skepsis nicht sage, daß die Ausdünstungen dadurch beschränkt oder vermehrt werden; deshalb sollten die Beutel auch weit sein; nicht zu locker sollte die Leinwand sein, damit eben diese Skepsis nicht erkläre: bei der Lockerheit der Leinwand habe der unterhaltene Betrug Zugang gefunden. Wenn nach vier Wochen einer steten, Tag und Nacht fortgesetzten Aufsicht die Beutel abgenommen und sich die Wunden dann noch so verhalten würden, wie sie waren, als ich sie sah, so wäre etwas Unerklärliches im Spiele; denn Wunden von solchem Umfange würden, sich selbst überlassen, entweder in vier Wochen unter dem Hervortritte der Eiterung, als nötige Durchgangs-Erscheinung und Förderung der Reintegration organischer Gebilde, heilen, oder würden unter Jauchen-Produktion bösartig, geschwürig werden.

Kötters bei Coesfeld im Münsterischen. Als sie drei Jahre alt war, zeigte sie schon besondere Frömmigkeit, und pflegte Gott zu bitten, sie aus der Welt zu nehmen, ehe sie durch Sünden sich beflecken möchte. Furcht vor der Sünde aus Liebe zu Gott gab ihr früh eine bestimmte Richtung, in welcher sie Gott erhielt.

Ihre Bildung ist zart, ihr Gesicht angenehm, sie hat einen sehr lebhaften Geist, ist zart und reizbar von Empfindung, hatte von Kindheit an das innigste Mitgefühl für Leiden und Freuden anderer, gab daher alles, was sie hatte, an Arme, so arm sie und ihre Eltern auch selbst waren; diese liebten sie sehr, waren, wie sie sagte, streng, aber nicht hart. Sie wirft sich vor, daß sie manchmal aus dem dürftigen Vorrat des Hauses genascht habe, um es an Arme zu geben, ward aber beruhigt, als sie inne ward, daß die Mutter es bemerkte, und doch tat, als ob sie es nicht bemerken wollte. — Als sie in die Schule kam, ward sie nach vier Monaten wieder herausgenommen, weil der Schulmeister erklärte, sie sei fertig, er habe sie nichts mehr zu lehren, das sie nicht wisse. Sie wünschte in einem Clarissen-Kloster zu kommen und die Orgel schlagen zu lernen, ward daher vom Organisten¹⁾ zu Coesfeld ins Haus genommen, mit dessen Tochter sie eine Freundschaft einging, welche noch fort dauert, beide wurden Nonnen in einem Augustiner-Kloster zu Dülmen, welches vor 3 Jahren aufgehoben ward,²⁾ worauf sie im Städtchen blieben. Im Kloster war ihre Freundin die einzige, welche Sinn für sie hatte, die anderen, obschon gute Mädchen, verstanden sie nicht, sahen schiel auf sie, und es gab manches Geklätsch, wie man sich leicht vorstellt. Sie ward sehr kränklich, erforderte daher Arzenei und Pflege, diese ward der Gemächlichkeit der andern, jene dem armen Kloster zu lästig.

Die itz sich äußernden Erscheinungen veranlaßten eine Untersuchung, bei welcher alle Personen, die von Kindheit an in näheren Verhältnissen mit ihr standen, über sie sind verhört worden, so wie auch alle ihre ehemaligen Klosterschwestern, und deren Oberin, welche in der Klostersprache die Ehrwürdige Mutter genannt wird; alle Aussagen stimmen darin überein, daß sie immer tadellos in ihrer Aufführung, sehr gottesfürchtig, sehr freundlich und muntern Gemüths, in hohem Grade arbeitsam, vorzüglich mitleidig gewesen sei, daher,³⁾ bei großer Liebe zur Reinlichkeit, oft sich an Wäsche ganz entblößet habe, weil sie von ihren wenigen Hemden und Gelde an die Armen gegeben habe; sie sei von Natur hitzig; werde aber gleich wieder gut, und habe keine Ruhe, wenn ihr ein heftiges Wörtchen entfahren, bis sie um Verzeihung gebeten und diese erhalten habe.

¹⁾ Söntgen.

²⁾ Durch Dekret vom 16. Nov. 1811; die Nonnen blieben im Kloster beieinander wohnen bis 13. April 1812, weil wegen des Klosters und seiner Begütung zwischen dem Herzog v. Croy u. der französischen Regierung Zwistigkeiten entstanden. (Herzogl. v. Croy'sches Archiv, Akt Agnetenberg. Sect. 15. III).

³⁾ Lutterbeck: dabei.

Von Jugend an hat sie oft Gott gebeten, sie etwas von den Leiden Jesus Christi erfahren zu lassen, seit einigen Jahren hat sie sehr heftige Schmerzen am Kopf und in der Brust gehabt, später an Händen und Füßen. Voriges Jahr am 28ten August, Tag des heiligen Augustins, ihres Ordens-Patrons, äußerte sich ein graues Kreuz auf der Magenöh- lung, bald darauf darüber ein rotes doppeltes Kreuz, welches gewöhnlich nur aus hellroten Streifen besteht, zuweilen aber blutet. An ihrem Namenstage am 25ten November, Tag der hl. Katharina, blutete die Stirne und der Hinterkopf, am Weihnachtstag zeigten sich die Wunden an Händen und Füßen und an der rechten Seite.¹⁾ Sie, ihre Freundin²⁾ und Beichtvater hielten es lange geheim. Sie pflegt auch noch, da sie immer im Bette liegt, ihre Hände unter einem Tuch zu halten. Indessen wurden die Male der Hände entdeckt, die Sache ward der geistlichen Obrigkeit gemeldet. Clemens Droste, Overberg und Druffel als Arzt reiseten nach Dülmen. Ein dortiger Arzt, der seit vielen Jahren sie besucht,³⁾ stimmte überein mit Druffel, daß die Erscheinung sich natürlicher Weise nicht erklären lasse. Ein Arzt des Ortes,⁴⁾ der, ehe er sie gesehen, in einem Weinhaue über sie gespottet hatte, ist, wahrscheinlich durch den Augenschein auf andere Gedanken über sie und über die Religion⁵⁾ gekommen. Ein Arzt aus Duisburg, ein Protestant, kam sie zu sehen; an der Weintafel spottete er über sie, sah sie, untersuchte die Sache, und widerrief, an der Weintafel, was er gesagt; erklärte, daß es offenbar übernatürlich sei, was er an ihr gesehen, und sprach mit tiefer Rührung. Sie leidet un- aufhörlich an diesen Wunden und hat oft sehr heftige Pein. Den ganzen Winter und Frühling bestand ihre ganze Nahrung in einem Glas Wasser des Tages, und in dem Saft eines Stückchen Apfels oder einer getrock- neten Pflaume, gewöhnlich aus Wasser allein. Zur Zeit, da die Kirschen anfangen, sog sie zuweilen eine Kirsche aus. Alle andere Nahrung oder Getränke, bricht sie gleich mit Heftigkeit wieder aus. Wegen ihrer Fuß- wunden kann sie weder stehen noch gehen, liegt immer zu Bette, und während dieses gemacht wird, muß ihre Schwester sie auf den Schoß nehmen; diese Schwester ist ein gutmütiges gemeines Mädchen.

Der Commissaire Général der Polizei Mr. Garnier hat sie amtswegen besucht, ihre Wundmalen gesehen, und bekannt, daß das Wunder sichtbar sei. Sie ist 10 Tage von Bürgern der Stadt, welche je zween, zwei Stunden sie im kleinen Zimmerchen bewachten, Nacht und Tag beobachtet worden. Während dieser Zeit hat sie keine Nahrung als Wasser zu sich genommen.

¹⁾ Diese Angabe bringt die Daten etwas durcheinander. Am 25. Nov. ist das untere Kreuz auf dem Brustbeine, an Weihnachten das dieses verdoppelnde zweite Kreuz erschienen, die Male an Händen u. Füßen u. in der Seite zwischen Weihnachten und Neujahr. Vgl. Overbergs Aufzeichnungen oben S. 75.

²⁾ Gemeint die Söntgen, von ihr gilt dieses jedoch höchstens mit Bezug auf das Brustkreuz; von den Malen an den Händen, Füßen u. Seite hatte sie kaum Kenntnis als sie es schon ausplauderte. Vgl. oben S. 281 Anm.

³⁾ Gemeint Dr. Krauthausen.

⁴⁾ Dr. Wesener; vgl. W. Tgb. S. XLVif.

⁵⁾ „u. über die R.,“ fehlt bei Lutterbeck.

Stuhlgang hat sie seit Anfang Februar nicht gehabt. Sie leidet an sehr großen Nachtschweißen, ist aber im höchsten Grade reinlich, im kleinen Zimmerchen ist nicht der geringste Geruch. Dieses hat nur einen Ausgang und liegt an der Straße, so daß man hineinsehen, also nichts im Zimmer verbergen kann, was nicht könnte gesehen werden. Sich zu zeigen ist ihr ein großes Leiden. Sie unterwarf sich jener Bewachung in Hoffnung, man würde sie nun in Ruhe lassen. Arbeiten kann sie nicht,¹⁾ weil die Hände immer leiden, und die Muskel zu anhaltender Bewegung zu geschwächt sind. Sie lebt von der kleinen Pension, welche den Nonnen des aufgehobenen Klosters noch bezahlt wird,²⁾ und nimmt durchaus kein Geschenk an³⁾. Nach heftigen Schmerzen fällt sie oft in eine Art von Ohnmacht, bei welcher die Augen fast geschlossen sind, und, wie die Ärzte sagen, der Puls sehr leis, gleichwohl regelmäßig geht. Dann wird der Leib ganz starr, Muskel und Flechsen aber — gegen die Natur gewöhnlicher Krämpfe — sind ganz erschlaft. Dann liegt sie manchmal wie tot, hat manchmal Phantasien wie eine Fieberkranke, manchmal aber redet sie Wunderbares und Schönes. — Die Ärzte behaupteten das Wunder der Sache früher und lauter als die Geistlichen, weil jene nach sicheren Regeln der Wissenschaft die darliegende Erscheinung zu beurteilen, evidente Angaben haben. Sie sagen, es sei unmöglich, solche Wunden in gleichem Zustande durch Kunst zu erhalten, da sie weder eitern noch auch sich entzünden noch auch heilen. Der Arzt, welcher seit 8 Jahren sie gepflegt hat, hat einem andern Arzt die Sorge überlassen, und das ist eben der, welcher, ehe er sie gesehen, über sie gespottet hatte. Es mußte der mögliche Verdacht gehoben werden, daß jener die Wunden unterhalte.⁴⁾ Sie sagen, es sei natürlich nicht zu erklären, daß sie bei diesen, an sich schon unbegreiflichen Wunden und bei der unablässlichen Pein, welche sie nie ganz verläßt, nicht verschmachte, nicht mager, nur⁵⁾ etwas blaß, und ihr Blick voll Leben des Geistes und der Liebe sei. Freitag früh pflegen die Dornwunden der Stirne und des Hinterhaupts zu bluten, später

¹⁾ Näharbeit ausgenommen, die sie außer der Zeit besonderer Krankheit zu allen Zeiten für die Armen ausführte, u. auch gelegentlicher Hilfe in der Hauswirtschaft, die sie vom Bette aus ihrer Schwester teils zu deren Instruktion teils als wirkliche Hilfe leistete. Dabei überwand sie den Schmerz, den sie bes. im Mittelfinger bei Bewegung desselben empfand; bisweilen bluteten die Handwunden nach dergl. Arbeit.

²⁾ Zur Zeit der französischen Herrschaft 500 fr.; der Herzog von Croy zahlte von 1814—1818 jährlich 80 rh. Da sich zwei der Nonnen beschwerten mit Bezugnahme auf den Reichs-Deputations-Receß von 1802 u. darin wirksam von der Regierung in Münster unterstützt wurden, kam 1818 ein Vergleich zwischen den Ex-Nonnen und dem Herzog zustande, dem zufolge jede jährlich 125 rh. erhielt, welche Summe durch Verteilung der durch Tod freiwerdenden Pensionen bis zu 150 rh. gesteigert werden sollte (Herzogl. Croysches Archiv, Akt: Kloster Agnetenberg betr.).

³⁾ Vgl. unten Anhang Nr. 3.

⁴⁾ Sollte diese Rücksicht wirklich wenigstens mit maßgebend gewesen sein? Oder hatte der alte, etwas griesgrämliche Krauthausen nur keine Lust sich mit dem so heiklen Falle abzugeben — zumal sich Wesener herandrängte und kritisierte!? Es scheint mehr das letztere bestimmend gewesen zu sein. Vgl. Abschnitt VI Nr. 30.

⁵⁾ Lutterbeck und Joh. Jansen (Fr. Leop. Graf zu Stolberg . . .³ Freiburg i. B. 1882 S. 408): nie.

am Vormittage die Wundmalen an Händen und Füßen. Seit einiger Zeit hängt es von ihr ab, ob sie Besuche annehmen wolle;¹⁾ diese sind ihr lästig, und die meisten, manchmal solche, die von weitem herkommen, werden abgewiesen. Nur durch Vorstellung von einigen Geistlichen, oder vom Arzt, an welchen sich Fremde zu melden pflegen, wird sie bewogen, Ausnahme zu machen. Sie sagt, sie habe genug zu tun, Gott zu bitten, daß er ihr in ihren beständigen Schmerzen die Geduld erhalte, es heiße ihn zu versuchen, ihre Geduld durch Menschen, welche mehrenteils nur aus Neugier kommen, auf die Probe zu setzen. Wer nicht an Jesum Christum glaube, der werde ihrer Wundmalen wegen nicht leicht²⁾ gläubig werden. Es darf das nicht befremden, wenn man bedenket, was es einem zarten, verschämten Nönnchen müsse gewesen sein, den Überlauf der oft unzarten, neugierigen Besucher³⁾ zu ertragen.

Overberg meldete uns bei ihr. Um 9 Uhr vormittags führte er uns zu ihr. Sie empfing uns mit herzlicher Freundlichkeit, und bald ward ihr so heimlich bei uns,⁴⁾ daß sie die Hände unter dem Tuche hervornahm, unter dem sie sie außer dem Augenblicke, da sie die Male zeigt, zu halten pflegt. Es war ein Freitag. Die Dornwunden hatten stark geblutet und sie hatte unseretwegen das Blut, soweit die Stirn mit einem Tuch bedeckt war, nicht abgewaschen. Sie nahm nun⁵⁾ die Haube und das Tuch ab. Die Stirne und der Kopf waren wie von großen Dornen durchstochen, deutlich sah man die frischen, zum Teil noch mit feuchtem⁶⁾ Blute erfüllten Wunden, und der ganze Kreis um den Kopf war beblutet. So natürlich hat kein Maler diese Dornwunden gemalt; sobald aber die Stelle abgewaschen wird, bleiben nach Aussage aller, die es gesehen haben, nur hellrote Pünktchen wie Flohstiche.

Es ist offenbar, daß wenn jemand sich die Stirne oft durchstäche, sie nicht glatt bleiben, sondern schwären und Narben bekommen würde. Die Seitenwunde liegt unter der 4ten Rippe; diese blutete nicht, hatte aber eine dunkelrote⁷⁾ Blutrinde; sie ist etwa so groß (5,8 cm)⁸⁾; die Nägelmale auf den Rücken der Hände und Füße ungefähr die Größe von 8 Linien im Durchschnitt,⁹⁾ die Blutrinden¹⁰⁾ auf den Rücken der Hände und Füße sind viel stärker als auf der flachen Seite, überhaupt die Wunden an den Füßen größer als an den Händen; sie fingen zugleich an zu bluten, wie

¹⁾ Vgl. Rensings Tgb. oben S. 19.

²⁾ Lutterbeck: wohl nicht.

³⁾ Abschrift v. Jan. 1814: unzeitigen und n. B.; Lutterbeck: unzarten Neugierigen.

⁴⁾ bei Lutterbeck: „Freundlichkeit, er bat sie sogleich für uns, daß . . .“; Jansen a. a. O. 3 S. 407: Overberg bat sie . . .

⁵⁾ Abschrift v. Jan. 1814 u. Blätter aus Prevorst: nur.

⁶⁾ Lutterbeck: frischem.

⁷⁾ Bl. aus Prev.: deutliche.

⁸⁾ In den verschiedenen Reproduktionen dieses Briefes wechselt die Länge zwischen 5 bis 7 cm. Vgl. oben Abschnitt III S. 118 Anm. 1.

⁹⁾ d. i. ca 1,8 cm.

¹⁰⁾ Lutterbeck, Jansen, Abschrift von Jan. 1814: Blutwunden.

wir an den Händen bemerkten; worauf sie auch uns die Füße zeigte. Aus allen diesen drangen Tropfen unter der Rinde hervor. Manchmal bluten alle diese Wunden viel stärker; dann wird sie sehr erleichtert. Das doppelte Kreuz blutete auch. Sobald das Blut abgewaschen wird, zeigt sich nur ein dünner hellroter Strich in derselben Form. Vorher fühlt sie heftiges Brennen. Unter diesem,¹⁾ welches sie so zu zeigen weiß, daß man nicht die Brüste, so wenig wie bei der Enthüllung der Seitenwunde, sieht, ist ein kleines, breites, graues Kreuz, aus welchem zuweilen heißes Wasser quillt, welches wir nicht sahen; das Kreuz aber ist immer sichtbar in der Magenöhnlung.

Dieses Nönnchen, welches in der Kindheit Vieh gehütet und grobe Arbeit verrichtet hat, spricht mit zarter Stimme, und drückt sich über die Religion in edler Sprache, die sie nicht im Kloster lernen konnte, nicht nur mit Würde und Bescheidenheit, sondern mit erleuchtetem Geiste aus. Ihr geistvoller Blick, ihre heitere Freundlichkeit, ihre lichte helle Weisheit, und ihre Liebe atmen aus allem, was sie sagt; sie spricht leise, aber mit heller reiner Stimme. Es ist nichts Überspanntes in ihren Äußerungen, weil Liebe nichts von Spannung²⁾ weiß, sie zeigt hin aufs Höchste, auf eine³⁾ in allen Handlungen, Worten und Empfindungen waltende Liebe zu Gott und auf Duldsamkeit gegen alle,⁴⁾ Liebe zu allen Menschen.

„Wie glücklich,“ sagte sie zu Sophie, „sind wir, Jesum Christum zu kennen, wie viel schwerer⁵⁾ ward es unsern Vätern, den Heiden, zu Gott zu gelangen!“ Weit entfernt, sich der äußeren Zeichen der Begnadigung Gottes zu überheben, fühlt sie sich deren unwert und trägt mit demütiger Besorgnis den Schatz des Himmels in zerbrechlichem⁶⁾ irdenen Gefaße. Wir sahen sie noch den Nachmittag wieder, jeder allein, Henriette und ich einige Minuten, Sophie aber eine Stunde.⁷⁾

¹⁾ Bl. aus Prev., Lutterbeck: Kreuz.

²⁾ Bl. aus Prev., Lit. Zeitung, Buchfeller: Überspannung.

³⁾ Buchfeller, Lit. Zeitg., Bl. aus Prev., Abschrift von Jan. 1814: reine.

⁴⁾ Die Bl. aus Prev. fahren fort: „Weit entfernt . . . irdenen Gefaße“.

⁵⁾ Lutterbeck und Jansen: wie viel schwerer . . . und weit entfernt . . .

⁶⁾ Buchfeller, Lit. Zeitg., Bl. aus Prev.: gebrechlichen.

⁷⁾ Von dem tiefen Eindruck, den diese empfing, gibt folg. Brief (nach einer Abschrift im Emmerickarchiv) Zeugnis, mit welchem sie die oben zitierte Abschrift vorliegenden Berichtes dem Herausgeber der Hamburger Zeitung zuschicken wollte:

Tatenhausen, den 10. Januar 1814.
Ein Artikel der Hamburger Zeitung veranlaßt mich, Ihnen zu schreiben, auf Ihr edles Herz und Ihren unbefangenen Sinn trauend. Ich höre, daß diese Zeitung sich erlaubt, einer gewissen Emmerick, eine Nonne in Dülmen auf eine sehr ehrenrührige Art zu erwähnen. Diese Person ist allen, die sie kennen, ehrwürdig und das Faktum, daß sie betrifft, kann von keinem bezweifelt werden, der sich um sie bekümmert hat. Im Juli 1813 sind wir bei ihr gewesen, und ich kann nie ohne Erbauung, Freude und Dank gegen Gott, der in dieser Zeit des (Un)glaubens ein solches Jesu dar. Damals schrieb mir mein Mann, was ich Ihnen hier sende. So wie es damals war, ist es noch jetzt, nur lebt sie jetzt schon über anderthalb Jahr ganz ohne alle Speise, als etwas kaltes Wasser. Eine ihrer Freundinnen schreibt mir noch

Die Gewißheit, daß sie unser und Eurer¹⁾ von nun an täglich vor dem Antlitz dessen gedenket, dessen Zeichen sie trägt, ist mir ein süßer Gedanke; ich werde auch bald eine Abschrift senden von dem, was sie einst in einer Ekstase sah, noch habe ich sie nicht²⁾.

N. S. Ich muß noch erinnern, daß sie, als sie noch im Kloster war, einst in der Kirche von heftigen Schmerzen an der Stirn und am Hinterkopf befallen ward und gleich nachher zu ihrer obenerwähnten Klosterschwester, welche Söntgen heißt, sagte, ihr wäre, als ob sie an den genannten Stellen mit Dornen gestochen würde. Dieser Schmerz hat sie seitdem nie verlassen.

Diese Söntgen lebt wie sie von einer kleinen Pension und hat bloß aus Liebe die Mädchenschule übernommen,³⁾ welcher sie zu allgemeiner Zufriedenheit vorsteht; wird sich aber itzt, da sie eine sehr schwache Brust und wohl schon die Schwindsucht hat, auf die Erziehung von zwei Mädchen einschränken.⁴⁾ Sie ist sehr vernünftig, heiter und freundlich und es ist gewiß ein großes Opfer, daß sie, statt ihre so geliebte kranke Freundin zu pflegen, sich dem beschwerlichen, aber schönen Schulberufe widmet.⁵⁾

5.

Handschriftl. Aufsatz über Anna Katharina Emmerick von Overberg.⁶⁾

Die Anna Katharina Emmerick aus Flamsche, Kirchspiel Coesfeld, ungefähr 36 Jahre alt⁷⁾, führte von Kindheit an einen besonders frommen Lebenswandel. Sie erinnert sich, daß [sie], da sie ungefähr 3 Jahre alt war, Gott eine Zeitlang inständig gebeten hat, Er möchte sie doch da

mit heutiger Post, es sei alles dasselbe. Die Wunden bluteten besonders stark und ihr Angesicht sei jetzt besonders blühend schön. Man hat ihr auch gesagt, sie sei in der Zeitung angegriffen, sie hat darüber gelacht, und ihren Arzt, der darauf antworten wollte, sehr gebeten, es doch ja nicht zu tun. Damit nun doch ein redlicher unparteiischer Mann in dem protestantischen Hamburg die Wahrheit wisse, schicke ich Ihnen diesen Aufsatz — es ist die nackte Wahrheit, aus dem Munde eines der wahrhaftesten Menschen — nicht um ihn einzurücken oder irgend einen Gebrauch derart davon zu machen, schicke ich Ihnen denselben, nur um Sie zu unterrichten und der Wahrheit Zeugnis zu geben. S. Stolberg.

¹⁾ Lit. Zeitg., Buchfeller: auch Euer.

²⁾ Letzterer Satz: („Ich werde . . . nicht“) findet sich bloß bei Lutterbeck. Die folgende Nachschrift fehlt bei Lutterbeck; ist aber zweifellos von Stolberg; die Angaben betreff der Jgfr. Söntgen passen nur für den Sommer 1813.

³⁾ D. h. nach Auflösung des Klosters ihre Lehrstelle beibehalten.

⁴⁾ Vgl. oben S. 172 Anm. 3.

⁵⁾ Aus diesem Schluß sehen wir, wie die Söntgen bei Besuchen sich als Freundin A. K.s wichtig zu machen wußte (vgl. auch unten Nr. 7). Wir verstehen, daß sie von Lambert u. Wesener, die weitsichtiger waren, bald nicht sonderlich gerne im Hause gesehen wurde, bes. als sie erfuhren, daß sie für A. K. E. Geschenke annahm um sie dann unter allerhand Ausreden u. Umschweifen für sich zu behalten; vgl. W. Tgb. S. 114.

⁶⁾ Der Aufsatz ist ohne Über- und Unterschrift, von Overbergs Hand geschrieben; er kann auch dem Inhalt nach nur von ihm verfaßt sein und war wohl für eine Zeitung oder Zeitschrift gedacht. Orig. im Emmerickarchiv.

⁷⁾ A. K. E. ist geb. am 8. Sept. 1774; war also im Febr. 1814 über 39 Jahre alt.

sterben lassen, damit sie ihn nicht, wenn sie groß würde, mit schweren Sünden beleidigte. Weil sie von ihrer Mutter, die, wie sie sagte, strenge, aber nicht hart war, zuweilen gestraft und nie gelobt wurde, dagegen oft hörte, daß andere Mütter ihre Kinder lobten, und davon nichts wußte, daß diese Strafe bekämen, so hielt sie sich für das schlechteste Kind auf Erden. Wenn sie mit den anderen Kindern ihrer Nachbarschaft zu ihrer Pfarrkirche oder zur Schule gehen mußte, so ging sie nach dem Rate ihrer frommen Mutter entweder voraus oder folgte nach, damit sie von den anderen nicht etwa Böses sähe oder hörte, und betete, wie ihr von ihrer Mutter geraten war, auf dem Wege.

Ihre gewöhnliche Art zu beten, war die Betrachtung des Leidens Christi und das innerliche Gespräch mit Gott. — Wie ein Kind, sagte sie mir,¹⁾ mit seinem Vater, so pflegte ich immer mit Gott zu sprechen. Wenn ich etwas anderes als das Leiden Christi betrachten wollte, so war meine Betrachtung fast immer: Was bin ich und was sollte ich sein? Darin konnte ich dann von einem zum anderen soweit kommen, daß ich mich ganz verlor. Da erst aber, als ich nebst dem Beten und Betrachten mich recht auf die Abtötung legte, gelangte ich zur rechten Liebe Gottes. — Sehr selten begehrte sie etwas für sich von Gott. Ihr immerwährendes Anliegen war: die Bekehrung der großen Sünder und die Errettung der Seelen aus dem Fegfeuer.

Von Kindheit an war sie auch ungemein wohlthätig gegen die Armen. Wer sie beleidigte, der konnte vorzüglich auf ihre Dienstfertigkeit Rechnung machen. Als sie ungefähr 24²⁾ Jahr alt war, ging sie in das Kloster der Augustinessen zu Dülmen. Von ihrem Noviziate an war sie mit vielen schweren Krankheiten heimgesucht, die sie immer mit sehr großer Geduld ertrug. Nach der Aufhebung ihres Klosters kam sie im Monat Mai 1812, da sie noch sehr schwach von einer ausgestandenen Krankheit das Kloster verließ, bei einem französischen Geistlichen, der seit mehreren Jahren die Klosterkirche bedient, als Haushälterin zu wohnen. Gegen das Fest des hl. Augustinus ward sie wieder bettlägerig und ist es bisher auch immer geblieben. An diesem Festtage bekam sie auf dem unteren Teile ihrer Brust eine Blase, welche die Form eines Kreuzes hatte, sehr häufig Wasser von sich gab und die Empfindung machte, als wenn ihr, wie sie sagte, Feuer auf die Brust träufelte; am Feste der hl. Katharina bekam sie auf dem oberen Teile der Brust ein blutiges Kreuz, nämlich vom Blute gebildet, welches am Geburtsfeste unseres Heilandes verdoppelt ward. Zwischen diesem hohen Festtage und neuen Jahres Tage 1813 zeigten sich die 5 Wundmalen an den Händen und Füßen und in der rechten Seite. Diese zeigten sich so stark aus, daß sie von weitem können gesehen werden; sie sind sowohl auf dem Rücken der Hände und Füße als in den Händen und unter den Füßen. Diese 5 Wundmalen bestehen nun schon über ein Jahr ohne eine merkliche Veränderung, heilen

¹⁾ Overberg gibt nicht ein zusammenhängendes wörtliches Zitat.

²⁾ genauer 28.

und eitern nicht, sondern bluten wöchentlich, gewöhnlich an den Freitagen. Zweimal haben die Ärzte einen Versuch gemacht, sie zu heilen, wodurch die Schmerzen so heftig wurden, daß sie von ihrem Versuch ablassen mußten. Die Kranke fühlt am Kopf immer Schmerzen, als wenn ein Kranz von Dornen herum wäre. Obwohl am Kopfe keine Verletzung der Haut noch eine merkliche auf der Brust wahrgenommen wird, so bluten doch sowohl der Kopf als das doppelte Kreuz auf der Brust wöchentlich, gewöhnlich an den Mittwochen. Nur das Bluten der Brust ist einige Wochen ausgeblieben, darauf aber wieder gekommen. Es ist nun auch schon 1 Jahr, daß die Kranke von kaltem Wasser lebt; werden zu dem Wasser auch nur einige Tropfen Wein, etwas Zucker oder dergleichen gemischt, so muß sie es wieder ausbrechen; vor einem halben Jahre pflegte sie wohl noch täglich aus einem Stücklein vom Apfel oder aus ein oder zwei gekochten Pflaumen den Saft zu nehmen oder einen Löffel voll Suppe zu nehmen, vielmehr um es zu verbergen, daß sie nichts esse, als um sich damit zu nähren; dies hat aber nachher ganz aufgehört. Wenn sie etwas Solides niederschluckt, sei es auch noch so wenig, welches einigemal aus Versehen oder um zu versuchen, ob sie nicht wieder Speise vertragen könne, geschah, so muß sie es wieder ausbrechen. Erfolgt das Brechen nicht gleich, so gerät sie in eine solche Todesangst, daß man wirklich glaubt, sie würde den Geist aufgeben; diese Angst dauert solange, bis sie die genossene Speise wieder ausgebrochen, welches oft viele Stunden dauert. Sie leidet, wie man auch wohl an ihr wahrnehmen kann, am Kopfe und an den 5 Wunden große Schmerzen, pflegt aber, wenn man sie darüber trösten oder beklagen will, lächelnd zu sagen: O, die Schmerzen habe ich gern. Sie ist so schwach, daß sie weder stehen noch sitzen, oft auch nicht einmal vernehmbar reden kann. Nach der hl. Kommunion aber, die sie sehr oft empfängt, befindet sie sich gewöhnlich so gestärkt, daß sie eine Unterhaltung von ein paar oder mehrern Stunden aushalten kann. Auch pflegen dann die Schmerzen ganz aufzuhören, oder doch viel gelinder zu sein. Sie hat oft Ohnmachten, während deren ihr ganzer Körper steif wie ein Stück Holz ist. In diesem Zustande empfindet sie bald große Traurigkeit, bald große Freude, wie sie sagt, je nachdem die Gegenstände sind, die ihr dann vorschweben. Sie, die vor Schwäche nicht einmal auf dem Stuhle sitzen kann, hat sich während dieser Ohnmachten zuweilen im Bette auf die Kniee gesetzt und länger als eine Viertelstunde mit stark ausgestreckten Armen gebetet; wenn sie wieder zu sich kommt, so weiß sie wohl, daß sie gebetet hat, aber nicht, in welcher Stellung.

Nichts ist ihr so unerträglich, als die häufigen Besuche. Sie pflegte im Anfange, als ihr Zustand bekannt wurde, einen jeden, der ihr schien dazu beitragen zu können, inständig zu bitten, man möchte sie doch von den vielen Besuchen erledigen. Von den Besuchenden nimmt sie kein Almosen an, hat dies auch nicht nötig. Diejenigen, welche unbekannt das erste Mal zu ihr kommen, finden sich anfangs gewöhnlich in ihrer Erwartung getäuscht; sie glaubten, etwas Außerordentliches zu finden und nehmen nichts als etwas sehr Gemeines wahr; gar nichts Hervor-

drängendes, nichts Großtuendes, nichts Exaltiertes, kaum ein Wort, wenn sie nicht angedredet wird, und dann auch nicht mehr als zur Antwort nötig ist. Die größte Einfalt in Worten, Mienen und Gebärden, ernste Ruhe mit Scham vermischt im Gesichte. Wenn aber die Kranke in die Notwendigkeit gesetzt wird, reden zu müssen, so bewundern sie an dieser Person von geringer Herkunft, die nur 4 Monate ununterbrochen zur Schule ging, ihre tiefe Einsicht und werden entzückt von der Schönheit ihres freudestrahlenden Blickes und über die Erheiterung ihres ganzen Angesichtes, sobald von Gott, von dessen Güte, vom Himmel oder dergleichen die Rede kommt. Ich habe die Kranke während ihres jetzigen Zustandes seit 10 Monaten schon vielmals gesehen¹⁾. Was ich geschrieben habe, davon bin ich entweder mehrmaliger Augen- und Ohrenzeuge gewesen, oder ich habe es mehrmals von glaubhaften Zeugen gehört. Amen.
Münster, den 11. Februar 1814.

6.

Msgr. van Bommel an J. D. Peyrot in Antwerpen.
Copie fidèle d'un paragraphe d'une lettre écrite du Château de Borg²⁾ près Münster le 15 octobre 1813.

[Ordinariatsarchiv Lüttich.]

Vous le savez, cher P., l'Eglise de Jésus-Christ est Sainte, c'est un de ses caractères distinctifs et qui, comme les autres, ne se trouve que dans l'Eglise Romaine. Elle seule peut montrer à l'Univers des marques extérieures et évidentes de Sainteté dans cette suite de miracles que Dieu opère dans tous les siècles par le ministère de ses enfants, miracles certains, avérés et d'une authenticité telle que nos plus habiles adversaires, qui

¹⁾ Vgl. oben S. 112.

²⁾ Hier machte C. v. Bommel seine sämtlichen Studien von 1803—1816. Am 8. Juni 1816 in Münster zum Priester geweiht, wollte er als Missionar über Meer, ein reicher Oheim aber bewog ihn (1817) in Hageveld eine Studienanstalt für angehende Theologen zu gründen; am 15. Nov. 1829 wurde er Bischof von Lüttich. In „Emmerick-Blätter“ 5. Jhrg. (1912) S. 478f. ist auch nach de Katholik 1911 das im Lütticher Ordinariatsarchiv verwahrte Zeugnis des Redemptoristen P. Bernard Hafkenschied aus d. J. 1858 abgedruckt, wonach Cl. Brentano ihm im Postwagen, als er von Frankfurt nach Wien ins Noviziat reiste, erzählte, daß eines Tages A. K. E. „ihm angekündigt habe, morgen werde, begleitet von zwei Freunden (es waren dies die Herren Van Riet und Slaghek), ein junger Priester sie besuchen, der einst Bischof werden und Großes für die Religion wirken werde. In der Tat begab sich am andern Tage Herr Cornelius van Bommel zu ihr, und die Voraussage der Begnadigten hat sich trefflich bewahrheitet.“ — und aus „De Studien . . .“ 1911 S. 546 das Zeugnis des Jesuiten P. Alberdingk Thym, wonach er in einer Gesellschaft im Jahre 1867 oder 1868 von Prof. J. W. L. Schmit hat erzählen hören: „Er habe aus Broere's Mund vernommen, daß A. K. E. vorhergesagt habe, Msgr. van Bommel würde einst Bischof werden, und habe hinzugefügt, daß van Bommel auf diese Weissagung keinen Wert legen, ja sie vergessen werde, sich ihrer aber im Augenblicke der Bischofsweihe plötzlich erinnern sollte — und dies sei in der Tat auch so eingetroffen, wie dies Msgr. van Bommel selbst ihm (Broere) versichert habe. Broere, Hafkenschied (P. Bernard C. SS. R.) und Beeten traten zugleich in die von Van Bommel gegründete Anstalt am 30. Sept. 1820 ein . . .“ — Ebenda was Brentano über Van Bommels Besuch bei A. K. im Mai 1819 berichtet. — Auch im Aug. 1818 soll v. Bommel einen Besuch in Dülmen gemacht haben.

ont tant de fois lu et relu les Actes publiés, où ils sont consignés, examinés, discutés, prouvés, n'ont jamais osé, s'inscrire en faux contre la substance de faits et que ont été forcés avouer qu'ils sont incontestables et à l'abri de la plus sévère critique. Nos contrées fournissent un de ces faits merveilleux et infiniment consolants pour la Religion et propres à ranimer la foi parmi les fidèles.

Une Religieuse Allemande (Augustine) de Dülmen, petite ville à 8 lieues de Münster, que Dieu a menée par la voie des grandes souffrances à un degré éminent de sainteté, a reçu depuis un temps fort considérable du ciel la même faveur que reçut autrefois le grand St. François, je veux dire les Stigmates, et elle les a encore. Lors de la suppression de son couvent, elle se retira à Dülmen dans une pauvre maison, avec un nommé Mr. Lambert, prêtre émigré français très respectable. C'est dans cette retraite que le miracle qu'elle avait eu grand soin de cacher se divulga, je ne sais comment, dès l'hiver dernier. Le bruit s'en répandit à Munster et la Police, et le Chapitre voulurent prendre connaissance du fait. Le Commissaire de Police (Mr. Garnier français du temps et fort peu superstitieux), M. le Vicaire Général, Mr. Overberg la lumière du Diocèse et le docteur et Professeur en médecine de l'Université se rendirent sur le lieu et examinèrent la chose juridiquement. Tous revinrent convaincus que le fait était surnaturel, et pénétrés du plus profond respect pour la Religieuse dont la douceur et l'air angélique au milieu de ses continuelles souffrances les avait singulièrement touchés. Mr. Garnier en parla et n'en parle encore maintenant qu'avec vénération. Il lui rendit plusieurs visites, et tout ce qu'il fit faire aux gens de l'art pour guérir ses plaies ou les conduire à une suppuration¹⁾, ne servit qu'à vérifier de plus en plus le miracle. Mais pour vous mettre bien au fait de la substance de cet événement extraordinaire, voici la copie fidèle d'une lettre que Mr. Lambert écrivit le 8 avril à son ami et confrère Mr. Andrieux ancien Curé, homme fort grave et ami intime de cette Maison (du Château de Borg).

„Monsieur et cher Cousin! Je ne vous ai rien mandé de notre Religieuse depuis notre dernière entrevue (en novembre dernier). Ce n'est pas que je ne fusse sûr de votre discrétion, mais, je craignais de tomber dans l'illusion, crainte que m'avait inspirée votre lettre subséquente, mais aujourd'hui qu'elle a l'examen tant ecclésiastique que civil, je puis vous dire tout ce que ces examinateurs ont vu. A la suite de la croix sur la poitrine dont je vous ai parlé, en a paru et en paraissent encore bien empreintes deux autres qui rendent à certains jours de chaque semaine assez de sang pour s'imprimer sur son linge. Les plaies des mains et des pieds qui paraissent des deux côtés de chacun de ces membres, celle du côté et de la couronne qui rendent le sang tous les Vendredis ont paru successivement. Le couronnement s'est manifesté et se peint très bien toutes les semaines sur la mouchoir qu'elle a toujours à sa tête.

¹⁾ Hier liegt ein Mißverständnis des Verfassers vor; denn daß Garnier etwas zu diesem Zwecke angeordnet habe, ist nicht bekannt.

Successivement elle a perdu non seulement le goût de tout aliment et boisson, mais même son estomac s'est refusé à les porter. Il a donc du tout vomir. Depuis ce temps là, qui est déjà de plusieurs mois, elle ne bois que de l'eau pure et ne mange que le quart ou la moitié d'une pomme cuite par jour, encore la vomit-elle quelquefois. N'oubliez pas notre Religieuse qui vous présente son respect, ni celui qui a l'honneur d'être comme toujours Monsieur et cher Cousin Votre J. M. Lambert Prêtre."

Plus de quinze médecins et Chirurgiens parmi lesquels plusieurs gens habiles, et deux protestants de mérite (un au moins) ont été examiner cette Ste Religieuse et tous s'accordent à dire qu'ils ne peuvent pas expliquer le fait, qu'il n'est pas dans l'ordre ordinaire et naturel (Le Procès verbal n'a pourtant pas encore été dressé suivant règles) et ce qui plus est, un médecin de Dulmen, esprit fort, qui s'était vanté de faire tomber tous ces contes, et de détromper le public, n'eut pas plutôt entrevu la personne que saisi de frayeur et touché intérieurement il tomba à ses pieds, conversa avec elle sur l'affaire de son salut, se convertit sincèrement, alla publier le lendemain dans les Cafés de la ville le[s] grâces que Dieu lui avait faites, et il mène encore aujourd'hui une vie exemplaire. Un grand nombre de personnes de rang ont été voir cette sainte fille, entre autres Mad. la Princesse de Gallitzin avec son aumônier, M. le Comte de Stolberg et son Epouse. J'ai parlé à plusieurs de ces témoins oculaires, et tout nouvellement encore au neveu de Mr. Ciamberlain Internonce du Pape et Supérieur de la Mission d'Hollande: Ce neveu est un Laïc homme très grave et très lent à croire aux merveilles. C'était le lendemain de son voyage, il était encore sensiblement affecté de ce qu'il avait vu. La figure céleste de la personne et sa modestie inexprimable l'avait ravi. Il n'avait rien vu de semblable ni à Rome, ni à Paris, ni à Vienne, ni à Petersbourg. Il a vu couler le sang, c'était un Vendredi; la forme et la grandeur des stigmates aux mains est environ ainsi

Aujourd'hui l'accès auprès de la Religieuse est très difficile, les visites continuelles l'accablent. Elle ne mange plus rien; ne boit que de l'eau pure, et ne vit, au vrai, que de la S. Communion qu'elle reçoit tous les jours. — Dieu est admirable dans ses Saintes¹⁾.

En témoignant la dernière fois que je n'aime pas que mes lettres soient lues, j'en excepte celle-ci. Puissent ces détails consoler les âmes pieuses dans les temps fâcheux où nous vivons et les porter à glorifier Dieu et à se réjouir en Lui.

Pour Copie conforme et collationnée sur l'original.

Anvers le 14. Octobre 1813.

7.

Msgr. Van Bommel an seine Schwester Julie.

Orig. (adressiert an Melle J. van Bommel dans la Breede-Straat à Leyden) im Ordinariatsarchiv zu Lüttich. — Gedruckt z. T. in „De Katho-

¹⁾ Der Hauptteil des Briefes von Une Religieuse Allemande bis hierher fand sich auch in alter Abschrift im Archiv des Augustinerklosters Gent; jetzt im Emmerickarchiv.

lick" 1911; ganz in *De Studien Tijdschrift voor Godsdienst Wetenschap en Letteren*. Jaargang 43 pag. 531—543. — *Deutsche Übersetzung in Emmerich-Blätter*, 5. Jhrg. (1913) S. 476—478.

Ma chère Julie, j'avais adressé cette lettre ou plutôt cette relation à Pierre, mais apprenant aujourd'hui par sa lettre du 1er qu'il est part pour la Flandre, c'est à vous que je l'adresse, et certes je pense, que vous la lirez avec plaisir. N'oubliez pas ce par quoi je termine à la page. . . .

Voici, mon cher Frère, la lettre que je vous ai promise la semaine dernière et que je vous prie de communiquer aux chères Soeurs et à toutes les personnes de la famille qui désireraient en faire la lecture, afin que vous en soyez tous également édifiés, et que vous glorifiiez Dieu, toujours admirable dans ses Saints.

Depuis longtemps vous avez entendu parler de la religieuse de Dülmen, petite ville, à 7 lieues de Munster et à 12 de Wesel; je crois même l'avoir mentionnée plusieurs fois moi-même dans différentes lettres; mais je n'ai jamais insisté sur ce fait extraordinaire, par la raison, que je me tiens extrêmement en garde contre tout ce qui sent le merveilleux. Aujourd'hui que le fait a acquis un degré de certitude, auquel toutes les personnes graves se rendent, et que j'ai eu le bonheur d'en être moi-même le témoin oculaire, je crois que par reconnaissance pour un si grand bienfait, je dois rendre gloire à Dieu, en publiant les merveilles qu'il a opérées.

Et d'abord, pour vous mettre bien au fait des choses, je vais vous traduire mot pour mot plusieurs extraits d'une relation, que Mr. de Druffel, Professeur en médecine et conseiller de la faculté de Munster, a fait insérer l'année dernière dans le Journal de médecine et de chirurgie de Salzbourg, Tom. I. p. 145 et T. II. p. . . .¹⁾

Que me reste-t-il après cela à vous dire de ce que j'ai éprouvé moi-même, lundi dernier, 31 du mois passé? de ce qu'ont éprouvé Monseigneur Ciamberlani,²⁾ notre digne Supérieur, Mrs. les Archiprêtres Cramer, Pas, et Van Nooy, Mrs. van Niel et Balerdens le jeune, mes confrères et condisciples? Cela se sent, cher ami, mais ne s'exprime pas. Introduits dans une vraie chaumière, nous avons trouvé dans une petite chambre, où tout respirait la pauvreté et la simplicité, Emmerick couchée dans un lit sans rideaux, modestement et proprement vêtue. Elle avait passé une

¹⁾ Wir unterlassen es den ziemlich langen Auszug wiederzugeben (siehe oben Abschnitt IV Nr. 5) — Von Lambert sagt er im Verlauf des Auszugs: „Je connais particulièrement ce respectable ecclésiastique, qui jouit d'une estime universelle“. Overberg nennt er „la lumière du diocèse et modèle le plus achevé du clergé“ und sagt von ihm: „il nous a assuré dimanche en pleine table, que c'était là qu'il allait s'instruire à fond des principes de la vie intérieure et prendre des connaissances exactes sur tout ce que la religion a de plus relevé et de plus sublime.“

²⁾ Bei Brentano (Tgb. Bd. X Fasz. Nebenbilder) lesen wir: „Am 3. Nov. (1823). Chamberlain habe aus Rom durch Overberg schreiben lassen, sie möge für einen augenkranken Kardinal beten, von dem jetzt viele Geschäfte abhingen. Ihre Augenschmerzen nehmen nun täglich zu und stiegen von Dienstag auf Mittwoch 4.—5. Nov. bis zur Unerträglichkeit . . .“.

très mauvaise nuit, son visage annonçait qu'elle endurait de grandes souffrances. Elle avait la poitrine si oppressée, qu'elle ne pouvait pas articuler un seul mot à voix haute. Nous considérâmes ses pieds et ses mains seulement, et nous les trouvâmes absolument dans l'état où les décrit Mr. de Druffel dès l'an 1813. Ses mains et ses pieds étaient d'une grande blancheur, mêlée d'un rouge clair et vermillon; justement à l'endroit où notre divin Sauveur eut les mains et les pieds percés, paraissaient intérieurement et extérieurement des cicatrices, environ de cette forme et grandeur . . . , recouvertes presque en entier d'une croûte d'un sang sec. Celles des pieds étaient si frappantes, qu'on eût cru voir les pieds de Jesus-Christ. Monseigneur ne pu retenir ses larmes. A la plante des pieds on voyait encore toute la trace du sang qui avait coulé le Vendredi précédent. Quel spectacle! Et cependant, le croirait-on? nous fumes tous encore moins frappés de la vue de ces signes merveilleux, que de la figure toute angélique d'Emmerick, et surtout de son sourire céleste.

Ce sourire vraiment céleste, joint à un regard vif, mais plein de douceur et d'aménité nous fit tous pleurer; je n'ai pas honte de le dire, et Mess. les Archiprêtres en feront l'aveu comme moi. Nous éprouvâmes alors au dedans de nous je ne sais quelle joie, quelle consolation, quel sentiment délicieux qu'il est impossible de décrire. Faut-il en être surpris? Des esprits forts, un médecin entr'autres, qui s'étaient vantés de guérir cette visionnaire, ne purent soutenir dès leur entrée dans la chambre ce regard sublime, ils en furent atterrés, se jetèrent à ses pieds, y puisèrent des conseils de salut, se convertirent et mènent actuellement une vie exemplaire.¹⁾ Madame la comtesse de Flamarens, Mr. Vincent Ciamberlani et beaucoup d'autres témoins n'avaient pas été moins touchés que nous de ce regard et de ce sourire angélique; en un mot, c'est quelque chose qu'il faut voir pour en avoir une idée.

Monseigneur, avant de s'en aller, me chargea de lui dire, qu'il était si content de son état, qu'il voudrait bien être à sa place, et qu'il rendrait fidèlement compte au St. Siège des merveilles qu'il avait vues en elle.²⁾ Je fus obligé de mettre mon oreille contre sa bouche pour entendre sa réponse, mais je n'en perdis pas une syllabe. Ecoutez-la, elle est pleine de foi: „Je ne suis, me dit-elle, qu'un pur instrument entre les mains de Dieu, pour servir à sa gloire. Je ne suis, tout ce que je suis, que par la grâce de Dieu, et sans cette grâce je ne suis rien.“ Alors Monseigneur lui ayant recommandé de prier pour l'Eglise et pour le Souverain Pontife, elle me dit avec vivacité qu'elle n'avait rien tant à coeur que le bien de l'Eglise et du Souverain Pontife, qu'elle priait sans cesse à cet effet, et qu'elle continuerait de le faire de tout son coeur, „et cela est bien juste, ajouta-t-elle, le St. Père a tant souffert pour la cause de la foi.“

¹⁾ Gemeint ist wohl Wesener (Vgl. W. Tgb. S. XLVI—XLVIII).

²⁾ Vielleicht war es diese Äußerung, welche Rensing für die Demut A. K.s besorgt machte. Vgl. s. Brief v. 26. Aug. 1815, oben Abschnitt VI Nr. 39 und dagegen W. Tgb. 203, wo wir sehen, wie sie darauf reagiert.

Monseigneur et les assistants me chargèrent après cela de les recommander eux-mêmes à ses prières, à quoi elle répondit gracieusement par son sourire et en me disant à chaque fois „et moi je me recommande bien sincèrement aux leurs“; puis prenant occasion de me parler des Ecclésiastiques, elle me dit „que son voeu le plus ardent est que le bon Dieu en suscite de bons, qu'il n'y a plus que ce moyen de tirer le monde de la corruption où il est, et qu'elle a la confiance que cela arrivera bientôt.“ Ces paroles me remplirent l'âme de consolation.

Mr. Balerdens l'ayant prié, toujours par mon organe, de demander à Dieu qu'il daignât lui faciliter les moyens d'entrer dans la Société de Jésus où son attrait le porte, elle me parla avec affection des Jésuites. Je ne lui cachai pas l'estime que je leur porte, et lui dis, que le matin même j'avais eu le bonheur de recevoir la Ste Communion dans leur église à Munster, en l'honneur de St. Ignace, dont c'était la fête. „Et moi aussi!“, répartit elle avec un air de jubilation, qui me parut décéler toute la joie dont son âme se remplit au seul souvenir de la divine Euchariste. C'est là son unique nourriture; tous les jours elle mange le Pain des anges; et vous jugez aisément avec quel amour. Chose admirable! Jamais il ne lui est arrivé de rendre les espèces sacrées, tandis que depuis 18 mois surtout, une seule goutte de vin, mise dans son eau, la contraignit de vomir.

Comme ces Messieurs se retiraient, elle me pria instamment et avec vivacité de leur bien recommander de ne parler d'elle à qui que ce soit. „Le peu de temps, me dit-elle, que j'ai encore à vivre, je dois le passer uniquement avec mon Dieu, et quand on vient me voir, on m'interrompt dans ce repos et on me nuit.“ Sur cela je l'exhortai à la soumission aux dispositions de la divine Providence: „Je m'y sou mets, dit elle, autant que je puis.“

Cette soumission parfaite à la divine volonté pour endurer toute sorte de peines, de souffrances et de contradictions, et l'amour de la croix paraissent avoir été dès sa première jeunesse ses vertus favorites. Un Ecclésiastique de mes amis lui demanda si elle souffrait à ses plaies. „Plus, lui répondit-elle, que je ne pourrais supporter; mais, ajouta-t-elle, il est si doux de souffrir et de vivre pour Dieu et en Dieu.“ Toutes ses réponses sont remplies de simplicité, de candeur, de bonté et de douceur.

Jamais je n'oublierai les paroles qu'elle m'a dites. (Son haleine était très pure et douce, mais si faible qu'à peine pouvais-je en sentir le souffle.) J'estimerai toujours le jour, où j'ai eu le bonheur de m'entretenir avec cette ange, comme un des plus beaux de ma vie, et je puis bien assurer, que sa vue, et ses paroles ont fait sur moi des impressions telles que je n'en avais encore guère ressenties jusqu'à présent.

Au reste on a égard à la prière qu'elle a tant de fois renouvelée de rester cachée et on n'admet pour la voir que ceux qui sont munis d'une permission expresse du Grand Vicariat. Sa vie est d'être avec Dieu; la vue des hommes la gêne et l'importune. Jamais elle ne reçoit la plus petite aumône, et ce désintéressement est quelque chose qui a caractérisé sa

vertu dès le principe. La visite qu'elle a reçue de personnes du plus haut rang, de Monseigneur l'Evêque suffragant de Munster, de Madame la Princesse de Gallitzin, de Madame la Duchesse de Croy (que j'ai été voir avec Monseigneur à Dülmen, dont son mari avait il y a quelques années la souveraineté) et de beaucoup d'autres n'a jamais rien changé à son état de pauvreté et de dénuement; et elle n'est pas plus surprise de voir entrer dans son petit appartement ces personnages distingués que d'y voir entrer sa consœur qui la soigne¹⁾. Elle les congédie avec la même indifférence, mais toujours avec cet air de bonté et ce sourire inimitable, qui pénètre jusqu'au cœur. Je n'en finirais pas si je voulais rapporter toutes les particularités qui me sont connues, et qui font si bien connaître les excellentes vertus de cette âme sublime, mais le défaut de loisir m'oblige de remettre cela à une autre fois; d'ailleurs la relation du comte de Stolberg²⁾ va paraître et j'espère que quelqu'un voudra bien se donner la peine de la traduire.

Qu'il me soit permis, avant de terminer, d'observer que ce fait prodigieux est également propre à convaincre les incrédules de la vérité de notre Ste Religion, les protestants de la Sainteté de l'Eglise romaine, qui seule se glorifie de pouvoir montrer d'âge en âge une suite de miracles avérés, manifestes, palpables, et à rappeler les mauvais catholiques à la pratique des vertus que le Christianisme leur prescrit. Aussi a-t-il déjà fait une grande sensation dans les environs et plusieurs personnes ont quitté le désordre pour embrasser la pratique de la vertu et se conformer aux maximes de Jésus-Christ, malgré les censures du monde qui les condamne. On ne peut considérer d'un oeil attentif une pauvre fille de paysan, devenue un spectacle pour les Anges et les hommes, sans admirer la toute-puissance de Dieu, qui aime à se manifester dans les instruments les plus faibles et sans concevoir de l'estime pour les souffrances, pour les croix, pour la pauvreté, pour l'humilité dont cette sainte fille donne des exemples si sublimes, à l'imitation de Jésus-Christ, son divin Epoux, son trésor et l'objet unique de son amour.

Pour moi, il me semble que le monde et tout ce qu'il renferme, ont perdu beaucoup de leur crédit dans mon esprit, depuis que j'ai vue celle qui, comme St. Paul, lui est crucifiée, et pour qui réciproquement le monde est une croix; vivre et souffrir pour Dieu me paraissent un bonheur plus réel, plus doux, plus stable que tout ce que le monde promet à ses partisans, et comme notre digne Supérieur, j'envie le sort de cette âme, qui pour avoir tout sacrifié, tout perdu, a tout trouvé parce qu'elle a trouvé son Dieu, son principe et sa fin, Celui qui peut seul pleinement contenter notre cœur dans cette vie et dans l'autre. Pussions-nous tous avoir le même bonheur et goûter combien il est doux de n'aimer que Lui.

Borg, 4 Août 1815.

¹⁾ Vgl. oben Nr. 4 (S. 299 Anm. 5).

²⁾ Gemeint der Bericht oben Nr. 4.

8.

Aus dem „Sonntagsblatt“ 1817.

„Das Sonntagsblatt, eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung, aus dem Gebiete des Schönen und Nützlichen, mit populärer Hinweisung auf deutsche Literatur und Zeitgeschichte“ II. Band, 4. Heft Juli / Aug. 1817, S. 17—21, 26—29, unter dem Titel:

Die Nonne zu Dülmen mit den blutenden Wundmalen des Kreuzes.

Ein Wunder — oder keins.

(Von einem Augenzeugen).

.....¹⁾

Soviel Geschrei auch über Wunder, die sich auf natürlichem Wege erklären lassen, gemacht wird, so bleibt doch so manches Wunderbare unbeachtet, unaufgeklärt, das sich in unseren nächsten Umgebungen äußert, wie aus Folgendem hervorgeht:

In dem Städtchen Dülmen, 6 Stunden von Münster, wohnt eine Nonne des aufgehobenen Augustinerinnenklosters Agnetenberg, welche angeblich die Wundmale Christi an ihrem Körper trägt. Um den Kopf herum dringen Blutstropfen hervor wie von dem Eindrücken der Dornenkrone; auf der Brust trägt sie ein blutendes Mal in Form eines Kreuzes, was der Erlöser nicht hatte. Dies allein erscheint als höchst unbegreiflich. Aber dazu kommt noch, daß die Nonne seit drei Jahren bettlägerig, ohne die mindeste Nahrung zu sich zu nehmen, gleichsam zwischen Leben und Sterben, ohne wesentliche physische Bedürfnisse ihre Tage hinbringt. Daß diese Tatsache nicht in ganz Europa als Wunder bekannt ist, hat sicher seinen Grund darin, daß der außerordentliche Zustand der Nonne weder für sich selbst noch für andere von heilbringenden Wirkungen gewesen ist. Weder politische Prophezeiungen noch Wunderkuren, noch irgend eine andere, einen bestimmten eigensüchtigen Zweck beabsichtigende Charlatanerie äußern sich bei der Nonne zu Dülmen. Sind die Erscheinungen bei ihr künstlich hervorgebracht, welches bis jetzt durch keine einzige Tatsache als wahrscheinlich ausgemacht ist, so ist nicht die Nonne selbst Schöpferin, sonder Werkzeug — und Opfer eines unerhörten Betrugs. Mehrere, z. T. als Schriftsteller bekannte Ärzte und Wundärzte haben den Krankheitszustand der Nonne untersucht, Geistliche von unzweideutigem Ruf der Rechtschaffenheit haben sie sorgfältig beobachtet und darüber an ihre geistlichen Obern berichtet; unbescholtene Bürger haben sie mehrere Tage bewacht, — alles dies, ohne die geringste Spur eines Betrugs zu entdecken. Am ausführlichsten ist die Sache von dem Medizinalrat Herrn von Druffel, Professor zu Münster, abgehandelt, woraus wir folgendes ausheben: . . .²⁾

¹⁾ Einleitend allgemeines über Wunder.

²⁾ In der medicinisch-chirurgischen Salzburger Zeitung I Bd. S. 145 ff. und II. Bd. S. 17 ff. — Siehe oben Abschnitt IV Nr. 5.

Die Wunden haben durchaus nicht das Ansehen, erkünstelt zu sein. Kein Merkmal, weder von einem roten aufätzenden Mittel noch von Aufsaugung durch Blutwürmer ist sichtbar; eine künstliche Wunde solange ohne Eiterung zu erhalten, würde auch ein Problem sein. Man muß also nach der Äußerung des Arztes vermuten, daß diese Erscheinungen in besonderen Verhältnissen des Körpers ihren Grund haben.

31 Bürger der Stadt Dülmen, die die Kranke 10 Tage und 10 Nächte vom 10. Juni 1813 an bewachten, bezeugen, daß während dieser Bewachung nur Wasser getrunken und einmal an einer Kirsche gesaugt worden sei. Alle Versuche, die reizloseste Nahrung, als Sago, Perlgrauen etc. der Kranken einzufloßen, brachten das heftigste Erbrechen hervor, was durch Essigumschläge auf den Magen wieder gehoben wurde.

Die Kranke ist fortdauernd bettlägerig, durchaus unvermögend allein aufzustehen, weil ihr, nach ihrer Aussage, bei einem Versuche hierzu immer würde, als wollten alle ihre Glieder auseinanderfallen. Ihre Gemütsstimmung ist ruhig und heiter, Besuche, besonders Fremde, nimmt sie sehr ungern an, vorzüglich verursachen sie ihr eine beklommene Ängstlichkeit. Oft bringt sie mehrere Stunden in bewußtlosem Zustande hin, auch zeigen sich öfter Fieberanfälle, Krämpfe und Schweiß. Diese bewußtlosen Zustände und etwas von Divinationsgabe könnten einige mit dem tierischen Magnetismus in eine Kategorie stellen wollen; allein es findet sich nach der Angabe des Arztes nichts, was auf magnetischen Schlaf oder jenen Zustand bezogen werden könnte, wo die bei der Selbstschau vorhandene Klarheit sich über das Nahe und Ferne im Raume und in der Zeit ausbreitet.¹⁾ Schreiber dieses kann jenem Urteil nicht unbedingt beipflichten und wird vielleicht in einem anderen Aufsatz die Berührungen des Magnetismus mit der Dülmer Erscheinung ausführen.²⁾

Die Kranke verrät übrigens natürlich guten Verstand, aber vermöge ihrer Erziehung durchaus keine Geistesbildung. Sie ruht auf ihrem reinlichen Lager völlig abgeschieden von der Welt und den Zeitereignissen, und außer den angeführten Wunden findet sich nichts Wunderbares an ihr. Die Enthaltung von Speisen oder vielmehr die Unmöglichkeit, etwas Nahrhaftes zu vertragen, erscheint ebenso unerklärlich. So ruhig und heiter auch ihre Gemütsstimmung gewöhnlich ist, so fleht sie doch oft mit Tränen zu ihrem Erlöser, ihrem Leiden ein Ende zu machen und sie zu sich zu nehmen.³⁾ Mehrmals war sie bereits dem Tode nahe.

Dieser merkwürdige Zustand der Nonne dauert nun schon in das fünfte Jahr. Es ist darüber gespottet und gefabelt, es ist daran geglaubt und gezweifelt und vieles geschrieben worden.⁴⁾ Eine nähere durchaus gründliche Untersuchung wäre wünschenswert. Was Schreiber dieses

¹⁾ Surgical and Physiological essays. London 1793. 8. [Anm. des Verf.].

²⁾ Diese Abhandlung wird nächstens im Sonntagsblatt erscheinen. [Anm. des Verf.] — Der Aufsatz scheint nicht erschienen zu sein.

³⁾ Der Satz gibt mehr die Einstellung des Verfassers als den wirklichen Sachverhalt wieder.

⁴⁾ Der Verf. führt hier die ihm bekannt gewordenen Publikationen an.

bei einem Besuche der Nonne im Sommer 1816 [sic] wirklich als Augenzeuge selbst fand, soll nachstehend treu und gewissenhaft erzählt werden:

Eine Geschäftsreise führte Schreiber dieses im Juli 1815 [sic] nach dem Städtchen Dülmen, wo sich die Nonne aufhält; er beschloß, sie selbst zu besuchen, und sich durch eigenen Augenschein von dem zu überzeugen, was erzählt wurde. Zu diesem Ende ging er noch einmal das Wichtigste von der Beschreibung des Phänomens durch, welche der Herr Med.-Rat von Druffel geliefert hatte, und erkundigte sich an Ort und Stelle nach den näheren Verhältnissen der Krankengeschichte. Nur wenige ließen einige entfernte Zweifel dagegen fallen, — die meisten wiederholten das Bekannte als notorische Tatsache, und Herr Dr. Wesener, ein junger Arzt von reger Gemütlichkeit, dessen Bekanntschaft ich machte, und der die Nonne seit den letzten Jahren ärztlich behandelte, versicherte mich auf das Bündigste, von der Wahrheit der Erscheinungen, und daß dabei auch nicht entfernt Betrug im Spiele sei, vollständig überzeugt zu sein. Er hatte durch seine sanfte Behandlung und herzliche Teilnahme das ausgezeichnete Vertrauen der Kranken, die er täglich, oft mehrmals besuchte, erworben und übernahm es, mich und meine Familie bei der Nonne einzuführen und sie auf unseren Besuch vorzubereiten. Nach einiger Zeit kam er zurück und äußerte: Wiewohl die Nonne äußerst ungern Besuche annehme, so habe sie sich dennoch auf seine Vorstellung entschlossen, uns vor sie zu lassen; in einer Viertelstunde wolle er uns abholen. Zur bestimmten Zeit kam Herr Dr. Wesener und führte uns in einigen Umwegen durch die Gärten, um das Aufsehen des Besuchs auf dem gewöhnlichen Weg über die Straße zu vermeiden, — nach dem kleinen Häuschen, wo die Nonne wohnte. Wir stiegen eine enge Treppe hinan und kamen vor eine Tür, woran leise geklopft und die hierauf geöffnet wurde. Die Nonne lag in einem reinlichen Bette ohne Vorhänge, der Oberleib beinahe in sitzender Stellung und der Kopf frei, kaum ans Kissen gelehnt, und mit einer weißen Schlafhaube bedeckt. Sie erwiderte unsern Gruß durch freundliches Kopfnicken; das Zimmer war hell, die Kleidung reinlich und überhaupt alles nett und aufgeräumt; die Fenster nach dem Garten waren geöffnet und nicht der geringste Dunstkreis unangenehmer Zimmerluft war bemerkbar. Meine beiden Kinder, kleine Mädchen von 4 bis 6 Jahren gingen dreist auf sie zu, und sie bewillkommnete sie freundlich durch Handreichung; allein plötzlich verfiel sie in einen äußerst heftigen Husten, der ihren ganzen Körper zu erschüttern schien, und winkte mit der Hand, gleichsam Entfernung andeutend. — Der Arzt trat hinzu und gewahrte als Ursache des heftigen Hustens die Blumensträuße, welche meine Kinder in den Händen hatten. Ich nahm ihnen sogleich die Blumen weg, und warf solche aus dem offenen Fenster, behielt jedoch einige der schönsten Rosen und Levkojen, — wie ich gewiß weiß, für jeden der übrigen im Zimmer unbemerkt, — und verbarg sie in der Tasche. Der Husten legte sich sogleich mit der Entfernung der Blumen, und die Kranke trank ein halbes Glas Wasser, welches sie sich reichen ließ, in einzelnen Absätzen aus, wobei jedesmal

ihre Hand zitternde Bewegung annahm. Meine Frau setzte sich neben dem Bette, über welchem ein kleiner Kupferstich, Jesus am Kreuze darstellend, hing, und knüpfte ein Gespräch mit der Nonne an. Letztere äußerte unverhohlen, daß ihr die häufigen Besuche sehr lästig wären, weil sie dadurch so „benaut“ (ängstlich gemacht) würde. Als meine Frau erwiderte: sie möchte sich doch nicht so ganz von der Welt zurückziehen, sagte die Nonne: „Ich habe mit der Welt nichts zu schaffen.“ Als hierauf auch ich vom Fenster ans Bett trat und mich der Kranken etwa auf einen Schritt näherte, überfiel sie sogleich wieder der nämliche, heftige, erschütternde Husten; — man erriet die Ursache nicht, weil man keine Blumen sah, und als ich wieder ans Fenster trat und die Blumen aus der Tasche hinauswarf, hörte alsbald auch der Husten auf.

Dieser Vorfall deutet wenigstens auf eine außerordentliche Reizbarkeit der Geruchsnerven und der Respirationsorgane der Kranken. Ihre Hände hielt sie gewöhnlich unter einem Schnupftuche bedeckt, ließ solche aber so wie die Füße, auf unsern Wunsch, von uns besehen. Die Haut hatte eine weißgelbliche Farbe, und sowohl an Händen als an den Füßen gewahrte man die blutigen Wundmale, die diesmal mit einer trockenen Blutkruste, von braunroter Farbe, überzogen waren. Ihr Eindruck, den dieses in Verbindung mit dem hellglänzenden verklärten Blick der Kranken machte, war bedeutend. An der Schlafhaube befanden sich einige kleine Blutflecke. Das Kreuz auf der Brust und den Speerstich verlangten wir, aus Schonung, nicht zu sehen. Da die Nonne angegriffen schien, so entfernten wir uns, wobei sie wieder freundlich die Hand zum Abschiede den Kindern reichte, denen sie überhaupt gar wohl wollte, eingedenk des Spruchs: „Lasset die Kleinen zu mir kommen.“⁽¹⁾

9.

Auszug eines Briefes von Herrn M. zu F. vom 28. November 1817. Aus „Blätter aus Prevorst“ . . . VII. Sammlung, Karlsruhe 1835, S. 64—67.

Durch einen meiner Freunde, einen Katholiken, der beinahe 2 Monate hindurch die Nonne von Dülmen fast täglich besucht hat,⁽²⁾ habe ich folgendes von ihr erfahren. Selbige ist, in betreff ihrer Stigmata

¹⁾ Wegen dieser Liebe A. K.s zu den Kindern scheint sich der Gebrauch herausgebildet zu haben, daß die Erstkommunikanten ihr einen Besuch machten. Die Elementarlehrerin Theresia Uckelmann weiß zu berichten: „Daß sie (A. K. F.) bei ihrer Lebenszeit in hoher Achtung stand, geht auch daraus hervor, daß die Kommunionkinder sie am Tage ihrer ersten hl. Kommunion besuchten. Zu meiner Zeit [sie ist geboren 1824] war es nicht Gebrauch an dem Tage Besuche zu machen. Bei A. K. hat man jedoch eine Ausnahme gemacht. So erzählte mir vor ungefähr 15 Jahren die verstorbene Rentnerin Essewich: „Am Tage meiner ersten hl. Kommunion gingen wir zu Jungfer Emmerick. Sie sah uns sehr freundlich an und sagte uns sehr viel Gutes. Ihr seid, sagte sie zum Schluß, jetzt noch gleichsam eine Knospe, die sich, wenn ihr fromm und unschuldig bleibt, zu einer schönen Blume entfalten wird.“ (Emmerickarchiv IV, 6 S. 33; vgl. Proc. ord. fol. 73).

²⁾ Das kann nur Christian Brentano gemeint sein, der 5. April bis 4. Juli 1817 in Dülmen war (vgl. W. Tgb.); ihm entsprechen auch die in dem Briefe wiedergegebenen Ansichten und Urteile.

noch immer in demselben Zustand. Gewöhnlich genießt sie nur ein wenig Wasser; und selbst sehr leichte und dazu von einem Priester eingeseignete Speisen vermag sie nicht zu verdauen¹⁾. Vor ungefähr 6 Wochen schien sie ihrer Auflösung ganz nahe zu sein. Man geriet²⁾ auf den Einfall, sie Frauenmilch genießen zu lassen; vermutlich ist ihr diese gut bekommen; denn sie lebt noch.³⁾ Auf ihre Wundmale setzt sie gar keinen Wert, und ist überhaupt von der ungeheucheltsten Demut und Ergebenheit in den Willen Gottes. Sie hat oft Gesichte und Visionen, und ihre Unterhaltung ist äußerst lehrreich und erbaulich. Sie spricht gerne mit solchen, die ähnliche Gesinnungen mit ihr haben; sieht aber ungern viel Menschen um sich; und die Nähe Ungläubiger oder bloß Neugieriger verursacht ihr Unbehaglichkeit und Kummer. Personen, die sehr weite Reisen taten, um sie zu besuchen, sind nicht zugelassen worden.⁴⁾ Z. T. mag dies aber auch wohl von den geistlichen Behörden und von ihren Umgebungen herrühren.⁵⁾ Es wird keinem vergönnt, sie zu besuchen, der nicht mit einem Erlaubnisscheine von irgend einem hohen Geistlichen, der ihrem Beichtvater vorgezeigt werden muß, versehen ist. Letzterer ist ihre gewöhnliche Gesellschaft, sowie auch ein bejahrter französischer Geistlicher, der schon seit vielen Jahren mit ihr in demselben Hause wohnt,⁶⁾ und ein Arzt, der ein sehr geschickter, rechtschaffener Mann ist, und den der Umgang mit der Nonne aus einem ganz Ungläubigen zu einen wahrhaft frommen Christen umgewandelt hat. Dieser hat manches von ihr in ein Journal aufgezeichnet und aus dem, was ich davon gelesen, sowie aus allem, was ich sonst vernommen, kann ich nicht anders, als folgern, daß diese Person auf einem hohen Grad der Erleuchtung steht; daß ihre Visionen von der rechten Art, und äußerst bedeutend sind, daß sie aber von ihren Umgebungen aus den höheren Regionen häufig in die niederen herabgezogen wird, und daß man sie

¹⁾ Sagoschleim und verdünnte Milch hatte sie seit 8. Jan. nicht ohne allen Erfolg zu nehmen versucht; das Segnen der Speisen führte Christian Brentano ein (vgl. W. Tgb. 220 ff; 236 ff).

²⁾ Der Ratgeber war ein Geistlicher. [Bll. v. P.] — Das geht aus Weseners Tgb. nicht hervor, vgl. S. 253 ff.

³⁾ Sie hat sich etwas erholt, wie spätere Nachrichten melden. Man glaubt, daß die unpassende Behandlung, zum Teil wenigstens, an ihren Leiden Schuld ist. [Bll. v. P.] — Ist wohl gemeint die Behandlung durch ihre Schwester, von der sie gerade in jener Zeit viel zu leiden hatte, sodaß Wesener und Overberg ernstlich ihre Entfernung ins Auge faßten (Vgl. z. B. W. Tgb. S. 255). Es ist aber auch wohl die Kritik Christians an der Behandlung A. K.s innerhalb der gesamten Umgebung in Dülmen. Vgl. seine Briefe an Wesener und Limberg vom 7. Aug. 1817 in W. Tgb. S. 431—444; sowie an Wesener vom 6. Febr. / 27. März 1819 (ebda S. 467 ff).

⁴⁾ Auch Christian Brentano wollte sie abweisen und ließ ihn nur aus Gehorsam auf die ausdrückliche Willenserklärung Rensings hin zu (vgl. W. Tgb. S. 227).

⁵⁾ Die ersteren hatten es ganz ihr überlassen, wie sie sich der Besuche wehren wollte, letztere waren die ausführenden Organe ihres Willens, nachdem Abweisung die Regel war. (Vgl. oben S. 297).

⁶⁾ Nachdem Abbé Lambert bei der Aufhebung des Klosters, in dem er bis dahin als Rektor gewohnt hatte, in die Stadt ziehen müssen, hatte er A. K. E., die auch eine Unterkunft suchen mußte, als Haushälterin zu sich genommen.

in gewisse Formen zwingt, wodurch ihr Geist in seinem Schwunge gestört wird. Wie mich und andere dünkt, will man, daß sie zum unumstößlichen Beweis für die ausschließliche Echtheit der Lehren der römisch-katholischen Kirche diene; und bei dieser so beschränkten Absicht wird vieles übersehen und verabsäumt, was zu wissen, dem redlichen Sucher frommen würde.

Die sie umgebenden Geistlichen¹⁾ wissen die Lage der Leidenden nicht zu würdigen, und beurteilen selbige nach ihren partikulären und individuellen Einsichten, und, demzufolge, falsch. Sie foltern sie gleichsam mit allerhand geistigen Prüfungen und kirchlichen Versuchen, mißbrauchen den Gehorsam und die Demut der Kranken, und ziehen sie aus den höheren Sphären, wohin sie oft entrückt wird, in die Sphären der Formen herab.

Folgende ihre Äußerungen sind, bei einer sonst unwissenden Person, merkwürdig.²⁾ Unter anderem sagte sie: „Wird es euch schwer zu beten, so fangt nur mit einem Akt der Demut und Anbetung an. Betet übrigens mehr für andere und für die abgeschiedenen Seelen, als für euch selbst. Auf diese Weise legt ihr euer Gebet auf gute Zinsen. Für euch selbst betet nur: »Herr mache es mit uns, wie Du willst!« Dann geht ihr sicher; denn das liebevollste Wesen kann nur Gutes geben.“

„Die Menschennatur scheint sich ganz umgewandelt zu haben, es kostet den Menschen selbst Überredung, seinem Nächsten zu dienen; und das ist doch eine der natürlichsten unserer Hauptpflichten.“

„Von Christen verlangt der Herr Glauben; und wer glaubt, bekommt die Überzeugung dazu: wer sich aber [bei mir!] erst überzeugen will, um zu glauben, der gelangt nicht zum Ziele.“³⁾ Diese letztere Wahrheit drückte sie einst, gerade zu der Zeit, als sie, weil man sich hintergangen glaubte, 14 Tage lang durch Kommissarien bewacht wurde, folgendermaßen aus: „Was sie an mir sehen, sehen sie zu früh, und wenn sie es sehen wollen, ist es zu spät. Sie wollen Zeichen und Wunder sehen; aber sind sie es auch würdig? Es bedarf einer Vorbereitung, um äußere Zeichen würdigen zu können. Wer sich in der Gnadenzeit der Wunder unwürdig gemacht hat, dem wird, wenn der Durst darnach nun erwacht, keine Labung werden. Wer hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, dem wird auch das Wenige, was er hat, genommen.“⁴⁾

¹⁾ Es versteht sich, daß nicht von allen die Rede ist, mit denen sie in Verbindung gekommen. Die Nachricht ist aber so wichtig als glaubwürdig. [Bll. v. P.] — Hier soll wohl Overberg ausgenommen werden, der sich Brentanos Auffassungen entgegenkommender zeigte und eben auch nicht in der Lage war sie in konkreten Fällen ablehnen oder ihnen entgegenzutreten zu müssen oder auch darüber zur Tagesordnung überzugehen.

²⁾ Die Zitate sind nicht ganz wörtlich nach Weseners Tgb. — Wesener hatte wohl auf seiner Reise nach Frankfurt, am 4. Juli 1817 in Gesellschaft Christians (vgl. W. Tgb. S. 245), einige Bogen seines Tagebuches mit sich genommen und im Freundeskreis Christians Einblicke tun lassen.

³⁾ Vgl. W. Tgb. 19. Juni 1813.

⁴⁾ Vgl. W. Tgb. 4. April 1813. — Diese Äußerung fällt also nicht in die Zeit der Bewachung, wenn auch allerdings der kirchl. Untersuchung. Im Tgb. fehlt: „an mir“, und statt des Schlusses: „Es bedarf . . . genommen“ — heißt es nur: u. s. w.“; der Gedanke ist also aus Eigenem fortgeführt.

10.

Aus der „Wünschelrute“ 1818.

„Wünschelrute“, herausgegeben von H. Straube und v. Dr. J. P. Hornthal Jan. bis Juni S. 209¹⁾ — unter dem Titel: Die Nonne von Dülmen.

Im Städtchen Dülmen im Münsterlande lebt eine gewesene Nonne Anna Katharina Emmerich, die nach Aufhebung ihres Klosters (Agnetenberg in Dülmen) zu ihrer Schwester daselbst gezogen ist.²⁾ Diese hat jetzt schon seit sechsthalb Jahren an ihrem Körper die sogenannten Wundmale, nämlich im Innern und auf den Rücken der Hände und Füße, länglichte, mit einer bräunlichen Kruste überzogene, gegeneinander überstehende Wunden, ebenso eine in der rechten Seite; rings um den Kopf laufen viele kleine rötliche Stippen, und auf der Brust ein sonderbar geformtes Kreuz aus zusammenhängenden roten Streifen. Wunden kann man jedoch alles dieses eigentlich nicht nennen, indem sie nicht offen sind, und nur zu gewisser Zeit, meist Mittwochen oder Freitags, Blut schwitzen. Sie ist etwa 40 Jahre alt,³⁾ sehr mager, hat ein eingefallenes Gesicht⁴⁾, das sehr weiß, sehr lieblich und fromm, und schöne sanfte Augen. Ihr früherer Lebenswandel ist unbescholten, sie ging früh ins Kloster⁵⁾ und war immer still und freundlich, lebte sehr fromm, und hielt viel auf die strengeren Andachtsübungen. Schon im Kloster kränklich, ward sie bald nach Aufhebung desselben bettlägerig. 4 Jahre vorher empfand sie an jenen Stellen immer einen heftigen, anhaltenden Schmerz und Brand, aber erst am Ende des Jahres 1812 und im Anfang von 1813 entwickelte sich jenes Blutschwitzen. Zu gewissen Zeiten, meistens gegen Abend, verfällt sie in eine sog. Ekstase, einen Zustand, der sich nur darin von dem magnetischen unterscheidet, daß sie in einer bloß religiösen Verzückerung und Erleuchtung versinkt, sie liegt dann in einer tiefen Ohnmacht, und ihr Körper scheint steif und gefühllos; befiehlt ihr alsdann die Geistlichkeit kraft des kirchlichen Gehorsams zu sprechen, so antwortet sie auf alle Fragen.

Sie genoß vom Anfang ihrer eigentlichen Krankheit an nichts mehr als Wasser mit etwas Wein gemischt und von Zeit zu Zeit sog sie einen gebratenen Apfel oder eine gekochte Pflaume aus, nicht als ob sie einen Widerwillen gegen andere Speisen hätte, sondern sie bricht diese augenblicklich wieder von sich; ihr Arzt, ein Doktor Wesener, bereitete ihr eine Zeitlang die leichtesten Speisen von Sago, geperlter Gerste usw., es erfolgte aber ein

¹⁾ Wieder abgedruckt von Josef Gotthardt in „Kirche und Welt“, Beilage zur Germania, Jg. 1913 Nr. 86 (v. 26. Okt.) unter dem Titel: Ein klassisches Zeugnis für Anna Katharina Emmerich.

²⁾ Sie zog zu Abbé Lambert, um dessen Haushalt zu führen; erst da sie bettlägerig wurde, mußte ihre Schwester die Führung des Haushaltes und ihre Pflege übernehmen.

³⁾ Geboren am 8. Sept. 1774 hatte sie damals nicht ganz 44 Jahre.

⁴⁾ Diese Angabe steht vereinzelt da, wenn wir von L. Hensels Nachricht für die Zeit der staatlichen Untersuchung (vgl. unten S. 360) absehen; sonst berichten alle, daß ihr Gesicht, im Gegensatz zu ihrer sonstigen Magerkeit, eher voll und blühend erschienen sei.

⁵⁾ Erst mit 28 Jahren gelang es ihr.

anhaltendes Erbrechen, sodaß sie auch selbst ihren gewöhnlichen Trank, Wasser und Wein, nicht mehr bei sich behielt, welches jedoch durch Essig-Kompressen auf den Magen wieder gehoben wurde. Nur das heilige Abendmahl, das sie häufig empfängt, bleibt bei ihr.

Daß diese seltsamen Ereignisse bald Aufsehen gemacht, läßt sich denken, die ersten 3 Monate ward es von den Ihrigen verhehlt, dann aber kam manches Gerücht darüber unter die Leute und während das Volk Wunder darin sah, versuchte die französische Regierung verbunden mit dem Generalvikariat in Münster, das Dunkel aufzuhellen, ¹⁾ es ward eine Zeit, der 10. Junius 1813, festgesetzt, und vom Generalvikar v. Droste einländische und auswärtige Ärzte dazu eingeladen, eine Untersuchung und Bewachung der Nonne vorzunehmen, es erschien aber keiner ²⁾ und nun wurden aus der Stadt 30 rechtliche Bürger unter Aufsicht des Dr. Ringenberg bestellt, die sie abwechselnd 10 Tage lang bewachten. — Ihr Bericht und eidliche Bekräftigung desselben ist in dem Vikariatsarchiv niedergelegt. Auch untersuchte der Professor und Med.-Rat von Druffel ihren Zustand; sein Bericht, der mit dem Obigen übereinstimmt, ist abgedruckt in der Medizinisch-chirurgischen Zeitung Salzburg 1814, T. I p. 145 und T. II p. 17.

Im Juni 1813 reiste auch der Professor der Chemie Bodde aus Münster mit 2 Damen hin, untersuchte die Kranke 4 bis 5 Minuten und erklärte kurzab, es sei alles Betrug, die Wunden Klebwerk und Malerei etc. Erst 1817 machte er sein Urteil, zuerst in der holländischen Zeitschrift: Der Rezensent, dann auch in der deutschen: „Hermann“, 33. Stück d. 22. April 1817 bekannt. Dieser Bericht ward 1818 vom Dechant Rensing in Dülmen mit Entgegnungen von neuem herausgegeben (Dorsten bei H. Hess). Diese sind gewandt und ruhig geschrieben, und wenn auch keine neue Beweise für die Wahrheit der Erscheinungen darin liegen, so wird doch der Art Betrug, wie ihn Bodde glaubt, gänzlich abgewiesen, diesem vielmehr seine Arroganz und Ungründlichkeit mit Höflichkeit vorgeworfen. Die Lage der Dinge ist noch dieselbe, das Vikariat und die Geistlichkeit von Münster hat sich sehr anständig und klug bei der ganzen Sache benommen. Niemand wird ohne ausdrückliche Erlaubnis der höheren geistlichen und weltlichen Behörden zu ihr eingelassen ³⁾. Ihr

¹⁾ Die französische Regierung hat sich soweit wir wissen, nicht weiter an der Sache interessiert, als daß der Ober-Polizei-Kommissar Garnier einen Besuch in Dülmen machte, und daß er amtlich vom Generalvikar sich Aufschluß erholte über die Sache.

²⁾ Diese Darstellung macht den Eindruck als ob es sich gewissermaßen um eine öffentliche Aufforderung oder Ausschreibung gehandelt hätte; das war nun wohl nicht der Fall; auch wissen wir nicht bestimmt, ob wirklich ausländische Ärzte angegangen wurden; möglich ist es wohl. Sicher hat der Generalvikar sich lange bemüht, die Münster'sche Ärzteschaft zur Teilnahme an der Bewachung A. K.s zu gewinnen, und erst, als diese Versuche zu keinem Ziele führten, sich dazu verstanden Dülmener Bürgern unter Leitung und Oberaufsicht Dr. Ringenbergs die Überwachung A. K.s zu übertragen. Vgl. W. Tgb. S. 37 und oben Einleitung S. XXV.

³⁾ Die weltlichen Behörden beschäftigten sich nicht damit; auch die geistliche Behörde hatte es seit Ende Juni 1813 dem Willen der Kranken überlassen die Besuche anzunehmen oder abzuweisen. Da gewöhnlich das letztere geschah, bedurfte es vielmehr eines Empfehlungsschr. seitens der geistl. Behörde um Aussicht auf Zulassung zu haben.

selbst ist jeder Besuch lästig, sie nimmt nie ein Geschenk an, auch hat ihr ganzes Wesen nichts von einer Betrügerin, und um eine außerordtl. feine zu sein, fehlt ihr es gänzlich an jener Umsicht und Erfahrung in d. Weltverhältnissen.

Als ein hoher Münsterscher Geistlicher ¹⁾ bei einer Audienz dem Papste von ihr erzählte, hat diesersichalles auf das Genaueste berichten lassen, darauf aber gesagt, man müsse die Zeit abwarten und vor Trag sich ernstlich hüten.

Ein sehr geistreicher Mann hat vor kurzem das Urteil über sie gefällt: Er halte sie für wahrhaft, wenn aber ein Betrug bei ihr möglich wäre, so sei dieser vielmehr ein geistiger als ein leiblicher, doch sei der Zustand, worin sie sich jetzt befinde, nicht mehr jener, wo sie die Stigmata hätte bekommen können, es sei natürlich, daß durch die fortdauernde Aufmerksamkeit, durch die vielen Urteile über sie, die ihr nicht verborgen geblieben, jenes Versinken in sich selbst, jenes Vergessen der Welt, und die Beschaulichkeit des inneren Lebens z. T. von ihr gewichen, wie denn ihre Leiden jetzt nicht mehr so groß sind, als sie anfangs gewesen.

Einige Stunden von ihr entfernt lebt in der Gemeinde Albachten ein armes Mädchen, eines Tagelöhners Tochter, die von Jugend auf bettlägerig, ganz in einander gewachsen, in dem traurigsten Zustande der Welt liegt, die hat nun vor einigen Jahren auch allmählich knorplige Auswüchse auf dem Rücken und den innern Flächen der Hände und Füße gegen einander über bekommen, es sind jedoch entschieden nur flechtenartige Gewächse, von Ekstase keine Spur; es hat sich jemand vor einiger Zeit das grausame und schändliche Vergnügen gemacht, um einen vermuteten Betrug zu entdecken, einen dieser knorpligen Gewächse abzumuten, worauf natürlich eine starke Blutung und die heftigsten Schmerzen erfolgten. Es ist dieses Mädchen, dessen ganzer Krankheitszustand fast weiter nichts Seltsames hat, insofern ein Beweis für die Nonne von Dülmen, als es zeigt, wie eine Fixierung der Gedanken, hier offenbar der durch die Nonne von Dülmen von Nachahmung des Leidens Christi erweckte, den Krankheitsstoff auf eine bestimmte Stelle werfen kann, ohngeachtet im übrigen die Krankheiten beider ganz verschieden sind. tn. ²⁾

11.

Nachruf des Studenten Bernhard Emmerick an seine Tante
Anna Katharina Emmerick.
Original im Emmerickarchiv. ³⁾

22. — 2. — 24.

Geliebte Tante, dir konnte ich immer mein ganzes Herz offenbaren; wenn ich bei dir war, fehlte mir nichts, ich war seelenvergnügt und froh,

¹⁾ Vermutlich der Generalvikar Clemens Aug. v. Droste selbst; (vgl. W. Tgb. S. 416 u. oben S. 167 Anm. 2); auch der Internuntius Ciamberlani wollte in Rom Bericht erstatten (siehe oben S. 306).

²⁾ J. Gotthard stellt fest, daß der wohlunterrichtete und recht sachliche Artikelschreiber niemand anders ist als der Protestant Heinrich Straube, Herausgeber der „Wünschelrute.“

³⁾ Es sind 7 Blätter, die augenscheinlich aus einer Art Tagebuch entnommen und in Heftform zusammengeklebt sind; sie enthalten eine elegische Betrachtung

ich kümmerte mich bei dir um die ganze Welt nichts; wie oft hatte ich, wenn ich von deinem Bettkorb gewichen war, mich zu zerstreuen und etwas zu erholen, wie ich wähnte, wenn ich dann da in meiner kindischen Torheit von außen her üble Grillen geholt hatte, wenn ich dann über diese kindisch brütend still an deinem Bette saß, und heiter du mich bei der Hand faßtest — ach vermodert ist nun vielleicht schon die liebe Hand, die ich noch tausendmal küssen möchte, aber wiedersehen werde ich sie doch, werde sie als eine verklärte wiedersehen — doch wohin gerate ich? — und du mir freundlich und traulich zuredetest: was fehlt dir nun wieder? was hast du noch auf Erden für Not? sei munter und froh! Du redetest und scherztest so lange, o mir ewig Unvergeßliche! bis ich darüber meinen Kummer vergaß, und mich traulich dir aufschloß, und munter und guter Dinge ward. O, als ich dich, auch mir zu frühe Verblichene! du ewig Teure, der ich so unendlich viel verdanke! — wenn mir auch im Laufe des Jahres Unannehmlichkeiten zustießen, wenn geheimer Kummer mich drückte, den ich keinem Menschen aufdecken konnte, — und wenn der Herr mir aus dem unendlichen Maße seiner Güte auch manche Freude zufließen ließ — wie eilte ich, den Kummer dir zu sagen, die Freude mit dir zu teilen, wie ward der Kummer gemildert, dadurch daß ich ihn dir eröffnete, wie ward die Freude mir dann erst eine wahre Freude, wenn auch du sie wußtest, wie sehnte ich mich oft mit Ungeduld nach den Oster- und Herbstferien, wo ich an deinem Bette am liebsten ausruhe von den Anstrengungen, denen ich mich im Schuljahr unterzogen hatte; die Stunden schwanden mir hin wie Minuten, wie Augenblicke an deinem teuren Bette. — Aber jetzt, da du, Geliebte, nicht mehr bist, jetzt stehe ich allein da in dieser großen, wundervollen, falschen Welt; keinem Menschen darf, kann und mag ich mich mehr vertrauen; ich bin überall, überall unter fremden Leuten; bei diesem von vornehm sein und tun hören und mitschwatzen, bei jenem soll ich gelehrt erscheinen, bei einem andern wieder muß ich mich wenden und biegen auf alle mögliche Weise, wenn ich dies und das mir Unentbehrliche noch ferner haben will; ein andrer noch schwatzt mir in einem weg Dinge vor, die mich nicht interessieren können, die ich doch anhören muß, und mit Aufmerksamkeit wenigstens

vom 5. Mai 1821 angesichts der Bücher des Abbé Lambert († 9. Febr. 1821), die dem Tgb.-Schreiber zugefallen waren; einen Eintrag zum 1. Febr. 1822 (siehe unten S. 325 Anm. 3); den vorstehenden Nachruf; auf der Rückseite des letzten Blattes desselben beginnt ein Eintrag zum 2. Mai 1824; außerdem bieten die Bll. zwei Schlußfragmente von Einträgen; alles hat einen vorwiegend religiösen Charakter. — P. Wegener, der wohl selbst die Bll. so zusammen gestellt hat, hat auf den Umschlag geschrieben: Äußerungen des Bernard Emmerick, Neffen der Gottseligen als er noch Student war, über seine begnadigte Tante.“ — Dieser war der Sohn des ältesten Bruders A. K.s auf dem väterlichen Hofe in Flamske; er studierte in Münster um Priester zu werden. Seine geistlichen Oberen schickten später den jungen Theologiestudenten zur Weiterbildung nach Berlin, da sie ihn wegen seiner geistigen und seelischen Anlagen sehr schätzten. Er wurde wirklich ein ganz gediegener Priester, starb jedoch sehr jung. Einen Brief von ihm siehe in Emmerick-Jubiläumsgabe zur Jahrhundert-Feier des Todestages der gotts. A. K. Emmerick, Würzburg 1925, S. 37.

¹⁾ Anakoluth!

anzuhören scheinen muß; ein andrer weiß tausend Bedenklichkeiten vorzubringen, welche mich mutlos machen — usw. — welche Unnatur! wie soll ich unter allen diesen so widerwärtigen Umständen meine Selbstständigkeit, meine Mannheit, meine Menschlichkeit erhalten? Die Osterferien nahen; aber was haben nunmehr diese für mich Anziehendes; ich kann mich nun nicht trösten: „nur wenige Monate, Wochen, Tage Geduld, und du wirst alles, was dich ängstigt, deiner Tante vertrauen, und sicher gehst du getrostet, beruhigt zurück“; und wie versöhnt mit Gott und allen Menschen, und zufrieden mit allem schied ich von dir! wie ruhig, innerlich zufrieden und beglückt fand ich mich immer die erste Zeit nach meiner Rückkunft von dir, die du mein alles hier auf Erden warst; und was mehr noch als dieses war: wie beherzt, religiös und christlich gesinnt, wie eifrig für das Gute, für Ausübung der Tugend und Pflicht war ich, wenn ich von dir zurückgekehrt an meinem Bestimmungsorte wieder anlangte. Wenn mich nun der Wirrwarr der Welt und Menschen mit sich fortreibt, wenn ich erkalte für das Gute, für Pflicht und Tugend, wo soll ich mich wieder erwärmen? — ich weiß, was du mir so oft sagtest, was du mir sterbend noch gesagt haben würdest, wenn ich zugegen gewesen wäre, und was du mir noch jetzt sagen würdest, wenn es dir vergönnt würde, nur noch ein, ein einziges Wörtchen mit mir zu sprechen, wenn nicht eine so große Kluft zwischen uns beiden wäre: Setze dich über das Menschliche so viel als möglich weg, lebe mit jedem Menschen so, wie du es vor Gott verantworten kannst, nimm von allem was dir vor- kommt, das Beste aus, laß das Schlechte fahren, was kümmert's dich; suche aus dem Kehricht das Gold, halte jeden Menschen für gut, ehrlich, treu und wohlmeinend, ehe du vom Gegenteil handgreiflich überzeugt bist, strebe dahin, treulich deine Pflicht zu tun, und dann sei ruhig und vertraue auf Gottes mächtigen Beistand, der für jedes seiner Kinder sorgt, geh auch nur recht kindlich und vertraulich mit ihm zu Werke, klage ihm deine Not, bitte ihn vertrauensvoll um das, was dir nützlich und heilsam ist, und sei ferner um die ganze Welt unbekümmert — suche aber das Wohl deiner Mitmenschen nach Kräften zu befördern; kurz: tue recht, fürchte Gott, bete, studiere, und scheue niemand! — nicht wahr, Geliebte, so ungefähr würdest du sprechen, wenn ich dir jetzt noch an deinem Bette mitteilen könnte, was ich jetzt nur meinen stillen Blättern vertrauen kann?

Nun denn, meine Geliebte, ich will gut zu werden suchen, Gott gebe mir seine Gnade, er bewahre mich vor Sünde, lasse mich zum Heile meiner Mitmenschen wirken, und endlich dorthin gelangen, wo ich dich wieder finden werde!!!!

(tief in Nacht am 22. Febr. 1824.)

12.

Aufzeichnung des Franz Limberg über A. K. Emmerick¹⁾.

In dem Glauben, daß unser liebevolle Heiland, Herr und Gott, der gottseligen Anna Katharina Emmerick die Merkmale seines Leidens

¹⁾ Das Original ist dem Bischöfl. Prozeßakt (fol. 284—287) einverleibt. P.

gegeben hat, halte ich es für meine Pflicht, das davon Gesehene und mir als wahr Bewußte hiermit mitzuteilen.¹⁾

Im Namen der Allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Ich wohnte damals im Jahre 18— als Bäckergehilfe in Münster und kam zum Besuche nach Dülmen. Um meine Tante Neuhaus, Augustinerin im Kloster Agnetenberg, zu besuchen, ging ich zum Kloster und habe im Kloster zum erstenmale die Augustinerin Anna Kath. Emmerick gesehen. Mein Bruder Joseph, der Pater Limberg, war auch im Kloster²⁾, und ich hörte, daß die A. K. Emmerick sagte, mein Bruder solle noch mal ihr Beichtvater werden.

Als später das Kloster aufgehoben war, habe ich die A. K. Emmerick in sehr einfacher Kleidung wiedergesehen. Sie hatte sich in der Nähe des Klosters bei der Witwe Roters eingemietet. Kurz darauf verbreitete sich das Gerücht, daß die Jungfrau Emmerick die Wunden habe, welches ich damals aber nicht glaubte.

Von meiner Schwester Therese, Frau Wenning, hörte ich, daß über Emmerick eine Untersuchung angestellt würde, und dann wohl niemand mehr bei ihr kommen könne. Ich suchte deshalb Gelegenheit, um bei der Jungfrau Emmerick zu kommen, und wurde eines Abends um 10 Uhr von dem Pater Limberg dahin geführt. Als wir da kamen, war sie ganz in Verzückung, worüber ich erstaunte; sie sah so aus, daß ich glaubte, sie sei tot.

Der Priester sagte mir, ich sollte sie mal bei der Hand fassen, welches ich dann auch tat, und ich habe gesehen, daß die Hände an den Wundmalen bluteten, und fühlte, daß sie eiskalt waren. Mein Bruder, der Pater, öffnete ihre Brust, und ich habe ein Kreuz auf ihrer Brust gesehen, ungefähr in der Form wie das Kreuz in Lamberti Kirche zu Coesfeld. Ich habe die Wunde in der Seite gesehen, und daß blutartiges Wasser in kleinen Tropfen aus der Wunde kam, habe ich gesehen.

Der Pater ging einige Schritte in dem durch eine Lampe beleuchteten Stübchen zurück und gab ihr den Segen, worauf sie sich auch dann gleich segnete. Ich glaube nicht, daß ich von der Jungfrau Emmerick bemerkt worden bin;³⁾ ich war aber sehr bewegt und ging an die Wundmalen glaubend nach Hause.

Wegener hatte es von Pfarrer Heinrich Volkenhoff von Waltrop erhalten, der es von Pfarrer Berning in Henrichsburg überkommen hatte. Eine nochmalige Aufzeichnung dieser Erinnerungen mit dem Datum Dülmen den 4. Juli 1866 und eigenhändiger (beglaubigter) Unterschrift des Franz Limberg befindet sich in Gars. Dieselbe weicht, von 2 belangreicheren Stellen abgesehen, nur in durchaus bedeutungslosen Kleinigkeiten der Form von der hier vorliegenden ab.

¹⁾ Die Garser Aufzeichnung fügt bei: und der Wahrheit Zeugnis zu geben.

²⁾ Zu Hildesheim und nach dessen Aufhebung zu Münster, bis auch dieses Dülmen übersiedelte; der fragliche Besuch liegt also vor dieser Zeit. Vgl. die Erzählung der Jgfr. Neuhaus oben Abschnitt VI. Nr. 19 ad 12.

³⁾ Dieses Experiment erzählte im Bischöflichen Prozeß (am 22. Febr. 1892) auch Josef Hannay, wie er es von Franz Limberg gehört hatte: „ . . . Wir traten von hinten an das Kopfende des Bettes, so daß A. K. E. unmöglich die Eintretenden und ihr Be-

Nach diesem hatte ich ein großes Verlangen, mit der Schwester Emmerick zu sprechen, begehrte deshalb der Frau Wenning, mir doch einen Besuch bei der A. K. Emmerick zu erbitten. Darauf wurde ich auf einem Sonntage unter dem Hochamte bestellt, bei der Emmerick zu kommen. Ich ging hin, und fand sie recht munter, sagte ihr mit beklommenem Herzen, daß ich so wie ich bis dahin mein Leben zugebracht hätte, nicht in den Himmel kommen würde. Die Jungfrau A. K. Emmerick erwiderte: Junge Leute haben ein unruhiges Herz, beichten Sie und Sie werden ruhiger werden, machen Sie des Morgens eine gute Meinung, opfern Sie dem lieben Gott ihre Arbeiten auf, und so werden Sie eben so gut selig werden wie ich mit meinen Leiden.

Die erste Untersuchung wurde im Juni 18[13] vorgenommen, als sie noch bei der Witwe Roters wohnte. Ärzte von Münster legten Pflaster auf die Wundmalen an Hände und Füße, versiegelten dieselben vermittelst Tücher, und Bürger waren zur Bewachung dabeigestellt, und später bei Eröffnung der Siegel¹⁾ hat sich keine Veränderung vorgefunden. Bei dieser Untersuchung hat die Augustinerin A. K. Emmerick eine gute Behandlung gehabt.

Als Wenning, der Mann meiner Schwester, gestorben war, lief die Frau Wenning gleich zur Emmerick²⁾, und sobald sie meine Schwester sah, sagte sie: Ihr Mann ist tot, er ist gut gestorben, ich bin bei ihm gewesen.

Im Jahre 1813 kam die A. K. Emmerick bei der Witwe Wenning im Hinterhause oben auf Zimmer zu wohnen, und ihre Schwester Gertrud zog mit ihr.³⁾ Nach einiger Zeit starb die Witwe Wenning und ich übernahm das Haus.⁴⁾

Im Jahre 1819 stellte die Kgl. Preußische Regierung über die Augustinerin A. K. Emmerick eine Untersuchung an. Sie wurde von meinem Hause weggebracht nach dem Hause des Hofkammerrates Mersmann. Zuerst sollte sie auf einem Abende weggebracht werden; da dieses aber bekannt geworden war, und sich die Bürger in solcher Anzahl in-

nehmen beobachten konnte. Unbemerkt erteilte ihr mein Bruder, der Pater, den priesterlichen Segen; im selben Augenblicke machte auch A. K. E. das hl. Kreuzzeichen sehr langsam, bestimmt und feierlich.“ — Einen andern sehr charakteristischen und einwandfreien Fall siehe oben Abschnitt III Nr. 1.

¹⁾ Eine Versiegelung fand wohl nicht statt; Krauthausen legte nur den Verband so an, daß er zuverlässig jede Änderung an demselben hätte bemerken müssen. Vgl. oben S. 136. Limberg wirft hier die Wundbehandlung durch Druffel bzw. Krauthausen in den ersten Tagen April zusammen mit der Bewachung vom 10.—19. Juni.

²⁾ Das Roter'sche Haus, in dem A. K. E. wohnte, und das Wenning'sche Haus waren nur drei Häuser auseinander.

³⁾ Der Umzug geschah am 23. Okt. 1813 (vgl. W. Tgb. S. 89ff.).

⁴⁾ Die Witwe Wenning starb im Spätsommer 1814, und am 1. September 1815 ging durch Kaufvertrag das Dollhoffen'sche (die Witwe Wenning war in 1. Ehe mit Ludwig Dollhoffen verheiratet gewesen) oder Wenning'sche Haus (Münsterstraße 32, das jetzige Bürgerhaus) von den minderjährigen Kindern Ludwig u. Alexandrine Dollhoffen und Bernard Wenning an Franz Limberg über (Grundakten des Land- und Stadtgerichtes Dülmen Bd. I, 205).

meinem Hause versammelt hatten, daß das ganze Haus voll war, so unterblieb es. Am anderen Tage kam der Herr Landrat Bönninghausen, der Medizinalrat Borges und mehrere mir Unbekannte in Begleitung der hiesigen Polizei und Gensdarmen. Der Herr Landrat nahm die Augustinerin A. K. Emmerick aus dem Bette auf die Arme, und übergab sie einem anderen, welcher sie durch die Scheune trug und sie in die auf der Straße in Bereitschaft stehende Korbbettstelle legte, in welcher sie dann weiter zum Hause des Herrn Hofkammerrates Mersmann getragen wurde.

Dort angelangt ist sie mitten in einem Saale gesetzt, um besser von den Herren beobachtet werden zu können. Um allen Betrug zu verhüten; war eine Wärterin von der Untersuchungskommission aus Münster mitgebracht.

Als man die gottselige A. K. Emmerick von meinem Hause wegholte, ließ man gleich die Fenster und Türen unten und oben versiegeln, und später alles durchsuchen.¹⁾ — Als man die A. K. Emmerick durch die Scheune trug, wurden die Kühe sehr unruhig und brüllten gewaltig.

Nach beendigter Untersuchung brachte die Anna Maria Schulte, Köchin des Hofkammerrates Mersmann auf Augustinustag unter dem Hochamte die A. K. Emmerick auf die Arme tragend wieder nach meinem Hause. — Als ich aus der Kirche kam, ging ich gleich zu ihr, fand sie weinend, und sie sagte mir, daß man sie so behandelt hätte. Sie sagte mir, eine amtliche Person habe ihr gesagt, sie solle bekennen, sie wäre ja eine schöne Person und könne ja wohl noch heiraten.

Bei einer Durchreise des verst. Königs von Preußen wurde die A. Katharina von dem Leibarzte desselben besucht,²⁾ und auf ihre Bitte ist später keine Untersuchung mehr von Seiten der Regierung vorgenommen worden.

Als Preußen nach Frankreich zog, habe ich einem Soldaten auf sein anhaltendes Bitten einen Besuch bei der Jungfrau Emmerick erbeten. Ich ging mit dem Soldaten zu ihr, und sobald sie den Soldaten sah, sagte sie ihm: Wir haben ja nicht einen Glauben. — Sie ermahnte ihn tapfer fürs Vaterland zu fechten, und nicht Bürger und Bauer zu prellen. Auch versprach sie ihm, auf seine Bitte, für ihn beten zu wollen.³⁾ — Nach Beendigung der Kriege kam der Soldat wieder zu mir, er sagte, daß er glaube, durch das Gebet der A. K. Emmerick erhalten worden zu sein, denn er sei in Schlachten gewesen, wo alles um ihn her gefallen sei. Er

¹⁾ Diese Maßregel war auch im Instruktionsprojekt des Generalvikars v. 22. Aug. 1816 vorgesehen. Siehe oben S. 265.

²⁾ Nach der Möllmann'schen Chronik der Bürgermeisterei Dülmen (B) S. 51 passierte der König auf seiner Reise von Wesel nach Münster am 10. Juli 1821 durch Dülmen, wo er festlich empfangen und ihm „ein ländliches Frühstück, bestehend aus Kirschen und Erdbeeren überreicht“ wurde. Nach eingenommenem Mittagmahl reiste der König nach Münster weiter. — Näheres über des Leibarztes von Wiebel Eindruck und Äußerungen und spätere Beziehungen zu Dülmen siehe in W. Tgb. S. 558 und in L. Hensels Erinnerungen unten S. 378.

³⁾ In der Aufzeichnung von 1866 fügt L. bei: und gab ihm beim Weggehen die an den Wundmalen blutende Hand, wobei der Soldat weinte.

übertrug mir, der Augustinerin A. Katharina seinen Dank zu überbringen; er möchte gern selbst zu ihr gehen, aber er möchte sie nicht belästigen.

Der Hochwürdige Herr Overberg brachte einen der A. Katharina unbekanntem Arzt mit, welchen sie, sogleich als sie ihn sah, für einen Freimaurer erkannte, und [sie hat] dieses später zu dem Herrn Overberg gesagt. Der Herr Overberg hat dieses dem Arzte wieder gesagt, und es ist von demselben bejaht worden.¹⁾

Auch wußte die A. K. Emmerick, wenn sie von jemand gelobt worden war: so hatte meine Schwester, die Frau Ostrop, ihr gelobt; und als später meine Schwester bei ihr kam, bat sie derselben, doch nicht mehr so belobend über ihr zu sprechen, und da meine Schwester sich dieses getan zu haben nicht erinnerte, so sagte sie es ihr, bei welcher Gelegenheit es geschehen wäre und bemerkte noch, daß das Loben ihr so hart wäre²⁾.

Auf Veranlassung der geistlichen Obrigkeit wurde Emmerick in dem Hause, welches der Pater Limberg bewohnte, eingemietet.³⁾ Sie wurde von dem Pater auf dem Arme dahin getragen und in der für sie bestimmten Stube im Bett gelegt. Sie war ganz in Verzückung und ist vom Wegtragen nichts gewahr geworden. Wir waren in der Nebenstube und hörten was krachen, worauf wir hingingen und sie mit ausgestreckten Händen, in die Knie, im Bett sitzend fanden, ihr Blick war auf den ihr gegenüberstehenden Christus am Kreuz gerichtet. Nachdem sie wohl 5 Vaterunser lang gebetet hatte, sagte ihr der Pater, sie möchte sich wieder legen. Ich hätte nicht geglaubt, daß sie so lange mit ausgestreckten Händen, in die Knie sitzend, hätte beten können.

¹⁾ Bezieht sich wohl auf Druffel; vgl. Overbergs Aufzeichnungen zum 28. III 1813 (oben S. 70) u. W. Tgb. S. 84 Anm.

²⁾ Dieser Absatz fehlt in der Garser Aufzeichnung. — Einen ähnlichen Fall bezeugt i. J. 1892 Witwe Arkten (geb. 1812) in Rödder (Bauerschaft von Dülmen): „Mein verstorbener Vater Heinrich Brocker war Lehrer in Dernekamp. Er hat persönlich die A. K. sehr gut gekannt und häufig besucht Eines Tages ging er mit meiner seligen Mutter, welche ebenfalls eine besondere Verehrerin der Gottseligen war, an einem Donnerstage zur Sakramentsmesse in die Stadt. Unterwegs kamen noch mehrere Leute aus der Bauerschaft zu uns; es kam die Rede auf A. K. Es wurde vieles über sie gesprochen, man lobte ihre Frömmigkeit und Tugenden usw. Nach dem Hochamte gingen meine Eltern zu A. K. Sie nahm dieselben sehr freundlich auf, sagte aber alsdann, sie möchten doch nie wieder in so lobender Weise über sie sprechen wie am heutigen Morgen; denn dadurch würden ihre Schmerzen nur vergrößert“ (Emmerick-Archiv IV, 6 S. 25f.). Vgl. auch wie sie bei ihrem Tode protestiert gegen lobende Äußerungen (siehe unten S. 330); dazu die Einleitung zum Bitteren Leiden (Ausg. v. Oehl S. 168).

³⁾ Gemeint ist die Übersiedelung aus dem Hause des Franz Limberg in das des Klemens Limberg, welche am 6./7. Aug. 1821 stattfand (vgl. W. Tgb. S. 91 und Schmöger II, 836—838). Die beiden Brentano unter Hereinbeziehung des Dr. Druffel und der Frau Hirn aus Köln hatten die Überführung A. K.s nach Bocholt zur Familie Diepenbrock vorbereitet, und auch eine Bescheinigung über das erholte Einverständnis des Bischofs von Münster und des Dechant Rensing mitgebracht. Da beim Bekanntwerden des Planes sich Widerspruch erhob und A. K. sich nicht entschließen konnte, wollte man wenigstens durch oben besagten Wohnungswechsel den Wünschen der Brentano Rechnung tragen.

Ich habe die Blutungen an den Wundmalen oft gesehen. Auf Karfreitag habe ich gesehen, daß das Blut am Kopfe herunter lief. Ich habe gesehen, daß sie in ihren Leiden vor Schmerz so heftig zitterte, daß die Bettlade rüttelte. Ich habe gesehen, daß ihr Gesichte angeschwollen und rot war, daß das Blut stark aus den Wundmalen der Hände und Füße drang¹⁾.
Dülmen den 4ten Oktober 1858.

Franz Limberg.

13.

Briefe Apollonia Diepenbrocks an und über A. K. Emmerick.
Originalbriefe im Emmerickarchiv, außer d.

a) A. D. an Luise Hensel.

Haus Horst, 14. Okt. 1821.

. . . Ich vertraue auf den Herrn, er wird uns schon zur rechten Zeit zu einander führen, ja durch die überraschende Nachricht, daß Du nicht lange mehr gedenkst bei der Gräfin²⁾ zu bleiben, wird meine Hoffnung noch mehr bestärkt. Ich wünsche nichts sehnlicher als daß Du bei uns oder in Bochoold lebstest, besonders wenn der Herr uns das Glück, die geliebte Emmerick zu besitzen, schenkte. Und daß dieses noch geschehen kann, dazu haben wir alle Hoffnung.³⁾ Dann hält Dich, geliebte Luise, gewiß nichts mehr zurück hierher zu eilen; für die köstlichen Tage, die wir da verleben werden, möchte ich schon jetzt unserm Jesus danken.

So Gott will begleiten Papa und ich Melchior bis Dülmen, der zu Sailer reist, und den wir hoffentlich in ein paar Jahren als einen frommen Priester wieder sehen werden. . . Wie sehr ich mich auf Dülmen freue, kannst Du denken⁴⁾. Deine liebe Gegenwart werde ich vermissen, könnte ich Dich nur hinzaubern. Ich weiß, Du freust Dich über meine Freude;

¹⁾ In der Garser Aufzeichnung vom 4. Juli 1866 fügt Limberg bei: „Da man jetzt so viel von der Jungfer A. K. E. ihre Vorhersagungen spricht, so bemerke ich noch hierbei, daß ich so etwas von ihr nicht gehört habe, und daß ich auch nicht glaube, daß sie etwas vorhergesagt hat, was nicht vom Herrn Brentano aufgeschrieben ist.“ — Vielleicht gingen angebliche Prophezeiungen A. K. E.s in Bezug auf die kriegerischen Ereignisse jener Tage (1866!) um.

²⁾ Stolberg.

³⁾ Cl. Br. schreibt zum 2. Mai 1821: „Der Pilger und der Freund [P. Limberg] brachten die Braut [L. Hensel] nach Bochoolt; Appel kam mit zurück, und die beiden nahmen der Kranken alle Zeit. Merkwürdig war die große Neigung des Freundes, zu D[iepenbrocks] zu gehen, und seine große Neigung der Braut von der Gr[äfin] Stolberg abzuraten; und er meint auch, sie habe ihm versprochen, sie wolle mit dem Kinde zu ihm kommen.“ Darauf spielt A. D. an.

⁴⁾ Am 22. Okt. 1821 schreibt Cl. Br. an L. Hensel über diesen Besuch: „Die ehrliche Appel kam vorgestern mit ihrem Vater und Melchior zu mir, und morgen Sonntag reist sie wieder nach Haus. Sie gab mir diesen Brief und die zwei Bildchen für Dich. Ich habe sie durch ein listiges gutes Werk herbekommen. Ich meldete die Wahrheit, daß die Emmerick so oft sie ein paar Schritte auf Krücken wandle, gefährlich an einem Leibschaten leide und keinen Menschen habe, der ihr eine Bandage nähen könne, wenn die Appel es doch könne! Und zu meiner großen Verwunderung kam [sie], sie hat den ganzen Tag bei ihr genäht, und nachts auf ihr[er] Stube geschlafen, doch hat sie wenig Freude mit ihr gehabt, [vgl. unten n] denn die Umstände der Kranken und ihre Verwicklung mit Verwandten und das Gezerre mit der Schwester ist so arg als

es ist mir aber, als sei es Unrecht, daß ich vor meinen guten Schwestern, und auch vor Dir, schon wieder das Glück habe, die geliebte Emmerick zu sehen¹⁾, wenn ich nur recht dankbar und demütig wäre . . .

b) A. D. an L. Hensel.

30. März 1822.

. . . Du warst in Dülmen bei unserer lieben besten Schwester²⁾. O wie schön ist das, wie freue ich mich darüber, aber deine Ahnung, sie wohl in diesem Leben nicht wieder zu sehen, macht mich recht traurig, doch wie Gott will. Mir ist's, als wäre ihr Ende noch nicht so nahe³⁾, lassen

vorher, ich weiß kaum mehr, wo Geduld hernehmen . . . Das Beste ist, sie hat nun der Kranken doch eine hinreichende Binde fabriziert, was nun bei der verzweifelten Verwirrung seit dem 8. Sept. [wo A. K. E. einige Schritte zu gehen angefangen] nicht zustande zu bringen war . . . Melchior ist heute den 22ten abgereist nach Landshut, ich entbehre durch ihn den einzigen ganz geliebten, verstehenden und vertrauten Freund“ (Orig. im Emmerickarchiv). — Daraus geht ohne weiteres hervor, daß ich in W. Tgb. S. 556 den undatierten Brief Melchior's fälschlich in den Spätherbst 1821 gesetzt habe; er gehört ins Jahr 1822 oder 1823.

¹⁾ Den ersten Besuch bei A. K. E. machte Apollonia Diepenbrock mit ihrer Mutter und Schwester Lisette am 4. Juli 1819, indem sie Cl. Br. von Bochoolt nach Dülmen zurückbegleiteten (vgl. unten S. 413 Anm.). Brentano schreibt darüber: „Die Mutter und die Kinder waren sehr liebenswürdig bei der Seele [A. K. Emmerick]. Sie war durch Katarrh todkrank, aber lebte dennoch auf, da sie mit den guten Menschen redete, sie war mit allen sehr zufrieden und freute sich besonders, daß die Kinder so lebhaften Anteil an dem Schicksal des Pilgers hatten. Die Appel weinte entsetzlich. Unbegreiflich war es schier, wie die Seele in ihrer schweren Krankheit so reichlich sich mitteilen konnte. Sie reisten erquickt und freudig ab“ (Fasz. Juni 1819, Schluß). Wohl nach diesem Besuch schreibt Cl. Brent. an Apollonia und ihre Schwester Lisette: „Ich kann der Mutter ihren Brief nicht beantworten, ohne Euch auch von ganzem Herzen zu grüßen von mir und der, die Euch recht innig lieb hat. Die Gute redet täglich von Euch mit mir und hat eine rechte Freude durch Euch gehabt. Ich kann mir recht denken, wie ihr Euch seht, bei ihr zu sein, und ihr Dienstleistungen zu tun und wenn Ihr wüßtet, wie ich, wie sie unter stetem Verdruß oft nähen und flicken muß die größte Arbeit für andere Faule und Undankbare, so würden Euch die Finger noch viel mehr jucken, ihr zu helfen“ (Reinhard, Clemens Brentano und Apollonia Diepenbrock. Eine Seelenfreundschaft in Briefen. München [1914?] S. 21).

²⁾ Nach Cl. Brentanos Tgb. vom 14.—18. März 1822; vgl. unten S. 362 ff.

³⁾ Nach Cl. Brentanos Tgb. war A. K. damals sehr krank. Dieselbe Befürchtung ihres Todes finden wir in folg. Tagebuch-Notiz ihres Neffen ausgesprochen:

„Freitag, den 1ten Februar 1822. Ich war zu Dülmen bei meiner geliebten werten Tante; sie war so elend, als ich sie noch nie sah; besonders des Abends, von ungefähr $\frac{1}{2}$ 7 Ubran; o! mir ist, als hörte ich es noch, furchtbar gehts mir noch durch Mark und Bein, wie sie da des Abends, als Herr Br[entano] und ich traurig und niedergeschlagen um ihr Bette standen, und sie mich in den größten, ma[r]tern[d]sten Qualen körperlicher Schmerzen mit nachdrucksvollen Worten anredete: „O! du weißt es nicht, was sterben heißt; o welche Qualen! welche Schmerzen! wie sie dann von den armen Seelen im Fegfeuer sprach, von einer Beisteuer, die sie einer kranken Frau geben wollte (sie war im bewußtlosen Zustande, wo sie das alles sagte) — o mein Gott, wie greifen mich diese bedeutsamen, nachdruckvollen — und vielleicht letzten Worte meiner guten Tante, wie greifen sie mich in mein Herz; und jetzt, da ich dieses schreibe, stimmen sie mich so gewaltig zur wehmütigen Trauer, mehr noch, als da, wo ich sie hörte.“

Ach! ewig denke ich des Wortes, welches sie bei meinem Scheiden sprach, als ich ihr die Hand gab, die sie jetzt nicht, wie sonst wohl, merklich drückte, als sie sagte: In der Ewigkeit sehen wir uns wieder! — Ach! ein hartes Wort für mich. — Aber, Herr, Dein Wille!“ (Original im Emmerickarchiv; vgl. oben S. 317 Anm. 3).

wir doch recht bitten, daß der liebe Gott sie uns noch eine Zeitlang lasse, ich sage ihm immer: Du hast ja im Himmel so viele, die Dich loben, und auf Erden so wenige — . . . Nun darf ich wohl gar nicht mehr daran denken, Dich meine liebe Schwester in diesem Sommer hier bei uns zu sehen, da Du jetzt in Dülmen, und nur 3 Tage da sein konntest. Doch alles ist gut: Müssen wir auch hier getrennt leben, wenn wir nur dort oben bei unserm lieben Jesus zusammenkommen.

Ich will Dir etwas von unserm Geistlichen erzählen. Er ist ein frommer, gewiß in den Augen Gottes angenehmer Mann, denn er ist gerade wie ein Kind. Es ist sonderbar: Vertraulich mit ihm zu reden kann ich nicht, vielleicht ist's Vorurteil und Unrecht; soweit ich die holländischen Priester kenne, könnte ich ihnen nichts vertrauen; ich glaube die Sprache und andere Sitten tut vieles dazu. Er ist mir kein Pater Limberg¹⁾ . . . Könnten wir die hl. Karwoche zusammen zubringen. — Wie sehr wird unsere liebe Schwester in dieser Zeit leiden, aber alles zur Ehre Gottes . . .²⁾

c) A. D. an L. Hensel.

Keppel, 23. Dez. 1822.

. . . Auf unserer Reise habe ich viele fromme Priester kennen gelernt, auch den lieben P. Wüsten; ich konnte nur sehr wenig mit ihm sprechen, mußte aber doch Deiner erwähnen, besonders weil ich gehört hatte, Du würdest barmherzige Schwester. Der ehrwürdige Greis schüttelte den Kopf und sagte: ich glaube nicht, daß Luise für diesen Orden paßt³⁾: doch ehe Du Dich entschließt, würdest Du ihn gewiß um Rat fragen, und dann von ihm selbst alles hören.

Sie [die Oberin der Karmeliterinnen von Düsseldorf] trug uns Grüße auf an alle, die sie künnte; auch sie sagte, daß sie wohl Erlaubnis bekommen würden, wieder anzunehmen.⁴⁾ Diese Erlaubnis soll schon

¹⁾ Diesen hatte sie im Juni 1819 kennen gelernt: „Sonntag den 20. Juni mußte der Pilger mit dem Freund [d. i. P. Limberg] nach dem Apfelfgarten [Heimat der Appel (Apollonia) in Bocholt], sie kamen Abends an und wurden freudig empfangen, der Freund schied am andern Mittag heiß geliebt zurück. Alle Menschen waren voll herzlichem Wohlwollen“. Nach 14 Tagen begleitet Apollonia mit Mutter und Schwester Cl. Br. nach Dülmen (siehe oben S. 325 Anm. 1).

²⁾ Am Gründonnerstag schreibt ihr Cl. Brentano: „Heute morgen, liebe Appel, habe ich Deinen Brief für Luise erhalten, nach Tisch geht Herr van der Meulen fort, dem ich dieses mitgebe . . . Dein Brief an Luise und was Du von dem Tod der sel. Motzfeld [am 19. März 1822] schreibst, hat mich ungemein gerührt. Die gute E[mmerrick] hatte nach dem Medizinieren keine Hoffnung mehr, daß sie genesen werde, ich habe ihr noch nichts von ihrem Tode sagen können, denn sie ist sehr leidend, und zu ihrem Elend ist zuletzt noch seit 8 Tagen ein Gesichtsgeschwulst gekommen, die Lippen sind geschwollen, sie konnte nicht sprechen, und auch nicht einmal Wasser trinken. Sie läßt Dich und alles von Herzen grüßen. . .“ (Reinhard S. 26).

Am 27. April 1822 schreibt Apollonia an Luise Hensel: „ . . . Noch immer leidet ja unsere liebe Schwester Emmerick soviel, Gott wolle sie stärken . . .“ (Orig. im Emmerickarchiv).

³⁾ Hiezu bemerkt Brentano auf dem Brief: „NB, bei der unterstrichenen Stelle entfuhr der Kranke der sehr applaudierende Ausdruck: Hä, Hä! Hey he dat seggt? — und erklärte nochmals, daß dieses auch ihre innerste Überzeugung sei. C. B.“

⁴⁾ Hiezu bemerkt Cl. Br.: „Die Kranke glaubt dieses auch zu wissen, also hat es keine Eile, man darf bei solchen Dingen wohl warten, besonders so man teilweise

wirklich in Düsseldorf sein, aber leider von einem Verblendeten zurückgehalten werden. Der liebe Gott wird sie schon schicken, wenn's Zeit ist . . .

d) A. D. an A. K. Emmerick.

Orig. im Kloster Gars.

Am hl. Weihnachtstage 1823.

Gelobt sei Jesus Christus!

Liebe teure Freundin! Sie haben wohl schon von unserem Verluste gehört, und auch von den großen Gnaden, die der Herr unserer guten Mutter in der Krankheit und im Tode erwiesen¹⁾. Ich habe noch niemand so sterben sehen, und auch keiner der Umstehenden. Ihr Herz war so voll Freude und Ruhe, daß man dieses auf ihrem Gesichte lesen konnte, auch als sie schon unfähig war es uns noch zu sagen. Die zwei letzten Tage vor ihrem Tode sagte sie immer: Wie freue ich mich, wie freue ich mich, ach was habe ich für eine große Freude, ihr Lieben alle, wie habe ich Euch so lieb; und wenn wir sie etwas fragten, antwortete sie: Ihr Geliebte, tut alles nach eurem geliebten Willen, macht mit mir was ihr wollt! — so

dadurch gehindert wird, Pflichten zu erfüllen, solange man kann; um aber zu wissen, daß man es nicht könne, muß man es wenigstens versucht haben.“

¹⁾ Dieser war am 10. Dez. erfolgt. Man möchte nach diesen Worten schließen, daß Cl. Brentanos Brief v. 19. Dez. (?) noch nicht nach Bocholt gelangt war. Auf Grund und in Anlehnung an mehrere Traumgesichte A. K. E.s hatte Brent. geschrieben: „Die arme E[mmerrick] läßt ein jedes von Euch, welches Trost und Tränen des Mitleides bedarf, herzlich einladen, sie zu besuchen; sie ist so krank an Gicht, stetem Erbrechen und fürchterlicher Augenpein seit 1/2 Jahr, daß sie immer mit verbundenen Augen liegt, so sie Euch aber trösten und erquickern könnte, wäre es ihr eine große Freude. Mit herzlichem Vergnügen wollte ich Euch auf jeden zu bestimmenden Tag einen Wagen bis Borken oder Bocholt senden, und Euch auch wieder zurückbringen lassen, wie ihr es wünschet; ihr könnet, wie Louise und Melchior es taten, meine Gäste sein, und ich selbst will, so ihr es verlangt, während dem gar nicht in Dülmen sein; ihr könnt auch bei Frau Limberg oder der Kranken schlafen. Es ist auch von ganzem Herzen gebeten, tuet nach Eurem Innern. Ärmer an der Seele seid ihr hier nie weggegangen, denket Eures ersten Hiereins aufrichtig, und was es Euch genützt hat. Es gibt eine Entsagung und einen Heldenmut, die in Stumpfheit und Starrheit übergehen können, tödend für die Seelen und den Leib, und dahin führet das Sich-abwenden von den lebendigen Quellen des Trostes in der Wüste des Lebens. Gott bewahre Euch davor, daß ihr jetzt schon Euch selbst genug und darum für alles Wirken zu wenig würdet. Ich trage in meiner Seele, als könnte euch die Anstrengung und das Wachen und Aengsten sehr heruntergedrückt haben, so daß ihr wie tot und stumpf unter der Hand Gottes hingesunken seid, die ihre Geschäfte bei euch hatte, nach ihrer Weisheit und nicht nach der unsrigen, und dieses betrübet uns hier sehr, denn wir lieben euch von ganzem Herzen. Ach tuet nicht so! nicht so! verstehet den Herrn und ehret seinen Willen, und suchet, die euch lieben und gern trösten wollen und die, welche mehr über euch gefleht und gewacht hat als ihr denket“ (Reinhard, S. 32). Die hier auf Grund der Traumgesichte A. K. E.s vorausgesetzte Stimmung der Diepenbrocks-Kinder findet Brent. kontrastierend mit der großen Fassung und dem Frieden, der aus deren Briefen spricht und erklärt den Kontrast, mit der Bemerkung: „Wahrscheinlich, da sie [A. K. E.] in einer Zeit der Versuchung alles dieses mitteilte, hat sie in der Darstellung sehr übertrieben. Wahrscheinlich nachts anders gesehen, und weil in Versuchung erzählt, alles mit deren Gift vermischt bei Tag“ (Bd. X Nebenbilder).

sprach sie nur, faltete dann die Hände wieder und betete. Ihr Todeskampf war nicht schwer und als die Seele entflohen war, kam statt Trauer Ruhe und Frieden in unsere Seelen. Wir hoffen mit Zuversicht, daß ihr heißer, sehnlicher Wunsch erfüllt und sie bei ihrem Heiland ist.

Doch da wir Gottes Gerichte nicht kennen, so bitten wir Sie, teure Freundin, der Seele unserer guten besten Mutter oft zu gedenken und danken Ihnen herzlich für alle Liebe, die Sie ihr erwiesen, für alles Gebet, das Sie für selbe aufgeopfert.

Ach, liebe Freundin, wenn wir unsern Verlust mit sinnlichen Augen betrachten, so ist er sehr hart, wir haben uns aber vorgenommen, nur immer vorwärts zu schauen, nicht daran zu denken, was sie uns war, sondern uns wegen ihrer Freude zu freuen.

Ich dachte in den Tagen so oft an Sie, denn es ist auch noch nicht sehr lange, daß Sie Ihre gute Mutter verloren¹⁾. Ach seien Sie jetzt unsere Mutter! und besonders die meinige, die ich des mütterlichen Rates so oft bedarf; wenn der liebe Gott es noch fügte, daß Sie zu uns kämen, wie wollten wir Sie als unsere Mutter pflegen und Ihnen gehorsam sein in allen Stücken, ich bitte noch alle Tage darum; doch nicht wie wir wollen!

Unser guter Papa hat solche Stärke von oben bekommen, daß wir alle uns wundern über ihn und uns freuen; Gott erhalte uns ihn, wenn es seinem hl. Willen gemäß ist, noch lange!

Welch ein Trost ist's für ihn und uns, daß unser guter Bruder Melchior übermorgen schon die hl. Priesterweihe empfängt; Gott überhäuft uns immerfort mit neuen Gnaden, er sei gepriesen in Ewigkeit. Amen.

Wir wollten Ihnen so gerne ein kleines Andenken von unserer geliebten Mutter geben, und da fielen uns beikommende Sacktücher ein, die die liebe Selige in ihrer Krankheit und bis ans Ende gebrauchte. Sie nehmen sie von uns an, nicht wahr, liebe teure Mutter? Erlauben Sie mir doch, daß ich Sie jetzt so nenne, dies macht mir eine große Freude, ja ich darf es tun, das weiß ich schon²⁾.

¹⁾ Am 13. März 1817.

²⁾ Brent. antwortet darauf am 4. Jan. 1824: „Deinen Brief an die Kranke nebst dem Andenken an die verewigte Mutter für dieselbe hat sie mit vieler Rührung in ihrem erstaunlichen Elend empfangen. Ich hatte den Brief in der Tasche und sprach erst noch von andern nötigeren Dingen, und sie sagte, ich meinte, die Appell sei in dem Posthaus, ich sehe sie immer, seit Sie hier sind, vor Augen. Nun las ich ihr den Brief und gab ihr die Tücher, welche sie auch in ihrem Todbette gebrauchen will. Sie dankt Dir für Deine Freundlichkeit; Deine Aufforderung euere Mutter zu sein, hat sie schon im Geist am 10. Dez. erfüllt, denn da der Pflug stillstand, hat sie ihn geführt und die Mitte eines hohen Rückens für Melchior und die ledigen Kinder bestellt, auch mit drei schweren Eggen geggt und besäet. Sie hat euch alle sehr lieb und wünschet, ihr möchtet in eurer Frömmigkeit frei, freudig, ohne Sorgen, voll Milde und Unbefangenheit, ohne Starrsinn und vorgefasste Meinungen, wie Kinder Gottes fröhlich und offenherzig werden. Herz und Hand sei euer Heldentum, der Harnisch, der Panzer aber werden leicht ein Kerker, eine Schnürbrust und Alteisen, denn das Herz muß endlich darunter verwelken, verdorren, ersticken, und was sich aus Großmut einsperrt, das große Herz in Kerkerluft und Nacht wird oft als eine verdorrte Krüppelfrucht des Eigensinns ans Licht gebracht. . . Die arme E[mmerrick] ist in großem körperlichen Elend, alle Arten der Gicht innen und außen zermalmen Tag und Nacht ihr Gebein, dazu in 12 Stunden wenig-

Herrn Brentano bitte ich recht herzlich von uns allen zu grüßen, wir hätten ihm auch so gerne etwas von der lieben Mutter geschickt, da wir aber diese Gelegenheit spät erfuhren und uns eilen mußten, so schicke ich ihm nur dieses Bildchen, welches vier Tage auf ihrer Leiche gelegen; wenn er mal kömmt, kann er sich etwas von ihr nehmen; auch viele Grüße an die beiden frommen Priester, sie gedenken im hl. Opfer gewiß auch der lieben Verstorbenen.

Herr Niesing schrieb einen schönen Brief an Lisette,¹⁾ der uns erfreute, sagte aber zugleich darin, das Sie so an den Augen litten; ich glaube Sie haben jetzt wohl kein Glied mehr am Leibe, was nicht schon krank war; das süße Jesukindlein sei Ihre Stärke und gebe Ihnen Beharrlichkeit bis ans Ende!

Ich habe schon so viel geschrieben, und möchte noch einen ganzen Bogen an Sie vollschreiben, mein Herz sagt mir noch so viel, doch will ich Ihnen nicht länger lästig sein, könnte ich nur einen Tag bei Ihnen sein! Aber um etwas muß ich Sie noch bitten, seien Sie doch jetzt besonders unser eingedenk, daß wir Geschwister in Liebe und Einigkeit mit einander leben mögen; wo die Liebe fehlt, da fehlt alles, der Teufel wird gewiß alles mögliche anwenden unsern Frieden zu stören; das merke ich schon jetzt, er wendet sich zuerst an mich, weil er mich am leichtesten zu bezwingen glaubt, ich will aber nicht!

Gott segne Sie alle und gebe Ihnen fröhliche Feiertage. Tausend, tausend Grüße von allen, besonders von

Ihrer gehorsamen Tochter

Apollonia.

Werden Sie nicht böse, wenn Sie schon bald wieder einen Brief von mir bekommen, ich muß Sie jetzt so manches fragen und sagen.

e) A. D. an L. Hensel.

17. Februar 1824.

Meine gute Luise! Ich danke Dir für Deinen lieben Brief, Deine Teilnahme und Dein Gebet; es ist mir als ahntest Du schon, was dieser Brief Dir sagen soll — ach, daß unsere geliebte Freundin und Mutter Emmerick tot ist! Mein Herz, das noch blutete²⁾, ward durch diese Nachricht ganz zerrissen, ach was haben wir, was hat die ganze Welt verloren!

stets 6 stetes Würgen und Husten und Erbrechen, abwechselnd mit kaltem und heißem Fieber und heftigen Schweißen, denen ohne liebende verständige Hülfe furchtbare Katarrhe zu allem übrigen Elend folgen. Dabei die große Beschwerde seit vorigem Sommer, oft plötzlich bis zur Ohnmacht nach Speise zu verlangen, und dann wieder stetes Speien, weil niemand hier das Talent und den Sinn hat, ihr die Speise mit Wahl und Verstand zu bereiten. Bei alledem die verkehrteste, verdrehteste Bedienung, gar kein Sinn und Verstand um sie her, aber viel, viel Widriges! Hier ist Geduld eine schwere Arbeit. Ich empfehle sie herzlich eurem Gebete, und so ihr Elende pflegt, so ihr mit Mühe kocht und arbeitet, schenkt es im Geiste dieser sehr leidenden Hülflösen“ (nach Reinhard S. 39 f. und einer Abschrift im Emmerickarchiv).

¹⁾ Nach Brentanos Brief vom 16. Dez., hat der Vater Diepenbrock durch Lisette die Trauerbotschaft mitteilen lassen (Reinhard S. 37).

²⁾ vom Tode ihrer Mutter am 10. Dez. 1823.

Für Dich, meine Schwester, ist's doppelt hart, die Du so allein dastehst, und an ihr Dich so ganz festhalten konntest, die Dein Inneres kannte, der Du Dich wie ein Kind ergeben hattest. Ich fühle Deinen Verlust so recht, und weine nicht allein meinethwegen, sondern um Dich, und mit Dir. Wir waren ihr so nahe, hätten sie leicht noch sehen und aus ihrem Munde Lehren und Warnungen vernehmen können, die kein Mensch auf der weiten großen Welt uns je zu geben vermag. —

Ich will nichts mehr darüber sagen, das Herz wird mir zu weich, Gott wolle ihr alle Liebe gegen uns tausendfach vergelten und uns helfen ihrem schönen Beispiele zu folgen; ich rechne es für eine der größten Gnaden, die mir Gott verliehen, daß ich sie gekannt, ja mich ihre Freundin nennen durfte.

Wie kommt einem die Welt aber so ganz anders vor, wenn die Menschen, die man am liebsten hatte, eine nach der andern uns verlassen, und wir so allein stehen bleiben; ich muß mich oft zusammennehmen, daß ich mich nicht dem Gefühl zu viel ergebe . . .¹⁾

Die geliebte E. starb gerade auf meinem Namenstage, den 9. Februar; Brentano sagte, auf ihren letzten Lebenstagen hätte ein furchtbarer Ernst gelegen, einige Stunden vor ihrem Tode hätte Sie laut gerufen: ach, könnte es doch die ganze Welt hören, daß ich die größte Sünderin bin, und dann wäre sie unter einem letzten Schrei gestorben²⁾. Gott wolle uns helfen!“

¹⁾ Auf einem Brieffragment ohne Datum schreibt A. D.: „Ernster und immer ernster sieht uns alle doch das Leben an; ich habe den Ernst des Lebens noch nie, selbst beim Tode der Emmerick noch nicht so erkannt als jetzt, Gott gebe, daß es mir zum Heile wird“ (Emmerickarchiv).

²⁾ Brentano war am Tag nach dem Tode A. K.s über Haltern, und mit dem Pastor von Haltern nach Bockholt gefahren, „und dieser hielt Freitag, 13. Febr. 1/29 in ihrer Begräbnisstunde bei Diepenbrock in Holtwick ankommand die Totenmesse für die Freundin; die Appel weinte heftig“ (Br.s Tgb. Bd. X Letzte Lebenstage fol. 21). — Die Angaben hier oben sind sehr ungenau. Brentano berichtet in seinem Tagebuch (ebda fol. 12 f) nach des Beichtvaters Erzählung zum 9. Febr. nachm.: „Sie . . . habe sich sehr nach dem Tode geseht und gesagt: So komme doch, Herr Jesu! so komme doch“ [darüber geschrieben: Herr, helf doch! Herr helf doch!] Ach, kann ich denn gar nicht sterben, (da sei er betrübt und bang geworden, weil er erst kürzlich gelesen, daß dem Taulerus der Tod so schwer geworden und) er habe ihr gesagt, sie solle ruhig sein, er wisse ja alles, sie solle mit ihrem Erlöser leiden, er habe ja dem Mörder am Kreuz vergeben; da sagte sie den Sinn der merkwürdigen Worte, die ganz mit ihren inneren geistlichen Anschauungen stimmen: Ja, alle damals und der Mörder am Kreuz hatten nicht so viel zu verantworten, denn sie hatten nicht so viel Gnaden als wir, ich bin schlechter als der Mörder am Kreuz. — Sie habe dann noch geäußert, sie glaube, daß sie nicht sterben könne, weil so viele gute Leute aus Irrtum so viel Gutes von ihr dächten. Er möge es doch allen sagen, daß sie eine elende Sünderin sei. Er habe sie noch fortwährend getröstet. Dann habe sie mit Kraft und wie protestierend gesagt: Ach konnte ich doch laut rufen, daß ich nichts bin als eine elende Sünderin, viel schlechter als der Mörder am Kreuz. — Sie sei nachher ruhiger geworden. —

(Es ist [fährt Cl. Brentano fort] diese Angst wegen Lob und Hochachtung, die sie nicht zu verdienen in ihrer Demut fühlte, ein bedeutsamer Zug ihrer ganzen letzten Krankheit gewesen; so sagte sie, mehrmals selbst zum Pilger, als er einmal gegen ihre ehemalige Priorin, ein anderesmal gegen Vicarius Hilgenberg, ohne daß sie es hören

f. A. D. an L. Hensel.

(1824?)

. . . Schon vor einem Jahre schrieb ich der geliebten Emmerick, ob ich nicht sollte meinen Wunsch laut werden lassen, und mir Mühe geben, in das barmherzige Kloster zu Münster zu kommen; sie riet es mir ab, und auch meine liebe selige Mutter sagte, sie würde es wegen der Bedienung der Männer nicht zugeben . . . Vielleicht nimmt man mich auch gar nicht an; ich will das Meinige tun, und alles in Gottes Hand legen. Da fällt mir eben aus einem früheren Gesichte der Emmerick, was sie mir mitteilen ließ, etwas ein: Sie sah aus uns beiden einen gleichen Strahl der Sehnsucht ausgehen und sich wieder in einem Punkte vereinigen¹⁾, sollte das nicht auch Bezug auf unsere jetzige Lage haben . . .“

g. A. D. an L. Hensel.

Horst, 15. August 1824.

. . . Daß Deine heilige Freundin, die liebe Oberin des Karmelitenklosters in Düsseldorf von ihrem himmlischen Bräutigam zur ewigen Hochzeit abgeholt ist, wirst Du schon wissen; mich hat diese Nachricht sehr

konnte, Unerhebliches von ihrer Geduld gesprochen, mit sterbender Stimme: ach, um Gottes Willen, sagen Sie nichts Gutes von mir, ich muß sonst alles doppelt leiden, das hält mich auf, man solle sie nicht beklagen. Einmal sprach sie während jenem Lob: Ach Gott, da kommen neue Blumen, so schöne Blumen auf mich. — Dieses ist aber das Bild der Schmerzen immer bei ihr gewesen. In dieser Bangigkeit vor Lob lag nach ihrer Ansicht das reelle Gefühl, daß wir für alles auf Erden zahlen und Gott Rechnung ablegen müssen, und sie sah das Lob als Schulden, für die sie zahlen müsse. Ein sehr tiefer und ernster Blick.“ — In den letzten Augenblicken hörte der Pilger vom Vorzimmer aus, nachdem die Sterbegebete gebetet, „sie etwa zwei Minuten stöhnender atmen, und dann etwa dreimal hintereinander lauter als gewöhnlich stöhnend rufen: „Herr hilf! O Herr! O Herr!“ Der Beichtvater „sagt aber nun, sie habe noch gelebt, habe einigemal mit längerem Odem geseufzt, dann leiser und dann geschwiegen“ (Ebd. fol. 17).

¹⁾ Cl. Brentano schreibt am 6. Febr. 1819 an A. D.: „Luise hat unbekannterweise gleich eine große Liebe zu Dir bekommen, als ich ihr nur einmal einen Gruß von Dir geschrieben. Jetzt hat sie Dein freundlicher Brief ganz hingerissen, und nächst der guten E[mmerrick] bist Du ihre größte Sehnsucht in Westphalen. Stelle Dir vor, liebe Schwester, ich war in Dülmen bis zum 10. Januar, und wenige Tage vor meiner Abreise träumte unsere Freundin vieles von Dir, unter andern sah sie eine Jungfrau, von der ein Strom der Sehnsucht wie eine feurige Bahn ausging in die Ferne nach einer andern, und von dieser wieder so nach ihr zurück und daß sie sich gar nicht kannten und doch mit Gewalt zu einander in dieser Bahn getrieben wurden, und wo sie zusammentrafen, das war bei der guten E[mmerrick] selbst, und die beredeten sich mit derselben über ihr zukünftiges Leben und es ward eine recht gottselige Bestimmung daraus. — Alles das muß Du nun in völliger Ruhe und Ergebenheit Gott anheimgestellt sein lassen und auf nichts denken als Dein Herz rein und gottgefällig zu erhalten und frei von allen weltlichen Banden.“ (Abschrift Binders v. Original [im Besitze Cl. Diepenbrocks] im Emmerickarchiv; — gedruckt Diel-Kreiten II, 186, mit kleinen Abweichungen).

Auf Blättern mit Schlagwortnotizen zu den im Tgbch. hier fehlenden Seiten (im Kloster Zangberg) findet sich zum 7. Jan. 1819: „Die Appel will ins Kloster, Sehnsucht nach Luise; Gegenseitig zwei Strahlen.“

Was A. D. schon auf ihre derzeitige Lage anwenden möchte, sieht sie erfüllt, als sie 1825/26 mit L. Hensel in Coblenz im Dienste der Caritas zusammenwirkt. (Vgl. Binder, L. Hensel² S. 204).

erschüttert; nach der teuren Emmerick sah ich noch niemand, der einen solchen Eindruck auf mich machte wie diese begnadigte Seele¹⁾, möge sie doch für uns bitten, wir wollen sie recht herzlich darum anflehen. . .“

h) A. D. an L. Hensel.

Coblenz, 20. Okt. 1833.

Clemens ist von Regensburg weg und will den Winter in München zubringen; sein Buch über die Visionen der Emmerick vom Leiden Christi ist fertig. Im Manuskript habe ich es meistens gelesen; ihre Lebensbeschreibung steht als Vorrede dem Buche vorgedruckt; zwar sehr kurz, denn alles, was von ihr gesagt wird, ist zu wenig und es läßt sich auch eigentlich nicht sagen; dies fühlte Clemens, als er schrieb, es ward ihm sehr schwer . . .“

i) A. D. an L. Hensel.

Regensburg, 18. Juni 1839.

Du liebe Seele! Wie kannst Du nur irgend einen Argwohn hegen, als vergäße ich Dich! Gott bewahre mich vor solcher Untreue! Ich hoffe unsere schon so alte Freundschaft, die auf eigene Weise und durch Vermittelung einer heiligen Seele geschlossen, wird hinüberreichen bis in die Ewigkeit! Ach wären wir doch schon droben! . . .

k) A. D. an L. Hensel.

25. März 1849.

. . . Ach, das hätten wir damals, als wir uns kennen lernten und im Umgang mit der seligen Emmerick so glückliche Tage verlebt,²⁾ nicht gedacht, daß so Entsetzliches uns noch bevorstehe! Dieser Abfall von Christus, und Spott und Hohn über ihn und seine hl. Kirche! und wir sind noch nicht am Ende. . .“

l) A. D. an L. Hensel.

23. Okt. 1876.

„Herzlichen Dank und Vergeltsgott für Deinen Brief, der mich erfreute und betrübte! Erfreute, weil Du Liebe so gottergeben Deine großen Leiden trägst! Betrübte, weil Du gar nicht mehr zur Kirche kommen kannst³⁾! Gott stärke und tröste Dich, meine liebe Luise! Beten wir für einander, daß wir uns einst im Himmel wieder sehen dürfen! Ach, ich bin oft so sehr ängstlich, daß meine Kreuzchen gegen Dein großes gar nicht zu

¹⁾ Im Sommer 1822 schreibt Cl. Br. an A. D. mit Bezug auf diese Person: „Ich habe diese ausgezeichnete, kindliche, demütige, erleuchtete, liebevolle Klosterfrau hinter ihrem doppelten Staffeltücher lange in Düsseldorf gesprochen. Sie ist wohl 60 Jahre alt und sieht jung und blühend aus! Sie ist eine Wienerin und spricht ganz in jenem Dialekt. Sie ist weiß und hat eine schöne Wangenröte. Sie ist mehr innig als feierlich, angenehm und sanft beredt. Sie will inständig für meine Arbeit beten . . .“ Reinhard, S. 28. Vgl. über sie noch Binder S. 136, 186, 202. Dazu unten S. 346.

²⁾ Am 23. Febr. 1845 schreibt A. D. an Luise Hensel: „Liebe Luise, wie vieles haben wir seitdem erlebt, als wir vor mehr als 20 Jahren auf Holtwick, und in Dülmen so traulich zusammen waren! . . .“

³⁾ Der Brief antwortet dem Luisens vom 14. Okt. (bei Binder² S. 503 f), wo diese auf Anfrage Apollonias von ihren letzten Ausfahrten und der Unmöglichkeit auszugehen, geschrieben hatte.

rechnen sind! Unsere liebe selige Jungfer Emmerick bittet doch auch im Himmel für uns, und so manche andere frommen Seelen, Karoline Settegast¹⁾ besonders, auf deren Fürbitte ich rechne. Sie war heilig! . . .“

m) A. D. an L. Hensel.

Regensburg, Christi Himmelfahrt [1877].

Wenn ich durch Gottes Barmherzigkeit in den Himmel komme, dann werde ich mit all meinen Geliebten ewig ihn loben und lieben. O, darauf freue ich mich so! Dann finde ich meine geliebte Luise, unsere Emmerick²⁾ und alles, alles wieder . . .

n) A. D. an Vikar Wegener.

Oktober 1877.

Hochwürdiger Herr Vikar!

. . . Ihren Wunsch, etwas von mir über die Besuche bei der lieben Seligen Geschriebenes zu erhalten, kann ich leider nicht erfüllen. Es sind ungefähr 60 Jahre, daß ich nach Dülmen reisen durfte, und da ist nur noch der Haupteindruck, daß sie uns freundlich die Hand reichte und später auf Brentanos Bitte wir ihre Wunden sehen durften. Als ich zum zweiten Male nach Dülmen fuhr³⁾, dachte ich unterwegs immer daran, wenn ich doch die Nacht bei ihr bleiben dürfte! und bald als ich in ihr Zimmer getreten war, sagte sie: Sie müssen diese Nacht bei mir bleiben! Das war nun eine große unerwartete Freude. Ich war aber in der Nacht so ungeschickt sie zu bedienen, daß ich ihr einen kleinen Verdruß machte⁴⁾. — Nun bin ich recht müde und will schließen . . . Nehmen Sie mein Gekritzel nicht übel und gedenken im Gebete Ihrer Dienerin

Apollonia Diepenbrock.

14.

a) Luise Hensel an Cl. Brentano.

Frkf. Ztg. Brosch. Bd. 35 S. 77f.

Berlin, 18. Sept. 1818.

. . . Gott segne doch diese Reise an Ihrer Seele! Es schmerzt mich sehr, daß die arme fromme E[mmerrick] wieder so entsetzlich ge-

¹⁾ Tochter des Arztes Dr. Modestus Amandus Settegast in Koblenz, wo Apollonia D. mit ihr im Dienste der Caritas zusammenwirkte.

²⁾ Dieses Gefühl des Verbundenseins mit der Emmerick hat Brentano wiederholt ausgesprochen in seinen Briefen an Apol. Diepenbrock. So schreibt er am 20. Nov. 1831. mit Bezug auf Luise Hensel: „Ich hätte herzlich gewünscht, daß sie sich mit Deiner Institution [„ein kleines Armeinkinderhaus zur Ehre der seligen Emmerick in Münsterland“, das Brentano stiften wollte] hätte verbinden können, sie gehört ja auch zur Emmerick“ (Reinhard S. 52). — In einem ähnlichen Gefühlserguß wie oben A. D., schreibt Luise Hensel an diese am 13. Jan. 1822, als A. K. E. so krank war, daß man ihren Tod nahe glaubte: „Ich habe Brentano viel zu danken; auch daß ich Dich kenne, hat mir Gott durch ihn gegeben; ich habe Dich sehr lieb, Du ehrliche Appel! — Ja, im Himmel wird's recht schön sein, da werden wir auch bei der lieben Jungfer E[mmerrick] sein und — was noch mehr ist: wir werden Gott schauen — ich werde ihn lieben können — das ist die einzige Seligkeit (der Grund der übrigen meine ich), die ich mir denken kann. . .“ (Abschrift Binders im Emmerickarchiv nach Orig. im Besitz von Clem. Diepenbrock — Münster).

³⁾ Ende Okt. 1821 (siehe oben S. 325 Anm. 1).

⁴⁾ Bestätigt in Cl. Brentanos Tgb. (vgl. oben S. 324 Anmerkung 4).

quält werden soll; aber ich hoffe, der Herr wird sie glorreich durch diese neue Versuchung¹⁾ führen und sie kann dann noch vielen stolzen Seelen „ein Stein des Anstoßes und der Ärgernisse sein“ und den demütigen gläubigen „eine Ursache zur ewigen Seligkeit“; ich denke täglich an diese fromme Kämpferin mit Verehrung und Liebe und wünsche, daß der Herr sich groß an ihrer demütigen Seele erweisen mag; aber wie erschrickt man, wenn man betrachtet, wie viel Gott seinen liebsten Kindern zu tragen gibt und wie er unsre Schwachheit schont, denn er will nicht, daß einer verloren gehe. Es kommt mir wunderbar vor, daß ich, die ich aller Unreinheit voll bin, für diese Reine bitten soll; aber doch kann ich nicht unterlassen, denn ihr Geschick rührt mich zu sehr. Ich hörte neulich erzählen, daß ein Mensch sich freue auf diese Untersuchung²⁾, weil er hofft, der Betrug werde entdeckt werden. Das schmerzte mich tief und ich verstand die Worte des Herrn: „Vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun!“ Es ist schrecklich, daß so viel Leute so im Fleisch leben, daß sie kaum noch an das Dasein ihrer eignen Seele glauben können und alles für Wunder und Wunder für unmöglich ausschreien, was sie nicht mit ihrem dummen, dicken, zähen Verstand oder Unverstand greifen können, und diese sind dann die Quälgeister (Geister wollen sie nicht einmal sein) solcher leidenden, liebenden Seele. Aber der Herr braucht sie wie man die schmierige Seife braucht, ein weiß Gewand noch glänzender zu machen, „es sind in Gottes Haushalt auch Gefäße zu Unehren.“ Ich wollte, die Welt wäre schon 100 Jahr älter, damit ich nicht mehr so etwas mit ansehen müßte! . . . Gehn Sie mit Gott! Vertrauen Sie ihm, so wird er Sie

¹⁾ Gemeint ist die damals schon in Aussicht stehende staatliche Untersuchung, die aber erst im Sommer 1819 eintrat. [C] — Mit [C] kennzeichnen wir die von Cardauns übernommenen Fußnoten.

²⁾ Clemens Brentano schreibt in einer 22 Seiten umfassenden Darstellung seines ersten Bekanntwerdens mit A. K. E. (sie befindet sich im Kloster Zangberg und ist höchst wahrscheinlich im Aug. 1819 geschrieben; am 1. Sept. 1819 fragt P. Limberg: „Sollten Sie die Geschichte Ihrer Bekanntschaft mit der Kranken vollendet haben, so schicken Sie mir selbe zu.“ Orig.-Brief in Gars.): „Wenige Tage vor meiner Abreise [der ersten von Berlin am 14. Sept. 1818] hörte ich unbestimmt, es sei von einer Untersuchung die Rede, welche über die Erscheinungen an dieser Person von geistlicher und weltlicher Behörde verhängt werden sollte . . . In Münster angekommen besuchte ich den ehrwürdigen Dechant Overberg . . . Ich teilte ihm meine Erfahrung von einer bevorstehenden Untersuchung mit, er beruhigte mich aber durch die Erklärung, es sei keine Rede mehr davon.“ — Von einer gemischten Untersuchung war allerdings schon lange keine Rede mehr; hatte ja der Oberpräsident Vincke auf das von ihm selbst angeregte Instruktionsprojekt des Generalvikars (siehe oben S. 264—268) erklärt keine 4 weltliche Beobachter finden zu können; auf das Projekt selbst aber geschrieben: „ad acta, da eine gemischte Untersuchung nicht stattfinden kann;“ nach Berlin hatte er ganz unwar und im Widerspruch mit dem Vorschlag des Generalvikars berichtet (Vgl. Cl. Br.s Glaubwürdigkeit S. I.IV). Am 21. Sept. 1818 fragte das Ministerium wieder in Münster an, „welches Ende die Krankheitsgeschichte der Em. genommen habe und ob es noch ratsam sei, die angeblichen Wunder einer Untersuchung zu unterwerfen.“ Davon hatte Brent. wohl gehört. Da bei der Regierung in Münster kein Gedanke an eine Zusammenarbeit mit der kirchlichen Behörde bestand, erfuhr diese auch nichts von den Vorverhandlungen. Daher der Bescheid Overbergs, den Brentano L. Hensel mitteilt und worauf diese im nachfolgenden Briefe anspielt.

nicht verlassen; ich will treulich für Sie beten. Grüßen Sie die E[mmerrick] und Diepenbrocks.

b) Luise Hensel an Cl. Brentano.

Frkf. Ztg. Brosch. Bd. 35 S. 79f.

8. Okt. 1818.

. . . Ich kann Ihnen auch gar nicht danken, daß die gute Emmerick durch Sie von mir etwas hält; ich sehe daraus, daß sie mich nicht kennt und daß sie immer gern das Beste glaubt; aber hüten Sie sich, daß Sie niemals lügen, und wenn Ihnen jemand was Angenehmes von mir sagt, so sagen Sie's mir nicht wieder, denn es kann mir nachher viel zu schaffen machen, ich bin sehr zur Eitelkeit geneigt, ob ichs gleich nicht will.

Ihre Aufträge an Herrn Neumann¹⁾ habe ich besorgt. Er ist bei uns gewesen, er wird Ihnen selbst darüber schreiben.

Ich wollte der lieben Jungfer Emmerick gern was Hübsches ausschmücken, aber es will mir jetzt nichts geraten. Sie bleiben doch wohl noch länger dort, daß ich noch einmal an Sie schreiben kann, dann schicke ich Ihnen noch was Bessres. Geben Sie ihr so lange dies und grüßen Sie sie von mir armen Seele und danken Sie ihr für ihr Gebet, das Gott erhören wolle. Ihrem lieben Bruder Christian meinen herzlichsten Gruß.

. . . Daß aus der bewußten Untersuchung nichts wird,²⁾ freut mich, denn so wird diese gute Seele doch nicht so viel geplagt, wenigstens versündigen sich doch keine andre Menschen an ihr . . .

c) L. Hensel an Cl. Brentano.

Frkf. Ztg. Brosch. Bd. 35 S. 80—82.

[12. Nov. 1818]³⁾.

Lieber Clemens!

Könnte ich Ihnen sagen, wie mir ist seit Ihren letzten zwei Briefen!⁴⁾ Ich muß unaufhörlich weinen und mir ist zu Mut, als hätte ich kein Herz, aber da, wo es saß, eine schreiende, fürchterlich schmerzende Wunde. O, so ich alles

¹⁾ Kriegssekretär W. Neumann. Vgl. Binder S. 114 [C] — dazu W. Tgb. (s. Register).

²⁾ Vgl. vorige Seite Anm. 2.

³⁾ Im Original steht nur der Tag, „November“ hat Binder beigelegt, entsprechend der Datierung der zweiten Hälfte des Briefes (2. Nov.). Als Jahr kommt nur 1818 in Betracht. Der Brief soll Brentano in Frankfurt erreichen, wohin er Anfang November von Dülmen reisen wollte, aber nicht gereist ist. Vgl. Gesammelte Briefe I, S. 330. [C].

⁴⁾ Gemeint sind der lange Brief vom 1.—8. Okt. [s. Hochland XIII 2 (1916) S. 580—594] und ein Brief vom 20. Okt. In ersterem mahnt Brentano L. Hensel: „vor einer menschlichen Verbindung denke an den Verband mit der Kirche. . . Mögest Du Dich in kein Band, keine Neigung einlassen, die Dich hindern könne.“ Trotzdem schreibt L. Hensel am 16. Oktober in ihrem Tagebuch: „Ist mir dadurch zu helfen, so gib mir diesen Menschen [L. v. Gerlach] — vielleicht doch sehen zwei besser als einer, vielleicht gehen zwei sicherer auf dem Weg zu Dir, als einer der so müde ist, zumal und leider so trüg wie ich; vielleicht auch kann ich durch Deine Gnade ihn mehr zum Guten antreiben und Dir recht dankbar sein für Deine Gnade . . . so uns zu helfen ist durcheinander, so weiß ich, so gibst Du mich ihm. — Ist das nicht, so hoffe ich, wirst Du es auch gut machen; aber Du, mein Gott, mein Gott! überlaß mich in keinem Falle mir selber; laß Nehmen oder Geben ein Segen sein; und ist es mir gut, bald — Dir ist kein Ding unmöglich.“ — „Bald“ — L. H. drängt auf Entscheidung,

dieses mit Gottes Hilfe mutig überstehe, hab ich wirklich alles, was ich hatte, auf den Schatz, der vor mir liegt, geworfen. O, Jesus ist unbegreiflich liebevoll gegen mich! Sagen Sie selbst, wie ist es möglich, daß es mir schwer wird, ihm alles zu geben? Es sei! ich will ihm ja gerne folgen, er wird mir ja helfen, und mein armes kleines spätes Opfer nicht verschmähen. Ich kann heut nichts Zusammenhängendes schreiben, und doch möcht ich gern, daß Sie dieser Brief in Frankfurt noch träfe. Wir grüßen uns, mein Lieber, jetzt wirklich auf einem ernstern Wege, und der sei gelobt, der uns dazu ruft. Auch meine Tränen mögen ihn preisen und alle Schuld und alle Sehnsucht und Begier aus meinem Herzen waschen, damit er ihm sein Bild eindrücken möge. Hier geb ich Ihnen mein Wort, Clemens, so Gott mit seinem Beistand mich nicht verläßt, will ich wahrlich kein Bündnis schließen, bis ich ihm geheiligt bin und richtig erkennen kann, was er mit mir will.¹⁾ O, Gott segne die Emmerick, sie fährt mir recht wie ein

nicht ob sie in die katholische Kirche übertreten soll oder nicht; denn das steht ihr schon lange fest; sondern ob der von ihr geliebte L. v. Gerlach den Schritt mittun wird oder nicht. Das war für sie schon seit Anfang des Jahres die Frage: am 25. Jan. 1818 hatte sie geschrieben: „wenn sich dir eine Hand anböte, die Dich auf dem Wege zu Gott weiterzöge — Du könntest wählen — aber Herz, keine andere Hand!“; und am 12. Juni 1818: „Nimm hinweg, was mich zurückhält von Dir, nimm es, und wenn es das Liebste wäre!“; ähnlich noch öfter. — Nun aber schreibt ihr Cl. Brentano am 20. Okt. 1818 als ekstatische Äußerung A. K. Emmericks und zwar gerade vom 16. Okt.: „Jesus hat sie selbst an der Hand; [sie] läßt sich durch einen Strohalm irren, sie muß durchdringen, nicht alles ist der Wille Gottes, wenn man sich gehen läßt, man muß kämpfen — ich wünschte nicht, daß sie heiratete in diesem Zustand, ach ich wollte, sie wäre bei mir. Ich wollt ihr alles sagen, sie hat unendliche Gnaden, wie kann sie sich vom Teufel verführen lassen, sie soll gerade auf Gott zugehen, sie läßt sich ein klein Reiß hindern; ach sie ist mir so nah, ich habe wenige Menschen so nahe gehabt, von Ch[ristians] Fr[eu]nden keinen. — O ich muß noch sehr bitten. Ich will alles sagen, nur muß ich noch beten. Sie kann unendliches Gutes tun, ich kann's nicht sagen. Ach wenn sie nur jetzt noch nicht heiratet in diesem Stand. Sie ist nicht rein — es ist Natur in ihrem Hingeben an den Willen Gottes. Ich glaub, ich sah sie“ (Tgb. Fasz. 1, Fragm.). — Dies muß die im Drucke des Briefes ausgelassene „Äußerung“ sein; denn sachlich genau umschreibt sie vorher Brentano. Diese Äußerung paßte allerdings auf ihren Zustand so sehr, daß sie großen Eindruck machen mußte, wie der obige Brief beweist und klar ausspricht; L. H. bemerkt auch am 3. Nov. 1818 in ihrem Tgb.: „Ich danke Dir, himmlischer Vater, für Deine ernste neue Ermahnung, o daß ich sie mir zu Nutzen mache! Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ Auch bei ihrer Eintragung vom 4. Nov. steht ihr die Äußerung und Mahnung A. K.s vor Augen. Am 16. Nov. schreibt sie — was wie eine Bestätigung der Äußerung A. K.s klingt —: „ich folgte meinem eigenen Willen, als ich mich Dir [Gerlach] näherte“; und bei ihrem Rückblick vom Jan. 1819 (Bartscher, der innere Lebensgang der Dichterin Luise Hensel nach den Original-Aufzeichnungen in ihren Tagebüchern. Paderborn, 1822, S. 84f.) schreibt sie: „Ich glaube, ich war in dem letzten Falle [nämlich der Liebe zu Gerlach] ungetreuer an meinem Herrn, als damals, ehe Du [Brentano] mich kennen lerntest. Jetzt wollte ich selbst etwas, was mir dunkel wie ein Unrecht vorkam. Damals war ich mehr leidend und der Wille Gottes mit mir stand mir lebendiger vor Augen . . . ich war nicht so eigenmächtig“.

¹⁾ Anfang Oktober 1818 hatte Brentano Luise gebeten: „Ehe Du gedenkst, Dich nach einem irdischen Haupt und Gefährten umzusehen, sei im vollen Wandel auf dem rechten geistlichen Weg, vor einer menschlichen Verbindung denke an den Verband mit der Kirche.“ Im Druck (Gesamm. Briefe I, S. 271) fehlt die Stelle. Jedenfalls Anspielung auf ihre Neigung für Ludwig v. Gerlach, die in ihren Tagebuch-

scharfer Wind durch die Seele, aber da es meinem irdisch gesinnten Herzen so weh tut, ist es gewiß gut, und sie ist mir ein Hauch von Gott, der dem Herrn den Weg bereitet wie die Stimme des Predigers in der Wüste. Gelobt sei der Herr auch um Ihretwillen, Clemens, o, er ist sehr gnädig, wie wird alles so schön werden einst! Von ihm kommt Wachsen und Gedeihen und wir wollen beten und weinen und wachen, bis die Frucht ihm reife. Unterlassen Sie nicht für mich zu beten, denn ich bin sehr schwach in mir. Geben Sie doch der guten Emmerick diesen Brief¹⁾ und von dem Ausgeschnittenen was Sie wollen, das andre den Kindern der Gräfin Stollberg; ich denke auch morgen an die Gräfin zu schreiben und Ihnen den Brief zur Besorgung zu schicken. Der Herr wird ja alles noch gut machen, er tue mit mir nach seinem Willen. Mit den Statuten der Schwestern der Vorsicht werden Sie mir Freude machen, so etwas bewegt mich heilsam. Gott sei mit Ihnen! Für heute schließe ich, es ist halb eins und ich habe schon zwei Nächte nur wenige Stunden geschlafen. Gute Nacht, es wird doch noch gut und wir werden auch noch besser, so Gott will.

d. 2. Nov. Gestern schrieb ich Ihnen bis hier und ich fahre jetzt fort, mich mit Ihnen, mein lieber Bruder, zu unterhalten. Ich bin gestern in einer Messe gewesen und habe, so gut ich konnte, das hohe Opfer des Sohnes Gottes zu erwägen gesucht, und dagegen mein kleines Opfer. Wahrlich, wenn ich nicht lebenslang in der Demut bleibe, muß ich sehr vergeßlich sein, denn Gott läßt mich mein eignes Unvermögen jetzt genug empfinden. Ach wäre doch dies qualvolle Leben überstanden, wo es der Fallstricke so viele gibt wie Blumen auf der Wiese. . . .

. . . Mir ist so wüst und traurig zu Mute, daß ich gern in irgend eine Ecke gehn und sterben möchte; ich kann auch nicht weiter, nun muß Gott selbst helfen, wenn er mich haben will. In meinem Leben hab ich solches nicht empfunden.

Grüßen Sie mir Ihren lieben Christian, der auch mein lieber Christian ist und mein Apostel war. Wie macht es denn der alte liebe Sailer, daß er immer so fröhlich ist? Mir wird es ja so schwer gut zu sein, daß ich verzagen möchte. . . .

. . . Schreiben Sie mir immer was mir heilsam sein kann, wenn es mich auch noch mehr schmerzte, einmal muß es doch gestorben sein, wenn ein neues Leben beginnen soll. Zum Schlusse bitte ich Sie noch um Verzeihung wegen allem, womit ich Sie in meinem letzten Briefe und mein ganzes Leben hindurch gekränkt habe und danke Ihnen für alle Mühe.

Ihre Schwester Luise.

Eintragungen Ende 1818 (Bartscher, der innere Lebensgang S. 49) eine so große Rolle spielt. [C]

¹⁾ Scheint nicht erhalten zu sein; der unten vom 23ten kann es wohl nicht gewesen sein.

d) L. Hensel an A. K. Emmerick¹⁾.d. 23. [Nov. 1818].²⁾

Sei von Gott begrüßt, liebe geliebte Seele! Du tust unaussprechlich viel an mir, ja Du tust mehr als eine Mutter; und ich will auch fortan gern Deine Tochter sein, denn Du hast mich wahrlich geboren, ach erziehe mich auch nun. Bestimme für mich, wohin ich gehn soll — ach kennst Du aber auch meinen Unwert? — o, Du siehst alles durch Deine Liebe und Güte viel besser in mir als es ist. O mein Heiland, pflanze mich in Deinen Garten, daß der wilde Schöbbling Dir ein Fruchtbaum werde und die milde Natur Deiner Bäume annehme! Ach liebe Mutterseele, denke Dir, wie schwach ich noch bin — ach ich kann Dir nicht alles so sagen, sieh mich einmal an, sieh mich durch und durch, ich will Dir ja nichts verhehlen, o ich lade Dich ein, sieh mich an, sieh mein Elend und meine Häßlichkeit, und dann sage, wie es möglich ist, daß mich der reichste Bräutigam erkoren hat. Ach mein Gott, der Du alles siehst, Du siehst auch, daß mein Herz noch so unstät, so zweifelhaft und unsicher ist, Du siehst aber auch, daß ich mit Schmerzen wünsche in Dir festgewurzelt zu sein — o laß mich lieber tausendmal sterben als Deinem Willen widerstreben! Es gibt wohl Stunden, wo meine Seele sagt: „ich bin des Herrn Magd“, aber leider gibt es der Stunden mehr, wo sie wieder nach der Welt schaut, o wollte doch Gott, daß mein ganzes Leben sagte „ich bin des Herrn Magd!“ O wolle doch Gott nicht, daß ein Körnchen seiner Gnade, in mein Herz gestreut, umkomme ohne ihm Frucht zu tragen, und das um seiner unermesslichen Liebe willen! Er weiß wohl, daß der Acker solcher Saat nicht wert ist; aber seine Barmherzigkeit verhüte, daß die Dornen seine Saat ersticken! Ach es steht noch so schwach mit mir, ach er wird doch nicht zugeben, daß ein Halmchen, das er in seinen Strauß binden will, von einem andren geraubt werde. Ich begehre jetzt zu sterben oder ihm zugeeignet zu werden — es wäre Wahnsinn, wenn ich rückwärts wollte, es gibt für mich

¹⁾ Frankf. Zeitgem. Broschüren Bd. 35 S. 82f.

²⁾ An demselben Tage (23. Nov. 1818) bemerkt L. Hensel in ihrem Tagebuch: „Soll ich zwischen Dir [L. v. Gerlach] und Jesum wählen, würde ich lebenslang gefoltert und unselig sein, wenn ich Dich vorzöge. Es ist mir auf wunderbare Weise gesagt worden, daß er meine Treue prüfen wird — o helfe er mir selbst, ich traue mir selber nicht mehr, seitdem ich mich so schwach in allen Versuchungen sehe. . . . Ich kann nicht länger in der Wüste bleiben. . . . Ich suche das Vaterhaus, den Schoß der Mutter wieder, ich kenne ihre Stimme noch; ich gehe in die katholische Kirche über. . . . Überzeugt bin ich von der Echtheit der Kirche, war es schon lange. . . .“ (Bartscher 53 ff.). — Am 8. Dez. antwortet Clem. Brentano: „Vor zwei Stunden erhielten wir Deinen Brief vom 24. bis 29. November, der uns mannigfach betrübt hat, und wir haben uns gleich ins Gebet begeben, daß Dir Gott doch den Stein aus dem Wege nehmen möge, den wir aus diesem Deinem Briefe geduldig auf unser Herz genommen haben. Unsere Freundin sprach: „Wir wollen unsern Schmerz Gott aufopfern zum Besten ihrer selbst, so nützen wir damit, und es wird vielleicht Freude auf unsere Trauer kommen. Sie muß kämpfen; so viel Kampf, so viel Sieg; so viel Sieg, so viel ewige Kronen. Zu jeder heiligen Handlung gehört innere Vorbereitung und Abscheiden von der Welt. Opfer verlangt der Herr von uns; denn er hat sich uns auch geopfert.“ (Cl. Br.s Ges. Schriften VIII, 328f.).

keinen Rückweg mehr — o aus Barmherzigkeit töte er mich, so er sieht, daß ich ihm sonst niemals untreu werden könnte!

Liebe Emmerick, sei, wo Du immer bist, in himmlischer Gesellschaft, und unser Jesus lohne Dir tausendfältig, was Du für mich getan und gelitten hast! Bestimme mir mein künftiges Leben.¹⁾ Bitte den Herrn, daß er mir meine unselige Verzögerung²⁾ verzeihe und daß ich an des Loths Weib gedenke und eile. Luise.

Lieber Clemens. Vorstehende Zeilen habe ich der guten Emmerick geschrieben. Ich habe jetzt keine Wahl mehr — hinter mir ist die Brücke abgebrochen, vor mir der Feind, und das Losungswort: Sieg oder Tod! Bitten Sie den Herrn, daß ich doch dem Feinde nicht lebendig in die Hände falle; sterben will ich gern im Kampf für meinen Herrn, nur daß ich ihm nicht untreu werde, nur daß ich keinen Fuß, kein Haar breit weiche von meinem Posten und daß er mir zur Seite stehe und daß er mich im Arm halte, und daß ich nichts mehr sehn mag als sein Vater-angesicht und nicht mehr die Welt. O keine Liebe, o kein Rückblick, keine Erinnerung, keine Sehnsucht als er, kein Leben als er, kein Wille als sein Wille, keinen Geist als seinen Geist, keine Seligkeit als er! Sieg oder Tod! Er muß seine Leute kennen, er hat mich auf diesen Posten gestellt, und kann ich ihn nicht behaupten, so lasse er mich ehrenvoll im Kampf sterben, mit meinem letzten Blick ihn noch suchend. O Jesus, es ist kein Gut als Du! O daß ich Dich, Du einzig Gut, gewinne oder plötzlich sterbe. Habe doch Erbarmen mit meiner Not! Sieh, ich habe nun alles hingeworfen und bin Dir nachgefolgt — was wird mir nun? Ach er wird mich doch nicht aus seinem Dienst entlassen? Ich habe ihn ja so herzlich gebeten, ich habe ja nun auf der weiten Welt keinen Trost mehr, und im Himmel auch nicht, als ihn. O verlangen Sie nichts für mich als daß ich ihm treu sei, dies sei meine Seligkeit hier und dort. Mir wird bange, wenn ich erfahre, wie viel für mich getan wird. Je teurer meine Seele erkauf ist, je größer ist meine Verpflichtung — o wie soll ich sie ertragen? Haltet ein, haltet ein! Wenigstens es mir zu sagen!

Ich schreibe Ihnen nur wenig Zeilen, damit der Brief morgen abgehe. Ich habe heut einen mit den Handschuhen abgeschickt, ihren letzten aus Münster und den an den Neumann hatte ich noch nicht gelesen. Habt Dank für alles, es ist alles von Gott. Ich habe die Apollonia Diepenbrock sehr lieb, grüße sie herzlich, vielleicht gefällt es Gott, daß wir uns noch einander nützlich werden können, denn ich gehe nun, wohin der Himmel mich durch Sie schickt. Ich bin begierig auf Ihre weitre Nachricht von jener edlen Frau.³⁾

¹⁾ Sie hat am 23. Nov. in ihr Tgb. geschrieben: „ich gehe in die katholische Kirche über;“ mit diesem Entschluß war das Bewußtsein verbunden, daß sie wohl auf die Liebe L. v. Gerlachs werde verzichten müssen, damit stand aber auch ihre äußere Zukunft als eine dunkle Unbekannte vor ihr.

²⁾ ihres Übertritts zur kathol. Kirche.

³⁾ D. h. sie nimmt die Einladung nach Westfalen zur Gräfin Stolberg an, wovon ihr wohl Brentano in dem Brief aus Münster geschrieben. Diese ist gemeint; den Plan mit der Fürstin Salm bespricht Cl. Br. erst am 8. Dez. mit A. K. E. und erst

e) L. Hensel an Cl. Brentano.¹⁾

[Berlin, zwischen 5. Febr. und 9. März 1819.]

Mein getreuer lieber Bruder, Deine anhaltende Betrübniß über Christians Brief²⁾ betrübt mich auch, doch muß ich Dich schelten . . . Clemens, wo ist Dein Glaube? . . . Du glaubst Widersprüche in den Aussagen jener erwählten Seele zu finden³⁾ . . . Ach Clemens, wie hast Du so weise zu mir gesprochen, und nun muß ich Dich solcher Verzagt-heit zeihen! Wir haben ja nichts als was wir ihm opfern, übergib ihm Deinen Willen, schäme Dich, daß er ihm nicht gehorchen will . . . Wenn Du glauben könntest, würde es Dir auch nicht schwer werden, Dein Herz über den scheinbaren Widerspruch der E[mmerrick] zu beruhigen . . . Denke, welch einen Beruf Dir Gott gegeben, und laß ihn für seine Erfüllung sorgen; es ist seine Sache, er wird weder seine Kirche noch irgend eine erwählte Seele etwas verlieren oder leiden lassen ohne Deine menschliche Weisheit . . . Von Geld kann die Rede nicht sein, wenn von Gehorsam gegen Gottes Befehl die Rede ist, und dies ist eine schlechte Ausflucht, die Deine Selbstsucht sucht, Du hast bisher in dieser teuren Stadt gelebt. Ich sehe in alledem nur die Erfüllung ihrer Aussage: „Luise kommt kurz vor Dir“. ⁴⁾ Das Übrige wird sich alles aufklären, wenn Du

bei einem Besuch Brentanos in Münster am 18. Dez. gewinnt er konkrete Gestalt. (Tgb. Cl. Br.s).

¹⁾ Orig. im Emmerickarchiv; z. T. gedruckt in Frkf. Ztgm. Brosch. Bd. 35. S. 85.

²⁾ Gemeint ist der Brief vom 5. Februar 1819 (s. im Anhang unten S. 397). Darum muß der obige Brief nach dem 5. Febr. u. wahrscheinlich kurz vor dem 9. März (vgl. Anhang Nr. 8 [S. 414], wo auf diesen Brief angespielt wird und der sogen. „Verrat“ als kurz darnach stattfindend dargestellt ist), dem Tag der Abreise Luisens von Berlin, geschrieben sein, und zwar in Berlin („in dieser teuern Stadt“ — „wenn Du auch da bist“; d. h. dort in Münster, wohin L. H. abzureisen sich anschiekt).

³⁾ In Dülmen hatte sie in der „Vision von der Nacht des Sonntag, 13. Dez.“ den Pilger in die Ferne gehen sehen und sich ruhig hingesezt und gedacht: „ich will ihm Treue halten, denn niemand ist ihm treu gewesen, ich will es ihm sein vor allen“ (Tgb. Bd. I, Fasz. I S. 55); am 14. Dez. 1819 hatte sie ihm auf seine Zwischen-Frage („Wird der Pilger da sein bei dem Kampf?“) über den „Pilger“ gesagt: „Er ist fort, er mußte fort, er hat wichtigere Geschäfte, er wird aber freudiger wiederkommen“, und auf die ausdrückliche Frage: Wird der Pilger wiederkommen? —: „Ja, er kommt wieder, da wird es besser mit ihm stehen,“ und später: „ich bereite mich auf den Kampf und erwarte meinen Freund, wenn wir dann gesiegt haben, gehen wir zusammen.“ Noch am 12. Jan. 1819 hätte sie ihm vor seiner Abreise gesagt: „in seinem Pack wären viele Blätter leer, er würde noch bei ihr viel schreiben, wir würden uns wieder sehn“ (Fasz. I, S. 242). Nach dem Briefe Christians aber sollte er leicht erraten können „daß es höhere Rücksichten sind, die sie zu der ganz bestimmten Erklärung zwingen, daß sie in dieses Dein Vorhaben [der Rückkehr] weder einwilligen dürfe noch wolle noch könne“ wie sie mir mit eigenhändiger Unterschrift ihres Namens schreiben . . . ließ“ (siehe unten Anhang Nr. 1).

⁴⁾ Im 1. Fasz. des Tgb. Br.s fehlen die entsprechenden Seiten (1.—8. Jan. 1819); aber im Kloster Zangberg finden sich mehrere Blätter, welche schlagwortartig das offenbar nachher Einzutragende festhalten. Da lesen wir unmittelbar vor dem 7. Jan. 1819 abends: „ . . . ich werde kurz hinter Luise kommen? — Ich sei berufen ihr Leben zu schreiben . . . sie würde sehr bald sterben, Luise noch sehen — Luise sei auserwählt . . .“. Das Fragezeichen ist über den langen Gedankenstrich zwar mit der gleichen Tinte und gleichzeitig, aber der Stellung nach immerhin nachträglich gemacht.

auch da bist. Nun betrübe dies liebe schwere Herz, das wohl größeren Beruf hat als an unserm beiderseitigen Kummer zu sterben, nicht mit Deinem voreiligen Gram, opfere ihn zu ihrem Besten auf und zur Verlängerung ihres Lebens auf Erden, wenn Gott will. Du mußt schlecht beten können, wenn Du ihr nicht durch Gebet und Liebe ebenso viel nutzen kannst als durch persönliche Hilfe. Nun schlafe wohl in Jesu und aller Heiligen Namen und bedenke, daß Dein Kummer sie betrübt wie Dein Friede sie erfreut . . . Gute Nacht, sei doch vernünftig, sie hat Dich ja so lieb und wird Dir Treue halten und ich auch bis an unser Ende. . . . O wie kannst Du nur einen Augenblick traurig sein, da Du weißt, was sie dabei leidet. Darum befehle dem Stück an Deiner dummen Seele, das mir gehört, und mich liebt, eine gute Nacht, um ihretwillen, denn ich will sie nicht darum verlieren, um meinetwillen sage ich nicht, ich müßte bereit sein für Dich und mit Dir zu leiden, denn Du hast mirs auch getan, jetzt tut mirs leid genug, daß ich Dich und die E. mit meinem Leiden betrübt habe. Jetzt beweise mir, daß alle die guten Lehren, die in Deinen Briefen an mich stehn, nicht von einem Schelm kommen. Gute Nacht!

Vater, laß die Augen Dein
Über seinem Bette sein!

f) A. K. Emmerick an L. Hensel.
(Orig. im Emmerickarchiv —
ohne Interpunktion).

[8. Mai 1819].

liebe schwester in iesu

ich dank für den brif.¹⁾ ich schreib schwer. das gewissen antwortet auf alles. ich möcht gern nach mein herz vor gott mit si sprechen wie Gott will nicht wie die menschen. ich bin unruig von sie. ich glaub was sie durch gute meinung von mir gehört und was ich von ihr gefühlt andern sprechen. Dar seh ich mir schwer leid auskommen,²⁾ ich bitt gott er soll

¹⁾ Wir kennen diesen Brief nicht.

²⁾ Nach Cl. Br.s Tagebuch sieht A. K. E. am 6./7. Mai 1819 in einem „Traume vom Hochzeitshaus“ Luise Hensel bei Salms mit einem dicken schönen Knaben spielen — ein Bild der wieder von ihr gehätschelten Liebe zu L. v. Gerlach. Ihr Führer sagt ihr: „Nun greife sie tüchtig an, denn sie ist im Begriff, dem Knaben etwas von Dir zu sagen oder zu fragen und wenn sie es tut, so entsteht ein großes Unglück für Dich daraus“. Sie verstand zunächst den Traum gar nicht; als Brentano ihr denselben erklärte, „verstand sie ihn freilich und entschloß sich nun der Braut noch ernster zu schreiben. Sie glaubt Mar[ja Neumann] werde zu ihr kommen und dann die Braut L[. Hensel] auch.“ — Hier also der Entschluß zu schreiben. Am folgenden Tag (7./8. Mai) hat sie schon geschrieben, aber P. Limberg „hat sie am Schreiben aufgehalten, er wolle etwas zufügen.“ Im Schlafe gibt sie Br. „gesprächsweise auf Fragen antwortend“ folgende diesbezügliche Erklärungen über die Braut: „Sei ganz zufrieden, das Gold ist jetzt im Feuer und wird geläutert, das Brautkleid ist der Wille Gottes. Das wird sie anlegen, wenn sie die Eigenliebe und das Selbstmachenwollen ablegt. Ich habe ihr alles gegeben, was ich für sie durch Gottes Güte empfang, sie hat es alles wieder verworfen, dadurch ist sie wieder gefallen. Sie wollte es selbst machen, sie wollte Gott lieben und den Liebhaber lassen durch sich und nicht durch Gott und eben drum hat sie ihn nicht gelassen und

helfen. treue geschenk die wir nicht brauchen wollen oder verstehn, müsen wir doch heilig bewahren,¹⁾ alte treu nicht brechen. der herr hat das gesetz nicht aufgehoben sondern erfüllet. ich fleh um unterscheid von gottes willen und menschen willen. ich möcht sie gern sprechen. was kann sie abhalten.

ich grüße sie durch das herz iesu.

g) L. Hensel an Cl. Brentano.²⁾

(Sondermühlen, 28. Sept./4. Okt. 1821).

Durch Herr Kellermann, der jetzt 1½ Woche hier ist, habe ich erfahren, daß unsre Freundin jetzt eine andre Wohnung genommen hat, aber dennoch aus Furcht vor Aufsehen in Dülmen geblieben ist.³⁾ . . . aber warum erfahre ich nicht durch Sie etwas von unsrer geliebten Freundin? — ich bitte Sie, geben Sie ihr dies beifolgende Bildchen aus dem Kloster Marienstern. . . . Das Püppchen schickt Paula, die jüngste Stolberg, der lieben Jungfer E. für ihr kleines Katrinchen, und läßt sich angelegentlich in ihr Gebet empfehlen, wie auch die beiden anderen. . . . O lieber Brentano, bitte schreiben Sie mir doch bald von unsrer Freundin, und was wir für Aussichten haben; ob ich bald zu ihr könnte, um sie nicht wieder zu verlassen.⁴⁾ Meine Gedanken sind ja immer bei ihr;

spielt jetzt mit ihrer Verliebtheit sehr artig als einem Opfer . . . Sie hatte im Sinn, dem Mann zu schreiben von mir und sich, und daß ich ihn gesehen, und der Teufel macht ihr vor, sie könne ihn dadurch zur Kirche bringen, und sie meint, es sei nicht zum Heiraten, es sei ihm zu nützen; es ist aber durchaus falsch und heimliches Spiel ihrer Lust, welche mit ihrem klugen Raisonieren wieder in sie gekommen . . . Der Knabe ist die mit dem Knaben bemäntelte Liebe, welche sie wieder nährt . . . Sie hat den Lachsmann [Salms] etwas von dem Menschen erzählt und die stimmen in die Idee, ihm zu schreiben, ein. . . .“ Unterm 7./8. Juni wird auf den Brief hingewiesen: „Die Braut ward vor einigen Wochen, ehe die Seele [d. h. A. K. Emmerick] ihr den Brief schrieb, abermals mit Schrecken auf dem Rand des Brunnens gesehen, der Pferdeführer stand nicht mit dem Pferd, er führte es gleichgültig und lauend hin und her“ (S. 263). Ein Reflex des Briefes möchte etwa in dem undatierten Eintrag vom Frühjahr 1819 liegen, den L. Hensel in ihrem Tagebuch nach längerer Unterbrechung wieder macht [Bartscher S. 96/97], und worin sie schreibt: „Ach Gott! will ich!“ Könnte ich doch gar nicht mehr sagen „will ich!“ Das Wort hat mir schon viel zu schaffen gemacht . . . Deine Gnade ist dennoch unendlich groß; aber ich begreife es nicht; jetzt auch, da ich so wunderbare Dinge erfahren muß . . .“ Nach B. u. S. Tgb. zum 28. April 1821: klagt L. H. sich an, daß sie lange Bekehrungsbriefe geschrieben.

¹⁾ D. h. wenn L. H. jener Weisung vom 11. Dez. 1818 zu den von A. K. E. erfüllten Kämpfen bzgl. ihres Lebensberufes nicht folgen will oder ihr einen andern Sinn geben möchte, so soll sie dieselben wenigstens nicht bekannt machen und dadurch Diskussionen und Unannehmlichkeiten für sie veranlassen.

²⁾ Orig. im Emmerickarchiv; z. T. gedruckt in Frkf. Ztgm. Brosch. Bd. 35 S. 88.

³⁾ Gemeint ist die Übersiedelung in das Haus des Klemens Limberg (vgl. W. Tgb. 90f. — auch oben S. 323).

⁴⁾ Bei Luisens Aufenthalt in Dülmen vom 27. April bis 11. Mai 1821 hatte nach Cl. Brentanos Tgb. auch P. Limberg ihr zugeredet mit ihrem Pflegekind zu A. K. E. geschrieben; in einem Briefe vom 19. Dez. 1821 rät dieser ihr von dem Schritte ab: „Ich glaube, Du bist jetzt in Deinem angemessenen und angewiesenen Wirkungskreise . . . Daß Du den frommen Wunsch hast in der Nähe einer so begnadeten Seele wie die

ich glaube, daß sie mich der Kirche geboren hat, möchte sie mich nun auch erziehn! . . . Ach wie sehr sehnt sich mein Herz nach der lieben Jungfer Emmerick. Grüßen Sie sie doch viel tausend, tausend mal; ich wollte, ich könnte mich anstatt dieser Puppe einpacken um zu Euch zu kommen. Die Läppchen, in welchen die Sachen liegen, habe ich drein getan, daß die liebe Schwester sie etwa an Katrinchen geben kann. Mir ist das Herz so schwer . . . ich habe viel Geschäfte, erbitten Sie mir die Gnade, daß ich sie alle, so lange es Gottes Wille ist, daß ich sie tun muß, im Namen Jesu und zu Seiner Ehre tue. . . .

h) L. Hensel an Cl. Brentano.¹⁾

(Spätherbst [Nov.] 1821.²⁾)

Um Weihnachten will ich die Gräfin [Stolberg] noch einmal fragen, ob ich nicht auf einige Tage zur Emmrick reisen könnte . . . Mein Bruder (den leider noch immer eine Menge von Gemälden in Berlin hält) denkt nun im nächsten Frühjahr bestimmt seine Reise anzutreten, und tut mir sehr freundlich den Vorschlag mit ihm zu gehn; aber dieselben Pflichten, welche mich bis jetzt von der Schwester E.

Jungfer E[mmerrick] zu leben, ist wohl natürlich, ja das Gegenteil wäre unnatürlich; aber daraus scheint mir noch nicht zu folgen, daß dieser Wunsch erfüllt werden müsse, Du bist nötiger und nützlicher in Deinem jetzigen Verhältnis, der Jungfer E. wird der Herr gewiß ersetzen, was sie etwa durch Entbehren Deiner entbehrt . . . Denke darüber nach, ob die Nähe Brentanos Dich in nichts irren würde. Seine bei aller Herrlichkeit unruhige, ja wirre Natur kann auf die Deinige nur störend wirken, und von seinem Einfluß in seiner Nähe frei zu bleiben halte ich beinahe für unmöglich. Überdem ist der Plan, welchen der Pater Wesener [gemeint: Limberg!] Dir für Dein Leben angeraten, derselbe, welchen Brentano immer für Dich gehabt, und so wahrscheinlich, wenn auch in bester Absicht, von ihm ausgegangen. Schelten wirst Du mich vielleicht, wenn ich nun sogar weltliche Rücksichten mit ins Spiel bringe, ich glaube aber, daß es Fälle gibt, wo diese zu religiösen erhoben werden. Dieser Fall tritt ein, wo Nichtbeobachtung derselben Ärgernis geben muß. Dies müßte aber unausbleiblich der Fall sein, wenn Du mit Brentano an einem Orte lebest. Selbst alle Deine frommen Freunde würden sich darüber betrüben. Auch der guten E[mmerrick] würdest Du neue Anfeindungen zuziehn und so auch Deine eigene Ruhe nicht finden“ (Cardauns, Aus Luise Hensels Jugendzeit. S. 40f.). — Auch später sucht er sie von Brentano fernzuhalten. So zerstreut Luise diesbezügliche Befürchtungen des Bruders, indem sie ihm am 22. Juni 1822 schreibt: „Die liebe gute E[mmerrick] muß ganz und gar mißverstanden worden sein, oder sie war im Fieber (worin sie jetzt öfters liegt, und spricht, ohne daß sie vor- oder nachher deutlich davon weiß), denn es ist alles gar nichts, was Du fürchtest. Niemals ist es B[rentano] noch mir eingefallen, daß er R[udolf Rochs] — ihr Pflegekind] erziehe. . . .“ Wiederum gelegentlich ihres Vorhabens nach Wiedenbrück zu ziehen, mahnt er (6. 4. 23): „vor allem überzeuge Dich und mich, daß Brentano gewiß nicht, verborgen, die Sache leitet, vielleicht in guter Absicht, aber gewiß zu Deinem Schaden.“ Sie beruhigt ihn am 26. 4. 23: „Brentano hat gar nichts mit W[iedenbrück] zu tun, wie Du zu fürchten scheinst. Er hat erst durch mich erfahren, daß es existiert. B. wird auch nie aus Dülmen gehn; er lebt dort seinen Büchern und den Armen, ich höre selten von ihm, auch ist er ganz gleichgültig gegen nuch. Auch ich schreibe ihm sehr selten“ (Ebda S. 41—43).

¹⁾ Orig. im Emmerickarchiv, z. T. gedruckt in Frkf. Ztgm. Brosch. Bd. 35 S. 88f.

²⁾ So datiert den Brief eine Notiz Binders richtig, da der Namenstag der Emmerick (Katharina, 25. November) als nahe bevorstehend erwähnt wird. [C]

zurückhalten, halten mich auch ab mit ihm zu gehn;¹⁾ doch ich gestehe, daß ich erst jetzt empfinde, wie gern ich die Stadt, wo unser h. Vater wohnt, und die Gräber St. Petri und St. Pauli sehn möchte, wie überhaupt die Erde, welche so häufig das Blut heiliger Zeugen getrunken. . . . Grüßen Sie unsre geliebte Schwester E. herzlich von mir, ich denke ihr nächstens zu schreiben; bitte geben Sie ihr dies Bild von mir zum Gruß für ihren Namenstag . . . Bitten Sie nur Gott, daß es ihm gefalle, mich bald nach Dülmen zu führen — o daß es Ihm gefiele! Doch nicht mein, Sein Wille geschehe!

Daß Sie fürchten, es gingen so viel Gnaden an der E. verloren, halte ich für eine ungegründete Furcht, lieber Brentano, denn mir scheint, daß aus der Lebensgeschichte aller Heiligen deutlich genug zu sehn ist, wie sorgsam Gott selbst über seine Gnaden wacht, wie oft und nachdrücklich er erinnert, ermahnt und straft, damit man den Wert Seiner Gaben erkenne . . . Verzeihen Sie mir, lieber Bruder, mich schmerzt es, daß Sie sich so quälen, weil ich es größtenteils für unnötig halte. Die Gnaden sind Gottes, die Seelen sind Gottes, wenn wir absichtlich nichts versäumen, so dürfen wir auf Gott vertrauen, daß alles gut ist, und seinem Zweck entgegengeht, auch ohne daß wir es erkennen, wie die Kohlen unter toter Asche glühn. Auch glaube ich, daß Gott viele große Gnaden und Erleuchtungen, die er einzelnen Seelen gibt, auch nur für einzelne Seelen, oft nur für eine gibt, und daß Er der, welcher Er sie anvertraut, auch wohl zeigt, ob und wem sie anvertraut werden sollen; ich fühle mich ganz unwert Ihnen das zu sagen, aber es scheint mir so klar und so einfach, und Sie leiden durch die Sorge, es würden Gnaden veruntreut, so viel . . .

i) L. Hensel an Cl. Brentano.²⁾

Sondermühlen, 7. März 1822.

Lieber Brentano, in größter Eil nur einige Zeilen. Ihr lieber letzter Brief hat mich erfreut, betrübt, mir wohl und weh getan, herzlichen Dank für alles. So Gott will, komme ich in der nächsten Woche nach Dülmen. Montag, den 11. d. M. oder den Tag darauf reise ich nach Münster, dort werde ich wohl einen Tag bleiben und dann den folgenden nach Dülmen kommen; finde ich keine andre Gelegenheit, so komme ich mit der Post. O wie eigen ist mir, daß ich Sie und die Geliebte, unsre Kranke wiedersehen soll! Gerne brächte ich Rudolph mit, aber ich fürchte, daß er mir von der kostbaren Zeit in Dülmen noch etwas nähme; ich darf nur 3, höchstens 4 Tage dort bleiben . . . Es rührt mich wie im Spätherbst ein Sonnenstrahl, daß Ihnen die Erinnerung an Ihr früheres Leben mit mir freundlich durch die Seele ging; ich werde immer fühlen, daß ich Ihnen viel Treue, viel Güte zu danken habe und daß ich oft Unrecht gegen Sie getan. Grüßen Sie die liebe Schwester E. mit den herzlichsten Grüßen von mir und sagen Sie ihr,

¹⁾ Die Rücksicht auf die übernommene Erziehung ihres kleinen Neffen Rudolf Rochs.

²⁾ Frkf. Ztgm. Brosch. Bd. 35, S. 89 — Orig. im Emmerickarchiv.

wie sich meine Seele freut sie wiederzusehn — ach mir ist, als wär's hienieden das letztmal. Wie Gott will. Wo ich in Dülmen wohnen werde, weiß ich noch nicht, fragen Sie doch die liebe E., ich bitte . . . In herzlicher Treue Ihre Freundin und Schwester im Herrn, Louise.

k) L. Hensel an Cl. Brentano.¹⁾

Sondermühlen, 14. April 22.

Mein geliebter Bruder in Christo, ich benutze eilig ein Stündchen, das mir der Sonntag bietet . . . Ist unsre geliebte Schwester schon hinübergegangen,²⁾ warum zögern Sie, es mir zu sagen? ich gönne ihr ja alle Freude, wie sollt' ich mich nicht mit dem Gedanken gern trösten: „sie ist selig, und ich werde sie wiedersehn, wenn ich Jesu Angesicht sehn werde.“ O lieber Brentano, schreiben Sie mir doch recht bald; seitdem ich Sie zum letztenmal gesehn habe, sind Sie mir viel verwandter geworden, ich weiß mich anders nicht auszudrücken, vielleicht verstehn Sie mich.³⁾ . . .

l) L. Hensel an Emilie Piaste.⁴⁾

Sondermühlen, 12./15. Jan. 1823.

. . . Ich denke in Dülmen meine geliebte Jungfer Emrick zu sehen. Du weißt ja wohl von der frommen Nonne, die das Leiden des Herrn viele Jahre an ihrem Leibe trug, wie sie es noch in ihrem Herzen trägt; ich habe sie schon öfters gesehn — o daß Du eine Stunde mit mir an ihrem Bette säßest, Dir würde diese Stunde erbaulich sein fürs ganze Leben; denn solche ungesuchte Demut bei solchen Gaben und Erleuchtungen, solche Einfalt und Liebe in jedem Worte, das sie sagt, muß ein Herz, das fühlt und liebt, wie das Deine, erfreuen.“

m) L. Hensel an A. K. Emmerick.⁵⁾

(Wiedenbrück, 17. Jan. 1824).

Der lieben Schwester Emrick. Gelobt sei Jesus Christus! Deine vielen Schmerzen tun mir sehr weh, geliebte Schwester! Gott helfe sie Dir tragen. Ich habe gehört, daß Du Dich schon ganz auf Deinen Tod bereitet hast; gedenke meiner, wenn Du zum Anschauen Gottes kommst, und halte Dein Versprechen Ihn zu bitten, daß Sein heiliger Wille vollkommen an mir und durch mich erfüllt werden möge.⁶⁾ Der Herr wolle uns wieder vereinigen, dort, wo kein Tod mehr ist, und keine Trennung. Lebe wohl! Louise.

¹⁾ Orig. im Emmerickarchiv; z. T. gedruckt in Frkf. Ztgm. Brosch. Bd. 35 S. 89f.

²⁾ Vgl. oben S. 325 und unten S. 369.

³⁾ Näher erklärt sie sich wenige Tage später im Brief v. 19. April (vgl. Frkf. Ztgm. Brosch. Bd. 35 S. 90, wo allerdings die betr. Stelle am Anfang ausgelassen ist).

⁴⁾ abgedruckt in Cardauns, Aus Luise Hensels Jugendzeit, S. 82f.

⁵⁾ Gedruckt in Frkf. Ztgm. Brosch., Bd. 35, S. 92. Es ist ein Zettelchen, einem Brief an Brentano beigelegt, worin es gegen Schluß heißt: „Meine herzlichsten Grüße der geliebten Kranken. Auch Pater Limberg, Vikar Niesing, Postmeisters und Weseners bitte ich zu grüßen.“ Orig. im Emmerickarchiv.

⁶⁾ Dies hatte ihr A. K. E. zu erbitten versprochen; vgl. unten Seite 365f.

n) L. Hensel an Cl. Brentano.¹⁾

Wiedenbrück, den 31. Aug. 1824.

Liebster Clemens, Dank für Deinen lieben Brief; ich möchte ihn lieber mit Schweigen beantworten, aber doch drängen mich andre Stellen darin zur Antwort . . . Daß Du Deine früheren Briefe an mich verbrannt hast, ist gut, aus dem Grunde gut, den Du angibst. Ja, Gott nehme es hin — ich freue mich Dich im Himmel wieder zu sehn . . .

Der Tod der frommen Mutter Franziska in Düssel[dorf]²⁾ hat meinem Herzen eine tiefe Wunde gegeben . . . O dies Jahr hat mir viel genommen, erst meine Emmerick, nun auch diese . . .³⁾ Ich habe von der lieben Seligen noch kurz vor ihrem Tode einen Brief erhalten, in welchem sie sich nach näheren Umständen vom Tode der lieben Emmerick erkundigte.

Wenn ich wirklich aus Schwatzsucht der Gr[äfin] St[olberg] die Sache jener Nacht auf dem Kirchhof in D[ülmen]⁴⁾ erzählt hätte, würde ich Deinen Vorwurf verdienen; so aber war es nicht. Sie fragte mich geradezu, ob ich die E[mmerick] nach ihrem Tode nicht gesehn habe. Ich kam in Verlegenheit und suchte auszuweichen; sie fragte aber noch bestimmter wieder, und lügen durfte ich doch nicht. Ich sagte ihr also: ja, ich hätte sie gesehn; hätte aber strengstes Stillschweigen, des Totengräbers wegen, versprochen, und bäte sie daher diese Sache keinem Menschen zu sagen; dies muß sie wohl vergessen haben, da sie es Windisch[mann] geschrieben hat; doch hoffe ich, daß es nicht in einem Kreise bekannt werden wird, wo es den Leuten, die ich zur Ausführung meines Wunsches beredete, schaden könnte. O wie viel Dank bin ich Dir schuldig, daß Du mich mit der lieben Seligen bekannt gemacht hast. Ich weiß Dir hienieden nicht dafür zu danken; Gott wolle Dir alle Deine Liebe lohnen, und vorzüglich diese! Apol. schickte mir einen Brief von Melchior mit, aus dem ich sah, daß er Dich eingeladen dorthin zu kommen; Dir auch von einer, wie es scheint, auf ähnliche Weise wie die E . . . begnadigte Person geschrieben hat. Was wirst Du tun? —

Eine E[mmerick] gibt es nicht mehr auf Erden, für mich nicht. O nur Gott kann ich sie hingeben, ich müßte verzweifeln, wenn sie mir ein andrer genommen hätte. Tue mir doch die Liebe und zeichne mir ihr Denkmal, wie Du es entworfen hattest, auf ein Blatt, nur ganz roh mit Tinte oder Blei; ich will es in mein Gebetbuch legen anstatt eines Totenzettels.

¹⁾ Frkf. Ztgm. Brosch. Bd. 35, S. 92f.

²⁾ Die Priorin des Karmeliterinnenklosters. Vergl. Binder S. 137, auch oben S. 331.

³⁾ Am 1. Sept. desselben Jahres schreibt L. H. an Cl. Br.: „Von ganzem Herzen wünsche ich Dir Glück zum 8. September, es muß Dich recht freuen, an diesem herrlichen Festtag geboren zu sein . . . Seitdem meine zwei heiligen Freundinnen, deren Liebe ich so unwert war, von mir gegangen sind, ist es mir immer, als ob ich mich nun noch viel inniger an die Muttergottes schließen müßte . . . Es freut mich, daß Du Deine Schriften weiter schreiben und ordnen willst; ich denke mit eigner Rührung an viele Stellen derselben zurück . . .“ (Frkf. Ztgm. Brosch. Bd. 35 S. 93).

⁴⁾ Die heimliche Ausgrabung der Leiche der Emmerick, welche Luise im März 1824 vornahm. — Vgl. unten S. 374—377 und 389—391.

o) L. Hensel an Cl. Brentano.¹⁾

26. Juni 1825.

. . . Doch jetzt sollst Du vor allem hören, wonach Du fragst. Ob ich in Dülmen gewesen bin? — Ich habe ja von dort einige Zeilen an Fr. Dietz geschrieben, wie ich meine, und die Gebetbücher geschickt. In Bocholt bin ich 5 oder 6 Tage gewesen . . .

. . . In Dülmen fand ich alles wie sonst; die guten Menschen dort fragten alle nach Dir. Der Grabstein der Emmerick ist bloß ein viereckiger Stein — Vikar Niesing meint, Du wolltest ihn so, und die Inschrift sollte drauf eingehauen werden; das aber hat man noch nicht gewagt zu tun, weil der Bürgermeister sich widersetzt hat, und man fürchtet, er würde ihn wegnehmen lassen. Wie engherzig und kalt ist doch die Welt! — Niesing ist wirklich jetzt in einer unangenehmen Verlegenheit dieser Sache wegen; er wollte Dir darüber schreiben, glaub ich.²⁾ Mir war es

¹⁾ Orig. im Emmerickarchiv.

²⁾ Über die ersten Schritte zur Setzung eines Grabsteines erfahren wir in Cl. Brentanos Tgb. Bd. X Fasz. „Letzte Lebenstage“ fol. 31/32: „Sonntag, 29ten Februar 1824, ging der Pilger nach etwa einem Jahre wieder einmal zum Dechanten Rensing, von dem er sich wegen seiner achseltragenden Gesinnung gegen dieselbe, Emmerick, zurückgezogen hatte. Er ging so hin, um [ihn] endlich wegen einem Grabstein für die Verstorbene zu bearbeiten . . . Rensing, ein Meister im Laviren und Rückenfreihalten . . . Der Pilger sprach bestimmt von der großen Gnadenauszeichnung der Seligen, er sagt: Ja, sie ist gewiß eine der ausgezeichnetsten Personen des Jahrhunderts. (Zu der er als Glied seiner Herde keinen Schritt tat und deren böse Schwester er unterstützte nach deren eigner Aussage in ihrer Verkehrtheit). Es wird ein Gespräch manœvriert, selbst zuerst auszusprechen: Es sei gut, wenn ein Stein auf ihr Grab komme! Nun bearbeitet der Pilger seine Eitelkeit und Retirade, der Stein müsse plötzlich morgens daliegen, und dann lobe man es und lasse ihn liegen. Merkwürdig schien, daß derselbe Mann im Anfang sagte, man dürfe kein Monument setzen ohne die geistliche Obrigkeit zu fragen, und kein Grab auf keine Weise öffnen ohne diese Erlaubnis und jetzt wieder, dann ist es gut, erst zu sehen, ob sie noch da sei.

Der Pilger erzählte ihm manche Gebetserhörung der Seligen, worüber er sogleich erstaunte [3 Zeilen unleserlich gestrichen]. Dieses disponierte den schwachen [ein Wort gestrichen] Mann zu allem, der so freundschaftlich war, als sei nichts vorgefallen; ob er Stich halten wird, steht dahin! — Gott helfe!“ Über die nähere Ausführung dieses Gedankens sind wir nicht genauer unterrichtet.

Bezüglich der Anbringung der Inschrift schreibt Cl. Brentano am 26. Dez. 1825 von Koblenz aus an Vikar Hilgenberg: „ . . . Es freut mich, daß Sie noch immer so eifrig für den Kreuzweg und die Kapelle bemüht sind. Es soll mich sehr erfreuen Ihnen einen kleinen Beitrag für Ihren St. Viktor zukommen zu lassen, besonders wenn Sie bei dieser Gelegenheit die Aufschrift auf den Stein der seligen Freundin besorgen wollen, es geschehe dieses durch Sie oder Herr Meiners. Ich bin bereit das Nötige anzuweisen, wie ich Sie dann auch ersuche, Freund Meiners mit herzlichem Gruß um seine Auslage für den Stein zu befragen und mir alles zu melden, weil Sie flinker mit der Feder sind und er mit dem Hammer. Auf dem Stein reicht hin: Anna Cath. Emerick Ord. S. Aug. geb. 8. Sept. 1774 in Flamske, † 9. Feb. 1824. Es ist gut, wenn es ohne Verdruß entstehen kann; sollte dieses nicht gut gehen, so melden Sie mir, und ich lasse dann die Schrift auf Eisenplatten gießen mit Hacken, die man auf den Stein eingießt. Das Einhauen wäre besser, und ich wünsche, daß Sie es besorgen durch den Mann, der den St. Viktor besorgt . . . Jgfr. Appel Diepenbrock und Hensel, die im hiesigen Spital und Jungfrauenhilfsverein arbeiten, grüßen Sie und empfehlen sich ins Gebet . . .“ (Nach einem Ausschnitt aus einer mir nicht bestimmbar Zeitung, wo er als „bisher noch ungedruckt“ veröffentlicht ist). Vgl. unten S. 379.

ungemein rührend, mit Apollonia an ihrem Grabe zu knien — ich habe mir eine Hand voll Sand unter dem Stein hervorgekratzt; auch von dem Grabe der seligen Oberin in Düsseldorf hab ich mir Sand genommen, und so habe ich nun die Gräber meiner zwei heiligen Freundinnen immer vor Augen; ich habe den Sand in ein Glas getan und an den Fuß meines Kreuzbildes gestellt. Und so ist denn also eine Hand voll Staub alles, was uns von der Freude des Lebens übrig bleibt. Ach, ich bin an der Seite, in den Armen der Emmerick so glücklich gewesen wie noch nie auf Erden — und nun ist das aus — ganz aus, und niemals wird es auf Erden wieder so. — Ich habe noch keinen Menschen so geliebt wie die Emmerick und kann auch keinen mehr so lieben . . .¹⁾

p) L. Hensel an Apollonia Diepenbrock.²⁾

. . . 7. Juni 1859.

. . . Ich mußte aber diese Reise (nach Münster) machen . . . , weil ich mit einem alten Geistlichen (Freund vom sel. H. Overberg, Stolberg u. s. w.) noch über unsre liebe Emmerick (wie ich P. Schmöger versprochen) und über einiges andere zu sprechen hatte. Mündlich sollst Du, so Gott will, alles hören; ich rüste mich nämlich jetzt eiligst zur Reise, die ich über Paderborn usw. am direktesten zu Dir richte. . . . Daß ich für das österreichische Heer jetzt besonders bete, versteht sich von selbst; möcht' ich's so können wie unsre liebe sel. Emmerick!³⁾

q) L. Hensel an Apollonia Diepenbrock.³⁾

Ahlen, 30. Juli 1865.

. . . Die l. Emmerick sagte ja mehrmals zu mir: sie wünsche den Tod noch nicht, denn selig könne sie noch lange genug sein, aber dort nicht mehr für Jesum leiden . . . Ich war anfangs Mai in Münster, Coesfeld und Dülmen . . . , an letzterem (Ort), weil mich so sehr verlangte am Grabe der geliebten Emmerick einmal wieder zu beten.⁴⁾ Die Limbergs-Töchter waren sehr herzlich; mußte mit Katrinchen, die ich von Coesfeld mitgenommen, bei ihnen wohnen; wir waren 1 1/2 Tag dort,

¹⁾ In gleichem Sinne schreibt L. H. am 9. Aug. 1829 von St. Leonhard-Aachen an Cl. Brentano: „. . . In den letzten Jahren, seitdem ich so den Pflug der Arbeit ziehe, habe ich wenig oder gar nicht gedichtet; einige Lieder an die Emrick, die der Stern meines Lebens bleiben wird bis zum Ende, ausgenommen. . .“ (Orig. im Emmerickarchiv).

²⁾ Orig. im Emmerickarchiv.

³⁾ Abschrift Binders im Emmerickarchiv; Orig. im Besitz v. Clem. Diepenbrock.

⁴⁾ Am 21. März 1865 hatte L. H. der Nichte A. K. E.s ihre Absicht nach Dülmen zu kommen ausgedrückt mit den Worten: „Nun, meine liebe Katharina, hoffe ich doch endlich die Freude zu haben, nach Coesfeld und Dülmen kommen zu können. So Gott will, denke ich gleich in der Osterwoche hier abzureisen, in Münster ein paar Tage zu bleiben und dann in Coesfeld auf 1—2 Tage, wo ich dann aber einen Wagen nehmen und mit Dir nach Dülmen fahren will. Da muß ich aber 3 Tage bleiben. Du führst mich dann zu den Freunden Deiner sel. Tante und ich will gern am Grabe der geliebten sel. Freundin ungestört beten. Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr ich darnach verlange . . . Ich habe so viele Reisen für andere machen müssen in meinem Leben, nun möchte ich auch so gerne eine zu meinem eigenen Troste machen; mein Herz verlangt so sehr darnach . . .“ (Brief im Emmerickarchiv).

und auf meine Äußerung, ob denn keine auffallenden Erhörungen bekannt geworden seien, da doch so viele Menschen ihr Grab zu besuchen pflegten, erfuhr ich, daß im J. 1851 eine Paderbörnerin von einem schrecklichen Gewächs am Kopf genesen sei. Leider konnte man mir wenig Näheres darüber sagen, ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, der Sache in Paderborn nachzuspüren und werde Dir und P. Schmöger dann gleich das Nähere melden und wenn möglich alles glaubwürdig bezeugen und unterschreiben lassen.¹⁾ Es ist nicht die beste Seite unsrer guten Westfalen, daß sie aus Furcht vor Belästigungen etc. schweigen, wo sie zur Ehre Gottes reden sollten. Hat doch unser Katrinchen sich lieber Luise in Coesfeld nennen lassen, damit sie nicht immer nach ihrer Tante gefragt wird. Sie denkt aber jetzt anders darüber. Wie weh war's mir dort an dem teuern Grabe! Ich hätte mir gern dort meine Siedlerhütte gebaut, aber ich muß ja die letzten Tage, welche Gottes Barmherzigkeit mir vielleicht noch gibt, noch erwarten so gut es mit der Hilfe der liebsten „Mutter vom guten Rat“ geht . . .

r) Erinnerungen Luise Hensels an K. Emmerick.²⁾

[L. Hensel bemerkt voraus mit Bleistift: Diese Aufzeichnungen enthalten nur eigentlich das, was meinen persönlichen Verkehr mit der lieben sel. A. K. Emmerick betrifft, und es ist mir vielleicht mit Recht

¹⁾ Offenbar mit Beziehung auf dieses Geschehnis schreibt L. H. am 26. Aug. 1875 an Frau Fraling: „. . . Was Sie mir in Hinsicht der beiden Herren, [zwei Redakteure vom Mercur, welche in Coesfeld gefangen saßen und die Schriften der Emmerick lasen] die ihre unfreiwillige Muse so schön verwenden, gesagt haben, interessiert mich sehr; Gott möge ihnen sein Licht reichlich erteilen! Ich sehe nur nicht ein, wie man zur Seligsprechung einer wenn auch noch so heiligen Person (wie unsere teure A. K. Emmerick ohne Zweifel war) schreiten kann, ohne unzweifelhaft beglaubigte Wunder, die nach dem Tode gewirkt sind, aufweisen zu können. Ich weiß sogar, daß 1851 eine Person nach Dülmen gekommen ist, um am Grabe der lieben Seligen für eine ganz wunderbare Genesung zu danken, leider aber erfuhr ich erst 11—12 Jahre später davon und habe mir ganz vergebens alle Mühe gegeben Näheres darüber zu erfahren. Alle Nachforschungen blieben ohne Erfolg. Möge Gott die Sache führen und leiten . . .“ (Orig. im Emmerickarchiv).

²⁾ Veröffentlicht von H. Cardauns im Hochland XIII 2 (1916) S. 398—424, nach dem 76 Quartseiten umfassenden Orig. aus Frz. Binders Nachlaß. — L. Hensel war zu diesen Aufzeichnungen veranlaßt durch ein Ersuchen P. Schmögers vom 15. Nov. 1858, das lautet: „Der verehrte Herr Domdekan Krabbe hat Sie bereits von meinem Vorhaben in Kenntnis gesetzt, ein möglichst vollständiges Leben der gottsel. Anna Katharina zu bearbeiten. Ich hatte ihn um die Aufzeichnungen des sel. Overberg über die mit A. K. gepflogenen Unterredungen ersucht, nun haben sich diese höchst wertvollen Notizen doch noch abschriftlich in Aschaffenburg gefunden. Doch bitte ich auch Sie, die wie, außer Frl. Apollonia, niemand sonst im Stande sind, mir zur Vollendung dieses Werkes behülflich zu sein und mir, was Sie vielleicht an Dokumenten in Händen haben, zu zeitweiser Benützung zu überlassen, oder Notizen, wie sich dieselben Ihrem Gedächtnis ergeben, wenn auch noch so kurz zu skizzieren. Ich werde Ihnen auch seinerzeit eine Zeichnung übersenden, die Führich nach ein paar Federstrichen von Clemens von Anna Kath. entwirft, damit Sie über Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit urteilen können . . . Bei 16 Jahre habe ich nach den Tagebüchern [Brentanos] geseufzt, immerdar von der Gewißheit durchdrungen, daß in ihnen ein unendlich reicher Schatz müsse verborgen sein. Scheinbare Zufälligkeiten, in Wahrheit aber eine wunderbare Führung hat mich endlich zu ihrer Benützung geführt und

der Vorwurf gemacht, warum ich nicht über ihre wunderbaren Offenbarungen bei ihr Erkundigungen eingezeichnet habe. Ich würde das damals für eine Unbescheidenheit gehalten haben, da ich wußte, daß sie solche fortwährend an Clemens Br(entano) machte, der sich mit Eifer der Sache hingab, die er für seine Lebensaufgabe ansah. Auch war ich ja nur immer auf kurze Zeit bei ihr und hatte dann oft kaum so viel Muße, die mir am Herzen liegenden Gewissensfragen ihr vorzulegen.]

Erinnerungen,¹⁾

zum Teil aus früheren Tagbüchern, zum Teil aus dem Gedächtnis geschrieben, meinen Verkehr mit der lieben sel. Anna Kathr. Emmerick betreffend.

Es wird mir alles, was ich mit ihr erlebt und Wunderbares an ihr bemerkt habe, wohl am deutlichsten, am klarsten und wahrsten ins Gedächtnis zurückkommen, wenn ich einfach der Zeitfolge nach erzähle, nachdem ich mich durch Gebet vorbereitet und Gott gebeten habe, mich vor jedem Irrtum und jeder Täuschung Ihm, mir und jedem, der vielleicht einst diese Blätter liest, gegenüber bewahren wolle. Er ist mein Zeuge daß ich nur die einfache Wahrheit geben will und daß ich jede Lüge für eine verabscheuungswürdige Sünde erkenne und also ernstlich meiden will. Sein ewiges Licht durchleuchte meinen Geist und helfe mir, zu Seiner Ehre niederschreiben, was ich durch Seine Gnade an Seiner auserwählten und hochbegnadeten Dienerin erkannt und erfahren habe und was mir durch sie geworden ist! Amen. Heilige Maria, du Mutter aller Gnaden, bitte für mich! Amen. Du meine geliebte selige Schwester, bitte auch du für mich, daß auch durch mich arme Sünderin, die dir unendlich viel in Ewigkeit zu danken hat, die Ehre dessen, der dich so reich begnadigt hat, befördert werde. Amen.

Schon in früher Jugend hörte ich in Berlin selbst von Protestanten von einer sehr begnadigten Klosterfrau in Westfalen sprechen, die mit den Wundmalen des Herrn bezeichnet sei und ohne irdische Speise lebe; man nannte sie gewöhnlich „die Nonne zu Dülmen“. Gott hatte mich schon damals durch sein unendliches Erbarmen aus dem Verderben des Unglaubens und der Zweifelsucht gerettet und in mir das innigste Verlangen nach der Kirche geweckt, die Er mußte gestiftet haben, wenn Sein h. Wort eine Wahrheit, die ich damals nicht mehr bezweifelte, sein

ich vertraue, daß es mir auch gelingen werde, die außerordentlichen Gnadengaben der Gottseligen und das ganze Geheimnis ihres Lebens zum Verständnisse zu bringen. Ich rechne freilich darauf, Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen und komme nach Regensburg oder Westfalen, denn Dülmen, Coesfeld und Flamske sind längst Gegenstand meiner heißen Sehnsucht. Aber ich denke, Sie auch einmal am Gnadenorte Altötting begrüßen zu können . . .“ (Orig. im Emmerickarchiv). — Laut ihrem Briefe vom 7. Nov. 1859 hat L. H. die vorliegenden Aufzeichnungen „im vorigen Winter“ (1858/59), also wohl kurz nach ihrer schriftlichen Fixierung dem „Pater Schmöger geschickt.“ Vgl. unten S. 388. Am 4. März 1869 „glaubt“ L. Hensel „nicht, daß von dem, was ich für H. Schm[öger] aufgeschrieben, viel benutzt werden wird, da er so reiche Quellen in den Akten von Cl. Br. hat.“ Tatsächlich findet sich auch bei Schmöger keine Spur von Benutzung der vorliegenden „Erinnerungen“.

¹⁾ Darüber ein Gabelkreuz. [C].

sollte. Es machte mir einen guten Eindruck, indem ich vernahm, daß noch in unsrer Zeit die katholische Kirche solche lebendige Zeugnisse aufzuweisen habe. Ein Urteil der Generalin v. Helwig (die Schriftstellerin Amalie v. Imhoff),¹⁾ in deren Salon ich auch einmal über die Selige sprechen hörte, verletzte mich innerlich empfindlich. Sie sagte nämlich: sie glaube wohl, daß diese wunderbaren Wundmale bei „einem so armen Wesen“, das nichts als das Leiden des Herrn wüßte und betrachtete, sich eindrücken könnten. Ich dachte: O, daß wir doch alle so arme Wesen wären, nichts zu wissen als Jesum, den Gekreuzigten, für uns Gekreuzigten!

Im Jahre 1817 [am Rande: Ganz zu Anfang des Jahres, wie ich meine] schrieb Christian Brentano an seinen Bruder Clemens, der sich erst eben mit der Kirche wieder ausgesöhnt hatte, über die „Nonne zu Dülmen“, deren wunderbare Gaben sein ganzes Interesse in Anspruch nahmen. Im Spätherbst oder Winter danach kam er selbst, sprach mir gegenüber aber nur mit Zurückhaltung über sie, zeigte mir indessen die Abbildung (ich glaube, er nannte es Abdruck) des [kleine Zeichnung eines Gabelkreuzes] in ihrer linken Seite.²⁾ Er reiste ab, um sich für längere Zeit in Dülmen einzunisten,³⁾ und ich bat ihn, mich dem Gebete der „lieben Nonne“ zu empfehlen. Gegen den Herbst⁴⁾ forderte er seinen Bruder auf, zu ihm nach Dülmen zu kommen, um sich an den Wundern dort zu erbauen. Clemens wollte anfangs nicht gern von Berlin fort; ich ließ ihm aber keine Ruhe und trieb ihn fast täglich an, zu seinem Bruder zu gehen. Hiebei muß ich aber gestehn, daß es nicht der Wunsch allein war, daß ihm dort Segnungen zu Teil werden möchten und daß er mir nachher viel Erbauliches erzählen könne, sondern ich wünschte vor allem, ihn für eine Zeit weg zu haben, da ich durch Gottes Gnade so weit in meiner Erkenntnis Seiner Kirche gekommen war, daß ich einsah: ich müsse sie nun auch bekennen, und da wäre mir seine Anwesenheit nur störend gewesen sowohl innerlich als äußerlich. Ich mußte das mit Gott allein durchkämpfen; menschliche Einmischung wäre mir nur störend gewesen, da ich zugleich die größten Opfer an der Schwelle der Kirchentür niederzulegen hatte.⁵⁾ Auch erkannte ich die Notwendigkeit um

¹⁾ Notizen über Amalie v. Imhoff (1776—1831) bei Binder 42. [C]

²⁾ Das Gabelkreuz befand sich auf der Mitte des Brustbeins.

³⁾ Er war dort vom 5. April bis 4. Juli 1817. Der Besuch Christians in Berlin fällt nach diesem Dülmener Aufenthalt.

⁴⁾ Des folgenden Jahres, 1818.

⁵⁾ Gemeint ist der Verzicht auf ihre Liebe zu L. v. Gerlach und die Notwendigkeit ihre Angehörigen in Berlin zu verlassen. Auf diese Opfer nimmt L. H. Bezug, wenn sie am 30. Nov. 1868 an ihre Freundin, Frau Viktor Monheim, geb. Netta Fey, Schwester der Mutter Klara Fey, schreibt: „Nun muß ich Dich aber bitten, mit mir und für mich innigst Gott zu danken, Seiner liebsten heiligsten Mutter und meinem hl. Schutzengel für die großen, unermesslichen und nimmer verdienten Gnaden, die mir zuteil wurden und werden, seit ich ein Kind der Kirche bin, d. h. seit 50 Jahren, wo ich in diesen Tagen mein Glaubensbekenntnis ablegte, und wo Gott der Herr mich wunderbar stärkte (wohl hauptsächlich durch das Gebet der lieben seligen Anna Kath. Emmerick), daß ich die Kraft gewann, Ihm alle die Opfer zu bringen,

seines Heiles willen, daß seine übertriebene Liebe zu mir durch Entfernung gemäßigt werde. Ob dabei auch der Wunsch sich einmischte, wenigstens für eine Zeit lang des mir oft lästigen täglichen Besuchs meines Freundes los zu sein, weiß ich jetzt nicht mehr [am Rande: Meine Zeit war durch meinen Beruf als Erzieherin und durch häusliche Arbeiten im Hause meiner Mutter durchaus in Anspruch genommen, auch verletzte er meine Mutter und meinen Bruder¹⁾ oft ohne es böse zu meinen durch sein rücksichtsloses Benehmen. Auch war ich immer bange, mein guter Ruf könne durch seine täglichen Besuche leiden]. Genug: es gelang mir, ihn zur Reise zu bewegen, welche er den 14. September antrat. Was er über die liebe Emmerick aus Dülmen an mich schrieb, ist zum Teil in seinen ohne mein Wissen (leider) gedruckten Briefen enthalten;²⁾ seine damaligen Urteile über das eigentliche Wesen der wunderbar Begnadigten bedürften in mancher Hinsicht indessen der Berichtigung wie seine zum Teil zu harten Urteile über manche Personen, mit denen die liebe Selige verkehrte oder gar lebte. Clemens sah damals noch vieles zu scharf und es fehlte ihm noch an der nötigen Geduld; sein rasches Dazwischenfahren verstörte und verschüchterte manche Naturen; die minder gut gearteten erbitterte es oft und wandte sie für immer von ihm ab. Der liebe, alte, milde Overberg sagte wiederholt von ihm: „Er ist neuer Wein; es gährt und tobt gewaltig in ihm durcheinander; aber er ist gut und wird schon milde werden.“

Die Mitteilungen an mich über die liebe Selige beginnen S. 268 im ersten Bande seiner Briefe³⁾ und ziehn sich durch alle seine mir von Dülmen geschriebenen Briefe vom Sommer 1821 bis März 1824, wo ich ihn auch wieder in Dülmen sprach nach dem Heimgang unserer Freundin. Ich wiederhole hier seine Mitteilungen weiter nicht, nur muß ich eine derselben, die in jenen gedruckten Briefen sich nicht findet, hier geben, da sie äußerst merkwürdig ist und für meinen Lebensweg entscheidend war. Die liebe Selige ließ mir nämlich durch Cl. Br. schreiben:⁴⁾ Den Entschluß,

die er damals von mir verlangte, und es zu überleben. Te Deum laudamus! . . .“ (P. Paschalis Neyer, Neues über A. K. Em., in Köln. Volksz. Nr. 717 vom 5. Okt. 1921).

¹⁾ Maler Wilhelm Hensel. [C]

²⁾ Gedruckt in Cl. Brentanos Ges. Briefen I, 259ff. Der Riesenbrief Dülmen 1. bis 9. Oktober 1818 ist dort S. 271—285 mit starken Auslassungen gedruckt. Er wird nach dem 24 eng geschriebene Oktav-Seiten umfassenden Original (im Binderschen Nachlaß) demnächst im „Hochland“ erscheinen. [C]. — Ist erschienen im Hochland XIII 2 (1916) S. 580—594.

³⁾ In einem Briefe aus Sondermühlen, 22. September 1818. [C]

⁴⁾ Vgl. hierzu Diel-Kreiten, Cl. Brentano II, 203 und Binder 109. Eine kürzere Darstellung, welche L. H. von dem Vorgang gegeben hat, bei Cardauns, Aufzeichnungen und Briefe S. 11. [C]. Diese Darstellung lautet: „Eines dieser Wunder konnte nicht er, nur die Freundin verstehen; die Nonne hatte ihm nämlich aufgetragen, ihr zu schreiben: sie möge den Gedanken ausführen, einen Vers (dieser war von ihr angefaßt, als sie, zwischen 2 Gärten durchgehend, einen Vers (dieser war von ihr angegeben) gesagt. Dieser Gedanke und dieser Vers sei ihr vom Schutzengel in die Seele gegeben. Der Schreiber konnte ebenso wenig wie irgend ein Mensch diese innere Begebenheit ahnen und wußte nicht, was er schrieb. Die Freundin aber handelte nach

welchen ich an jenem Abend, (sie bezeichnete ihn näher dadurch, daß sie sagte: wo ich zwischen zwei Gärten mit Bretterzäunen durchgegangen war) gefaßt hätte, möchte ich ausführen, es sei der Wille Gottes für mich. Der Umstand, daß sie noch hinzusetzte: ich sei nicht allein gewesen, veranlaßte Br. zu allerlei Zusätzen aus seiner Phantasie, da er sich einbildete, es sei ein menschlicher Begleiter bei mir gewesen, was nicht so war,¹⁾ sondern ich hatte meinen h. Schutzengel gebeten, mich durch diese öde Gasse, wo schon öfters Leute angefallen und beraubt waren, zu begleiten. Wollte ich alle die verworrenen Bilder, die zum Teil richtig zutrafen, zum Teil leere Einbildungen von Br. waren, hier alle geben, so würde ich ein vollständiges Buch schreiben müssen. Ich habe indessen jene Briefe noch zum Teil, nämlich so weit er sie später nicht selbst verbrannt hat, denn ich hatte sie ihm im März 1819 (als ich Berlin verließ) mit allem, was er früher an mich geschrieben, zurückgegeben; er wollte alles noch einmal lesen, ordnen, berichtigen und schrieb in späteren Jahren als ich diese Papiere zurück verlangte: er habe sie verbrannt.²⁾ Ganz

diesem Wink, der nur von oben kommen konnte, und hat nachher Gott auf den Knien dafür gedankt.“

Zufolge der von Julie Meineke im Briefe vom 21. Jan. 1861 (vgl. ihren von Jul. Meyer unter dem Titel: „Fügung und Führung“ herausgegebenen Briefwechsel mit Alban Stolz, Freiburg i. B. 1909, S. 208f) wiedergegebenen Erzählung der Frau Geheimrat Schmidt, einer nahen Freundin L. Hensels, über diesen Vorfall war der Vers folgender: „O wär' ich doch mit Dir gegangen — Du milder Hirt, mit Dir allein! — Ein anderer wies mir Glanz und Spangen — O weh, die goldenen Ketten schlangen — So fest sich um das Herze mein!“ — In dieser Erzählung wird ausdrücklich gesagt, daß es sich um den Entschluß handelte katholisch zu werden, in welchem sich Luise durch öftere Rezitation obigen Verses befestigt habe. Zwei Tage später sei Brentanos Brief angekommen. — Nach der Darstellung L. Hensels in ihrem Brief an die Em. vom Ende 1818 (Frkf. Zeitgm. Brosch. XXXV, 82f., siehe oben S. 338), und nach dem Vers selbst ist klar, daß für sie nicht der Entschluß zur Konversion, sondern der gleichzeitig in Frage stehende Verzicht auf ihre Liebe zu Ludwig v. Gerlach die eigentliche Schwierigkeit in der Entscheidung bildete. Im Okt. und Nov. (vgl. ihr Tgb. 16. Okt.; 3. 15. 16. 20. Nov.) hatte sie sich schon zum Entschluß durchgerungen ihre Konversion ohne Rücksicht auf die etwaige Entscheidung L. v. Gerlachs auszuführen; am 23. Nov. schreibt sie: „ich gehe in die katholische Kirche über,“ und am 7. Dez. hatte sie das schon ausgeführt; da kam erst die obenstehende Weisung A. K. Emmericks in einem Brief vom 11. Dez., dem Tage, wo sie nach Ausweis ihrer Aufzeichnungen besonders bitter rang um Klarheit in der Frage, die seit dem Vollzug ihres Übertrittes erst recht gebieterisch nach Entscheidung schrie, die Frage ob sie Gerlach die Hand reichend etwa in Berlin bleiben könne oder ob sie allein durchs Leben in die Fremde ziehen sollte, ganz allein ihrem himmlischen Bräutigam sich hingebend. Vgl. unten S. 383 Anm. 2.

¹⁾ Wenn Cardauns (Aus L. Hensels Jugendzeit S. 85, Anm.) dazu schreibt: „Bei Diel-Kreiten, Clemens Brentano II 203, wird angenommen, eine geheimnisvolle Mahnung, welche die Emmerick Luise zugehen ließ, habe sich auf Ludwig v. Gerlach bezogen. Eher möchte ich annehmen, daß erst der Vermittler dieser Mahnung, nämlich Brentano, eine Beziehung derselben auf Gerlach konstruiert hat . . .“ so irrt er vielleicht insofern als Diel-Kreiten etwas anderes im Auge haben möchte. Vgl. unten S. 382f.

²⁾ In einer andern Darstellung der Dichterin wird dies eingeschränkt: „Später (1824) schrieb er mir, daß er sie fast alle verbrannt . . . und ich übersah das Wörtchen fast“. Cardauns, Aufzeichnungen S. 5. [C]

unerwartet fand ich später nun doch eine Menge seiner früheren Briefe an mich in der Sammlung, die seine Schwägerin herausgegeben; die Manuskripte habe ich mir natürlich einhändigen lassen, der Druck aber hat sie leider in die Öffentlichkeit geschleudert, wohin sie nicht gehören.

In diesen Briefen aus Dülmen vom Herbst 1818 und Januar 1819 ist freilich viel Schönes, auch einiges Wahre, wirklich von der lieben sel. E. Gegebene, aber sie bedürfen Blatt für Blatt eines Commentars, was ich schriftlich nicht mehr, wenigstens jetzt nicht, geben kann. Ich habe später mit der sel. E. selbst über diese Mitteilungen gesprochen und dann erst etwas sichten können, was etwa probehaltig daran ist. Unbeschreiblich viel Qual und Störung verursachte es aber in meiner Seele, daß die meisten dieser Briefe, deren Behauptungen ich ebenso wenig auf meine äußeren Verhältnisse wie auf meine Seelenrichtung anzupassen wußte, von der lieben Seligen unterschrieben waren. Sie hatte das auf sein Bitten getan, während sie mit manchem, was er ihr daraus vorlas, auch einverstanden sein konnte.¹⁾

Anfangs März 1819 nahm ich die Einladung der Fürstin Salm (geb. Gallitzin, Tochter der berühmten Amalie Gallitzin) an, zu ihr nach Münster zu kommen, weil die Emmerick es wollte und ich hoffte, nur das fürstliche Haus als Vorwand betrachten zu brauchen, um von da zu ihr und später in ein Kloster zu kommen. Zu meiner großen Qual und Betrübnis gestalteten sich die Verhältnisse aber ganz anders; man ließ mich weder nach Dülmen noch mit dem einzigen Kloster, das damals in Münster war, verkehren und wollte mich ganz ans Leben fesseln,²⁾ das

¹⁾ Solche gemeinsame Unterschriften Brentanos und A. K. E.s sind noch erhalten laut Mitteilung Prof. Englerths. (Vgl. Rupprich, Brentano, Luise Hensel und Ludwig v. Gerlach. Wien und Leipzig 1927, S. 127 Anm.). Von einer solchen Unterschrift spricht Cl. Brentano selbst in einem bearbeitenden Auszug aus dem 1. Fasz. seines Tgbchs.: „Samstag 21. November 1818. Sie war den ganzen Tag sehr lieblich und freundlich, sie sprach mir noch vieles von dem Leiden der armen Seelen und flehte um Gebet für dieselben in der Weise, wie ich dieses schon oben 2. November aufgezeichnet habe. Auch bat sie mich in dem Briefe, den ich der neuen Braut [d. i. Luise Hensel] schrieb, dieser diese Andacht recht ans Herz zu legen. Als ich diesen Brief vollendet hatte, las ich ihr denselben vor, sie billigte ihn und unterzeichnete ihn leserlich mit ihrer verwundeten Hand mit den Worten: ich grüß Dich in Jesu A. C. Emmerick. Sie lachte freundlich bei ihrer Kritzelei und schenkte mir noch ein mit Bleistift unvollendet von ihr beschriebenes Blättchen, welches ich jener Person als ein Andenken beilegte, es enthielt die Worte: «O mein Gott! es ist wahr, erschrecklich sind deine Urteile, aber für die Hoffärtigen, für die Demütigen, welche sie in Lieben und Gefallen verlangen, sind sie lauter Barmherzigkeit und Liebe, diese ist die Stimme —» es war noch nicht fertig, sagte sie lustig. Es lag in ihrem Evangelienbuch, sie war der hochdeutschen Mundart nicht mächtig, und hatte es, ich weiß nicht zu welchem Zweck, sehr mühselig geschrieben.“ Vgl. Cl. Brentanos Ges. Schr. VIII, 308. — Ebenso schreibt Cl. Br. in einem Fragment des Fasz. I Bd. I.: „Ich lese ihr den Brief an Luise vom 8. Dezember; sie weint und schreibt ihr Amen darunter.“

²⁾ Ein junger Prinz Gallitzin, ein Verwandter der fürstlichen Familie hätte sie gerne zur Ehe gehabt. Er erlangte die Einwilligung seines Vaters und dieser selbst unternahm es mit ihr zu reden; allein sie wollte ihrem Vorsatz der Jungfräulichkeit treu bleiben. Vgl. Binder 142f. Auf Grund welcher Quellen Rupprich (S. 105), diese Werbung in den April 1821 setzt, ist nicht ersichtlich. Am 28. April 1821 gesteht L.

ich in seinen innigsten Beziehungen, mit allem, was es mir an höherem und reinerem Lebensglück geboten hatte, mit blutendem, aber willigem Herzen dem Herrn geopfert hatte, weil ich glaubte: Er habe durch den Mund seiner begnadigten Dienerin gesprochen und ich müsse durch sie nun auch nähere Weisung erhalten.

Gegen Ende April gelang es mir endlich durch Overbergs Vermittlung die Fürstin zu bewegen, daß sie mit mir nach Dülmen fuhr, mich zur E. führte und etwa eine Stunde bei ihr allein ließ.¹⁾ Es war an einem Freitag, aber in jener Zeit, wo ihre Wundmale nicht bluteten, da sie, wie ich schon gehört hatte, Gott gebeten: ihr diese äußeren Ehrenzeichen zu nehmen, durch welche ihr ohnehin so viel Störung durch Neugierige wurde. Mir kam es auch darauf nicht an, sondern vor allem auf ihr Wort, ihre Lehre; ich fand mich mit der ganzen Seele auf sie angewiesen. Sie empfing mich mit großer Freundlichkeit und hatte etwas ganz menschlich Liebes. Sobald wir allein waren, umarmte sie mich mit großer Innigkeit und liebte wie mit einem Kinde, was mich in tiefster Seele demütigte, da ich meiner Sünden und Torheiten gedachte, und während sie mich herzte und küßte, sagte ich die ungeschickten Worte: wenn sie mich konnte, würde sie so zärtlich nicht mit mir sein. Da ließ sie mich plötzlich aus ihren Armen und schaute mich mit einem langen, ernsten unaussprechlichen Blick an, von dem ich fühlte, daß er durch alle Tiefen meines Wesens drang. Dann sagte sie sehr ernst: „Glaube mir: wer zu mir kommt, dem sehe ich auf den Grund des Herzens; das hat mir Gott gegeben.“ Dann setzte sie freundlich lächelnd hinzu: „Dein Wille ist gut“ — und herzte mich von neuem. O, wie unaussprechlich trostreich war mir das! Ich hatte eine Näharbeit bei mir, ein Corporale, das ich mit einer Spitze schon zum Teil besetzt hatte, und die liebe Selige sagte, als die Fürstin mich zum Mittagessen abholen ließ: ich solle es ihr dort lassen, sie wolle es mir fertig nähen. Ich wendete ein, daß sie ja so sehr leidend sei (ihre Wangen glühten fieberhaft und ihre Hände zitterten) und die feine Näherei sie angreifen würde; aber sie sagte: „Ne, det stärket mich“ — vorher

Hensel Cl. Brentano ein, „das Lachsmännchen sei in sie verliebt gewesen, sie habe sich zurückgezogen, als sie es gemerkt“ und am 6. Mai 1821: „wie sie schier überzeugt sei, man habe sie mit Lachsmännchen [gemeint Prinz Gallitzin] verheiraten wollen und sie in Adelstand erheben, dieser habe sie schon geliebt, als der Pilger gekommen und beschimpft worden.“ — Am 30. April erzählt sie: „ein Chirurgus habe im Haus gearbeitet, habe sich in sie verliebt, und da sie sich zurückgezogen, habe er geäußert, sie könne leicht verrückt werden. Da sei ihr einst Lachsmann [Fürst Salm] begegnet auf dem Gang und habe ihr den Hubertusschlüssel, womit er seine Hunde gebrannt, auf die Stirne gedrückt und gelacht.“ Die Einträge in L. Hensels Tgb. v. 6., 21., 23. Sept. 1820 dürften damit in Beziehung stehen; vgl. noch Bartscher 250 und 254.

¹⁾ Overberg hatte am 17. März 1819 an Clem. Brentano geschrieben: „Ich habe mich mit der Jungfer N. N. nur noch sehr wenig unterhalten können. Ich sehe sie für ein Kleinod an, das man sehr sorgsam bewahren muß. Von meiner Seite werde ich mit Gottes Gnade alles Mögliche dazu beitragen. Sobald es füglich geschehen kann, wünsche ich, daß sie ihre mächtige Fürbitlerin sehe und sich wenigstens eine Weile mit ihr allein unterhalte“ (Cl. Brentanos Ges. Schriften VIII, 337). — Nach Brentanos Abschrift von Weseners Tgb. fand jener 1. Besuch in Dülmen am 13. April 1819 statt.

hatte sie reines Hochdeutsch gesprochen. Als ich gleich nach dem Essen wieder zu ihr kam, fand ich sie eifrig nähend mit lebhaft leuchtenden Augen. Sie bezeichnete auch mit einem kleinen † von rotem Garn die Stelle, wo nach der Consecration die hl. Hostie gelegt wird, und bevor sie mir das Tüchlein reichte, küßte sie diese Stelle mit den Worten: „Dütt Pläckskken hebbe ich gewaltig lef“ (lieb). Die Näherei war sehr schön und fein gemacht.¹⁾

Nach diesem flüchtigen ersten Wiedersehen,²⁾ das mir unbeschreiblich viel war, wie wenig sie mir auch sagen konnte, kamen sehr harte Zeiten für mich, deren Leiden ich hier nicht detaillieren will und kann. Es hatte sich in Dülmen und Münster eine förmliche Opposition gegen Br. gebildet, und zwar von den bestgesinntesten Männern,³⁾ zu denen auch der Fürst Salm, ein frommer und trefflicher Mann gehörte. Br. hatte nämlich bei seiner großen Leidenschaftlichkeit und Mißachtung aller notwendigen Rücksichten auf Anstand, Urteil der Welt usw. überall angestoßen und verletzt [am Rande: N.B. Bei seiner Anwesenheit in Dülmen Herbst 1818 und Januar 1819]. So hatte er sich des Schlüssels zur Kammer der lieben sel. Emmerick bemächtigt und brachte öfters die

¹⁾ Einige Ergänzungen zu vorstehender Erzählung bietet ein Brief L. Hensels an Julia v. Obstfelder v. Sept. 1819. Sie schreibt: „Du willst, meine Teure, mehr von der lieben Nonne in Dülmen hören, es läßt sich wenig von ihr sagen, wenig und viel; sie ist sehr still und in Gott versenkt, wenn jemand zu ihr kommt, spricht sie freundlich und teilnehmend mit ihm von allem worauf das Gespräch kommt, und sucht immer zu verbergen, daß ihre Seele von Gott so begnadigt ist alles Irdische zu verachten; sie nimmt aus Liebe zu den Menschen Teil an allem was man ihr erzählt; aber der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, leuchtet aus ihren lieben Augen. — Als ich das erstemal zu ihr kam, lag sie in einem kleinen reinlichen Zimmerchen in ihrem Bett, was sie schon seit mehreren, ich glaube seit 7, Jahren nicht mehr verlassen kann. Sie bewillkommnete die Fürstin und mich mit sichtbarer Freude, denn die Fürstin kannte sie schon lange und hat sie oft besucht. Die Fürstin sprach mit ihr über ihre Verhältnisse, über eine Untersuchung, die man kurz vorher mit ihrer Umgebung (die aus sehr einfachen ehrlichen Menschen besteht) vorgenommen hatte, sie sprach mit großer Ergebung von den Leiden, die man ihr zugefügt, und von Abscheulichkeiten, die man ihr nachgesagt hatte, und fragte nach allem was die Familie der Fürstin betrifft. Die Fürstin wollte in D[ülmen] noch einen Besuch machen, und da sie meinen Wunsch an meinen Augen sehn mochte, ließ sie mich bei der Nonne. Ich mußte mich auf ihr Bett setzen und sie nahm meine Hand in die ihrige und sprach sehr bewegt mit mir, bis die Fürstin wiederkam um mich abzuholen. Ich weiß nicht, wie lange ich bei ihr war; aber ich hätte immer bei ihr sein mögen. Ich sah auf ihren mageren weißen Händen die roten Wundmale, sie gaben ihr in meinen Augen etwas Rührendes, aber nichts Fremdes. Wie man hier einen Betrug annehmen kann, und warum, begreife ich nicht, man sieht ja in die Wunden hinein, ferner nimmt sie ja keine Almosen und braucht sie auch nicht, warum sollte hier ein Betrug, und wer der Betrüger sein? Daß man von ihr spricht, möchte sie gern vermeiden, sie möchte gern von der ganzen Welt vergessen sein, damit sie im Umgang mit ihrem Geliebten nicht so häufig gestört würde, das sagt sie nicht, aber das eigene Gemüt sagt es einem, wenn man sie ansieht; ferner spricht man mehr Böses als Gutes von ihr, warum sollte ein Betrug hier walten? ich setze den Fall, daß er möglich wäre . . .“ (Frkf. Ztg. Brosch. XXXV, 86; vgl. dazu Cardauns: Aus L. Hensels Jugendzeit. Frbg. i. Br. 1918 S. 19).

²⁾ Ein „Wiedersehen“ war es nicht, sondern die erste Begegnung. [C].

³⁾ Die diesbezüglichen Briefe aus Dülmen siehe unten im Anhang.

Nächte bei ihr zu¹⁾, was natürlich keinem Menschen, der die E. kannte und ihren heiligen Krankheitszustand, Anlaß zu einem eigentlichen Argwohn geben konnte, was aber auch mich in hohem Grade verletzte, als er es mir im Dezember 1818 schrieb. Die arme liebe E. litt auch diese große Belästigung aus christlicher Liebe und innigem Mitleid mit seinem schmerzhaft aufgeregten Zustande in aller Geduld.

[Am Rand:] Daß der gute, sehr ängstliche und etwas unbeholfene P. Limberg dabei mit Cl. Br. in Konflikt kam, ist natürlich zu begreifen und nach beiden Seiten hin durch die große Verschiedenheit der Naturen zu entschuldigen. Der eine ganz Poesie, Feuer und Leben, der andre sehr prosaisch, langsam und scrupulös, dabei aber eigentlich sein sollender Führer der lieben Religion. Er tat mir immer leid und ich achtete ihn sehr.

Während er [Brentano] aber nun nach Berlin zurückgegangen war, um dort seine Hütte abzubauen und ganz nach Dülmen überzusiedeln, hatte sich jene Opposition gebildet, um seine Rückkehr nach Dülmen zu verhindern. Er schrieb mir von Berlin einige Mal und gab mir Vorschriften, die unausführbar waren, die er auch im folgenden Brief oft selbst widerrief, und leider kam ein Brief von ihm, der in großer Verwirrung und Aufregung geschrieben war, in die Hand des Fürsten, und gleich darauf kam er selbst. Nun ward mir verboten, mit ihm allein zu sprechen und ich mußte Zeuge eines harten Wortwechsels zwischen beiden Männern sein.²⁾ Es gelang ihm dennoch, in Dülmen wieder Aufnahme und Zutritt zu der lieben Seligen zu gewinnen und nach und nach gelangte er auch wieder zu einer ruhigeren Stimmung und versöhnte manch widerstrebendes Gemüt. Mir aber war nun aller Verkehr mit ihm und Dülmen verboten und unmöglich gemacht, worüber ich unbeschreiblich litt.³⁾

¹⁾ Aus dem 1. Fasz. von Br.s Tgb. lassen sich 5 Fälle nachweisen, daß Br. in der Nacht 1—2 Stunden auf ihrem Zimmer zubrachte, meist während ihrer Ekstase von ca. 10—12 Uhr.

²⁾ Daß Brentano dabei sehr leidenschaftlich erregt war, muß man aus der Notiz schließen, die er gelegentlich der Anwesenheit Overbergs in Dülmen, am 8. Juni 1819 macht: „Der Schulmeister ist von Lachsmann schändlich wegen dem Pilger gehetzt worden, er sagt, man könne mit diesem Menschen gar nicht reden.“

³⁾ Auch der Graf Ludwig v. d. Groeben, der an der Berufung Luisens zur Fürstin Salm beteiligt war, glaubte sie in einem Briefe vom 12. Mai 1819 vor dem Verkehr mit Brentano warnen zu sollen: „Ein dämonisches Wesen scheint Ihnen nachteilig werden zu wollen. Mich wundert, daß ich hier nur wenig von Ihrem Umgange mit diesem Brentano erfahren habe, es geht mir auch nur insofern an, da ich Ihnen jedes Gute wünsche; aber einen Rat erlauben Sie mir hier niederzuschreiben, den nämlich, daß Sie jenem Unholde jeden Brief unerbrochen zurückschicken, und im Fall ein Ungefähr Sie dahin bringen sollte ihn zu eröffnen, der Frau Fürstin sogleich die Correspondenz mitzuteilen. Wer so wie Sie in jedem Verhältnis offen sich zeigen kann, der sei es auch, um jedem leisesten Schein von Verdacht auszuweichen. Zürnen Sie nicht auf mich, daß ich mich in Dinge mische, die mich nichts angehen; ich halte es aber für Pflicht, da Sie mich mit der Benennung eines väterlichen Freundes beehren, Ihnen unverhohlen meine Meinung zu äußern . . . Ihr treuer alter Freund Groeben“ (Cardauns, Aus Luise Hensels Jugendzeit. Frbg. i. B. 1918 S. 39). — Es kann aber nicht, wie Cardauns (ebda S. 45 Anm. 1) meint, die Befolgung dieses Rates (Briefe Brentanos der Fürstin zu übergeben) durch L. H. den Brief Brentanos in die Hände des Fürsten Salm haben gelangen lassen und so die Ursache zum Ausbruch des Konfliktes

Die feindselige Expedition der 14 Männer¹⁾ im Sommer 1819.²⁾ Im August desselben Jahres (1819) zog das Salmsche Haus nach Düsseldorf, wir passierten demnach Dülmen³⁾ und die Fürstin ersuchte den Landrat v. Bönninghausen, den sie kannte, daß er uns alle zu der „Kranken“ führen möge. Es war nämlich grade jene widerwärtige Untersuchungskommission dort, die sich selbst aus einigen völlig ungläubigen⁴⁾ Menschen,

gewesen sein; eher dürfte der Anlaß zu Groebens Brief in einer Mitteilung Salms an ihn über Brentano zu suchen sein; deswegen scheint er auch ihren Beziehungen zu ihm in Berlin direkt nachgegangen zu sein. Der Ausbruch des Konflikts und Salms Wortwechsel mit Brentano liegt obigem Rate einen ganzen Monat voraus. (Siehe Anhang Nr. 8).

¹⁾ Es kommen nur 9 in Betracht. Vgl. W. Tgb. S. 311.

²⁾ In dem wohl im Sept. 1819 geschriebenen, bereits zitierten Briefe an Julia v. Obstfelder schreibt L. Hensel über diese Untersuchung kurz folgendes: „Ich glaube, sie leidet jetzt sehr; sie ist immer wie eine Sterbende, aber heiter und selig wie ein Kind, doch hat die strenge — ich darf wohl sagen grausame Untersuchung, welche man von Seiten der preußischen Regierung vor kurzem mit ihr, ihres körperlichen Zustandes wegen, unternommen hat, sie dem Tode so nahe gebracht wie noch nie; man hat sie bei ihren unsäglichen Schmerzen und ihrer Schwäche in ein andres Haus gebracht durch einen großen Teil der Stadt, hat sie essen machen usw., was sie schon seit 7 Jahren nicht mehr kann; sie hat es selbst oft versucht, um nicht anders als andre Menschen zu erscheinen, hat es immer wieder durch Erbrechen zurückgeben müssen, etwas Getränk kann sie ertragen. Ich habe sie gegen das Ende der Untersuchung bei unsrer Herreise mit der Fürstin und dem Fürsten auf einige Minuten besucht, aber nur in Gegenwart zweier Zeugen von der Untersuchung. Sie lag in einem Bette mitten in einer geräumigen Stube und eine Frau, die von Seiten der Kommission dazu bestimmt war, saß neben ihrem Bette um sie aufzuwarten. Die Kranke sah so ernst, so trüb und so gequält aus, wie ich sie nie zu sehn geglaubt hatte, doch war sie sehr sanft und still, sie reichte uns allen die Hand zum Abschiede; mir schnitt der Gedanke durchs Herz: „auf Erden siehst du sie nicht wieder“, aber die Hoffnung sie dort wiederzufinden tröstete meine Seele nach und nach. Jetzt ist die Kommission aufgehoben und sie ist so klug wie vorher, wenn nicht der heilige Geist ihren Verstand erleuchtet hat; und meine liebe Freundin ist wieder in ihrem Hause, aber sehr, sehr schwach, es darf sie, wie ich höre, kein Mensch mehr sehn außer ihrem Beichtvater, von dem sie während der Untersuchung auch getrennt war, und ihre Hausgenossen [Hier bricht der Brief am Schluß der 8. Seite ab.]“ (Frkf. Ztg. Brosch. Bd. 35 S. 87).

³⁾ Zuzufolge einem Briefe P. Limbergs an Cl. Brentano (vom 1. Sept. 1819 — Orig. in Gars) fand diese Durchreise am 26. August statt, als drei Tage vor Schluß der Untersuchung.

⁴⁾ Kann höchstens von 2 oder 3 gelten, so abstoßend auch das Benehmen der führenden Mitglieder war. Aber es war neben einer Portion aufgeklärter freigeistiger Geste, eigentlich doch mehr die servile Gesinnung von karriere-süchtigen Staatsdienern, welche sie diese Rolle spielen und nur während dieser eine Überzeugung von einem Betrage behaupten ließ. Von Dr. Rave z. B., der „Seele der Untersuchung“, bezeugt sein Enkel Alex. Otto Josef Rave, Pfarrer in Marl, am 26. Juli 1893: „Meine Mutter hat mir des öfteren, so gestern noch, erzählt, daß Großvater auf ihr Befragen, was er von der A. K. E. halte, etwa in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts ihr gesagt habe: „A. K. E. war eine brave (kreuzbrave), solidfromme, vernünftige Person“. Dies ist nach ihrer Auffassung der Inhalt seiner Rede gewesen“ (Proc. ord. fol. 138). — Das bestätigt der Kaufmann Wilh. Stephan Jansen aus Lüdinghausen am 20. Nov. 1896, als vom seligen Herrn Pastor Rave . . . ihm und andern oftmals ausdrücklich versicherte Äußerung des Dr. Rave: „A. K. E. ist keine Betrügerin gewesen.“ — und fährt fort: „Herr Pastor Rave fügte dann gewöhnlich bei: Dieser sein Großvater sei gut gestorben, und habe sich vom Priester auf dem Sterbebette auf seinen speziellen eigenen Wunsch das tridentinische Glaubensbekenntnis auf lateinisch vorbeten lassen, und habe dasselbe Wort für Wort mitgebetet“ (Ebda fol. 293).

meist Ärzten, gebildet hatte,¹⁾ um den Betrug zu entdecken, der als unzweifelhaft im voraus angenommen war.²⁾ Zwei Priester,³⁾ die sich ohne Auftrag der geistlichen Behörde dieser Expedition angeschlossen hatten, waren sogleich durch den Generalvikar v. Droste zurückberufen. Es war ein herzzerreißender Anblick, die liebe Leidende so zu sehen. Sie schien in den 4 Monaten, wo ich sie nicht wieder gesehn hatte seit jenem ersten Besuch, wenigstens 20 Jahre älter geworden. Sie lag in einem Saal, der von beiden Seiten viele Fenster hatte, in Mitten des leeren großen Raumes im Bette, von allen Seiten mit grellem Licht umgeben. Am Fußende deselben saßen 2 Männer der sogen. Kommission (die sich selbst gesendet hatte), auf jeder Seite einer, und schauten ihr unverwandt ins Gesicht. So oft die Stunde schlug, traten 2 andre ein und nahmen dieselben Plätze ein und taten dasselbe. So ging das 14 Tage hindurch fort bei Tag und bei Nacht,⁴⁾ und während dieser ganzen Zeit durfte sie keinen andern Menschen (auch ihren Beichtvater nicht) sprechen, konnte auch natürlich in dieser geistigen Folterqual kaum beten. Aber auch an leiblicher Peinigung dieser geistigen Folterqual fehlte es nicht. Sie, die gar keine Speise schon seit Jahren nehmen konnte und nur von der hl. Eucharistie lebte, war dieser geistig-leiblichen Nahrung beraubt während der ganzen Zeit dieser „Untersuchung“⁵⁾ und man zwang sie, Kartoffeln etc. hinunter zu würgen, die sie mit großer Erstickungsqual wieder ausbrechen mußte. [Daneben am Rande: Hier muß ich bemerken, daß sie nichts darin suchte, ohne Speise zu leben⁶⁾, mir auch einmal bei einem meiner Besuche aus dem Schränkchen seitwärts über oder vielmehr neben ihrem Bette einen kleinen roten Apfel langte, von welchem an einer Seite ein wenig fehlte, mit dem Bemerkten, das habe sie abgeschabt und genossen und habe es vertragen können. Sie sagte das mit heiterer Miene. Was an dem Äpfelchen fehlte, hätte, in einem Fingerhut gedrückt, ihn lange noch nicht gefüllt.]

Dazu war das ganze Zimmer voller Fliegen. Als wir mit dem Landrat (der sich zu dieser sauberen Untersuchungs-Kommission bekannte⁷⁾ und die liebe Kranke selbst auf seinem Arm in jenes Wirtshaus getragen hatte)⁸⁾ eintraten und sie aus besonderer Vergünstigung in seiner Gegenwart sehen durften, saß eine alte Frau, die von den Herren gedungen

¹⁾ Diese später noch einmal wiederholte Angabe ist falsch; es war eine amtliche Kommission. [C]

²⁾ Das ist bezüglich des Leiters und bezüglich der „Seele der Untersuchung“ nach deren eigenen Worten richtig. Vgl. Weseners Tgb. S. 328 Anm. und LXII, dazu oben S. 275.

³⁾ Es waren drei.

⁴⁾ Das konnte L. H. in „einigen Minuten“, die dieser Besuch dauerte, nicht selbst feststellen; es wurde auch nicht immer so streng gehalten.

⁵⁾ mit einigen wenigen Ausnahmen; vgl. oben S. 59 Anm.

⁶⁾ Vgl. Rensings Tgb. 19. April.

⁷⁾ Er war der Leiter der Kommission.

⁸⁾ Er hatte sie nur aus dem Bette aufgenommen und die Stiege herunter bis an das Korbbett getragen.

war,¹⁾ rechts an ihrer Seite und scheuchte ihr die Fliegen, am Fußende 2 der 14 Herren, wo ich in der Person des einen protestantischen Arzt erkannte, der in Münster übel berufen war, weil er seiner katholischen Frau das Versprechen nicht gehalten, daß die Kinder ihrer Kirche angehören sollten, und sie hatte sich darüber zu Tode geämt. Da ich wußte, daß sie jedem auf den Grund des Herzens sehen konnte, dachte ich: Was muß es ihr wohl eine Pein sein, diesen so nahe bei sich sitzen zu sehen (er trug den Trauerflor noch um den Arm). Als ich ihr ungefähr 2 Jahre später, als ich so glücklich war, sie wieder zu sehn und 9 Tage in Dülmen zu leben, sagte, daß mich der Anblick dieses Menschen ihretwegen so erschreckt, erwiderte sie ganz schnell: „Der war der Beste.“

Doch ich muß noch zu jenem Besuch während der schweren Leidenszeit unserer lieben Schwester zurückkehren, wo mir noch etwas mich sehr Rührendes mit ihr begegnete. Wir hatten sie mit geschlossenen Augen gefunden, grau-gelb von Farbe, das Gesicht war ungewöhnlich lang gezogen und voller Falten, deren sie sonst keine hatte. Als die Fürstin sie anreden wollte, versuchte sie zu antworten, man konnte sie aber nicht verstehn. Es setzten sich grade Fliegen auf ihre Augenlider, und da die Fürstin sagte: „Ach, Sie werden auch so von den Fliegen geplagt,“ sagte Herr v. Bönninghausen: „Jungfer E. meint, die Menschen seien schlimmer als die Fliegen.“ Sie schien eine bejahende Bewegung mit dem Kopfe machen zu wollen. Ihr Atem war schwer, in der Art, wie ich ihn oft bei Sterbenden gefunden. Ich hatte mich hinter das Kopfende gesetzt und glaubte, so eher meine innere Bewegung bemeistern zu können. Als wir fortgingen, reichten der Fürst und die Fürstin, dann die Prinzessin und ihr Bruder ihr die Hand; die ihrige ruhte matt auf der Decke; sie blickte nicht auf, erwiderte keinen Handdruck, als ich aber leise auch ihre Hand erfaßte, hielt sie die meine fest, griff auch mit der linken zu, öffnete rasch die Augen und sah mich mit einem überaus schmerzlichen, langen, ernsten Blick an, der mein ganzes Inneres zerriß und den ich nie vergessen konnte. Sie hatte keinen angesehn, von mir auch keinen Laut gehört, dennoch wußte sie selbst in ihrer Todesqual, daß eine Seele da war, die sie näher anging. Der Landrat von B. sagte zur Fürstin, als er uns sämtlich zu der lieben Leidenden führte: zu sanft sei sie eben nicht, denn sie habe ihn und die andern Herren „Teufelsknechte“ geheißt.²⁾ Ich war sehr geneigt, dies Urteil zu unterzeichnen. [Am Rande die Bemerkung: Der H. Landrat v. B. ist Katholik und galt für einen sehr humanen Mann. Seine fromme Frau hatte sehr ungern gesehn, daß er sich an der Quälerei beteiligte, und da sie später an einem Krebsleiden starb, soll sie in ihren Schmerzen ihm öfters gesagt haben: das sei die Strafe für seine Versündigung an der seligen E[mmerrick]. So sagte mir die Söntgen.³⁾

¹⁾ Wohl die Krankenwärterin Frau Wiltner aus Münster. Vgl. W. Tgb. (siehe Register).

²⁾ Vgl. W. Tgb. S. 335.

³⁾ Clara Sontgen, früher mit A. K. Emmerick Nonne in Agnetenberg. Vgl. oben Abschnitt V.

Besonders zornig war einer der Ärzte, ein sehr dicker Mann, dem man leicht den krassesten Materialismus ansehen konnte, über die „Nonne“ und ließ sie seinen Ärger sehr empfinden; als später einmal auch von ihm die Rede war, sagte sie sanft lächelnd: „Ach, der war nur so böse auf mich, weil ich so mager bin.“ Einer der Herren¹⁾ behauptete seinen Kollegen gegenüber, daß er sich so eine „Dornenkrone“ — [am Rande: Es soll nämlich während jener sogen. Untersuchung die Blutung um ihre Stirn dennoch eingetreten sein, zur großen Bestürzung der 14 Männer. Ich hörte das später auch von der Söntgen] — auch machen könne, und zerstach sich die Stirn mit einer Stopfnadel; der Verlauf der Blutung war aber ein ganz anderer als bei der lieben E., denn der Mann ward längere Zeit mit einem ekelhaften Ausschlag an der Stirn gesehn. Nach Beendigung der Expedition schämte man sich, kein Resultat nach dem Sinne derselben zu haben, und nun gab man lügenhafte, ganz lächerliche Pamphlete heraus, die schon den Widerspruch in sich trugen. Wahrscheinlich wird Cl. Br. sie nebst den Erwidern von Dr. Wesener²⁾ und Dr. Lutterbeck (in Münster) zu den Akten gelegt haben. Eine dieser Schmähchriften war von einem Dr. Rave oder Rabe geschrieben und besonders böse und giftig.³⁾

Im April 1821 verließ ich das Salm'sche Haus, um zur Gräfin Stolberg zu gehn, und blieb in Dülmen, über das der Postweg führte, 9 Tage,⁴⁾ die mir reicher Ersatz waren für unbeschreiblich schmerzliche Leiden, die ich durch die völlige Entbehrung alles Verkehrs mit ihr fast 2 Jahre lang getragen hatte. Sie war ganz Liebe und Freundlichkeit. Ich durfte mit meiner Arbeit den ganzen Tag über an ihrem Bette sitzen und ging nur zum Essen und Schlafen in meinen Gasthof. Manches Nützliche sagte sie mir; leider habe ich damals nur die wenigen nachfolgenden Zeilen in mein Tagebuch geschrieben:⁵⁾

„G. s. J. Chr. — Dülmen, d. 28. April 1821. Wie glücklich bin ich doch, mit dieser erleuchteten Seele so vertraulich umgehn zu dürfen! Laß,

¹⁾ Gemeint ist der Kreisarzt Dr. Rave. Der Versuch wird erwähnt in v. Bönninghausens Geschichte der Untersuchung usw. (1819). Die betr. Stelle abgedruckt bei Schmöger, Leben der Emmerick II, 75. Nach dieser Darstellung war „der Erfolg derselbe,“ d. h. wie bei der Emmerick. [C] — In dem Protokoll vom 13. Aug. heißt es: Der Erfolg war, wie erwartet, und die Unterzeichneten, ohne gerade gestehen zu können, daß es an beiden nach Ursache und Wirkung ganz dasselbe sei, gestanden doch sogleich ein, daß zwischen beiden die größte Ähnlichkeit stattfindet.“ (Bönninghausens dritte . . . Nachschrift . . . S. 36). — Die Stopfnadel und der ekelhafte Ausschlag gehören der Legende an.

²⁾ Wesener hat nichts diesbezügliches veröffentlicht.

³⁾ Hensel meint wohl die pseudonymen Artikel des reisenden Juweliers (vgl. W. Tgb. S. 298 Anm. 5), für die kaum ein anderer als Verfasser in Frage kommen kann.

⁴⁾ Nach Cl. Br.s Tgb. kam sie am 27. April morgens und reiste am 11. Mai mittag um 11 Uhr nach Münster ab; dazwischen machte sie vom 2.—5. Mai einen Besuch in Bocholt.

⁵⁾ Wörtlich wie im Tagebuch bei Bartscher, Der innere Lebensgang der Dichterin L. H. 263. Bei Binder 146 ist die Stelle abgekürzt. [C]

o Herr! diese Zeit Früchte für die Ewigkeit in mir bringen! — Sie hegt ein großes Verlangen, Pater Wüsten (meinen Düsseldorfer Beichtvater, an den Overberg mich gewiesen hatte) zu sehn; seine Art, mich zu führen, gefällt ihr durchaus.¹⁾

„Es ist ihr so sehr bitter, wenn sie „ich“ sagen muß, weil sie sich als nichts erkennt. — Wir sprachen von der grenzenlosen Liebe des Herrn, die ihn vermochte, uns als Mensch erst nachzulaufen, da wir ihm entwichen waren etc. und endlich gar als unser Brot bei uns zu verbleiben. Sie sagte: «Das konnte auch nur Gott. Im göttlichen Rat ward beschlossen, die Menschen sollten erlöst werden. Es sollte ein Engel kommen; da sagte Gott der Vater zum ewigen Sohn: „Wenn sie durch einen Engel erlöst würden, müßten sie ihn ja über alles lieben; nein, du mußt gehn, sie zu erlösen. Da kam Gott der Sohn.» [Am Rande ein Fragezeichen und die Bemerkung: „Ich gebe diese freilich wohl mehr kindliche als theologisch richtige Äußerung, wie sie sie damals gegeben.“ Im Tagebuch steht diese Bemerkung nicht.] Sie hält es für ein großes Glück, von Gott zu reden. Es stärkt sie auch körperlich. — Die gute Meinung auch bei den geringsten und selbst mechanischen Werken hat sie sehr empfohlen.“

Ich sah sie nun nicht wieder bis zum März 1822²⁾ wo die sie sehr verehrende Gräfin Stolberg mir die Erlaubnis gab, sie auf einige Tage zu besuchen. Sie hatte nämlich Mangel an Wäsche, da sie alles weg gegeben, und ließ mir nun durch Cl[emens Brentano] schreiben: ich möge doch kommen, um ihr einiges zu nähen, was mir natürlich eine ungemaine Freude war. In diesen Tagen erlebte ich am meisten bei ihr, und sie überhäufte mich ganz mit Beweisen von Liebe, sagte mir auch viel Erbauliches und Prophetisches. Ich kann leider nur noch das Folgende mit ganzer Gewißheit geben, das ich am Vorabend des St. Joseph-Festes größten Teils aufgezeichnet.

Ich hatte den Tag über an ihrem Bette sitzend genäht. Gegen Abend ward ihr Geist mehrmals entrückt. [Am Rande mit Bleistift zugefügt: Ich hatte mich an ein Tischchen mitten in dem Stübchen gesetzt und deckte durch meinen Schatten ihr das Licht der Lampe, den Rücken nach ihr gekehrt; sie konnte demnach unmöglich sehn, daß ich die Lippen bewegte. Sie war sehr leidend und ich bat Gott innerlich: Er möge ihre Schmerzen lindern. Augenblicklich fuhr sie auf, sah mich zürnend an und sagte mit Heftigkeit: „Was hast du mir meine Blumen zu nehmen? Ich will

¹⁾ Über diese Art kann man sich aus Luisens Tagebuch eine Vorstellung machen.

²⁾ Die folgenden eingehenden Mitteilungen des Henselschen Manuskriptes sind bei Binder 164 ff. in kurzem Auszug benutzt, nur Weniges wörtlich wiedergegeben. Einiges schon im Tagebuch bei Bartscher 294 ff. [C]. — Nach Br.s Tgb. dauerte der Besuch vom 14.—18. März. In einem Briefe an Melchior Diepenbrock vom 24. April 1822 (angefangen 20. März) schreibt er: „Die Jungfer Hensel von der Gräfin Stolberg seit halber nicht viel sprechen konnte. Jedoch war sie ganz ungemain durch das Leiden und einige kindlich ekstatische Zustände und Tröstungen und Unterredungen gerührt und hingerissen . . .“ (Orig in Gars).

leiden.“¹⁾ Sie sprach dann von einem Lilienthron, den die Engel [am Rande: und Seligen, auch sie selbst] für den hl. Joseph bauten und schmückten. Unsre Feste würden dort oben mit gefeiert und die Engel würfen auch für uns Blumen herab. Sie fragte mich: ob ich auch Blumen haben wolle, und ruhte nicht, bis ich ihr ja antwortete. Dann sagte sie: „O, welch schöne, schöne Blumen! Auf Erden sind sie nicht so schön zu finden, da ist nichts als Dreck. Die Muttergottes muß die Blumen geben, die sind wohl so hoch wie ein Mann. Du sollst auch einen großen Strauß davon haben — enen grauten Puck.“ [Am Rande: Diesen „großen Strauß“ hat mir die liebe Muttergottes auch sichtlich oft gegeben. Die größten Leiden meines Lebens begegneten mir entweder an Muttergottes-Festtagen oder an Sarnstagen.²⁾ Ich bin aber auch am Fest der „Sieben Schmerzen“

¹⁾ Ähnlich erzählt Brentano unter dem 19./20.—25. Jan. 1822 (Beilage zu Bd. V. Jan. 1822: „Als am 19ten abends Doktor Lutterbeck bei ihr war und allerlei von ihrer Krankheit fragte, sagte sie wenig davon, der Pilger gab ihm einen Begriff davon, und nachher sagte sie diesem unbemerkt in andern Zustand übergegangen: Wie kannst Du Dich nur mitten auf meine Blumen setzen, du zertrittst ja alle die schönen Blumen. (Sie sah das Bekanntmachen ihrer heimlichen Peinigungen als ein Zertriten ihrer Blumen.“ — Brentano bietet uns noch andere sehr anschauliche und wohl glaubwürdige Beispiele. So schreibt er z. B. am 15./18. Dez. 1821 bei der Schilderung von Sühneliden: „Alle die Hauptstürme dieser Leiden beginnen mit Bildern von Rosen und Blumen, womit sie bestreut wird, welche verschiedene Arten von Schmerzen bedeuten. Als die Gichtschmerzen begannen, sagte sie scheinbar wachend: „Ach, da steht eine Pyramide ganz von Dornen und Rosen bedeckt, die soll ich hinaufklettern.“

Am 29./30. Jan. 1822 schildert Br. eine Krankheitsankündigung: „Am Abend nach einem schmerzvollen Tag stiegen ihre Peinigungen wieder . . . Sie trank Tee und schien ganz wachend, und sagte plötzlich ganz unbefangen: Was ist das für ein Glanz über mir und ein Kranz drin. Sogleich gingen ihre Leiden an, sie legte sich auf die Seite und bebte vor Schmerz in allen Gliedern, ihre Muskeln zuckten krampfhaft. . . Dann sagte sie dem Pilger: Geh nach Haus, du kannst mir nichts helfen, ich habe das auf 3 Tage übernommen, ich muß hier arbeiten . . . Solche Bilder von Kränzen und Blumen gehen immer den Abschnitten der Leiden voraus. Bei Fieber Kränze und Flügel von Federn.“ — Auch der stigmat. Barbara Pfister wurden unter dem Bilde der Blumen die ihr bevorstehenden Leiden angemeldet. Vgl. Fr. Molz, Barbara Pfister, eine pfälzische Stigmatisierte. Speyer 1928 S. 28. 66.

²⁾ P. Paschalis Neyer O. F. M. hat in der Köln. Volkszeitung Nr. 717 vom 5. Oktober 1921 eine Aufzeichnung veröffentlicht, welche die Schwester Ambrosia von den Schwestern der christlichen Liebe, nach dem letzten Unfall L. Hensels ihre Pflegerin, i. J. 1917 gemacht hatte und welche vorliegende Erinnerung, freilich sehr ungenau nach L. Hensels Erzählung, wiedergibt und mit folgendem Beispiel aus ihrer Erfahrung erläutert. Sie schreibt: „ . . . Bei einer Unterredung in Paderborn erzählte mir dieses die liebe L. H. und fügte hinzu: „Jetzt bin ich gespannt, welches Geschenk ich morgen (Samstag) bekomme!“ Am andern Morgen sah ich Frl. Hensel nicht auf dem Chore der Kirche, wo sie und wir immer die hl. Messen hörten. Deshalb sandte ich eine Schwester hin, um sie zu holen. Dieselbe kam ganz bestürzt zurück und bat mich, zu kommen. Ich eilte hin und fand Frl. Hensel auf der Erde vor ihrem Bette liegend. Sie war nicht imstande gewesen, sich allein aufzurichten. Wir hoben sie ins Bett und sandten eilig zum Arzt. Dieser erklärte, sie habe die Hüfte gebrochen. Der Fall sei schlimm, und in ihrem Alter könne man kaum auf Heilung rechnen. Lächelnd sagte sie nur: „Sehen Sie da meine Rosen! Ich begreife jetzt, daß all die Leiden Gnadengeschenke Gottes sind, und will sie dankbar annehmen. Meine größte Freude im Leben war es, wenn ich bei der hl. Wandlung und im Segen den Heiland anschauen konnte, das war mir eine wahre Wonne. Das nimmt mir nun der Herr.“ L. H. selbst

(1798) geboren.] Etwas später: „O, was ist der hl. Joseph für ein Mann! Ich hebbe em wol kennt, as he so graut was“ — Sie hielt die Hand etwa 3 Fuß hoch über die Erde. Sie sagte auch: er sei wohl ein sehr guter Führer. Da er die ersten Schritte unsers Herrn leiten durfte, könne er auch uns wohl führen. Sie setzte hinzu: „Er starb, als unser Herr 30 Jahre alt war; er sollte sein Leiden nicht sehn; das hätte er auch nicht aushalten können; er war nicht so stark wie die Muttergottes.“¹⁾ Der Pater (ihr Beichtvater) kam und sagte: sie solle nur gehorsam sein und ruhen. Sie erwiderte: „Wenn du es mir befiehlst, kann ich es besser.“ Er fragte: wann sie schlafen würde; sie sagte: „Von 4 bis 6.“ Einige Minuten vor 4 verließ ich sie, um in die Kirche zu gehn; sie versprach, mit mir zu gehn (natürlich nur im Geiste). Sie hatte mich mehrmals ihre Schwester genannt und mich auf fast gebieterische Weise aufgefordert, um Gnade für die Kirche zu bitten; sie sei derselben so bedürftig. Es würden so viele Blumen herunter vom Himmel geworfen; ich sollte sammeln; sie habe auch schon gesammelt. P. Limberg sah ungern, daß ich während ihrer Vision bei ihr gewesen und verhörte mich über alles, was sie in diesem Zustande gesprochen. [Am Rande: Er gebot mir auch Schweigen über alles, was sie im höheren Zustande gesagt, weil er in seiner Ängstlichkeit immer Aufsehen fürchtete und neue Untersuchungen.]

In diesen Tagen hatte ich sie auf Wunsch ihres Arztes (Dr. Wesener) einige Mal mit gewärmtem Wein gewaschen; es war dies eine sehr schwierige Sache wegen der gar nicht zu beschreibenden Magerkeit. Ihre feinen Knochen waren von weißer durchsichtiger Haut umgeben, die so weit war, daß die leichten Gebeine fast schlotterten. Man sah alle Sehnen und Adern durch die feine Haut. Von Muskelfleisch war keine Spur zu sehn, weshalb jede Bewegung bei ihr ein Wunder war. Sie zeigte mir ihre ganz fleischlosen Beine und fragte mich mit einem mitleidigen Blick auf sie: ob ich wohl je so magere Beine gesehn; sie glaube, sie habe die Zehrung. Ein ander Mal fragte sie scherzend, ob ich ihren Rückgrad fühlen wolle, und führte meine Hand unter ihre Decke, sie auf die Mitte des Leibes legend, und da fühlte ich allerdings mit etwas Grausen deutlich ihren Rückgrad, um welchen herum nur lose, weite, faltige Haut zu fühlen war. [Am

schreibt kurz hierüber an Apol. Diepenbrock am 7. Febr. 1876: „Ein anderes Mal sagte sie mir: Die Mutter Gottes werde mir Leiden (sie nannte sie Blumen) bringen einen großen Puck — und allerdings habe ich an Muttergottesfesten und Samstagen die größten Trübsale erfahren. Auch den Fall [bei dem sie den Hüftknochen brach, woran sie zu der Zeit darniederlag] habe ich an einem Samstag getan. Ich habe aber auch in einem Kalender von 1798, worin meine gute sel. Mutter meinen Geburtstag angezeichnet hat, gesehn, daß ich am Fest der 7 Schmerzen Mariä geboren bin, das damals auf den 30. März fiel. Ich darf mich also gewiß nicht beklagen. Erbittle mir nur die rechte Geduld und eine gute letzte Stunde . . .“ (Abschrift F. Binders nach dem Orig. im Emmerickarchiv). — Vgl. dazu auch unten S. 373 f.

¹⁾ Brent. schreibt in seinem Tgb. 1822 März: „Am St. Josephsfest 17ten März hatte sie etwas Besserung und war heiterer, wie das gewöhnlich an diesem Tage geschieht; sie sah sehr viel von Joseph, war den ganzen Tag hellsehend, sprach dabei mit der anwesenden Braut [d. i. Luise Hensel] von Blumen und dem hl. Joseph sehr rührend. Von allen ihren Gesichtern in diesen Tagen ging alles verloren.“

Rande mit Bleistift: Man fühlte gleichsam in einen ausgenommen (so!) Leib; von der Leber und andern Eingeweiden war gar nichts zu bemerken. Der Ausdruck des Erstaunens in meinem Gesicht¹⁾ machte sie herzlich lachen. Wenn sie nicht täglich etwas Wasser getrunken hätte, würden ihre Eingeweide ganz vertrocknet sein. Ich hielt sie beim Umbetten auch wohl auf dem Schoß oder Arm, und fand sie immer fast ganz gewichtlos. Im Gesicht bemerkte man ihre große Magerkeit nicht. Sie hatte keine eingefallenen Wangen und keine Falten [am Rande: Diese habe ich nur während jener schmachvollen Expedition in ihrem Antlitz gesehn. Wenn sie von heiligen Dingen sprach, ward sie oft wunderbar jugendlich schön. Es war mir ein wahrer Genuß, sie so zu sehn, und ich gab ihr darum öfters durch Fragen Anlaß dazu], der Hals war aber schon ganz dürr, so daß man Gurgel und Bänder durch die faltige Haut schimmern sah. (Ich komme auf diesen Umstand später bei der Geschichte des Dr. Wesener zurück, wie auch bei dem Bericht über den Besuch des Leibarztes des sel. Königs Friedrich Wilhelm III.)

Eines Abends, während sie sehr leidend und dabei aber meist abwesenden Geistes oder doch innerlich mit Gebetsarbeit beschäftigt war, saß ich ihrem Bette etwas fern bei der Lampe mit meiner Näharbeit; der Wind war eben draußen heftiger geworden und man hörte einige starke Stöße gegen das Fenster. Da fuhr sie plötzlich aus ihrem anscheinend abwesenden Zustande auf, sah mich entsetzt an und rief: „Bete! bete! bete! Es ist ein Schiff in Not, worauf viele Menschen sind. Ich muß wieder hin.“²⁾ In dem Augenblick fiel sie plötzlich wie leblos zurück auf ihr Lager und mag etwa eine gute halbe Stunde so gelegen haben. Dann schlug sie die Augen auf (ich meine, daß ich ihr auch Wasser zu trinken gab), war aber ganz erschöpft, doch sichtlich getröstet. Ich sagte nach einem Weilchen: Wie ist es mit dem Schiff geworden? Und sie sah mich sehr müde aber freundlich an und sagte, mit dem Kopf ein wenig nickend: „Die Mannschaft ist gerettet.“ [Am Rande beigefügt: Wenn ich mich noch recht erinnere, sagte sie auf mein Befragen, wo der Schiffbruch stattgefunden: an der afrikanischen Küste.] Seitdem fühle ich mich, wenn der Wind stark geht, immer lebhaft aufgefordert, für die Schiffenden zu beten. Aber — mein armes Gebet ist zu schwach, leider gewiß durch meine Schuld.

Während sie in diesen Tagen auch einmal in Visionen lag, erwachte sie plötzlich, sah mich mit einem festen, fast stolzen Blick an und sagte: „Begehre, was du von Gott haben willst; ich kann dir's erlangen.“ Als ich noch zögerte, meinen Wunsch auszusprechen, ward sie dringender und

¹⁾ Im Tagebuch schreibt sie zum 16. März 1822: „Heut wusch ich sie mit dem gewärmten Wein. — Gott! so etwas hat nie mein Auge gesehn. Welche Magerkeit, welches Bild des Leidens! — Ich ließ sie aus Ungeschick in die Kissen zurückfallen; sie war doch so freundlich“ (Bartscher 294).

²⁾ Vgl. ganz ähnlich Schmöger II, 555; es sind viele Fälle wohl bezeugt, in denen A. K. E. die leibliche oder seelische Nothlage ihrer Nebenmenschen augenblicklich empfindet und zu Hilfe kommt; siehe z. B. oben Nr. 12; ferner Abschnitt V Nr. 8.

wiederholte mit dem Ausdruck der größten Zuversicht die Worte: Ich kann's dir erlangen. Hier muß ich zu meiner Demütigung gestehn, daß sich in mir die Versuchung regte, zu begehren, was Elisäus von Elias beehrte¹⁾ („Deinen zweifachen Geist“), aber ich kämpfte sie nieder, da ich wohl einsah, wie wenig ich der ungeheuren Aufgabe entsprechen würde und darüber zu Grund gehn könne wie der unglückliche Judas an seinem Apostolat; ich sagte daher: „Begehre mir, daß der hl. Wille Gottes an mir und durch mich erfüllt werde.“ Sie nickte befriedigt und sank ins Gebet zurück.

In dieser Zeit fand ich eines Tages, als ich aus der Fastenpredigt kam, P. Limberg und Brentano an ihrem Bette stehend, indem sie ihnen eine kürzlich (wahrscheinlich in der vorhergegangenen Nacht) gehabte Vision erzählen mußte. Als ich eintrat, unterbrach P. L. die Erzählung (vermutlich wollte er nicht gern, daß ich das Bild erfahren sollte, weil er immer bange war, man würde unvorsichtig davon sprechen und es würden neue Verfolgungen oder Untersuchungen für die liebe Leidende daraus folgen); er richtete die Frage an mich: „Wer hat die Predigt gehalten?“ Ich sagte ihm: „Kap[an] H[aas]“²⁾ worauf sie plötzlich ausrief: „De hett appart auk ut kükén“ („Der hat übrigens auch herausgeguckt“). Die beiden Männer lachten nun und auf meine Bitte erzählten sie mir, wie die Jungfer E. die Kirche in Gestalt einer schönen, himmelhohen Frau gesehn, die mit ihrem Mantel viele Menschen umfing [am Rande: „Ich meine, es wurde gesagt, daß diese sämtlich Geistliche waren,“ darüber am Rande: „Dem Gesichte der hl. Hildegard sehr ähnlich“]; aber mit einem Male entstand eine Unruhe unter ihrem Mantel und von innen wurden Risse in denselben gemacht, aus denen überall Gesichter von Geistlichen schauten. [Am Rande: Sie gab keine nähere Erklärung über die Bedeutung dieses Gesichts.] Dies Gesicht erklärte sich mir aber 16 Jahre später, als die Geliebte längst hinüber war. Ich ging nämlich im Sommer 1838 mit der Schw[ester] Söntgen in Münster über die Straße und es begegnete uns ein etwas beleibter, elegant gekleideter Geistlicher, der sehr freundlich grüßte, während sie mit dem Ausdruck des Widerwillens kalt dankte. Ich sagte: „Das Gesicht des Herrn kommt mir so bekannt vor; wer ist er wohl?“ Sie erwiderte: „Ach ja, sie werden ihn gekannt haben; er war lange in Dülmen Kaplan, jetzt ist er Dechant in ***“³⁾ Ich mag ihn nicht leiden, weil er ein eingefleischter Hermesianer ist und

¹⁾ IV. Kön. 2, 9.

²⁾ 1791—1869; stand, wie er selbst schreibt, in angenehmem Verhältnis z. Dechant Rensing, der ihn kurz vor seinem Tode (4. Juni 1826) sein Testament aufschreiben läßt, worin er mit einem Gemälde (das hl. Abendmahl) bedacht wird, „als ein Denkmal der Dankbarkeit für die vielen Dienste, die er mir erwiesen hat,“ und als Testamentsvollstrecker aufgestellt wird. Er war damals seit 11 Jahren in Dülmen Kaplan und gab um die Pfarrei ein, erhielt sie aber nicht. Nach Christian Brentanos Bemerkung (zu Cl. Br.s Tgb. Bd. III. Mai 1821 S. 19) war er „ein damals etwas steifer, doch frommer, nur vortrefflicher Priester.“ Vom Herbst 1826—26. Nov. 1866 war er Pfarrdechant in Borken.

³⁾ Ursprünglich stand da ein H., durchstrichen und drei Sternchen darüber geschrieben. [C]

sehr gegen den Herrn Erzbischof.“ Ich verstand augenblicklich jene Bewegung unter dem Mantel der Kirche und die kleinen Risse darin und mußte lachen, obwohl, soeben von Minden kommend, wo ich den gefangenen Oberhirten¹⁾ mit Gendarmen in die Kirche kommen sah um die hl. Messe zu lesen, wenig Reiz zum Lachen in mir war.

Die Gesichte der sel. E. hatten sehr oft eine überaus ironische Seite. [Zu der folgenden Geschichte wird am Rande bemerkt: Sie erzählte mir dies, als ich ihr eine Bemerkung darüber machte, daß ihre sogen. Wärterin mit vielem Geräusch im Nebenzimmerchen grade betete, halb laut und mit den Krampen ihres großen Gebetbuchs auf dem Tisch herumschlug.] So sah sie einmal viele ihrer Bekannten beten und bemerkte, wie manchem derselben Blumen aus dem Munde wuchsen, die zum Himmel hinaufstiegen; ihrer Wärterin aber (eine Tertiärin des Dominikaner-Ordens), die eine sehr unruhige Person war, zwischen dem Gebet bald hier, bald dort hinschaute und mit ihrem Rosenkranz rasselte, fiel gekautes Gras aus dem Munde zur Erde; zwischen demselben fanden sich aber doch „zwei gesprenkelte Blümchen“, wie die liebe Selige mir lächelnd sagte (diese beiden Blümchen sind mir oft noch jetzt tröstlich, wenn ich mir leider oft sagen muß: Du hast heut auch wohl nur wieder Gras gekaut wie Jungfer Wising).²⁾

Eines Morgens fand ich beim Bettmachen ein Cruzifix im selben, das ich bei der lieben E. noch nicht gesehn. Sie sagte mir: daß ein Partikel vom hl. † darin sei, daß sie lange nicht gewußt, wo es war, und die hl. Muttergottes und den hl. Antonius darum gebeten; als sie heut erwacht sei, habe es in ihrer Hand gelegen. Sie küßte es mit Ehrfurcht und Inbrunst.³⁾

Ich fand sie einmal auch mit P. Limberg und Br[entano] über ein Gesicht redend [am Rande: Ich weiß nicht mehr, ob dies bei diesem Besuch oder einem früheren oder späteren war], was sie nicht recht zu erklären wußte, und nach manchen vergeblichen Fragen und Einreden sagte P. L. endlich: „O Jungfer E., gebe Sie sich keine Mühe; es sind gewiß wieder Apen.“ Ich sah sie herzlich lachen bei diesen Worten und fragte nun über die Bedeutung dieser Äußerung, wo mir die beiden Herren dann erzählten: sie habe unlängst eine Gegend, die Bezug auf die hl. Geschichte

¹⁾ Erzbischof Clemens August von Cöln.

²⁾ Cl. Br. hat eine reiche Auswahl von schmeichelhaften Epitheta für diese Person, wie z. B. „eitle, dumme Gans“ oder „eitle und blödsinnige Pappenquiel.“ Tatsächlich war sie Br.s Tgb. zufolge nicht bloß diesem unsympathisch, sondern war eine große Geduldprobe auch für die Kranke. Brentano schreibt (Brieffragm. in Gars): „Von der Kloppe scheut sie sich etwas zu begehren und ist froh, wenn sie nicht zu sehen und zu hören ist“ — und doch ist „sie (die Kloppe) durch deren [A. K.s] saure Handarbeit aus den Lumpen im ganzen Verstand des Wortes herausgekommen.“ Am 22. Okt. 1821 schreibt Cl. Br. an L. Hensel: „Die Kloppe, die ihr aufwartet, muß schier von ihr bedient werden so unordentlich, schmutzig und ganz unfähig ist sie zu allem“ (Orig. im Emmerickarchiv); mehrmals wollte sie P. Limberg entlassen und hatte ihr schon gekündigt.

³⁾ Dieser Vorfall auch im Tagebuch bei Bartscher 294. [C]

habe, beschrieben, dabei aber immer behauptet, obwohl jene Gegend jetzt ganz zur Wüste geworden sei, würde sie dennoch von kleinen häßlichen Leuten bewohnt, die ihr sehr zuwider seien. Als sie nach längerem Einreden und Fragen noch hinzusetzte: die garstigen braunen Leutchen schliefen häufig auf Bäumen, an denen sie hinauf liefen wie die Katzen, sagt P. L.: „Am Ende meint sie Apen“ (Affen), und sie sagte mit dem Ausdruck der Verwunderung langsam: „Kik, ett sint auk Apen.“ Diese komische Verwechslung ward ihr nun im Scherz öfters vorgeführt und sie mußte immer selbst über ihre vergebliche Kopfbrecherei über dies kleine, häßliche Geschlecht lachen.

Ich erzählte ihr einmal von einer armen, frommen, sehr edlen, alten protestantischen Magd in Berlin, die ich gekannt und die ich als wahrhaft gottselig, voll Demut und Nächstenliebe erprobt habe, und daß es mich schmerze, daß die gute Alte, um ihr protestantisches Abendmahl alle Sonntag zu empfangen, sich sehr großer Mühe unterwerfen müsse, da sie der Kirche sehr fern wohne und in ihren abgetragenen Kleidern schon im Dunkeln weit durch die Kälte gehn müsse. Sie sagte mir darauf: „Es ist meine Meinung (Gott hat mir aber darüber nichts offenbart), daß solche doch mehr empfangen als bloßes Brot.“¹⁾

Einst sprach ich mit ihr von einer verstorbenen Verwandten, um deren Heil ich damals bangte, da sie vor ihrem Tode kein Zeichen gegeben, daß es ihr leid sei, Gott durch sündhaften Gram und den Wunsch, bald zu sterben, beleidigt zu haben. Selbst über das ewige Geschick meines guten Vaters, obwohl derselbe als lutherischer Prediger den Irrtum gelehrt, den er geglaubt habe, sei ich eigentlich nicht besorgt, da er so überaus gewissenhaft und voll Liebe und Selbstaufopferung gewesen und betend gestorben sei. Sie sagte mir darauf: auch für die andre Seele sollte ich nicht bange sein, und setzte sehr ernst hinzu: „Glaube nur: Christus hat nicht umsonst 3 Stunden so qualvoll am Kreuz gehangen und die Arme so weit ausgebreitet; es sind viel mehr gerettet als wir meinen.“

Sie gab mir wieder einen Auftrag an H. Overb., eine Gewissenssache betreffend; ich weiß nicht, ob es mir erlaubt wäre, es hier niederzuschreiben.²⁾

In Hinsicht des äußerlich bequemen Lebens, das ich mir in meinen damaligen Verhältnissen gefallen lassen mußte, sagte sie mir: ich solle mich wie ein kleines willenloses Kind von einem Arm auf den andern nehmen lassen.³⁾

¹⁾ Gott wird ohne Zweifel die in gutem Glauben übernommene Mühe in Betätigung der Liebe und Verehrung Gottes mit Gnaden belohnen.

²⁾ In ihrem Tgb. (Bartscher 296) schreibt sie: „An Herrn Overberg soll ich sagen, sie glaube, sie müsse ihn noch einmal sprechen. Ob sie in dieser Krankheit sterben werde, weiß sie nicht. — Von mir hat sie Abschied genommen — mein Herz wollte zerspringen.“

³⁾ Im Tagebuch mit fast denselben Worten. Am 21. März 1865 schreibt L. Hensel an A. K. Emmericks Nichte Maria Katharina Emmerick: „Deine liebe sel. Tante sagte mir mal: Wie ein kleines Kind sich von der Mutter bald auf den einen, bald auf den andern Arm nehmen läßt und nur zufrieden ist, wenn es bei der Mutter bleibt, so sollte ich mich auch ganz willenlos Gott hingeben, möge es mir auch gehen wie es wolle. Daran habe ich oft gedacht, wenn mir etwas recht schwer ward, was Gott schickte . . .“ (Abschrift Binders nach dem Orig., im Emmerickarchiv.)

Sie überhäufte mich ganz mit Liebe und konnte gar nicht aufhören, mich zu beschenken.¹⁾

Als ich ihr anstatt der 4 Nachthauben, zu denen sie mir den Stoff gegeben, 6 brachte,²⁾ zürnte sie mir und sagte: „Weißt du nicht, daß ich das Gelübde der Armut abgelegt habe und keinen Überfluß haben darf? Mit 4 kann ich mich reinlich halten.“ Und sie gab augenblicklich 2 davon weg.

Sie glaubte damals, bald zu sterben,³⁾ was mir das Scheiden von ihr unsäglich schwer machte; doch riefen mich meine Pflichten nach Sondermühlen zurück. Sie dankte mir noch so zärtlich, daß ich gekommen, lachte noch; ich durfte sie waschen;⁴⁾ sie nannte mich bald ihr Kind, bald Schwester. Dann war sie wieder mit dem hl. Joseph, mit Engeln und mit der hl. Muttergottes beschäftigt und sagte: „O, Ihr macht es so schön, daß ich den Abschied nicht fühlen soll.“ Ich bat um ihren Segen. Sie segnete meine Stirn, Augen, Mund, Ohren und Brust und sprach dazu flüsternd einiges, das ich nicht verstand; als sie meine Schultern segnete, sprach sie vernehmlich: „Sie mögen stark sein, zu tragen, was Er getragen hat.“⁵⁾ Dann umarmte sie mich lange. — Ich mußte fort.⁶⁾

Im selben Jahr und im darauf folgenden⁷⁾ ist mir indessen noch die Freude geworden, sie wenigstens flüchtig besuchen zu können, und ich erfuhr viel Liebe und manches Wunderbare bei ihr.

Als ich ihr einmal klagte, daß es schon so lange sei, seit ich eine überaus große Dürre und Gefühllosigkeit im Gebet zu leiden hätte, erwi-

¹⁾ Im Tagebuch: „Noch manches Liebe sagte sie mir, das wohl lebenslang in meinem Herzen wiederklingen wird. Sie gab mir Garn als Erbe, mit dem freundlichen Zusatz: „Du bist mir die Nächste“ (Bartscher 296). — Im Redemptoristenkloster in Gars findet sich Garn von A. K. E. aus dem Besitze Luise Hensels.

²⁾ am 22. März 1822 notiert Br.: „Die Braut hat ihr den Boden der Mützen zu hoch gemacht, sie muß sie alle ändern. Sie hat es ihr aus Delikatesse nicht gesagt.“

³⁾ Dieselbe Befürchtung ist ausgesprochen in der Notiz ihres Neffen vom 8. Jan. 1822 (oben S. 325) und in Luisens Brief v. 14. April 1822 (oben S. 345).

⁴⁾ Im Tagebuch fährt sie fort: „— Ach ich war so glücklich in den letzten Stunden bei ihr! — Nun sind sie dahin — ich bin nicht mehr bei ihr! — O meine Mutter! — Sie nannte mich ja auch ihr Kind; aber ich bin dieses schönen Namens nicht wert.“ (Ebda).

⁵⁾ Im Tagebuch schließt sie nun mit dem Ausruf: „O mein Herz, mein Herz — wie bist du nicht gebrochen bei solcher Liebe eines solchen Herzens — bei diesem Segen — bei ihrer letzten Umarmung.“ (Bartscher 297).

⁶⁾ Dasselbe erzählt L. H. ihrer Freundin Apollonia Diepenbrock in einem Brief v. Paderborn 7. Febr. 1876: „Von dem Heldenmut unserer lieben sel. A. K. Emmerick bin ich leider noch sehr weit entfernt, aber Gott hat mir doch so weit geholfen, daß ich die Leiden, welche er mir schickt, bereitwillig in Geduld zu tragen suche; Ihn um Leiden bitten, dazu werde ich wohl nie den Mut haben. Es ist mir noch eine sehr rührende Erinnerung, wie die liebe Selige mir einmal zum Abschied Augen, Mund, Brust und Schultern segnete, während sie leise betete, ich verstand aber nichts davon, nur beim Segnen der Schultern sprach sie ziemlich laut: „Daß sie stark werden, zu tragen was Du getragen hast.“ Wie oft habe ich an dies ihr Wort gedacht. Sie hat mir auch ein altes Bildchen geschenkt, wo ein Herz zum Himmel fliegt, von lauter Kreuzen umgeben und drunter steht: Durch viel Kreuz und Leiden an den Ort der Freuden. Dazu sagte sie: „so müsse es mir auch gehen“ (Abschrift Frz. Binders v. Orig. im Besitz Cl. Diepenbrocks im Emmerickarchiv).

⁷⁾ Nach Br.s Tgb. vom 11.—14. Febr. 1823.

derte sie darauf: „Wenn du nun bei einem sehr reichen Herrn Köchin wärest und du solltest ihm ein Suppe kochen, zu der er dir aber nichts geben wollte, als Wasser und Brot, so könntest du ihm auch nur eine Wassersuppe vorsetzen.“ Das hat mich oft getröstet und ich hoffe, Er nimmt fürlieb mit meiner täglichen Wassersuppe noch heut.

Da ich eines Tages gegen Abend schon Hut und Mantel anhatte, um in mein Wirtshaus zu gehn, holte sie aus einem Kästchen neben ihrem Bette Lappen, die ihr meine liebe Apollonia Diepenbrock geschenkt, und ein paar Muster von Papier und eine große Scheere heraus mit dem Verlangen: ich solle ihr Kinderjäckchen und Häubchen zuschneiden. (Es war Advent, wo sie immer für's Christkind arbeitete mit der Muttergottes.) Ich sagte ihr: es sei ja schon so dunkel und sie könne in der Nacht (sie hatte nie Licht) ja doch nicht nähen; andern Morgens wolle ich ja wieder kommen und ihr alles schneiden, was sie verlange. Sie ruhte aber nicht eher, bis ich doch noch 2 Wämschen und 3 oder 4 Mützchen geschnitten hatte, die zum Teil aus sehr kleinen Stückchen zusammengesetzt werden mußten. Nun war sie zufrieden, legte die Sachen zusammen gewickelt neben sich und entließ mich. Wie soll ich aber mein Erstaunen beschreiben, als ich andern Morgens zu ihr kam, um diese Säckelchen zu nähen, während ich meinte, daß sie vielleicht nur eins von den 5—6 Stücken während des ganzen Tages fertig bringen würde, und nun, an ihr Bett tretend, sehe, wie sie eins nach dem andern, fertig, überaus fein, glatt und völlig tadellos genäht, mir auf die Decke legt, mich schelmisch anlächelnd. Die geübteste Näherin hätte unmöglich während einer Nacht all diese feinen Nähereien so korrekt und zierlich fertig machen können, wenn sie auch die beste Beleuchtung, warme Stube und gesunde Hände gehabt. Und diese mühsame Arbeit war völlig im Dunkeln, also nur durch ein Wunder gemacht. Eins der Häubchen allein war aus 14—15 kleinen Läppchen zusammen gesetzt.¹⁾ Meine Verwunderung machte sie lachen, und sie erlaubte mir, ein Wämschen von weißem feinen Flanell und ein Häubchen mitzunehmen und es der lebenswürdigen, sie sehr verehrenden Gräfin Schmising-Kerssenbrock (Julia Stolberg²⁾) zu schenken, die mit Tränen der Rührung diese Gabe empfing und ihr 4. Kind, welches sie bald darauf gebar, in diesem Wämschen taufen ließ. Das Häubchen war zu groß für das Kind. Beide Sachen befinden sich noch im Besitz der

¹⁾ Cl. Brentano berichtet in seinem Tgb. mehrere solcher Fälle von Fertigstellung von Näharbeiten im Dunkel der Nacht; z. B. am 16. Dez. 1819: „Sie ist ganz heiter über ihre Kinderarbeit, sie hat diese und die vorige Nacht im Schlafe ohne Licht vieles zugeschnitten und genäht, grade wie voriges Jahr in des Pilgers Gegenwart. Sie sieht etwas angegriffen aus, ist aber sehr heiter.“ Die Tatsache ist auch festgehalten in folg. von P. Paschalis Neyer O. F. M. veröffentlichten Zeugnis von Clara Koch aus d. J. 1922: „Frl. Josepha Rittermann, Freundin von A. K. E., erhielt von derselben das Nähkissen, welches Anna Kath. stets gebraucht und oft im Dunkeln darauf genäht hatte. Auf die Bemerkung, aber im Dunkeln könne man doch nicht sehen, erwiderte A. K. E.: dann leuchten mir die Engelein (wörtlich sagte sie: «Dann locht mi de Engelkes.») Das Nähkissen schenkte Frl. Rittermann meiner Mutter.“ (Münsterischen Anzeiger 73. Jg. Nr. 84 v. 9. Febr. 1924).

²⁾ Vgl. über sie Binder 162.

ältesten Tochter der Gräfin, Fr[au]v. Trott, die nach dem Tode der Mutter sie geerbt und in Ehren hält. [Am Rand mit Bleistift: Leider weiß Fr[au] v. T[rott], die ich später darum gefragt, nicht, wo die Sachen geblieben sind.]

Die liebe Selige gab mir auch einst einen Verweis, weil ich kleine Stückchen Zeug, die ich nicht für anwendbar hielt, wegwerfen wollte. „Zum Wegwerfen ist nichts auf der Welt,“ sagte sie; ich mußte alles wieder zusammen suchen, glatt streichen und unter ihrer Leitung noch ein kleines Kleidungsstück daraus machen. So habe ich auch einmal eine Stola für den Pater L[imberg] machen müssen aus ganz kleinen seidnen Läppchen, die sie so zu ordnen wußte, das es zuletzt ganz hübsch aussah.

Ich sagte ihr einst, da sie sehr schwach und leidend war: es müsse doch ein überaus tröstlicher Gedanke für sie sein, so sicher zu wissen, daß es nicht mehr lange mit dem Leben wahren könne und daß [so!] sich also dem Himmel so nahe zu wissen. Sie war unzufrieden mit dieser Bemerkung und sagte: „Nein, nein! Selig kann ich noch lange genug sein, aber ich kann dann nichts mehr für Gott leiden.“ Dann rief sie innigst flehend mit erhobenen Händen: „Herr, Leiden! Leiden! so viel und noch mehr und hundert Jahre lang, so du willst!“ während sie in Fieberschmerz förmlich glühte. Etwas später sagte sie mir: Wenn die Engel Neid empfinden könnten, würden sie uns nur beneiden wegen der Fähigkeit des Leidens. Sie hatte einen wahren Durst nach Leiden und nahm allen Leidenden, von denen sie hörte, ihre Leiden ab, gleichsam als einen köstlichen Raub sie betrachtend.¹⁾

Bei einem meiner Besuche in Dülmen traf ich Dr. W[esener], ihren Arzt, im Posthause und gratulierte ihm über die Schmähungen, welche er

¹⁾ Dorothea Tieck hat in einem Briefe v. Dresden den 19. März 1836 an L. Hensel diesen in den Quellen reichlich bezeugten Durst A. K.s nach Leiden schön ausgesprochen; sie schreibt: „... Du weißt, daß hier das Trübste mich an meinen guten Vater denken läßt; der ach vom Wege, auf den ihn Gottes Gnade und Erleuchtung führte, wieder abgewichen ist und nun unsomewhat unseres Beistandes und Gebetes bedarf. Bete auch Du für ihn und bitten wir gemeinsam die selige Emmerick um Fürsprache für ihn . . . Nun, Du wirst sagen, um in die Tiefen des Lebens zu schauen, brauchen wir nicht unbedingt den Shakespeare, den Calderon oder sei es sonst wer. Ja, es ist gewiß, wir fühlen es selbst in uns, ein jeder, ob gelehrt oder ungelehrt, ob Priester, König, Bauer oder Bürger. Aber verneigen wir uns vor dem, der als Kündler jener Zweiheit uns das Böse mit erschütternden Farben malt, daß wir das Gute mit inniger Liebe umfassen. — Einen solchen Kündler auch brauchte die selige Emmerick nicht. Sie blickte wie eine Sibylle in die Zeit und erkannte ihr Böses, daß sie erschüttert ob dieses Anblickes ihren Sühneruf erschallen ließ: „Mehr Leid — gib mir mehr Leid!“ — Ja, was ist alles Wissen, was sind alle Meinungen der Welt? Christum lieb haben ist mehr als all dieses. Und hierzu gab uns das kleine armselige Leben der seligen Emmerick das beste Vorbild. — Ach, wie oft sah ich Dich wie mich, die wir beide viele Prüfungen des Lebens ertrugen, und auch im Geschehe manches Ähnliche miteinander teilen, wie im Traume, am Rande eben dieses Lebens wandeln und in seine Tiefen blicken, daß wir vor lauter Bitterkeit und Bedrängnis oft nicht wußten, wie unser Herz in starke Hände zu nehmen, um es hinüberzuretten an ein besseres Gestade. Nun, seien wir des Leides der seligen Emmerick eingedenk und opfern wir vor allen Dingen auch für jene, die uns so nahe stehen und des Schutzes bedürfen, damit wir einst mit ihnen auch am Lohne der Seligen teilhaben“ (Westf. Merkur, 1924, Lit. Beilage Nr. 37).

damals in einem Pamphlet wieder um der lieben E. willen erfahren hatte; er lachte und sagte: es sei ihm nichts zu viel, was er ihretwegen zu leiden haben könne, denn er habe es ihr zu danken, daß er auf die Barmherzigkeit Gottes hoffen könne, und nun erzählte er mir seine sehr rührende Bekehrungsgeschichte, die ich wohl hier niederschreiben darf, wie ich hoffe, da er mir diese Mitteilung in Gegenwart zweier Personen, (die, wie ich jetzt meine, Clemens Br[entano] und die Fr[au] Postmeisterin B. waren) machte, auch gar keine Verschwiegenheit darüber von uns verlangte. Er erzählte nämlich, wie er, von frommen Eltern gut erzogen, gläubig und unverderbt zur Universität gekommen sei, dort aber die Fesseln, die ihm der Glaube angelegt, bald abgeworfen und den Unglauben gesucht habe, um nach der Art zu leben, wie er viele andre Jünglinge leben sah. Trotz seines leichtsinnigen Lebens¹⁾ habe er indessen seine Studien gut gemacht und nach einem gelungenen Examen bald die Anstellung als Physikus in Dülmen erhalten. Da habe er aber gedacht: Das ist ein frommes Städtchen und du wirst keine Praxis bekommen, wenn die Leute merken, daß du nichts glaubst als was du mit Händen greifen kannst. Er habe also gleich die Kirche regelmäßig besucht und sich wohl in Acht genommen, seine innere Gesinnung auszusprechen. Man habe ihm gleich von der E. erzählt und ihn aufgefordert, die wunderbar Begnadigte zu besuchen. Er habe dies auch versprochen und sei bald darauf in der festen Überzeugung zu ihr gegangen, daß es ihm ein Leichtes sein werde, den Betrug zu entdecken. Er sei nun leise, freundlich grüßend bei ihr eingetreten, sie habe aber, ohne seinen Gruß zu erwidern oder ihn anzusehn, den Kopf rasch herumgeworfen zur Wand, und da er den überaus dünnen Hals gesehn, habe er sich gewundert, wie das rasche und kräftige Herumwerfen des Kopfes dabei möglich sei. Als er nun ihre Hand, die auf der Decke ruhte, anfassen wollte um ihren Puls zu fühlen, riß sie dieselbe schnell unter die Decke, und da sie ihm auf keine Frage Antwort gab und er jede Anknüpfung unmöglich sah, sagte er: „Nun, Jungfer E., ich sehe wohl, Sie sind heut leidend und nicht gut gestimmt; ich will ein anderes Mal wieder kommen.“ Er verließ aber das Haus sehr aufgebracht über die schlechte Behandlung, die ihm geworden, und dachte, es nie wieder zu betreten.²⁾ Nach einiger Zeit, als er in ihre Nähe kam, fiel ihm aber ein: „Ei, du sollst noch einmal den Versuch machen; sie möchte heut bereitwilliger sein, denn eine höchst merkwürdige Kranke ist sie doch.“ Er trat nun wieder bei ihr ein, traf sie aber schon aufrecht sitzend an und sie deutete mit dem Finger schweigend auf

¹⁾ Daß dies nur in eingeschränktem Sinne richtig sein kann, haben wir festgestellt in W. Tgb. S. XVIIIff., wo wir Weseners erste Begegnung mit A. K. E. ausführlich dargelegt haben.

²⁾ Ganz anders ein Bericht Dr. Weseners bei Schmöger, *Leben der Emmerich I*, 398. [C] — Wir haben dort eine bes. am Anfang von Schmöger etwas freier redigierte Wiedergabe der Begegnung nach Weseners Kurzgedrängter Geschichte, und zwar in der Garser Fassung. In dem für *Huflands medizinisches Journal* gearbeiteten Aufsatz unterdrückte Wesener das hier Erzählte, seine Person allernächst Berührende, wodurch seine dortige Erzählung unklar und offensichtlich lückenhaft erscheint. Die beiden Berichte müssen kombiniert werden.

einen Stuhl, der am Fußende ihres Bettes stand. Ihr Blick war finster und gebieterisch, und der Doktor sagte mir: es sei ihm zu Mut gewesen, wie in der Knabenschule, wenn er nach einem leichtsinnigen Streich vom Lehrer einen Wink erhielt, in welchem schon die Anwartschaft der Strafe lag. Er setzte sich schweigend und verlegen und sie hielt ihm nun sein ganzes Leben wie in einem Spiegel vor — seine fromme Kindheit, seine selbstgesuchten Zweifel usw. Er sagte: Ich würde selbst dadurch noch nicht überzeugt worden sein, denn es hätte ihr ja möglicher Weise darüber etwas mitgeteilt sein können; aber sie sagte mir zwei Dinge genau und scharf mit allen Nebenumständen, die sie nur durch höhere Offenbarung wissen konnte, denn sie waren nur zwischen Gott und mir geschehen, nie hatte irgend ein Mensch eine Ahnung davon gehabt, noch haben können. Ich war zermalmt und rief aus: „Das kann nur Gott Ihnen geoffenbart haben! Nun ist auch alles wahr, was die Kirche lehrt.“ Von diesem Augenblick an war sie nun die beste Freundin dieses Mannes, der sie als Arzt besuchen durfte, so oft er wollte, der nachher auch ein sehr frommer, gewissenhafter Mensch ward und seine Kinder, deren Gott ihm viele gab, christlich und gut erzog und als guter Familienvater und fester Katholik mit seiner braven Frau recht erbaulich lebte. [Zusatz am Rande: Sie hat mir auch nur immer mit Achtung von ihm gesprochen und seiner früheren Verirrungen nie erwähnt.]

Ich hatte damals (Sommer 1823) die Absicht, barmherzige Schwester in Münster zu werden; sie riet dagegen und sagte: ich sei zu etwas anderem bestimmt. Ich fragte, nachdem ich mit ihr und Br[entano] darüber eine Zeitlang disputiert hatte: ob ich denn nun die Stelle aufgeben sollte, die man mir schon zugesagt und die ich in einem halben Jahr anzutreten versprochen hatte; sie sagte lächelnd: „Nein, du brauchst das nicht, du kommst doch nicht hinein.“ Mich verwirrte und betrübte das; doch nachdem ich mit Beichtvätern etc. darüber beraten, blieb ich ferner bei dem Gedanken und richtete alles darauf ein.¹⁾ Im Winter starb sie — ich erfuhr auch ihren Tod an einem Samstag, das war ein großer Strauß, den mir die

¹⁾ Das Nähere siehe bei Binder² 189—196; wie sich ihre Pläne zerschlugen siehe auch hier unten S. 382f. Drastisch schildert Cl. Br. in einem Brief an A. Diepenbrock (1823, geschlossen am Gründonnerstag) die Hartnäckigkeit, mit der L. Hensel an ihren Klostergedanken festhielt: „Über jene Briefstörungen rutschte die gespannte, verwickelte, verzwickelte Jungfer Hensel mit ihrem Knaben an, wollte nach Düsseldorf mit P. Wüsten konsultieren und ins Barmherzigen Kloster zu Münster; sie hatte versteckt, verhaspelt und willenvergottet alles eingeleitet, den Knaben auf fremde Unkosten in Erziehung und daher der protestantischen Reklamation preiszugeben und mit ihrem Klostergange großen Spektakel zu machen, war bocksteif und nicht vom Fleck zu bringen, der Pater [Limberg], die [Emmerick] und ich kriegten ein großes Gehaspel, und ich ärgerte mich krank über ihr Wesen und hölzernes Reden und die ganze Verhandlung, spedierte sie halb gegen ihren Willen nach Bocholt, von da nach Düsseldorf, wo sie von P. W[üsten] auch ungefähr dasselbe hören mußte . . . Dann kam sie wieder, hatte dort keinen Bescheid als unsern, war scheinbar ruhig, doch dürr und verschlossen, ich spedierte sie schnell nach Münster, jetzt ist sie wieder bei Stolberg. Gott sei Dank!“ (Orig. in Gars).

liebe Muttergottes gab¹⁾ — ich litt unbeschreiblich; möge ich Gott nicht durch das Übermaß meines Jammers beleidigt haben! Cl. Br. war ganz zerschmettert und bat mich dringend, gleich zu kommen und ihren kleinen Nachlaß von Reliquien etc. ordnen zu helfen und an die Kapellen etc., denen sie zudedacht, abzuliefern, und mein Herz zog mich so gewaltig nach der Stätte hin, daß ich es nicht mehr ertragen hätte, dem Zuge zu widerstehn. Cl. Br. teilte mir nun alles ihr Ende Betreffende mit; ich sah meine Apollonie wieder, die von der lieben Seligen so geliebt wurde,²⁾ wir schmückten gemeinsam die Reliquien und ich blieb einige Wochen in Dülmen, wo noch alles von ihr Zeugnis gab.

Ich hatte gleich nach meiner Ankunft ihr Grab mit Nelken, die sie liebte, umsäumt und über ihrem Herzen einen kleinen Rosenstrauch gepflanzt, was bei dem bis dahin sehr milden feuchten Winter tunlich war. Aber da sagte mir die Postmeisterin: wozu ich das getan hätte, da die liebe Leiche keinesfalls mehr dort sei; sie sei durch einen Holländer entwendet, der im Auftrag von Kaufleuten mit einem Wagen gekommen sei, um sie zu holen. Er hatte der Gemeinde ein paar hundert Gulden dafür geboten, war abschlägig beschieden, hatte sich aber trotzdem noch ein paar Tage aufgehalten und war dann still in einer Nacht abgefahren.³⁾ Brentano trauerte auch darüber und glaubte auch an den Raub. Da sagte ich ihm: ich sei gesonnen, das Grab öffnen zu lassen; er und ein Geistlicher möchten mich begleiten. Er wollte es aber in keinem Fall, da er große Scheu vor Toten hatte, und so wandte ich mich an Vikar Niesing, ein sehr frommer junger Geistlicher, der auch viel auf die liebe E[mmerrick] hielt. Er bestellte mir den alten Totengräber mit seinem jungen Gehilfen, und ich schlich mich der Abrede gemäß abends heimlich aus meinem Gasthause zur Schwester des Herrn Niesing, die an den Kupferschmied Meiners verheiratet war. Bis nachts ein Uhr saß ich mit diesen frommen Leuten, um auf den Totengräber zu warten, und Meiners sagte mir: er wolle auch mit, er habe der lieben Seligen so viel zu danken. Er sei nämlich an einer Seite sehr schmerzhaft gelähmt gewesen und habe lange nicht arbeiten können, sodaß sein Geschäft sehr zurückgegangen sei und er um Frau und Kinder Sorge bekommen habe. Da habe er endlich zu

¹⁾ Vgl. oben S. 363.

²⁾ Am 28. Juni 1821 schreibt Cl. Br. an Apol. Diepenbrock: „Die Kranke . . . hat Dich ungemein lieb und redet oft mit herzlicher Sehnsucht von Dir; Du bist ihr bequemer als Luise, weil Du einfältiger aufnimmst und nicht so groß von ihr denkst. Wenn man gleich an begnadigten Menschen Gott bewundern muß, und sie lieb haben, so muß man doch die Gnade für nichts anderes halten als für Talente, welche nur insofern den Wert des Besitzers erhöhen als er sie reinigt, ausbildet und zu Gottes Ehre ganz verwendet. Der Blick auf begnadigte Menschen muß unser Auge auf uns selbst zurückführen, nicht sowohl um unsere Armut gegen ihn [!] zu erkennen, was sich beim Reichsten und Ärmsten von selbst versteht, sondern um die unendlichen Gnaden und Talente zu betrachten, die man selbst hat und sich zum Dank für dieselben und zur Ausbildung und Anwendung derselben in Hilfe, Wohltat, Gebet, Belehrung, Duldung und Bestrafung kräftiger zu entschließen“ (Orig. in Gars).

³⁾ Vgl. oben S. 184.

seiner Frau gesagt, sie möge doch zur Jungfer E. gehen und ihn ihrem Gebet empfehlen, damit er wieder arbeiten könne. Als die Frau kaum eine halbe Stunde weg gewesen, habe er bemerkt, daß Schmerz und Lähmung plötzlich verschwunden waren, sei aus seinem Bett aufgestanden und in seine Werkstatt gegangen, wo er dem Gesellen einen Kessel, den derselbe eben bearbeitete, und den Hammer wegnahm, und als seine Frau ins Haus zurückkehrte, fand sie ihn vergnügt und lustig hämmern. Aber viel Leid habe es ihm gemacht, als er nachher erfahren, daß die liebe E. an derselben Seite längere Zeit dieselben Leiden litt, die sie ihm abgenommen.¹⁾ Meiners hatte auf Wunsch von Clemens Brentano eine Bleitafel gemacht mit dem Namen, Geburts- und Todestag der lieben Emmerick, um sie, im Falle wir die geliebte Leiche fanden, in den Sarg zu legen.

Um ein Uhr klopfte der Totengräber leise an die Fensterlade. Ich nahm eine Laterne unter den Mantel, und nachdem wir uns versichert hatten, daß der Nachtwächter im entgegengesetzten Teile des Städtchens blies, schritten wir rasch, aber leise zum Tore hinaus. Ich war in unbeschreiblicher Spannung, ob und wie ich die Geliebte finden würde. Der Gehilfe des Totengräbers half mir meine Blumenpflanzen vorsichtig herausnehmen und beiseite legen, weil sie ebenso wieder mußten eingepflanzt werden. Als er einige Spatenstiche gemacht hatte, zog er am Kopfende des Grabes einen etwa armlangen Stock heraus und rief: „Sie ist noch im Grabe; ich finde diesen Stock, den ich mir zum Zeichen mit eingegraben habe, ganz in derselben Lage wieder; das Grab ist noch nicht geöffnet gewesen.“

Als er bis zum Sarge gekommen, und dort soviel Platz gemacht hatte, daß er mit dem Alten hineinsteigen konnte, hoben sie den Sarg empor und stellten ihn neben die linke Langseite der Grube; auf der Seite gegenüber war die Erde aufgehäuft. In meiner Seele wogte ein Meer

¹⁾ Über eine ähnliche Hilfe für die Frau Meiners schreibt der Enkel, damals Kaplan in Havixbeck, am 24. März 1893 an seine Schwester (im Bischöfl. Informationsprozeß fol. 312 macht er unter Eid gleichlautende Aussagen): „Großmutter Meiners litt eines Tages an ganz entsetzlichen Kopfschmerzen, die sich derartig steigerten, daß sie fast unerträglich wurden. Onkel Niesing beschloß daher, zur Jungfer Emmerick zu gehen und diese um ein Gebet zu bitten. Bei ihr angelangt sagte er zu ihr (natürlich auf Plattdeutsch) ‚Jungfer, beten Sie doch etwas für meine Schwiegerin!‘ Katharina E. antwortete darauf: ‚Ich will das tun, die Frau kann die Schmerzen auch nicht mehr aushalten.‘ Sie betete dann und als Onkel N. wieder zu Hause anlangte, war Großmutter wieder gesund. — Vorstehendes weiß ich bestimmt. Nicht bestimmt weiß ich jedoch, ob A. C. Emmerick die Krankheit übernommen hat. Ich glaube sicher, daß Mutter dahin gehende Äußerungen machte, ich möchte jedoch auch nicht etwas schreiben, das ich nicht als gewiß verbürgen kann. Ich bemerke noch, daß Mutter die Äußerung der gotts. A. K. E. ‚Die Frau kann die Schmerzen nicht mehr aushalten‘ besonders betonte, und in derselben eine besondere höhere Offenbarung zu erkennen glaubte.“ [Orig. im Emmerickarchiv].

Cl. Brentano berichtet in seinem Tgb. eine Reihe solcher Krankheitsübernahmen. Auch der behandelnde Arzt Dr. Wesener nimmt in seiner Kurzgedrängten Geschichte diese Übernahme von Krankheiten durch A. K. E. als feststehende Tatsache an. Vgl. W. Tgb. S. 391; siehe ferner dort im Register „Leidensübernahmen“.

unaussprechlicher Gefühle, während die Männer bemüht waren, den Deckel, der schon aus den Fugen wich, vorsichtig zu lösen und abzuheben. Der Mond, der bis zu diesem Augenblicke von dichten Wolken verhüllt war, trat jetzt grade ganz hell heraus (er stand sehr hoch und war fast voll) und nun sah ich die ganze geliebte, rührende Gestalt, völlig unversehrt vor mir wie schlafend ruhen. Leider war sie fest, wie ein Wickelkind, in ein Leintuch eingerollt. Ihr Antlitz trug den Ausdruck der Schmerzen, in denen sie eingeschlafen, oder vielmehr den eines müden Kämpfers; doch hatte es durchaus keinen finstern Ausdruck, nur schmerzlich und müde. Ich mußte mich einen Augenblick von ihr abwenden, um Fassung zu suchen — sie war mir ja das geliebteste Wesen auf Erden und ich hatte ihr so unendlich viel zu verdanken — hätte ihres Rates, ihrer Führung noch so sehr bedurft.

Die Totengräber trieben mich zur Eil an; ich küßte ihre Stirn, die wohl feucht von Grabesluft war, aber die Haut war ganz fest. Es war auch keine Spur von Totengeruch an ihr, obgleich sie schon sechs Wochen¹⁾ in der Erde geruht hatte und die ganze Zeit hindurch fast immer mildes Regenwetter war, weshalb auch die Erde als nasse Klumpen aus der Grube kam, die aber merkwürdigerweise bei dem plötzlichen Wetterwechsel während unserer nächtlichen Arbeit durch den eben entstandenen Eiswind in Schollen verwandelt wurden, die uns beim Wieder-Eingraben der geliebten Hülle große Not machten. Ich hatte ihr teures Haupt mit beiden Händen erhoben, während Vikar Niesing die Tafel unter dasselbe schob. Ihr Hals war ganz biegsam. Auf ihrem Kopfe hatte sie eine der Hauben, die ich ihr genäht. Das Heu unter ihrem kleinen Hauptkissen war schon voller Moder und langen Schimmelflocken. Es roch dumpfig. Eine dieser fingerlangen Flocken lag auf ihrer Wange, als mein erster Blick auf sie fiel, und erschreckte mich, weil ich fürchtete, dort könne ein Verwesungsflecken sein. In dem Augenblick aber, wo ich, nach Fassung ringend, mich umgewandt hatte, war sie auch schon von dem Frostwind verzehrt und spurlos verschwunden. Der Deckel des ärmlichen, schmalen Sarges ließ sich nicht mehr so in seine Fugen bringen, daß man die hölzernen Zapfen in die für sie bestimmten Löcher bringen konnte; er ward nur lose darüber gelegt und die Teure mir so plötzlich wieder entzogen und hastig wieder hinabgesenkt. Dann baten mich die Totengräber, ihnen zu helfen, da die Zeit so dränge, und ich mußte nun selbst Erde auf ihren Sarg werfen helfen, natürlich nur mit den Händen, da auch weiter kein Spaten da war. Dann mußte ich noch die armen Blumen einpflanzen, was bei dem unter der Arbeit frierenden Boden sehr schwierig war, und als alles geschehen, gab ich den Totengräbern ihren geforderten Lohn (ich weiß nicht mehr, ob es ein oder zwei Kronthaler waren) und mußte ihnen die Hand darauf geben, daß ich die Sache nicht verraten wolle, weil sie meinten, daß ihre Existenz dadurch gefährdet sein könne. Ich hatte übrigens den Dechanten Tags zuvor von meinem

¹⁾ Im Grabe lag sie bei der Aufgrabung genau 5 Wochen (13 Febr. — 19./20. März).

Vorhaben benachrichtigt, aber bei keiner anderen Behörde angefragt. Wenn ich jetzt von dieser meiner schmerzlichen Totenschau (die ich doch für große Schätze nicht hingeben möchte) rede, so glaube ich nicht, daß ich dadurch einen Wortbruch begehe. Der alte Totengräber ist längst selbst begraben und sein Gehilfe, der jetzt sein Amt bekleidet, war damals nicht förmlich angestellt und könnte so nicht belangt werden.

Um drei Uhr war unsere ganze Arbeit beendet, und wir trennten uns vor dem Tore von den Totengräbern, die um das Städtchen herumgingen. Ich ging stumm und fast leblos zwischen meinen beiden Begleitern, die sich, bevor sie die Stadt betraten, wieder versicherten, daß uns der Nachwächter nicht begegnen konnte, nach dem Meiners'schen Hause, wo mir die Frau ein Zimmerchen mit einem Bett zugerichtet hatte, und auf ihr dringendes Bitten warf ich mich mit den Kleidern auf dasselbe, bis zur 5 Uhr-Messe in der Kirche, die dem Hause gegenüber lag, geläutet wurde. Man war im Posthause (meinem Gasthause) gewohnt, daß ich früh in die Kirche ging, und so war meine Abwesenheit gar nicht bemerkt worden. Als ich Clemens Brentano Bericht erstattet hatte,¹⁾ blieb ich den ganzen Tag auf meinem Zimmer; ich konnte mit Wahrheit sagen, daß ich unwohl sei und nicht zu Tische kommen könnte. Auch den folgenden Tag konnte ich mich noch nicht entschließen Menschen zu sehen, und als ich nun am darauf folgenden Tage an den Familientisch des Postmeisters kam, empfing die Frau mich mit den Worten: „Denken Sie nur: man hat die Emmerick ausgegraben.“ Ich ließ meinen Schrecken, den ich beim Gedanken an das Geschick des Totengräbers empfand, nicht merken, und sagte nur: „Das ist ja unglaublich; wer sollte denn das gewagt haben?“ Sie erwiderte: ihre drei Waschfrauen seien in der letzten Nacht zur Bleiche gegangen und hätten auf dem Kirchhof, an dem sie vorüber mußten, viele Männer und mehrere Laternen gesehen, den Bürgermeister und verschiedene Bürger aus der Stadt erkannt, von denen einer auf einem großen Papier etwas geschrieben habe; als man sie aber an der Hecke stehend bemerkt habe, habe man sie fortgeschickt auf Befehl des Bürgermeisters. Nun begriff ich die ganze Geschichte noch weniger, und die Postmeisterin sandte eine vertraute Person zum Nachbar (dem Schreiner, der den Sarg gemacht und die liebe Leiche hineingelegt hatte — auch das war nicht einmal von lieben Händen geschehen —), weil die Weiber diesen unter den Zeugen erkannt hatten, und ließ ihn nun bitten: er möge doch sagen lassen, wie man die liebe Emmerick gefunden habe. Der Mann schlief wegen der durchwachten Nacht; die Frau erschrak über das verratene Geheimnis, erzählte aber, da sie ihrer Gevatterin die Sache doch nicht mehr verheimlichen konnte: Es sei wahr, der Herr Bürgermeister habe vom Oberpräsidium (v. Vincke)²⁾ den Befehl

¹⁾ Wir glauben diesen Bericht in der unten S. 388—391 abgedruckten Aufzeichnung L. Hensels mit Bemerkungen Cl. Brentanos wiedererkennen zu müssen.

²⁾ Unmittelbar vom Landrat durch Verfügung vom 16. März 1824 (bei Karsch S. 105 fälschlich gedruckt 24. März), wie Archivdirektor Dr. Schmitz-Kallenberg nach dem Orig. festzustellen die Freundlichkeit hatte.

Es ist mir ein ungemeiner Schmerz, jetzt zu wissen, daß später die geliebte Gestalt doch bis auf die Gebeine in Staub zerfallen ist, wie ich aus dem Bericht über die letzte, im vorigen Herbste (1858) auf Befehl des Herrn Bischofs von Münster unternommene Aufgrabung¹⁾ ersehe; ich werde das nie begreifen können, da ich sie sechs volle Wochen²⁾ nach der Beerdigung so unverseht gesehen, berührt, geküßt habe. O, hätte ich sie damals mitnehmen dürfen! — —

Es war mir durch Cl. Br. und den Herrn P[ater] Limberg öfters gesagt worden, die E. habe in Bezug auf mich ein Gesicht gehabt, daß [so!] ich mir von ihr erzählen lassen möge. Ich dachte: wenn es gut sei, daß ich es erführe, so würde sie es mir unaufgefordert mitteilen, und bat also nicht darum. Bei meinem letzten Besuche bei ihr 1823 muß es gewesen sein, wo sie (wahrscheinlich durch P. L. gemahnt) mir sagte: wenn ich es wünsche, wolle sie mir sagen, was sie von meiner Zukunft gesehn. Ich erwiderte, daß ich um diese Mitteilung bitten wolle, wenn sie mich vor einer Sünde oder Torheit bewahren könne; aus bloßer Neugier wage ich nicht, die Kenntnis meiner Zukunft zu verlangen. Sie sagte mir: es sei nicht der Art, wie ich eben geäußert, und vielleicht sei es besser, wenn ich's nicht erführe, sie wolle es mir also lieber doch nicht sagen. Sie sagte mir, Brentano wisse die Sache eigentlich nicht, sie habe ihm nur eine allgemeine Andeutung darüber gegeben.

Später, lange nach ihrem Heimgang,³⁾ kam P. L. eigens nach Münster, weil er hörte: ich sei dort, um mir diese Mitteilung zu machen. Die

¹⁾ Den 3. Abschnitt von Krabbes „Erinnerung an die sel. A. C. Emmerick . . . Münster 1860“ bildet die „Nachricht über dreimalige Eröffnung des Grabes der seligen Emmerick.“ L. Hensel war jedoch schon vor dieser Publikation durch Briefwechsel mit Krabbe von der Grabeseröffnung von 1858 unterrichtet. Sie schreibt diesbzgl. an die Nichte der Gottseligen: „Daß das Grab ihrer geliebten seligen Tante eröffnet ist und wie alles gefunden, habe ich ausführlich durch Herrn Domdechant Krabbe vernommen; ich bin aber froh, daß ich nicht dabei war, denn es wäre mir ein großer Schrecken gewesen, nur die Gebeine der geliebten Seligen zu finden, da ich sie sicher unverseht in ihrem Grabe schlafend glaubte, wie ich sie 6 Wochen nach ihrer Beerdigung gesehen und geküßt habe. Wenn Sie hier sind, sollen Sie natürlich alles sehen, was ich von Ihrer lieben Tante habe und was mir ein wahrer Schatz ist . . .“ (Orig. im Emmerickarchiv).

²⁾ Vgl. oben S. 376 Anm. 1.

³⁾ Vielleicht 1838 (vgl. oben S. 167 Anm. 2); vielleicht auch erst 1853, wo L. H. die Söntgen in Münster traf und P. Limberg noch lebte; sie schreibt am 27./30. Juni 1854 von Cöln aus an Apollonia Diepenbrock: „Die Söntgen sah ich noch im vorigen Jahre, als ich eine Schülerin nach Dorsten gebracht habe; ich fand sie sehr taub und kümmerlich, doch noch voll Teilnahme und Liebe. Sie fragte auch nach Dir . . . H. Domvikar Guante war, als die Söntgen mir im April schrieb, noch nicht in Münster. — Die Söntgen schrieb mir, um mir und durch mich den dortigen Geistlichen den Heimgang des guten alten P. Limberg zu melden. Er ist ganz unerwartet an Blutsturz gestorben, während er seinen Hausleuten das Abendgebet vorbetete. „Ich muß sterben — Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist“ waren seine letzten Worte. So ist der gute Alte auch dahin, der mir noch immer wie ein Erbstück von unsrer lieben sel. Emmerick war. Er ist den 27. April gestorben . . .“ (Abschrift Binders nach dem Orig. im Besitz Clem. Diepenbrocks im Emmerickarchiv). — Limbergs Sterbezettel sagt: „Nach dem Tode derselben [A. K. Emmericks] wurde er Rektor der Carthäuser

Söntgen, die aber nur wußte, daß er mir etwas zu sagen habe, nicht was, lud ihn und mich ein und ließ uns allein; ich sagte ihm also, er möge mir doch nun sagen, was er mir mitzuteilen sich vorgenommen. Er bekam aber Skrupel, ob sich in der langen Zeit, wo er dies Geheimnis bewahre, in seiner Erinnerung nicht etwas Irriges beigemischt habe, und sagte dann: nein, er könne es mir doch nicht sagen.

Cl. Brentano hat mir schriftlich und mündlich oft gesagt: Die E. habe dies oder jenes von mir gesehn. [Am Rande beigefügt: auch außer diesem einen Gesicht, was sie ihm, wie sie mir selbst gesagt, nicht mitgeteilt hatte.] Ich ließ das aber später immer dahin gestellt sein, weil er oft unbewußt und sicher ohne bösen Willen mir Irriges als von ihr gesehn, gesagt mitteilte und wenn ich mit ihr darüber sprach, so war es ganz anders. Kurz vor seinem Ende, wo der jüngere Herr van der Meulen (Bruder des Herrn Abt) zu ihm nach Aschaffenburg reiste, sagte ich diesem: er möge Cl. Br. bitten, mir doch durch ihn alles sagen zu lassen, was denn die liebe Selige wirklich von mir gesehn, da ich so oft durch ihn und P. L. davon gehört und es mir doch vielleicht nützlich sein könne, es zu wissen. [Am Rande beigefügt: Ich dachte dabei besonders an ein vermeintliches Gesicht, das sich auf ein Kloster bezog und mir in dem Augenblicke, wo ich grade frei von andern Pflichten war, vielleicht eine Weisung geben könne, da meine Aachener Schülerinnen im Begriff standen, klösterliche Vereinigungen zu gründen,¹⁾ die jetzt Gottlob auch Segen verbreiten.] Ich erhielt aber die Antwort: sie habe gar nichts von mir gesehn. Damit widerrief er also alle seine Mitteilungen dieser Art.²⁾

Kirche im Kirchspiel Dülmen und führte hier ein stilles Leben vor Gott. Er war ein braver und frommer Priester, ein Freund der Armen und Ratgeber für alle, welche sich in ihren Angelegenheiten an ihn wandten.“ — Der hier oben genannte Bernard Guante soll nach Apollonia Diepenbrocks Brief v. Aschermittwoch 1852 ein Verwandter A. K. E.s sein; er studierte damals in Regensburg alte Kirchenmusik, desgl. in Rom, war dann in Münster Chordirektor und starb als Domvikar am 7. Okt. 1874. Über seine verwandtschaftlichen Verhältnisse zu A. K. E. konnte aus den Pfarrbüchern in Coesfeld nichts festgestellt werden; er ist dort geboren am 20. Aug. 1812; damals war die Standesregisterführung in den Händen der französischen Zivilbehörde.

¹⁾ Franziska Schervier gründete die Genossenschaft der armen Schwestern vom hl. Franziskus, Paulina v. Mallinkrodt die Genossenschaft der Schwestern von der christl. Liebe, Klara Fey die vom Armen Kinde Jesu. — Am 14. Juli 1868 schreibt L. Hensel an Apollonia Diepenbrock: „Warum hast du die Aachner Franziskanerinnen, die du ja früher im Auge hattest, fallen lassen? Diese leisten außerordentlich viel und die vornehmsten Mitglieder sind die demütigsten und tätigsten unter ihnen. Es hat mir im vorigen Sommer, wo ich ja mehrere Wochen in Aachen war, ungemein wohlgetan, mit der lieben Stifterin (auch eine Aachner Schülerin von mir) recht intim verkehren zu können; ich war viel in ihrem Kloster. Franziska ist aber jetzt in Amerika, wo sie schon viele Klöster und Stationen hat, und wird vor Herbst nicht zurück sein können. Es sind mehrere Schülerinnen von mir auch in diesem Orden, wie beim „armen Kinde Jesu“, wo auch viel Segen waltet; aber dies ist eine andre Aufgabe, nicht die deines Häuschens [in Regensburg]. Franziska Schervier halte ich für eine Heilige, wie unsre liebe alte Karoline Settegast in Coblenz“ (Abschrift Franz Binders im Emmerickarchiv nach Orig. im Besitz von Cl. Diepenbrock).

²⁾ Rupprich (a. a. O. 189) greift arg daneben, wenn er diesen Absatz als „das letzte Wort Luise Hensels über die gesamte Frage der sie betreffenden Visionen vom Herbst des Jahres 1818 bis 1824“ bezeichnet und dazu bemerkt: „Niemand wird an

Die liebe E. hatte, noch bevor ich sie persönlich kannte, gesagt, Marie Neumann (ein junges kath. Mädchen, das ich mit nach Westfalen nahm, um auf Brentanos Wunsch eine Versorgung für sie zu suchen, was im Salm'schen Hause auch gelang) „werde in meine Stelle eintreten“. [Am Rande: Von diesem frommen, naiven Bauernmädchen aus der Gegend von Marienburg in Preußen hatte Cl. Br., der ihren Bruder in Berlin kannte, rührende Briefe gesehen und diese der E. mitgeteilt.] Cl[emens] meinte damit, sie werde die Gnaden erhalten, die ich versäumte, vernachlässigte, und ich nahm diese Äußerung der E. auch so. Als ich nun von meinem Schwager so unerwartet daran gehindert ward, [Am Rande: Derselbe hatte mir seinen zweiten Sohn, dessen Geburt meiner Schwester das Leben kostete, übergeben mit der schriftlichen Zustimmung, daß ich ihn in meinen Grundsätzen, also katholisch erziehen möge; diesen, der nun fast 10 Jahre alt war, wollte ich einem Geistlichen zur ferneren Erziehung übergeben, wenn ich in's Kloster ginge, den wollte aber dann sein Vater zurücknehmen und protestantisch erziehen, was ich natürlich nicht zugeben konnte.] die mir schon zugesagte Stelle im Kloster der barmherzigen Schwestern zu Münster einzunehmen und der Generalvikar noch 2 Jahre lang sie für mich frei hielt, bemühte sich ohne mein Wissen jene Marie N. um Eintritt in dieses Kloster und berief sich auf mein Zeugnis für sie, obgleich ich seit Jahren nichts von ihr gehört hatte, da sie zu ihrem Bruder nach Berlin zurückgereist war, und der Herr Generalvikar schrieb mir: es scheine ja doch, daß ich die Schwierigkeiten, welche sich meinem Eintritt entgegenstellen, nicht überwinden können werde, ob ich nun zu Gunsten jener M. N. auf meine Stelle bei den barmherzigen Schwestern zu Münster verzichten wolle, denn eine andre sei nicht frei. Mir fiel augenblicklich jene Äußerung der E. ein: M. N. werde meine Stelle erhalten. Ich konnte und mußte sie mit gutem Gewissen empfehlen. Sie ward eine vortreffliche barmherzige Schwester und starb früh am Typhus, den sie sich in treuer Pflichterfüllung zugezogen.

Die liebe Selige soll auch ein Gesicht von mir gehabt haben, wie sie mich auf einer schmalen Mauer stehn sieht, die neben einem tiefen Abgrund sich hinzieht, und mich diesen gar nicht beachtend, weil ich nach einem

dem Worte des Sterbenden Kritik üben wollen.“ — Das ist hier gar nicht notwendig, man muß die Worte nur nehmen wie sie sind. Entsprechend der Anfrage lautet die Antwort auf „Mitteilungen dieser Art,“ d. h. auf einen etwaigen Eintritt in ein Kloster betreffende Mitteilungen. In diesem Punkte hat ja auch, soweit wir sehen (vgl. oben S. 326 u. 373), A. K. E. jedesmal, wenn die Frage an sie herantrat, gegen den Klosterberuf Luisens sich ausgesprochen; ebenso aber auch Brentano. Es ist nur das hartnäckige Drängen Luisens ins Kloster, das sie in diesem Augenblick an die Möglichkeit denken läßt, das in den vorigen 2 Absätzen erwähnte Gesicht über ihre Zukunft, dessen näheren Inhalt sie nicht erfahren (von dem aber auch Brent. „nur eine allgemeine Andeutung“ hatte), könnte sich etwa auf ihren (eben späteren) Eintritt ins Kloster beziehen und ihr damit ein Wegweiser gegeben sein. Deshalb läßt sie nach etwaigen Mitteilungen dieser Art fragen, und diese negiert Brentano. — Daraus, sowie aus dem, was Luise ausdrücklich aufrecht erhält, insbesondere die für ihren Beruf einzig entscheidende Mahnung A. K.'s vom 11. Dez. den bewußten Vers zur Richtschnur ihres Lebens zu nehmen, ergibt sich klar, daß das „die Grenzen des Faßbaren übersteigende Verhängnis“, welches angeblich „das Glück ihres Lebens zerstört hatte“, und alles was Ruppich im Dienste dieser Idee von „erschütternder Tragik“ und dgl. mit großem Pathos redet, ganz haltlose, mit den Quellen in Widerspruch stehende Konstruktion ist.

Manne jenseits der Tiefe schaue, der ein wildes Pferd bändigt. So hat Cl. Br. mir im Jahre 1818 geschrieben, nachher oft wieder erzählt und Folgerungen daraus gezogen, die ganz unerfüllt geblieben sind. Ich muß auch dies Bild dahingestellt sein lassen, denn ich verstehe nicht, es auf mein Leben anzuwenden. [Zusatz am Rande:] Eine mündliche Besprechung darüber, so mir Gott die Freude gibt, Herrn P. Schmöger persönlich kennen zu lernen,¹⁾ behalte ich mir indessen vor, da er vielleicht am ersten im Stande wäre, mir dies Rätsel lösen zu helfen. Nach einer Äußerung der lieben Seligen gegen mich muß ich nämlich schließen, daß doch an diesem Gesicht etwas mehr als Irrtum von Cl. ist.²⁾

¹⁾ L. H. hat den P. Schmöger in Altötting besucht vom 31. Juli bis 2. Aug. 1859 (laut einer Schenkungsurkunde über Reliquien, in Gars).

²⁾ Im 1. Fasz. von Bd. I des Tgbchs. Br.'s ist eine Federzeichnung der Szene mit der Überschrift: „Das dritte Gesicht von Freitag Nacht den 11. Dez. 1818.“ Auf dem vorderen Rande der runden Brunnenfassung steht L. H. und schaut auf einen jungen Mann, der hinter dem Brunnen im Mittelgrund ein wild aufbäumendes Pferd am Zügel hält. Die Seherin steht in Nonnentracht vorne links und schaut, die Arme wie vor Angst und Entsetzen über die gefährliche Lage der Person auf dem Brunnenrande emporgehoben, auf die Szene; ihr zur Linken schwebt ihr Führer. Rechts im Hintergrund geht der Pilger, links einen Blick zurückwerfend.

In Cl. Br.'s Brief v. 11. Dez. (Ges. Schr. VIII, 331—333) ist im Druck eine Lücke. Im Tgb. ist nur eine Andeutung. In der „Vision vom Donnerstag abend 10. Dezember“ betet A. K. E. inbrünstig und äußert dann: „Ich habe Maria Luise empfohlen, ach sie will sie in ihren Schutz nehmen, tausend Freude, ach tausend Freude für mich und Dich.“ Er wacht, sagt sie, „sie habe Maria auf dem Throne . . . gesehen, habe Luise ihr anempfohlen, sie sei angenommen.“ Anschließend notiert Cl. Br. unter „Freitag abend den 11. Dezember: Die große Vision von Luise abends, nachts noch einmal, und morgens zum drittenmale im Bilde. Alles im letzten Brief an Luise, den ich ihr mitbringe . . . Sie sagt mir, daß ihr in dem letzten Traum Luise in der Kirche unkenntlich gewesen und der Führer sie ihr erst gezeigt. Sie hat in der Vision von Luise gesehen, wie viele, die nicht den tausendsten Teil ihrer Gnaden hatten, durch treue Mitwirkung so viel taten“ (Fasz. I S. 52f.).

Die oben zum 11. Dez. abends genannte große Vision muß die Vision von Luise auf dem Brunnenrand sein (vgl. oben S. 340); denn zum 13. abend schreibt Cl. Br. mit Bezug auf P. Limberg: „er sagt ihr, er wisse die Bedeutung des Bildes, das ich gezeichnet, er sagt ihr allerlei davon, er habe sie bei Gehorsam gefragt . . . Er ist gut, er sagt, er bete täglich für Luise“ (Tgb. Bd. I. Fasz. 1, S. 54). In der Tat trägt die Zeichnung die Überschrift: „Das dritte Gesicht von Freitag Nacht den 11. Dez. 1818.“

Über den Inhalt der Vision, wie ihn Cl. Br. an L. Hensel mitgeteilt hat, erhalten wir Aufschluß aus deren Tagebuchnotiz vor Weihnachten 1818, die bei Bartscher S. 68 ausgelassen, in Theol. und Glaube 18. Jhrg. (1926) S. 702 von P. Paschalis Neyer O. F. M. veröffentlicht worden ist: Sie lautet: „Sie kennt meinen Willen nicht mehr, indem sie durch ihren Willen glaubt, die göttliche Gnade solle ihr weltliche Frucht tragen, sie steht am Rande eines Abgrundes und wird so tief fallen, als ich sie erhöhen wollte. Ach betet für sie, denn nicht alles ist ihr verloren, sie denke, welche blutige Wunden für sie der liebe Heiland trug, sie denke früher selger Stunden, die ganze Welt sei ihr entschunden, sie weine, weine nie genug.“ Clem. Br. hat später (er hatte des Tgb. vom März 1819—1829) darunter geschrieben: „Sie hat am Anfang Juni wieder auf dem Brunnen gestanden.“ Was das für ein Bewandnis hat, ergibt oben der Brief A. K.'s an L. Hensel vom 8. Mai 1819. Man sieht aus der Bemerkung, daß der Abgrund und der Brunnen für Brent. ein und dieselbe Sache sind, und daß auch er die Gefahr in den Beziehungen L. Hensels zu L. v. Gerlach sieht. Luise selbst schreibt bei einer späteren Durchsicht ihres Tagebuchs (1859?) unter das Ganze: „Diese Mitteilungen Cl. Brentanos beruhen auf Äußerungen der lieben sel. Emmerick, die mir immer unverständ-

Ich muß noch eine Äußerung der lieben Seligen hier geben, die ich bei einem meiner Besuche (wahrscheinlich 1822) von ihr empfing. Ich sagte nämlich: ich könne gar nicht begreifen, wie Kinder, die zur ewigen Seligkeit gelangt seien, sich des Himmels freuen könnten, wenn sie ihre Eltern verdammt sähen. Sie sagte: sie habe auch einmal diesen Gedanken gehabt; da habe Gott ihr die Schönheit seiner Gerechtigkeit gezeigt, und zugleich erkannte sie auch Seine unermessliche Barmherzigkeit, die von jenen Verlorenen bewußt zurückgestoßen sei, und nun habe sich ihrer ein Eifer bemächtigt, daß sie sich kühn zum Herrn auf Seinen Richterthron hätte setzen und über ihre eignen Eltern hätte richten können, wenn sie diesen Gott verschmäht hätten.¹⁾

Bei einem meiner Besuche, wo sie wünschte, daß ich noch einige Tage länger bleiben möchte und ich ihr das gern zusagte, da ich es möglich machen konnte, daß meine Stelle so lange durch andre vertreten ward, kam Cl. Br. grade zu ihr und war unzufrieden darüber; denn sie hatte ihm während dieses mehrtägigen Besuchs wenig oder keine Mitteilungen gemacht. Da legte sie rasch, fast mit Heftigkeit, ihren Arm um meinen Nacken und sagte trotzig: „Un ick will nu hebbben, sie blift hi. Ick will auk ens 'n Fründin bi mich hebbben un nich alltid met Mannslüe küren.“ Natürlich blieb ich, obgleich Cl. es ungern sah und mir später auch einmal

lich geblieben sind. Seine Erklärung hat sich später als nicht haltbar erwiesen. Wahrscheinlich war jenes Gesicht ein Rückblick in sehr frühe Zeit.“ — Brentanos Erklärung lehnt sie ab, nach einer Äußerung A. K.s scheint ihr aber doch etwas Wahres an der Vision zu sein. Dieses bezog sich aber, wie wir, alles betrachtet, urteilen müssen auf ihre augenblickliche Lage und Seelenstimmung. Am 11. Dez., wo A. K. E. sie in der Gefahr am Brunnenrande sieht, ist es, daß sie in ihrem Tgb. die Erwägungen nieder schreibt über eine eheliche Verbindung mit L. v. Gerlach, die sie sich in der idealsten Weise zurechtlegt. Das ist aber wesentlich der Sinn jener Vision nach A. K.s eigener Erklärung im ekstatischen Schlaf vom 21. Dez. 1818 (Fasz. 1 S. 81), wo ein Rückblick in welchen sie fällt durch die Ehe von den Ansprüchen, die sie hat nach Jesu Wahl, sie hat sich nie erkannt, ich weiß ihr Geschick und ihre Bestimmung — sie wird Un-sie drinn ist (man erfuhr in Dülmen von Luisens erfolgtem Übertritt erst auf Neujahr aus deren Brief vom 21. Dez., wo denn Cl. Br. zum erstenmal bittere Klagen führt über die „Verstecktheit“ L. Hensels und Genugtuung empfindet, daß sie durch die Vision vom 21. beschämt ist.) . . . Sie ist berufen, sie weiß es nicht und der Teufel möchte drüber bersten, aber sie soll ihn mit mir auslachen. Ich kenne sie — sie weiß nichts von sich und klebt allerlei zusammen und nennt es Gottes Wille. — Dies aber ist ihr Weg.“ Damit harmoniert denn auch die Mahnung vom 11. Dez., daß L. Hensel solle. Dazu würde auch der Brief v. 8. Mai 1819 und die ihn veranlassende Vision im wesentlichen passen, d. h. insofern sie immer noch an L. v. Gerlach denkt; ja man kann ihn fast nur so verstehen, daß die „treuen Geschenke“, die L. H. „nicht brauchen will“, eben jene Mahnung bezgl. des bewußten Verses ist; wenn sie sich nicht darnach richten will heilig bewahren“ und nicht verraten an L. v. G., und ihr dadurch „schweres Leid“ veranlassen. — Soweit könnte es also mit der Brunnenvision seine Richtigkeit haben. Später (Mai 1821) hat A. K. sie angeblich „wirklich im Brunnen gesehen und noch nicht wieder heraus“; da hat die Bedeutung gewechselt und so wechselt auch die Bedeutung des Pferdebandigers jenseits des Brunnens; daraus verstehen wir, daß L. H. später nichts rechtes mehr damit anzufangen wußte.

¹⁾ Vgl. Rensings Tgb. 4. V. 13.

aus seinen Papieren die Bemerkung vorlas: Daß sich hier ein[e] Lücke in den Erzählungen finde, weil die E. durch „mädchenhaftes Geplauder“ mit einer jungen Freundin die Zeit verloren habe.¹⁾ Da ihr Wille mein Gesetz war, bin ich noch jetzt nicht geneigt, mir einen Vorwurf über mein längeres Bleiben zu machen.

Cl. Br. pflegte morgens etwa 9—10 Uhr zu ihr zu kommen und auf einem Blättchen zu notieren, was sie ihm zu erzählen hatte. Ich war mitunter dabei, mit Näherei beschäftigt. Dann schrieb er zu Haus während des Tages ausführlicher auf, was sie erzählt, und kam gegen Abend wieder, es ihr vorzulesen, wo sie dann manches berichtigte.²⁾ Einmal ward sie sehr unwillig und schalt, daß er etwas ganz anders aufgeschrieben, als sie es gesagt; leider weiß ich nicht mehr, was es betraf. Sie rief „Nein! nein! so habe ich nicht gesagt“ und drohte, ihm gar nichts mehr zu erzählen, wenn er daran ändern wolle; er mußte alles durchstreichen.³⁾

Einmal schnitt sie auch von Papier eine Gestalt aus wie ein schräg angesehener Würfel und sagte zu Cl. Br., so habe ihr der „leuchtende Bissen“ ausgesehn, den sie am Ölberg den Herrn vom Engel empfangen sah.⁴⁾ Dann schnitt sie auch einmal ein Henkelkrüglein aus, wie sie den hl. Abendmahlskelch sah. Von den 12 kleinen im Fuß enthaltenen Kelchen, wie im Anhang zum „Bittern Leiden“ Clemens die Beschreibung gibt,⁵⁾ sagte sie damals nichts; auch kann ich das nicht als möglich ansehen, da der Hauptkelch eine ungeheure Größe gehabt haben müßte, wenn 12 kleine Kelche im Fuß desselben Platz gehabt hätten. Ich muß hierbei wieder erinnern, daß Cl. mir wiederholt gesagt hat, daß er im „Bittern Leiden“ vieles gegeben habe, was nicht von ihr sei. Er habe viel aus P. Cochem abgeschrieben, mit dem ihre Visionen im ganzen viel Ähnliches hätten, weil er nicht Bruchstücke, sondern ein Ganzes hätte geben wollen. [Am Rande zugesetzt: Er habe darum auf dem Titel gesagt: nach den Gesichtern einer etc. was schon beweise, daß nicht jedes Wort von ihr gesagt sein brauche.] Ich erwiderte ihm: daß ich es dann doch sehr Unrecht fände, daß er sie immer redend anführt, und daß ich darin eine Unwahrheit sähe. Er konnte mir darauf nichts erwidern.

Ich muß aber bei dieser Gelegenheit bezeugen, daß mir die geliebte Selige einmal (leider weiß ich nicht zu sagen wann) gesagt hat: sie habe von Gott den Befehl erhalten, dem Clemens Mitteilungen über ihre Gesichte zu machen und sie durch ihn aufschreiben zu lassen, und darum

¹⁾ In dieser Form findet sich keine Bemerkung (mehr) im Tgb. Cl. Br.s.

²⁾ Über die Tragweite dieses Zeugnisses bezgl. der Zuverlässigkeit der Aufzeichnungen Cl. Br.s vgl. Hümpfner, Glaubwürdigkeit Cl. Br.s . . . S. 62—64.

³⁾ Eine ganz ähnliche Erzählung bei Janssen, Leben der gottsel. A. K. Emmerich (1899) S. 127. Der Priester, von dem Janssen diese Erzählung als Mitteilung Luise Hensels erfährt, wird P. Schmöger gewesen sein. [C]

⁴⁾ Erwähnt in Brentanos „Bitterem Leiden“, Ausg. von Oehl S. 197.

⁵⁾ Gemeint ist der Abschnitt „Vom Kelche des hl. Abendmahles“ in den Betrachtungen der Emmerich über „das letzte Abendmahl“, welche in der ersten Ausgabe des „Bittern Leidens“ fehlen (Ausgabe von 1860 S. 10). Übrigens ist hier nicht von „12 kleinen Kelchen“ die Rede, sondern von „6 kleinen Bechern“. [C]

quäle es sie, daß P. L. (ihr Beichtvater) es wieder nicht wolle. Sie gab mir auch einen sich darauf beziehenden mündlichen Auftrag an Herrn Overberg, der sich bald darauf nach Dülmen begab und dort alles schlichtete.¹⁾ [Zusatz am Rande: P. Limberg war ein äußerst frommer, aber überaus ängstlicher und etwas unbeholfener Mann, der wohl seiner schwierigen Aufgabe nicht ganz gewachsen schien; da Gott sie ihm aber gegeben, muß es doch gut so sein.²⁾ Overberg, der eigentlich ihr Seelenführer war, konnte ihn aber immer leicht beruhigen und über seine Stellung zu dieser wunderbar begabten Seele aufklären.]

Einer fast komischen Szene zwischen ihr und dem guten P. L. muß ich hier noch erwähnen, da ich zweifle, ob sie sich in Br.s Aufzeichnungen findet. Der Pater, welcher für die Pfarrgeistlichkeit öfters Dienste tat, ward einmal nach einem jenseits der Heide wohnenden Kranken berufen. Da die Jagd, welche er sehr liebte,³⁾ grade offen und es ihm dort auf dem Revier erlaubt war zu schießen, gab er dem ihn abholenden Knaben seine Flinte zu tragen, um auf dem Rückwege, wenn er den Herrn nicht mehr zu tragen hatte, zu schießen, falls ihm ein Hase zu Gesicht käme. Da ihm die E. schon früher darüber Vorwürfe gemacht und es ungeziemend gefunden hatte, sorgte er diesmal dafür, daß sie nichts darüber erfahren konnte. Als er nun (ich meine, es sei gegen Abend gewesen) an ihr Bett trat, um zu fragen, wie es ihr während seiner Abwesenheit ergangen, sah sie ernst zu ihm auf und sagte: „Ich hebbe apart den Knall wohl hört un den Hasen fallen sinn“ — mehr sagte sie, meine ich, nicht. P. L. lächelte aber verlegen u. versprach, es nun auch gewiß nie wieder zu tun. Der gute Mann hat gewiß ferner auch Wort gehalten.⁴⁾

Den guten alten Abbé Lambert habe ich auch noch gekannt. Er schien mir ein frommer, kindlicher Mann zu sein, aber ohne alle Bildung.

¹⁾ Vgl. den Fall, wo Limberg der A. K. E. die Mitteilung an Cl. Br. verbot, um diesen für seine Unartigkeit zu strafen (Schmöger II, 800). In Bd. X. Fasc. „Letzte Lebenstage“ fol. 29 schreibt Cl. Br.: „Sailer sagt, daß sie vor vier Jahren schon ihm heftig geklagt, daß der Pater ihr immer zu sagen verbiete, was sie zu sagen durch innere drohende Stimme gezwungen werde. Niesing sagt: Die Sendungen um Trost an Overberg waren immer, weil der Pater ihr das Sagen nach Launen verbot. Overberg sagte, sie solle alles sagen, der Pilger solle aber nicht solange bei ihr bleiben. (Der gute Mann wußte nichts von der Lage, und daß dieser nur sehr kurz bei ihr war)“. Über die hier in Frage stehende Aufgabe die Gesichte mitzuteilen haben wir in unserm Buche Cl. Brentanos Glaubwürdigkeit (Kap. 9) gehandelt. Wir fügen bei, daß Cl. Br. um Weihnachten 1823 an M. Diepenbrock schreibt: „Neulich stellte ihr Niesing vor, sie habe so oft die innere Mahnung gehabt sich ordentlich mitzuteilen; dem antwortete sie, das könne Versuchung gewesen sein“ (Orig. in Gars). Über die Motive, die den Beichtvater zu den Verboten veranlaßten, sind wir leider nur durch Brentano informiert.

²⁾ Diese Beifügung ist sehr vernünftig. Es ist beachtenswert daß A. K. ihren Beichtvater gerade wegen seiner Strenge hochschätzte; vgl. W. Tgb. 30. VIII. 15. Die Urteile Cl. Br.s über ihn bedürfen sehr der Nachprüfung.

³⁾ Cl. Br. gebraucht für ihn in seinem Tgb. den Decknamen „der Jäger“.

⁴⁾ Am 20. März 1822 (bis 18. morgens war L. H. in Dülmen) schreibt Cl. Br.: „Er (P. Limberg) war vor einigen Tagen abends gegen Versprechen lang ausgeblieben, sie war sehr krank; die Kloppe [Aufwärterin Jgfr. Wissing] sagte, er habe die Flinte mitgenommen. Die Kranke sah ihn im Traume an einem Wasser“ und erwachte in Angst um ihn. „ . . . Der Pilger fragte den P. L. im vertrauten Gespräch, ob er denn wirklich an einem Wasser gewesen, er antwortete unbestimmt schweifend . . .“

Seine äußere Erscheinung hatte etwas Rohes, was man bei einem Franzosen selten findet. Die liebe E. hielt viel auf den guten alten Mann.

Die Schwester der E., welche eine Zeitlang ihre Pflegerin sein sollte, war eine sehr arme Natur, unfähig, den höheren Wert und Beruf ihrer Schwester auch nur zu ahnen; doch glaube ich, daß Cl. Br. sie zu hart beurteilt.¹⁾ Schlecht und boshaft war sie wohl nicht, nur dumm und täppisch, gewohnt, mit Vieh umzugehn und darum in keiner Weise geeignet, eine zarte Pflege zu leisten. Ich habe sie einige Jahre nach dem Tode ihrer Schwester besucht und sie sprach mit Rührung von derselben und kam mir ganz liebenswürdig vor. Sie ist auch schon lange tot. Auch den ältesten Bruder der lieben Seligen, einen sehr frommen, einfachen, schlichten Mann, der eine ungemaine Liebe und Ehrfurcht vor seiner Schwester zu haben schien, habe ich einmal bei ihr gesehn.²⁾ [Am Rande: Ihr jüngerer Bruder³⁾ lebt noch und hat einige Kinder. Die ganze Familie soll auch recht fromm sein.] Er war der Vater der beiden Kinder, für die sie sich besonders interessierte und im Sterben noch sorgte. („Ach! wahr! das feine Blumenkörbchen, das junge Lorbeerbäumchen“ etc.)⁴⁾ Der Knabe ist als junger Theologe gestorben,⁵⁾ das Mädchen leht als fromme Näherin in Coesfeld, von jedermann geachtet und gern gesehn. Ich lege einen unlängst von ihr empfangenen Brief zu diesen Blättern,⁶⁾ die ich endlich wohl schließen muß.

Wem sie aber je zu Gesicht kommen, der möge um Barmherzigkeit bitten für meine arme, schwache, untreue Seele, die für die reichen Gna-

¹⁾ Die zahlreichen Äußerungen Cl. Br.s lauten zwar meist sehr hart; aber es sind doch auch so viele konkrete Tatsachen berichtet, die wohl nicht gestatten, das Urteil so weit zu mildern, wie L. H. möchte. Wir möchten hier nur folg. Stelle aus Cl. Br.s Brief an Overberg anführen, die in Ges. Schr. VIII, 388 vor dem letzten Absatz ausgelassen ist (Orig.-Brief im Kloster Zangberg): „Die Tücke und Bosheit der Schwester nehmen durch ihre sichere Gründung und ihre Notwendigkeit bei H. Lambert, dem sie durch schmutzige Hilfeleistungen in seiner Krankheit womöglich noch enger verbunden ist, täglich zu, und sind auf einen solchen Grad gestiegen, daß P. Limberg geradezu erklärt, er könne unter solchen Umständen der Hülfeleistende der Kranken nicht mehr sein; er werde seiner eignen Seele halber, weder müsse dieses Geschöpf von der Stelle oder er werde seiner eignen Seele halber, weil er in beständigen Versuchungen des Zornes leben muß, seine Stelle bei der Kranken verlassen; und wenn er gleich, wie wir alle, vollkommener sein könnte, so kann ich es ihm bei seiner Gemütsverfassung doch nicht verdenken. Ich möchte Ihnen gern die ganze Lage einmal gründlich darstellen, denn ich bin versichert, daß Sie dieselbe nicht ganz überschauen.“

²⁾ Vgl. dessen Aussagen oben Abschnitt VI Nr. 10. — Auch Cl. Br. weiß viel Liebenswürdiges von ihm zu sagen.

³⁾ Er hieß Gerhard und war Schneider.

⁴⁾ „Ach dort das schöne Blumenkörbchen, bewahrt es, und auch das junge Lorbeerbäumchen, bewahrt es, ich hab es lange bewahrt, ich kann nicht mehr! — Was sie darunter verstanden, ist unbekannt, vielleicht ihre Nichte, ihr Vetterchen; wer kennt ihre innere Sprache. Es war nie vergönnt, sie ganz zu studieren.“ (Cl. Br.s Tgb. Bd. X „Letzte Lebenstage“ fol. 10). Brent. gebraucht das Bild sofort in seinem Briefe von demselben 7. Febr. 1824 (Diel-Kreiten II 187).

⁵⁾ Vgl. oben Nr. 11.

⁶⁾ In Gars befindet sich ein solcher Brief von „Coesfeld den 12ten Dez.“ (1858), der wohl hier gemeint sein muß. Wir schließen ihn unten S. 392 an.

den, die ihr durch den Umgang und die unverdiente Liebe dieser Begnadigten zu Teil wurden, so wenig Früchte gebracht.

Herr! geh nicht in's Gericht mit mir armen Sünderin! Heilige Mutter Gottes, du Zuflucht der Sünder, bitte für mich! Und du, geliebte Selige, du liebe Schwester Anna Kathrina, bitte um Barmherzigkeit und eine gute letzte Stunde für deine arme unwürdigste, dir aber in dankbarer Liebe ergebene Luise H.

Mit diesen Blättern bin ich freilich durchaus nicht zufrieden, nicht, daß ich etwas Unwahres darin wüßte, aber weil es mir so arm, so unklar und verworren erscheint, was ich darin verzeichnet. Ich hatte auch eigentlich die Absicht, dies nur für mich so niederzuschreiben und dann für den hochwürdigsten Herrn Pater Schmöger einen Auszug davon zu machen, kann aber das jetzt unmöglich und möchte mir nun im Sommer, so Gott will, diese Blätter zurückerbitten, um es dann noch zu tun.¹⁾

Wiedenbrück, Januar 1859.²⁾

Luise M. Hensel.

s) Bericht L. Hensels über ihre Eröffnung des Grabes A. K. E. s.
Orig. in Gars.

[Cl. Br. hat später die Bemerkung vorausgeschickt: „Eigenhändiger Bericht einer betäubten Freundin (der sogenannten Braut), die sie in der Nacht vom Freitag auf Sonnabend das Grab und den Sarg der seligen Emmerick heimlich öffnen ließ, und ihre Empfindung dabei.

Geschehen am 19. März auf 20. März 1824.³⁾

5 Wochen nach dem Tode der Emmerick
1824.

¹⁾ Das ist allem nach nicht geschehen.

²⁾ L. H. gab ihre Aufzeichnungen Apol. Diepenbrock zu lesen, welche am 6. Febr. 1859 an sie schreibt: „Nun Gott sei Dank, daß nicht Krankheit ein Hindernis war und Du die Arbeit vollendet hast. Wenn ich alles recht ungestört durchlesen und besehen habe, schicke ich die Sachen an Pater Schmöger ab. Nach Deinem Wunsche sollst Du aber gleich die Anzeige erhalten und meinen innigen Dank! . . . Was Du in Deinem vorletzten Brief über die unheimlichen Störungen bei Deiner Arbeit schriebst, ist doch sehr auffallend gewesen! zuletzt noch die geschwollene Hand. Der böse Feind wollte die Sache scheints verhindern, und ist gewiß noch nicht lässig, wenn's die Ehre Gottes gilt. P. Schmöger läßt sich nicht leicht irre machen, er scheint mir ganz der rechte Mann für diese Sache zu sein. Ich freue mich schon drauf, wenn er das Leben der Seligen schreibt; ich habe so wenig mitzuteilen; gar nichts aufgeschrieben, glaube aber, daß das Wichtigste von Melchior's und unsern Besuchen in Clemens Tagebüchern angedeutet ist. Einiges erzählte ich an P. Schmöger und werde es wiederholen, wenn wir ihn in Altötting sehn“ (Orig. im Emmerickarchiv).

³⁾ Diese Datierung ist auch festgehalten von L. H. in einer Porträtskizze der Seligen, mit der Bemerkung: „So habe ich meine geliebte sel. Anna Katr. Emmerick in der Nacht vom 19.—20. März gefunden, als ich sie 6 Wochen nach ihrem Begräbnis mir in Gegenwart von Herrn Vikar Niesing und Kupferschmied Meiners ausgraben ließ. Ich habe ihre Stirn geküßt und die Haut ganz fest gefunden, ihr liebes Haupt aufgehoben und die Bleiplatte mit ihrem Namen, welche Cl. Brentano hatte durch Meiners machen lassen, darunter gelegt. Darauf mußte ich selbst dem Totengräber helfen, die geliebte Hülle wieder einzugraben, da der Morgen nahte. Wir hatten die

Der liebende Mut und die anmutige Dringlichkeit dieser Person räumten alle Hindernisse bei Seite, es gelang ihr mit Demut, Ernst und List, und ihr haben wir erst die Beruhigung zu verdanken, daß ihr Grab bestimmt ist, und daß wir wissen, wo sie liegt. Sie mag es mit einem ewig erschütternden Eindruck erkauf haben. Ihr Geist sieht aus den folgenden Zeilen — — —
Der Pilger.]

Man war zweifelhaft geworden über die Stelle, wo die geliebte Verstorbene begraben sei;¹⁾ denn da man hier keine Hügel über die Gräber aufhäuft, verliert man auf der großen Fläche des Kirchhofs gar leicht ihre Spur. Ich kam aus der Ferne und betrachtete diese Reise gleichsam als eine Wallfahrt nach ihrem Grabe. Es reute mich schmerzlich nicht früher zu ihrem Tode gekommen zu sein, und ich hoffte an ihrem Grabe wenigstens mich ausweinen zu können, aber auch dieser wehmütige Trost sollte mir nicht werden; einer zeigte mir diese, der andere jene Stelle als ihre Begräbnisstätte. Auch beunruhigte mich das früher gehörte Gerücht, ihre liebe Hülle sei gestohlen.²⁾ Schmerz und Unruhe über diese Ungewißheit, und die innige Sehnsucht, die Gestalt meiner Freundin noch einmal zu sehen, brachten mich zu dem Entschluß, Grab und Sarg öffnen zu lassen. Ich überredete einen frommen, braven Bürgersmann mit leichter Mühe, mich in der nächsten Nacht auf den Kirchhof zu begleiten und einen Mann³⁾ mit einem Spaten dorthin zu bestellen. Wir gingen 12¹/₂ Uhr, als der Mond eben aufgegangen und in der Stadt alles ruhig war, mit allem nötigen Geräte versehen, auf den Kirchhof. Ich bat Gott und die hl. Jungfrau Maria, unser Vorhaben, das ich für ihm gefällig hielt, zu segnen und uns vor Störung zu bewahren. Niemand störte uns. Wir gingen durch die kleine, offenstehende Tür des Stadttors.

schmerzliche Arbeit zwischen 1—2 Uhr begonnen. Die Selige wolle bitten für mich arme Sünderin L. M. Hensel“ (Hochland XIII 2, 423). — Nach Hilgenbergs Brief vom 26. März 1824 und Hölschers Brief vom 22. März hat die Ausgrabung durch den Bürgermeister vom 21. auf den 22. März stattgefunden. Dazu stimmt der oben in den „Erinnerungen“ angegebene zeitliche Abstand von ihrer eigenen Ausgrabung, wie auch die am Schluß des vorliegenden Berichtes angefügte Bemerkung Brentanos. Karsch S. 105 gibt fälschlich das Datum des Protokolls über die Graböffnung durch den Bürgermeister auf 26. März an; tatsächlich lautet das Protokoll auf 22. März, wie Archivdirektor Dr. Schmitz-Kallenberg in liebenswürdiger Weise festgestellt hat.

¹⁾ In der Nacht nach dem Begräbnis hatte zwar Vikar Niesing und Kupferschmied Meiners die Stelle des Grabes von dem Zaun und von dem in Mitte des Kirchhofs stehenden Kreuz abgemessen (Cl. Br. s Tgb. Bd. X, „Letzte Lebenstage“ fol. 27); da aber inzwischen andere Tote daneben begraben worden waren und die Särge ziemlich nahe aneinander kamen, ohne daß jedes Grab einen eigenen Grabhügel über sich hatte, entstand für L. H. die Frage, wie das Grab sicher erkennen und für alle Zeit die Gebeine der Seligen kenntlich machen. Zu dem Zwecke war tatsächlich unter den Umständen eine Aufgrabung und Niederlegung eines unzerstörbaren Erkennungszeichens nötig; das war aber nach dem Bericht erkenntlich die Hauptsorge und das Hauptmotiv zur Ausgrabung.

²⁾ Vgl oben S. 374.

³⁾ Die Aufzeichnung steht unter dem Eindruck der eben erst übernommenen Pflicht das Geheimnis zu wahren. Darum geschieht des Vikars Niesing überhaupt keine Erwähnung.

In meinem Herzen kämpfte die Hoffnung, die liebe Entseelte noch einmal zu sehen, gegen die Furcht, ob ich sie auch noch finden würde. Die Männer suchten eine Weile nach ihrem Sarge. (Der bestellte Arbeitsmann hatte noch seinen alten Vater mitgebracht). Ich kniete oder stand abwechselnd neben der Grube und leuchtete hinein, da der Mond noch nicht hoch genug war, um hineinzuscheinen. Als sie auf den rechten Sarg stießen, den sie an der Form von dem nebenstehenden zu unterscheiden wußten, gruben sie die Erde weiter los, bis sie ihn bequem bewegen konnten. Wir hoben ihn herauf — mir schlug das Herz lieb- und erwartungsvoll bei dieser Arbeit. — Der Deckel des Sarges ward geöffnet, ich schaute begierig hin, voll Sehnsucht, die geliebten Züge zu erblicken und — ach, ich mußte mich abwenden, um meinen Schrecken zu verbergen — ihr liebes Gesicht war von der einen Seite fast ganz mit Schimmel überzogen, was den ersten Anblick grauenvoll machte. Bei längerem Hinschauen ward ihr Gesicht mir wieder vertraut und angenehm. Es war als ob der Schimmel sich an der Luft verzehrte. Ihre Züge wurden mir immer lieblicher, sie schien zu schlafen, es war nicht die geringste Verzerrung an ihr und ihre feine, gradausgestreckte, in ein feines Leintuch gehüllte Gestalt hat mir unvergeßlich ein rührendes Bild in der Phantasie zurückgelassen. Es war schon 5 Wochen, daß sie in der Erde lag, dennoch war nicht der geringste Leichengeruch zu bemerken, auch kein Wurm. Das Grabtuch war naß, wie eben gewaschen, und schmiegte sich dicht an ihre Glieder, das Heu, auf dem sie lag, war schon voll Moder und Schimmel; beim Aufheben des Deckels hatte sich ein dumpfiger Geruch verbreitet, der von dem modernsten Heu und den naßen Tüchern kam; es war keine Spur von Leichengeruch zu bemerken. Ihre Augen waren tief in den Kopf hineingesunken, ihr Mund sanft geöffnet. — Wir hatten still an ihrem offenen Sarge gebetet. Ich hob mit den Kissens ihr Haupt ein wenig auf und mein Begleiter schob eine Bleitafel mit ihrem Namen und dem Datum ihres Todes darunter. Ich hatte nach den Stigmata ihrer Hände sehen wollen; auch einige Reliquien hatte ich bei mir, womit ich ihre rechte Hand berühren wollte, um zu sehen, ob die Verheißung, daß dieselbe auch nach dem Tode noch so wie im Leben, Heiligtümer unterscheiden würden, sich schon jetzt erfüllen sollte.¹⁾ Leider hielt mich

¹⁾ Bei Schilderung der soeben Verblichenen schreibt Brentano: „Die rechte Hand lag auf der Bettdecke — die wundervolle Hand! — an welche der Gnadengeber vom Himmel die unerhörte Gnade geknüpft hatte, alles Heilige und von der Kirche Geweihte durch das Gefühl zu erkennen, eine Gnade, wie sie vielleicht nie auf Erden gegeben war und bei weiser Beobachtung unberechenbar in ihren Folgen für die Kirche und alle heilige Wissenschaft. — Eine Gnade wahrhaftig nicht zur Unterhaltung eines armen unwissenden Bauernmädchens gespendet und diese Gnade wurde nicht benutzt, nicht erkannt, nicht gewürdigt. Ein trauriges Zeichen der Zeit. Der Pilger ergriff diese Hand, sie war kalt und lebte nicht mehr, dieses geistliche Sinneswerkzeug, das durch die ganze Natur hindurch die geheiligte Substanz auch in einem Stäubchen nur verfolgte und fand, sie war tot, diese demütige, wohlthätige Hand, die so viele Hungernde gespeist und Nackte bekleidet hat, sie war kalt und tot, die Gnade war von der Erde genommen — unser bleibt die Schuld. Sie hatte vor einigen Jahren nach einem Gesichte gesagt, er solle ihr nach ihrem Tode die rechte Hand abschneiden; es ist dem Pilger erinnerlich,

die weichliche Furcht, ich möchte bei Enthüllung ihrer Hände dieselben schon verwesend finden, und dadurch einen unangenehmen Eindruck von ihr für mein ganzes Leben behalten, von allen ferneren Untersuchungen ab. Ich weiß nicht, ob nicht auch ein geheimer Eckel dabei war, auch trieben die Männer zur Eile. Ich machte ein Kreuz über die geliebte Leiche und ließ in Gottes Namen den Sarg wieder schließen, während ich abseits an einer Totenbahre niederkniete und zu beten suchte. — Als sie den Sarg hineingesenkt hatten, trat ich hinzu und half mit den bloßen Händen sie begraben (auch mein Begleiter tat das, wir hatten nur einen Spaten); es war als ob die Liebe diesen letzten Dienst von mir verlange. Wir bezeichneten ihre Ruhstätte durch 4 Stäbe, und pflanzten einen Rosenstrauch über ihre Brust.¹⁾ — Und so ruht denn nun²⁾ dies treue Herz, das mich liebte, obwohl ich seiner Liebe so unwert bin, dies geliebte Auge, das mich so oft freundlich und gütig angeblickt, diese liebe Hand, die so oft die meinige drückte, der süße Mund, der oft so heilige und holde Worte zu mir sprach — so ruht denn nun meine Geliebte unter dem Sande — den meine Hand selbst über sie gehäuft hat. Aber ihre selige Seele ist wohl schon mit Gott vereinigt und bittet für ihre arme, ach, ihrer so unwerte Freundin, die hinieden mühsam im Staube noch ihren Pilgergang vollenden muß. Und es tröstet mich der Gedanke, daß sie mich wohl dereinst abholt, wenn auch meine letzte Stunde schlägt und mich in die Arme dessen führt, der alle Tränen von unseren Augen wischen wird. — Gelobt sei Jesus Christus!

L[uisse].

[Am Schluß bemerkt Brentano: „Montag darauf morgens um 4 Uhr ließ der Bürgermeister Möllmann von Dülmen in Anwesenheit der zwei

als habe sie dabei geäußert, sie würde auch nach dem Tode getrennt vom Leben noch das Heilige auf Befehl unterscheiden, auch hatte sie einst ein Gesicht erzählt, wo sie ohne Hände im Sarg vor der Kirche lag, und ihre Hände zogen schwebend dem Heiligtum in die Kirche nach. Der Beichtvater sagt, er habe bis zum Ende an jenes frühere Wort gedacht mit Bangigkeit, sie möge es noch sagen, denn sie habe damals gesagt, daß sie dies Gebot wiederholen wolle. — Der Pilger erwiderte: Ob dieses Gebot nicht das sein könne, was sie immer noch auf dem Herzen gehabt, und nicht habe sagen können? Er sagte, daß es dieses vielleicht sein könne, es schein jedoch, daß Gott vieles in ihrer Bestimmung verändert habe, sie sei zu schwach gewesen es zu sagen! — O hätte er sie doch gefragt, ob er es tun sollte! — Er sagt auch, vielleicht war es dieses wirklich, sie konnte es aber vielleicht nicht vorbringen, weil sie meine große Angst fühlte, sie möchte es begehren. Ich habe übrigens schon früher ganz überlegt gehabt, wie ich es machen sollte. — So erstreckte sich die Gnadenerbietung hier bis über den Tod, und ward nicht empfangen, ein Zeugnis dieser Hand hatte alles bestätigt, alles schweigen gemacht. Es ward nicht empfangen! — Sie aber legte die Hand hin auf die Decke! und wird zeugen damit am jüngsten Tage“ (Tgb. Bd. X Fasz. „Letzte Lebenstage“ fol. 17/18 — vgl. Schmöger II, 893 und 142f.).

¹⁾ Es ist natürlicher, daß L. H. erst sich frage, wo sie den Rosenstrauch zu pflanzen habe, als daß sie bei der allzu begründeten Unsicherheit über den genauen Begräbnisort erst Blumen gepflanzt und darnach erst der Frage Raum gegeben hätte, wie es nach den späteren Erinnerungen (oben S. 374) sich ergeben würde.

²⁾ Der Schluß verrät den starken Eindruck des ganz frischen Erlebnisses.

Polizeidiener, seines Sohnes, des Sargverfertigers Witte und noch einiger Zeugen ohne Anwesenheit von Priester oder Arzt die Leiche ausgraben, sie sollen nach den Wundmalen gesehen haben, und die Bleitafel unter dem Kopfe gefunden, was sie damit vorgenommen,¹⁾ weiß der Schreiber nicht, auch nicht wer sie autorisiert hat. —]

t) Brief der Nichte Anna Kath. Emmericks an Luise Hensel.
Original in Gars.

Coesfeld, den 12. Dez. 1858.

Wertes Fräulein!

Nehmen Sie den innigsten Dank aus bewegtem Herzen für die lieben, teuren Andenken, welche zugleich einen doppelten Wert für mich haben; denn fürs erste die Erinnerung aus früherer glücklicher Zeit, ja die glücklichste Zeit meines ganzen Lebens. Auch finde ich dadurch zu meiner höchsten Freude so ganz unerwartet in Ihnen eine so teure Bekannte aus den früheren Zeiten, wovon jede Erinnerung mir so unendlich teuer ist. Ach, ich hätte in der ersten Aufregung bei der Nachricht von Ihnen die liebevolle Teilnahme, mit welcher Sie sich nach mir erkundigt hatten, wohl gleich zu Ihnen hineilen mögen, um die Gefühle meines Herzens etwas auszusprechen. Denn kurz zuvor hatte ich gerade binnen 6 Wochen Zeit meinen Bruder verloren, den letzten, welchen ich noch hatte; meine lieben Eltern und die anderen Geschwister sind schon alle tot, auch der geistliche Bruder, welchen Sie vielleicht auch in den Ferien bei der lieben Tante sahen, ist schon lange tot, so bin ich denn, wie Sie sehen, die einzige von der Familie, gerade das schwache, kränkliche Kind, was der treuen unvergeßlichen Tante so viele Sorge gemacht hat. Sie wissen es ja selbst und haben es oft gesehen, wie zart besorgt, wie liebevoll sie immer für mich war, ach ich war nirgends glücklicher und vergnügter wie an ihrem Bette. Leider war es nur von kurzer Dauer; drum wünsche ich auch so innig bald mit ihr vereinigt zu werden, wo keine Trennung mehr ist. Doch der lb. Gott will es noch nicht, ich muß noch mit Leiden, mit den Sorgen und Unruhen dieser Welt kämpfen, welche mir oft recht schwer werden, weil ich jetzt so allein stehe. Sie nehmen mirs doch nicht übel, daß ich meine Gefühle etwas ausgesprochen habe, es tut mir so wohl und ich kann es so selten, denn fast alle, welche die liebe Tante näher kannten, sind gestorben. Doch eins muß ich Ihnen zum Schluß noch sagen, vielleicht wissen Sie es auch. Den 6. Okt. in der Nacht ist die Tante aufgehoben²⁾ in Gegenwart eines Geistlichen, welchen der Bischof mit dem Auftrag geschickt hat, und zwei Doktoren aus Dülmen, der Dechant und noch einiger Geistlicher; die Gebeine sind in einen neuen Kasten gelegt,

¹⁾ Diese wurde 1858 wieder vorgefunden (Vgl. Krabbe S. 77).

²⁾ Vgl. Krabbe S. 74ff. Man begann „vor Tagesanbruch,“ um 6 Uhr war die Arbeit vollendet.

mit 5 Siegeln versiegelt, die Gruft ausgemauert und den anderen Tag wieder hineingesenkt,¹⁾ auch ein schönes Monument, nämlich ein Kreuz kommt darauf, es führt zu ihrem Grab ein großer betretener Weg, worin man sieht, daß es oft besucht wird, auch kommen oft manche Fremde zu dem alten Bauernhaus, um ihre Geburtstätte aufzusuchen und sich nach den nähern Umständen zu erkundigen.

Ihre ergebene

Katharina Emmerich.

Frl. M. L. Hensel. Wohlgeb.

Wiedenbrück.

¹⁾ Das geschah denselben Tag gegen 2 Uhr nachmittags (vgl. Krabbe).

Anhang.

Christian Brentano an seinen Bruder Clemens.
Orig in Gars.

Lieber Clemens!

Ganz wider Deine Gewohnheit hast Du mir weder auf meinen Brief (vom November vorigen Jahres) geantwortet, noch sonst etwas von Dir hören lassen, sodaß ich Deinetwegen wirklich in Sorgen kommen mußte. Wie — ist denn Deine Liebe so lau geworden, oder warum hast Du mir das getan?

Jetzt weiß ich freilich, daß Du wieder in Berlin bist, aber nur durch einen Dritten. Ach, lieber Clemens, ich werde nun Deinethalben mit einer schweren Herzensbitte beauftragt.¹⁾

Werde ichs recht machen? Und wirst Du's recht nehmen? Werden wir das, so wirst Du Dich ihrethalben nicht betrüben, noch weniger Dich irgend dadurch gekränkt fühlen; denn es ist ja lauter Liebe und die nicht minder um Dich besorgt ist als um sich selber, und vor allem um den Willen Gottes, der uns allen heilig sei, ja lauter Liebe auch²⁾ um Dich, die unsere gute Emmerick gedrängt hat meine Vermittlung anzusprechen, um Dir ein Vorhaben auszureden, in das sie nicht willigen darf, dasjenige nämlich, mit dem Du von Dülmen abgereist bist: wieder dahin zurückzukehren, und forthin in ihrer Nähe und ihrem Umgange zu leben.

Von dem Anteil der Liebe, den sie an Dir nimmt, hast Du ja selbst Beweise genug, und wirst daran nicht irr werden, weil Du leicht erraten kannst, daß es höhere Rücksichten sind, die sie zu der ganz bestimmten Erklärung zwingen, „daß sie in dieses Dein Vorhaben weder willigen dürfe noch wolle noch könne“, wie sie mir mit eigenhändiger Unterschrift ihres Namens schreiben und mich dabei beschwören ließ, Dir dies in Liebe bekanntzumachen; nur Deine noch nicht ganz gezähmte Gemütsbeweglichkeit habe sie abgehalten, es bei Deiner Anwesenheit selbst zu tun, und ihr meine Vermittlung ratsam scheinen lassen.

Ich meinesteils hätte nun unabhängig von dieser Erklärung noch viele andere Bestimmungsgründe und Kenntniss von Tatsachen, die Dich abhalten sollten jenes Vorhaben auszuführen, aus denen ich die

¹⁾ Den Entwurf des Briefes Dr. Weseners, womit Christian um seine Vermittlung angegangen wurde, siehe in W. Tgb. S. 459—461; ebda S. 467—472 Christians Antwort an Wesener, deren Original sich gleichfalls in Gars befindet und mit Clemens Br.s Abschrift zusammenstimmt.

²⁾ Doppelt unterstrichen.

Überzeugung habe, daß Dir auf diesem Wege ein unabsehbares Ärgernis von Verdruß, Vorwürfen, Reue und Gemütsunfrieden begegnen müßte; ja ein solches, welches Du schwer überstehen würdest. — Aber es braucht's nun nicht; jene Erklärung macht alles überflüssig, und Du bist erleuchtet genug, darin die Fügung Gottes zu ehren, welcher Du ja nicht wirst Gewalt tun wollen, sondern vielmehr mit Unterwerfung und christliche m Starkmut alle Einwürfe eigener Einsicht und eigener Wahl zurückweisen, sollte sich letzte auch noch so festgeschmeichelt haben, und wirklich bereits ein Liebling Deines Herzens geworden sein, Gott wird Dir's schon anderweitig vergelten.

Du willst, höre ich weiter, Luise zur Fürstin G[allitzin] bringen. Ist das eine vor Gott und Gewissen geprüfte und hinsichtlich dessen, was davon zu erwarten steht, gerechtfertigte Veranstaltung? — so freut es mich von Herzen . . . Bete, bete, daß nicht Du noch irgend eine Deiner Neigungen, daß nur Gott allein in den Angelegenheiten Luisens die Fügung treffe. Ach es ist wohl schwer ledig zu werden aus dem zauberischen Bann der geheimen Wünsche und Pläne unserer Eigenliebe; aber doch hoffe ich, daß euch dann Gott das Rechte zeigen wird. Vielleicht führt es euch weiter auseinander als Du bisher gemeint hast, oder kränkt sonst auf diese oder jene Weise die Schmeichelei einer bezweckten Zukunft. Aber dann wäret ihr erst recht sicher und könntet umso unbedenklicher folgen; sie und Du; denn ich hoffe auch Dir wird ja Gott einen deutlicher bestimmten Beruf schenken und in ihm die Beruhigung und den Trost, im Willen Gottes zu wirken.

Lebe wohl, grüße alle Freunde! Besonders Luise. Gott führe uns nicht in Versuchung der Finsternis (Klagelieder Jerem. III, 2.), sondern durch die Prüfung zum Lichte uns alle, Dich und mich

Deinen Bruder Christian.

Landshut, 5. Febr. 1819.

[Folgt ein P. S. über eine magnetische Kur, die er zu übernehmen hatte.]

2.

A. K. Emmerick an Cl. Brentano.

Orig in Gars (mit Bleistift geschrieben).

[Dülmen 11. Febr. 1819]

Lieber bruder

In Jesu Christo, nach ihre abr / eise war ich schwerkrank / sie wünschten ich sollte mich / von alles losmachen dieser / wunsch ist erfüllet ich liege in / mein Zimmergen ganz ruhig / aber meine Umgeben [Umgebung] die / täglich bey mir sind kan / ich mir nicht losmachen es / wäre undankbar wenn ich / den allten Lambert der mein / einzige Unterstützung ge / wesen ist in seinen alter be / trüben sollte Nein das kan / ich nicht Ich mag keinen Me / nschen betrüben das / tut mir wehe in meine / Seele hierin muß ich mein / Freyheit haben mein lieber / Freunt hierin musen sie / Ein weniger nachgiebiger / sein und auf ihrer eigen / Meynung nicht so fest stehn / dann auch Geduld haben mit / den Schwachheiten anderer /

Menschen den ein jeder / hat seine Fehler aber einer / übertrage des andern sei / ne Schwachheit dann wird das / Gesetz Jesu Christi erfüllet / hierum bitte ich sie durch das / süße Herz Jesu.

Mit vielen Dank für / ihre bemühung. /

Ich wünsche Ihnen Ruhe / zufriedenheit heyl und / segen durch Jesum / Christum unsern herren / amen ihre wohlmeinende / Freundin

C. A. Emmerick

ich kan nicht mehr Dr. Wesener / sagt das übrige.¹⁾

3.

Wesener an Clemens Brentano.

Orig. in Gars.

Des Herrn Clemens Brentano Wohlgeb.
wohn. auf der neuen Jacobs Str. Nr. 16

Berlin.

Dülmen, den 11. Febr. 1819.

Werter Freund!

Sie hätten diesen Brief schon eher bekommen, indem ich nie Willens war, hinter Ihrem Rücken etwas zu tun, was Sie betrifft; allein der gute Pater, der gerne immer alles aufschiebt, hat mich zurückgehalten. Er hat sicher hier seine guten Gründe gehabt, allein seit einigen Tagen, da er nach Münster gewesen, widerspricht er mein [!] Vorhaben, an Sie zu schreiben, nicht mehr, darum säume ich nicht länger damit. — Der Zweck meines Schreibens ist kein anderer, als Ihr Vorhaben, wieder hierherzukommen, Ihnen auszureden. — Sie lächeln. — Armer Schelm, denken Sie, du willst meinen Entschluß wankend machen?! — Lieber Brentano, Ihr unerschütterlicher Wille kann doch nicht immer der richtige sichere Leiter Ihrer Handlungen sein. — Ich habe Overberg, ich habe Ihrem Bruder Christian Ihr hiesiges Leben und die Verhältnisse zur E[mmerrick] und zu uns allen beschrieben, folgen Sie seinem Rate. — Alle hiesigen, alle Freunde der E. in Münster sind einstimmig der Meinung, daß Ihr Wiederkommen, Ihr enger Umgang mit der E. für letztere wenigstens die übelsten Folgen haben werde. Daran sind Sie selbst schuld, lieber Freund. Sie haben sich in Münster gegen die dasige und hiesige Geistlichkeit, der anderen will ich nicht gedenken, so offen und hart geäußert, daß nur eine Stimme gegen Sie herrscht, und — keine günstige. — Was kümmert das mich, ich gehe nach meiner Überzeugung. — Recht so! Aber sollte nicht Ihr weitumfassender Verstand, Ihre hohe Phantasie, Ihre Begeisterung Sie ein wenig irreleiten, wenigstens zu weit führen? Und dann: sollen, müssen wir nicht Mitleid und Geduld mit den Kleinen und Schwachen haben, und ihnen kein Ärgernis geben?

Lieber Br., es wills Ihnen keiner schreiben, darum muß ich's tun, aus dem Drange meines Herzens muß ich's Ihnen schreiben, der Nachteil, der der E. aus Ihrem Umgange zugewachsen ist, übersteigt bei weitem

¹⁾ Siehe den folgenden Brief.

allen Vorteil, darum sind wir alle entschlossen, Sie, wenn Sie dennoch zurückkehren, nicht wieder in die enge Verbindung mit der E. treten zu lassen, worin Sie vorhin sich eingedrängt haben. Die E. liebt Sie um Ihrer traurigen Schicksale und Ihres herrlichen Durchbruchs willen, aber sie sieht auch mit Schrecken und hoher Betrübniß die Krankheit Ihres Gemütes und fürchtet Ihren unbeugsamen Sinn. Sie ist fest entschlossen, auch Sie, wenn Sie zurückkehren, dem selbst gegebenen Gesetze zu unterwerfen, und Ihren Besuch nur eine Stunde im Tage anzunehmen.¹⁾ — Und dann müssen Sie sich ganz aus ihren Hausgeschäften heraushalten. Ihre [der Emmerick] Schwester ist ein trauriges Wesen, allein sie ist fest überzeugt, daß nicht Schimpfen und Toben die Mittel sind, diese zu bessern. Übrigens ist sie ihre Schwester, die Kranke will sie ertragen, und glaubet fast, daß sie das Mittel in der Hand des Herrn sei, um die Scharten in ihrer Seele auszuschleifen, um ihre Charakterschwächen zu besiegen.

Hier ist auch ein Brief von Lambert²⁾, der Greis hat viel um Ihretwillen gelitten, gewiß ohne Ihre Schuld. Sie haben es gut gemeint, allein es geht nicht, lieber Fr[eu]nd! so nicht, wie Sie glauben, Overberg ist auch der Meinung, fordern Sie ihn auf, Ihnen seine Meinung über Ihr Wiederkommen zu eröffnen.

Es sind Briefe von Berlin gekommen, wo man schreibt, Sie verkauften alle Ihre Sachen und wollten zu Rom Mönch werden.³⁾ In Münster kennt man allgemein Ihr Vorhaben; es sind Ihretwegen Briefe nach Berlin gegangen. Ich bitte Sie, Lieber, nehmen Sie sich in Acht und bereiten Sie sich nicht selbst oder der armen E. namenloses Elend!

Die E. will Ihnen auch schreiben, ich will sehen, ob ich den Brief einschlagen kann.⁴⁾

Der Herr stärke, lenke Sie und gebe meinen Worten die Milde und Kraft, daß sie Sie auf den Weg des Heiles leiten mögen. Amen.

Wir grüßen Sie alle und ich bin

Ihr

aufrichtiger Freund

Wesener Dr.

N.B. Die E. hat mir aufgetragen, Ihnen zu schreiben, daß sie gerne die Äußerung des Herr Lambert wegen des zur Einrichtung des Stübchens⁵⁾

¹⁾ Daran wurde verschiedenen Klagen Br.s zufolge auch festgehalten, gelegentlich scheint es sogar mit einer gewissen Härte, indem keine Verschiebung zugelassen wurde, wenn die festgesetzte Stunde irgendwie gestört oder unterbrochen worden war.

²⁾ D. i. der folgende Brief.

³⁾ Auf dieses Gerede, das Clemens' Abreise mit der Romreise Christians vermengt, bezieht sich wohl Cl. Br.s Äußerung im Brief vom 3. April an seinen Bruder Christian, daß er auch für ihn mittrage, „denn alles, was das mißverstehende Geklatsch aus zwei unbekanntem Gleichnamigen zusammenknüeten kann, kommt auf mich, weil die neue Untersuchung die Aufmerksamkeit auf alles in der Nähe der Emmerick leitete.“ (Cl. Br.s Ges. Schriften VIII, 345).

⁴⁾ Siehe vorige Nummer!

⁵⁾ Am 8. Okt. 1818 schreibt Cl. Brentano an L. Hensel: „Hier rücke ich das Bett

verwendeten Geldes hätte fortstreichen mögen, sie hätte es aber nicht vermocht. Der Ausdruck sei zu hart, allein er hätte einen doppelten Grund. Einmal weil Overberg sie immer gebeten, befohlen habe, von niemanden etwas anzunehmen,¹⁾ sondern sich in aller Notdurft an ihn zu wenden. Schon hat er mehrere Male auch bei mir sich erkundigt, was die Einrichtung gekostet habe. Der zweite Grund von Lamberts Äußerung ist, weil er sich in seinem Hausregiment dadurch gestört und beschränkt glaubt. Wenn Sie aber, ohne daß es Sie kränkt, das Geld wieder annähmen, das schien mir doch auch das Beste.

4.

Abbé Lambert an Cl. Brentano.

Orig. in Gars.

Dülmen le 12. fevr. 1819.

L. S. J. C.

Monsieur!

Je ne puis vous recevoir dans mon derrier, parceque j'y ai un Lademant, ne trouvez pas mauvais que je ne vous reçoive plus dans mon devant, parceque je ne me sens plus assez de courage et de force pour supporter une seconde fois tout ce que j'ai souffert pendant tout le tem[p]s de votre assiduité tant de nuit que de jour auprès de notre Soeurs [!] en J. C.

Depuis plus des 15 ans nous avons vecu ensemble dans la plus grande paix et union de coeur et nous y voulons mourir. Il me fut bien d'ür de ne pouvoir la voir et lui parler que furtivement durant votre séjour ici. Si du moins votre présence et assiduité lui avoit procuré quelques avantages temporels ou spirituels, je me laisserois encore fléchir par vos prières; mais je ne vois pas qu'il en soit résulté aucun; si son âme n'en

der Emmerick, das dem Zug, Kuchendampf, Anlauf der Fremden, dem beständigen Sturme der Schwester ausgesetzt war seit Jahren, in die Kammer und schaffe die Viktualien aus dieser in eine entlegene, die ich ihr ausbauen ließ; neben das Bett, an die Wand, hab ich ihr ein Wachstuch befestigt, wo man durch eine Ritze den Himmel sah, so daß sie durch den Zug das heftigste Zahnweh hatte, bis sie erst in der andern Kammer ist“ (Hochland XIII 2 S. 589f). Anfang November wurde sie dahin gebracht. Vgl. W. Tgb. 278 und den Grundriß der Wohnung ebda S. 90. In Bd. VIII seines Tgbchs. liegt ein Blatt mit Federzeichnung Cl. Br.s vom Zimmer, das A. K. E. seit Nov. 1818 bewohnte, sowie von ihrem Sterbezimmer, die wir zur Ergänzung reproduzieren [siehe Tafel Figur 9 u. 10] Zu ersterer schreibt er: „Ich zeichne hier ihre Kammer ab, wie sie damals war: zur Rechten ihres Lagers an der Wand läuft ein Brett hin, um ihr Wasserglas, Weihkesselchen, Gebetbuch u. s. w. bei Seite zu stellen, und in der Mitte desselben ein Schränkchen, mit leichter Wachstuchatur, welche sie mit leichter Mühe handgerecht aufstoßen kann, inwendig ist es in drei Gefach geteilt, sie hat einige Bücher, blaue u. weiße leinene Tücher, Nähearbeit, eine Schachtel mit Band und Schnüren und Seidenläppchen und öfters auch Reliquien u. dgl. sehr wohl geordnet darin liegen, wie sie dann gegen die Sitte des Münsterlandes aus eigener Anlage von der höchsten Reinlichkeit und Ordnung ist“.

¹⁾ Vgl. oben Abschnitt V Nr. 17. — Nach Cl. Br.s Tgb. Dez. 1819 S. 269 hatte ihr Br. einen Mantel kaufen wollen, aber sie hatte es nicht angenommen.

a pas reçu de dommage (ce que je ne peux juger, n'étant pas son Confesseur), au moins je suis sûr que sa disposition corporelle en a reçu beaucoup; car quelle différence entre l'état où elle étoit lorsque vous la visitâtes les premières fois avec celui où vous la laissâtes et duquel elle n'est pas encore entièrement revenue! Jugez maintenant si ce seroit de ma part une marque d'attachement et d'amour, si je vous permettois de rentrer chez elle, non, non, non, mon cher, non.

Tout ce que je vous écris aujourd'hui, je vous l'aurois dit de vive voix dans le tem[p]s, si vous eussiez voulu m'écouter. J'ai même commencé plus d'une fois à vous en parler, mais vous ne m'écoutâtes pas. Et si je pren[d]s sur moi de le faire aujourd'hui ce n'est que pour vous prévenir de ne pas faire de démarches inutiles. Mais comme je vous suis redevable de tout ce que vous avez fait faire à la chambre, je vous prie de dire à Mr. le Docteur Wesener qui en a tenu compt[e], de me faire connoître la somme et de l'autoriser à la recevoir, car maintenant que je reçois pension, je peux la lui remettre. Ce faisant vous obligerez infiniment celui qui a l'honneur d'être

Monsieur
votre très humble et très obéissant serviteur
J. M. Lambert ptre. mpr.

A Monsieur

Monsieur Brentano Clemens
à Berlin.

5.

Wesener an Cl. Brentano.¹⁾

Orig. in Gars.

Dülmen d. 15. März 19.

Werter Freund!

Es wird Ihnen nicht uninteressant sein, die neuesten Begebenheiten mit unser[er] Freundin E[mmerrick] zu erfahren. Der Oberpräsident in Münster hat zwei Kommissäre, einen Arzt²⁾ und einen katholischen Geistlichen,³⁾ hierhin gesendet, um der E. noch einmal das abzufragen, was schon längst bekannt, ja gedruckt ist.⁴⁾ Der Geistliche gehörte zu den sogenannten Aufgeklärten, er ist aber anders gegangen als er kam, es scheint, als wenn der Herr sein Herz gerührt. Der Arzt ist ein Weltmann, ein Doktor Bodde. — Letzterer war bei mir, man konnte ihm den Wunsch, Betrug zu finden, aus den Augen lesen.⁵⁾ Er hat es mir außer-

¹⁾ Zur Antwort Brentanos vgl. W. Tgb. S. 287 Anm.

²⁾ Dr. Rave.

³⁾ Vikar Rosery von Legden, der dem ihm bekannten Arzt zufällig sich angeschlossen hatte; mit der Kommission desselben hatte er nichts zu tun.

⁴⁾ Raves Protokoll siehe oben S. 271—276.

⁵⁾ Vgl. W. Tgb. S. LXIf., 288—290 und 325 Anm. 1.

ordentlich verdacht, daß ich die Krusten von den Händen und Fußmalen nicht in Verwahr genommen. — „Hat man das Korn, war meine Antwort, so läßt man die Streu gerne fahren. Seit ich das Merkwürdigere an der Kr(anken) gesehen, hat mich das Äußere an ihr wenig mehr interessiert.“ — Er hatte keinen Sinn dafür¹⁾. — Vor einigen Tagen hat Lambert sein Nationale dem Bürgermeister eingeben müssen. Der Auftrag an den Bürgermeister kam direkt von Vincke, und enthielt folgenden Ausdruck: „Ich habe vernommen, daß sich in Dülmen ein emigrierter französischer Geistlicher namens Lambert von zweideutigem Charakter“ etc.

Sie können denken, wie Geschichten der Art die arme, schwache Kranke und den friedlichen Lambert ergreifen. Im ganzen Lande ist ein schändliches Geplärre, die greulichste Verleumdung gegen die arme Kranke; allein sie und wir alle vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, und freuen uns, daß wir Schmach leiden um Jesu, um der Wahrheit willen. — Von allen Ecken kommen Briefe, die sich nach der Sache erkundigen, weil die Verleumdung auf Adlerschwingen durch die Welt sich verbreitet, selbst hier in D. gibt es Leute, die an der Sache irre geworden, und Sie, lieber Freund, sind die Zielscheibe des bittersten Spottes.²⁾ — Doch auch Sie sind über die Gemeinheiten der Welt hinaus, auch Sie setzen Ihre Hoffnung auf Gott, und Ihren Trost im Gebete. — Denken Sie, lieber Freund, auch an uns, bitten Sie den Herrn, daß er seinen hl. Willen an unserer Freundin vollführe und daß er uns allen Seine Gnade verleihe, daß wir Seinen hl. Ratschlüssen nicht entgegen sind. Auch wir sind in unserem Gebete Ihrer eingedenk.

Wir grüßen Sie herzlich

Ihr

Fr[Freund] Wesener Dr.

[Den Rand entlang steht: Unsere Freundin befindet sich dermalen recht wohl, sie arbeitet fleißig für die armen Brüder und Schwestern, aber mit den körperlichen Kräften geht's schlecht voran.]

Herrn Cl. Brentano

kleine, neue Jacobs-Straße Nr. 16
in Berlin.

¹⁾ Der Sache nach stimmt dazu Rave's Brief vom 22. Febr. 1819, wonach Wesener sagte: „... Die Wunden sind das Geringste, eine wahre Kleinigkeit, ein Nichts. Das Meiste und Wichtigste ist das innere Leben, welches Sie nicht zu erschauen imstande sind. Diese dunkeln und mystischen Ausdrücke, antwortete ich, sind mir unverständlich“ (Karsch S. 60).

²⁾ Der Hofkammerrat Mersmann berichtete am 26. Jan. 1819 dem Oberpräsidenten, daß A. K. E. um Weihnachten die Wunden an Händen und Füßen verloren habe, und „diese unvermutete Veränderung“ scheint ihm „sehr auffallend“ zu sein, „da sie zu einer Zeit, wo eben Brentano, welcher ganze Tage und Nächte bei ihr gewesen sein soll, sie verlassen und von hier entfernt hat, sodann auch wo bald die Untersuchung angehoben werden soll, sich zugetragen“ (Staatsarchiv Münster, Oberpraes. 52a fol. 14). Man war also geneigt Brentano in ursächlichen Zusammenhang zu bringen mit dem Fortbestand der Wunden.

Wesener an Cl. Brentano.

Orig. in Gars.

Dülmen d. 20. März 1819.

Lieber Herzensfreund!

Ich habe Ihren Brief, den der liebe, liebe Neumann überbracht,¹⁾ gelesen, ich habe ihn der E[mmerrick] abgeben, abgetrotzt; ich danke Gott, daß ich ihn gelesen habe, bis zu Tränen hat er uns gerührt. — O armer — glücklicher — Freund, der Herr ist mit Ihnen, lesen Sie Taulers Predigt: *Ecce sponsus venit, exite obviam ei etc.* Es ist die erste nach seiner Bekehrung. — Ferner in der Predigt auf den 21. Sonntag nach Dreifaltigkeit, bald in der Mitte: „Wem Gott die Ehre, die Seligkeit antut, daß er um Seinetwillen des Leidens Kleid hinieden tragen kann etc.“

Ihr Brief hat uns alle ausgesöhnt, nur die Dr[ücke]²⁾ nicht — nun wer wird von einem Klotze verlangen, daß er spreche, der Herr wird sich auch ihrer erbarmen, Er führt jeden seinen eigenen Weg. Die E. hat ihr Ihren Brief, soweit er sie betraf und es ihr nützlich sein konnte, erzählt, aber ach! — Doch der Herr hilft, wir vertrauen auf ihn. — Lambert ist ein guter alter Mann, aber auch nicht ohne menschliche Schwächen, sein Brief war nicht nach der E[mmerrick] Sinn, er maß die notwendigen Folgen des ruchbar gewordenen Verschwindens der Male Ihren lauten Äußerungen über die E. in M[ünster] und in B[erlin] zu. Man hatte uns hinterbracht, daß Sie unter anderm in M. schrecklich losgezogen gegen die dasige höhere Geistlichkeit und gegen die ganze Umgebung der E.³⁾ — Aber es sind Lügen, lauter Lügen, das sehen wir aus Ihrem Briefe. — Sie sind unschuldig, lieber Freund, ganz unschuldig. — Doch gedulden Sie sich nur, lassen Sie Ihr Blut sich nur setzen, klar wie die Sonne wird das gährende Gemüt den Funken des göttlichen Lichtes wieder gebären. — Es ist gut, lieber Br., daß Sie fürs erste nicht wiederkommen,⁴⁾ wo wollte das hinaus, mit Ihnen und mit der E., wenn Sie das vorige Leben

¹⁾ Vgl. W. Tgb. S. 291; Cl. Br. hat dem Dr. Wesener nur auf den Brief v. 15. März geantwortet (siehe W. Tgb. S. 287 Anm.); zu dem vorliegenden hat Brentano sich geäußert in seinem Schreiben an Overberg vom 23. März 1819 (Ges. Schr. VIII, 338—342; vgl. dazu jedoch die Ergänzungen in W. Tgb. S. 286/287 Anm.). Die Echtheit dieses Briefes habe ich in Cl. Brentanos Glaubwürdigkeit . . . S. 91—93 zu Unrecht in Zweifel gezogen.

²⁾ A. K. E.s Schwester Gertrud.

³⁾ So hat Wesener auch in seinem Tgb. zum 5. Febr. 1819 notiert. Cl. Br. bemerkt freilich dazu: „Er hat im Gegenteil fast mit niemand in Münster von der Kranken gesprochen und erregte vielleicht Verdruß, weil er nichts sagte, als daß man diese Person sehr vernachlässige, da sie viel Merkwürdiges für die kirchliche Erfahrung darbierte. Er sprach allein mit Overberg und mit dem F[ürsten] v. S[alm], an den ihn die Kranke gewiesen.“ Diese verlegene Rechtfertigung gibt ziemlich genau alles zu, was ihm nachgesagt wird. Overbergs Brief v. 27. Jan. 1819 an Wesener läßt erkennen, daß das Gerücht nicht grundlos war.

⁴⁾ Nach W. Tgb. 291 hatte Cl. Br. durch Neumann die Nachricht nach Dülmen bringen lassen am 16. März, daß er zunächst nicht nach Dülmen zurückzukehren gedenke.

mit ihr wieder angefangen hätten? — Und doch konnten Sie kein anderes Leben mehr mit ihr leben? Es ist eine herrliche Seele, die göttliche Gnade hat sie verklärt. — Aber doch bangt mir zuweilen für sie, sie ist noch kein Engel, wenn auch Ihre heiße Phantasie sie für einen solchen hält. — Was ich Ihnen sage, lieber Freund, darf aber für nichts gelten, Sie zu nichts bestimmen. — Doch Sie kennen meine Armut und Beschränktheit, und ich weiß, daß Sie mein christlicher Bruder sind. — Sie haben schöne Dinge an der E. gesehen, herrliche Entdeckungen gemacht. Aber, lieber Br., überlegen Sie bei kaltem Blute, ob Sie nicht zuviel Gewicht auf Träume legen?¹⁾ — Lachen Sie nicht über mich und über diese Frage — mich beunruhigte lange vor Ihrer Abreise eine Entdeckung, die ich sogleich, ja mehrere mal dem Pater vorhielt, dieser aber beruhigte mich, er war ganz für Sie eingenommen, indessen hatte seine vermeinte mehrere Freiheit²⁾ großen Anteil hieran, ich meine, daß er Ihnen ganz und gar das Feld räumte. — Nun die Entdeckung? — Sie ist diese, daß ich die E. in den Kreis des physischen, tierischen Magnetismus herabgezogen glaubte.³⁾ — Ich legte Ihr einmal bei Kopfschmerzen die Hand auf den Kopf, die Schmerzen schwiegen; ich setzte ihr die Fingerspitzen auf die Herzgrube, und sie schlief; ich fragte sie etwas, und sie antwortete mir, sprach auch von Feuerfunken, feurigen Strahlen u. dgl. — Das betrübte, beunruhigte mich, da ich Reaktionen derart vorher nie hatte bewirken können, und nur durch priesterliche Weihegewalt sie vorhin gesehen. Doch wie gesagt, kehren Sie sich nicht an mein kurzsichtiges

¹⁾ Wesener will damit natürlich nicht alle „Visionen“ A. K. E.s als Träume bezeichnen, das geht aus seinem Tgb. und besonders aus seiner Kurzgedrängten Geschichte hervor. Er denkt wohl eher an das, was wirklich den Charakter von Träumen an sich hat und was von Brentano gemäß den mitgebrachten Anschauungen der Romantik allerdings zu hoch eingeschätzt werden mochte (Vgl. Hümpfner, Cl. Br.s Glaubwürdigkeit . . . S. 409f.). Aber, dem Folgenden nach zu urteilen hat Wesener bei seiner Frage wohl vor allem die Produkte jenes ekstatischen Schlafzustandes im Auge, für Abschnitt VI Nr. 8), insofern Fragen von außen dazwischen treten. Cl. Br. bietet uns im 1. Fasz. seines Tagebuchs (S. 333/5) den Fall, daß A. K. E. am Freitag den 4. Dez. 1818 abend im ekstatischen Schlaf Brentano auf mehrere Fragen bzgl. Reliquien antwortet, dann über L. Hensel eine längere Äußerung macht. Cl. Br. erzählt ihr nachher ihre Reden; „sie gibt das Reden von Luise als unzuverlässig fieberhaft aus, sie hat keine Spur davon“; und am folgenden Morgen nochmals: „Sie erklärt dieses [ein Traum] bzgl. ihrer Schwester, den Traum von Christ[ian] und L. und die gestrige Erzählung über L[ui]se und mich für Phantasie und ganz verwirrt, umso mehr, da sie gestern ja seit Tagen ganz von Schmerzen betäubt war.“ — Nehmen wir dazu, daß Cl. Br. in einem Brief an M. Diepenbrock vom Sommer 1822 (Orig. in Gars) seine Eile entschuldigt: „ich muß soviel im Kopfe behalten, und so viel Fragen ersinnen und suchen und nachschlagen . . . Ich komme nicht vor die Türe als mein gewöhnlicher Gang“ — so eröffnet sich hier eine weite Perspektive auf die Zuverlässigkeit der einschlägigen Mitteilungen, und wir verstehen, warum Christian Br. so große Zurückhaltung gewahrt wissen wollte um jeden Einfluß auf A. K. E. in jenem Zustande zu vermeiden, und daß er bei Clemens Br. dieselbe zu wenig gewahrt sah, „um über die Quelle subjektive und objektive Sicherheit zu lassen“ (vgl. Cl. Br.s Glaubwürdigkeit S. 61).

²⁾ Er hatte sich weniger um A. K. E. zu kümmern, solange Brentano bei ihr war.

³⁾ Vgl. W. Tgb. S. 280f.

Geschreibsel. — Sie entschuldigen sich über Ihr Betragen gegen Lambert, Limberg, Drücke und mich, Sie sind unschuldig an aller Kränkung, an aller Betrübnis. Sie habens gut gemeint, Sie bezweckten nur das Gute; allein Sie haben in der Kraft Ihres Geistes vergessen, daß wir alle arme schwache Mücken sind, und daß Ihr gewaltiger Sturmwind unsere Flügel zerbrach und uns an Felsen schleuderte. — Lieber, bester Freund, Ihr Umgang war mir im Anfange außerordentlich wohlthätig und lehrreich, aber am Ende konnte ich Ihnen nicht mehr folgen, Ihre Rede machte mir Schwindel, und Ihre Heftigkeit machte mich ganz mutlos und traurig. Dabei sah ich das Leiden des Lamb[ert], der E[mmerick] und der Dr[ücke], die es herzlich wohl verdient, und da ich mich als Urheber alles dieses Leidens erkannte, da ich Sie in die engere Bekanntschaft mit E. eingeführt hatte, so konnte ich mein Gemüt von den bittersten Vorwürfen nicht befreien. — Ich schreibe dieses nicht, um Ihnen Vorwürfe zu machen, es wären Lügen; nicht um Ihnen eine Abbitte abzunötigen, mein lieber Bruder im Herrn — ich bin der Verworfenne, ich bin es, der den Gedanken wirklich hegte, daß Sie die Absicht hätten, uns alle von der E. zu entfernen, um sie allein zu besitzen und in Ihrer Gewalt zu haben.¹⁾ — Mir geziemt's also, Sie um Verzeihung zu bitten, und ich tue es hier um Gottes Willen.

Ein zweiter Stein des Anstoßes in Ihrem Umgange waren mir Ihre lauten Reden und offenen Rügen anderer Fehler, vorzüglich der Geistlichen. Sie haben recht, lieber Freund, die Welt ist voll Sünden, die Geistlichkeit ist fast versunken, die Priester sind meistens dem Gerichte reif; aber — werden wir — zumal mit Schimpfen und Lärmen — sie bessern, und was wir nicht ändern können, oder vielmehr, warum decken wir die Fehler anderer nicht mit dem Mantel der Liebe zu? Warum fangen wir nicht die Besserung bei uns selbst an? etc. — Gott behüte mich, daß ich kein Moralist an Ihnen werde, an Ihnen, der Sie so einen gewaltigen Durchbruch getan, der Sie auf so festem Grunde gebaut sind. — Lieber Bruder im Herrn, werden Sie ruhig und sanft und duldsam wie der Herr war, und dann lassen Sie ihn ganz allein walten. — Schleifen Sie diese beiden Scharfen aus Ihrer Seele, so werden Sie ein scharfschneidendes Schwert, ein Licht in unserer hl. Kirche. — Gott im Himmel, barmherziger Vater, segne ihn, nimm ihn in Deinen hl. Schutz und stelle ihn auf den Leuchter, daß er uns vorleuchte auf dem Pfade der ewigen Seligkeit. Durch Jesum Christum unseren Herrn. Amen.

Das Gleichnis in Ihrem Briefe hat uns entzückt. — Wir waren nicht in geringen Sorgen um Sie und besonders der Briefe wegen, die Sie von hier und von Christian erhielten, allein die Art, wie Sie sämtliche aufnahmen, gibt uns neues Zeugnis von dem göttlichen Gnadenstrahle, der sich

¹⁾ Wesener gibt also ein bißchen von dem Gefühl von Eifersucht zu, das Christian auf Grund seines Ausdruckes „Regiererei“ in ihm vermuten möchte, an das auch Overberg, offenbar auf Grund der Erzählung Cl. Brentanos denkt. Es deckt sich jedoch dieses Gefühl in seinen Motiven nicht mit der Art von Eifersucht, die Cl. Br. schon in Dülmen in ihm vermutete, wie auch der Beichtvater gewahr wurde; vgl. unten S. 408.

in Sie einsenkte. Benützen Sie ihn, lieber Br., und folgen Sie des Herren Leitung. [Gottes] Weg ist heller, lichter Tag. Er hat Sie für seinen Dienst ausschließlich erzogen. — Doch — behüte mich Gott, daß ich nicht vorgreife, folgen Sie Ihrer inneren Stimme, die Gottes ist,¹⁾ wir aber bitten den Herrn täglich für Sie, vergessen Sie auch unser nicht. — Vor allem haben Sie Mitleid mit

Ihrem

armen gepreßten Bruder

Des Herrn Cl. Brentano Wohlgeb.

Wesener Dr.

wohn. auf der kleinen neuen Jacobs-Straße Nr. 16
in Berlin.

7.

P. Limberg an Cl. Brentano.

Orig. in Gars.

Dülmen d. 22ten März.

Sehr verehrter Freund
und lieber Bruder in Jesu Christo!

Mit herzlichster Teilnahme habe ich aus Ihrem werten Briefe²⁾ die quälende Lage vernommen, worin Sie durch mehrere Briefe³⁾ versetzt sind. Auch der Kranken [[ungfer] E[mmerick] tut es sehr wehe, daß Sie so unschuldig um ihretwillen leiden müssen. Haben Ihnen andere hart geschrieben (die es doch wohl so übel nicht meinten), so haben sie es gewiß nur darum getan, um von uns Leiden abzuwenden, die uns hart drohten, und die einseitige Menschen Ihnen zuschrieben.⁴⁾ Mit meinem⁵⁾ Willen hat Ihnen nur Niesing geschrieben, weil Sie ihn, wie er sagte, darum hater.⁶⁾ Daß Sie gar nicht wieder hier kommen sollten, das ist mir nie beigefallen und ich versichere es Ihnen, daß dieses der Wille der Kranken auch nicht ist,⁷⁾ nur rieten manche, daß es unserer

¹⁾ Wesener spielt hier auf das damalige Vorhaben Cl. Br.s an noch Theologie zu studieren und Priester zu werden.

²⁾ Den Wilh. Neumann am 16. März mitbrachte; vgl. oben S. 404 Anm. 4.

³⁾ Gemeint die Briefe oben Nr. 1—4.

⁴⁾ Er meint wohl die Schuld an der staatl. Untersuchung, die mit der Kommission Dr. Rave's ihren Anfang zu nehmen schien, und die anschließenden Erhebungen über Lambert (vgl. oben S. 402f.).

⁵⁾ Doppelt unterschrieben.

⁶⁾ Der Brief scheint nicht erhalten; wohl aber befinden sich in Gars drei Briefe von Niesing an Cl. Br. vom 3. und 20. Juni 1822 und vom 25. Juli 1823, die interessant sind wegen der Nachricht über den Fortgang der Visionen A. K.s über das Leben Jesu zur Zeit der Abwesenheit Cl. Br.s.

⁷⁾ Die Richtigkeit dieser Angabe ergibt sich aus der von Limberg am Konzept zu Weseners Brief an Overberg vom 20. Jan. 1819 (siehe W. Tgb. 462f.) vorgenommenen Korrektur von „seiner Zurückkunft gänzlich zu verhindern“ in „s. Z. unter sichern Bedingungen zuzulassen,“ die er wohl sicher im Einvernehmen mit A. K. E. gemacht hat; diese selbst spricht auch in ihrem Brief an Cl. Br. nicht von Ablehnung seiner Rückkehr nach Dülmen, sondern nur von den „sicheren Bedingungen“ für seinen künftigen Verkehr bei ihr. Ebenso ergänzt P. Limberg im Konzept des Briefes an Chri-

jetzigen Lage nach besser wäre, daß Sie gleich nicht zurückkämen. Ich hätte Ihnen dieses gerne selbst geschrieben, allein ich empfahl alles mit Vertrauen dem Allmächtigen, und blieb ruhig. Die Ursache, warum ich nicht schrieb, war folgende (ich will es Ihnen aufrichtig sagen und nichts von Ihnen auf meinem Herzen halten). Schon lange Zeit vor Ihrer Abreise schien es mir immer (was ich auch nicht gut aus meinem Herzen verbannen konnte,) als wenn Sie glaubten, daß der Herr Dr. Wesener und ich auf Sie neidisch wären, weil Sie so lange hier blieben, und manches entdeckten, was uns so lange verborgen blieb, und daher dachte ich, ich würde Sie vermutlich durch mein Schreiben in Ihrer Meinung bestärkt haben. Habe ich Ihnen hierin zu kurz getan, so bitte ich um Vergebung¹⁾. Sonst, lieber Freund! versichere ich Ihnen, habe ich Ihret-

stian Br. (siehe W. Tgb. 459—461) zu „dieses [bald wiederzukommen, und immer hier zu bleiben] kann, dieses darf aber nicht geschehen“ sein: „auf die Art wie er hier bis jetzt war“ und fügt am Schluß bei: „Von dem Wiederkommen des C. Brentano will Jgfr. Emmerick mit Ihnen, Herr Doktor, sprechen,“ womit er offenbar dem Dr. Wesener sagen wollte, daß A. K. E. ihm mündlich Erläuterungen im Sinne der obigen Einschränkungen geben wollte. — Wenn Wesener dann im Brief an Christian trotzdem, wie dieser an Clemens schreibt, den Ausdruck gebraucht hat, „daß sie in dieses Dein Vorhaben weder willigen dürfe noch wolle noch könne“ und den Brief von ihr mit unterzeichnen ließ, so hat er zweifellos gegen ihre Intention aus der bedingten Erlaubnis zur Rückkehr eine unbedingte Ablehnung der Rückkehr gemacht. — Auch in seinem Brief vom 11. Febr. an Cl. Br. selbst (nachdem Overberg es für unmöglich gehalten diesen von Dülmen fernzuhalten; vgl. W. Tgb. 465f.) stellt er zwar die Bedingungen für den Fall der Rückkehr auf, aber „der Zweck“ seines Schreibens ist doch „kein anderer als Ihr Vorhaben wieder hierher zu kommen Ihnen auszureden.“ (siehe oben).

¹⁾ Der 1. Faszikel des Tgbchs. Brentanos selbst beweist, daß P. Limberg sich in diesem Punkte nicht getäuscht hat, und ihm nichts abzubitten hat. Wenn ich in „Cl. Br.s Glaubwürdigkeit in seinen Emmerickaufzeichnungen“ S. 80—89 (u. a. auch auf Grund der dort sich findenden Äußerungen über vermeintliche Eifersucht Weseners etc. auf Brentano) nachgewiesen zu haben glaubte, daß der 1. Fasz. von Bd. I des Tgbchs. Cl. Br.s nach A. K.s Tod bearbeitet sei, so muß ich bemerken, daß mir jetzt die dort geltend gemachten Beweisgründe dafür nicht entscheidend zu sein scheinen, und daß ich inzwischen bei näherem Studium jenes Fasz. (außer obigem) mehrere andere gute Gründe gefunden zu haben glaube dafür, daß dieser erste Fasz. wirklich so in Dülmen vom Sept. 1818 bis Jan. 1819 von Brentano geschrieben worden ist. In den jetzigen Zustand ist der Fasz. nicht durch Cl. Brentano gekommen wie ich dort (S. 80) annehmen zu müssen glaubte, auch nicht durch Christian Br., ihm lag der Fasz., als er 1844 das Tgbch. durchstudierte, unverletzt vor, wie aus einer Randbemerkung von ihm zu einer jetzt bis auf den Rand (mit vielen andern) ausgerissenen Seite sich ergibt. Dagegen hat P. Schmöger am 12. April 1868 L. Hensel um die Ermächtigung gebeten, die auf sie bezüglichen Stellen aus dem Tagebuch zu vernichten. Er gibt den Grund an; er dankt zunächst für die wohlwollende Aufnahme seines Buches, und fährt dann fort: ich „drücke Ihnen besonders darüber meine Freude aus, daß Sie, wie die edle Fräulein Apollonia, so lebhaft die Notwendigkeit zu würdigen wissen von allen persönlichen Verhältnissen Umgang zu nehmen, die sich auf den seligen Clemens und die ihm nächststehenden Freunde bezogen. In diese Notwendigkeit ward ich durch den Charakter seiner diesfallsigen Aufzeichnungen in den Tagebüchern versetzt, denn, wie es Ihnen selber zu wohl bekannt ist, legte er gerade seinen teuersten Freunden gegenüber den eigenen, so rasch wechselnden Stimmungen und oft an Verzweiflung grenzenden Launen den geringsten Zwang auf, woher es kommt, daß seine Tagebücher aus Dülmen über Sie, Fräulein Apollonia und deren verehrungswürdigste Familie neben den rührendsten,

wegen nichts auf mein[em] Gewissen, worüber ich mich anzuklagen nötig hätte. Doch fällt mir bei, daß ich wohl zu einem oder anderm (denn bei vielen komm ich ja nicht, wie Sie wissen) gesagt habe, Sie wären nach meiner Meinung ein wenig zu heftig und aufbrausend, und sagten sogleich allen Leuten die Wahrheit ins Gesicht, wodurch Sie manchenmal vieles verdörben, und was Ihnen mancher verübel nahm, und wenn man es Ihnen auch jetzt nicht gleich merken ließ, so mußten Sie doch nachher darüber herhalten. Dieses habe ich von andern gehört, und auch selbst wohl gesagt, wie ich es denn einmal auch bei dem Herrn Overberg sagte. Der würdige Greis antwortete mir aber sanft: Wenn man nach einem trockenen Sommer gute Trauben auspreßt, und den jungen Wein in Fässern in den Keller legt, so fängt er an zu gähren und brauset oft aus dem Fasse, und je besser der Wein, desto mehr brauset er. Hat er nun ausgegohren, und wird ruhig, dann wird er nachher ein trefflicher Wein.¹⁾ Übrigens hat weder die Kranke noch ich je was Übels von Ihnen gedacht, viel weniger gesprochen oder Sie verleumdet; im Gegenteile wir haben Sie immer verteidigt und ich glaube auch, Sie kennen uns zu gut, als daß wir mal vermuten können, daß Sie anders von uns dächten. . . . Wenn Sie aber von anderen gehasset und verleumdet werden, so denken Sie doch, daß wir ja beinahe in der ganzen Welt verleumdet werden, und trösten Sie sich mit den Worten der hl. Schrift, 1. Brief Petri 2. Cap. 19—25 Vers: „Denn es ist Gnade, wenn jemand aus Gewissenhaftigkeit, um Gottes willen Niedriges erträgt, und Unrecht geduldig leidet etc.“ Wiederum der hl. Apostel Paulus an die Hebräer 12. Cap. 1, 2, 3, 4, 5, 6, wo es heißt: „Denn, wen der Herr lieb hat, den züchtigt er.“ — Auch lesen Sie doch ja das 3. Cap. des Briefes des hl. Ap. Jacobs und den Brief an die Ephes. 6. Cap. 10. und folgende Verse; Joh. 15. Cap. 18. 19. 20. 21. Doch Sie wissen's ja besser als ich.

Ich kann es Ihnen nicht verhehlen, lieber Freund! und muß es Ihnen gestehen, daß ich mich wohl ein wenig freue aus Ihrem Briefe zu lesen, daß Sie unschuldig mit uns leiden müssen; denn hieraus erkenne ich am sichersten, daß Sie uns gut zu sind. Freilich schmerzt es mich und tut mir sehr wehe, daß Ihnen [!] mancher Schlag zu hart trifft und Ihre Leiden Sie so entsetzlich niederdrücken, allein: die Erfahrung habe ich seit mehreren Jahren gemacht, daß alle die, welche mit uns Umgang hatten, es mit uns hielten, und uns wahrhaftig liebten, auch viel mit uns

schönsten Stellen Einflechtungen von unbegreiflicher Indiskretion enthalten, die nicht selten für die Betreffenden so kompromittierend lauten, daß ich immer aufs neue staunen muß, wie Clemens solche Dinge in seinen Tagebüchern bis zu seinem Tode stehen lassen konnte. Ich halte mich darum als Priester im Gewissen für verpflichtet, alles, jeden Buchstaben aus den Tagebüchern zu vernichten, der sich auf Ihre und die genannten verehrten Persönlichkeiten bezieht, denn ich möchte mir um keinen Preis die Verantwortung aufladen, solche Dinge noch weiter vor ein Auge kommen zu lassen“ (Orig. im Emmerickarchiv). L. Hensel hat die Ermächtigung „natürlich gern“ gegeben (Brief L. Hensels an Apl. Diepenbrock v. 14. 7. 68 — Abschrift Binders v. Orig. im Emmerickarchiv); aber P. Schmöger hat sein Vorhaben nicht so ganz radikal ausgeführt.

¹⁾ Dasselbe Bild gebraucht er gegenüber L. Hensel (siehe oben S. 352).

zu leiden hatten. Und je mehr sie es mit uns hielten, desto mehr hatten sie mit uns zu leiden, besonders in dieser Fasten- und Leidenszeit: Ich habe aber auch das feste Vertrauen, daß der gütige Gott Ihnen nicht mehr Kreuz aufbürden wird, als Sie zu tragen vermögen; und daß Ihnen alle Leiden zu Ihrem Besten dienen und der gütige Vater Sie in der Geduld nach seinem Willen prüfen und dann mit seinen Gnaden überhäufen möge, darum habe ich schon längst täglich ungefordert, und viele andere, bessere als ich, mit mir öfters gebeten; und werde, wenn Gott mir die Gnade dazu verleiht, bis ans Ende nicht damit aufhören. Aber tuen Sie doch auch das nämliche für mich armen Sünder, dessen Geist zwar willig, aber doch bei dem besten Willen noch nicht alle so tief eingewurzelten Fehler ablegen kann. Auf manchen Fehler hat der gütige Gott mich durch Sie und Ihren lieben Bruder Christian aufmerksam machen lassen, und auch nun, dem Allerhöchsten sei tausendmal gedankt, die Gnade der Erkenntnis und Besserung verliehen, und ich hoffe, daß wir uns, wenn Sie hier kommen, gebessert umarmen werden . . . Hat Ihnen der alte Lambert wo ein Wort zuviel geschrieben, so müssen Sie es ihm verzeihen, ich weiß nicht, was in seinem Briefe stand; aber Sie kennen ja seinen Nationalcharakter wohl, wovon ich auch schon mehrmalen hart habe leiden müssen; er meint es so arg wohl nicht . . . und der gute Dr. Wesener hat Ihnen, Gott weiß es was, alles geschrieben, dieses ist gegen meinen Willen geschehen, ich habe daher seine Briefe weder gehört noch gelesen.¹⁾

Allein, Sie wissen es ja wohl, daß dieser hier, wenn er nur aus dem Hause tritt, fast nichts als Elend und Not sieht, und im Hause hat er auch schon längere Zeit viele Kreuze zu tragen, denn alle seine Kinder und seine Frau selbst sind krank gewesen, und letztere ist vorgestern zum ersten Mal herausgewesen. Und wenn nun diesem Mann, der doch so gern das Gute will, aber auch noch zu schwach ist (wie wir alle), um immer das Gute zu können, wenn nun ihm, sage ich, von allen Seiten der Sturmwind um den Kopf und in die Ohren bläst, so rechnen Sie ihm doch nicht so hoch an, daß er, um sich ein wenig Luft zu machen, Ihnen eine ziemlich lange Portion noch Norden herüberschickt.

Sehr empfindlich ist es für die Kranke, und auch für mich, daß Ihnen ein Brief von Ihrem Herrn Bruder Christian²⁾ so große Angst und Trauer verursacht hat, und dadurch dem armen Pilgram (wie er auch noch vorgestern) gesehen wurde, ein so schwerer Stein auf die Brust gelegt wurde. Aber lieber Fr[eu]nd], glauben Sie sicher, daß auch für uns bald nach Ihrer Abreise eine neue und schwere Prüfungszeit anfangt, wie Sie auch selbst schon zum voraus wußten.³⁾ Doch dem Allerhöchsten

¹⁾ L. meint die wirklich abgesandten Briefe; vgl. unten S. 411 Anm. 1.

²⁾ Siehen oben Nr. 1.

³⁾ Aus dieser Bemerkung des Beichtvaters geht hervor, daß die im 1. Fasz. des Tgbchs. Br.s mehrfach sich findenden Äußerungen A. K.s über einen bevorstehenden Kampf, d. h. eine sie (und den Pilger) bedrängende, z. T. feindselige Bewegung nicht als hier nachträglich niedergelegte Reflexe der späteren Ereignisse und als Beweis für

sei Dank, der Sturm hat sich hier für uns ein wenig gelegt, obgleich wir noch nicht ganz sicher im Hafen der Ruhe sind. — Dieser Stadt Dü[lm]en müssen Sie nicht so große Schuld an allen Verleumdungen geben, denn von außen her fing der Sturm zuerst an, und so zog er von Ort zu Ort, bis er auch uns sehr empfindlich mitnahm, wie Ihnen gewiß der gute liebe Herr Neumann bereits schon wird erzählt haben. — Daß nun Einer (der es gewiß wohl gut meinte) in dieser für uns gewiß sehr traurigen Lage, an Ihren Bruder schrieb,¹⁾ um Sie ein wenig zurückzuhalten, (dieses habe ich nachher erst vernommen), das müssen Sie als Christ so arg nicht nehmen.

Was man hier in dem Ihnen so geliebten Lande von Ihnen redet, das nämliche und noch schlimmer spricht man von uns, aber ich erinnere mich dabei an die Worte Davids 118. Psalm: „bonum, quia humiliasti me, ut discam justificationes tuas.“ Und 49. Ps.: „Et invoca me in die tribulationis: eruam te, et honorificabis me.“

Wie es hier übrigens geht, wird Ihnen der liebe Herr Neumann schon alles erzählt haben, wenn diese Zeilen in Ihre Hände kommen. Es freuet mich sehr, daß ich diesen guten Freund kennen gelernt, nur schade, daß er nur so kurze Zeit hier war; dies bedauert auch die Kranke sehr; für diese war der Besuch des Herrn Neumann zu überraschend, und deswegen hat sie wenig oder nichts mit ihm reden können; doch wir hoffen, er wird bald mit Ihnen mal wieder kommen und dann länger bleiben . . . Wir freuen uns sehr darauf, daß wir den ersten Tag die beiden unschuldigen Kinder sehen werden; der gute Fürst wußte mir nicht genug Gutes von diesen zu erzählen.²⁾

Für diesmal schreibe ich nicht mehr; wenn es Ihnen lieb ist, so will ich gerne wieder schreiben, aber Sie müssen nicht auf Orthographie achten, und auch keine gelehrten Briefe, wie Sie gewohnt sind, von mir erwarten. Es weiß anders kein Mensch, daß ich geschrieben habe als die Kranke. Diese läßt Sie tausendmal grüßen. Grüßen Sie doch den lieben Herrn Neumann auch vielmals von uns.

Ich ende mit dem Gruße des hl. Paulus an Timotheus: Der Herr Jesus Christus sei mit Deinem Geiste und die Gnade sei mit Euch.

P. A. J. Limb[erg].

Dülmen den 23ten März 1819.

die spätere Bearbeitung dieses Faszikels angesehen werden können, wie ich es in „Cl. Br.s Glaubwürdigkeit . . .“ S. 85 f. tun zu dürfen glaubte.

¹⁾ d. h. wirklich schrieb; daß er es vorhatte, muß P. Limberg ja nach seinen Korrekturen am Konzept gewußt haben. Es ergibt sich daraus, daß er gegen das Schreiben an Christian war, so wie er, nach Angabe Weseners selbst, ihn lange zurückgehalten. (Vgl. oben S. 399).

²⁾ Gemeint sind L. Hensel und Marie Neumann, mit welchen der oben genannte Wilh. Neumann am 11. März in Münster angekommen war. Limberg war demnach nach dem 11. März (vielleicht begleitete er am 16ten den W. Neumann von Dülmen nach Münster zurück) in Münster gewesen und hatte Salm gesprochen, aber offenbar keine Mißstimmung gegen Brentano vorgefunden, wodurch Cl. Br.s Vermutung zu sammen mit L. Hensels Angabe (siehe unten S. 412 Anm. 2) noch wahrscheinlicher wird.

NB. Vermutlich wird Ihnen der Herr Neumann gesagt haben, daß noch ein Fremder bei Lambert war; es war der Herr Lange, auch ein Fr[anzose].¹⁾

8.

Cl. Brentano an A. K. Emmerick.²⁾

[Kurz vor 13. April 1819].

Mein liebes gebrechliches letztes einziges Gut!

Sieh, da geht Dein Pilgram von Dir und läßt Dich allein in der Schlacht, er muß vor derjenigen fliehen, die er mit so getreuer Anstren-

¹⁾ Ein französischer emigrierter Priester, Vikar in Othmarsbocholt; er kam in den letzten Jahren öfter zu Lambert; Brentano war er zuwider wegen seines etwas anmaßenden und aufdringlichen Benehmens.

²⁾ Von Cardauns veröffentlicht in Hochland XIII, 2 (1916) S. 596—598, nach einer „Abschrift Binders, mit Notiz von dessen Hand: „Brentano an K. Emmerick über L. Hensel.“ Fällt in den Monat Mai 1819. Original im Besitz v. Clemens Diepenbrock.“ — Diese Datierung ist nicht richtig. Der Brief ist vielmehr unmittelbar vor dem 13. April 1819 geschrieben; denn er gibt A. K. Emmerick Weisungen für die bevorstehende Begegnung mit L. Hensel; diese kam aber am 13. April mit der Fürstin Salm nach Dülmen. Er setzt den Wortwechsel zwischen dem Fürsten Salm und Brentano, bei dessen Ankunft nach Münster, voraus. Dieser muß aber wohl unmittelbar vor Ostern (11. April) stattgefunden haben. Am 3. April schreibt Cl. Br. seinem Bruder Christian noch von Berlin aus und gedenkt da nach Ostern nach Münster abzureisen. Er muß eben seinen Plan geändert haben (am 23. März gedachte er ja auch wahrscheinlich schon gegen Ende der folg. Woche in Münster zu sein; vgl. Ges. Schr. VIII, 339); das können wir auch in L. Hensels Erinnerungen angedeutet finden: „Er schrieb mir von Berlin einige Male und gab mir Vorschriften, die unausführbar waren, die er auch im folgenden Brief selbst widerrief, und leider kam ein Brief, der in großer Verwirrung und Aufregung geschrieben war, in die Hand des Fürsten, und gleich darauf kam er selbst.“ Dieser Brief dürfte der gewesen sein, mit welchem er Weseners Brief an ihn und seine Antwort ihr übersandte, auf daß sie damit zu seinen Gunsten arbeite (s. unten: „Daß sie gegangen sei mir zu helfen“). Bis dahin war Salm Cl. Br. günstig gesinnt; deshalb hatte Cl. Br. auch nach den ersten Briefen aus Dülmen (vom 11. Febr., siehe oben Nr. 2—4) in einem Schreiben „an den Fürsten und die Fürstin Salm“ (Ges. Schr. VIII, 334—337) diesem seine Not geklagt (vielleicht hat L. Hensel den Brief überbracht) und vom Fürsten eine beruhigende Antwort erhalten („daß Salm zuerst mir Treue gelobt“). Antwort Brentanos an Wesener kommt nur eine auf den Brief vom 15. März in Betracht, in dem ihm Wesener über Dr. Raves „Kommission in Dülmen berichtet, aber auch von dem „schändlichen Geplärre“ der „Verleumdungen“, und daß Cl. Br. „die Zielscheibe des bittersten Spottes“; Cl. Br. „hat in der Antwort nichts getan als die Regierung entschuldigt und mich meines nicht genügsamen Fleißes bei der Kranken angeklagt und niemand Vorwürfe gemacht als mir allein“ (vgl. W. Tgb. 287 Anm.). Aus Weseners Brief vom 20. März konnte Cl. Br. vermuten, daß Salm eine Quelle des Geredes wider ihn sein müsse („Man hat uns hinterbracht, daß Sie unter anderm in M. schrecklich losgezogen gegen die dasige höhere Geistlichkeit und gegen die ganze Umgebung der E.“ — Cl. Br. will aber mit niemand als mit Overberg und Salm gesprochen haben; (vgl. W. Tgb. 285 Anm. 1). Es liegt die Annahme nahe, daß Cl. Br. diesen Brief vom 20. März, wo dieses Hinterbrachte als Lüge bezeichnet wird („das sehen wir aus Ihrem Briefe“) und seine Antwort auf den Brief v. 15. März L. H. geschickt habe, daß sie damit ihn rechtfertige; zugleich warnte er sie, sich mit den Salms einzulassen („sie war gewarnt auf die Reise und mit jeder Post,“ aber sie hat „sich trotz aller Warnung immer fester in eine Gefangenschaft begeben“). Man versteht, daß Salm, wenn dieser Brief ihm in die Hände fiel, gegen allen weiteren Verkehr Luisens mit Brentano sein mußte, da hierdurch gewissermaßen das Vertrauensverhältnis zwischen der fürstlichen Familie und ihrer Gesellschaftsdame gefährdet

gung zu Dir befördert;¹⁾ er hat sich so herzlich gesehnt, unsre Freundin bei Dir zu sehen und ihren Dank bei Dir zu ernten, und es ist ihm nichts geworden, als Undank und Verrat — Gelobt sei Gott, Du hast auch diesen mit ihm geteilt. Liebes Herz, es steht ein Stückchen Leben in

war. — Deshalb genügte es auch für Cl. Br. zu wissen, ob sie diese 2 Briefe den Salms gezeigt, um sie eine Verräterin zu nennen. Nervös geworden, daß L. H. ihm „in keinem Brief antwortete“ überstürzt er seine Abreise und in Münster kommt es zu dem erregten Wortwechsel zwischen Salm und ihm (vgl. oben S. 357 Anm. 2). Overberg scheint er gesprochen zu haben, und da wird er wohl erfahren haben, daß für den kommenden Osterdienstag die Fürstin mit L. Hensel nach Dülmen gehen wollte. Er eilt selbst nach Dülmen, spricht wiederholt mit A. K. E. („So oft ich von Deiner Stube gehe . . . dann seit mir dies geschehen . . .“; „erst . . . in Berlin, dann die Angst hier . . . dann die unendliche Qual dort über den unglücklichen Handel des Doktor Wesener“) und hinterläßt ihr schriftlich in diesem Briefe eine Anweisung, was sie alles Luise bei ihrer Herkunft sagen und fragen soll. Darauf reist er wieder nach Berlin zurück. Wesener gibt am 19. April die Antwort und zwar nach Berlin. Diesen hatte er bei seinem Durchgang durch Dülmen nicht gesehen. Erst am 3. Mai ist Brentano, seinem Tgb. zufolge, wieder in Dülmen.

¹⁾ In ganz ähnlicher Situation befand sich Cl. Brentano zwei Monate später wieder. Am 15. Juni erzählt ihm A. K. E.: „Heute Nacht war ich im Gebet und empfahl Gott meinen schweren Stand mit der Braut [L. Hensel], ich redete sehr vertraulich mit ihm und erhielt auch vielen Trost, so daß ich jetzt voller Mut bin. Es wurde mir mit ihm und erhielt auch vielen Trost, so daß ich jetzt voller Mut bin. Ich kriegte gezeigt, wie ich mit ihr verfahren sollte, um sie zur Einsicht zu bringen. Ich kriegte auch guten Trost, daß der Schulmeister [Overberg, der am 7./8. Juni in Dülmen gewesen] gut vorgearbeitet, er hat alles, was ich ihm gesagt, gut aufgenommen, ja als wahr, und nicht gut gearbeitet, er hat alles, was ich ihm gesagt, gut aufgenommen, ja als wahr, und nicht gut gearbeitet. Ich ward auch ganz sanft und sagte rücksichtslos die Wahrheit und sie konnte nicht mehr widersprechen. Auch Lachsmanns sind jetzt durch den Schulmeister etwas anders geworden. Ich habe gute Hoffnung für die Braut, daß sie es gut aufnehmen wird. Der Pilger war den ganzen Tag sehr traurig, es war der bestimmte Tag der Ankunft, er trauerte einsam. Abends fünf Uhr sagte die Seele ihm dies und tröstete ihn wegen seiner großen Schmerzen.“ — Die Ankunft verschob sich und Luise kam nicht mit. Später notiert Brentano: „Abwesenheit des Pilgers, um der Braut auszuweichen, Rückkehr mit der Apfelfrau, der Lise und dem Apfel [d. h. Apollonia, Lisette und Frau Diepenbrock], Lachsmann und Lachsmännchen war da . . . ihre Leiden und ihre Demut. Sonntag den 20. Juni mußte der Pilger mit dem Freund [Limberg] nach dem Apfelgarten [d. h. nach Bocholt] . . . Der Freund schied am andern Tag heiß geliebt zurück. Vierzehn Tage nachher kehrte er [Brentano] mit der Apfelfrau, Lise und dem Apfel zurück . . . Peter und Paul. Lachsmännchen war zweimal bei der Seele [A. K. Emmerick]; sie findet ihn sehr gut, sie holte ihn aus über die Braut und Geschichte mit dem Pilger, er sprach sehr sicher, vergötterte die Braut, sprach von vielen Briefen gegen den Pilger aus Babilon [Berlin], achtete die Brautführerin [Christian bemerkt: Marie Neumann] gar nicht u. s. w. Die Seele will ihm vieles gesagt haben, das er mit Nutzen wieder dort erzählen wird. Der Freund hat mit ihm zweimal gesprochen, und war sehr mit seinem Herzen zufrieden, der junge Herr hörte einiges nicht Verwerfliche von dem Pilger zu seiner Freude und Verwunderung. Lachsmann kam selbst und zwar in großer Betrübniß, er jammerte nicht von der Stelle zu können, seine Freunde haben ihn verraten, man hat ihm das Seinige arretiert, er ist in großer Bedrängniß. Er bittet um Gebet. Die Seele ist so gerührt, daß sie ihm alles geben möchte was sie hat. (Er befindet sich teilweise in derselben Lage, in welcher der Pilger durch ihn war.) Die Braut hat einen kahlen Brief voll von Schmeichelworten und mit einigen Schniggeleien an die Seele geschrieben, und weder den Pilger grüßen lassen, noch Mariechens erwähnt, u. s. w. . . . Gleich nach der Abreise des Pilgers fielen die Hetzer und Verleumder wieder über die Seele, man hatte im Städtchen ihn einen Teufel, den Freund einen Zauberer, die Seele eine Hexe genannt. Es erfüllt sich hiermit die Vision, wie die Seele im Garten ausgeschimpft wird, und der Pilger abwesend ist.“

naher Ferne, da wirst du nichts mehr mit mir teilen, da werde ich ganz allein sein unter den Verrätern, da wirst Du gestorben sein, ach, mir gestorben, denn wer unter den Lebenden hat Dich so gekannt wie ich. So oft ich von Deiner Stube gehe, bin ich sehr betrübt, denn seit mir dies geschehen, habe ich allen Mut verloren, ich glaube, die Erde bricht unter mir und der Himmel fällt ein, und Du bist mir mein einziger Schutz. Was soll ich tun, wie soll ich tun? Ohne Dich wäre ich vielleicht von Sinnen. Noch begreife ich nicht, wie ich es bis jetzt ertragen, erst das dreijährige elende Leben in Berlin, dann die Angst hier wegen Deiner Gesichte über sie, dann die unendliche Qual dort über den unglücklichen Handel des Doktor Wesener, dann sie, die mir Hilfe und Trost verspricht, sie, die mir mit hoffartigem Ernst sagt: wenn alles mir verloren gehe, sie bleibe mir nun getreu,¹⁾ und sie verrät mich nach dreien Tagen und läßt mich ruhig in ihrer Gegenwart beschimpfen. — Ach es ist viel leichter, sich selbst, als einen andern für einen schlechten Menschen zu halten, und so zerquäle ich mich immer, und ängstige mich, alles selbst getan zu haben. Eineinziges ist, was mich in ihr irre macht: es ist keine klare genügende Antwort auf nichts von ihr gegeben, und alles ist mit Gebet abgespeist, nichts hat sie rein ausgesprochen, und so läßt sie einen verzweifeln.

Frage sie doch, ob sie Deiner oder Salms Gesinnung über Dich und mich sei? Sage ihr, daß Salm zuerst mir Treue gelobt, mich dann verraten habe, daß sie gegangen sei mir zu helfen und daß sie mich und Dich verraten und in Gefahr gebracht, indem sie sich schwer gewarnt diesen Menschen hingegeben, daß sie eine ekelhafte Abgötterei mit sich treiben lasse, daß sie gegen niemand aufrichtig sei, daß sie in keinem Brief antworte, daß sie mit Gewalt aller Hilfe widerstrebe. Sage ihr, daß ich ihr alles bewahren müsse auf Deinen Willen, weil sie jenen Leuten aufgeschwätzt, ich wäre ihr mit Gaben zudringlich, wie ich ihr dann zumuten könne, die Dinge ihr vor Augen zu stellen, jetzt, welche sie ewig mahnen müßten, daß sie niedrig gegen Dich und mich gehandelt.²⁾

¹⁾ Wohl Anspielung auf die Stelle in dem undatierten Trostbrief Luisens: „Sie (die Emmerick) wird Dir Treue halten und ich auch bis an unser Ende.“ [C] Vgl. oben S. 342.

²⁾ Gemeint sind die Briefe und das Tagebuch L. Hensels. Am 16. Juni bemerkt Cl. Br. in seinem Tgb.: „Neues Begehren der Braut nach den Papieren“ und am 18. Juni antwortet ihm Overberg: „Wenn wirklich das Herz der H. noch an dem Menschen hängt, so möchte wohl durch das Zurückhalten der Briefe oder des Tagebuchs wenig gewonnen sein. Denn in einem solchen Falle pflegt die Phantasie desto mehr über ihren Gegenstand zu brüten, und desto feuriger zu werden, je mehr man ihn der Vorstellung mit Gewalt zu entziehen sucht. Den Gegenstand heimlich der Vorstellung entrücken kann gute Dienste tun. Fordert die H. noch ferner die Papiere, die E. W., wie Sie mir schreiben, bei der Emm[erick] in Depositum gelegt haben, zurück, so kann ich Ihnen kein Gewissen daraus machen, wenn Sie ihr dieselben zurückgeben.“ (Orig. im Kloster Zangberg, gedr. in Ges. Schr. VIII, 352f., wo dieser Absatz [vor dem letzten auf S. 352: „Ich habe mit . . .“] ausgelassen ist.) — Bei seiner Anwesenheit in Dülmen vom 7.—9. Juni 1819 hatte dem Tgb. Br.s zufolge Overberg gebilligt, „daß der Pilger der Braut sowohl ihre Tagebücher, als was er sonst noch von seinen Geschenken an sie in Händen hat, nicht jetzt zurückgebe, es sei der Zeitpunkt nicht.“

Sage ihr, ja ich hätte Gutes von ihr gesprochen bei Dir, sie aber Schlechtes von mir, und Du habest das Schlechte von ihr mir verschwiegen, denn Du habest diese ihre Verräterei und Undank gekannt . . .¹⁾ Ach, Du wirst ihr alles sagen, Gott segne Dich.

Liebes Herz, ich gehe gar schwer von Dir, ich gehe in die Wüste, denn ich gehe vom Brunnen, ich gehe in die Feindschaft, denn ich gehe von der Treue — willst Du mir auch schreiben, ich soll nicht wieder kommen?²⁾ — nein, nein, nein! Ach bitte Gott, daß unsere arme Luise wieder gut und natürlich wird, bitte ihn, daß Du so lange lebst, bis ich selbst stark bin und fromm, bitte ihn, daß ich noch alles, alles von Dir aufzeichnen kann, was Gott Dir gezeigt, es ist ja zu seiner Glorie, es ist ja für seine Menschen, für die er gestorben.

Frage doch Luise auf ihr Gewissen, ob sie den Salms Weseners Brief an mich und meine Antwort an ihn gezeigt, frage sie auf ihr Gewissen, und sagt sie ja, so sage ihr: dies allein reiche hin, sie eine Verräterin Deiner und meiner zu nennen. Während ich in ihr solche Treue glaubte, daß ich ihr alles mitteilte, offen, was mich betraf und Dich, hat sie mich schändlich verraten, und sie war gewarnt auf die Reise und mit jeder Post. Ach Gott segne Dich, daß Du ihre ganz erstarrte Seele errettest. Frage sie, auf welchem Weg Du ihr, wenn Gott Dir vielleicht eine Warnung für sie gäbe, dieselbe sicher mitteilen könntest?³⁾ Sage ihr, wie sie vermessen gegen Gottes Barmherzigkeit gesündigt, indem sie sich trotz aller Warnung immer fester in eine Gefangenschaft begeben, in welcher die wunderbare Rettung, die Gott ihr bis jetzt gewährt, nicht an sie gelangen könne. Ihr eigenes Gebet könne ihr wenig helfen, so ihre Handlungen so das Gegenteil des Gebetes seien. Frage sie, ob sie auf Overberg vertraue, ob sie diesem je Vertrauen bewiesen, ob sie die Menschen mit Recht als ihre Eltern lobpreise, welche sie von Overberg so häufig getrennt.⁴⁾

¹⁾ Die Punkte in Binders Abschrift. [C].

²⁾ Noch am 10. März 1822, als die Visionen A. K. E.s über das Leben Jesu auf unbestimmte Zeit aussetzten und Br. überlegt, was er in der Zeit anfangen soll, schreibt er an Melch. Diepenbrock: „Soll ich wegreisen, so werden sich bei dem wenigen guten Willen tausend Hindernisse gegen mein Wiederkehren auf tun, und ich riskiere, daß man mir nachschreibt, ich solle wegbleiben, was man früher schon einmal getan und wozu sie damals ihre eigene Unterschrift gegen ihre Überzeugung hergab, die sie nachher als erschwätzt erklärte. Unbekümmert, daß ich hier mit einer Masse von Büchern und Papieren und Bildern belastet werde, ist es sehr möglich, daß man mich preisgibt . . .“ (Orig. in Gars).

³⁾ Gerade darauf gibt Wesener im nachstehenden Brief vom 19. April Antwort. Cl. Br. befand sich in der Verlegenheit darnach fragen zu müssen, weil ihr nicht bloß für die Zukunft aller Verkehr mit ihm von Salm verboten worden war, sondern auch bei seiner Ankunft in Münster „mit ihm allein zu sprechen“ (siehe „Erinnerungen“ oben S. 357).

⁴⁾ Wahrscheinlich auf die Nachrichten, die W. Neumann mitgebracht, schrieb Cl. Brentano am 23. März 1819 an Overberg: „ . . . Ich weiß es nicht durch sie [L. Hensel] selbst, aber sie fühlt sich bis jetzt nicht glücklich in ihrer Lage . . . auch die E. hat sie aus der Ferne bitten lassen, nicht so traurig zu sein. Ich kenne sie genau genug, um den Grund ihrer Trauer in dem Mangel der Einsamkeit und Sammlung zu finden.“

Mariechen¹⁾ sage grad heraus, Du habest sie zu Deiner Pflege gewünscht, ihr Bruder habe sie nicht gegeben, bitte sie vor allem meiner nicht zu vergessen, und auch der Seele nicht, die ich so oft ihrem Gebete befohlen. Ist sie gefirmt, so grüße sie, als Deine Pate.

Gott stärke Dich, erhalte Dich, trage Dich an seinem Herzen, ach bete einmal recht für mich und frage Gott recht ernstlich, was ich tun soll, recht bestimmt, was ich gut machen soll, und sage mir alles ganz ohne Barmherzigkeit ins Gesicht. Leb wohl, bleib treu, bleib lebendig.

9.

Wesener an Cl. Brentano.

Orig. in Gars.

Dülmen, den 19. April 1819.

Wertester Freund!

Ihr gegenwärtiger Zustand dauert mich,²⁾ ich habe davon etwas vernommen und habe Tränen des Mitleids mit der E. geweint. — Ja, lieber B., Undank ist eine scheußliche Furie, aber bewahren Sie Ihr Urteil, L[ui]se ist fast unschuldig, ich habe sie gesehen, habe ihr stilles Leiden auch erkannt, sie ist nicht zufrieden. — Doch ist sie zufrieden, weil sie die Hand Gottes in ihrem Schicksale erkennt und überzeugt ist, daß sie nun bald den Ort ihrer Sehnsucht erreichen wird.³⁾ Was Ihnen in dem Hause des Fürsten S[alm] mißfiel, die Größe, der Überfluß etc. das quält sie auch, sie sehnt sich nach Armut und Niedrigkeit. — Ich kann es nicht übernehmen, das Verfahren des Mädchens gegen Sie zu entschuldigen, allein ich habe mich beim letzten Besuche des Fürsten, der Fürstin und L[uisens]⁴⁾ überzeugt, daß erstere beide ganz gegen Sie eingenommen sind, sie halten Sie für einen überspannten Schwärmer. — Lieber! Ich spreche ohne Hehl — ich spreche, der Mann zum Manne. — Seien Sie stark im Herrn! Dies ist die Erklärung L[uisens] vor der E[mmerrick]: „Es ist mir ein großer Kummer in meiner jetzigen Lage, daß ich B[rentano] meine Dankbarkeit nicht offenbaren kann. Ich bin ihm all mein Glück, alles schuldig, allein die fürstliche Familie hat mich als Kind aufgenommen; sie hält mich als Kind und ich bin ihr Gehorsam schuldig. Nun verlangt der Fürst, daß ich keinen Brief schreibe, den er nicht erst liest, ja ich glaube, daß mir Briefe von B. vorenthalten werden.“ — Dabei

welchem sie dort zu unterliegen gefährdet ist. Sie ist hauptsächlich in dieses Verhältnis getreten, um Ihnen und ihrer Fürbitterin [A. K. Emmerick] nahe zu kommen, und einem höheren Berufe zu folgen und so verleihe denn der Herr, daß sie nicht peinigender noch an diese Welt gefesselt werde und Ihnen und der E. noch weiter entrückt. Ihre Lage ist, da sie gehaltlos ist und bleiben will, übrigens ohne zwingendes Band und ich wünsche . . .“ (Orig. im Kloster Zangberg, die Stelle ist in Ges. Schr. VIII, 342 nach dem 2. Absatz ausgelassen).

¹⁾ D. h. der Marie Neumann, die mit L. Hensel nach Münster in das Salmsche Haus gekommen war; vgl. oben S. 382.

²⁾ Derselbe kommt im vorigen Brief zum Ausdruck, auf welchen der hier folgende die Antwort ist.

³⁾ Gemeint ist wohl Dülmen.

⁴⁾ Am 13. April.

weinte sie heftig. — Ich erinnere noch einmal, lieber B., seien Sie Mann oder vielmehr Christ. — Das Ding empört Sie, ich fühl' es, aber ich hoffe, daß Sie schon eingewurzelt sind auf dem Standpunkte der christlichen Resignation, den mir Ihr Brief an mich¹⁾ hat kennen gelehrt. Ja, lieber Bruder, da sehen Sie recht und sicher, ich beneide Sie, ich armer, elender Wicht, der ich die Erkenntnis habe und nicht zur Tat gelangen kann.

Wollen Sie an L. schreiben, so senden Sie den Brief an Overberg und bitten ihn, daß er ihr denselben selbst überreiche.²⁾ — Nach Ihrer Äußerung ist sie nicht offen und dreist genug mit dem Herzensmanne, doch das wird sich geben. — Ich danke Ihnen für Ihren herrlichen Brief, er hat uns erbaut — Perge, Perge, Frater, conforta [sic] te Deus ! ! !³⁾

Die E. leidet fast seit 14 Tagen an einem heftigen Lungenkatarrh. Ich habe ihr eine pasta altheae machen lassen, die sie trägt, und vorgestern habe ich ihr ein verteilendes Pflaster auf die Brust gelegt, welches sie anfänglich heftig ergriff, darauf aber sehr erleichterte. — Denken Sie, lieber Fr[eu]nd, unser Erstaunen, am Karfreitag brachen die Hand- und Fußmale wieder auf und bluteten heftig! Vorigen Freitag sind sie indessen wieder trocken geblieben.⁴⁾ Gestern morgen blutete ganz unvermutet die Stirn, ich vermute, daß durch den starken Husten und Fieber das Blut mehr zu Kopfe gestiegen. Grüßen Sie den lieben Neumann von uns allen, ich werde seine Freundschaft bald in Anspruch nehmen müssen, indem ich den Fürsten H[ardenberg] für meine Schwiegerin, eine Witwe mit 6 kleinen Kindern bitten will, die die vorige Woche ihren Mann, der 800 rh. Pension bezog, am Schlagfluß verlor. — Witwe und Kinder sind ganz verlassen und unglücklich, und von meinen Geschwistern ist kein einziges im Stande ihr zu helfen. — Leben Sie wohl, lieber Fr[eu]nd]. Der Herr stärke Sie in ihrer großen Not. Wir beten für Sie

Ihr Fr[eu]nd] und D[iener]

Wesener Dr.

Des Herrn Clemens Brentano Wohlgeb.

kleine neue Jacobs-Straße Nr. 16

in Berlin.

10.

Ergänzungen zu Weseners

„Kurzgedrängte Geschichte der stigmatisierten Augustinernonne Anna Kath. Emmerick zu Dülmen in Westphalen. Von ihrem Arzte.“

Nach der Orig.-Handschrift in Gars.⁵⁾

Motto: Leget die Lüge ab, und rede jeder die Wahrheit mit seinem Nächsten, denn wir sind Glieder untereinander. Paul. an die Ephes. 4, 25.

¹⁾ Gemeint ist wohl Brentanos Antwort auf Weseners Brief vom 15 März 1819, die einzige, die er ihm gegeben hat (vgl. W. Tgb. S. 287 Anm.).

²⁾ Das hauptsächlich wollte Br. im vorigen Briefe wissen.

³⁾ Das kann sich wohl nur auf den vorausgehenden Brief beziehen; muß aber dann als ein sehr gezwungenes Kompliment empfunden werden, ähnlich dem Brief vom 20. März.

⁴⁾ Vgl. W. Tgb. S. 292f.

⁵⁾ Vollständig von Weseners Hand geschrieben und größtenteils mit der andern

Zu W. Tgb. S. 369 Abs. 2.

Wer die Erscheinung auch nur von einer Seite für so merkwürdig hält, als sie in der Tat ist, der könnte wohl unwillig werden, daß ich sie so kurz in einem medizinischen Journal abfertige, wenn man aber meine Ansicht der Sache, die ich vorhin aussprach, berücksichtigt, so wird man es vernünftiger finden, diese Skizze in eine Schrift niederzulegen, deren Celebrität fast vier Weltteile erfüllt, als daß ich sie unter meinem obskuren Namen herausgebe. Zudem kann ich diejenigen, welche mehr von der Sache zu wissen wünschen, mit der Versicherung erfreuen . . .

Zu W. Tgb. S. 370, Abs. 3.

Am folgenden Morgen d. 22. März besuchte ich bei meinen Krankenbesuchen auch die Nonne. Ich traf sie im Bette in einem bewußtlosen Zustande, und fand bei genauerer Betrachtung so viel Auffallendes an ihr, daß ich mich entschloß, die Sache auf der Stelle genauestens zu untersuchen. — Die Umgebung der Kranken schien über mein dreistes Auftreten ein wenig bestürzt, als aber die Kranke zu sich kam, sah sie mich offen und freundlich an und als der Geistliche ihr sagte, wer ich sei, bemerkte sie mit Lächeln, sie kenne mich wohl. — Das Ganze kam mir sehr sonderbar vor, und da ich teils Verlegenheit, teils krasse Einfalt zu erblicken glaubte, so wollte ich dem Dinge durch einen imposanten Auftritt gleich ein Ende machen. Ich erklärte also, daß ich als Physicus über diese Erscheinung ein Protokoll aufnehmen, daß der Pfarrherr ein Gleiches tun müsse, und daß wir beide dieses Protokoll an unsere Behörden nach Münster schicken müßten. — Ich rief zu dem Ende den Pfarrherrn . . .

Zu W. Tgb. S. 373, Zeile 4 v. u.

. . . sich für schlechter hielt als alle anderen Menschen, und daher andere mehr liebte wie sich selbst. Ich vergaß es nie, wie einfach und lieblich sie meine trüben Gedanken verscheuchte und meine großen Besorgnisse über das große Unglück, welches uns damals bedrohte, verminderte. Sie sagte uns bestimmt, daß Napoleon bald untergehen werde und zwar ungefähr auf die Art wie es wirklich geschehen ist, und daß wir von den Franzosen nichts würden zu befürchten haben. Und in der Tat, es ist merkwürdig, wie die Besatzung von Münster ein wahres Lumpenpack, welches 4 Stunden weiter zu Dorsten so abscheulich gewütet hat, ganz ruhig an uns vorüberzog und eine Nacht in unserer Stadt ohne geringsten Exzeß Quartier nahm . . .

Zu W. Tgb. S. 375, Abs. 2.

In ihrem 16. oder 17. Jahre wurde sie schon von jungen Burschen ihres Gleichen und von deren Eltern zur Ehe begehrt, denn sie war äußerst freundlich und alle Arbeit ging ihr, ihres schwachen Körperbaues unge-

Fassung (siehe W. Tgb. S. 367—394) übereinstimmend, scheint diese etwas besser geordnet und vielleicht die jüngere, fertigere Ausarbeitung für Hufelands (?) Journal (der praktischen Arzneikunde und Wundarzneikunst) zu sein. Das Ms. umfaßt 26 Seiten, 19,5 × 24 cm. Wir geben hier die Stellen, die in etwa abweichen d. h. meist ausführlicher und bestimmter gehalten sind.

achtet, ganz flink und vortrefflich von der Hand, weshalb die Mutter, die mit einem kränklichen Manne und zwei rachitischen Kindern unbeschreiblich viel Elend erlitt, sie auch noch nicht von sich lassen wollte. Ich habe die alte Frau in ihrer letzten Krankheit (hydrotorax) behandelt, und sie hat mir oft mit Tränen gestanden, daß sie in dieser ihrer Tochter schon früh etwas Außerordentliches gesehen habe, daß sie selbe sehr geliebt habe, aber ihr doch hart zugewesen sei weil sie, als älteste Tochter ihre einzige Stütze habe sein müssen; sie wisse sich aber keines einzigen Verdrosses, den sie ihr vorsätzlich gemacht, zu erinnern; mit ihren anderen Kindern wär' es ihr nicht so gut gegangen. —

Zu W. Tgb. S. 376 Z. 5 v. o.: sie hatte bereits 7 oder 8 Stücke zu einem Werte von wenigstens 80 Rthlr.

Zu S. 376 Z. 10 v. o.: Gläubiger des oben erwähnten Organisten.

Zu S. 377 Z. 15 v. u.: Jene im vorigen Absatz erwähnte Krankheit scheint eine Leberentzündung gewesen zu sein, die in einen Abszeß übergegangen zu sein und sich in den Magen geöffnet zu haben scheint; denn als sie in der Höhe der Krankheit 3 Tage . . .

Zu W. Tgb. S. 378 Z. 15 v. o.:

Alle ihre Krankheiten hatten einen eigenen Anstrich, ihre Mitschwestern hörten und sahen, besonders des Nachts, wenn sie bei ihr wachen mußten, unerklärbare Getöse und Erscheinungen, ja die Tochter des Organisten, der sie immer eine vorzügliche Liebe schenkte, hat mir mehrere dergleichen Geschichten, die sie fast alle Nacht, als sie einst mit ihr eine Zeitlang auf einem Zimmer schlief, erschreckten, mit allen Umständen erzählt, wobei sie mit Staunen bemerkte, daß unsere Kranke dabei ganz unbekümmert und ungestört geblieben sei. — Dem Arzte des Klosters . . .

Zu S. 379 Z. 14 v. o.: Der französische, in der Tat musterhafte (denn in 25 Jahren seines hiesigen Aufenthaltes weiß ihm keiner das geringste Vergehen nachzusagen) Priester . . .

Zu S. 381 Z. 7 v. o.:

Das Ganze, ja selbst die nachher entstandenen Wundmale, waren auch noch lange, vielleicht immer ein Geheimnis, wenigstens dem großen Publikum, geblieben, wenn sich die Kranke nur auf den Beinen gehalten hätte; als diese aber im Anfange des Jahres 1813 sie nicht mehr tragen wollten, und sie nun fest an das Krankenlager gefesselt wurde, besuchten sie ihre zerstreuten Mitschwestern zuweilen. Eine von diesen entdeckte im März¹⁾ des erwähnten Jahres zufällig die Male auf den Händen, und nun war es gleich ein Stadtgespräch, die Nonne E. habe die Wundmale Christi . . .

Zu S. 381 Z. 10 v. u.:

Dabei schwitzte sie fast täglich heftig, blutete an bestimmten Tagen und behielt dennoch das freilich schmale Volumen ihres Körpers bei.

¹⁾ Vgl. oben Abschn. VII Nr. 1.

Der Urin floß dabei regelmäßig, wenn eine mechanische Ursache ihn nicht zurückhielt, Stuhlausleerung fehlte aber auch über drei Jahre gänzlich.

Zu S. 382 Z. 8 v. o.:

. . . schrieb, und der gegen meinen Willen damals gedruckt worden. (Bericht . . . v. Rensing S. 26) Ja, wenn auch das Außerordentliche in der Sache oder eine eigene Anlage in dem Gemüte mich im Anfange trunken gemacht hätte, so wären doch 11 Jahre einer ununterbrochenen Anschauung im Stande gewesen mich nüchtern zu machen. Aber ich habe keinen Betrug gefunden, und wer mich kennt, muß mir das Zeugnis geben, daß ich keinerlei Art der Trunkenheit unterworfen bin. Ich bin ein schlichter Alltagsmensch, und sehe durch keine Brille. Übrigens war ja auch nichts leichter als hier die Wahrheit zu entdecken; ich brauchte ja nur öfterer und zu unbestimmten Zeiten die Kranke mit meinem Besuche zu überraschen, ihr Lager zu visitieren, das Ausgebrochene zu untersuchen u. s. w. Alles dieses habe ich getan und noch mehr, aber nie fand ich Betrug. Noch wirklich bewahre ich ein Exkrement des Magens auf, das ich anfänglich für Pflanzen-Colla hielt, bei genauer Untersuchung aber für natürlichen Magenschleim erkennen mußte . . .¹⁾

Zu S. 382 Z. 14 v. o.: vielleicht weil sie die üblen Launen ihres vorigen alten kränklichen Arztes fürchtete, vielleicht auch, daß die Kranke bald merkte . . .

Zu S. 382 Z. 18 v. o.:

. . . von ihrem Zustande verstehen. Sie ließ sich daher alles von mir gefallen, nur ihre natürliche äußerst zarte Schamhaftigkeit konnte sie nicht überwinden, sodaß ich sie nie bewegen konnte bei oft gefährdender retentio urinae ex prolapsu uteri sich den Katheder applizieren oder die Reposition des uterus bewirken zu lassen.

Zu S. 383 Z. 11 v. u.:

Auf die Brust legte ich ein Blatt Schreibpapier und bekam ganz genau darin den Abdruck des Kreuzes. Ich mußte aber den Zeitpunkt abwarten, bis das zuerst ausfließende Serum sich in Cruor verwandelte, sonst flossen die Striche auseinander. An der Stirn und rund um den Kopf, wo das Blut aus einzelnen Poren hervorquoll, verwischten sich nach vollbeendeter Blutung die Quellen derselben so vollkommen, dahs man keine Spur von derselben entdecken konnte; an dem Seitenmale und auf dem Brustbeine blieben aber mehrere neben- und ineinanderlaufende Linien, wie die Furchen in der Hand, sichtbar, ja selbst an der Leiche, wo auch noch die Male auf dem Rücken der Hände und Füße als weiße, glänzende Hautnarben deutlich sich verrieten, waren sie noch deutlich zu sehen. Die Male an Händen und Füßen waren wirkliche Wunden, die jedoch nur bis in die Fetthaut drangen. Die übrigen Kreuzstellen verhielten sich beschriebenermaßen. —

¹⁾ Vgl. W. Tgb. zum 24. Febr. 1816.

Hier muß ich nun auch ihrer Catamenien erwähnen. Nie hatte sie daran Beschwerden erlitten, ja wenn sie auch bei heftigen Krankheitsanfällen zuweilen einige Monate ausblieben, so stellten sie sich doch regelmäßig wieder ein, sobald sich die Kranke wieder erholte. An Weihnachten 1812 flossen sie zum letzten Male (sie war damals 38 Jahre alt) und erschienen nie wieder . . .

Zu S. 384 Z. 11 v. o.: . . . Wasserblasen, die zuweilen aufgingen, oft aber auch trocken wieder vergingen . . .

Zu S. 384 2. Absatz:

Als nun durch die Untersuchungen der geistl. und weltl. Behörden die Sache ruchbar geworden, und durch den Bericht des damals französischen Polizeikommissars in Münster auch in Paris Interesse für sich gewonnen hatte, wurde die Kranke schon im ersten Sommer meiner Bekanntschaft durch häufige Besuche gestört, und durch manchen unangenehmen Auftritt verletzt; indessen gingen die Blutungen und die anderen Erscheinungen, wovon ich gleich ausführlicher berichten werde, ihren Gang fort, nur mit dem Unterschiede, daß schon zu Ende des ersten Jahres die bewußtlosen Zustände am Tage etwas seltener geworden, die Blutungen aus den Malen nicht mehr alle Nachmittage, sondern nur an den Freitagen erschienen, und daß die Blutung des Kreuzes sich auf den Freitag versetzt hatte. In diesem Geleise blieb alles bis zum Ende des Jahres 1816; die Kranke genoß nichts als klares Brunnenwasser, hatte keine Stuhlausleerung, schwitzte oft heftig, verlor an den Freitagen einige Unzen Blut, und blieb dabei wie sie war; kein Fieber, keine Tabescenz und keine Veränderung war an ihr zu bemerken, nur ihr inneres Leben, oder wenigstens die gänzliche Versunkenheit in Gott schien durch die vielen Störungen und durch das Herabziehen in allerhand Welthandel gelitten zu haben, ja ihr irdischer Anteil schien am Ende des eben gemeldeten Jahres wieder in seine Rechte eintreten zu wollen. Die Blutungen an den Freitagen wurden geringer, und als ich sie einst bei dem Morgenbesuche frei im Bette aufsitzen sah, erzählte sie mir, daß sie in der Nacht von ihrem gewöhnlichen Begleiter auf ihren Reisen im Geiste die Versicherung bekommen habe, daß sie wieder Speise zu sich nehmen und ihrer Glieder wieder mächtig werden werde. Einige Tage später stieg sie auf den Befehl ihres Beichtvaters allein im Bette auf und ging heraus, da aber der äußerst gutherzige Mann die Person wie einen Schatten wandeln sah, fiel ihm ein Schrecken an, er griff ihr unter die Arme, um sie zu unterstützen, und in demselben Augenblicke schwanden ihre Kräfte, sie sank zusammen. — Ein erster Versuch mit Nahrungsmitteln . . .

Zu S. 385 Z. 16. v. u.:

Feste Nahrung nahm der Magen gar nicht an und wenn sie zufällig ein Faserchen Fleisch oder ein Haber-, Reis- oder Brotkörnchen mit hinabgeschluckt hatte, so mußte sie würgen und brechen bis auch das letzte Partikelchen wieder heraus war. Mit ihren Kräften kams daher auch nicht weiter, als daß sie ohne Unterstützung im Bette aufrecht sitzen und kleine

Handarbeiten verrichten konnte, ja wenn sie auch manchmal etwas mehr Körperkräfte gewonnen zu haben schien . . .

Zu S. 386 2. Absatz:

Ich schreite nun in meiner Erzählung rasch voran und übergehe die politischen Intermezzos, die die Kranke im Jahre 1819 spielen mußte, ganz. Müßte ich darüber meine Meinung sagen, so würde ich alle die Männer, die in dem Spiele begriffen waren, mit Ausschluß des reisenden Juweliers im Rheinisch-Westfälischen Anzeiger, völlig entschuldigen. Alle waren rechtliche Männer, die Wahrheit suchten,¹⁾ und ich selbst und jeder, der durch das Ansehen eines Menschen, welcher von der ganzen Sache nichts verstand, wäre, wie sie, hintergangen worden, hätte es an ihrer Stelle auch so gemacht. Der reisende Juwelier²⁾ aber wäre wahrlich besser bei seinem Handwerke geblieben, als daß er sich in das dunkle Feld des inneren Lebens verstiegen und sein Gewissen mit den garstigsten Zoten und Ehrabschneidungen bemakelt hätte, welche ich ihm jedoch, als guter Christ, soweit sie mich betreffen, von ganzem Herzen verzeihe.

Zu S. 386 letzter Absatz:

Waren durch das Bekanntwerden der Erscheinung und durch die vielen Störungen und häufigen Besuche von Menschen, die entweder bloß ihre Neugierde befriedigen, oder Betrug sehen, oder auch sie verehren und als ein Orakel um Rat fragen wollten (welches letztere immer ihr Innerstes empörte) waren, sage ich, durch all das äußere Gehetze ihre ungewöhnlichen Zustände sehr vermindert und geschwächt, so gingen sie jetzt alle verloren . . .³⁾

Zu S. 388 Z. 14 v. u.:

. . . zurückrufen; sie schien jetzt tot zu sein, denn selbst die Respiration verriet sich nur der schärfsten Beobachtung durch eine kaum merkbare Bewegung der Brust, und auch der Puls an der Hand war kaum zu fühlen, nur eine Gewalt war vermögend, nicht nur den Zustand plötzlich aufzuheben, sondern auch die Kranke zu Handlungen zu vermögen, die sie sonst hätte unmöglich verrichten können. — Es war — der Befehl eines geweihten Priesters, der gebot auf geistlichen Gehorsam.

Zu S. 389 Z. 10 v. o.:

. . . beobachtete, daß sie nie etwas hatte, noch haben wollte, und das wenige, was sie hatte (eine jährliche Pension von 132 rh.) so unter die Armen verteilte, daß sie so arm wie der Ärmste starb. Durch die Kraft des geistl. Gehorsams endlich tat sie das anscheinend Unmögliche und erwachte sogleich aus der tiefsten Ekstase, wenn es ihr ein Priester mit

¹⁾ Das kann man bezüglich des Leiters der Kommission, wenigstens was seine Darstellung der vorgeblichen Resultate der Untersuchung angeht, durchaus nicht gelten lassen. Vgl. W. Tgb. LIV—LVIII; 328 Anm. 1; 330 Anm. etc.

²⁾ Vgl. oben S. 361 Anm. 3.

³⁾ „alle“ sagt zu viel.

Ernst auch nur in Gedanken, ohne dabei ein Wort zu sprechen, befahl. Ja, als einst ihr Beichtvater in den ersten Jahren meiner Beobachtung eine notwendige Reise auf zwei Tage machte, bat ich ihn, mir den Befehl aufzuwachen, schriftlich zu hinterlassen. Und als ich sie nun am Abend, da es Zeit war ihr Bett zu erneuern, auf keine Weise zu sich bringen konnte, legte ich ihr den schriftlichen Befehl des Beichtvaters, aufzuwachen, auf die Brust, und alsbald erwachte sie, wie gewöhnlich, mit einem tiefen Seufzer, sah mich an und fragte: „Was soll ich?“ — Aufstehen, sagte ich, und nun war sie gleich bereit . . .¹⁾

Zu S. 389 Z. 20 v. o.: . . . in ihre Atmosphäre, d. h. 2 oder 3 Fuß von ihrem Körper . . .

Zu S. 390 Z. 4 v. o.:

Noch eines Umstandes muß ich gedenken, der nur in dem starren Zustande stattfand, und der mir auch merkwürdig scheint. Sie beantwortete nämlich in diesem Zustande jede Frage, die ein Priester unter geistl. Gehorsam ihr auflegte, auch jene, die sich auf ihren Körperzustand bezogen, aber von allem wußte sie beim Erwachen nichts, nur meinte sie zuweilen, sie habe das Gespräch mit ihrem magischen Begleiter geführt.

Zu S. 390 Z. 11 v. o.: . . . Gesichte und dieser wies sie oft mit größtem Ernste zurecht . . .

Zu S. 390 Z. 9 v. u.: . . . natürlich; nur bei vornehmen Besuchen schüchtern und verlegen; sie schämte sich und es kränkte sie oft, daß man so viel Wesens von ihr machte.

Zu S. 390 Z. 7 v. u.:

Gegen jeden war sie freundlich und liebevoll, bei dem sie nur ein Herz fand. Arme unterstützte sie heimlich und Leidenden und Kranken half sie ihre Bürde tragen. Erst spät habe ich über ihr magisches Übernehmen und Tragen der Leiden anderer, die sich in ihr Gebet empfahlen, Licht bekommen, aber auch diese Erscheinung war an ihr nicht zu verkennen. Zudem besaß sie eine eigene Gabe der Tröstung, und ich selbst habe eine liebevolle, teilnehmende Freundin an ihr verloren, die mir oft meine schwere Bürde, welche eine natürliche Melancholie noch vermehrt, durch Erweckung des Vertrauens auf Gott und durch Gebet fühlbar erleichterte.

Zu S. 392 Z. 6 v. o.: alle Mittel fruchtlos blieben, worüber sie in ihrem ekstatischen Zustand sich hinlänglich erklärte, indem dieses auch eine übernommene Arbeit war, die auf Weihnachten beendet sein werde, und in der Tat am 2. Weihnachtstage war alle Augenbeschwerde rein verschwunden.

Zu S. 392 Z. 19 v. o.: In den letzten 8 Tagen . . . Gebete geweiht; aber bis zum letzten Atemzuge in den größten Schmerzen behielt sie ihre eiserne Geduld und ihr liebevolles Wesen gegen ihre Freunde. Denn als sie mich . . .

¹⁾ Vgl. W. Tgb. S. 279.

Zu S. 393 nach dem 3. Absatz:

Auch über den Magnetismus hatte sie recht helle Ideen. Sie meinte, daß er fast so alt wie die Welt, und ein Rest der Naturgewalt sei, die dem Menschen ursprünglich verliehen ward. Es gebe mehrere, jedoch nur eine sichere Art, nämlich der kirchliche, weil er hier, wie alles, was der Mensch in seiner Selbstheit bemakelt und verdorben habe, durch Jesum Christum gereinigt und wieder zu Rechte gebracht worden sei.

11.

Aufzeichnung Prof. Dr. Druffels über seinen Besuch in Dülmen 19./20. Jan. 1815.¹⁾

Am 19. Januarius 1815 des Nachmittags gegen vier Uhr besuchte ich mit dem H. Canonicus Melchers die Jungfer A. K. Emmerick.

Die jetzige neue Wohnung ist von der Straße entfernter, sie ist gemächlicher und gesünder.²⁾

Die E. schläft in einem Bette allein.³⁾ Zur Nachtzeit wird das Bett der Schwester dem ihrigen näher gerückt.

Beim Eintritt in die Stube entfärbte sich die E.; ein kleines Glas mit Wasser stand neben ihr; P. Lambert und P. Limberg tranken in dieser Stube Kaffee.

Die Physiognomie, die Farbe des Gesichts schienen blühender zu sein wie ehemals, die Augen waren sehr lebendig und lebhaft.

Das Zahnfleisch schien blässer wie sonst zu sein.

Der Bauch schien ausgedehnt gedunsen zu sein, so als wenn sich Wassersucht ausbilden wollte.

Von excretio alvi, von Winden oder Blähungen weiß sie nichts.

Der Puls war kräftig und verriet keinen Blutmangel.

Das gewohnte Schwitzen hat schier aufgehört, es geschieht nur selten und in einem viel geringeren Grade, meistens nur auf der Brust.

Die innerlich empfindbaren Schmerzen dauern beständig, wie sie sagte, fort, und seien noch wohl größer als sonst.

Herr Doktor Wesener erzählte, die Ausdehnung des Bauches hänge mit Urinverhaltung zusammen, es dehne sich dann die Blase sehr aus; sie lasse dann oft zwei Maß Urin auf einmal.

Die Urinverhaltung wird durch prolapsus uteri bedingt.

Durch besondere Lage des Körpers, und mittelst Zurückschiebens der vorgefallenen Teile würde das Urinieren erleichtert.

Bisweilen gehe Blut und Eiteriges ab.

¹⁾ Veröffentlicht von P. Paschalis Neyer O. F. M. in „Theologie und Glaube“ 21. Jhrg. (1929) S. 626—628, eben vor Abschluß des Druckes der vorliegenden Publikation. — Mit freundlicher Erlaubnis der Schriftleitung der genannten Zeitschrift drucken wir die Aufzeichnung hier ab als Ergänzung zum Abschnitt V und zum entsprechenden Eintrag Dr. Weseners in seinem Tagebuch S. 139/140.

²⁾ Vgl. oben S. 57, 129, 172, 400 Anm. 5.

³⁾ Vgl. oben S. XXII und 236; dazu auch die Tafel Fig. 9.

Bei einem erlittenen Seitenstechen habe er ein vesicans aufgelegt.

Bei einem Wechselfieber habe er Säckchen mit China gefüllt aufgelegt, wobei das Fieber in fünf Tagen verschwunden sei.

Übers Bluten der Male erzählte die Emmerick, daß seit mehreren Wochen das Bluten der Male [sich] gemindert habe, es sei dieses der Fall gewesen bei den Händen sowohl als den Füßen, auch habe kein Bluten am Freitage stattgehabt; statt dessen habe der Kopf und die Seite am Mittwochen geblutet.

Bei Untersuchung der Wundmale ergab sich, daß auf dem Rücken der Hände kaum eine Spur von einer Wunde anzutreffen war, es zeigte sich nur noch eine geringe Spur von einer Borke. In der Umgrenzung dieser Stelle sah man keine Röte, man nahm keine veränderte Temperatur gewahr.

Die innere Fläche der Hände, jene unter den Fußsohlen, welche noch von Blut gefärbt waren, schienen übrigens nicht wund zu sein.

Bei dem Male in der Seite bemerkte man Reifen, das ist längliche Eindrücke mit einigen roten Streifen.

Bei dem ehemaligen Kreuze auf der Brust, bemerkte ich, daß die einzelnen Striche nicht so hellrot seien wie ehemals. Es schien mir, es seien hier Spuren von verschiedenen Kreuzen wie von erlittenen Eindrücken vorhanden, in diesen verschiedenen Eindrücken oder Reifen konnte man deutlich ein abgebildetes Kreuz in gewöhnlicher Form auffassen.

Dem H. Canonicus Melchers schien das Kreuz auf der Brust größer zu sein wie ehemals, und auch mehr verzogen.¹⁾

An der Stirne nahe dem ehemals abgeschnittenen Kopfhair zeigte sich keine Spur eines Flecken, Stiches oder Punktes.

Am 20ten Januar gegen 9 Uhr morgens erneuerte ich meinen Besuch bei der Emmerick mit H. Dr. Wesener.

H. Canonicus Melchers war schon da. Die K. Emmerick lag im Bette der Schwester. Sie sprach sehr verständig. Es blutete der Kopf, es bluteten die Hände, es bluteten die Füße.

Ungefähr in der Mitte der Stirne angrenzend dem Kopfhair beobachtete ich einen Blutfleck, etwas höher hinauf rechts des erwähnten Blutflecks in dem Haar zeigte sich ein zweiter Blutfleck, und in derselben Richtung ein dritter Flecken tiefer zwischen den Haaren²⁾.

Um 9^{1/2} Uhr schnitt ich das Haar bei den blutigen Stellen ab, meine Finger wurden mit dem Blute gefärbt, ich nahm jetzt mit in warmem

¹⁾ Diese Vergleiche mit früher auf Grund der bloßen Erinnerung unterliegen natürlich sehr leicht der Täuschung. Die genaue Beobachtung des Brustkreuzes scheint veranlaßt durch die auf Grund der genommenen Abdrücke während des Blutens schon lange gemachte Feststellung, daß die Maße des Brustkreuzes nicht bei jeder Blutung genau dieselben waren. Druffel hat, wie es scheint, noch die verschiedenen Spuren sich nicht genau deckender subkutaner Zeichnungen des Brustkreuzes feststellen zu können geglaubt. Vgl. Weseners Tgb. S. 15 und oben S. 118 Anm. 2; S. 121, 124, 299, 316 u. 420.

²⁾ Vgl. die Tafel Fig. 1 b.

Wasser genetzter Leinwand das Blut an der Stirne fort, wo die drei Stellen, welche geblutet hatten, unverletzt erschienen, auch mittelst einer Loupe diese Stellen angesehen, ließen keine Verletzung entdecken.

Ich beroch die Leinwand, womit ich das Blut von der Stirne aufgenommen hatte, um zu entdecken, wie ich zum H. Dr. Wesener sagte, ob vielleicht etwas Scharfes angebracht sei.

Gegen Mittag blutete auch das Mal in der Seite. Es war mit geronnenem Blute bedeckt. Mit der Loupe diese Stelle beobachtet, ließ [sie] kleine Bläschen wahrnehmen, welche mir Lymph zu sein schienen; es schien mir auch, daß während dieser Betrachtung mit der Loupe das Blut sich beim Male höbe, mithin das Bluten andaure.

Während des Blutens des Seitenmals schien das Kreuz der Brust sich mehr zu röten.

Auf der linken Hand bildete sich ein runder heller Blutstropfen.

Ich untersuchte die Füße nicht, man fühlte aber, daß das Blut herabrolle.

Während der Untersuchung sah die K. Emmerick sehr blaß aus, sie zitterte und war sehr angegriffen.

Das Angegriffensein besteht oder geschieht durch ein Gefühl von innerm Brennen.

Wegen dieses Angegriffenseins unterließ ich auch die Untersuchung des Hinterkopfs, an welchem nach den Blutflecken in der Mütze sich auch blutende Stellen befinden müssen.

So ungläubig ich jede Untersuchung anhob, ebenso überzeugt wurde ich jedesmal beim Ende der Untersuchung, daß der Erscheinung kein Betrug zum Grunde liegt.

Register.

- Abtötung 72, 81f., 85, 95, 99, 100, 110, 159f., 163, 210, 217, 221, 224, 281, 300.
- Agnetenberg, Augustinerinnenkloster XVI, 39f., 93f., 172, 216, 218, 225, 227, 281, 296.
- Ahauß-Mört, Gertrud 209f.
- Albachten, Elisabeth von 317.
- Ambrosia, Schwester der christl. Liebe, 363.
- Andrieu, französ. Geistl. 303.
- Arbeiten 157, 211, 282, 296, 325, 367, 370; s. auch Fleiß.
- Arenberg, Herzog von XIII f.
- Arkten, Witwe (geb. Brocker) 323.
- Armut 111, 305, 369, 371.
- Ausgrabung 185, 346, 374—380, 388—393.
- Aussehen 117, 121, 284, 288, 294, 296, 306, 311f., 315, 365.
- Back, Katharina 4, 94.
- Bährens Dr. Joh. Chr. Frdr. XXXIII, XXXV, II, 68, 246, 248.
- Balerdens 305, 307.
- Beckers, Franz 235
- Beeten 302.
- Begräbnis 184.
- Begriffe, religiöse 34, 39f., 248, 302.
- Beicht 81, 91, 99.
- Berkarn, Clara 223.
- Bernhard, hl. 42, 48.
- Berning, Franz XXVI, 235, 345, 372.
— Kanonikus 219.
— Pfarrer 320.
- Berufswahl 83f., 169.
- Besuche XXI, 4, 7, 13, 17—21, 26, 29, 31, 38, 42, 49, 51, 57, 78, 147, 156, 171, 176f., 240, 253f., 256, 283, 288, 290, 294, 297, 301, 307, 310, 313, 317, 421, 422.
- Betrachtung, s. Gebet.
- Bewachung XXII—XXIX, 32, 37, 52, 58, 60, 63, 100, 130, 132, 147f., 231—237, 249, 295, 316.
- Binsfeldt, Franz Jos. XXIX, 235.
- Blome, Franziska 46.
- Bodde, Bernhard XXIXf., XXXIII bis XXXVI, 236f., 239, 316, 402.
- Bödger (Polizeidiener) 185, 378.
- Böhmer (Strat-), Anna Maria 4, 94, 198, 226—228.
- Böhmer, Josef 26.
- Bommel, Cornelius von 38, 302—308.
- Bonaparte, Napoleon 105, 241, 418.
- Boner, Dr. Joh. Bapt. LI f.
- Bönninghausen, Cornel. von XXXIII, XXXVII, XLI, 8f., 74, 322, 358, 360.
- Borgert, Gerhard XXVI, 235.
- Borges, Wilh. Heinr. Ludw. 268—270, 322.
- Born, P. Apollinaris O. F. M. 22.
- Böselager, Herr von XXXII, 239.
— Fr. von XXIX.
- Brentano, Bettina 67.
— Christian 245, 312—314, 323, 335, 336, 337, 341, 351, 366, 379, 397f., 399, 400, 408, 410, 411, 413.
— Clemens 3, 22, 67, 70, 167, 182f., 185, 186, 254, 273, 279, 281, 302, 323, 324f., 329, 332, 333—337, 341—347, 349, 351f., 357, 372, 374, 377f., 381—383, 384—387, 390, 397—417.
- Brockmann, Joh. Heinr. XXII, 18, 20f.
- Brocker, Heinrich 323.
- Broere 302.
- Brüning, Dr. XLVIII f.
- Bruns, Elisabeth 223.
- Buchfellner, Simon 246.
- Büncker, Hermann 184, 185, 378.
- Busch, Dr. 231, 232.
- Buße, siehe Abtötung.
- Büttner, Pfr. v. Haltern 32, 330.
- Cardauns, Hermann 357, 412.
- Charakter 298, 310.
- Choralsingen 158.
- Chrysanthus, Pater 281.
- Ciamberlani, Vinzenz (Internunzius) 257, 305, 306, 317.
— (Neffe des vorigen) 304.
- Cochem, P. Martin von 385.
- Cramer Bernhard 173.
— Weihbischof XXXVIII, 279, 305.
- Croy, Herzog von XIV, 94, 173, 219, 225, 229, 296.
— Herzogin von 21, 230, 308.

- Demut 31, 36, 39, 101f., 120, 176f., 180, 196f., 210f., 224, 226, 257, 263, 298, 306, 308, 313f., 320, 323, 330, 345, 374.
- Dienstfertigkeit 88, 92, 111, 163, 204, 211, 217, 220, 221, 224, 226, 228, 300.
- Diepenbrock, Apollonia 3, 67, 324—333, 339, 346, 347, 348, 369, 374, 379.
- Clemens XXXVIII.
- Frau 325, 327f., 413.
- Herr 328.
- Lisette 325, 329, 413.
- Melchior 324f., 327f., 346, 362, 379, 386, 388, 405, 415.
- Dietz, Stadtrat 3, 347.
- Dollhofen, Alexandrine 321.
- Ludwig 321.
- Droste zu Vischering, Adolf Frhr. von 170, 174f., 176.
- Erbdroste 174—177.
- Franz 176.
- Klemens August 1—264 passim; bes. IX, 73, 166—168, 241, 243f., 250, 317, 359, 367.
- Maximilian 173, 219.
- Druffel, Prof. Dr. X, XI, XXV, XXXIV, XLVIII, 13, 14, 68f., 70—72, 74, 117, 120, 145—151, 179, 242, 247, 284, 287.
- Frau 105.
- Dussaillant, Graf (Präfekt) XXX, 15, 239, 241.
- Eckbring, Ferdinand 235.
- Edelbrock, Frh. 287.
- Eid auf die Konstitution 94.
- Eigenliebe 43, 91.
- Eigensinn 82.
- Einfalt 294, 302, 305, 345.
- Eingezogenheit 203, 320.
- Einhaus, Kaplan 6, 7, 23, 281.
- Ekstase: Beschreibung: 108, 119, 137f., 192, 248, 365; Gehorsam auf Priesterbefehl: 18, 71, 78, 119, 245, 315, 422, 423; Bewußtsein: 8, 34, 37, 204, 302, 405; Häufigkeit und Dauer: 90, 107, 149, 421; nach d. Kommunion: 96; Gebetsarbeit: 365; Führer: 62, 421; Unterscheidung von Ohnmacht: 80; Äußerungen: 336; äußere Bedingtheit: 13, 21; allgem.: 16, 23, 24, 25, 47, 62, 71, 147, 148, 234, 248, 262, 310, 315.
- Eltrup, (Kaufhändler) 40.
- Emmerick: Eltern A. K.s 81, 84, 97, 203f., Vater 100, 419; Mutter 78, 100, 132, 169, 328, 419.
- Emmerick: Anna Katharina (Nichte A. K.s) 182, 342, 348, 349, 387, 392f.
- Bernhard (Bruder A. K.s) 102, 181, 182, 202, 387; seine Frau: 18f.
- Bernhard (Neffe A. K.s) XXXIX, 181, 182, 317—319, 325, 387.
- Gerhard (Großbauer) 203.
- Gerhard (Bruder A. K.s) 387.
- Gertrud (Schwester A. K.s) 3, 5, 181, 182, 275f., 313, 315, 347, 386f., 400, 404, 405.
- Ennemoser L.I.
- Erinnerungslosigkeit 53.
- Essewich, Melchior 235.
- Theresia 4, 30, 73, 76, 93, 94, 230.
- (Rentnerin) 312.
- Eucharistie 162, 168, 170, 224; s. auch Kommunion.
- Evers, Adolf 235.
- (Chirurg) XV.
- Eyink, Elisabeth 89.
- Fabert, P. Alois (Karthäuser) 18, 165.
- Fegfeuer 5, 30, 43, 47, 80.
- Fernwissen 80, 171, 173, 321, 323, 352f., 365.
- Fey, Klara 351, 381.
- Netta (Frau V. Monheim) 351.
- Firrao, Schw. Maria Agnese XXXIII, 258.
- Flamarens, Gräfin von 306.
- Fleiß 203, 204, 205; s. auch Arbeiten.
- Floren, P. Exprovinzial O. F. M. 209.
- Forkenbeck, Kaspar XXIV, XXVI, 11, 37, 38, 204, 218, 235.
- Dr. (Münster) 287.
- Fraling, Frau 349.
- Frankart, Franz 119.
- Frankmöller, Franz 235.
- Franz von Sales, hl. XVI, XX, XXX, 131, 254f.
- Franziska, Oberin der Karmeliterinnen in Düsseldorf 326, 331, 332, 346, 348.
- Franzosen 418.
- Freundlichkeit 294, 298, 311, 418, 423.
- Friedrich Wilhelm III, 322, 378.
- Frömmigkeit 191, 196, 204, 205, 210, 222, 224, 285, 294.
- Führich, Ritter von 349.
- Fürstenberg, Frhr. von 219.
- Gallitzin, Amalie, Fürstin v. 67, 304, 308, 398.
- Prinz 354.
- Garnier (französ. Polizeikommissär) 10, 138, 303.

- Gebet: für d. Seelen im Fegfeuer 23, 77, 89, 94f., 111, 160, 222, 301; für d. Sünder 27, 89, 93, 95, 98, 222, 300; f. d. Mitschwestern 89, 101; f. Papst u. Kirche 306, 364; in d. Ekstase 137f., 245, 301, 323, täglich abendl. 72, 100, 110, 160, 205, 210; mündliches 49, 61f., 89; Betrachtung 7, 23, 49, 90, 300; Schußgebete 89; Gebets-erhöhung 16, 52, 170f., 322, 347, 349, 351; Empfehlung in ihr Gebet 176, 222, 223, 307, 335.
- Geduld 205, 210, 218, 220, 222, 225, 226, 282, 300, 331, 357, 423.
- Gehorsam 3, 18, 41, 78, 89, 108, 166, 203, 215, 216, 220, 221, 224, 226, 259, 314, 364.
- Geilmann, Christine 198f.
- Geist, Hl., Verehrung 131, 157, 163.
- Gerlach, Ludwig von 335f., 338f., 340, 351, 353, 383, 384.
- Geschenke, Nichtannahme von, 296, 301, 307, 401.
- Gesellschaften, Teilnahme an 83, 100, 204.
- Gesichte 6, 47f., 54, 73, 76, 80, 85, 87, 92, 223, 226, 313, 328, 331, 367f., 380, 382f.; s. auch Visionen.
- Gespräche, geistliche 7f., 163, 205, 302, 362, 365.
- Goffine, Leonhardt 100.
- Görres, Maria 3.
- Gott: Barmherzigkeit 43; Gerechtigkeit 43, 384; Liebe zu Gott 81, 85, 298, 299, 300, 356.
- Gottergebenheit 27, 54, 56, 118, 123, 177, 179, 191, 196, 222, 225, 252, 307, 313, 368, 369f.
- Gottvertrauen 162, 319, 365f., 368.
- Gotthardt, Jos. 315.
- Goulart, Simon (Senlisien) XLVIII.
- Grabstein 347, 379.
- Gröben, Ludw. von der, 357.
- Guante, Bernhard (Domvikar) 380f.
- Haas, Kaplan XII, XX, 366.
- Hackebrom Anton XXVI, 23, 235.
- Franziska (Oberin) 4, 21, 94, 216—220.
- Hafkenschied, Bernhard C. SS. R. 302.
- Hardenberg, Fürst 417.
- Hartbaum (Tauf-Pfarrer A. K.s) 22.
- Havestadt, Melchior XXVI, 235.
- Heiligkeit, Ruf der 332, 333, 346, 347, 348, 349, 379.
- Heilversuche XI, 125, 136, 138, 139, 248, 287, 301.
- Helwig, Generalin von 351.
- Hensel, Frau 352.
- Hensel, Luise XLIII, 3, 67, 185, 186, 324—26, 329—393, 398, 408f., 411, 412—417.
- Wilhelm 342f., 352.
- Herzenerkenntnis 13, 33, 68, 80, 88f., 248, 322, 323, 373.
- Hierognosis: Reliquien 390f., Priesterhand 8, 9, 108, 112; Priestersegen 9, 119, 192, 242, 262, 286, 320, Geistl. Befehl 8, 18, 119, 287.
- Hilfe, wunderbare 86, 87, 111, 162, 225.
- Hilgenberg, Anton 235.
- Franz 246.
- Gertrud 69.
- Heinrich Theodor 12, 68, 166, 182—187, 197, 282, 330, 347, 378, 379, 389.
- Hirn, Frau (Köln) 323.
- Hitzigkeit 82, 204, 220, 221, 226, 281, 294.
- Hölscher, Friedr. Ant. XXVI, 186, 235, 389.
- Hufeland 418.
- Humor 365, 367.
- Hümpfner, P. Winfried O. E. S. A. III, 22, 97, 104, 326, 387, 405, 407, 409f.
- Imhoff, Amalie von 351.
- Jansen W. G. (Kaufm.) XXXVIII, 358.
- Jansen Dr. (Dorsten) 283.
- Jesuiten 307.
- Joseph, hl. 363, 364.
- Jugendgeschichte 7, 38, 39, 41, 96, 191, 196.
- Juliani, Veronika 35, 37.
- Karmeliterinnen, siehe Franziska.
- Karsch 264, 378, 389.
- Karwoche 27, 142, 158, 247, 261, 326.
- Karthaus bei Dülmen 225.
- Käser, Frau von 67.
- Katerkamp XXXVII.
- Kellermann XXXVII, 263, 342.
- Keuschheit 79, 97.
- Kieser L.I.
- Kinder, Liebe zu den 312.
- Kindheit 44, 72, 76, 81, 82f., 99, 100.
- Klein Bonner 287.
- Klosterleben: Beruf u. Eintritt 83f., 85f., 111, 158, 210; Noviziat 86, 96; Profeß 86, 96; Verhältnis zu d. Mitschwestern 87, 111, 192; (s. Mitschwestern).
- Koch, Klara 370.
- Kommunion 108, 224, 282, 307; erste 81; Häufigkeit 87, 158, 192, 210, 304; Stärkung aus d. K. 59, 101, 106, 162; Weise zu kom. 95.

- Kraatz, P. Anthelmus (Karthäuser) 39, 42, 263.
— Heinrich 40.
Krabbe, C. F. XXXVIII f. 67, 75, 349.
— (Nothoff) Elisabeth 202 f.
Krane, Anna Freiin von 297.
Krankheiten 93, 94, 146, 191, 218, 228, 230, 272, 300, 324, 328 f. (letzte), 419.
Krauthausen, Peter (Chirurg) IX, X, XXIII, XXVIII f., XXXI, 5, 10, 11, 13, 18, 24 f., 28 f., 31, 35 f., 47, 69, 79, 117, 120, 124, 135—145 (Berichte) 146 f., 148, 228 f., 238, 240, 242, 286, 321.
— Frau XXXI, 240.
Kreuzpartikel 52.
Kreuzweg 98, 158, 282, 285.
Kröger, Klara 249.
Kunsthfertigkeit 371.
- Lambert, Jean Martin IX, XX, XXII, XXVII, XLI, 3, 8, 10 f., 14, 18 f., 20 f., 24, 26, 35, 44, 51, 58 f., 68, 74, 86, 88, 90, 93, 108, 119, 122, 129, 131, 165, 173, 181, 200, 218, 223—225, 227 f., 234, 254, 256 f., 281, 287 f., 303, 313, 315, 318, 386, 387, 398, 400—404, 405, 419.
Landgräfer 287.
Lange (französ. Priester) 411.
Leiden Christi, Verehrung, XL, 91, 101, 210, 282, 295, 368.
Leidensliebe 36, 42, 51, 55, 56, 62 f., 87, 103—105, 108, 131, 177, 192, 301, 307 f., 331, 348, 362, 371.
Leidensübernahme 325, 374 f., 423.
Leiermann (Nottuln) LII.
Lesung 92, 157.
Lidwina, hl. 42.
Limberg, P. Alois Josef IX, XX, XXVII, XLII f., 3 f., 6 f., 11 f., 16, 20, 26, 33, 35, 54, 59 f., 68, 74, 97, 131 f., 166, 172, 181 f., 184, 240, 254, 276, 279—281, 313, 320, 323 f., 326, 340, 342 f., 345, 357, 364, 373, 380 f., 383, 386, 405, 407—412.
— Franz 172, 271, 319—324.
— Gertrud (Frau Ostrop) 323.
— Klemens (Frau) 182 f., 186, 323, 342.
— Töchter 348.
Lücke, Franziska (geb. Grothues) XLIV.
Lutterbeck, Theodor 361, 363.
- Magerkeit 105, 364 f.
Magnetismus II f., 150, 424.
Maiknecht, Pfarrer 32.
Mallinkrodt, Pauline von 381.
- Manes, Abbé 230.
Maria, Mutter Gottes 6, 41, 55, 80, 96, 103, 363.
Masius (Geistl. v. Haltern) 18.
Meineke, Julie 353.
Meiners, Joh. Theod. XXVI, 184, 235, 347, 374, 388, 389.
— Kaplan 375.
Meinung, gute 362.
Melchers, Fr. Arnold 45.
— Chr. 182, 184.
Mersmann, sen. XXVI, XLIV, 232, 266, 268, 322, 403.
— jun. XXIX, 11, 37, 38, 204.
— Jungfer 230.
Menstruation 272, 289, 421.
Messe, Art beizuwohnen 78, 94 f.
Meulen, van der (Abt) 326.
— (Bruder des vorigen) 381.
Meurer, Ursula 4, 94, 220 f.
Meyer J. 182.
Meyers, Margareta 4, 94.
Mitschwestern A. Ks 4, 13, 16, 29, 31, 36, 50, 77, 87, 88, 93, 101, 111, 163, 168, 192, 214—231, 225, 227, 294, 419; s. auch Klosterleben.
Möllmann, Melchior XXVI, XXXV, 185, 200, 271, 276, 378, 391.
— Paulus (Karthäuser) 218, 221 f., 224 f., 227.
Monheim, Frau Viktor 351.
Moormann, Josef 174, 177, 180.
Motzfeld, Jungfer 326.
- Nächstenliebe 31, 85 f., 94, 110 f., 161, 163, 196, 205, 211, 218, 220 f., 222, 224 f., 227, 282, 294, 300, 319, 345, 362, 369, 423; s. auch Wohltätigkeit.
Nagel, Frau von 293.
Nagelschmidt XLIV.
Näherin 85, 157, 203, 204; Nähen im Dunkeln 370.
Nahrung bezw. Nahrungslosigkeit 28, 100, 102 f., 105 f., 112, 137, 148, 149 f., 192, 234, 248, 273 f., 280, 282 f., 285, 295, 301, 304, 307, 310, 313, 315, 359, 420 f.
Nesselrode, Graf von 23.
Neuhaus, Anton 235.
— Franziska (Oberin) 4, 94, 219, 221 f., 230, 281, 320, 330.
Neumann, Maria 340, 382, 411, 413, 416.
— Wilhelm 335, 339, 404, 407, 411, 415, 417.
Neyer, P. Paschalis, O. F. M. 249, 363, 370, 383.
Niehoff, Heinr. 235.
Niel, Msgr. van 305.

- Niesert, Pfarrer 32 f.
Niesing, Vikar 184, 329, 345, 374, 376, 379, 386, 388, 389, 407.
Nooy, van 305.
Northoff, Anton 235.
- Obduktion 183.
Obstfelder, Julia von 356.
Oer, Klara Franziska (geb. von Reck) 173.
Offenbarungen 99, 263.
Oldenkott, Theod. 185, 374—378.
Olfers, Ignaz von XXV, XXVII, 231, 232.
Ostrop, Frau (geb. Limberg) 323.
Overberg, Bernhard X, XIII, XXV, XXXVII, 3, 13, 14, 29, 47, 51 f., 59, 67—113 (Aufzeichnungen); 113, 117, 119, 122—124, 167, 170, 172, 177, 180 f., 186, 193, 202, 228, 242, 255, 281, 284, 303, 314, 334, 349, 352, 357, 368, 385 f., 399 f., 404, 407 f., 409, 413 f., 417.
- Pas 305.
Passy, Georg C. SS. R. 182.
Pelster, Hermann 129.
Pension 296, 422.
Perlahn, Witwe. 183.
Phantasie XL.
Piaste, Emilie 345.
Pius VII. 104, 306.
Priester 6, 307.
- Raesfeldt, H. von 45.
Raßmann (Polizeidiener) 378.
Rave, Dr. Alex. 38, 271—276, 358, 361, 402 f., 407, 412.
— Alex. Otto Josef 358.
— Dr. Ferdinand 284.
Rebbert 245.
Reckers, P. Jakob O. F. M. 7, 14, 38, 196.
Recklinghausen, Vest 28.
Redemptoristen III, IV, 104.
Reinermann, Joh. Heinr. 235.
Reinlichkeit 83, 203, 204, 284, 288, 290, 294, 296, 305, 310, 311, 356.
Rensing, Bernh. Ambr. Bened. IX, XII—XXII, XXXIII—XLVIII, 1—63 (Tagebuch), 191—264 (Beilagen), 67 f., 76, 78 f., 106, 117, 124, 131, 135, 168, 170 f., 173 f., 176, 179, 199, 228, 236, 238, 246, 250 f., 281, 285, 288, 316, 347, 366, 376 f.; Kritische Revision XXXVII—XLVIII, 8, 34, 42, 48, 55, 199, 209, 260.
— Franz Prof. Dr. jur. XII, XIV, XVI.
— Prospertine XV, 45.
— Vinzenz (Statthalter) XII.
— Vinzenz (Vikar) XV, XXXVIII.
- Riet, Van 302.
Ringenberg, Dr. XXIV, XXVI—XXIX, 44, 58, 231 f., 235—237, 240, 243.
Rittermann, Josepha 370.
Roeren, Oberlandesgerichtsrat XXXVIII f.
Rohde, P. Adjutus O. F. M. 7, 22.
Romberg, Frau von XXIX, 60, 235.
Rosenberg (Polizeidiener) 185.
Rosery, Vikar 276, 402.
Roters, Elisabeth 200.
— Gerard 235.
— Miken 198 f.
— Witwe 320 f.
Ruhfus, Dr. G. D. XXIII, XLVIII, 23, 31, 51, 211, 236, 247.
Rulle, Wilh. (Kaplan) XLIII.
Rupprich, Hans 355, 382.
- Sailer, Michael 3, 263, 324, 337, 386.
Salm, Fürst v. 340, 355—358, 360 f., 404, 411—414, 416.
— Fürstin 339, 354.
Sammlung, Geist der 78, 90, 99, 203, 211.
Schamhaftigkeit 298, 302, 420.
Schelver, Sophie von 45.
Schervier, Franziska 381.
Schilgen, Albert von XXVI, XXVIII, 69, 232, 235.
Schlaf 5, 21, 25, 50, 61, 122, 141 f., 211, 234, 264.
Schlichter, Frz. Ant. XXVI, 235.
— Josef 235.
Schliecker, Anna, 26.
Schlüter, Dr. 35.
Schmidt, Frau Geh.-Rat 353.
Schmising-Kerssenbrock, Julia von 370.
Schmit, J. W. L. 302.
Schmitz-Kallenberg 377, 378, 389.
Schmöger, P. Karl C. SS. R. XXXVII, 67, 75, 279, 281, 348—350, 372, 383, 388, 408 f.,
Schrörs, Heinr. 167, 185, 241, 374, 378.
Schücking XXVI, 235.
Schulbesuch 157, 245.
Schulte, Anna Kath. XLII, XLIV, 322.
— Katharina 4, 94, 172 f., 219, 223 f.
Schürhoff, Reiner XXVI, 235.
Schürmann, Wilh. 46.
Schutzengel 62; s. auch Ekstase (Führer).
Schweling (Adjoint) 127.
Schwering, Felix 46.
— Anna Gertrudis 205.
Seller, P. Hermann J., O. E. S. A. IV.
Sensibilität 311.
Sentrup, Dr. 17.
Settegast, Karoline 333.
Siebenberger, Dr. XV, 287.
Siking, Joh. Bernh. 209.

- Silbergundi, Dr. XV.
 Slagek 302.
 Söntgen, Clara XXXIX, XLIII, 4, 10, 24f., 37, 72f., 76, 89, 94, 109—111, 117, 131, 155—187 (Bericht und Briefe), 166, 168, 172, 177, 181f., 199, 219, 224—228, 230, 238, 240, 251, 281, 299, 360, 366, 380, 419.
 — (Organist) 73, 86, 111, 158f., 272, 294, 419.
 Spiegel, Aug. Frh. von 105, 172, 240, 252, 287.
 Spitzenberg, P. Chrysost. O. E. S. A. 31.
 Sterenberg, Joh. 209.
 Stolberg, Friedr. Leop. Graf von 38, 67, 244—246, 257, 293—299, 304, 308.
 — Henriette 298.
 — Julia (Schmising-Kerssenbrock) 370.
 — Paula 342.
 — Sophie 298, 324, 337, 339, 343, 346, 361, 362.
 Stolberg-Stolberg, Gräfin M. (geb. Spee) 244.
 Straube, Heinrich XXXIV, 315—317.
 Strunk, Adolf 235.
 Teufel, Erscheinungen: 53, 83, 160f.;
 Versuchungen: 44, 77, 90f., 100f., 110, 170.
 Theresia, hl. 131, 157.
 Thomas von Kempis 42, 92.
 Thym, P. Alberdink 302.
 Tiek, Dorothea 371.
 Tod 181—184, 329f., 346, 373f., Instruktion f. d. Fall des T. 250—254.
 Todesnähe 310, 325, 345, 368, 369.
 Tränen, Gabe der 88.
 Traumgesichte 55, 327.
 Trippelvoet, F. Ant. XXVI, 235.
 Trockenheit 43, 83, 89, 90.
 Tröstung, Gabe der 157, 318f., 321, 330, 350.
 Tröstungen, geistliche 21, 24f., 27, 29f., 36, 46f., 50f., 54, 88f., 94, 98, 101, 103.
 Trott, Gräfin von 371.
 Tumbrink, Joh. Dirke 235.
 Überführungspläne 166, 239, 243, 255.
 Überhage, Joh. Heinr. 235.
 Uckelmann, Joh. Herm. XXVI, 235.
 — Theresia 312.
 Untersuchung, kirchl. IX—XII, XVII bis XXXIII, 169, 176, 178, 194f., 237—243, 283, 321, staatl. XXXVI, 268—271, 292, 321f., 334, 335, 358f., 422; Ort Kommission 192f., 247, 321; Vorschläge neuer 256, 259, 264, 268, 291.
 Ursulinen (Dorsten) XIV.

- Vagedes, Dr. 49.
 Versöhnlichkeit 217f., 220—222, 224, 228, 300.
 Versuchungen 83, 104; s. auch Teufel.
 Verträglichkeit 217, 220, 221, 224.
 Vincke, Frhr. von 184, 243, 264, 268—271, 334, 402.
 Visionen 8, 41, 192, 222, 313, 332, 341, 362—364, 366, 384, 385, 405; s. auch Gesichte.
 Vogt, Dr. Josef XLVIII, 75, 79, 123, 129, 283—293.
 Volkenhoff, Heinr. 320.
 Völling, Wilh. 46.
 Vorahnungen 10, 15, 44, 108f.
 Vorgesichte 7, 10, 28, 50, 70, 73, 219, 225, 331, 380, 381.
 Vorhersagungen 11, 26, 45f., 163, 167, 170, 173, 193, 197, 222, 251, 320, 324, 341, 362, 373; s. auch Wissen verborgener Dinge.
 Vorstellungen 43, 46, 47, 54, 62.
 Wegener, P. Thomas O.E.S.A. XXXVIII, 67, 245, 279, 318, 320, 333.
 Wenner, Frau 45.
 Wenning, Bernhard 321.
 — Theresia 106, 172, 320f.
 Wernekink XXVI.
 Wesener, Dr. Franz Wilh. IX, XI, XV, XXX, XXXV, LII, 3, 25, 33f., 69, 108f., 112, 122, 148, 172, 179—183, 236, 238, 242f., 255, 275f., 286, 304, 306, 311—313, 315, 345, 361, 364, 371—373, 378, 397, 399f., 402—408, 410, 412—424.
 Wevers (Wewers), Melchior XXVI, 235.
 Wiebel, von (Leibarzt Friedr. Wilh. III.) 322, 378f.
 Wiggermann 28, 227f.
 Wilkens, Albert LII.
 Wiltner (Krankenwärterin) XLII f., 8, 360.
 Winning, J. H. 186.
 Wissen verborgener Dinge 180, 192, 248, 380f.; s. auch Vorhersagungen.
 Wissing, Jgfr. (Wärterin A. K.s) 182f., 367, 386.
 Witte (Schreiner) 184, 185, 378, 392.
 Wohltätigkeit gegen Arme 99, 110, 111, 161, 211, 225, 294, 300; s. auch Nächstenliebe.
 Wohnungsverhältnisse 57, 129, 172, 305, 311, 320, 321, 323, 342, 400f.
 Woltermann, Katharina XLI, 4, 94, 173, 222f.
 Wolters, Elisabeth (Weermann) 203f.

- Wundliegen 47, 49, 102, 237.
 Wundmale: Beschreibung 118, 121—129, 136, 247, 274, 282, 284—287, 289, 292f., 297f., 301, 306, 312, 315, 420; an der Leiche 186, 420; Entstehung 14, 74f., 97, 132, 164, 246, 272, 279f., 285, 300; Gebet um die Schmerzen der 5 W. 37, 78f., 205; Bekanntwerden 419; Gebet um Wegnahme der 5 W. 14, 98, 119, 120; Verschwinden VLI, 273, 290; Bedeckthalten 31, 197, 295, 312; Zeigen ders. 24, 42, 123, 128; Schmerzen 6, 12, 46, 51f., 54, 60f., 63, 75, 78f., 97, 101, 118, 121, 140, 247, 283, 324; Blutungen 16, 31, 35, 43, 46, 51, 54, 56—58, 104f., 107, 139f., 142, 171, 178, 192, 234, 247, 252, 261, 272, 275, 280—282, 296, 301, 315, 320, 324; Verschiebung der Blutung 149, 421; Dornenkronen: Anfang 37, 75, 109, 161, 299; Schmerzen 7, 102; Blutung 15, 102, 105, 128, 137, 140, 141, 144, 165, 290, 297, 420; Brustkreuz: Beschreibung 118, 121, 124, 143, 299, 316, 420; Abdrücke 14, 23f., 35, 51, 129, 283, 286, 351, 420; Bedeutung 80, 101; Magenkreuz 78, 281, 421; Nägelmale 105, 175; Schmerzen der Schulterwunde 41; Erklärungsversuche XXXIX ff., II, 20f., 32, 145—151, 211 ff., 247, 261, 285, 289, 291f., 305.
 Zumegen, Klara 223.